



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





~~Arch. II 4 f 16~~

Arch. Fol. G. 1752



And ~~it~~ +











Heinrichs von Veltmar

der

8,

mit schönen Kupfern;

Nach der Ausgabe von 1498 ins Hochdeutsche übersezt,

und

mit einer Abhandlung, von dem Urheber, wahren Alter

und großen Werthe dieses Gedichtes versehen,

von

Johann Christoph Gottscheden.

Leipzig und Amsterdam,

Berlegt Peter Schenk, 1752.

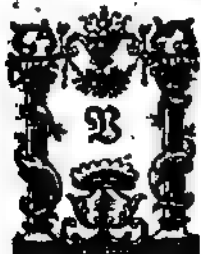




Vorrede.  
Heinrichs von Alfmar,

über dieß Buch  
von Reineken dem Fuchse.

von 1498.



Vorzeiten, in den alten Jahren, bevor noch Gott das menschliche Geschlecht erschufte, ehe unser Herr Christus, wahrer Gott und Mensch in der Menschheit den bitteren Tod litt, vom Tode wieder aufstund, und über alle Himmel stieg, daher er wieder kommen wird, zum gerechten Richter: vor dieser Zeit, sage ich, findet man, daß es viel natürlich weise Männer gegeben, die aus eigener Wahl Weisheit und Künste geliebet, welche man die Philosophen nannte: welches in unserer Sprache so viel gesagt ist, als Liebhaber der Weisheit und Kunst. Etliche von ihnen hieß man auch Poeten, das ist Dichter und Verfasser von Historien und Geschichten, oder von Beyspielen und Fabeln. Etliche derselben lehrten das Volk Tugend und Weisheit, und setzten ihre Lehre schlechtweg in Bücher und Schriften. Einige andre hat es gegeben, die uns ihre Lehre in Verse gesetzt, und in Beyspielen und Fabeln nachgelassen: damit man ihren

(a) 2

Unter-

Unterricht und Fleiß desto besser behalten möchte. Unter diesen ist einer gewesen, der zum Nutzen und zur Lehre der Menschen, eine Geschichte und Fabel von Reineken dem Fuchse, geschrieben hat, die sehr anmuthig zu lesen und zu hören, und voller Weisheit, guter Exempel und Lehren ist. Desselben Poeten Lehre nun zu lesen, und nicht zu verstehen, das würde weder Nutzen noch Vortheil bringen.

Deswegen nun, damit man ihn sowohl lesen als verstehen möchte, habe ich, Heinrich von Alkmaar, Lehr- und Hofmeister des edeln und tugendhaften Fürsten und Herrn, Herzogs zu Lothringen, auf Bitte meines gnädigen Herrn, dieses gegenwärtige Buch, aus wälscher und französischer Sprache gesucht, und in deutsche Sprache übersezt; zum Lobe und zur Ehre Gottes, und zu heilsamer Lehre derer, die darinn lesen werden. Ich habe dieß Buch in vier Theile abgetheilet, und bey jedem Capitel eine kurze Anführung und Ordnung desselben Poeten gesetzt, um den rechten Sinn des Capitels recht zu verstehen.

Auf daß nun ein jeglicher Leser dieses Buch, von Reineken dem Fuchse, wohl verstehen möge; so ist zu merken, daß das menschliche Geschlecht in vier Stände getheilet ist, *1111111111111111*

Der erste ist der Stand der Arbeiter, die sich ihrer schweren Arbeit nähren; und sich ihrer Kunst nützlich gebrauchen; als Bauren, Amtleute, und andre, die ihre Nahrung und ihren Unterhalt also erwerben. Denn der allmächtige Gott hat uns zu der Zeit, in diesen Stand gesetzt, und uns befohlen zu arbeiten, und unser Brod dadurch zu verdienen, als Adam unser aller Vater das Geborh übertrat; da Gott unter andern also zu ihm sprach: Im Schweisse deines Angesichtes sollst du dein Brod essen; d. i. du sollst dich mit Arbeit ernähren. Und mit diesem Stande vergleicht der Verfasser dieses Buches die arbeitenden Thiere, als Pferde, Maulesel, Esel, Ochsen, und dergleichen.

Aus diesem ersten Stande der arbeitenden Menschen sind drey andre Stände entsprossen. Der erste von den dreyen, sind Bürger und Kaufleute, und alle die sich mit Umsezung der Waaren ernähren, und vom Gewinne leben. Mit diesen vergleicht der Urheber des Buches diejenigen Thiere, die von dem gewonnenen Gute leben, welches sie sich anschaffen, und theils in der Erde, theils in den Bäumen, theils in den Steinrissen sammeln; als z. E. etliche Korn, Erbsen, Bonen, und andre Samen; andre Nüsse, Eicheln, Äpfel, und dergleichen Früchte: wie das Eichhorn, der Hamster, der Hase, das Kaninchen, die man westwärts Froyen und Strypen nennet, und andre dergleichen.

Der

Der zweyte Stand, der aus dem ersten entsprossen ist, das ist der Stand derer, der von diesen zween ersten Ständen lebet; das sind die Geistlichen. Denselben vergleicht dieser Dichter mit dem Greving, der auch in etlichen Landen der Dachs geheissen wird. Aber von diesem Stande spricht er nicht viel; doch strafet er ihn mit verdeckten Worten zweier Sünden wegen, nämlich um des Geizes, und der Unkeuschheit willen, die hernach in etlichen Stellen berühret werden.

Der dritte Stand, der aus dem Stande der Arbeiter entsprossen, und der vierte und letzte Stand der Menschen ist, das sind die Fürsten und Herren der Welt, die sich für edel halten. Diese nähren sich auch aus den zween ersten Ständen. Selbige vergleicht der Verfasser dieses Buches mit dem Wolfe, dem Bären, dem Luchse, dem Leoparden und Greifen. So giebt es noch einige Herren, die etwas schlechter an Würden sind, als die großen und mächtigen Fürsten; als Bannerherren und dergleichen: und diese vergleicht der Dichter mit dem Fuchse, dem Affen, dem Hunde, und dergleichen. Ihre Bedienten und Diener aber, die Reiter und Schulträger, vergleicht er mit den kleinen beißigen Thieren, als mit dem Nagder, Iltis, Hermelin, Wiesel, Eichhorn, und dergleichen.

Dieser Lehrer beweiset auch im I. Buche, daß es nöthig sey, ein Haupt, einen Herren zu haben, der über alle diese Stände der Menschen, Macht und Herrschaft besizet, und alle Stände unter sich im Recht und Frieden erhalten mag. Und diesen obersten Herrn, oder König, bildet er unter dem Leuen ab. Er zeigt auch, daß man niemanden durch bloße Gewalt und List überfallen soll, ohne vorhergehendes Recht: und daß man den Missethäter, der berüchtigt ist, vorher zum Worte lassen, und ihn zur Verantwortung vorfordern soll; damit man seine Schuld oder Unschuld besser prüfen möge. Auch zeigt dieser Meister oder Poet, wie die Fürsten oft durch die Lügner von dem Wege der Gerechtigkeit verleitet werden. Ferner weist er, daß mancher sich selbst betrügt, der nur große Lehngüter und Pfründen bey den Herrn zu bekommen suchet, und dessen Habsucht schlechten Fortgang finden will. Er zeigt endlich, daß es den Fürsten und Herrn viel nützlicher ist, den Weisen in ihrem Rathe zu haben, als den Geizigen: weil keines Fürsten Hof oder Staat, ohne Weisheit und Klugheit, lange in Ehren bleiben kann.

So handelt denn dieß Buch von einem Fürsten und seinem Hofe: imgleichen von dem Stande des gemeinen Mannes, und von den Lügnern und Betrügern, die mit ihrer List manchen schänden: wie hernach von dem schlaunen listigen Fuchse gesagt wird; der so manchen beschimpfte, und zum Falle brachte, und gleichwohl mit seiner Lügen und Falschheit bey Macht und Ansehen blieb.

Diesen Herren und Könige nun, nebst seinen Besitzern und etlichen von der Gemeine, werden auch sonderlich etliche Bey- oder Zunamen gegeben; um der Reime willen; und damit es dem Leser und Zuhörer desto anmuthiger werde. Den König zwar, den Leuen, nennet er Nobel, den nächsten Herzog oder Fürsten bey dem Könige, den Bären, nennet er Braun; den Wolf Hegerim; die Wölfinn Frau Gieremuth; den Fuchs, als einen Darnmerhern, heist er Reimeke oder Reinhart; die Füchsin nennet er Frau Ermelnye. Zween junge Füchse sind auch hier, deren einen er Reimardin, den andern aber Rossel nennet. Den Grebing, oder Dachs heist er Grlimbart; die wilde Kaze, Alfe; den Kater, Hinzgen; den Affen Martin; die Affinn heist er Frau Ruckenu; den Ziegenbock Hermin; die Ziege Metke; den Schaffbock Bellin; den Hasen Lampe; den Esel Boldewein; den großen Hund nennet er Ryn, den kleinen Backelösch, und den Bieher Bokert.

Also setzet denn dieser Dichter den Leuen nicht nur zum Könige über die Thiere, sondern auch über die Vögel: welchen in diesem Buche auch zum Theil etliche Zu- oder Beynamen, gleich den Thieren, beygelegt werden. So nennet er den Hahn Hemming, auch Krenant; die Henne Kragfuß; den Kranich Lütken; den Storch Barthold; den untreuen Raben Pflückbeutel; die Krähe Merkenauwe; die Krähinn Scharfenebbe; die Gans Alheit; die Aente Lubbefe; den Heher Marquart. Und nach eben derselben Art, nennet er noch etliche mehr, welche Namen man zwar hören oder lesen mag: aber den Sinn der Worte, und was der Lehrer damit meynet, muß man merken und behalten; denn darinn liegt die Weisheit. Dieß ist nun die Meynung des Verfassers, der dieß Buch in folgenden Worten anhebt.

## Nicolaus Baumanns Vorrede,

wie sie bey der plattdeutschen Ausgabe 1549. zu Rostock  
in Quart gedrucket ist.

**S**iewohl ein jeglicher in sittlichen Unterweisungen, nach Aristotels Lehre, begierig ist, Unterricht zu empfangen, wann man ihm bequeme Exempel vorhält: so ist es doch noch lieblicher und anmuthiger, wenn man Weisheit und gute Sitten, der Menschen Leben betreffend, durch Gleichnisse, und Eigenschaften der Creaturen, angezeigt und vorbildet; gleich als sähe man sie in der Erfahrung, die eine Meisterinn aller Dinge und Geschäfte ist, vor sich abgemalet: nachdem das menschliche Leben sich nach den natürlichen Zuneigungen und Eigenschaften der Thiere, als nach einem lebendigen Bilde, regieren und richten kann. Da die ganze sichtbare Welt soll dem Menschen eine Zuchtschule seyn, in dem alle Dinge darinn nach göttlicher Weisheit verordnet sind.

Derohalben, günstiger Leser, ist folgende Fabel von Reineken dem Fuchse aus wälscher und frantzösischer Beschreibung, in unsre deutsche Sprache, vormalß übersezet, und überhaupt gebrauchet; ikund aber mit vielen schönen, tapfern und fruchtbaren Schriften und Unterweisungen verbessert, und aufs neue in Druck gegeben worden: damit ein jeder, aus derselben den Stand und Handel der jetzigen bösen untreuen Welt, sammt allen ihren Ständen insgemein, klärlich verstehen und gründlich erfahren möge.

In dieser Fabel wird auch nicht weniger der heimliche Neid und Haß, die sich zuweilen an königlichen und fürstlichen Höfen, zwischen den Rätthen und andern Reglerungsverwandten, mit falscher Schmäuchelei und Berätheren der Boshaften, wider die Getreuen und Frommen, zutragen und begeben, gleich wie in einem Spiegel, gesehen und erkannt; allen Menschen nicht nur fruchtbarlich und ernstlich, sondern auch spaßhaft und kurzweilig zu lesen und zu hören seyn.

Denn ob es sich gleich oft zuträgt, daß ein Fürst, oder regierender, Herr, mit allerley Ehrbarkeit und fürstlicher Tugend, von Gott dem Allmächtigen begabet und begnadiget worden; auch aus angebohrner fürstlicher Tugend und Frömmigkeit, aus täglicher Erfahrung und Übung dahin gebracht und unterwiesen wird: daß er in seinem Leben und Regimente sich gegen seine Unterthanen, und jedermänniglich, ganz fürstlich und

und milde, wie einem gottsfürchtigen Regenten wohl gebühret, und er vor Gott, dem er davon Rechenschaft geben muß, zu thun schuldig ist, zu halten und zu schicken weiß: Dennoch werden solche Fürsten und Regenten durch Verleitung der unverständigen, falschen, und untreuen Rätthe, sammt andern Augenwählern, vielmals dahin gebracht, daß sie die Furcht des Herrn ins Vergessen stellen, sich vom Guten und Gottseligen aufs Böse, wenden, und allein ihren Eigennuß, und zeitliche Ehre suchen; unangesehen sie dadurch oft, alle andre Unterthanen, Land und Leute, oder wohl gar ein ganz Fürstenthum zu verderben bewogen werden.

Damit aber nicht allein solche Fürsten und Regenten der Lande und Leute, sondern auch alle andre gute treuherzige Menschen, vor solchen schädlichen, listigen, untreuen Rätthen, Fuchsschwänzern und Spishüten, gewarnt werden, sich auch davor hüten lernen mögen: so ist diese folgende merkwürdige Fabel, von Reineken dem Fuchse, aus treuer Wohlmeinung, jedermann zu Dienste, offenbar ans Licht gegeben. Doch will ich mit dieser meiner Arbeit, niemand insbesondre angetastet, verunglimpfet, oder geschmähet haben.

Wenn man aber diese Fabel gründlich und recht verstehen will, so muß man merken, daß Fabula ein lateinisch Wort, und auf deutsch eine Rede heißt: denn Fabeln sind nicht geschehene, sondern allein mit Worten erdichtete Dinge; welche darum erdacht werden, daß man durch solche erdichtete Worte der unvernünftigen Thiere unter einander, der Menschen Wesen und Sitten, sich desto besser einbilden und erkennen möchte. So redet in des Horaz Fabeln (\*), die Stadtmans mit der Dorfmaus, und das Wieselfchen mit dem Fuchse: und dieses geschieht, um die Sinne der Menschen zu bedeuten; daß man durch erdichtete Dinge, zu der Wahrheit, die man begehret, gelangen möge.

Also hat auch Demosthenes, der wohlredende Meister zu Athen, sich der Fabeln gebraucht. Als Philippus, der Macedonier König, Athen belagerte, begehrte er, daß man ihm zehn der allerweisersten Männer und Redner, die sie in der Stadt hätten, zusenden sollte: so wollte er von der Stadt abziehen. Damals gab Demosthenes dem Rathe diese Fabel zu vernehmen: „Die Wölfe machten einmal mit den Heerden einen Frieden, mit der Bedingung, daß sie die Schafe wollten hüten helfen: nur sollte man die Hunde, als die Urheber ihrer Zwietracht, und deren man künftig nicht nöthig hätte, zur Sühne übergeben. Als sie nun die Hunde in ihre Gewalt bekommen hatten, zerrissen sie die Schafe, und die ganzen Heerden.“ Damit gab er nun zu verstehen: Also wird Philippus auch

(\*) Ohne Zweifel versteht er dadurch die Sermones, oder Satiren des Horaz; wie er Fabulas durch Reden erklärt.

auch den Atheniensern thun, wofern sie ihm ihre weisen Rätke übergeben werden. Diesem Rathe folgten die von Athen, und die Stadt ward aus der Gefahr erlöset.

Weil es denn offenbar ist, daß in allen Ständen gute und Böse gefunden werden: so will ich nachfolgendes Buch, was für Stände auch darinn berühret werden, in keiner andern Absicht, als den Guten zur Stärkung in ihrer Frömmigkeit und Tugend, mir selbst, und allen Gebrechlichen, zur Vermahnung, Warnung und Besserung; keinesweges aber jemanden zur Verachtung, Verkleinerung und Schmähung, gemacht und verfertiget, und also hiermit ausdrücklich bezeuget haben: daß man es in keiner andern Gestalt verstehe, oder vermerke; als warum ich jedermann mit Fleiß gebethen, und dem Allmächtigen hiermit befohlen haben will.



## Eine andre Vorrede, zum Verstande dieses Buches (\*).

**A**uf daß ein jeder Leser dieses Buch gründlich verstehen möge; so muß er fleißig vier Conditionen oder Stände der Menschen bemerken. Freygedank spricht:

Got drü leben hat geschaffen,  
Gebur, Ritter vnd Pfaffen,  
Das fiert schuff des tufels list  
Das dene drier meister ist  
Das leben ist Wucher genant  
Das schint lüt vnd lant.

Der erste ist der Stand der Bauren, welcher sich mit seiner sauren und schweren Arbeit, die nach dem Befehle Gottes, und um Adams Uebertragung willen, auf alle Menschen geleyet worden, von Viehzucht und Ackerbau ernähret und füttert. Und wiewohl dieser Stand, sehr mühsam und mit mancherley Auflagen sehr beschweret und beladen ist: so sind die Leute doch darum nichts frömmere, auch heute zu Tage nicht mehr so einfältig und ohne Betrug; sondern ein wildes, hinterlistiges und ungezähmtes Volk: wie denn ihren Handel und Wandel jedermann mit Schaden

(\*) Diese Vorrede ist zwar eines Theils, aus Heinrichs von Alkmar Vorrede entlehnet: allein weil sie (ohne Zweifel von Baumannen) mit sehr vielen Zusätzen erweitert worden; so habe ich sie nicht wohl weglassen können, ohne dem Buche etwas lehrreiches zu entziehen. Ich nehme sie aus der Rostocker Ausgabe von 1349. in 4.

den und Nachtheil wohl erfährt. Denn in der Frau Untreue Dienste rühmet sich der Bauer seiner Tugend und Frömmigkeit mit solchen Worten:

Ich bin ein ungetreuer meyer  
 Lab stinckent butter vnd faul eyer  
 Pipsich hüner trancke enten  
 Was ich in vntreu mag erdencken  
 Das ich die burger mit bescheiß  
 Darin da spar ich keynen fleiß  
 Wöln sie von mir mein war bekommen  
 Es bring ihn schaden oder frommen  
 Sie müssen mirs alls duppel gelten  
 An mir gewinnen sie gar selten  
 Denn ich bin aller vntrew vol  
 Nit besser mans ihn bringen sol  
 Sie seind noch fro das sie es haben  
 Es sei gleich mit gwin oder schaden  
 Die burger sein ons bawern feindt  
 Hinwider wir in nit holdt feindt  
 Darumb wil ich mein ampt verwarn  
 Mit Vntrew stets zu Marke farn.

Dieser Stand wird im nachfolgenden Buche, durch die arbeitenden Thiere, als Pferde, Esel, Ochsen, Maulthiere, u. d. gl. verstanden.

Aus diesem ersten Stande sind noch drey andre Stände der Menschen entsprossen und hergeflossen.

Der erste ist der Stand der Bürger und Kaufleute, und aller derer, die sich mit Umsezung der Waaren ernähren, und vom Vortheile leben: wie denn die Kaufleute, ein verschmishtes, schlaues und verschlagenes Volk sind, welches zu allem Handel kühn, freymüthig und geschickt ist. Es wäre wohl nüz und gut, durch Kaufmannschaft Güter zu gewinnen, saget M. Cato; wenn es nicht gefährlich wäre: es wäre auch gut Bucher zu treiben, wenn es nur ehrlich wäre. Denn bey Kaufleuten und Krämern, ist das Wort Christi: Eure Rede soll seyn, ja, ja, nein, nein, ganz aufgehoben, und das Lügen und Schwören an seine Stelle gekommen; so, daß es damit zum gemeinen Sprüchworte geworden ist: An der Hunde hinken, und der Kramer schwören, soll sich niemand kehren. Ein falscher Kaufmann und Kramer schadet Land und Leuten, und betrüget Böse und Gute ohne Unterscheid. Ein frommer Mann glaubet ihm, und hütet sich vor seiner Untreue nicht. Ein böser Schalk aber hütet sich vor seines gleichen, und wird also weniger betrogen, als ein Frommer. Diese Bürger wollen edler seyn, als die Bauren:

Aber Bürger und Bauren  
 Scheidet nichts als die Mauren.

Kramer



Strämer und Kaufleute rühmen sich in der Frau Unstete Dinst mit diesen Worten:

Mit vnterw treib ich mein Gewerck  
Damit ich manchen man verderb  
Mit meinet war so ich verkauff  
Nach aller Krauser altem brauch  
Da lauff ich pfennwert mancher hande  
Nachdem es lezt ist der brauch im ländt  
Daß redt ich als den hawern ein

n solchen schein  
mich darob  
y gelob  
llen trug  
nen lug  
tang schlecht  
hen recht  
dar vmbß gelt  
nennen wolt

Kumpt mir dan für ein fluger man  
Laß ichs vns halb von handen gahn  
Vnd mach mir doch kein gewissen drum  
Da lauff ich tag vnd nacht herum  
Im schlaff hab ich leyn rechte riew  
Gedenck alzeit wie ich im thue  
Das ich die andern all verderb.  
Was andus hand in irem g'werck  
Das treib ich alle und sehe es an  
Vff das mir ja vff diesem plan  
Mit vnterw werde niemandt gleich  
In saulen griffen niemandt weich.

Dieser Stand wird durch die Thiere verstanden, die von gemeinem Gute leben; als Marder, Eichhörnchen, Kaninchen, Hasen, Iltisse, Wieselschen und dergleichen mehr.

Der zweyte Stand, der aus dem ersten entsprossen ist, ist der Stammberey, die sich die Geistlichen nennen lassen, und von den zween vorhin benannten, und dem folgenden Stande, leben. Diese werden in diesem Buche mit verdeckten Worten, wegen dreyerley Laster gestrafet; nämlich wegen des Geizes, des Wuchers, und der Unkeuschheit. Denn die Unkeuschheit der sogenannten Geistlichen ist jedermann bekannt, und soweit gekommen, daß Hurerey und Ehebruch, so die Pfaffen begehen, niemand strafen darf. Sie treiben solche Sünde und Schande ohne Scheue, als hätten sie Ehre davon, und als ob es eine Schande wäre, ehelich zu werden

den (M); dennoch sollen und müssen sie die heiligen Väter heißen, die auch für die armen Echeute im Himmel bitten wollen: da doch kein offener Hurer, dergleichen die Pfaffen sind, in den Himmel kommt, wie der heilige Paulus bezeuget 1 Cor. 6.

Warum aber der Geistlichen so viele geworden, und was ihr Vorsatz und meistens Thun sey, beschreibt Hr. Hans von Schwarzenberg, Ritter, in seinem Buche, Memorial der Tugend genannt, mit folgenden Worten:

Darum bin ich geistlich worden  
 Daß ich hab ein freyen Orden.  
 Ich mag nit sein des Bischofs Knecht,  
 Sein pflicht die macht mir widerrecht.  
 Kein herren denn den Teuffel duld,  
 Stell nach der schönen Weiber huld.  
 Auf füllerey setz ich mein gir  
 Thu nichts vmb Gottes Ker vnd zier.  
 Merck, unrecht guts der teuffel lacht  
 Das mir oft nutz vnd willen macht.  
 Nach großen stenden ist mir gach  
 Das ich hie werd gehalten hoch  
 Vnd vil Absents gibt mir mein Pfarr  
 So die besteht ein armer darr  
 Mein gir nach Pfründen laßt nit ab  
 Bis ich zur höll die frümmeß hab.

Der dritte Stand, der aus dem ersten entsprossen ist, sind die Fürsten und Herrn, und die sich für edel achten, und sich aus den beyden ersten Ständen erhalten. Diese werden durch den Leuen, Wolf, Bären, Luchs, Leopard, u. s. w. verstanden. Dieser Adel nun ist zuerst aus vielen Ursachen gestiftet worden.

Zum ersten aus Noth. Denn da sich die Menschen, welche von angebohrner Natur zum Bösen geneiget sind, vermehrten, war es nöthig, die Bösen von den Guten abzusondern. Daher ward ein frommer, gerechter und weiser Mann erwählet, dem ungezähmten gemeinen Volke vorzustehen. Damals nämlich war der edeler, der vor andern in Tugenden vortrefflicher war: und solche wurden, zu diesem Amte, vom Volke selbst gebethen, befördert, erwählet und aufgeworfen. Daher sollten billig die Edeln und Wapengenossen, von der alten Frömmigkeit nicht abweichen; nicht nur des Adels Stamm und Namen führen, sondern ihren Adel mit Tugenden und edeln Thaten beweisen und kundbar machen.

Zum zweyten ist der Adel um der Unwissenheit des gemeinen Volkes willen, aufgekommen: dessen Sinn und Verstand so verbunkelt war, daß sie

(\*) Man siehe wohl, worauf Prof. Baumann 1522, um die Zeit der Glaubensreinigung, gezeilet haben kann.

sie ein recht Gericht weder sehen, wissen, noch ermessen konnten. Um also den gemeinen Frieden unter ihnen zu erhalten, war vöndthien, daß sie Fürsten, das ist Vorsteher, und in Tugenden Edle hätten, alle Sachen zu entscheiden.

Zum dritten ist der Adel aus sonderlicher tapferer Stärke, und Großmüthigkeit entsprungen. Denn wann einmal ein Land, oder eine Gemeine von einem Feinde bedrängt war, so ließ man ausrufen: Wer sie von dem Feinde errette; wie David das Volk Israel von dem grausamen Goliath: der sollte Adels Recht haben, und vor andern geehret und edel seyn. Auf diese Weise sind viele geadelt worden.

Der rechte wahrhaftige Adel soll aus Gottes Ordnung, recht edel, das ist, Väter des Vaterlandes, eine Furcht und Atthe der Bösen, ein Schild und Schuß der Frommen seyn, Wittwen und Waisen handhaben und beschirmen. Aber iso ist derselbige Adel ganz von seinem alten Glanze geglitten. Denn vormals ward er an seinen Tugenden, und adelichen Thaten erkannt. Iztund aber wird er nur mit Stolge, Pralen, Reichtum und Tyrannen bewiesen. Die alten Edeln machten sich vormals mit Wohlthaten ihre Unterthanen gewogen und willig: und das war die Mauer, darauf ihr Reichtum stund. Sie achteten sich auch reich, wenn sie reiche und wohlhabende Unterthanen hatten; die sie stets mit guten Gesegen, und Ordnungen fördereten, damit sie immer mehr zu geben hätten. Iztund aber, will man mit Gewalt alles auf einmal nehmen, oder zu geben nöthigen: das ist nicht anders, als wenn man tolle unwillige Hunde auf die Jagd führet; da doch kein Ding in die Länge bestehen kann, daß die bloße Furcht, oder der Nothzwang herausgendthiget, oder abgedrungen hat.

Kurz, Tugend machet edel, aber Adel machet nicht Tugend. Drum singt Freygedank also:

Suße red dazu sanfter zorn  
Wer recht tut der ist wolgeborn  
Es schadet vust forchtlos jugent  
Doch ist niemant edel on tugent

Der tugentreich ist wolgeborn  
On tugent adel ist verlorn.  
Tugent für allen adel gebe  
Adel mit tugend ganz wol stehe

Er sei diensteygen oder frei  
Der von geburt nit edel sei  
Der sol sich selbst edel machen  
Mit guten tugentlichen sachen.

Der Wucher hat seinen Namen davon, daß er viel haben will; und muß; und bedeutet nicht nur die That, sondern schließt auch die Gedanken mit ein, die nur im Herzen beschließen, reich zu werden. Dabey ist aber zweyerley Gefahr. Erstlich, die da reich werden wollen, fallen in viele Sorge dieser Welt, und haben auf Erden wenig gute Tage. Zweitens fallen sie in die Stricke des Teufels. Daraus folget denn Betrug, Finanzeren, böse Tücke, und anderer untreuer Handel, davon andre Leute Schaden haben. Aber die Wucherer werden reicher. Und solche listige reiche Wucherer werden durch Reimeken den Fuchs verstanden. Frengedank saget:

Fünff Wucher sindt man die seint reyn  
Die nent man erd wucher gemeyn  
Sich, holt, das honig vnd das gras  
Auch das Obs je reyne was  
Wem Gott der Ding recht wil günden  
Die wucher wachsend on sünden  
Und on müß vnd grosse arbeyt  
Gott hat vnß solchs zu nutz bereyt  
Aber auß gelt getreyd vnd wein  
Wag on sünd ganz reyn Wucher sein  
On hoffnung alles Wuchers frei  
Auß leihen do wonet Gott bey.

Wo nun schlechthin mit Gelde gehandelt wird, so daß der Ausleiher keine Gefahr aussteht, die er doch ausstehen müßte, wenn er selbst mit dem Gelde zu handeln gedächte; da ist der Zins gemeinlich Wucher. Denn die Gefahr liegt allein auf dem, der das gelehnte Geld empfangen hat. Er gedeihe, oder verderbe, gewinne oder verliere; so muß er die Nutzungen geben. Ehelich und göttlich wäre es, daß man auf Landgüter Geld aushäte, so viel als das Gut ertragen könnte. Und wenn das Getränd und andre Früchte nicht wohl geriethen, daß alsdann der Ausleiher gleichen Schaden tragen müßte u. D. Seb. Brand saget:

Und fürcht man nit wucher vnd schand  
Vil machen tewre zeyt im land  
Vnd scharren ein mit listigkeyt  
Die armut denn zu Herzen geht  
Wucher vnd verkauff tut arme hindern  
Verderben so mit weyb vnd kindern,  
Der Reich den Armen heimlich irrt  
Acht nich das mancher Hungers stirbt  
Man leßt sie schreyen, bitten, lausen  
Die War will niemandt in'n verkauffen  
Der ist mit großer Narrheyt beladen  
Der reych wil sein mit andrer schaden.

Einlei-

**Einleitung,**  
von dem Urheber, wahren Alterthume, und großen Werthe  
dieses Gedichtes,  
**Reineke der Fuchs,**  
genannt.

---



en keinem von unsern deutschen Dichtern ist es nöthiger, eine solche historisch-kritische Abhandlung voranzuschicken, als bey diesem: und nirgends kann ein Schriftsteller so leicht mehr Belesenheit und Kenntniß des Alterthums zeigen, als allhier. Wie gefehlet, daß mir diese Betrachtung einen Muth machen sollte, dieselbe mit einiger Zuversicht zu übernehmen; so machet sie mich fast furchtsam dazu. Denn wer weis, ob ich auch, ungeachtet aller meiner Bemühungen um die Geschichte der deutschen Sprache und Dichtkunst, Vorrath genug gesammelt habe, dieses geschickt auszuführen? Doch, ich werde nicht ganz allein daran arbeiten. Verschiedene Gönner und Freunde, denen mein Vorhaben bekannt geworden, haben mir dasjenige, was ihnen dazu dienliches vorgekommen, freygebig mitgetheilet. Und ungeachtet ich das meiste davon auch schon bemerkt und gesammelt hatte: so erkenne ich doch auch dero guten Willen mit allem Danke; gestehe auch gern, daß mir einiges davon noch nicht bekannt gewesen war.

Um nun meine Arbeit durch eine gute Abtheilung zu erleichtern, giebt mir die Ueberschrift dieser Abhandlung, schon drey Abschnitte an die Hand. Ich werde es aber dabey allein nicht bewenden lassen. Es wird nichts natürlicher seyn, als nach dem dritten Abschnitte auch noch den vierten, von den vielfältigen Auflagen, und Uebersetzungen dieses alten Gedichtes hinzuzusetzen; und sodann im fünften, von dieser neuen Ausgabe einige Nachricht zu geben.

## Erster Abschnitt.

### Von dem wahren Urheber dieses Gedichtes.

**E**s ist ganz was sonderbares, daß *Reineke der Fuchs*, ein so beliebtes Gedicht, welches fast unzählige male gedruckt, und beynahe in alle europäische Sprachen übersezt worden, dennoch zweyhundert Jahre lang seinen Urheber verborgen lassen können. Diese Verwunderung wird sich merktlich vergrößern, wenn man hernach hören wird; oder vielleicht aus der ersten Vorrede desselben schon gelesen hat: daß der Verfasser desselben gar kein Geheimniß aus seinem Namen machen wollen; sondern sich nach allen seinen Umständen bekannt gemacht hat. Und gleichwohl haben sich auch die spißfindigsten Gelehrten, und größten Bücherkenner, in Angebung desselben entweder nicht zu rathen gewußt; oder gar handgreiflich geirret, und unzählige andre in Irrthum gestürzt. Dieses recht begreiflich zu machen, muß ich zeigen, wie solches möglich gewesen; sodann aber melden, wie er dennoch in diesem Jahrhunderte glücklich wieder entdeckt worden. Wie viel Muth wird dieses nicht wackern Gelehrten machen, die oft ein gleich hartes Schicksal aus dem Gedächtnisse der Menschen zu vertilgen drohet! Die scharfsinnige Nachwelt rächet das ihnen geschehene Unrecht doch endlich; und läßt wahren Verdiensten desto eifriger Gerechtigkeit widerfahren, je weniger sie der Vergessenheit würdig gewesen.

Alle Ausgaben *Reinekens des Fuchses*, die seit 1522. bis auf diese Stunde in Deutschland, Holland, England, Dännemark und Schweden ans Licht getreten; ja auch die französischen, sind ohne des Verfassers Namen erschienen. Ein so einhälliges Stillschweigen einer Zeit von 230 Jahren scheint gewiß eine gänzliche Unpflissenheit und Vergessenheit der gelehrten Welt anzuzeigen. Dieß ist nun freylich sehr schlimm, gleichwohl aber war es noch nicht das ärgste. Berühmte Gelehrte gaben zu diesem Kinde gar einen falschen Vater an. Man gönnete diese Ehre einem bloßen Herausgeber; der Verdägenheit genug gehabt hatte, ein fremdes Werk, mit Weglassung der Vorrede und des Namens des Verfassers, von neuem ans Licht zu stellen. Die halbe gelehrte Welt glaubte solches, auf das blendende Ansehen eines großen Polnhistor, Morhof's. Allein zu allem Glücke konnte auch ein Polnhistor irren: und ein glücklicher Zufall, der so selten der gerechten Sache beisteht, zog den vergessenen Dichter zu einer Zeit wieder ans Licht;

da

da es menschlichem Ansehen nach, fast unmöglich schien, ihn wieder aus dem Staube zu erwecken. Dieß alles muß ich deutlicher auseinander setzen.

Die plattdeutsche Ausgabe, die Ludewig Diez zu Rostock in Quart gedruckt hat, meldete von dem wahren Urheber dieses Buches nichts. Es ist wahr, daß auch Nikolaus Baumann, der dieß Buch 1522. mit Anmerkungen herausgegeben hatte, dabei nicht genannt ist; und daß dieser allemal von dem Dichter oder Lehrer des Buches, als von einem andern redet. Allein diese List war demselben, unter dem Scheine der Bescheidenheit, desto sicherer gelungen. Der Inhalt des Buches war satirisch; und was das meiste war, auf alle Stände der Welt, ja so gar auf die Hölse gerichtet. Was schloß man nun daraus? Dieses: Es sey nichts natürlicher, als daß der Verfasser sich nicht dazu bekennen wollen; sondern es aus großer Bescheidenheit für ein fremdes Werk ausgegeben habe, das er nur aus einer fremden Sprache verdolmetschet hätte. Doch auch dieses geschah ziemlich spät. Ich besitze die hochdeutsche Frankfurter Ausgabe von 1545. in Folio; imgleichen die plattdeutsche von 1549. die zu Rostock in Quarto gedruckt worden, und in beyden steht weder von einem, noch dem andern, ein Wort. Noch mehr. Der Frankfurter Buchhändler Feyerabend, der sowohl wegen seines großen Triebes, deutsche Schriftsteller alter Zeiten zu erhalten und bekannt zu machen, als wegen seines guten Druckes berühmt ist, läßt dieses Buch von einem gelehrten Manne ins Lateinische übersetzen. Hartmann Schopper war es, der diese Mühe 1565. übernahm, und in Jahresfrist damit fertig ward. Allein wie er in der 1566. unterschriebenen Vorrede gesteht \*: so war ihm der Urheber dieses Buches völlig unbekannt: und man muß ihm darinn desto eher Glauben beymessen, da man sieht, daß er ihn noch unter den Lebendigen gesucht; da doch selbst Baumann, der falsche Verfasser desselben, schon vor vierzig Jahren gestorben war.

Eben so wenig Licht giebt uns in diesem Stücke eine zu Frankfurt am Mayn 1573. in 8. bey Nicolaß Bassaus wiederholte plattdeutsche Ausgabe dieses Gedichtes. Es ist dieselbe ein bloßer Abdruck der obigen rostockischen Ausgabe vom 1549sten Jahre: denn sie stimmt fast in allen Stücken damit überein; nur die Rechtschreibung ist in einigen Stücken geändert. Und keine bessere Nachricht gaben andere Ausgaben dieses Buches, die vor Ablauf desselben Jahrhunderts an verschiedenen Orten zum Vorscheine kamen. Indessen erhob sich um eben diese Zeit ein Verfälscher des Volkes, der zuerst das Herz faßete, den wahren Urheber des Reineke Fuchs zu entdecken; aber eben dadurch, die gelehrte Welt in Irrthum stürzte, und den wirklichen Verfasser desselben beynahe auf ewig um seine Ehre gebracht hätte. Dieses war der berühmte Nollenhagen, der 1596. seinen Froschmäufeler zuerst ans Licht stellte.

\* Ego, autorem libri ubi cognouero, ab ipso libentissime, si quid a me neglectum inconditumque allatum est, corrigi, et emendari patiar.

stellte. In der Vorrede desselben, läßt er sich von diesem Werke folgender gestalt vernehmen:

„Ja das ganze Politische Hofregimente vnd das Römische Papstthum ist vnter dem Namen Keineken Fuchses, vberaus weislich vnd künstlich beschrieben. Dasselbige Buch aber hat ein gelehrter scharffsinniger Weltweiser Sachse gemacht, mit Namen Nicolaus Baumann beyrn Ursprung des Weserstroms hürtig. Dieser, als er bey dem Herzogen zu Jülich eine Zeitlang in der Cansley für ein Rath vnd Secretarien gedienet, durch die Fuchschwenger bösslich hintergangen, vnd in Ungnaden gebracht ward, daß er sich mit grosser Gefahr von dannen an den Meckelburgischen Hoff begeben muste, da er denn auch Herzog Magnussen Secretarius vnd lieber Mann worden. Hat er aus sein selbst erfahrung den Keineken Fuchs, als wenn der im Herzogthum Jülich also ergangen were, weislich beschrieben, vnd dem Buchdrucker zu Rostock Ludowigen Dieken, welcher ein Oberlender, von Speyer, vnd ein guter Reimer war, verehret. Derselbig hat die Glossen, aus andern Reimbüchern dazu gesetzt, vnd in damit im Jar 1522. als wenn zuvor ein altes Welsh vnd Französich gemacht worden, in Druck gegeben. Vnd ist dis Buch nicht allein von Gelehrten vnd Ungelehrten mit Fleis gelesen, sondern, weil Letze Keineken König ist, vnd sechs constantinopolische Kaiser, auch den Namen Letze gehabt, deren doch fast in siebenhundert Jaren keiner gelebet, sind etliche vff die Gedanken gekommen, es könnte sich diese Geschicht mit einem vornehmen Hoffschranken an demselbigen Hoffe also zugetragen haben. Das sich doch mit derselbigen Zeit, Ort, Sprachen vnd Sachen gar nicht zusammen reimen läset.“

So gut es dieser ehrliche Nollenhagen mit seiner Entdeckung gemeynet; so viel Dank sind wir ihm für die erteilten Nachrichten verbunden: zumal er noch Baumanns Grabschrift aus einer rostockischen Kirche mittheilet, vnd sein Todesjahr 1526. meldet. Er ist auch in so weit zu entschuldigen, daß er gethan, was er gekonnt; und eines verdienten Mannes Andenken, so viel ihm möglich gewesen, zu erhalten gesucht. Allein er hat ohne Zweifel in zweyen Stücken geirret. 1) Daß er Baumannen für den Urheber des Gedichtes, und 2) daß er den Verleger Ludwig Diek, für den Verfasser der Anmerkungen ausgegeben. Von jenem wird hernach mehr folgen: dieses aber hat er sonder Zweifel daraus geschlossen, daß in den Anmerkungen von dem Dichter des Buches allemal in der dritten Person geredet wird; welches er denn so genommen, als ob der Verleger oder Buchdrucker von Baumannen also geredet hätte. Allein es wird hernach klar werden, daß eben so wohl Baumann von dem Verfasser des Werkes, also hat reden können: fintemal es gar nicht anders wahrscheinlich ist, als daß eben dieser, der so gelehrten, als moralischen und satirischen Auslegungen Urheber gewesen; die gewiß weit über die Sphäre eines damaligen deutschen Buchdruckers gehen: es möchte nun selbiger aus Speyer, oder sonst woher gebürtig, und noch so ein guter Reimer gewesen seyn, als er immer gewollt.

Die



Die beste Nachricht indessen ist diese, daß die erste Baumannische Ausgabe im 1522. Jahre ans Licht getreten: denn ohne dieselbe hätten wir gewiß iso nichts davon gewußt. So viel Mühe ich mir aber gegeben, diese Ausgabe aufzutreiben, oder nur auf den größten Bibliotheken ausfindig zu machen; so wenig ist mir solches möglich gewesen. Ich muß also schließen, daß selbige nunmehr ganz verlohren gegangen; bis sie etwan noch jemand entdecken möchte. Auf diesen Fall wäre ich erbötig, sie mit einem Ducaten zu bezahlen; weil sie mir zu Auflösung gewisser Zweifel, in Ansehung derselben sehr beförderlich seyn würde. Ohne Zweifel haben die kleinen Auflagen der Bücher im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, oder die geringe Anzahl der Abdrücke, die man damals gemacht, Schuld gehabt, daß ganze Ausgaben in so kurzer Zeit haben unsichtbar werden, und sich aus den Händen aller Gelehrten verlieren können.

Gleichwohl scheint die rollenhagensche Entdeckung bey den nächstfolgenden Auflagen des *Reinecke Fuchs* sehr wenig Eindruck gemacht zu haben. So viele ich derselben auch selbst besähe; so wenig erscheint Baumanns Namen vor denselben. Weder die Frankfurtische von 1602. die Melchior Hartmann, in des oberwähnten *Niklas Bassaus* Verlage in 8. gedruckt hat; noch die Hamburgische von 1606. zeigen eine Spur seines Namens, weder auf dem Titel, noch in der Vorrede. Nur in der Moskowschen, die *Joachim Wilde* 1662. hochdeutsch ans Licht gestellt, beruft man sich in der Vorrede auf *Rollenhagens* Zeugniß, und läßt es dabey bewenden, daß *Baumann* der Urheber des *Reinecke Fuchs* gewesen sey.

Von weit größerm Gewichte war nachmals in dieser Sache des berühmten *Morhofs* Zeugniß. Dieser große Polyhistor und Bücherkenner gab im 1682sten Jahre seinen Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie ans Licht, darinnen er im VII. Cap. auf der 366sten u. f. S. also schreibt: „In Niedersächsischen Werken hat man den sogenannten und jedermann bekannten *Reineken Vos*, ein überaus sinnreiches Buch, worinnen unter einer Fabel, der Lauff der Welt, und alle höfische Sitten und Streiche so artig abgebildet werden, daß von keinem alten Poeten solches besser hätte können vorgestellt werden. . . . Der Autor soll seyn *Nicolaus Baumann*, beym Ursprung des Wäsestroms bürtig; andre haben mich versichern wollen, er sey aus *Wismar*, meiner Geburtsstadt entsprossen, woselbst des *Nachmens* von alters her unterschiedliche gewesen, wie ich mich auch selbst wol erinnere. Dieser ist, nachdem er am *Jülichischen Hofe* durch Verläumdung auß des *Herzogs Gnade* gesetzt worden, bey *Herzog Magnus* in *Mecklenburg* Secretarius geworden. Da er dann das Buch aus eigener Erfahrung geschrieben, und es also im Jahr 1522., als wanns zuvor ein altes Französisches Werk were gewesen, in den Druck gegeben; welche Nachricht in der Vorrede des *Froschmäufelers* zu finden, nebst dem Epitaphio, auf den Autorem. *Gryphiander L. I. Oecon. legal. C. 1. N. 51.* kennet den Autorem *Ludovicum Romanum*, davon mir gar nicht wissend.“

stellte. In der Vorrede desselben, läßt er sich von diesem Werke folgender gestalt vernehmen:

„Ja das ganze Politische Hofregimente vnd das Römische Bapstthumb ist vnter dem Namen Keineken Fuchses, vberaus weislich vnd künstlich beschriben. Dasselbige Buch aber hat ein gelehrter scharffsinniger Weltweiser Sachse gemacht, mit Namen Nicolaus Bauman bey dem Ursprung des Weserstroms hürtig. Dieser, als er bey dem Herzogen zu Jülich eine Zeitlang in der Canzley für ein Rath vnd Secretarien gedienet, durch die Fuchschwenzler bösslich hintergangen, vnd in Vngnaden gebracht ward, daß er sich mit grosser Gefahr von dainnen an den Meckelburgischen Hoff begeben muste, da er denn auch Herzog Magnussen Secretarius vnd lieber Mann worden. Hat er aus sein selbst erfahrung den Keineken Fuchs, als wenn der im Herzogthumb Jülich also ergangen were, weislich beschriben, vnd dem Buchdrucker zu Rostock Ludowigen Diehen, welcher ein Oberlander, von Spener, vnd ein guter Reimer war, verehret. Derselbig hat die Glossen, aus andern Reimbüchern dazu gesetzt, vnd in damit im Jar 1522. als wenn zuuor ein altes Welsch vnd Französisch gemacht worden, in Druck gegeben. Vnd ist dis Buch nicht allein von Gelehrten vnd Ungelehrten mit Fleis gelesen, sondern, weil Lette Keineken König ist, vnd sechs constantinopolische Kaiser, auch den Namen Lette gehabt, deren doch fast in siebenhundert Jaren keiner gelebet, sind etliche off die Gedanken gekommen, es könnte sich diese Geschicht mit einem vornehmen Hoffschrancken an demselbigen Hoffe also zugetragen haben. Das sich doch mit derselbigen Zeit, Ort, Sprachen vnd Sachen gar nicht zusammen reimen lästet.“

So gut es dieser ehrliche Kollenhagen mit seiner Entdeckung gemeynet; so viel Dank sind wir ihm für die ertheilten Nachrichten verbunden: zumal er noch Baumanns Grabschrift aus einer rostockischen Kirche mittheilet, und sein Todesjahr 1526. meldet. Er ist auch in so weit zu entschuldigen, daß er gethan, was er gekonnt; und eines verdienten Mannes Andenken, so viel ihm möglich gewesen, zu erhalten gesucht. Allein er hat ohne Zweifel in zweyen Stücken geirret. 1) Daß er Baumannen für den Urheber des Gedichtes, und 2) daß er den Verleger Ludwig Dieh, für den Verfasser der Anmerkungen ausgegeben. Von jenem wird hernach mehr folgen: dieses aber hat er sonder Zweifel daraus geschlossen, daß in den Anmerkungen von dem Dichter des Buches allemal in der dritten Person geredet wird; welches er denn so genommen, als ob der Verleger oder Buchdrucker von Baumannen also geredet hätte. Allein es wird hernach klar werden, daß eben so wohl Baumann von dem Verfasser des Werkes, also hat reden können: sumtmal es gar nicht anders wahrscheinlich ist, als daß eben dieser, der so gelehrten, als moralischen und satirischen Auslegungen Urheber gewesen; die gewiß weit über die Sphäre eines damaligen deutschen Buchdruckers gehen: es möchte nun selbiger aus Spener, oder sonst woher gebürtig, und noch so ein guter Reimer gewesen seyn, als er immer gewollt.

Die

Die beste Nachricht indessen ist diese, daß die erste Baumannische Ausgabe im 1522. Jahre ans Licht getreten: denn ohne dieselbe hätten wir gewiß iso nichts davon gewußt. So viel Mühe ich mir aber gegeben, diese Ausgabe aufzutreiben, oder nur auf den größten Bibliotheken ausfindig zu machen; so wenig ist mir solches möglich gewesen. Ich muß also schließen, daß selbige nunmehr ganz verloren gegangen; bis sie etwan noch jemand entdecken möchte. Auf diesen Fall wäre ich erbötig, sie mit einem Ducaten zu bezahlen; weil sie mir zu Auflösung gewisser Zweifel, in Ansehung derselben sehr beförderlich seyn würde. Ohne Zweifel haben die kleinen Auflagen der Bücher im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, oder die geringe Anzahl der Abdrücke, die man damals gemacht, Schuld gehabt, daß ganze Ausgaben in so kurzer Zeit haben unsichtbar werden, und sich aus den Händen aller Gelehrten verlieren können.

Gleichwohl scheint die rollenhagensche Entdeckung bey den nächstfolgenden Auflagen des Reineke Fuchs sehr wenig Eindruck gemacht zu haben. So viele ich derselben auch selbst besitze; so wenig erscheint Baumanns Namen vor denselben. Weder die Frankfurtische von 1602. die Melchior Hartmann, in des oberrwähnten Niklas Bassaus Verlage in 8. gedruckt hat; noch die Hamburgische von 1606. zeigen eine Spur seines Namens, weder auf dem Titel, noch in der Vorrede. Nur in der Rostockischen, die Joachim Wilde 1662. hochdeutsch ans Licht gestellt, beruft man sich in der Vorrede auf Rollenhagens Zeugniß, und läßt es dabey bewenden, daß Baumann der Urheber des Reineke Fuchs gewesen sey.

Von weit größerm Gewichte war nachmals in dieser Sache des berühmten Morhofs Zeugniß. Dieser große Polyhistor und Büchertenner gab im 1682sten Jahre seinen Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie ans Licht, darinnen er im VII. Cap. auf der 366sten u. f. S. also schreibt: „In Niedersächsischen Werken hat man den sogenannten und jedermann bekannten Reinken Voss, ein überaus sinnreiches Buch, worinnen unter einer Fabel, der Lauff der Welt, und alle höfische Sitten und Streiche so artig abgebildet werden, daß von keinem alten Poeten solches besser hätte können vorgestellt werden. . . . Der Autor soll seyn Nicolaus Baumann, bey dem Ursprung des Wäsefstroms bürgerlich; andre haben mich versichern wollen, er sey aus Wismar, meiner Geburtsstadt entsprossen, woselbst des Nahmens von alters her unterschiedliche gewesen, wie ich mich auch selbst wol erinnere. Dieser ist, nachdem er am Jülichshofe durch Verläumdung auß des Herzogs Gnade gesetzt worden, bey Herzog Magnus in Mecklenburg Secretarius geworden. Da er dann das Buch aus eigener Erfahrung geschrieben, und es also im Jahr 1522. als wanns zuvor ein altes Französisches Werk were gewesen, in den Druck gegeben; welche Nachricht in der Vorrede des Froschmäufelers zu finden, nebst dem Epitaphio, auf den Autorem. Gryphiander L. I. Oecon. legal. C. 1. N. 51. kennet den Autorem Ludovicum Romanum, davon mir gar nicht wissend.“

stellte. In der Vorrede desselben, läßt er sich von diesem Werke folgender gestalt vernehmen:

„Ja das ganze Politische Hofregimente und das Römische Papstthum ist unter dem Namen Keineken Fuchses, vberaus weislich und künstlich beschriben. Dasselbige Buch aber hat ein gelehrter scharffinniger Weltweiser Sachse gemacht, mit Namen Nicolaus Batoman beym Ursprung des Weserstroms bürtig. Dieser, als er bey dem Herzogen zu Jülich eine Zeitlang in der Cansley für ein Rath und Secretarien gedienet, durch die Fuchschwenzer bösslich hintergangen, und in Ungnaden gebracht ward, daß er sich mit grosser Gefahr von dannen an den Meckelsburgischen Hoff begeben mußte, da er denn auch Herzog Magnussen Secretarius und lieber Mann worden. Hat er aus sein selbst erfahrung den Keineken Fuchs, als wenn der im Herzogthum Jülich also ergangen were, weislich beschriben, und dem Buchdrucker zu Rostock Ludowigen Dießen, welcher ein Oberkender, von Speyer, und ein guter Reimer war, verehret. Derselbig hat die Glossen, aus andern Reimbüchern dazu gesetzt, und in damit im Jar 1522. als wenn zuvor ein altes Welsch und Französisch gemacht worden, in Druck gegeben. Und ist dis Buch nicht allein von Gelehrten und Ungelehrten mit Fleis gelesen, sondern, weil Lette Keineken König ist, und sechs constantinopolische Kaiser, auch den Namen Lette gehabt, deren doch fast in siebenhundert Jaren keiner gelebet, sind etliche uff die Gedanken gekommen, es könnte sich diese Geschicht mit einem vortreflichen Hoffschranken an demselbigen Hoffe also zugetragen haben. Das sich doch in derselbigen Zeit, Ort, Sprachen und Sachen gar nicht zusammen reimen lässet.

So gut es dieser ehrliche Kollenhagen mit seiner Entdeckung gemeynet; viel Dank sind wir ihm für die ertheilten Nachrichten verbunden: zumal er in Baumanns Grabschelt aus einer rostockischen Kirche mittheilet, und sein Todesjahr 1526. meldet. Er ist auch in so weit zu entschuldigen, daß er gethan, was er konnt; und eines verdienten Mannes Andenken, so viel ihm möglich gewesen, zu halten gesucht. Allein er hat ohne Zweifel in zweyen Stücken geirret. 1) In er Baumannen für den Urheber des Gedichtes, und 2) daß er den Verleger Bernhard Dieß, für den Verfasser der Anmerkungen ausgegeben. Von jenem hernach mehr folgen: dieses aber hat er sonder Zweifel daraus geschlossen, da die Anmerkungen von dem Dichter des Buches allemal in der dritten Person gethet wird; welches er denn so genommen, als ob der Verleger oder Buchdrucker

Baumannen  
wohl Bauma  
es gar nicht an  
ralischen und f  
Sphäre eines  
Speyer, oder  
als er immer gi

daß eben  
1: find  
en, als  
ist über  
selbiger  
wesen

So viel Mühe ich mit der größten Bibliothek anzuwenden. Ich muß also fürchten, daß sie etwas noch jünger mit einem Doctor u. in der Verfertigung derselben sehr befaßt. In den Auflagen der Bücher in der Anzahl der Abdrücke, die man in so kurzer Zeit zu befehlen verliert.

Gleichwohl scheint die Natur  
in des Reineke Zucke  
den auch selbst bely  
die Graufamische vor  
Basilus Verlass u  
Sour seines Jammere  
bedürfen, die Natur  
in der Dornen zu  
d. Dornstacheln

statt  
die-  
elbige  
er stu-  
f eine  
in den  
en: da  
erfasser

Das leß.  
Hact-  
den alt-  
1549. in  
rschieben.  
füllet, die  
nden wer-  
ar, ein ge-  
Mundart  
Endlich 4)  
; und zwar  
nheit seines  
n von seiner  
en. Büchern  
n Altfmar?  
brabantische  
et: als wel-  
für die zier-  
berländischen  
lantin, her-  
solches aus-

er bloß aus sei-  
: Zeiten, einen  
1, einen Hof-  
berk verfertigt  
Sitten junger  
Prin-

m fuiffe, fed ex  
alliozem et magis.  
vicini exprimere

Hier widerlegt er nun Grynphanders ungegründetes Vorgeben, welches zwar gar keine Aufmerksamkeit verdienete; aber freylich an Morhofen zu loben wäre: wenn er nur, nach seiner großen Bücherkenntniß, auch Rollenhagens Irrthum entdeckt hätte. Allein weit gefehlet, daß er dieses thäte, so bestätigt er durch seinen Beyfall denselben noch, und suchet sogar seiner eigenen Vaterstadt die Ehre zuzuziehen, daß sie diesen Baumann hervorgebracht hätte. Wie leicht pflegen doch auch gelehrte und große Männer, theils etwas, das ein anderer ohne Grund vorgegeben, leichtgläubig nachzubethen; theils auch aus Liebe zu ihrer Vaterstadt, unrichtige Dinge gelten zu lassen! Es würde zu weitläufig werden, alle die Gelehrten anzuführen, die, außer ihm, diesen Irrthum gleichsam canonisiret haben, so daß er in dem ruhigen Besitze der Wahrheit geblieben. Der fleißige Goldast ist ihm gleichfalls beigefallen. Franciscus Irenicus, oder Phil. Andr. Oldenburger, in seinem kleinen Verzeichnisse, welches er seinem Collegio über Burgoldensern angehenket, widerlegt zwar, daß kein Ludovicus Romanus; behauptet aber auch, auf der 122. u. f. S. daß Nic. Baumann der Urheber davon gewesen. Lindenbergh in seiner rostockischen Chronik, auf der 173. S. bestätigt eben dieses; meldet auch, daß Baumann in seinen letzten Jahren Professor in Rostock gewesen. Und endlich selbst der scharfsichtige Ausspäher der ungenannten und falschbenannten Urheber von Büchern, Vincent. Placcius, hat in seinem *Theatro Anonymorum et Pseudonymorum*, welches 1708. zu Hamburg herausgekommen, uns noch kein besser Licht zu geben gewußt. So allgemein kann ein Irrthum werden; wenn gewisse Umstände zusammen kommen, die Wahrheit eine Zeitlang zu verbunkeln! Betrübt die Unvollkommenheit der menschlichen Erkenntniß! welche billig alle Liebhaber der gelehrten Geschichte, sein demüthig und bescheiden machen sollte.

Das nächstfolgende 1709te Jahr allererst, war dazu bestimmt, den bis dahin verlohrnen Namen des wahren Urhebers unsers *Reineke Fuchs*, wieder zu entdecken; und Helmstädt war die Ehre vorbehalten, der gelehrten Welt hierinn ein Licht anzuzünden. Friedrich August Hackmann, ein öffentlicher Lehrer daselbst, war so glücklich gewesen, einen höchst seltenen, und vielleicht gar den einzigen, noch in der Welt vorhandenen Abdruck, von der allerersten Ausgabe dieses Gedichtes in die Hände zu bekommen. Dieses machte er der gelehrten Welt in einer akademischen Einladungsschrift bekannt, die er den 1. Nov. des gedachten Jahres ans Licht stellte. Nachdem er darinnen erst von dem Werthe dieses Gedichtes gehandelt; und die gemeine Meynung von seinem Urheber aus Goldastens (L. II. cap. 9. Num. 22. de regno Bohemiae) und Morhofen angeführet: so widerlegt er dieselbe aus seinem alten Abdrucke der ersten Ausgabe, die der wahre Verfasser, Hinrick von Alckmer, im 1498. Jahre, gleichfalls zu Lübeck ans Licht gestellt. Er führet nämlich aus der ersten Vorrede die Worte an, wo derselbe ausdrücklich also schreibt: Ich Hinrick von Alckmer, Scholemester vn Tuchtlerer des eddelen vogentlicken Vorsten vn Herren, Hertogen von Lotryngen ꝛc. und wie dieselben ferner auf  
der

der 4ten S. des obigen hochdeutschen und der 3ten S. des hinten angehenkten plattdeutschen Textes lauten. Hieraus schließt er nun ganz richtig, daß Baumann diese ans Licht gegebene Fabel nicht selbst aus seinem Kopfe gemacht; sondern selbige nur mit politischen und moralischen Anmerkungen erläutert, und zum Nutzen der studirenden Jugend herausgegeben; der er vielleicht die praktische Philosophie auf eine anmuthige Art einzuführen gesucht. Er merket auch zugleich an, daß sich in den baumannischen Ausgaben die weichere mecklenburgische Mundart eingeschlichen: da hergegen die ältere eine weit härtere gehabt; die denn anzeige, daß der Verfasser aus seinen (d. i. den braunschweigischen) Landen \* entsprossen gewesen.

Das erste räumt man diesem gelehrten Manne ganz willig ein: nur das letztere dürfte wohl seinen großen Abfall leiden. Denn fürs erste ist die, nach Hackmanns alter Ausgabe 1711. zu Wolfenbüttel veranstaltete Auflage, was den altmarischen Text anlangt, nur in einigen Kleinigkeiten von der rostockischen 1549. in 4. und von der frankfurtischen von 1575. in 8. gedruckten plattdeutschen, unterschieden. Zweitens ist auch selbst der rostockische Text mit sehr vielen Wörtern angefüllt, die in der mecklenburgischen Mundart nicht vorkommen, ja nicht einmal verstanden werden. 3) Hat es gar keine Wahrscheinlichkeit, daß Heinrich von Alkmar, ein geborner Braunschweiger, oder Lüneburger gewesen seyn sollte: da seine Mundart von der braunschweigischen noch viel weiter abweicht, als von jener. Endlich 4) zeigt ja der Namen von Alkmar, ausdrücklich, daß er ein Niederländer, und zwar aus der Provinz Holland gebürtig gewesen. Denn nach der Gewohnheit seines Jahrhunderts, pflegte man außer den Taufnamen, keinen andern, als den von seiner Vaterstadt, mit dem Vorfaze von, zu gebrauchen; wie aus unzähligen Büchern und Handschriften bekannt ist. Wo liegt aber im Braunschweigischen ein Alkmar? So hat denn der Verfasser die damalige niederländische, sonderlich die brabantische Hofsprache, die damals sich auch bis ins Lothringische erstreckte, gebraucht: als welche noch im vorigen Jahrhunderte, von allen niederländischen Mundarten für die zierlichste und artigste gehalten worden. Ich sehe dieses aus dem niederländischen Wörterbuche, welches Corn. Kilian. Duffläus 1598. zuerst beyh Plantin, hernach aber 1613. zu Alkmar D. Lud. Potter aus Licht gestellet hat; wo solches ausdrücklich in der Vorrede erinnert wird.

Wes Standes und Amtes nun der Urheber gewesen, müssen wir bloß aus seiner eigenen Aussage schließen. Er nennet sich, nach der Einsalt seiner Zeiten, einen Scholmeister und Luchtlehrer, das ist, nach heutiger Art zu reden, einen Hofmeister des Herzoges zu Lothringen; auf dessen Bitte er dieses Werk verfertigt hätte. Vermuthlich haben damals die Hofmeister, nicht nur über die Sitten junger

(c) 3

Prin-

\* Ostendit vero dialectus paululum durior, non Mecklenburgensem illum fuisse, sed ex hisce terris oriundum, cum editiones contra huius libri posteriores molliorem et magis effoeminatum verborum sonum, quem Mecklenburgenses et eorum vicini exprimere solent, praeferant.

Prinzen die Aufsicht gehabt; sondern auch zugleich ihren Unterricht selbst übernommen, und also ihre Lehrmeister abgegeben. Wie nun in neuern Zeiten ein großer Fenelon seinem Herzoge von Bourgogne zu gut, den Telemach geschrieben, um ihm bey Durchlesung desselben die Politik und Sittenlehre bezubringen: so hat auch unser Heinrich von Altmär, seinem fürstlichen Untergebenen, durch dieses Gedicht, die Handel der Welt, sonderlich die Sitten und Künste durchtriebenrer Hofleute bekannt machen, und ihn dadurch zur politischen Klugheit, gleichsam spielend anführen wollen.

Nun fraget sich, wer der Herzog von Lothringen damaliger Zeit gewesen? Zwar wenn wir solches gleich nicht wüßten, so würde es uns darum nichts schaden. Allein, es ist leicht aus den Zeitregistern zu ersehen, daß solches ein Prinz von Lothringen, um die Zeiten Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund gewesen, der sich Lothringen unterwürfig machte; aber nur die einzige Prinzessin Tochter Maria, als Erbin der burgundischen Länder hinterließ; welche Kaiser Maximilian, als eine reiche Braut davon trug. Soll ich also meine Muthmaßung sagen: so halte ich dafür, daß es Herzog Renatus der II. gewesen, der 1477. obigen Karl den Kühnen erschlagen half, und ein mächtiger Herr war; indem er von seinem Vater Baudemont, Joinville, Amale, Mayenne und Elboeuf; von der Mutter aber Lothringen, Bar, Pont a Mousson und Guise ererbte. Er starb erst im 1508ten Jahre, und hat also in seinen letzten Jahren den gedruckten Reineke Fuchs noch gesehen, nach welchem ihn sein Lehrer in der Jugend unterwiesen hatte. Vielleicht aber ist auch dessen Erbprinz, Antonius, der Untergebene unsers Heinrichs von Altmär gewesen, der 1508. erst zur Regierung gekommen, und 1544. gestorben. Und auf diesen Fall, könnte doch der vorige Herzog, als regierender Herr, die Verrfertigung des Reineke Fuchs von unserm Dichter begehret haben. Indessen will ich diese meine Muthmaßung niemanden aufdringen; sondern bessern Meinungen eines andern gern Gehör geben: wenn ich im folgenden Abschnitte meine Gedanken noch näher entdeckt haben werde.

## Zweiter Abschnitt.

### Von dem wahren Alter dieses Gedichtes.

**S**ir sind in dem vorigen Abschnitte so weit gekommen, daß wir den deutschen Verfasser des Reineke Fuchs entdeckt; und also den Zeitpunkt seines Ursprunges aus dem 16ten Jahrhunderte, ins Ende des 15ten versetzt haben. Allein werde ich mich auch dabey behaupten können? Ist denn ein bloßer Uebersetzer, für den wahren Urheber eines Werkes zu halten? Und gesteht nicht Heinrich von Altmär selbst, daß er dieses Buch aus dem Wälschen und Französischen ins Deutsche gebracht habe? Der Zweifel ist wichtig, und ich gestehe es, daß er auch einen gelehr-



gelehrtern als mich, in einige Verlegenheit setzen könnte, was darauf zu antworten sey.

Fürs erste muß ich die Zweydeutigkeit des Wortes Wälsch heben, dessen sich der Verfasser bedient. Nach dem heutigen Gebrauche desselben, in den miträglichen Landschaften von Deutschland, heißt Wälsch nichts anders, als italienisch: und in dieser Bedeutung würde man mutmaßen, Heinrich von Alkmar hätte auch ein italienisches Original vor sich gehabt, als er sein Gedicht verfertigt hat. Allein wenn wir auf den alten Gebrauch dieses Wortes, zumal in den Rheinländischen Provinzen zurücksehen: so hat es nichts anders, als gallisch oder französisch bedeutet. In alten deutschen Büchern findet man sehr viele Spuren davon: aber ich will mich nur auf neuere Beweise gründen. In Holland heißen diese Stunde noch die geflüchteten reformirten Franzosen, die Wallonischen Gemeinen: wie auf verschiedenen französischen Predigtbüchern zu sehen ist, deren Urheber sich Ministres des Eglises Wallones nennen. Eine französische Grammatik, die nur im vorigen Jahrhunderte zu Mainz gedruckt worden, hat auf ihrem Titel noch einen deutlichen Beweis; indem sich ihr Verfasser einen wälschen Sprachmeister nennet. Unser Nachelius hat in seiner IV. Satire einen sogenannten Wahlen redend eingeführt; den er aber ausdrücklich ein gebrochenes Französisch reden läßt. Endlich ist es jenseit des Rheines, noch diese Stunde gewöhnlich, die Franzosen, die Wälschen zu nennen. Im Canton Bern in der Schweiz, wird ausdrücklich der französische Theil desselben, darinnen Lausanne liegt, das wälsche Gebleth genennet. Und selbst das Walliserland scheint seinen Namen bloß daher zu haben.

So ist denn das Wälsche und Französische, davon unser Dichter redet, im Grunde einerley: und es wird sich also nur fragen, ob er die Wahrheit gesagt, oder nur aus andern Ursachen solches vorgegeben hat? Dieses letztere hat Morhof von Baumannem vermuthet: und warum sollte man nicht von dem wahren Verfasser eben dasselbe mutmaßen? Das satirische Handwerk fodert zuweilen dergleichen Behutsamkeit, daß man etwas für übersetzt ausgiebt, was man doch selbst gemacht hat: zumal wenn die bittern Wahrheiten, vornehme Personen, große Herren und ihre Bedienten betreffen. Die Welt hat sich allemal ähnlich gesehen. So lange man uns also nicht einen uralt französischen Keineke Fuchs aufweist, der wirklich mit unserm Deutschen einerley ist, und doch vor Heinrichs von Alkmar Zeiten geschrieben worden: so lange wird man immer einigen Grund haben, dem guten Heinrich von Alkmar etwas mehr, als das Amt eines Uebersetzers zuzutrauen.

Doch, man hat wirklich einen französischen Keineke Fuchs gesehen. Verdien, in seiner französischen Bibliothek saget ausdrücklich, es sey ein Buch, unter folgendem Titel vorhanden: Reynier le Renard, Histoire tres joyeuse & recreative, und er setzt hinzu: contenant 70 Chapitres, imprimé en deux langages, françois & bas allemand, à Anvers 8. par Christophle Plantin, 1566. Aber wer sieht nicht aus der Jahrzahl, daß dieses unfehlbar eine Uebersetzung

Uebersetzung aus dem Niederdeutschen ins Französische gewesen sey; so wie schon Morhof angemerkt hat? Der plattdeutsche Text hat 75 Capitel: da nun der französische fünfzig weniger hat; so hat der Uebersetzer, nach der üblichen Gewohnheit seiner Landsleute, eins und das andre, und vielleicht alles, was vom geistlichen Stande handelte, ausgelassen. Wenigstens wird uns niemand, ohne wirkliche Einsicht des Buches, bereben können, daß der französische Text derjenige ältere Aufsatz gewesen, den Heinrich von Alkmar vor Augen gehabt, als er sein Buch verfertigt hat.

Indessen wird die Schwierigkeit größer, wenn man in des Abts Massieu *Histoire de la Poésie Française* a. d. 177. S. liest: daß ein gewisser Jacquemart Gélée unter dem Könige Philipp dem Schönen, einen Roman du nouveaux Renard gemacht. Er bemerkt, daß er einen gewissen Prinzen dadurch habe anstecken wollen, den er durch diesen Fuchs allegorisch angezeigt hätte. Er fährt fort, und sagt der Verfasser habe im Vorbeygehen allerley Personen, Könige, Prinzen, Oberkeulen; und sonderlich, nach Art der damaligen Zeit, die Geistlichen durchgezogen. Ist das nun nicht unser leibhaftiger Reineke Fuchs? Und muß nicht Heinrich von Alkmar sich dieses Original zu Nuße gemacht haben? Wenigstens kann man nicht läugnen, daß der Verfasser lange vor ihm gelebet, da er seinen Zeitpunkt in folgenden Versen ausdrücklich ins dreyzehnte Jahrhundert gesetzt hat:

Mil & deux cens & quatre vingts  
Et dix fut ci faite la fin.

Wir wollen anfänglich setzen, dieses habe seine völlige Richtigkeit, und unser Alkmar verlöhre dadurch die Ehre ein Originalpoet zu seyn: so würde doch Deutschland dadurch nichts von der ihm gebührenden Ehre verlieren. Denn eben der Abt Massieu, am angeführten Orte, meldet auch, daß gedachter Jacquemart Gélée, sich selbst für einen gebornen Niederländer, aus Lille, oder Rossel in Flandern ausgegeben\*: Ist nun dieses, so ist doch die Erfindung selbst aus einem deutschen Kopfe entsprossen, und Frankreich hat keinen Antheil daran, als daß sie in seiner Sprache aufgesetzt worden: so wie schon der erste Provenzaldichter, Gottfried Rudel ein Deutscher gewesen, und die gereimte Poesie aus seinem Vaterlande, wo sie uralt war, im 12. Jahrhunderte nach der Provence gebracht: ja wie sich auch die aus deutschem Blute entsprossenen normännischen Dichter zu Wilhelms des Eroberers Zeiten, viel eher mit guten Gedichten gemiesen, als die im Herzen von Frankreich was taugliches aufweisen können. Und in diesem Falle würde freylich Heinrich von Alkmar nur das Gedicht eines seiner Landsleute, der 200 Jahre vor ihm gelebet, eben seinen Niederländern zu gut, in seine Muttersprache gebracht haben.

Allein

\* Il temoigne lui même, qu'il étoit de Lille en Flandres &c. l. c. Er bezeuget selbst, daß er aus Lille in Flandern gewesen.

Allein die Schwierigkeit ist damit noch nicht ganz gehoben, und Alkmar ist wohl keinesweges überführt, daß er ein bloßer Uebersetzer sey: denn wer versichert uns, daß beyde Gedichte einerley Erfindung, Einrichtung, Ordnung und überall eben das in sich gehalten haben? Gewiß, aus dem wenigen, was Massieu meldet, sieht man noch nicht, daß beydes einerley sey. Können denn nicht verschiedene Dichter auf Könige und Fürsten und Geistliche losziehen, und doch beyde Originale schreiben? Zudem ist ja Heinrichs von Alkmar Gedicht, nicht so wohl eine Satire auf die Fürsten; als auf ihre Hofbedienten, hauptsächlich aber, auf Richter, Aerzte Soldaten, Edelleute, Geistliche u. d. gl. auch die Gelehrten selbst nicht ausgenommen. Wer weis also, ob jener Gelee, oder Jacob Martin Reif, wie ich glaube, daß er auf deutsch geheißen, ehe er sich in Frankreich umgetaufet, gerade einerley mit unserm von Alkmar geschrieben? Man schaffe uns Abschriften, oder doch glaubwürdige Auszüge davon, so wird sich mehr Licht in der Sache zeigen.

Hernach kommt es mir billig verdächtig vor, daß dieser französische Renard, le Nouveau Renard genennet wird. Warum denn das? wenn es nicht vorher noch einen ältern Renard, oder Reineke Fuchs gegeben hat? Wenn ich jemand bey uns einen neuen Froschmäufeler schriebe: würde das nicht einen alten zum voraus setzen? Ich schließe also, daß es bereits vor diesem Gelee eine Fabel vom Fuchse gegeben, die schon bekannt gewesen: und die muß, wie ich bald zeigen werde, in Deutschland entsprungen seyn. Das erste räumt uns auch der gelehrte Johann Georg Eckard ein, der in der Vorrede zu des Herrn von Leibniz Collectaneis Etymologicis seine Gedanken vom Reineke Fuchs ausführlich entdeckt hat. Weil seine Meynung neu und sonderbar ist, so muß ich sie hier anführen, um Lesern, die jenes Buch nicht kennen, einen Begriff davon zu machen. Sie steht auf der 34 u. f. S. gedachter Vorrede, und lautet so:

Reinico ist mit Reineke einerley, wie wir den Fuchs nennen. Beyde stammen von Reinhard: daher die Franzosen den Fuchs Renard nennen; oder, wie es vormals geschrieben ward, Reginhardus, Reginardus, Reginarius und Reginerius. Warum aber der Fuchs so genennet worden, will ich den Lesern zu gut kürzlich erklären. Bey verschiedenen Völkern sind die listigen, schlauen und verschlagenen Menschen mit den Füchsen verglichen worden. In des Phädrus I. B. 7ter 10ter 13ter 26ster und 28ster Fabel; imgleichen in des IV. B. zweyten und 8ten Fabel findet man die Beweise davon. Apulejus versteht in seiner Apologie, durch den Pulpio, einen durchtriebenen arglistigen Mann. Auch die alten Franken haben dieses gewußt. Gregor. von Tours L. VIII. c. 6. nennet gewisse meyneidige, Vulpes ingeniosas, listige Füchse. Der Urheber des Lebens vom St. Remigius schreibt: Iussit nominari Vulpeculam, quod, cur ita nominari voluerit, qui fraudes et significationes ipsius animalis agnoscit, satis aduertit.

Als nun im IX Jahrhunderte und im Anfange des Xten im Austrasischen Reiche Graf Reginard, oder Reinard, durch seine List und Verschlagenheit bekannt ward,

und seinen König Zwentebold, dessen Rath er war, ehe er von Hofe verwiesen ward, in seinem festen Schlosse Durfos, wo er sicher verborgen lag, durch allerley Künste hintergieng; indem er bald die westfränkischen, bald die deutschen Könige wider ihn aufhete: so ward nach Art damaliger Zeiten, seine Verschlagenheit in Liedern gepriesen, und dadurch dem Gedächtnisse der Leute eingeprägt: ja wo ich nicht sehr irre, so hat man ihn gar den Fuchs genennet. Daher entstand nun die Geschichte vom Keineke Fuchs, die wir noch so werth halten und lesen. Denn daß Reginarius, Keinerius, Reinhard und Keineke einerley sey, ist schon erinnert worden. Und der Fuchs wird für einen Rath des Idwen, wie Reginarius für Zwentebolds seinen ausgegeben. Der Fuchs wird wegen seiner Uebelthaten ins Elend verwiesen: und so ist es dem Reginarius auch ergangen; wie Regino der Geschichtschreiber aufs 898. Jahr meldet. Nachdem Keineke aus des Königs Gnade gefallen war, begab er sich mit Weib und Kindern in sein festes Schloß Malepartus, wo er alle Befehle des Königes verspottete, und seinen Bedienten viel Schaden that. Eben so hat es Reginarius gemachet; der sich mit dem Grafen Odacker, und einigen andern, auch Gemahlinn und Kindern, in sein sicheres Schloß Durfos warf, und noch mehr befestigte. Der König belagerte ihn darinn; konnte es aber, wegen vieler Moräste, und Ergießungen der Maas an dem Orte, nicht erobern. u. s. w.

Der Fuchs beleidigte und tödtete die Königl. Bedienten auf allerley Art: Reginarius schlug die Königl. Heere zuweilen in die Flucht. Keineke erhielt endlich, nach überwundenen Schwierigkeiten wiederum des Leuen Gnade, bekam gar die Kanzlerwürde, und ward sein oberster Minister: Reginarius aber, ward zwar nicht vom Zwentebold, sondern von dessen Uebervinder, dem deutschen Könige Ludwig, wieder hergestellt, und mit neuen Würden gezieret; so daß von ihm die Herzoge von Brabant, und die heutigen Landgrafen von Hessen hergestammt. Hier sieht man (fähret Eccard fort) daß sich alles schicket; und diese Geschichte mag erst von Reginards Feinden, den Franzosen, in den Niederlanden, die aber seine politische Klugheit bewunderten, in Lieder gebracht und lange besungen worden; hernach aber im Anfange des XIIIten Jahrhunderts französisch aufgeschrieben seyn, fast auf eben die Art, wie wir den Keineke Fuchs so haben. Denn alle Derter, die wir darinn finden, liegen in den französischen Niederlanden, oder in der Nachbarschaft &c.

Was wollen wir nun dazu sagen? Sehr vielerley. Es klingt freylich alles überaus schön, wenn man auf lauter Muthmaßungen, und guten Glauben alles annimmt, was Herr Eccard mit solcher Zuversicht sagt. Sieht man aber den Keineke Fuchs etwas genauer an: so findet sich ganz ein anders. Keineke ist niemals von seines Königes Hofe verwiesen; sondern wird zwar vorgefordert, und zum Tode verdammet; erhält aber, nach entdecktem Geheimnisse vom Hochverrathe und Schatze, die Erlaubniß nach Rom zu gehen, um Ablass zu holen. So fällt denn schon die erste Aehnlichkeit mit dem Reginarius weg. Ferner zieht Keineke, nicht erst nach verspürtem Horte des Königes, mit Weib und Kindern in seine Burg Malepartus; sondern

sondern hat schon lange vorher darin gewohnt. So verschwindet die andre Gleichheit auch. Weiter wird Reineke von dem Könige nicht belagert; sondern er erscheint vielmehr, auf die bloße Nachricht von dem Aufgebothe desselben, freiwillig bey Hofe: und also geht auch die dritte Aehnlichkeit zu nichte. Endlich zeigt die Ungleichheit des vierten Punktes sich von sich selbst; indem Reineke bey seinem vorigen Könige wieder in Gnaden kommt; da jener Reginarius einen ganz andern Herrn bekommen hat, und seine Erhöhung mehr gemuthmaßet, als bewiesen wird. Wo bleibt nun noch der geographische Fehler, daß die ganze Scene des Buches in den französischen Niederlanden sey? Gewiß Achen, Gent, Lüttig und ganz Flandern, sind wohl niemals zum französischen Gebiete gezählt worden. Diese aber sind der Bezirk, wo die Geschichte vorgegangen seyn soll: und daraus erhellet sehr deutlich, daß kein Franzos, sondern ein geborner Niederländer dieß Gedicht ursprünglich gemacht habe. Und wird gleich einmal von Paris etwas gedacht; so wird auch Rom, Jerusalem, Lübeck, Erfurt, Eöln und London erwähnt; sehr viel aber von Thüringen und Sachsenland gedacht: welches alles ein Franzos nimmermehr gethau haben würde. Der Ardennwald machet es gewiß nicht aus: der zwar theils im Hennegau liegt; sich aber auch weiter erstreckt. Und würde jener nicht lieber von einer Krönung in Paris, als von der in Achen geredet haben, wie im Reineke Fuchs geschieht? Endlich zeigt auch die Beschreibung des Hahns im IV. Cap. wie er der beste Hahn zwischen Holland und Frankreich gewesen; daß die letzten Oesterreichischen Niederlande der eigentliche Sitz des Dichters gewesen. Kurz, alles zeigt, daß dieß Buch einen deutschen Verfasser gehabt haben müsse, es sey nun selbiger Heinrich von Alkmar, oder sonst gewesen, wer es immer wolle.

Wie? wenn ich hier meine eigene Muthmaßung wagete? die, wenn sie ja im Grunde nicht wahr, doch wenigstens viel wahrscheinlicher seyn, und Heinrichen von Alkmar zu Ehren gereichen würde. Sie besteht in folgendem. Es ist der epischen Dichter Gewohnheit allemal gemäß gewesen, unter einem, dem Schekne nach erdichteten Helden, ihren eigenen Prinzen zu besingen. So besang Virgil unter dem Bilde des Aeneas, den zweyten Stifter des römischen Reiches, Kaiser Augusten. So besang Alexander von Paris, den großen Alexander; verstand aber darunter den König in Frankreich Ludewig den jüngern, an dessen Hofe er lebte: und kurz zuvor hatte schon Meister Eustachius den alten Brut oder Brutus besungen, der nach einer alten Sage, Britannien zuerst bevölkert haben sollte; um unter dessen Bilde Wilhelm den Eroberer, an dessen Hofe er lebte, zu erheben. Ich schweige alter deutscher Dichter, die solches zu ihrer Zeit auch gethan haben; wie ich bey anderer Gelegenheit zeigen werde: wie denn wenigstens Pfingsting, unter dem Namen Theuerbant, den Kaiser Maximilian I. verstanden hat. Was hindert es denn, daß ich auch von unserm Heinrich von Alkmar eben das glaube? Sein Herr hieß Renatus und war ein mächtiger Herzog von Lothringen, bey dessen Sohne er als Hofmeister stand. Dieser Namen heißt französisch René, welches

mit Renard Aehnlichkeit genug hat, zu einem Schlüssel seines Gedichtes zu dienen, und dem Leser zu zeigen, wen er gemeynet. Durch den König, den Leuen, versteht er ausdrücklich den Kaiser: denn er redet von der Krone und dem Stuhle zu Achen, wo die Kaiser damals gekrönt wurden. Durch den Wolf, den er immer, als einen gierigen und geizigen Räuber beschreibt, versteht er den Herzog von Burgund, Karl den Kühnen; der, wie ich oben gedacht, sein ganzes Herzogthum Lothringen überfiel, und verschlingen wollte. Und da selbiger an Macht dem Herzoge Renatus überlegen war, so war dieser ihm an List überlegen: deswegen auch ihr Zwiespalt so vorgestellt wird, daß Reinette den Wolf Isgrim mehr durch Geschicklichkeit, als durch Stärke besieget. Ward nun der Wolf sehr verwundet, eines Auges, und sonst aller Ehr, so fast des Lebens beraubt: so ward Karl der Kühne vom Herzoge Renatus zum Tode erschlagen; wie gleichfalls oben gedacht worden. Will man sich noch weiter in der Geschichte der damaligen Zeiten umsehen, so wird man noch mehr Uebereinstimmungen finden. Durch die Lobsprüche aber, die er öfters den beiden jungen Fächsen, sonderlich dem Reinardin, als dem ältesten Sohne giebt, hat er sonder Zweifel seinen Untergebenen, den Erbprinzen Antonius, verstanden. Doch gesetzt, es käme weiter nichts überein: so wäre dieses schon zureichend, zu sagen: Heinrich von Almar hätte diese Fabel selbst nach seinem Sinne eingerichtet; auch mit Fleiß den Fuchs, allen seiner List und Leichtfertigkeit ungeachtet, dennoch als den Helden des Stückes triumphiren lassen, um seinem regierenden Herrn zu schmeicheln; und die Lehre zu bestätigen: Daß Weisheit über das Gold zu schätzen sey. Denn wäre dieses nicht gewesen, so hätte er unmöglich alles dasjenige, was der Fuchs für Gewaltthatigkeiten ausgeübt hatte, ihm so für genossen ausgehen, und mit dem besten Ende von der Welt krönen lassen.

Dies ist meine Muthmaßung, die ich aber niemanden aufbringen, sondern der Prüfung der Verständigen gern unterwerfen will. Indessen will ich damit gar nicht läugnen, daß es schon ältere Fabeln von Fächsen gegeben haben mag; wie wir aus dem Phädrus und Aesop zur Genüge wissen. Es ist aber aus dem Namen Reinette, Braun und Isgrim, wie auch aus allen übrigen, zur Genüge zu ersehen, daß ihr Verfasser ein Deutscher gewesen seyn müsse. Selbst der Namen Renard hat im Französischen keine Bedeutung, wenn man ihn nicht aus dem Deutschen von Reinhard herleitet.

Es thut also nichts wider mich, daß Lengket in seiner Bibliothèque des Romans, außer der oberrwähnten Handschrift von 1290. Le Nouveau Regnard, par Jacques-Mars Gelée, de Lille en Flandre; auch noch folgenden Titel setzt: Le Roman du Regnard contrefait, in fol. MSe. commencè en 1319. et fini en 1328; ja endlich auch eines gedruckten erwähnt, das die Ueberschrift hat: Le Docteur en Malice, Maître Regnard, démontrant les Ruses et Cautèles qu'il use envers les personnes, und zu Paris 1551. in 16. herausgekommen. Denn dieß alles beweist noch nichts, wider den deutschen Ursprung dieses Gedichtes.

Gedichtes. Denn zu geschweigen, daß das letzte, allem Ansehen nach, eine bloße Uebersetzung des niederdeutschen Textes ist, dergleichen ich oben schon angeführt: so scheint das andre nur eine prosaische Uebersetzung des erstern poetischen Gedichtes zu seyn. Denn Massieu berichtet a. d. 210. S. ausdrücklich, daß es im XIV. Jahrhunderte unter den wüthigen Köpfen in Frankreich Sitte geworden, die ältern Romane und Gedichte des XIII. Jahrhunderts, aus den alten Versen in die ungebundene Rede zu übersetzen. Es bliebe also nur das erste übrig, was uns im Wege stehen könnte: und gleichwohl ist theils sein Urheber ein Niederdeutscher gewesen, theils ist uns der Inhalt desselben ganz unbekannt; aus dessen Uebereinstimmung mit unserm Reineke Fuchs, wir doch allererst urtheilen müßten, ob, und in wie weit sich Heinrich von Alkmar desselben bedienen habe, oder nicht?

Dieses alles indessen dürfte manchem nur aus einem übertriebenen Eifer, für die Ehre der Deutschen entsprungen zu seyn scheinen, wenn ich nicht sichtbare Beweise beizubringen hätte. Diese will und muß ich also anführen, um mir bey Unparteyischen Glauben zu erwerben. Ich bin sonst derjenige nicht, der den Franzosen ihre gebührende Ehre abspricht, und habe bey andrer Gelegenheit gestanden: daß unsre Landsleute, Wolfram von Eschenbach und Meister Albrecht von Hailberstadt, die Gedichte vom Parzifal und Isegrimslied, aus der alten romanischen Sprache des Chretien de Troyes, und Guyots verdeutschet haben; ja daß auch der Ritter Tristrant, und andres mehr daraus übersetzt worden. Selbst von dem Reineke Fuchs habe ich in des N. Bücherlaales V. B. a. d. 245. S. wie wohl durch den Massieu und Eccard verführt, ein gleiches gestanden; würde auch ich dabey bleiben, wenn ich nicht neue Gründe gefunden hätte, unsern Deutschen diese Ehre wieder zu geben. Muß man aber nicht gegen sein eigenes Volk eben so wenig, als gegen seine Nachbarn unbillig seyn? Und daher schließe ich nun folgender gestalt.

Wenn in noch ältern hochdeutschen Gedichten, als des Niederländers Gelees französischer Nouveau Renard ist, des Fuchses Reinhard, und des Wolfes Isegrim, unter eben diesen Namen ausdrücklich gedacht wird: so muß ohne Zweifel die erste Fabel von dem Fuchse Reineke, eine ursprüngliche deutsche Erfindung seyn. Daß diese Folge richtig sey, wird mir so leicht niemand in Zweifel ziehen. Denn da, wo man die ältesten Spuren eines Gedichtes findet, da muß wohl dasselbe zuerst bekannt gewesen, und erfunden seyn. Auf diesen Satz gründen sich ja auch diejenigen bloß, die den Reineke für eine französische Geburt, bloß deswegen halten: weil Lenglet und Massieu, aus dem 1200sten Jahre einen Regnard anzuführen wissen. So lange wir also keinen ältern wissen, müssen wir ihnen glauben: wiewohl doch, oben angemerktermaßen, der Verfasser desselben ein Niederländer, und also ein Deutscher gewesen. Daß auch dieser einen ältern Reineke gekannt, und entweder nachgeahmet, oder gar übersetzt habe, ist aus dem Bey-

worte Le nouveau offenbar; das er seinem Regnard beyleget. Nur das ist noch ungewiß, ob dieser in deutscher, oder in französischer Sprache abgefaßt gewesen?

Hier behaupte ich nun das erstere. Der edle Marner ist ein Dichter des XIII. Jahrhunderts gewesen, und hat sich in der Hälfte desselben bey dem Grafen Hermann von Henneberg aufgehalten; der ein würdiger Nachahmer des großen Musageten Landgraf Hermanns von Thüringen gewesen. Er gedentet desselben in einem recht pinbarischen Lobgesange, den wir in den Proben der schwäbischen Poesie a. d. 226. u. f. S. lesen. Er lebte freylich später, als die ältern Dichter und Meisterfänger, Walthar von der Vogelweide, Helmar von Zimere, Heinrich von Veldeck, Rithart, u. a. m. die er selbst in diesem Liebe für todt angiebt, ja deren ersten er für seinen Lehrer preiset:

Lebt von der vogelweide  
Nob mit meister her Walthar x.

Allein bekanntermaßen haben diese alle in den ersten zehn oder zwanzig Jahren dieses Jahrhunderts, an dem Hofe Landgraf Hermanns geblühet, und ihr Leben beschloffen. Es konnte also unser Marner, um das 40ste und 50ste Jahr dieses Jahrhunderts, von ihnen schon, als von todtten Dichtern reden, die er nachahmete:

Lichte vinde ich einen vunt  
Den si runden hant die vor mir sint gewesen  
Ich muos us ir garten und ir sprechen bluomen lesen.

Und konnte gleichwohl um vierzig oder fünfzig Jahre älter seyn, als der oberwähnte niederländische Urheber des Nouveau Renard, der allererst 1290 geschrieben hat.

Nun redet aber dieser edle Marner, kurz nach der angezogenen Stelle, auf der 228sten Seite, in einer Fabel, vom Fuchse und Wolfe so: daß man deutlich sieht, es habe schon dazumal in Deutschland der erste Reinhart, und der andre Hseggrim geheissen; so wie sie im Reineke Fuchs genennet werden. Diese Fabel muß ich hier einschalten, um auch diejenigen zu überzeugen, welche die sogenannten schwäbischen Gedichte nicht bey der Hand haben möchten.

Ein esel gab für eigen stat  
Dem fuchse das was guot  
Da lert er in sprechen wibetlich  
Si waren beyde hochgemuot  
Seht do vuort her reinhart seinen knappen in den grünen He  
Er sprach mein esel huere dich  
Der Wolf die schaden tuot  
Erhört er dich  
Des wart uff mich  
Der esel in dem grase muot  
Da schuff im sein mag onstroide  
Das er sang ein Hugelied als e  
Buo dem gedöne kam gegangen Hseggrim  
Swas reinhart seit x.

Das



Das übrige von der Fabel brauchen wir nicht: aber hieraus sehen wir schon, daß Reinhart den Fuchs, und Isegrim den Wolf andeutet. Und da diese Namen schon damals solchen Thieren, welche die vornehmsten Personen des Gedichtes von Reineken dem Fuchse sind, gegeben worden; an sich selbst aber deutsche Namen sind: so schließt man billig, daß diese ganze Fabel schon eine uralte deutsche Erfindung gewesen: die also der Niederländer Gelée, oder Reif, als der des Deutschen mächtig seyn mußte, nur ins Französische gebracht; und vielleicht, einiger Veränderungen halber, die er selbst darinn gemacht, *Le nouveau Renard* genennet hat.

Ich sehe also gar nicht, was man wider den deutschen Ursprung dieses Gedichtes erhebliches einwenden will: zumal da der Fortgang der Marnerischen Fabel, noch eine andre Aehnlichkeit mit dem altmarischen Reineke Fuchs hat. Denn der Fuchs führt den Wolf zu einer Dru oder Heye, und läßt ihn verschneiden:

Da Dru den wolf verschneit  
Er wart bestümbelt so man seit.

Wer hier den Ausgang des feyerlichen Zweykampfes, den Reineke mit Isegrimen auf Königl. Erlaubniß gehalten, dagegen hält; der wird auch daraus abnehmen, daß Marner die Fabel von Reineken dem Fuchse, vor Augen gehabt habe.

Auf solche Weise nun gestehe ich freulich, daß Heinrich von Alkmar nicht der erste Erfinder dieses Gedichtes gewesen. Es kann auch seyn, daß er die ältern französischen Uebersetzungen desselben vor Augen gehabt, das uralte Deutsche hingegen ihm nicht bekannt gewesen; weil es allem Ansehen nach verlohren gegangen. Alles dieß aber hindert nicht, daß er nicht selbst solche Aenderungen darinn gemacht, die auch ihm gewissermaßen, den Namen und die Ehre eines Urhebers und Erfinders erwerben können: zumal wenn er, wie ich gemuthmaßet, dieselbe seinem Herzoge zu Lothringen zu Ehren, anders eingerichtet. Läßt man doch dem Terenz, und Plautus die Ehre, gewisser Lustspiele Verfasser gewesen zu seyn: ob sie selbige gleich größtentheils aus dem Griechischen genommen, und nach ihrem Sinne geändert. Auch Corneille, Racine, und Moliere, haben theils spanische, theils griechische, theils wälsche Dichter nachgeahmet, übersezt, und umgeschmolzen: und doch müssen sie in dem Munde der Franzosen, *Esprits createurs* heißen. Warum sollte denn ein deutscher Dichter, in gleichen Umständen, nicht auch den Namen eines Urhebers verdienen?

Es schadet auch nichts, daß Heinrich von Alkmar sich etlicher französischen Wörter hin und wieder bedienet hat. Er hatte so lange in Lothringen, d. i. nahe an den französischen Gränzen gelebet, daß ihm gar leicht einige solche Brocken im gemeinen Leben anfleben konnten. Die Niederlande sonderlich haben seit Karls des großen Zeit, mit dem Französichen viel zu thun gehabt, und vielen Wörtern dieses Volkes das Bürgerrecht gegeben. Daher ist auch diese Stunde das Holländische

sche sehr damit vermengen; zumal da so viele Glückselinge aus Frankreich sich daselbst niedergelassen. Endlich habe ich ja eingeräumt, daß derselbe einen französischen Reynard vor Augen gehabt, als er seinen Reineke gemacht. Dieses mag genug seyn, das hohe Alter dieser Fabel, und den wirklich deutschen Ursprung derselben ins Licht zu setzen. Vielleicht lassen sich bey mehrerer Aufmerksamkeit, im Durchlesen der ältesten Dichter, noch mehrere Spuren davon wahrnehmen, um dieses, was ich behauptet habe, mehr und mehr zu bestätigen.

### Dritter Abschnitt.

#### Von dem großen Werthe dieses Gedichtes, von Reineken dem Fuchse.

**I**st es aber der Mühe wohl werth, diese mühsamen Untersuchungen von einem possirlichen Werke anzustellen, das weiter nichts, als eine spaßhafte Zeitkürzung abgeben kann? So möchte vielleicht einer, oder der andre hier bey sich bedenken. Dieser Frage zu begegnen, muß ich auch von dem besondern Werthe dieses Gedichtes, hier kürzlich handeln. Ich will aber denselben, auf eine doppelte Art darthun; und zwar 1) aus den Zeugnissen berühmter Männer, und gelehrter Kenner von politischer, moralischer und antiquarischer Gelehrsamkeit; 2) aus den innern Regeln der epischen Dichtkunst, die darinnen aufs genaueste beobachtet worden.

Der älteste also, der dieses Gedichtes besondern Werth erkannt hat, und mit bekannt geworden, ist der berühmte D. Erasmus Alberus gewesen. Wir haben 49 deutsche äsopische Fabeln von ihm, die schon um D. Luthers Zeiten ans Licht getreten seyn müssen: denn ich finde sie schon in der rostodischen Ausgabe des Reineke Fuchs von 1549. angeführet. Die zweyte Ausgabe davon kam 1590 zu Brf. am N. in 8. heraus, und in der Vorrede suchet sich der Verfasser wegen der Lehrart durch Fabeln, bestens zu entschuldigen. Nachdem er nun die heil. Schrift u. d. m. zu seinem Behufe angeführet, schreibt er so:

„Es haben auch vor dieser Zeit treffliche Leut durch Reymen gute Lehre geben. „Als D. Sebastianus Brant, Herr Freydank, Herr Hans von Schwarzburg, „Johann Morßheim der Schweiger. Der Kenner, vnd der das Memorial der „Tugend gemacht hat. Aber vnter allen hab ich nie kein feiner noch meisterlicher „Gedicht gelesen, als das Buch von Reineken, welches ich mit geringer acht, denn „alle Comedien der Alten. Desselben Buchs Meister ist ein Sachs geweest, ein „hochverstendiger weiser Mann, ein Ehr aller Sachssen, der hat wol verstanden, „was Aula vnd Welt heißt.“

Ein so rühmlisches Zeugniß wird durch die Wichtigkeit des Mannes, der es gestellet hat, noch ansehnlicher. Nun war Alberus ein Zuhörer von D. Luthern selbst gewesen. Er ward von D. Carlstadt vergeblich gereizet; die Theologie zu verlassen.

lassen. Er ward darauf Prediger an verschiedenen Orten; war aber siebenmal so unglücklich, ins Elend verjaget zu werden. Endlich ward er Hosprediger des Churfürsten Joachims von Brandenburg, von da er nach Rotenburg an der Tauber, und hernach nach Magdeburg berufen ward, bis er zuletzt als Generalsuperintendent zu Güstrow im Mecklenburgischen, und D. der H. Schrift, 1553. zu Neubrandenburg starb. Seine vielfältigen theologischen und poetisch-moralischen Schriften, findet man im Gelehrtenlexicon verzeichnet. Man sieht also, daß ein Mann, der zu seiner Zeit ein Licht der Kirche, ein eifriger Verfechter der evangelischen Lehre, wider das Interim, und andre Schwärmeren gewesen, diesem Altmairischen Gedichte allerdings ein vielgültiges Lob bengelegt habe.

Der zweite Zeuge von dem Werthe dieses Werkes sey sein erster hochdeutscher Dollmetscher, der ihn 1545. zu Frankfurt bey Cyriac Jacob zum Bart, in fol. herausgegeben. Wie ich aus Schoppers Zueignung an den Kaiser sehe, so hat derselbe Benther geheissen. Weis ich nun gleich dessen Umstände nicht zu messen: so ist es doch gewiß, daß er sich in seiner Dollmetschung überall als ein verständiger Mann erweist, und als ein Uebersetzer demselben, weit fleißiger nachgedacht haben muß, als hundert Leser zu thun pflegen. Seine Vorrede hebt sich so an:

„lieber Leser, als ich diß Buch in Sechsischer sprach gelesen, hat es mir bermassen gefallen, daß ich meine Zeit gern darinnen vertriben, vnd dieweil ich verhofft, es solte zu erbarkeit vnd verstand manchem nuß sein, inn vnser Hochteutsche sprach bringen wollen. Denn es ist on-daz es auch sehr kurzweilig ist, auß diesem Buch zu lernen, wie sich einer gegen freunden vnd feinden, groß vnd klein, arm vnd reich, hohes vnd nidriges standes, in dichten vnd trachten that vnd that, geben, handeln vnd wandeln halten soll, das es ihm ehrlich, nuß, gut vnd on-sahr sei. Sind darneben allerlei laster also darinn gestrafft, vnd mit angezeigten vrsachen vnd nuß also zur Tugend vnd Erbarkeit vermanet, das einer gang hart verstockt vnd verstorckt, von natur harts gemut haben mußte, den es nicht bewegte. u. s. w.“

Nicht mit geringerm Lobe schrieb eilf Jahre hernach Hartmann Schopper, aus Neumark im Nordgau, sein lateinischer Uebersetzer, von ihm. Er richtet seine Zueignungsschrift 1566. an den Kaiser Maximilian den II.: welches allerdings zu verwundern ist: da dieses Werk in so vielen Stücken der römischen Kirche damaliges Verderbniß und Verfall sehr deutlich darstellt. Ich könnte die halbe in Versen abgefaßte Zueignungsschrift hieher setzen, wenn ich alles rühmliche davon anführen wollte. Z. E. so redet er den Kaiser an:

Nunc dolus astutae, tibi nunc fallacia Vulpis  
Fraus quasi simioli, gaudia multa ferat.  
Quam rogo ne tetrici ferus abüce more Catonis,  
Carmen at attenta perlege mente prius.  
Nam fateor certe bona plurima continet in se  
Haec brevibus Vulpes ingeniosa modis.

(c)

Forté

Forte quis obliçiet, quasi te, vulpecula fallax,  
 Ludere figmento liberiore velim,  
 At procul a nostris id moribus absit, amicos  
 Fallere, vel Reges ludificare dolis &c. &c.

Hier vertheidiget er sich nun, daß er die Fürsten dadurch nicht habe beleidigen wollen; aber viel deutlicher redet er in der Vorrede davon: Illum cum diligentius perlegissem, utilitatemque ejus altius animo considerassem, facile onus susceptum - - sustinui. Jucundissimus enim & festivissimus lectu hic liber est: & ex illo, quo animo erga hostes & amicos, & tam summæ, quam infimæ conditionis homines affectus esse debeas, ut & honori & salutî tuæ consulas, breviter & artificiose discitur. Præterea etiam omnium flagitiorum sceleratissima colluvies, ob oculos posita ad, virtutis studium animos nostros incitat, ut plane bestiarum hæc exempla quem non moveant, eum mentem habere ferream, & in omni malitia submersam existimem. Nec affirmare dubitarii, attento lectori, cujuscunque dignitatis aut fortunæ sit, (ita varios fortunæ casus ad textum sedulo adcommodavit), librum huic thesauri instar preciosissimi fore, & promptuarii instructissimi, quod adversus fucatos sæculi hujus mores pharmaca exhibeat præsentissima. Nam varios mundi hujus cursus, multiplicesque omnium hominum machinationes, graphice depictos nobis ostendit: quibus recte cognitis innumera pericula & fraudes vitare, vitamque dextre & prudenter instituere homini non prorsus stupido facillimum est. &c. &c.

In eben diesen gegründeten Gedanken nun hat eben dieser Uebersetzer den Titel seiner Vollmetschung: Speculum vitæ aulicæ, gegeben; nicht nur, weil es dazumal gewöhnlich war, außer dem Sachsen- und Schwabenspiegel, allerley Bücher mit diesem Namen der Spiegel, zu benennen: wie solches der Regentenspiegel, der Layenspiegel, der Narrenspiegel, u. d. gl. m. bezeugen; sondern weil in der That dieser **Reineke Fuchs**, eine solche Abschilderung und Vorstellung, des Hoflebens, ja der ganzen Welt im Kleinen liefert, und in sich hält.

Wollte ich so fortfahren, und aller neuen Ausgeber Vorreden anziehen, den großen Werth dieses Gedichtes darzuthun: so würde ich viel zu weitläufig werden. Ich komme also auf den schon angezogenen Rollenhagen, den Urheber des Froschmäuslers. Was dieser dem **Reineke Fuchs** für Lobsprüche beigelegt, ist aus seiner Vorrede zu ersehen; die er gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts geschrieben hat. Seine Worte mag ich hier nicht nochmals wiederholen, sondern überlasse es dem geneigten Leser, sie oben nachzusehen. Und ob er wohl in der Person des Urhebers sich geirret; wie bereits gezeigt worden: genug, daß daraus die treffliche Meynung, die dieser gelehrte magdeburgische Schulmann, von dem Werke selbst geheget hat, zur Gnüge hervorleuchtet.

Ich komme also auf den berühmten Rechtsgelehrten Johann Wilhelm Laurenbergen, der zu Rostock öffentlicher Lehrer gewesen, und sich nebst andern gelehrten Schriften, auch durch seine vier plattdeutsche Scherzgedichte bekannt gemacht hat. Dieser kömmt in seiner IV. Satire, die von almodischer Poesie on Rymen handelt, unter andern auch auf diesen Reineke Fuchs, und giebt ihm die größten Lobsprüche:

In weltlicher Wyßheit ys kein Boeck geschreuen,  
Dem men billick mehr Rohm und Loff kan geven,  
Als Reineke Vos; ein schlicht Boeck, darinnen  
Tho sehnde ys ein Spiegel boger Sinnen.  
Vorssendigkeit in dem ringen Gedicht  
Als ein dürbahr Schat verborgen Licht.  
Glyck als dat für schulet in der Asche,  
Vnd güldne Pennings in einer schmerigen Tasche,  
Man hefft sich twar thomartert dat Boeck tho bringen.  
In hochdütsche Spraech, men ydt wil gantz nicht klingen,  
Ydt klappet yegen dat Original tho recken,  
Als wen men plecht ein Stücke val holt tho brecken.  
Edder schmitt einen olden Pott gegen de Wand,  
Dat maket, dewyl yuw ys unbekand.  
De natuerlike Eigenschop dersülven Rede:  
Welcke de angebahrne Fierlicheit bringt mede.  
Gy könnt nicht löchnen, dat bald yederman,  
By uns hochdütsch verstahn und reden kan,  
Men by yuw under hundert men tuem einen schände,  
De unse Spraech verstahn, veel weiniger reden fände.

Ich nehme diese Stelle aus der ersten Ausgabe dieser Gedichte vom 1655ten Jahre; und bemerke, daß dieselbe den Namen des Verfassers Hans Wilmsen L. Kost. schreibt: worinn ihr alle nachmalige Auflagen, bis auf die letzte Cassellsche von 1750. gefolget sind. Dadurch sind nun unzählliche, auch wohl gelehrte Leser betrogen worden; indem sie geglaubet, ein Licentiat, oder Ludwig Kost sey Urheber dieser Satyren: da sie doch Laurenbergs von Rostock, oder des Rostockers, Satiren sind und heißen sollen.

Auch hier übergehe ich die Lobsprüche eines neuern Ausgebers, der 1662. zu Rostock eine neue Ausgabe in neuern Versen besorget hat, und eile zu Dan. Ge. Morhofs Zeugnisse vnm 1682ten Jahre. Das Urtheil eines so gelehrten Mannes ist von dem größten Gewichte in der gelehrten Welt. Ich muß es also von der 366sten S. seines Unterrichts von der deutschen Sprache und Poesie, hier einrücken:  
„In niedersächsischen Versen, heißt es, hat man den so genannten und jedermann  
„wohlbekannten Reineken Vos, ein überaß sinnreiches Buch, worinnen unter  
„seiner Fabul, der laufft der Welt, vnd alle höfische Sitten, vnd Streiche, so artig  
„abgebildet werden, daß von keinem alten Poeten solches besser hätte vorgestellet  
„werden können. Es mögen billig alle Niedersachsen diß Buch als eine Frucht

„eines wol geschliffenen Verstandes werth und in Ehren halten. Denn ob zwar in der Vorrede desselben gedacht wird, ob sey es aus der Französischen Sprache übersezt, so ist solches von dem Autore vorgegeben, damit er desto sicherer unter diesem Vorwande sich verstecken könne. Wer die niedersächsische Sprache versteht, und davon urtheilen kan, siehet wol auß der Fügung der ganzen Rede, daß es einheimischer und nicht fremder Abkunft sey. Die es in lateinische und hochdeutsche Sprache übersezt, haben es vielmehr verdorben. *Janus Guilielmus Laurenbergius*, der die sinnreichen Scherzgedichte in Niedersächsischer Sprache geschrieben, hält davor, es sey kein besser Buch nechst der Bibel, als dieses.“

Hieben muß ich zweyerley anmerken. Erstlich bestätigt *Morhof*, *Laurenberg's* Urtheil, daß die hochdeutschen und lateinischen Uebersetzungen des *Reineke Fuchs*, dem plattdeutschen Original nicht gleich kommen: und hierinn kann man ihm leicht recht geben: theils 1) weil die damaligen Uebersetzer, als Oberdeutsche, der niedersächsischen Mundart nicht recht kundig gewesen; theils 2) weil sie wiederum alles in Verse haben bringen wollen, welches ohne Verlust des Originals unmöglich ist; theils 3) weil alle Originale in der Dollmetschung etwas verlieren. Allein es haben sich auch alle obige Uebersetzer außerdem viel Freyheiten genommen, viel ausgelassen, verändert und eingeschaltet; auch wenn es ganz wohl möglich gewesen wäre, beym Grundtexte zu bleiben. Dieses beweist also noch nicht, daß es ganz unmöglich sey, eine richtige Dollmetschung zu machen; wenn es nur an Kenntniß der Sprachen und am Fleiße nicht fehlet, sodann aber in ungebundener Rede übersezt wird.

Zweitens ist es so richtig nicht, daß *Laurenberg* den *Reineke Fuchs* nach der Bibel für das beste Buch gehalten. Denn ob ich gleich diese Stelle sehr mühsam gesucht: so habe ich doch nichts mehr gefunden, als daß er unter die Vorzüge der plattdeutschen Sprache 1) die darinn vorhandene Bibelübersetzung, die er fälschlich für älter, als alle hochdeutschen hält; sodann 2) den *Reineke Fuchs*, als ein plattdeutsches Original zählt; welches doch auch nach dem obigen etwas zweifelhaft geworden. Heißt dieß aber selbiges Gedicht nächst der Bibel hochschätzen?

Nun würde die Ordnung der Zeugnisse den *Prof. Hackmann* in seiner Einladungsschrift vom 1709ten Jahre treffen, aus der ich große Lobsprüche anführen könnte. Allein ich kann mich dabey nicht aufhalten, und eile also zu einem neuern Rechtsgelehrten und großen Kenner der schönen Wissenschaften. Dieser ist der sel. geh. Rath *Heineccius* in Halle; ein Mann der unsern *Reineke Fuchs* noch auf einer andern Seite angesehen hat. Jene haben ihn als einen Sittenlehrer und Staatsverständigen betrachtet: er aber sieht ihn als einen Schatz deutscher Alterthümer, zumal in gerichtlichen Gewohnheiten an. Es steht dieses Urtheil von ihm in der Vorrede zum II. Bande seiner *Element. Juris Germanici*, a. d. V. u. f. Seite. Ich muß seine Worte im Lateine anführen, um durch eines so lateinischgelehrten Mannes Ausspruch, alle die stolzen Lateiner unserer Zeiten zu beschämen, die solche alte deutsche Gedichte nur mit Naserümpfen, und einem höhnischen Lächeln ansehen;

ansetzen; ja diejenigen voll Mitleidens betrachten, die sich mit dergleichen Dingen was zu thun machen. So lauten aber seine Worte:

Enimvero est hæc sæculi nostri labe, ut pleraque, quæ a majoribus nostris scripta sunt fastidiant posteri, iisque exterorum libros præferant, quamvis nec rerum ubertate, nec nativa verborum elegantia cum illis comparandos. Quod ut alio exemplo demonstrem, semel me etiam usum esse memini testimonio elegantis ingenii Poetæ, cui *Vulpeculam Reineke* debemus: & puduit me propemodum, inde sæpius illustrare Jurisprudentiam Germanicam, non quod non plura in eo poemate vel maxime ad rem facerent; sed ne in re seria nugas agere velle viderer. Et tamen verissimum est, *Germania non modo hoc poema multis Græciæ ac Latii monumentis* opponere posse, si justum rebus suis pretium statuerent; verum etiam incredibilem rerum præstantissimarum Thesaurum in eo esse reperturos, si a se impetrare possent, ut illud in manus sumerent. Sic sane, ut alia ab instituto aliena prætermittamus, sæpissime hic Poeta, rem judicariam Germanorum attingit, eamque tam luculenter, quamvis aliud agens, describit, ut eum id unum egisse crederes. &c. &c.

Hie hebt er nun an, weitläufig alle die Stellen durchzugehen, da bald Reineke vor Gerichte angeklaget, bald vorgesordert, bald verdammt, bald wieder losgegeben wird; bald zum Zweykampfe gefodert, und dazu gelassen wird, u. d. m. Und in allem diesem zeigt er, wie trefflich man die alten deutschen Gebräuche in gerichtlichen Dingen aus diesem Buche lernen könne: welches allerdings eine neue Vortrefflichkeit dieses Buches, in Ansehung der Herrn Rechtsgelehrten, an den Tag leget.

Nunmehr ist noch eine schöne Seite des Reineke Fuchs übrig, die aber von allen meinen Vorgängern nicht bemerkt worden. Es ist dieses die poetische, und zwar in Ansehung der Regeln des epischen Gedichtes, die so wenigen auch unter neuen Dichtern bekannt, und so schwer zu beobachten sind; gleichwohl aber von unserm Heinrich von Altmar, nicht nur verstanden, sondern auch aufs genaueste beobachtet worden. Es ist zu verwundern, daß auch Morhof, der doch ein Kunstrichter war, oder seyn wollte, und von Flemmings Fähigkeit zu einem epischen Gedichte geurtheilet hat, hierauf nicht gesehen. Allein es steht dahin, ob er jemals den ganzen Reineke Fuchs in einem Striche durchgelesen; und also im Stande gewesen, ihn in Gedanken, gegen die Ilias oder Aeneis, nebst Aristoteles Regeln von der Epöee, zu halten. Ohne dieses kann man von einem solchen Gedichte gar nicht urtheilen; und bleibt immer unter dem Haufen gemeiner Leser, die nur Stückweise ein Gedicht ansehen, das Ganze aber niemals übersehen. Ueberhaupt aber finde ich im ganzen Tractate von der D. Spr. und P. keine Spur, daß sich Morhof bis zu der innern Kenntniß der Gedichte erhoben hätte. Er urtheil-

let allezeit nach dem äußern; und läßt einige gute Gedanken, nebst einem muntern Ausbruche und reinen Verse für satzsame Beweise eines guten Dichters gelten: worinn er gleichwohl so viele Lehrer der Dichtkunst, nebst andern vermeynten Kennern zu Brüdern hat.

Das Hauptwert bey einer Epöee ist nach dem Aristoteles die Fabel. Diese ist nun bey dem Reineke sehr sichtbar: und zwar auf eben den Schlag, wie Homer seine *Batrachomyomachie* eingerichtet hat. Gleichet sie aber derselben in der allegorischen Vertreibung seiner Personen in Thiere; so gleichet sie sonst der *Odyssee* in der Art. Die *Ilias* und *Batrachomyomachie* nämlich, sind pathetische Fabeln, weil darinn die Leidenschaften herrschen; die *Odyssee* aber, nebst unfrem Reineke sind moralische Fabeln, weil darinn die ruhigen Handlungen bey dem Hofleben abgezeichnet werden. Die Handlung eines Heldengedichtes muß einfach seyn: und auch dieses hat unser Dichter gewußt und beobachtet. Er besingt nicht das ganze Leben seines Fuchses, wie ein Scriptor *Cyclicus* gethan haben würde: sondern er bleibt bey einer einzigen That, nämlich bey der schlaun Auswickelung des Reineke, aus allen denen ihm gelegten Fallstricken, stehn.

Diese einzige Handlung nun füllet das ganze Gedicht, und wird so vollständig erzählt, daß man Anfang, Mittel und Ende davon sieht. Sind die epischen Fabeln sonst einfach, oder verwirrt: so gehöret diese vom Reineke zu den einfachen, indem der Dichter in seiner Erzählung der Zeitordnung folgt. Indessen fehlet es ihr an dem nöthigen Knoten nicht; der so wohl in seiner Einschürzung, bis in die Gefahr am Galgen zu sterben, als in der Auflösung, bey dem völligen Siege über den Wolf, so glücklich getroffen ist, daß auch eine *Peripetie*, oder ein Glückswechsel erfolgt: indem der vorhin stolze und starke Wolf den kürzern zieht, und elend zugerichtet vom Kampfplatze getragen wird; der vorhin bedrängte Fuchs aber, sieget, in große Gnade bey dem Könige kömmt, ja gar sein Kanzler und erster Minister wird. Die ganze Fabel eines Heldengedichtes muß endlich auf eine Sentenz hinauslaufen; wie solches Homer und Virgil beobachtet haben. Unser Reineke Fuchs hat die seinige auch. Denn was ist deutlicher, als was der Dichter am Ende den triumphirenden Fuchs selbst sagen läßt? So ist denn die Weisheit auch über das Gold hoch zu schätzen: welche auch durch das ganze Gedicht überall herrschet.

Die Charactere seiner Personen, sind nach der Natur und Art der Thiere, die er dazu gewählt, vollkommen beobachtet. Es ist wahr, daß er unvernünftigen Thieren insoweit menschliche Handlungen, Würden und Stände beyleget; da er z. E. unter ihnen Mönche, Bischöfe, Capläne, Schreiber u. d. gl. dichtet. Allein das ist eine nothwendige Folge der thierischen Fabeln, dieselben dadurch lehrreicher zu machen. In der einzigen äsopischen Voraussetzung, daß einmal eine Zeit gewesen, da die Thiere Verstand und Sprache gehabt, ist alles übrige auch schon enthalten. Wer will ihm aber jene verargen, da sie seit undenklichen Jahren in der Dichtkunst gewöhnlich ist? Es ist wahr, daß er dem Leuen einen Sitz in Deutsch-



Deutschland giebt, welches der Natur nach nicht wahrscheinlich ist. Allein der Ieu war einmal der König der Thiere; und in der Nähe von Aachen mußte der Auftritt seiner Fabel seyn; um sein Gedicht den Deutschen nützlicher zu machen. Denn was hätte uns ein Keineke Fuchs aus den africanischen Wüsteneyen für Vortheil schaffen können; wenn es ja in Africa noch Füchse giebt?

Ein mehreres von den Besinnungen, den Sitten, dem Ausbruche und andern äußerlichen Stücken dieses Gedichtes zu sagen, leidet der Raum nicht: genug daß alles nach den Regeln Lob verdient. Nur die Anrufung im Anfange des Gedichtes fehlet; so wie inwendig die Maschinen, d. i. die Hülfe der Gottheiten, oder höhern Wesen. Allein das ist ein Fehler, der ihm vielleicht noch mehr zum Lobe gereichen kann, als dem Engländer Glover, in seinem Leonidas. Denn da jener von Thieren dichtete, dieser aber von Menschen; so sieht ein jeder, was ich meine. Kurz, Heinrich von Alkmar, hat uns nach Homers Zeiten, die erste und beste römische Epöee geliefert, und selbst dessen Dactylomyrmachie weit übertroffen: wie man in meiner kritischen Dichtkunst IV. Auflage im III. Hauptstücke des II. Th. von römischen Heldengedichten, weitläufiger nachsehen kann.

## Vierter Abschnitt.

### Von den vielen Ausgaben und Uebersetzungen dieses Gedichtes.

**I**ch hätte diesen Abschnitt ganz zu dem vorigen schlagen können, weil in der That, die Menge der Auflagen und Uebersetzungen, auch einen Beweis der Vortreflichkeit eines Werkes abgeben kann. Allein der große Vorrath derselben erforderte eine Absonderung; und also will ich, was mir davon bekannt geworden, nach der Zeitordnung zusammentragen. Ich werde daher alles zusammen nehmen, was ich theils selbst in Händen habe, theils aber von Wochsosen, Hackmannen und Eckardten bereits angemerkt worden. Die deutschen Ausgaben gehen vor; und ungeachtet man die hochdeutschen auch zu den Uebersetzungen rechnen könnte: so will ich sie doch von den plattdeutschen nicht trennen, da es im Grunde nur verschiedene Mundarten einer und derselben Sprache sind.

#### I. Verschiedene Ausgaben.

I. Ausgabe von 1498. Diese hat Herr Hackmann in Händen gehabt, und darnach die Wolfenbüttelsche von 1711. abdrucken lassen. Wo aber das Original hingekommen ist, weiß man nicht. Es wäre werth gewesen, auf die Wolfenbüttelsche Bibliothek zu kommen, und als eine Seltenheit aufbehalten zu werden. Hiebei muß ich etwas anmerken. In der göttingischen gelehrten Zeitung dieses 1752. Jahres 49stem Stücke, stand unlängst eine Nachricht, die mich nicht wenig befremdete.

bete. Man melde aus Herrn Magni Cellii Historie der Königl. Stockholmi. Bibliothek, daß das erste Buch, welches 1483. in Schweden gedruckt worden, der *Reineke Fuchs* gewesen. Dieses hätte nun, wenn es wahr wäre, alle meine obige Nachrichten von dem Buche übern Haufen geworfen. Das Buch war zu allem Glücke bey uns auch zu haben, und ich ließ mirs mit großer Ungebuld holen, um hinter die Wahrheit der Sache zu kommen. Allein zu meiner großen Verwunderung fand ich nicht, was man daraus angekündigt hatte. Auf der 9ten Seite steht zwar, daß ein *Dyalogus creaturarum moralizatus* in Schweden 1483. gedruckt worden, und daß noch eine ältere Ausgabe dieses Buches 1481. zu Edln ans Licht getreten. Daß aber solcher Dialogus der *Reineke Fuchs* sey, finde ich daselbst nicht: außer daß Herr Cellsius, als der Verfasser der Historie der Stockh. Kön. Bibliothek, hinzu sezet: es sey solches ein, dem *Reineken Fuchs* ähnliches Werk; (i. e. *Apologos, ad modum decantatissimæ & lepidæ Vulpeculæ, Henrici Alcmariensis, complectens.*) Das war nun ganz was anders, und stellte mich wieder völlig in Ruhe. Indessen ist es mir noch nicht möglich gewesen, selbigen Dialogum *Creaturarum moralizatum* aufzutreiben; um seine Ähnlichkeit, mit unserm Gedichte selbst einzusehen.

II. Ausgabe, Klostock 1522. Dieses ist nach *Alkmars* Ausgabe die erste Baumannsche Ausgabe gewesen. *Morhof* meldet nicht, wo dieselbe gedruckt worden. *Kollenhagen* stimmt zwar in der Meldung des Jahres mit dem erstern überein, daß sie 1522. ans Licht getreten; aber den Ort nennet er auch nicht, außer daß er den Verleger, *Ludewig Dießen* Buchdruckern zu Klostock nennet, welchem *Baumann* sein Buch zu drucken gegeben. *Hackmann* aber füget deutlich: daß sie, zu Klostock herausgekommen.

III. Ausgabe, 1539. zu Klostock. Diese kenne ich nur aus *Hackmanns* Einleitungsschrift. Sie soll von eben dem Verleger, nur mit schönern Figuren gedruckt seyn.

IV. Ausgabe. Frankfurt am Mayn bey *Cyriaco Jacobo zum Bart.* M.D.XLV. Diese kenne *Hackmann* nicht. Sie ist die erste hochdeutsche, und unter dem Titel: *Reiniken Fuchs*, das andere Teyl des Buches *Schimpf und Ernst* &c. gedruckt. Der Uebersetzer hat *Beuther* geheissen, wie mich *Schopper* in s. Zueignung an Kaiser Max. II. lehret:

Quos, puto, Saxonico *Beutherus*, ore loquentes  
Germano iussit cultius ore loqui.

Das Buch *Schimpf und Ernst* ist ein viel älteres Buch, auch aus dem XVten Jahrhunderte. Ich habe dergleichen alte Ausgaben selbst in Wien gesehen, die gleichfalls in Fol. waren. Nachmals hat mans 1545. ohne Meldung des Ortes in 4. wieder gedruckt. Was an dieser Ausgabe, die ich selbst besitze, merklich ist, ist dieses, daß a. d. 10. u. f. B. unter dem Titel: *Von Vntrew, Vinang, List vnnnd mancherhandt geschwindigkeit des Hofflebens*, eine lustige Fabel vnd Beispiel voller lere vnd weißheit, ein kurzer Auszug aus dem *Reineke Fuchs*, von Anfang bis zum Ende,

be, auf zehn Blättern steht. Dieß ist nun mit der Folio Ausgabe in einem Jahre vermuthlich an verschiedenen Orten gedruckt; aber es ist mit keinem Worte gedacht, daß ein solch Buch, Reineke der Fuchs, in der Welt sey. Ich habe noch von 1618. eine Ausgabe des Buches Schimpf und Ernst, in 8. darinn dieser Auszug nicht steht: ob sie gleich sonst gegen die erste, sehr vermehret ist. Diese Ausgabe des Reineke Fuchs ist gegen das Ende im Texte, und in Noten, sehr vermümmelt, wie der Verfasser selbst gesteht.

V. Ausgabe, Rostock 1548. wie Hackmann sagt; oder besser 1549. wie ich aus dem Buche selbst auf dem CCLXXII. Blatte sehe: Duzent vyff hundert negen und veertig. Doch da das Titelblatt meines Abdruckes unten abgerissen ist, so könnte es seyn, daß auf demselben das frühere Jahr gestanden hätte; weil man etwa darinnen angefangen das Buch zu drucken. Ich schliesse solches aus dem Schlusse des Registerbogens, der vier Jahre neuer ist: Gedruckt thv Rostock durch Ludowich Dieß M. D. LIII.. Diese Ausgabe ist in 4. auf schönes starkes Papier mit großen scharfen Lettern gedruckt: doch sagt Hackmann, daß die erste Lübeckische noch schöner gewesen.

VI. Ausgabe, die Frankfurter, die nach Hackemanns Berichte, Johann Wolf 1572. gedruckt haben soll. Sie soll in eben dem Formate als die vorigen, aber mit schlechtern Lettern, und Figuren erschienen seyn. Er sagt nicht, ob sie hochdeutsch oder niederdeutsch ist. Vermuthlich ist das letzte.

VII. Ausgabe, die Frankfurter plattdeutsche von 1575. Diese habe ich selbst, und sie ist in 8. auch mit Holzschnitten gezieret. Hackmann hat sie nicht gekannt; es wäre denn, daß die vorige mit ihr einerley wäre: so müßte aber seine Jahrzahl falsch seyn. Sie stimmt ziemlich genau mit der Rostockischen von 1549. überein, bis auf die Rechtschreibung.

VIII. Ausgabe, die Rostocker, die Laurenz Albrecht, durch Steffen Molesmannen 1592. drucken lassen. Ich kenne sie nur aus Hackemannen, welcher das Format und die Mundart nicht nennet.

IX. Ausgabe ist die Frankfurter von 1602. 8. Diese habe ich selbst, und Hackmann hat sie nicht gekannt. Sie ist ein bloßer Nachdruck der ersten hochdeutschen in Fol. deren Text in alten Knittelversen war. Melch. Hartmann hat sie in Niklas Bassai Verlage gedruckt. Sie hat Holzschnitte, aber nicht bey allen Capiteln.

X. Ausgabe, die Hamburgische von 1604. Diese nennet auch Hackmann, und meldet, daß Froben sie gedruckt, aber sehr schlecht und voller Druckfehler: Ich habe sie selbst in Händen. Sie führet den Titel; Reineke de Vos, dat ys: Ein schön vnde nütze Gedichte, vull Wyssheit, guder leren vnde lustiger Exempeln, in welcher fast aller Menschen Wesen, handel ic. affgemalet werdt. Benevent dem sätlichen Verstande. Im Jahre 1606. Am Ende steht aber: Gedruckt durch Paul langen MDCIII.

**XI. Ausgabe.** Die Rostocker von 1662. bey Joachym Wilden. Diese hat eine neue poetische Uebersetzung in allerley veränderten Versarten; und wie auf dem Titel steht: auff das Neue, mit allerhand jetziger Zeit üblichen Reimarten, als vier, fünff, neun, zehen, zwölff, dreyzehen, ꝛ. langkurzen, kurzlangen, langgekurzten, gekurztlangen und eingesprengten, bald reinen, wie auch abwallenden kurzschließenden ꝛ. ausgezieret. Wie getreu aber der Herr Uebersetzer mit seinem Schriftsteller umgegangen sey, erhellet aus seinem eigenen Geständnisse, da er sich rühmet, daß er ihn: Mit etlichen hundert Versen bereichert, und mit unterschiedlichen Sitten- und Lehrsätzen verbessert habe. Auch die ganze Abtheilung des Buches ist verändert, indem es hier nur III. Theile hat. Wir wollen doch einige Proben sehen. Z. E. auf der 70. S. steht, wie der Vär in Ruckseißs Hofe, im Baume gesteket. Da ruft ihm Reineke so zu:

Herr Oheim, ho! ho!  
wie schreistu den so?  
hastu dich gestillet,  
und ditte gefället?  
so geht es, wenn man  
nicht messen sich kan.

Nun stille mein Vär,  
dort kommen sie her,  
die wollen einschenden,  
mit prügeln bedecken;  
Wohl schmeck dir der Schmaus!  
Ich gehe nach Haus.

Doch genug davon. Am Ende steht ein Summarischer Begriff, dabey auch die Scanfion, oder Fußabtheilung mit den gewöhnlichen Zeichen —, befindlich ist; woraus man die mannigfaltigen Arten des Sylbenmaßes im ganzen Werke ersehen kann. Allein die Verse selbst sind gar nicht sonderlich, und oft wegen der kurzen Versarten sehr gezwungen.

Die XII. Ausgabe ist wiederum aus Hamburg von 1666. und von dieser urtheilet Hackemann ebenfalls, daß sie bey Dösen, und zwar sehr fehlerhaft gedruckt worden. Ich selbst habe sie nicht gesehen.

Die XIII. Ausgabe ist in Wolfenbüttel 1711. in 4. mit lateinischen Buchstaben gedruckt worden; welcher Hackmanns Schrift vorgefetzt ist. Er glaubt darinn fest, daß dieses die rechte braunschweigische Mundart sey, der sich der alte Verfasser bedienet habe. Ich vermuthe, daß er selbst der Herausgeber gewesen, weil er eine neue Ausgabe, nach dem alten ersten Drucke zu machen Lust bezeiget hatte. Es ist ihr noch ein altes plattdeutsches Gedicht, der Roker genannt, beygedruckt. Dieses liefert eine Menge kurzgefaßter Sittensprüche, die vermuthlich nach Art des hochdeutschen Freydanckes abgefaßt worden; aber demselben gar nicht gleich kommen, sondern viel läppische Einfälle untermengen. Kurz, es war gar nicht werth, dem Reineke Fuchs an die Seite gesezt zu werden.

Außer diesen poetischen Ausgaben nun, hat man auch prosaische Uebersetzungen im Deutschen gemacht, und diese sind noch viel gemeiner und bekannter geworden, als die vorigen. Der gemeinste Pöbel hat dieselben, liebgewonnen; da die ersten mehrentheils von feinern Lesern hochgeschäzt worden. Reineke Fuchs ist dadurch ein Buch der gemeinen Bücherfrämer geworden, die auf Messen, mit den Eulenspiegeln,

gehn, Ritter Siegfrieden, Herzog Ernst, Kaiser Pontian, den sieben weisen Meistern, Methusen und Magellonen herunziehen. Wie viele Ausgaben auf diese Art abgegangen seyn mögen, ist unmöglich zu sagen: indem sie niemals Jahrzahlen haben, und doch alle drey, vier Jahre wieder aufgelegt werden. Ich habe eine von dieser Art in Händen, die ziemlich neu ist, und einen kurzen Vorbericht an den Teutschgesinnten wohlwollenden Leser hat, der so anhebt:

„Es kan keinem unwissend seyn, was massen bey diesen gülden, Himmel gleich schwebenden Kunst- und Sprach-Zeiten ungehlich viel Tugend- und Gelahrtheit-Sonnen, die Kirchen- und Schul-Himmele, mit den Herz-Sinn- und Geist-durchdringen-den Bücher- und Schrift-Stralen, auff das aller löb- und zierlichste beleuchtet haben, also gar, daß auch derselbigen Lob- und Ruhm-Schein, bey der Nachwelt (wenn eine zu hoffen) helle verbleiben, und alle Winkel und Dörter durchdringen wird.“

Man kann leicht denken, was für Ausgebern dieser ehrliche Heinrich von Almar in die Hände gefallen ist. Indessen ist doch der Text so schwülstig nicht übersetzt, und die Noten sind ebenfalls nicht ganz zu verwerfen: ob sie wohl, was wider die verderbten Sitten der vormaligen katholischen Geistlichen eiferte, mehrentheils ausgemärzt haben; um vielleicht auch unter Katholischen, Leser und Käufer zu finden.

## II. Uebersetzungen des Reineke Fuchs.

Da es Zeit, ist auf die Uebersetzungen zu kommen, so sey die Iste, eine Französische, von 1551. die zu Paris, unter folgendem Titel gedruckt worden: *Le Docteur en malice, Maitre Regnard, demonstrent les ruses & Cauteles, qu'il use envers les Personnes*, in 12. Die Nachricht davon giebt Lenglet in seiner *Bibliothèque des Romans*. Zwar sieht man hier nicht das Geständniß, daß es eine Uebersetzung sey; aber wer weis, ob es nicht in der Vorrede steht?

Die II. ist eine hebräische, die unter dem Titel *מִשְׁנֵה שְׁוֹאִלִים* oder *Mischne Schualim*, d. i. *Fabulae Vulpium*, oder Fabeln von Füchsen 1557. zu Mantua gedruckt worden. Der Verfasser ist Rabbi Barachias Ben-Stratonai, gewesen. Nun meynet zwar Morhof, es wären auch andere Fabeln von andern Thieren darinnen; folglich möchte es wohl nur ein asopisches Fabelbuch seyn. Allein im Reineke Fuchs kommen ja auch andre Fabeln von Thieren vor: und warum hätte man den Fuchs auf den Titel gesetzt, wenn seine Geschichte nicht die vornehmste darinn wäre? Buxtorf und Platavicius loben es sehr.

Die III. ist eine lateinische, die Hartmann Schopper 1566. zu Frankfurt am Mayn, in Feyerabends Verlage in 12. herausgegeben. Er betitelt sie: *Speculum vitæ Aulicæ, de admirabili fallacia & astutia Vulpeculæ Reinickes L. IV. nunc primum ex idiomate germanico latinitate donati &c. auctore Hartmanno Schoppero*. Es ist schon oben gemeldet worden, daß er sie dem Kaiser Maximilian dem II. zugeschrieben hat. Sie ist eben daselbst 1574. und 1595.

wieder gedruckt worden: und Melchior Hanel ein Jesuit, hat sie 1661. zu Prag neu in 8. heraus gegeben.

Die IV. ist wiederum eine französische, aber mit dem plattdeutschen Texte zugleich, und zwar zu Antwerpen 1566. beym Plantin herausgekommen. Ich finde bey Morhofen folgenden Titel davon, aus der Bibliothek des Verdier angeführt: Reynier le Renard; und Verdier saget davon: Histoire tres ioyeuse & recreative, contenant 70 Chapitres, en deux langues, François, & bas-alleman. Den Urheber scheint er nicht gewußt zu haben, weis auch den Uebersetzer nicht zu nennen. Huetius hat sie auch nicht gekannt, indem sein Buch de l'Origine des Romans keine Spur davon hat.

Die V. ist die dänische, und

Die VI. die schwedische, von welchen Daniel Scheffer in seinem Buche de Scriptis & Scriptoribus gentis Suecicae, p. 117. gedenket. Er bildet sich aber fälschlich ein, daß Keineske zuerst lateinisch geschrieben sey. Schopper gesteht ja das Gegentheil.

Die VII. ist die Engländische, die 1681. zu London, unter dem Titel Renard the Fox, gedruckt worden. Den Uebersetzer weis man nicht: Hackemann aber lobet sie sehr.

Die VIII. ist die Holländische, die 1694. zu Amsterdam erschienen. Ich habe einen Nachdruck von 1736. in 12. bey Isaac van der Putte gedruckt, in Händen, die den Titel führet: Een seer genoeglike en vermakelike Historie, van Keynaert de Vos, unt hare Morgalisatien, als oof Argumenten voor de Capitelen. Seer playsant en lustig om te leesen. Von nieuws overgesien, verbeert, verciert met schoone Figuren, dar toe dienende. Sie hat 69. Capitel, ohne Abtheilung in Bücher; und am Ende bezeuget der Herausgeber: alle Ausgaben, die mehr vom Keineske hätten, als er liefert, die wären gelogen: Die dan meer van Keyntje sent, als wy hier in dit Boeck gedruckt hebben, dat is geloogen. Doch setzt er noch hinzu: En die oof nit geloost, dat wy van Keyntje gezecht hebben, is daerom nit ongelooovig. Dieses letzte wollen wir ihm eben einräumen, als jenes: denn es ist unstreitig, daß er ihn sehr ins Kurze gezogen, und viel ganze Capitel ausgelassen hat.

Ob es nicht noch polnische, spanische und wälsche Uebersetzungen davon gegeben habe, weis ich nicht: so wie ich auch gar nicht versichern will, daß es keine mehrere hochdeutsche oder plattdeutsche Ausgaben, als die oben angeführten, gegeben habe. Indessen hat Hackemann selbst noch Lust gehabt, eine in lateinischen Herame-tern zu machen. Denn nachdem er in seiner Einladungsschrift gewünschet, daß sich noch neuere deutsche und lateinische Dolmetscher finden möchten: Optandum quidem foret, ut nova, tam latina, quam germanica pararetur: sed equis in mustaceo quæret laureolam? Plus enim operæ debet impendi, ut auctoris sensum recte assequaris, eumque sermone accurate exprimas, quam si  
novum

• novum librum proprio Marte velis procudere; so setzt er hinzu: Quodsi commodum tamen possim & gratum invenire Bibliopolam, illum laborem exosum alias & servilem satis, in Commilitonum meorum gratiam, non indignantem Minerva susciperem - - - Carmine latino heroico, quod in mentem Poetae vivida quadam libertate excurrit, hanc induere fabulam, mihi quoque vitio non posset verti, cum prudentissimus Socrates Aescopi fabulas, uti Cebes apud Platonem profitetur, versibus reddiderit. Zu einer solchen Ausgabe hat er noch die Engländische und Holländische Uebersetzung, nebst dem plattdeutschen Grundtexte drucken lassen wollen: so daß wir dergestalt eine Vulpeculam Polyglottam bekommen hätten.

Endlich muß ich hier noch von einigen andern poetischen Werken, einige Nachricht geben, die theils dem Reineke Fuchs sehr ähnlich, und doch von ihm unterschieden sind; theils nach seiner Art ausgeführt worden. Das erste und älteste, welches auch wohl gute Kenner durch seinen Titel zu hintergehen pflegt, heißt: Von den losen Fischen dieser Welt, ganz kurzweilig zu lesen, und auch allen Menschen nützlich zu wissen, mit schönen Figuren gezieret. So lautet die Aufschrift meiner Ausgabe von 1585. in 4. die zu Dresden von Matthes Stöckeln gedruckt worden. Allein es giebt weit ältere Auflagen; denn in der kleinen Vorrede steht, daß es schon vor neunzig Jahren, das ist 1495. in brabantischer Sprache beschrieben und gedruckt, nachmals aber in hochdeutsche Sprache übersetzt worden. Die Jahre der ältern Ausgaben weis ich nicht, ob ich sie gleich in Händen gehabt habe: Morhof hat sie auch nicht angemerkt. Das muß ich noch anzeigen, daß viele der Meinung gewesen, daß selbst D. Martin Luther, dieß Buch verfertigt und in Druck gegeben hätte. Allein da es schon zwey und zwanzig Jahre vor dem Anfange der Glaubensreinigung in brabantischer Sprache herausgekommen: so ist dieß Vorgeben falsch. Indessen ist der Verfasser ein gelehrter und frommer Mann gewesen, der nebst der Heil. Schrift, auch die weltlichen Geschichtschreiber, Weltweisen und andre Schriftsteller fleißig gelesen; die verderbten Sitten seiner Zeit aber scharf bestraft hat.

Der Verfasser dichtet, daß er einmahl auf ein hohes Gebirge gegangen, wo er eine Menge Füchse gefunden, die auf ihren Achseln eine große Menge von Schwänzen getragen, welche sie rings umher ausgesäet hätten. Darüber hätte gestanden: der Berg Zion liegt wüste, die Füchse haben darüber gelaufen. Klagl. 5. Darauf folgt eine Ermahnung an die Leser in VIII. Capiteln, von allerley Lasten der Menschen, dadurch sie sich Gottes Strafe zuziehen. Hierauf folgt die zweyte Figur, und Fortsetzung der Fabel, wo er die Füchse mit adelichen Kleidern angethan gesehen. u. s. w. Ein jeder sieht, daß es nichts weniger, als ein Reineke Fuchs sey. Der Figuren und Fabeln sind in allem X. und in die Erklärungen sind zuweilen Verse gemischt. Die Sittenlehren aber sind so streng, als sie immermehr in den Baumannischen Anmerkungen zum Reineke Fuchs seyn können; so daß

man den verderbten Zustand der damaligen Zeit in allen Ständen abnehmen kann. Ueberhaupt nämlich können solche Bücher dienen, den Satz zu widerlegen: daß die Welt immer ärger werde. Wie aber schon längst ein Italiener, Lancelotti von Perugia, ein gelehrtes Werk unter dem Titel: *L'Hoggidi, ovvero il mondo non peggiore, ni piu calamitoso del passato*, in Venetia, 1623. in 4. herausgegeben: also verdienen diese unsre deutschen Schriftsteller eine desto größere Aufmerksamkeit, da sie unvermerkt, eben das beweisen.

Daß unter die Nachahmungen des Reineke Fuchs, auch der berühmte Froschmäuseler gehöre, ist ohne mein Erinnern schon bekannt. Doch hat freylich Rolenhagen die homerische *Batrachomyomachie* zum Grunde gelegt, und sie bloß durch seine Zusätze, beynahe gar zu sehr erweitert. Dieß Werk ist zu bekannt, als daß ich mich länger dabey aufhalten sollte.

Im 1606. Jahre kam zu Mumpelgard in 8. das Gespräch des Esels wider Bruder Anselmen, Predigerordens, über die Natur, Eigenschaft und Vortrefflichkeit der Thiere heraus. Allein da dieses kein deutsches Original ist; sondern 1412. zu Tunis in spanischer Sprache geschrieben, hernach ins Französische, und sodann von J. R. B. S. ins Deutsche gebracht worden: so kann man es für keine Nachahmung des Reineke Fuchs achten.

Im 1626ten Jahre, zu Ballenstedt, bey Pappio Schönschrift, wie der Titel sagt, trat ans Licht; Esel-König. Eine wunderseitsame Erzählung, wie nämlich die Monarchie vnd Gubernament, vber die vierfüßige Thier geändert; das Königreich vmbgefallen, vnd die Krone auff einen Esel gerathen. Welchergestalt auch der selb regieret; vnd wunderbarer weise mit Gefahr Leibs vnd Lebens, bald wider vnd das Königreich kommen. Alles sehr kurzweilig vnd lustig, vielleicht auch nit ohne nützliche lehr zu lesen. Der Verfasser setzt hinzu, es sey aus uralter Cimmerischer Sprache verdeutschet, und nennet sich Adolph Rosen von Creußheim. Dieß ist auch eine sehr satirische Fabel, auf die politischen Staatskünste der Großen dieser Welt, die wohl werth ist gelesen zu werden. Allein sie ist durchgehends in ungebundener Rede geschrieben, den Schluß ausgenommen. Es kömmt auch ein Gespräch von Religionsachen darinn vor, wo D. Schemmel, mit Hr. Murnern redet; und zwar von Erscheinung der Eselseele, die sich nach seinem Tode soll haben sehen lassen.

Im 1637 Jahre gab Franciscus Albani T. D. den Einfältigen Römisch-catholischen Müncheseel, in 4. zu Wittenb. heraus, darinn ein Mönch, der nach Rom aufs Jubelfest gewallfahrtet, seine Reisebeschreibung so machet, als ob er in Gestalt eines Esels dahin gezogen, und dort auch eselmäßig aufgenommen worden. Die Legation oder Abschiedung der Esel auf den Parnas, ist auch eine solche Fabel, die ins politische Fach gehöret; weil sich darinn die Bauren über die großen Auflagen und Bedrückungen ihrer Obern beschweren. Randolph von Dunsburg hat sie gemacht, und sie ist 1638. hier zu Leipzig in 4. ans Licht getreten. Doch ist sie freylich von unserm Reineke Fuchs himmelweit unterschieden.

Mehr



Mehr lustige Worte von Thieren kann man in dem amphitheatro Sapien-  
tiae Socraticae joco-seriae antreffen, die Caspar Dornavius zu Hanau mit We-  
chelischen Schriften in Folio 1619. ans Licht gestellet: doch wird vor allen unser  
Kleinste Fuchs den Preis behalten.

### Fünfter Abschnitt.

#### Von der Einrichtung dieser neuen Ausgabe.

**I**n diesem letzten Stücke werde ich desto kürzer seyn können, da ich theils schon  
in der vorläufigen Nachricht davon gehandelt, theils der Augenschein selber  
geben wird, was ich dabey geleistet habe. Hier habe ich erst auf die Dollmet-  
schung, 2) auf den Grundtext, 3) auf die Erklärungen, 4) auf die alten darinn  
angeführten Dichter, und 5) auf meine eigene Erläuterungen zu sehen.

Meine Dollmetschung betreffend; so habe ich dieselbe auf Begehren des Hrn.  
Verlegers machen müssen. Denn es glaubte derselbe, und vielleicht nicht ohne  
Grund, daß der bloße altplattdeutsche Grundtext heute zu Tage, weder den hoch-  
deutschen, noch den niederdeutschen Lesern recht verständlich seyn würde. In dritte-  
halbhundert Jahren hat sich das Plattdeutsche, selbst in Brabant und Holland,  
überaus geändert. Wie will man es denn fordern, daß die übrigen niedersächsi-  
schen Landschaften, in Westphalen, im Hannöverschen, Oldenburgischen, Lünebur-  
gischen, Braunschweigischen, Magdeburgischen, Holsteinischen, Metelburgischen,  
Brandenburgischen und Pommerischen, diese alte Mundart ganz verstehen, und mit  
Vergnügen lesen sollen? Das heutige Hochdeutsche aber ist eine ganz allgemeine  
Sprache, für die entlegensten Länder in und außer Deutschland, überall wo deutsch  
geredet und verstanden wird. Es war also nöthig, unsern Dichter in dieser Mund-  
art zu liefern; um ihn allen Deutschen, ja auch den nordischen und östlichen Völ-  
kern verständlich zu machen.

Nun hat man zwar bereits im vorigen Jahrhunderte, ja seit zweyen Jahrhun-  
derten, hochdeutsche Uebersetzungen in gebundner und ungebundner Rede gehabt;  
ja man trägt sich auf allen Messen und Jahrmärkten mit solchen gemeinen Ausga-  
ben davon herum, die auch von dem Pöbel häufig gelesen werden. Allein diesel-  
ben sind weder recht getreu bey dem Texte geblieben; noch heute zu Tage, bey der  
so hochgestiegenen Zärtlichkeit deutscher Ohren, überall ohne Ekel und Widerwillen  
zu lesen. Die alten poetischen Uebersetzer sind mit ihrem Grundtexte umgegangen,  
wie die heutigen Franzosen mit den Originalen, die sie verdollmetschen, umzugehen  
pflegen. Sie lassen aus, verändern und setzen zu, wie es ihnen gut dünket: und dieß  
könnte ich aus der Ausgabe die 1545. in Fol. herausgekommen, mit mehr als  
hundert Stellen beweisen. Die prosaischen aber haben es nichts besser gemacht,  
und nicht einmal die Abtheilung in Bücher und Capitel beygehalten; damit man  
ihre Verwegenheit im Auslassen und Aendern des Textes, nicht bemerken möchte.

So muß man aber mit alten Schriftstellern, nach aller Kunstreicher Vorschrift, nicht umgehen; wenn man nicht die billigsten Verweise verdienen will. Unsr hochdeutsche Sprache aber hat auch, ungefähr, seit funfzig Jahren, einen ganz andern Schwung; und seit etwa 25gen eine weit größere Richtigkeit im Ausdrucke bekommen. Bey Lesern von feinem Geschmacke, machet dieses iſo, alles, was davon abweicht, verächtlich und unangenehm: und diesen, wollte man hauptsächlich unsern Reineke von neuem beliebt und angenehm machen: damit er gleichsam aus den Händen des Pöbels gerissen, und wie er verdienete, wiederum in die Hände der vornehmen, klugen und weisigen Welt gebracht würde.

Ich habe mich also die Mühe nicht dauern lassen, ihn von einem Ende bis zum andern, selbst vom neuen zu übersezen; weis aber am besten, wie sauer mir diese Arbeit geworden ist. Denn ob ich wohl von Jugend auf des Plattdeutschen kundig war, als welches in den Seestädten meines Vaterlandes, und in allen an der Küste gelegenen Landschaften desselben gesprochen wird: so fanden sich doch viele Schwierigkeiten dabey. Denn erstlich gehen die plattdeutschen Mundarten aller Provinzen, wo sie herrschen, sehr von einander ab: und folglich war auch mein preußisches Plattdeutsch, welches mehr mit der meckelburgischen, als mit irgend einer andern Mundart übereinkömmt, von dem Altmärkischen Texte ziemlich unterschieden. Hernach mußte ich auch meine etwanige Kenntniß des Holländischen oft zu Hülfe nehmen, um den rechten Nachdruck und Sinn des Dichters recht zu fassen. Endlich blieben doch noch wohl etliche veraltete Wörter übrig, die ich nur mit Hülfe der Wörterbücher herauszubringen vermochte. Und hier gestehe ich, daß mir sowohl Frischens deutsches Wörterbuch, als Kilian Duffläus, den ich oben angezogen, bisweilen gute Dienste gethan haben.

Was mir aber die meiste Schwierigkeit machte, das war die trockne Einfachheit des alten Dichters, die ungekünstelte Art in der Erzählung, und die öftern Wiederholungen einer und derselben Sache mit ihren Umständen: die man heute zu Tage für einen Fehler halten würde. Hier sah ich mich zuweilen genöthiget, mich, zu Vermeidung des Ekels meiner Leser, veränderter Redensarten und Wortfügungen zu bedienen: damit ich zwar bey'm Texte bliebe, aber doch nicht immer einerley zu sagen schiene. Gleichwohl kann es seyn, daß es manchem Leser vorkommen wird, ich hätte mich nicht weit genug von dem Grundtexte entfernt. Dieses gestehe ich auch selbst, wenn es anders ein Fehler ist; hoffe aber desto leichter Vergebung zu erhalten, da ich allemal die Regel vor Augen gehabt: daß ich nicht einen eigenen, neuen, sondern Heinrichs von Altmärk Reineken Fuchs liefern mußte; aus welchem man seine Art zu denken und zu schreiben, vollkommen ersehen könnte.

In dieser meiner Gewissenhaftigkeit bin ich so weit gegangen, daß ich auch sogar die etwas schmutzigen Stellen, die zu seiner Zeit, und in der plattdeutschen Mundart, noch iſo, wo nicht für Schönheiten, doch für keine Fehler gehalten werden, nicht ausgemärzet, sondern treulich beygehalten habe. Herr Hackeman

in

in seiner Einladungsschrift, sieht sie für Zierrathe der satirischen Schreibart an; und kann sich sogar mit den Beispielen des Laurenceberg's und Nachels, ja des Horaz und Juvenals schüzen, die doch zu den höflichsten Zeiten der Römer lebten. Was sollte ich also machen? Diese Blümchen ganz wegzulassen, würde mir von Kunststreichern, die eben so wie er gedacht hätten, bittere Vorwürfe zugezogen haben. Und doch wollte ich auch nicht gern, wider die Regeln der heutigen Artigkeit in Sitten und Worten, verstoßen. Ich bin also eine Mittelstraße gegangen. Ich habe von den Gedanken meines Dichters, auch da, wo sie garstig waren, nichts weggelassen; sondern nur die Worte gewählt, die so erträglich waren, als möglich ist, und die auch schamhaften Lesern, und ekeln Ohren nicht ganz unanständig dünken dürfen. Ich tröstete mich dabei aus der Erfahrung, daß auch Leute von dem vornehmsten Stande bisweilen garstig reden, und es wohl gar für sehr sinnreich und lustig halten, wenn Hofnarren, Harlekine und Hanswürste mit den größten Zoten um sich werfen. So plump und grob aber wird verhoffentlich mein hochdeutscher Dichter nicht einmal reden; und folglich desto eher Vergebung erhalten.

Indessen sehe ich es gleichwohl vorher, daß ich alle die Artigkeiten und spaßhaften Ausdrücke des plattdeutschen Textes im Hochdeutschen nicht völlig erreicht haben werde. Es geht mir hier, wie im Französischen denen, die Amyots oder Konfards alte gallische Mundart liebgewonnen haben. Diese finden in deren Schriften, wie auch im Montaigne solche Süßigkeiten, die sich in der neuen französischen Schreibart gar nicht nachahmen lassen. Eben so finde ich selbst, in D. Luthers, Hans Sachsens und Barthel Ringwalds alten unbestümmelten Schriften, so was süßes, das in der neuen Sprache sich gar nicht erreichen läßt; ob sie gleich andre Schönheiten dafür an sich hat. Mit dem Plattdeutschen aber ist es noch viel anders beschaffen. Dieses hat in Ansehung des Hochdeutschen noch mehr natürliche, derbe und spaßhafte Ausdrücke: die sich, ohne etwas zu verlieren, nicht wohl übersezen lassen. Hier verdamme ich mich also selbst, und bin der erste, der mir das Urtheil spricht; wenn irgend jemand den Nachdruck des Grundtextes in meiner Uebersetzung vermissen sollte. Allein ich habe mich doch bemühet, so viel als möglich gewesen, die alte Einfalt meines Schriftstellers beizubehalten; und mich alles des gekünstelten Ausdrucks unserer neumodischen Stilisten, sorgfältig entschlagen. Diese dreheln das Deutsche so überkünstlich und extra- fein heraus, daß es endlich so unsichtbar wird, wie die Spinnengewebe: aber auch eben so, wie dieselben, nur die kleinsten Ungeziefer zu fangen dienen, bloß die kleinen Geister bestreiken kann; die großen aber nicht aufzuhalten vermag. Diese nämlich fahren herzlichst hindurch, und lachen solcher Spitzfindigkeiten: denn, weil sie Wahrheit und nahrhafte Speise des Verstandes suchen, so lassen sie sich durch solche Kleinigkeiten nicht aufhalten. Vielleicht wird also unser Heinrich von Alfmar, mit seiner gefunden und natürlichen Art, die Wahrheit in ihrer ungekünstelten Blöße und Schönheit zu zeigen, einige schon halb verderbte und angestreckte Schriftsteller von ihren Abwegen zurückrufen; und ihnen den ungezwungenen Ausdruck der Natur, dessen Gefühl sie verlohren zu haben scheinen, von neuem empfind-

lich machen. Dieses würde gewiß keiner von den geringsten Vortheilen seyn, dessen ich mich von meiner Bemühung getrösten könnte.

Doch alle Mängel meiner Uebersetzung zu ersetzen, habe ich Sorge getragen, daß auch der alte Grundtext, dieser Ausgabe beygefüget würde. Ich habe dem Hrn. Verleger die Nothwendigkeit davon so deutlich vorgestellet, daß er sich endlich bewegen lassen, ihn als einen Anhang zu liefern; da er ihn unter die Kupferstiche zu setzen ein Bedenken getragen hatte. Hier wird selbiger allen denen zum Vergnügen dienen, die des Plattdeutschen kundig sind; aber zugleich den alten unverstümmelten Text, eines der schönsten deutschen Alterthümer, auf die Nachwelt bringen. Ich habe zu dem Ende in Ermangelung der ersten Lübeckischen Ausgabe, vom 1498sten Jahre, die Wolfenbüttelsche Auflage von 1711. zum Grunde gelegt; weil selbige nach jener genau abgedruckt worden. Ich habe dieselbe aber auch mit der Klostockischen von 1549. und der Frankfurter von 1575. verglichen, und gefunden, daß diese letzte etwas mehr, als die erstere davon abgeht. Auch die Rechtschreibung habe ich nach der ältesten beygehalten; ungeachtet die neuere Aussprache des Niedersächsischen, zuweilen billig eine Aenderung fordern möchte. Nur da, wo ich eine Unbeständigkeit wahrnahm, habe ich mich beflissen, einerley Regel zu folgen. Sollte es indessen nicht überall geschehen seyn, so wird man es mehr einer Behutsamkeit, nicht gar zu frech zu scheinen, als einer Nachlässigkeit zuschreiben. Läßt man doch den Ueberbleibseln eines Ennius, ihre oft sehr wunderliche Buchstabirkunst. Warum sollte man sie nicht unsern Vorfahren auch lassen?

Die Erklärungen meines Dichters habe ich so gelassen, wie sie theils in der ersten Altmarischen Ausgabe von 1498. besage des wolfenbüttelischen Nachdruckes, gestanden; theils auch, wie sie in der Baumannischen von 1522. gewesen: die vermuthlich Ludowig Dieß 1549. getreulich nachgedruckt haben wird. Wenigstens ist dieser die Frankfurterische auf dem Fuße gefolget. Nun weis ich zwar, daß diese baumannische gleichsam ganz auf den Grund der erstern gebauet ist, und bisweilen nur eine weitläuftigere Umschreibung der ersten in sich hält: so daß man jene gar hätte ersparen können. Allein ich war erstlich viel zu gewissenhaft, meinen Lesern etwas zu entziehen, was von einer so alten und schätzbaren Feder hergekommen. Hernach enthalten die baumannischen Erklärungen vielmehr Zusätze, Belesenheit und eingeschaltete Stellen alter Dichter; als daß ich sie hätte weglassen können. Mehr neuere Anmerkungen, aus denen im vorigen Jahrhunderte ausgefertigten Auflagen beyzufügen, und also eine neue Ausgabe cum notis variorum zu liefern, würde mich viel zu weit geführt haben. Der Text des alten Dichters, würde solchergestalt, unter der Last seiner Auslegungen ersticket, und fast unsichtbar geworden seyn: wie es den alten griechischen und römischen Schriftstellern zu gehen pflegt; die, weil sie gar zu sehr erläutert worden, endlich selbst gar nicht mehr gelesen zu werden pflegen.

In diesen Anmerkungen nun, wird man einen rechten Schatz politischer und moralischer Einsicht und Gelehrsamkeit antreffen. Ein durch die Belesenheit in den besten griechischen und römischen Schriftstellern geschärfter Verstand, und eine durch die Erfahrung und Kenntniß der Welt, geübte Urtheelskraft führen überall die Feder: so daß es  
mit

mir lächerlich vorkömmt, wenn Kollenhagen dem Buchdrucker Ludwig Dießen, diese Anmerkungen zuschreibt. So schreibt niemand, als der mit der Gelehrsamkeit von Jugend auf bekannt, und sein lebenlang mit den Wissenschaften umgegangen ist. Außer dem höret man aber auch ein redliches und tugendliebendes Herz, aus allen Zeilen dieser Anmerkungen reden. Der Eifer für die Ehrbarkeit geht bey dem ehrlichen Baumann zuweilen so weit, daß er sich auch der satirischen Geißel bemächtigt, die Laster damit zu verfolgen, und ihnen die blutigsten Streiche damit zu versetzen. Eih recht juvenalischer Geist leuchtet aus vielen Stellen hervor; so daß man von ihm mit dem Boileau sagen kann:

L'ardeur de se montrer, & non pas de medire,  
Arma la Verité des Traits de la Satire,  
Der Trieb bekannt zu seyn, und nicht die Lasterfucht,  
Gab dir, o Wahrheit! erst die Geißel in die Hand.

Denn unser Moralist schont keinen Stand,

Von Bettler Stützen an, bis zu des Königs Throne.

Keine Bosheit bleibt vor ihm versteckt, keine Häucheley unentdeckt, keine böse Gemüthsart unbestraft. Aber er strafet und hasset auch bloß die Laster, und nicht die Menschen. Er verfolgt auch nicht einzelne Personen, sondern herrschende Unarten. Und bedienet er sich ja zuweilen gar zu allgemeiner Ausdrücke: so lenket er auch öfters behutsam ein, und sagt: daß er die rechtschaffenen Leute, deren es ja noch in allen Ständen etliche giebt, nicht gemeynet haben wolle. Dünket es aber ja einige unsrer Leser noch, daß er nicht oft genug solche Ausnahmen gemacht habe, die Guten von den Bösen zu unterscheiden; zumal wenn er von Rechtsgelehrten, Aerzten und Kaufleuten redet: so muß man dieses durch den strengen Zugendeifer entschuldigen, der ihm die Feder führte. Da hieß es:

Difficile est Satiram non scribere: Nam quis iniquus  
Tam patiens urbis, tam ferreus, ut teneat se?

Pflegt man doch wohl geistliche Sittenlehrer auf den Kanzeln zu entschuldigen, wenn sie die herrschenden Laster bisweilen etwas zu allgemein beschreiben; da sie doch durch die christliche Liebe noch behutsamer seyn sollten. Wer will es denn einem philosophischen Moralisten so hoch anrechnen, wenn er in seinem Eifer ein wenig allgemein redet? Hernach heißt es ja nach dem Rachel:

Ein Frommer eifert nicht, sein Herz das spricht ihn los,  
Wer schuldig ist, der schreyt und giebt sich selber bloß.

Dieses mag denenjenigen zu einer Antwort dienen, die von mir in wärendender Arbeit begehret haben, daß ich einige gar zu harte Urtheile, zumal von der Handelschaft, in der Vorrede mildern sollte. Den Text mußte ich einmal lassen, wie er war; ich habe also hier den Verfasser nur entschuldigen, und denen, die sein Urtheil nicht trifft, eine Ehrenerklärung thun wollen. Denn von ihnen insonderheit hat er nicht geredet; gesetzt, daß er gewisse Stände überhaupt, nach der größten Zahl derer, die darinn leben, ein wenig hart angegriffen.

Indessen gestehe ich es, daß ich selbst, in meinem eigenen Namen, mit solcher Freyheit von den herrschenden Lastern der Welt nicht geschrieben haben würde. So sehr dasjenige, was er zu seiner Zeit geschrieben, noch heute zu Tage eintrifft, indem das menschliche Geschlecht sich zu allen Zeiten ähnlich sieht: so wenig würde ich es gewaget haben, die satirische Geißel so frey um mich her zuschwingen; ohne zu bedenken, wen ich etwa damit treffen möchte. Es ist mir also sehr lieb, daß ich alle diese bittere Wahrheiten auf eine fremde Rechnung schreiben kann; und bescheide mich, daß ich nichts, als ein Wiederhall derjenigen Sittenrichter bin, die vor mehr als zweyhundert Jahren gelebet haben. Diese aber sind gewiß nicht

nicht im Verdachte, als ob sie zu unsern Zeiten jemanden hätten treffen wollen. Ich aber kann nichts dafür, wenn dasjenige, was zu ihren Zeiten im Schwange gegangen, auch heute zu Tage noch geschieht. Ich bin ein getreuer Uebersetzer geblieben, und habe wissentlich kein Wort davon, oder dazu gethan.

Von den alten Dichtern, die Baumann in den Anmerkungen angeführt, war ich anfänglich Willens eine ausführlichere Nachricht zu geben: und das zwar um destomehr, da selbst Professor Hackemann gestanden, daß ihm dieselben auch dem Namen nach niemals bekannt geworden, geschweige denn, daß er selbige zu Gesicht bekommen hätte. Ich kann mich also eines größern Glückes rühmen; indem ich sie fast alle mit einander in Händen gehabt, und mir bekannt gemacht habe. Was es mir aber für Mühe und Geld gekostet, sie zu erlangen, das werden mir wenige glauben; die nicht wissen, wie selten diese Alterthümer unsrer Sprache und Dichtkunst geworden, und wie unsichtbar sie auch auf unsern größten Bibliotheken sind. Allein zu allem Glücke habe ich den Kenner und Freydanck selbst, in alten Handschriften und gedruckt, in meinem eigenen Vorrathe gehabt. Von dem Narrenschiffe besitze ich drey verschiedene Ausgaben; Albers Fabeln, und den deutschen Cyrillus von Daniel Holzmänner besitze ich auch selbst. Den alten Schwelzer-Ritter Morßheim, von Frau Untreue, und noch ein ander Gedicht von der Untreue, daraus gleich in der Vorrede und im Schlusse Stellen vorkommen, habe ich aus der trefflichen Zwölckauschen Bibliothek bekommen, welches ich hier rühmen muß. Und endlich des Ritters Johann von Schwarzenberg Memorial der Tugend, nebst seinem Kummertröste, habe ich, sowohl als den Layspiegel, wobey einige Gedichte Seb. Brandts befindlich sind, sehr mühsam aufreiben, und theuer bezahlen müssen. Kurz ich schmäuchle mir, daß, wenn viel andre Gelehrte geschickt gewesen wären, den Reinecke Fuchs aus Licht zu stellen, doch sehr wenige in diesem Stücke es mir gleich gethan haben würden. Aus diesen höchst seltenen Stücken nämlich, habe ich alle die von Baumann plattdeutsch übersehten Stücke wieder in ihre ursprüngliche Grundsprache versetzt; bis auf einige wenige Stellen, aus Sebastian Brandten, die ich alles möglichen und mühsamen Nachsuchens ungeachtet nicht entdecken können; sondern so gut als möglich, in die altdeutsche Poesie habe übersetzen müssen. Mehr Nachricht von diesen Dichtern erwarte man in meiner künftigen Historie der deutschen Sprache und Poesie.

Endlich was meine eigene kleine Erläuterungen anlangt, so gestehe ich, daß ich sehr sparsam damit umgegangen bin; und mich mit Gewalt zurück gehalten habe, wo ich auch sehr viele hätte machen können. Ich hoffe daher bey den meisten meiner Leser Dank verbunden zu haben; daß ich ihnen keine Lectiones variantes, oder abgehende Lesarten aufgedrungen: wie sich bey diesem Buche unzählige hätten machen lassen. Ich weis aber gar zu gut, wie verdrüsslich mir dieselben bey vielen alten Schriftstellern gewesen, als daß ich sie damit hätte belästigen wollen. Denn wäre es nicht was herrliches gewesen, wenn ich ihnen gesagt hätte, daß die eine Ausgabe Reinecke, die andere Reinecke, die dritte Reinecke leßt; und solche Leckerbissen mehr? Ja auch wichtigere historische Erläuterungen habe ich gespart; in der Meynung, daß dieß Buch um der Poesie und Sittenlehre halber, nicht aber um eine weitläufige Belesenheit und Gelehrsamkeit auszukramen geschrieben sey. Der geneigte Leser lasse sich also, das Wenige, was ich diesem Stücke beygefüget, gütigst gefallen, weil ich es so kurz gefasset habe, als es mir möglich gewesen; und bleibe mir und meinen Bemühungen ferner gewogen. Leipzig den 5. des Weinmonats 1752.

Ende der Einleitung.

Reinecke

e i n e k e,  
e r u c h s.

Erstes Buch.

Prof. Baumanns

## Inhalt des ersten Buches.

---

**I**n diesem ersten Buche will der Verfasser vorbilden und lehren, daß es hochnützlich sey, daß es ein Haupt und einen Herrn gebe, der über alle Stände der Menschen die Macht, und Regierung habe; einen jeden mit Gerechtigkeit im Frieden zu handhaben. Diesen obersten Herrn will er durch den Leuen vorbilden. Ferner wird hier gelehret, daß man niemanden mit Gewalt, oder andrer Hinterlist, widerrechtlich überfallen; sondern den Beklagten zur Antwort kommen und vorfordern lassen solle: damit man seine Schuld oder Unschuld desto gründlicher erfahren möge. Weiter, daß mancher sich selbst betrügt, der bey den Fürsten und Herren große Lehngüter zu erhalten hoffet: wann seine Habsucht und Falschheit keinen Fortgang gewinnen mag. Er lehret weiter, daß Fürsten und Herren von den Schmäuchlern und Augendienern, oft auf die Wege der Ungerechtigkeit verführt werden: weswegen es ihnen viel nützlicher sey, weise und getreue Männer in ihrem Rathe zu haben, als untreue und geldgierige; weil keines Fürsten Hof oder Stadt, ohne Weisheit und Treue, lange in Ehren bestehen mag. Vornehmlich warnet er vor Lügern, Betrügern, und Verläumdern, die mit Falschheit und bösen Tücken manchen schänden, berücken und anschwärzen: wie denn der listige Fuchs viele zu Schanden, großem Schaden, und Unglücke brachte; und gleichwohl mit seiner Lügen und Falschheit, stets bey Macht, und großen Ehren erhalten blieb. Eben so sind auch die listigen Spishüte, Augendiener, und Fuchschwänzer bey Hofe angenehm, gelitten, und wohl gehalten.



## Das erste Hauptstück.

Wie der Leu, als König aller Thiere, einen festen Frieden  
kund thun und ausrufen, auch allen Thieren gebiethen  
ließ, an seinen Hof zu kommen.

war eben an einem Pfingsttage, als man Wälder und  
Felder, mit Laub und Gras gezieret sah; und mancher  
Vogel sich in Gebüsch und auf Bäumen, mit seinem Ge-  
sänge fröhlich bezeugete. Die Kräuter und Blumen spros-  
seten überall hervor, und gaben den lieblichsten Duft von  
sich. Der Tag war heiter, und das Wetter schön: als  
Herr Nobel, der König aller Thiere, seinen Hof hielt, und durch sein  
ganzes Land überall ausrufen ließ, daß man sich daselbst versammeln sollte.  
Darauf erschienen nun viel große Herren mit starkem Gefolge, und eine  
unzählbare Menge stolzer Junker; Lütke, der Kranich, Marquart, der  
Fuchs, und viele andre mehr. Denn der König mit seinen Herren war  
Willens, mit großer Pracht und Freude Hof zu halten: und hatte des-  
wegen

wegen große und kleine Thiere eingeladen; nur Reineken, den Fuchs, allein nicht. Dieser hatte sich so sehr wider den Hof vergangen, daß er dahin nicht kommen dorste. Wer Böses thut, scheuet gern das Licht: so gieng es auch Reineken, diesem Bdschwichte. Er scheuete den Hof des Königes, an welchem er ein sehr schlechtes Lob hatte. Und als derselbe nun völliig besammen war, so fand sich sonst niemand, außer dem Dachs, der nicht über Reineken zu klagen gehabt hätte; als den man durchgehends für sehr falsch und leichtfertig hielt.



### Prof. Baumanns Erklärung des Inhalts dieses Buches.

**D**ies Buch eigentlich und recht zu verstehen, ist zu merken, daß hierinn das Amt der Oberkeit, und wie dieselbe bey ihrem Hofgesinde und allen Unterthanen handeln soll, vorgebildet werde. Denn durch den Leuch werden Kaiser, Könige, Fürsten, und alle Potentaten gezeiget, die von Gott zur weltlichen Oberkeit, um äußerlichen Regimente, den Bösen zur Strafe, und den Frommen zur Förderung gesetzt worden. Daher spricht Paulus (Röm. 13.) alle Oberkeit sey von Gott verordnet, und wer ihr widerstehe, der widerstehe der göttlichen Ordnung: weil sie das Schwert nicht vergebens, sondern als Gottes Dienerinn, zur Strafe der Bösen trüge. Erasmus Alberus spricht daher:

So wenig als wir können sein,  
On Brod, on Wasser und on Wein;  
So wenig können wir entheren,  
Der König, Fürsten und auch Herren.

Alle weltlichen Oberkeit vornehmstes Amt ist, äußerlichen Frieden halten, recht richten, die Frommen handhaben, und die Bösen strafen, die Betrüben von der Frevler Händen retten, niemanden Gewalt thun, kein unschuldig Blut vergießen, die Fremdlinge, Wittwen, Weyßen und Armen beschützen, ihnen gütig und milde seyn. Solches gebet Gott und spricht: Richter und Amteute sollst du setzen in allen deinen Städten, daß sie das Volk richten mit rechtem Gerichte. Du sollst nicht das Recht beugen, und weder eine Person ansehen, noch Geschenke nehmen. Denn Geschenke verblenden die Augen der Weisen, und verderben die gerechte Sache. Was Recht ist, dem sollst du nachfolgen. Der Ritter Morsheim spricht:

Vier mauren hat ein jedes Reich,  
Einen Thurn darinn desgleich,  
Die erste maur ist Gerechtigkeit,  
Die andre geneigte Oberkeit,  
Den Unterthan, vnd dieselben liebet  
Vnd widerumb das Volk sich obet,  
Du halten einigkeit mit recht,  
Das einer des andern bürden drecht,  
Die dritt maur, die ein Reich vil nütze,  
So man Widwen vnd Waisen b'schütze.

## Erstes Buch. Erstes Hauptstück.

3

On das kein Reich stehet fest,  
Die vierdt mau, wenn man nicht nachleßt,  
Vnd strafft die bösen streng vnd fast,  
Verschont damit weder Burger noch gast.  
Welch statt nun diß vier mauern hat,  
In der Gotsforcht, der Thurne Rath zc.

König Philipp, des großen Alexanders Vatter, wolte einmahl einer Wittwe Sache nicht hören. Da sprach die Frau: Du mußt entweder meine Sache hören, Herr König; oder du mußt nicht König seyn. Denn, König seyn, heißt Sachen hören und entscheiden. Und dazu ist freylich die weltliche Oberkeit, auf Erden von Gott verordnet. Wer nun das nicht thut, der ist keine Oberkeit, sondern ein Tyrann. Denn Salomon spricht: Wann die Gerechten regieren, so geht es den Untertanen wohl; wann aber die Gottlosen regieren, so ist alles Volk betrübet, und wehlaget.

An der Kaiser, Könige, Fürsten und aller Potentaten Höfen soll ein rechtes Gericht gehalten, alle Billigkeit und ehrbare Tugend, den andern Menschen zum Vorbilde, stets geübet und gehandhabet werden. Aber igo werden daselbst der Eigennutz, die Untreue und Habsucht, eine Wurzel aller Laster, gemeinlich gesucht und gebraucht. Denn wer bey Hofe was haben will, der muß was bringen. Geschenke und Gaben machen, daß einem die Herrn günstig sind. Derohalben möchte Esaias, zu dieser igiten Welt Fürsten, und Potentaten, wie damals zu den Obersten der Stadt Jerusalem, auch billig also sprechen: Deine Vorsteher sind Abtrünnige, und der Diebe Gesellen. Sie nehmen alle gern Geschenke, und trachten nach Gaben. Dem Weysen schaffen sie kein Recht, und der Wittwen Sache kommt nicht vor sie. Es. i.

Somer nennet die bösen Regenten Dorophagos, das ist; Gabenfresser, die mit Geschenken nicht mögen gesättiget werden. Er nennet sie auch Demophagos, das ist Leutenfresser; denn sie dürsten stets nach Blute. Von ihrem Wesen spricht Renner also:

Creu, Recht, zucht vnd warheit,  
Demut, Scham, Einfeltigkeit,  
Keuschheit vnd maß sind all verdrieben  
In Hoff, vnd an jr statt sind blieben  
Liegen, triegen, Füllerey,  
Zinderlist, Aßterreden, Räberey  
Vnzucht, Vnkeuschheit, einander b'schimpffen,  
Brassen, drincken, nasen rimpffen,  
Spielen, doppeln und groß gespött,  
Gar wenig achten auch auff Gott,  
Auch auff die seel vnd auff den todt,  
Auff Teufel, auff die letzte Noth,  
Das sey dir Herr im Himmel g'lagt,  
Dem gar kein vnrecht nie behagt,  
Geiz, füllerey, vnd vnkeusch wandel,  
Mutwill vnd all vnbillich handel  
Han manchen Herrn also besessen,  
Das sie der Weißheit gar vergessen.

Der Fürsten und Herrn Hofgesinde ist gleichfalls eigennützig, und sucht gemeinlich bey Hofe Reichthum und große Günst. Wo einer den andern mit Hänken, Aßterreden, Vervorthellungen über das Seil werfen, und über den Fuß sprengen kann, da unterläßt ers nicht. Vor der Herren Augen können sie trefflich häucheln, und sich stellen

als ob sie treue Diener wären; da sie doch nichts minder sind, als das. Denn niemand will was thun, oder reden, dadurch der Herr möchte erzürnet werden: wann er es gleich weiß, daß jemanden unrecht geschieht. Und solche mögen wohl sprechen, wie Herr Job. Morsheim, der Ritter, in Frauen Untreue Beschreibung, sie abmaleet, wenn er spricht:

Sür Augen dienen ist mein Kunst,  
Damit ich mir kann machen Gunst,  
Du Hofe bey dem Herren mein,  
Selschlich dien ich in gutem schein.

Kurz, es geht bey Hofe so zu, wie Aristoteles seinem Freunde Antwort gab, der ihn fragete: Wie es doch zugienge, daß ihm König Alexander so gnädig wäre? Ich spreche, sagte er, selten mit dem Könige; und dazu nur, was er gern höret. Darum spricht Renner von solchen also:

Selden ist der lang zu Hoff geblieben,  
Der einfeltig war und nicht durchtrieben.  
Hofgesind, Arzt und Juristen,  
Haben Abgötter, das sind ire Rissen,  
Wol dem, der sich kan erweren  
Mit seiner arbeit vnd in ehren,  
One Hofdienst, das beschwerlich leben!  
Do Leib vnd sel in fahr muß schweben.  
Wer so lang zu Hoffe wart,  
Bis er bekumt ein grawen bart,  
Der hat sein sorg vnd groß arbeit,  
Leider nicht gantz wol angeleit.

Mancher dienet aber wohl und getreulich, und erlanget wenig. Wiederum dienet einer nicht halb so getreulich, und erlanget viel. Denn der Herren Güter sind dessen, dem man sie gönnet; nicht dessen, der sie verdienet. Was die Fürsten thun, das thun sie aus Gnaden. Was aber Gnade ist, das ist ein Geschenk, und kein Verdienst. Wann hergegen die Herren einem ungnädig werden: so lohnen sie ihm erbärmlich. Darum sey doch jeder Hofdiener gewarnet, daß er sich auf des Herrn Gnade nicht zu sehr verlasse. Denn Gnade kann leicht zum Zorne werden; und Gnade erbet nicht, Derohalben geht es bey Hofe so zu, wie Freydanck sagt:

Wenn einr all löbliche tugent begabt,  
Thet er nur eine missthat.  
Die Tugendt werden gar vergessen,  
Vnd nach der missthat gemessen.

Deßhalben spricht das Buch der alten Weisen: Wohl dem, der außer der Könige Höfen seine Nahrung hat: denn sie achten niemandes Dienste oder Freundschaft, so getreu ihnen auch jemand ist; und haben niemanden lieb, als von dem sie was vermuthend sind, oder zu erlangen hoffen; oder zu dem sie zuweilen ihre verkehrte und üppige Reigung hinwendet und lenket. Und wann das dann auch geschieht, so haben sie doch hernach kein Ansehen, oder einige Liebe zu ihnen: sondern alle ihre Werke sind auffällig, und nachlässig zc.



## Das zwente Hauptstück.

Wie Reineke der Fuchs von dem Wolfe, und vielen andern Thieren, bey dem Könige verklaget ward.

**S**iegfried, der Wolf, hub die Klage an. Seine Freunde, sein Geschlecht, und seine nächsten Anverwandten traten alle vor den König; er selbst aber sprach also: Gnädigster König und Herr! Durch euren Edelmuth, und um eurer Ehre willen, ja beydes, nach Recht und aus Gnaden, erbarmet euch doch des großen Schadens, den mir Reineke der Fuchs, zugefüget hat: von welchem ich sehr oft Schande und großen Verlust erlitten habe. Vor allen Dingen erbarmet euch dessen, daß er mein gutes Weib gehdhet, und meiner Kinder auch nicht geschonet hat. Er hat dieselben mit seinem Unflath und Harne dergestalt besudelt, daß drey davon, seit dem stockblind geworden. Ja mich selbst hat er nach der Zeit noch beschimpfet. Es war einmal so weit gekommen,

men, daß ein Tag angesetzt worden, meine Sache mit ihm zu entscheiden. Reineke erboth sich zum Eide. Als ich denselben nun geleistet haben wollte, entwischte er uns in seine Burg: wie alle eure treuesten Diener, gnädigster Herr! die hier bey mir stehen, noch wissen. In einer ganzen Woche, könnte ich alle das Böse, vor eurer Majestät nicht aussprechen, welches Reineke, dieser falsche Gesell, mir zu Leide gethan hat. Ja, wenn alle das Luch, was in Gent gemacht wird, Pergament wäre: so könnte mans darauf nicht beschreiben. Ich übergehe es also mit Stillschweigen: aber die Schande meines Weibes geht mir zu nahe, und diese muß nicht ungerächt bleiben; es gehe auch wie es wolle.

Raum hatte Isgrimm ausgeredet, als ein kleines Hündchen gegangen kam, welches Wackerlos hieß. Dieses klagete Herr König in französischer Sprache, daß es unlängst so arm gewesen: daß es auch im Winter nichts mehr gehabt, als eine kleine Wurst, in einem Gebüsche: aber Reineke habe ihm dieselbe genommen.

Sogleich erschien Heinz, der Kater, trat zornig vor den König, und sprach: Herr König, gnädigster Herr! damit ihr Reineken desto ungnädiger werdet: so wisset, daß hier niemand vorhanden ist, er sey jung, oder alt, der nicht Reineken mehr fürchte, denn euch. Was aber Wackerlos hier klaget, ist vor vielen Jahren geschehen. Indessen gehörte die Wurst mir: gleich wohl klage ich darüber nicht. Denn als ich einstmals auf meiner Jagd war, kam ich bey Nacht in eine Mühle: da fand ich einen schlafenden Müller, dem nahm ich die Wurst; das ist wahr. Hatte nun Wackerlos etwas Recht auf dieselbe, so kam es alles von meiner List her.

Alsofort sprach das Pantherthier: Heinz, unterlaß deine Klage nur: denn damit wirst du nicht viel ausrichten. An Reineken ist ohne dieß keine ehrliche Ader. Er ist ein Dieb und Mörder: wie ich bey meinen Ehren versichern kann, und alle diese Herren wohl wissen. Er raubet und stiehlt, als ein Dieb. Er hat auch niemanden, ja selbst den König, der doch unser Herr ist, nicht so lieb, daß er nicht lieber dessen Gut und Ehre aufopfern sollte; wenn er nur einen fetten Bissen von einer Henne dadurch gewinnen könnte. Um euch dieses zu beweisen, will ich nur eine der größten Uebelthaten anführen, die er noch gestriges Tages begangen; und zwar an Lampen dem Hasen, der hier steht, und dem gewiß kein Thier also gethan hätte. Denn hier innerhalb des Königes Burgfrieden und sicherem Geleite, versprach er ihm, ihn seine Weise zu lehren. Er wollte ihn zu einem Caplan machen, ließ ihn vor sich hinführen, und begann mit ihm das Credo zu singen. Allein Reineke brauchte seine alten Künste, ergriff Lampen fest zwischen seinen Beinen, und

und hub ihn dabey an stark zu ziehen. Von ungefähr kam ich dazu; und hörte beyder Gesang: allein den Augenblick schwiegen sie von der Lektion, womit sie angefangen hatten. Als ich mich näherte, fand ich Meister Reineken stehen, der sein altes Spiel trieb, und Lampen bey der Kehle hatte: und wäre ich ihm nicht zu Hülfe gekommen, unfehlbar hätte er ihn des Lebens beraubet. Die frischen Wunden möget ihr an Lampen noch iso wahrnehmen; dem frommen Manne, der gewiß niemanden übelß thun kann. Ich versichere euch, Herr König, und euch alle, ihr Herren; wollet ihr das nicht rächen, und wehren, und des Königes Friede, Geleit und Briefe, von einem solchen Diebe brechen lassen; so wird es der König noch oft erfahren, und es sich und seinen Kindern, von vielen, die es sobald nicht vergessen, nach vielen Jahren müssen vorrücken lassen.

Da sprach Isegrim: das ist freylich wahr. Reineke thut doch nimmermehr was guts! Am besten wäre es für uns alle, die wir gern im Frieden leben, er wäre todt. Wird ihm aber dieses vergeben, so wird er in kurzem noch etliche berücken, die es nimmermehr geglaubet hätten.



### Baumanns Anmerkungen.

Aus diesem Hauptstücke sind fünf Lehren zu merken.

I.

**D**aß die Habüchtigen und Gewaltigen, an der Fürsten Höfen, gleich dem Wolfe, aus Haß und Mißgunst oft Ursachen erdenken, über die andern, die geringers Standes sind, denn sie, hinterlistig zu klagen, und sie zu verunglimpfen: wodurch sie denn große Lehnsgüter und Aemter, die sie den andern nicht gönnen, von den Fürsten und Herrn zu bekommen hoffen. Denn der Herren Güter werden nicht denen zu Theil, die sie verdienen; sondern denen, welchen man sie gönnet; das ist, die sie mit Augendiensten und und Häußeley an sich bringen können.

2) Die Groben, Unverständigen, und Angelehrten bey Hofe, hassen und verfolgen gemeiniglich die Erfahrenen, Gelehrten und Weisen: bloß damit sie allein bey den Herren groß geachtet werden, das Regiment verwalten, und sich hervor thun mögen, als meynten sie es ehrlich mit der Sache: da doch Eigennus ihre Bosung ist. Eben so handelt hier der Wolf bey Reineken.

3) Ein gehässiger, mißgünstiger und geiziger Mensch, um seinen Vortheil zu haben, und gegen seinen Widerpart, den er auszustechen suchet, sein Muthschen zu kühlen, schonet oft seiner eigenen, und der Seinigen Ehre und guten Namens nicht: sondern durch Neid verblindet, und nur Glauben zu finden, bringet er seine und der Seinigen Schande und Laster an den Tag. So machet es hier der Wolf: denn damit seiner Klage wider Reineken desto mehr Glauben gegeben werde, so berebet, berüchtiget

## Reinecke, der Fuchs.

und schändet er sein eigen Weib; läßt es nicht genug seyn, daß ihn ein anderer schände, sondern entehret sich selbst. Wer sich selbst lobet, der ist ein Narr: wer sich aber selbst schändet, der ist unsinnig. Gleichwohl ist es eher zu balden, daß sich einer selbst lobe: (denn wer sich lobet, der hätte doch gern Ehre); als daß sich einer selbst schände.

4) Bey Hofe sind zweyerley Leute. Etliche sind schwache Treppenträger: als wenn jemand einen, dem er ungünstig und feind ist, angiebt, und verläumdet; oder gar so stark von Rücken ist, daß er viele vom Hofgesinde zugleich, die Treppe hinaustragen, das ist, verrathen kann. Etliche aber sind starke Treppenträger; als, wann man jemanden unterdrücken will, es aber allein nicht vermag, daß viele zusammen treten, in ein Horn blasen, und also den andern hinunter stoßen. So geschieht es auch hier: denn, damit Isegrims Anbringen statt haben möge: so klagen auch der Kater, Hund, und Hase, aus Hase, und dem Wolfe zu gefallen, über Reineken. Also spricht auch das Buch der alten Weisen, daß der Fuchs, der König, durch einträchtiges Angeben seiner falschen Räthe, als des Wolfes, Raben, und Fuchses, dahin gebracht worden; daß er seiner Pflicht und des gethanen Eides vergessen, und das Kamehl, welches sich ihm zum Dienste ergeben, erwürgt habe.

5) Hier wird auch der Ehebruch gerüget, den Reinecke, an Isegrims Frau begangen; welches Laster igo, auch bey den Großen geringe geachtet wird, und nach aller Lust im Schwange geht; ja dazu mannigfaltige Ursache gesucht und gegeben wird. Das Memorial der Tugend spricht davon also:

Der ist ein Narr und wird betäubt,  
Der seiner Frau vergönnt und erlaubt,  
Daß sie mit Küßen sey gemein,  
Auf Glauben beytschlaff, bleib keusch und rein.  
Solchen Glauben hat der Teuffel gegründet  
Auf Unkeuschheit, Ehebruch und andre sünd.



## Das dritte Hauptstück.

Wie Grimbart, der Dachs, Reineken vor dem Könige  
verantwortete, und wie er den Wolf wieder, um etlicher  
bösen Stücke halben, rügte.

**D**er Dachs war Reinekens Bruders Sohn. Dieser trat kühnlich  
auf, und verantwortete bey Hofe den Fuchs, der doch falsch  
und löse war. Herr Isegrim, sprach er alsofort zu dem Wolfe:  
es ist ein altes Sprüchwort: Des Feindes Mund schaffet selten  
Frommen. So machet ihr es, gegen meinen Väter Reineken. Wäre  
er sowohl, als ihr, hier bey Hofe; und stünde er eben so in des Kö-  
niges Liebe, als ihr, Herr Isegrim, darinn steht: so sollte es euch  
vielleicht nicht gut gedaucht haben, ~~ih~~ hier also anzuschwärzen, und  
die alten Stücke viel vorzurechnen. Allein das Böse, das ihr selbst  
Reineken gethan habt, das laßet ihr alles beyseite gesetzt seyn. Es ist  
etlichen

etlichen Herren noch gar wohl bekannt, wie ihr mit Reineken den Bund gemacht, zweien gleiche Gefellen zu seyn: das muß ich ich diesen Herren erzählen. Denn mein Vätter Reineke, kam im Winter einmal, um Isegrims willen, beynahе ums Leben. Es kam nämlich einer gefahren, der große Fische auf einem Karren hatte. Isegrim hätte gern Fische gegessen; hatte aber nichts, sie zu bezahlen: und darum brachte er meinen Vätter in Noth. Um seinetwillen legte dieser sich, als todt, in den Weg, und überließ sich der Gefahr. Hier gebet acht, wie sauer ihm die Fische geworden. Da nun jener mit dem Karren gefahren kam, und meinen Vätter daselbst gewahr ward, zog er plöblich sein Schwert, in Meynung, demselben das Fell zu rücken. Allein dieser rührete und regete sich im geringsten nicht; so daß der Fuhrmann glaubte, er wäre todt; ihn auf den Karren legte, und ihn zu schinden dachte. Alles dieses wagete er, um Isegrims willen. Als nun jener fortfuhr, warf Reineke etliche Fische von dem Karren. Isegrim kam von weitem nach geschlichen, und verzehrte alle diese Fische. Reineke sprang wieder vom Karren, weil er kein Belieben fand, länger zu fahren; und hätte auch gern etliche Fische gegessen: allein Isegrim hatte sie alle verzehret. Ja er hatte soviel gefressen, daß er bersten wollte; und mußte deswegen zum Arzte gehen. Da aber Isegrim die Gräten nicht mochte, so brachte er ihm etwas davon.

Noch ein anders kann ich bey meiner Treue versichern. Reineke wußte irgendwo ein geschlachtetes fettes Schwein, und wo selbiges an einem Nagel hieng. Dieses vertraute er auf guten Glauben dem Isegrim, und sie giengen auf gemeine Gefahr dahin. Allein Reineken ward die Sache sehr sauer. Er mußte zum Fenster hinein kriechen, und es beyden zu gut herunter werfen. Da waren nun große und starke Hunde, mit denen er vollauf zu thun hatte. Sie zerzausten ihm wacker sein armes Fell; da unterdessen Isegrim das ganze Schwein verzehrte. Mit genauer Noth kam er noch davon, und gelangete zum Isegrim, klagete ihm sein Unglück, und foderte seinen Theil. Ja! versetzte dieser, ein gutes Stück habe ich dir aufgehoben; nimm es, und is; benage es recht, denn es ist fett. Das Stück aber, das er ihm langete, war das Krummholz, daran das Schwein gehangen hatte.

Vor Verdruß konnte Reineke, kein Wort sprechen; aber merket ihr Herren, was er dabey gedacht habe! Ich sage es euch, Herr König, gnädigster Herr, daß dergleichen Stücke wohl hundert oder mehr vorgefallen, die Isegrim Reineken erwiesen hat: die ich aber noch übergehe. Kommt Reineke nach Hofe unter diese Versammlung, so wird ers selber viel besser erzählen. Merket indessen Herr König, edler Fürst,

Hürst! denn ich es frey sagen darf: so redet Isegrim, wie ihr Herren wohl gehöret habet, recht thörichte Worte. Er spricht selbst übel von seinem eigenen Weibe, die er doch mit Leib und Seele beschirmen, und ihre Ehre schützen sollte. Es sind wohl sieben Jahre, oder mehr, als Reineke, einen Theil seiner Liebe, der schönen Frau Gieremuth ergab. Dieß geschah bey einem Abendtanz, als Isegrim außer Landes war. Ich sage es, wie ich es weiß. Sie that, aus höfischer Freundlichkeit, Reineken oft seinen Willen. Mehr sage ich nicht. Und was ist es mehr? Sie klaget ja selber nicht. Sie ist auch gewiß nicht davon gestorben: was machet man denn viel Wesens davon? Wäre Isegrim klug, so schwiege er davon; da es ihm gewiß keine Ehre bringen kann.

Grimbart sprach weiter: nun klaget der Hase auch ein Märchen, und einen klugen Fund. Denn da er seine Lektion nicht recht las, mußte denn Reineke, der sein Lehrer war, ihn als seinen Schüler nicht schlagen? Das wäre ja übel gethan gewesen. Denn sollte man die Schulknaben nicht züchtigen, und von ihren Vübereyen entwöhnen; nimmermehr würden sie was tüchtiges lernen!

Nun klaget Wackerlos, daß er in einem Winter eine Wurst bekommen, die er in einem Gebüsche verlohren. Viel besser bliebe auch diese Klage unterwegs: denn ihr höret es wohl, daß sie gestohlen gewesen. Wie gewonnen, so zerronnen! Wer will es doch Reineken verdenken, daß er ihm das gestohlene Ding weggenommen? Ein jeder Edler von hohem Stamme, soll die Diebe hassen, und sie fangen. Ja, hätte er gleich den Wackerlos damals gehenket, wer sollte ihm das übel auslegen? Allein er unterließ es, dem Könige zu ehren, der zu Lebensstrafen allein Gewalt hat: gleichwohl hat mein Vätter wenig Dankes dafür.

Reineke ist ein rechtschaffener Mann, der kein Unrecht leiden mag. Denn seit dem, daß der König seinen Frieden verkündigen und ausrufen lassen, hat er noch niemanden ein Leid zugefüget. Er speiset des Tages nur einmal; lebet wie ein Klosterbruder, und fastenet seinen Leib sehr. Nächst an seinem Leibe trägt er lauter Haare, und ist seit einem ganzen Jahre kein Fleisch; es sey wild, oder zahm: wie mir noch gestern einer sagte, der von ihm kam. Sein Schloß Malepartus hat er verlassen, und bauet sich eine Klause. Von allerley Pein, die er sich anthut, ist er ganz bleich und mager anzusehen: denn für seine Sünde zu büßen, leidet er iho Hunger und Durst, und schwere Fasten. Doch was schadet es ihm, daß er hier in seiner Abwesenheit iho verklaget wird? Kommt er nur zur Verantwortung, so wird ihm schon noch geholfen.

Als diese Worte gesprochen waren, so kam Hahn Henning mit seinem Geschlechte, in des Königes Hof gefahren; und brachte auf einer Bahre, eine todte Henne, Kragfuß genannt, die Reineke todt gebissen hatte. Hals und Kopf hatte er ihr abgebissen, und das sollte nun der König erfahren.



### Alfmarische Anmerkungen.

In diesen dreyen vorigen Hauptstücken werden sonderlich sieben Stücke zu unsrer Lehre gesetzt. Im ersten, wie die Habfüchtigen an der Herren Höfen, aus Hasse öfters eine Sache finden, und über andere klagen, die unter ihnen stehen, um große Lehngüter und Præbenden von den Fürsten zu bekommen, die sie andern nicht gönnen: wie hier der gierige Wolf über Reineken klaget. Auch geschieht es oft, daß die Groben, Unweisen, und Ungelehrten, die Weisen und Klugen hassen, damit sie allein bey den Fürsten am Regimente bleiben mögen; so wie der Wolf den klugen Fuchs hasset. Zum zweyten, weist der Lehrer: es geschehe oft, daß ein gieriger oder böshafter Mensch, um zu gewinnen, und seinen Reid zu vollbringen, nicht unterläßt, auch sein eigenes, oder der Seinigen Laster zu verrathen; wie hier der Wolf von seinem eigenen Weibe übel spricht. Zum dritten wird hier der Ehebruch berührt, der in etlicher Herren Landen geschieht; zumal unter einigen Edelleuten, in Abwesenheit der rechten Herren, oder hinter den Thüren: das vielleicht, leider! in der Lombardey und in Frankreich geschieht, wo dieß Buch zuerst gedichtet ist. Aber es ist, Gottlob! des Lehrers Meynung nicht, daß es auch in diesen Landen geschehe. Zum vierten geschieht es oft, daß, wenn ein ansehnlicher Mann über jemanden klaget, daß auch die Kleinen über ihn zu klagen anfangen: wie hier der Kater, Hund und Hase. Zum fünften, daß es gut ist, daß man einen Freund bey Hofe habe, der einen in seiner Abwesenheit verantworte, als ein Freund. Zum sechsten wird hier gezeigt, das böse Verbindniß, welches im Waplenlande (Gallien) und in der Lombardey, etliche böse Herren, oder Edelleute unter sich, wider ihren Nebenmenschen machen, (Gott bewahre ja diese Lande davor!) ihn zu beschädigen, und ihm mit Raube und Gewalt, wie sie es nur kriegen können, zu schaden: wie hier von dem Wolfe und Fuchse gesagt wird, die den Bund mit einander hatten. Das siebente ist die Untreue, die unter ihnen selbst ist; wie hier mit den Fischen und dem Schweine bewiesen wird.

### Baumannische Anmerkungen.

In diesem dritten Hauptstücke sind drey Stücke zu merken.

I.

Daß es sehr nützlich und gut ist, bey den Herren am Hofe; einen getreuen Freund zu haben, der einen vertheidige, wenn man hinterrücks, von seinen Raidern fälschlich belogen und angegeben wird; wie hier der Dachs den Reineke entschuldiget, und vertritt. Darum sagen die alten Weisen: wer einen guten getreuen Freund hat, der soll sich selbigen lieber seyn lassen, als Silber und Gold. Denn die Welt ist voller Untreue: und daher ist es hochnöthig, daß ein jeder sich vorsehe, und niemanden leichtlich Glauben zustelle. Darum spricht, Freygedank:

Uran

Trau nicht viel, halt dein Red' in Eyt,  
 Denn weiter Khat thut selten gut.  
 Freund' der Welt in großer Noth,  
 Gehn vier und zwanzig auf ein Loth.  
 Und die die besten wollen seyn,  
 Gehn zwentzig auff ein Quintlein.

2) Daß der Wolf und Fuchs einen nachtheiligen und hinterlistigen Bund, ihren Eigennuz, auch mit fremdem Schaden, durch allerley Anschläge zu suchen, mit einander gemacht hatten; welches doch der Wolf in seiner Anklage meisterlich verbirgt. Die aber einen Bund mit einander machen wollen, sollen auf nichts mehr, als den gemeinen Nutzen sehen. Sonst, wenn man allein den einseitigen Vortheil befördern will, so ist es nicht ein Bündniß, sondern eine böse Kotttrug zu nennen. Wo sich nun viele zusammenthun, und den Handel fest verschreiben; da ist es ein Zeichen, daß einer dem andern nicht wohl trauet: und aus solchen Verträgen entsteht öfters viel Zwist und Zank; da sie doch gemacht worden, daß keine Zwietracht entsünde. Handeln rechtschaffene Leute, die einander wohl trauen, und ihr Versprechen gern halten, mit einander, da brauchet man keiner ängstlichen Verschreibungen. Handeln aber böse Leute, die einander nicht viel trauen, dazu ihre Angeldbniße und Zusagen nicht gern halten, mit einander, so muß man lange und große Schriften aufsetzen; und dennoch geben oft dieselben Schriften nur Gelegenheit zu Streitigkeiten und Processen. Denn unter so vielen Artikeln ihres Vergleiches, finden sie gar leicht einen, darüber sich ein Theil zu beschweren hat, er sey ihm nicht gehalten worden.

Kurz, ein Vergleich soll darum gemacht werden, daß Zwietracht und Streit ein Ende nehme. Allein so werden Verträge darum geschlossen, damit man Krieg und Zwietracht anrichte. Und so wunderlich und untermuthet sich auch die Sachen zutragen, nachdem lenken sich auch die Verbindnisse: so daß sich so keine so schwere, unehrliche oder gefährliche Sachen begeben können; man trachtet dennoch stets nach Verbindungen, und findet auch Ursachen, solche Bündnisse zu schmücken und herauszustreichen.

3) Die große Falschheit und Untreue, die der Wolf dem Fuchse hier beweiset. Denn gleich wie sich Ketneke um Isagrims willen, hier in Gefahr begiebt, und die Fische von dem Karren wirft, beyder Bestes damit zu verschaffen; und dennoch durch den gierigen, treulosen Wolf, seinen Kottgefallen, betrogen und vervortheilet wird: so ist es noch so bey Hofe gebräuchlich, daß der eine die Arbeit thut, der andre aber, auch mit desselben Schaden, den Vortheil erlanget, und seiner noch dazu spottet.

Wer nun also treulos handelt, dem kömmt es zwar anfänglich eine Zeitlang zu gute: aber endlich lohnet die Untreue dem, der sich ihrer bedienet hat. Ahitrophels Rathschläge achtete David so hoch, als eines Engels. Dieser rieth dem Absalom, daß er sich gegen seinen Vater empören, und selbst König werden sollte: welches denn Absalom that; aber endlich deshalb an einem Baume hängen blieb, und durchstochen ward. Ahitrophel hängete sich selbst, und starb jämmerlich. Darum spricht Freygedank also:

Ehr und ein trew Herz wol besteht,  
 Falschheit und Untrew untergeht.



## Das vierte Hauptstück.

Wie der Hahn mit großer Betrübniß vor den König kommt, über Keimeten klaget, und seine Missethat beweiset.

Der Hahn trat vor den König, und sah ihn sehr betrübt an. Er hatte noch zween andre große Hähne bey sich, die gleichfalls um diesen Tod traurig waren. Der eine hieß Krenant, der beste Hahn, den man zwischen Holland und Frankreich fand. Der andre war ihm sehr gleich, und hieß Cantart; ein sehr kühner und gerader Bursch. Jeder trug ein brennend Licht, und beyde waren der todten Henne Brüder. Beyde schrien Ach und Wehe! um der Kragfüßinn, ihrer Schwester Tod; und trieben großen Jammer darüber. Noch zween andre trugen die Bähre; und ihr Betrübniß war weit und breit zu hören. Hahn Henning aber begab sich vor den König, und sprach:

Herr

Herr König, gnädiger Herr! höret, aus Gnaden meine Worte, und erbarmet euch des großen Schadens, den Reineke mir und meinen Kindern, die hier stehen, gethan hat. Als neulich der Winter vergangen war, und man Blumen, Laub und Gras schön blühen und grünen sah; war ich sehr froh und muthig, über mein großes Geschlecht insgemein. Denn ich hatte zehn junge Söhne, und zweymal sieben schöne Töchter. Alle diese hatten rechte Lust zu leben, und mein Weib, das kluge Huhn, zog sie in einem Sommer auf. Sie waren stark und wohl zufrieden, und giengen ihrem Futter an einem Orte nach, der wohl ummauret war; ein Klosterhof, darinn sechs große starke Hunde meine Kinder bewahreten, und sie lieb hatten. Dieses verdroß Reineken, den bösen Dieb, weil sie so sehr darinnen blieben, daß er keins davon bekommen konnte. Wie oft gieng er nicht bey Nacht um die Mauren; und stellte uns sehr aufmerksam nach!

Als dieses die Hunde erfuhren, mußte er zwar Reißaus nehmen. Sie hatten ihn einmal zwischen sich bekommen, und sein Fell wacker zerzauset; mit genauer Noth entkam er ihnen noch dasmal, und wir wurden ihn

auf einige Zeit los. Aber höret mich nur ferner, gnädiger Herr! Nachdem kam einmal Reineke, derselbe alte Dieb, als ein Kläufener; und brachte mir einen Brief, daran euer Siegel unten hieng. Hierinn fand ich nun geschrieben, daß ihr, Herr König, allen Thieren und Vögeln sicher Gelübte und festen Frieden ausrufen lassen. Er sprach, er wäre ein Mensch geworden; und wie er einen strengen Orden angenommen, und seine Sünde büßen wollte: also dörfte ich mich vor ihm nicht mehr fürchten, und ohne alle Hut, gar wohl vor ihm sicher leben. Er setzte hinzu: Ich habe mich alles Fleisches auf einmal ganz begeben, und ein Gelübde darüber gethan. Er ließ mich darauf seine Kappe, und den Rosenkranz sehen, nebst einem Briefe von seinem Prior, damit ich desto freyer seyn möchte. Zugleich wies er mir unter der Kappe, ein härenes Kleid; und sprach im Weggehen zu mir: Ich befehle dich Gott dem Herrn, und gehe hin, wo ich zu thun habe. Ich habe noch die Sexte und None zu lesen, und die Vesper dazu. Darauf gieng er auch lesend weg, und stellte mir ferner nach.

Da war ich nun fröhlich und gutes Muthes, gieng zu meinen lieben Kindern, und brachte ihnen diese Zeitung; die ich aus eurem Briefe gesehen hatte, und die ihnen sehr lieb war: daß nämlich Reineke ein Mönch geworden wäre, und wir uns vor ihm nicht mehr fürchten dörften. Darauf gieng ich mit allen außer der Mauer herum, welches uns aber sehr übel bekam. Denn Reineke hatte uns seine Fallen gelegt, und kam aus einem Busche geschlichen, vertrat uns den Thormweg, und griff eins meiner besten Kinder an; fraß es auf, und kam oft wieder. Seit dem ihm nämlich das erste gut geschmecket hatte, so konnten uns weder Jäger noch Hunde vor ihm mehr beschützen. Er stellte uns bey Tage und bey Nachte nach, und beraubete mich also meiner Kinder. Vier und zwanzig pflegte ich zu haben: die hat Reineke, nunmehr bis auf fünfe, weggefangen. Das laßt euch nun erbarmen, Herr König! Meine Betrübniß klage ich euch iho beweglichst. Noch gestern ward ihm mit den Hunden diese meine Tochter abgejaget, die er todt gebissen, und die ich in meiner Noth hieher bringe. Ihr seht wohl, was er gethan hat: und dieses laßt euch doch zu Herzen gehen!



### Alfmarische Anmerkungen.

In diesem Hauptstücke werden sonderlich drey Stücke gelehret.

I.

**D**aß derjenige, der an einem Orte wohl verwahret ist, und doch Feinde hat, nicht leichtlich zu seinem Vergnügen ausgehen soll, wie hier der Hahn. Dieser wußte wohl, daß Reineke sein Feind war, und gieng daher zu seinem Vergnügen aus seiner Burg.



**Burg:** 2) Daß niemand seinem Feinde völlig glauben soll; gesetzt, daß er ihm auch viele Gewissheit zeigte, oder zusagete: (wie hier Reineke that!) ja wäre es gleich, daß er unter einem Scheine der Geislichkeit oder Heiligkeit käme. 3) Wird hier von den Bösen gewiesen, daß wann irgend ein Mörder, ein Räuber, ein Fechter, die gern Blut vergießen, einmal ihre Zähne blutig gemacht; das ist, wann sie einmal ein Vergnügen im Bösen gefunden, und es ihnen wohlschmecket: man sich sehr selten eine Besserung von ihnen vermuthen darf: wie hier von dem betrüglischen falschen Fuchse gesagt worden.

## Baumannische Anmerkungen.

**W**er Feinde hat, und in seiner Heimat sicher ist, soll sich nicht leichtfertiger Weise, um Wollust oder Vergnügens halber, aus seinem Vortheile geben; sonst wird er von seinen Feinden beschädiget: wie hier der Hahn, als er seine Befestigung leichtsinnig verließ, von Reineken überlistet, und seiner Kinder beraubet ward. Derohalben lehret Cyrillus: ein jeder solle wohl zusehen, wohin er geht, und wem er glaubet; auch in sichern Dingen dennoch zweifeln; und zwar in folgender Fabel. (\*)

Ein Rapp saß auf ainer dürrn Heiden,  
Der hett ain hertzliches mitleiden,  
Über sich vnd auch ainen Fuchs  
Dann der Hunger sehr hart erwuchs,  
Bey inen beyden auf ain tag.  
Der Fuchs, hungertig verborgen lag,  
Im bracht der Hunger grosse pein,  
Nun hett der Rapp ausgespeht fein,  
Etlich Hünner vnd Hennen gat,  
Welliche in sicherer Gut  
In einem Ort thäten umbgon.  
Deshalb thet Er sich vnderston,  
Wie er sie mit betriegerey,  
Möcht bringen zu dem Fuchs so frey.  
Daß Er sein Hunger büssen möcht,  
Vnd Er sein thail davon auch brächt.  
Eylend so flog der Rapp bald dar,  
Zu der gemelten Hennen sbar,  
Grüßet sie aus falscher begir,  
Vnd sprach, nun fröwend Euch mit mir,  
All ewer Trübsal hat ein End,  
Sich hat der Fuchs vom bösen geßendt.  
Er ist ain gaisliche Nun worden,  
Hat von im g'legt den grimen zoren.  
Kummend mit mir, so werdt jr sehen,  
Das groß wunder so ist geschehen.  
Dann der Fuchs ist mit zucht und prangen  
Sehr Gaislich in die Kirchen gangen,  
Vnd hat ain Weyler auff dem Haupt,  
Vnd singt die Vesper, mit gelaubt.  
Die Hennen all an diesem Ort,  
Glaubten dem Rappen diese Wort,  
Giengen mit im von stunden an,  
Indem begegnet in der Han.

Dem zaigtens an die Freude schon,  
Sagte, er sollt auch mit in gon,  
Aber der klug Han zu der frist,  
Merckt des Rappen betrug vnd list,  
Darumb sprach er bald zu den Hennen,  
Ir wollt in Ewr verderben rennen,  
Ir bald gläubige Weiber schlecht,  
Wa maint ir das ir hingan mecht,  
Mit dem Verführer trüglich gar,  
Anderst, dann in Ewren Tod dar?  
Wann ir geläuben zu der Zeit,  
In dem Rappen sey die Warheit,  
Vnd etwas guts an dem Fuchs alt,  
So mügen ir gelauben bald,  
Das das Licht in der Finster sey,  
Vnd Tugend wohn den Lastern bey. 2c.  
Darumb ir ainsältigen Hennen  
Solt ir den Rappen vor wol kennen,  
Vnd wol wissen zu aller frist,  
Das gar kein Warhait in im ist,  
Ain Thorhait ist dises vorab,  
Das ir gelaubend, der Fuchs hab  
Von im gelegt sein grimigkeit,  
Vnd gang gen Kirchen diser Zeit,  
Das glaubend nit von dem Fuchsschwantz,  
Es ist wider die Warheit gantz,  
Darumb ain andermal hinfür,  
Solt fleissiger auffmerken ir,  
Oder ir wurden euch aufladen  
Ewren selbst tod vnd grossen schaden.  
Als die Hennen hörten die Wort,  
Verließ'n Sy schnell an dem ort  
Den Rappen, vnd folgten gar balde  
Dem trewen Hanen dergestalt.

(\*) Ich setze sie so her, wie sie Daniel Holzmann in Augsburg 1574 in 4. deutsch herausgegeben.

## Reineke, der Fuchs.

2) Niemand soll seinem Feinde völlig glauben, wenn ihn gleich derselbe, viel guter Worte, mit vielen Umständen, großer Zusage, und festen Verheißungen vorhielte und ihn damit anlocken wollte; ja wenn er gleich unter dem Scheine und Kleide der Geistlichkeit, oder Heiligkeit sich hervor thäte: wie hier der Fuchs den Hahn, mit süßen Worten und falsch erdichteter Geistlichkeit betrügt, und um die Seinen bringet. Denn die alten Weisen haben den, der seinem Feinde glaubet und anhanget, mit einem Menschen verglichen, der eine Schlange in seine Hand nimmt, und nicht weiß, wie bald sie sich umkehret und ihn vergiftet. Und ein weiser Mann soll seinem Feinde nimmermehr glauben, oder vertrauen, sondern sich von ihm scheiden.

3) Wann ein Tyrann und muthwilliger Unterdrücker des gemeinen Volkes, - des Beleidigten und Tyrannisirens gewohnt ist, wie der Fuchs zwischen den Hünern: so ist er ganz schwerlich wieder davon zu bringen. Denn er kömmt in die Uebung und Gewohnheit, böses zu thun: so daß er ein Vergnügen daran findet, sein Herz täglich mit Unterdrückungen und unschuldigem Blute zu erquickern. An solchen ist auch wenig oder gar keine Besserung zu vermuthen; sondern sie fahren immer fort, bis sie zuletzt, in ihrer Feinde Hände fallen, und den verdienten Lohn erlangen:

Wie der große König der Perser, Cyrus, der ein mächtiger Tyrann war, und ohne Unterlaß Kriege führte, von der Scythischen Königin, Comyris, mit seinem ganzen Heere erschlagen, ihm sein Haupt abgehauen, und auf der Königin Befehl, in einen ledernen Sack voll Menschenblutes, geworfen ward; mit den Spottworten: Sättige dich nun mit Blute, sprach die Königin, darnach dich stets gedürstet hat, und womit du nicht zu vergnügen gewesen.

Julius Florus schreibt, daß die alten Deutschen, der Römer Hauptmann, Quintil. Varus, genannt, der sie mit vielen Gesetzen beschwerten, und durch große Unterdrückung über sie herrschen wollen, mit allen Seinigen erschlagen, ihm die Zunge abgeschnitten, und gesprochen haben: Fische nun, du Schlange u. (\*) Doctor Sebast. Brand spricht:

Also Gewalt sich enden thut,  
Cyrus der trank sein eigen Blut,  
Kein G'walt auff Er'd so hoch ie kam,  
Die nicht ein End mit trawren nam,  
Was G'walt acht für das allerbest,  
Das wird verbittert doch zuletzt.  
Groß nartheit ist's umb groß Gewalt,  
Die man doch nicht lang Zeit behalt.



Das

(\*) Hiervon handelt das neue deutsche Heldengedicht des Herrn Baron von Schönaich, Hermann, welches ich voriges Jahr aus Licht gestellt.

## Das fünfte Hauptstück

Wie der König mit seinen Vasallen und Weisen, zu Rathe  
 gieng, wie und auf was Weise er die Bosheit des Fuchses  
 nach Billigkeit strafen möchte: und wie die todte Henne  
 begraben ward.

**D**er König sprach: Nun, Herr Dachs, kommt her! Höret ihr wohl,  
 was für Fasten euer Vätter, der Klausener, beobachtet? und  
 wie er sich verhält? Lebe ich aber noch ein Jahr; so soll es  
 ihm sehr leid werden! Und was brauchet es mehr Worte? Hahn  
 Henning, nun gebt Achtung. Eurer todten Tochter, dem guten Hahn,  
 wollen wir das Recht der Todten wiederfahren lassen, ihr eine Vigilie  
 singen, und sie zur Erden bestatten lassen. Dieses soll mit großen Ehren  
 geschehen.

geschehen. Hernach wollen wir uns mit diesen Herren, dieses Mordes wegen besprechen, wie wir ihn am besten rächen mögen.

Da geboth er alten und jungen, Vigilie zu singen. Kaum war dieß Geboth des Königes ergangen, so hub man an, das Placebo Domino, und so weiter anzustimmen. Ich würde es gerne erzählen, wenn es nicht zu lang wäre, zu melden, wer da die Lection, und die Responsoria gesungen, wie sichs gebühret: aber darum eben verkürze ich die Rede. Man legte die Todte ins Grab, bereitete einen schönen Marmorstein, der viereckigt, groß und dick, und so glatt als ein Glas geschliffen war. Mit großen Buchstaben stund darauf gehauen, daß man klärllich lesen konnte, wer darunter begraben läge. Die Grab-schrift lautete also:

Kragfuß, Hahn Hennings Tochter, die Beste,  
Die stets viel Leyer legte im Neste,  
Die wohl mit ihren Fäßen konnte schrepen,  
Liegt unter diesem Steine begraben.  
Der falsche Reineke hat sie erbissen,  
Sie will, daß die ganze Welt es soll wissen.  
Dieß that er ungerecht, mit falscher Wage:  
Auf daß man sie desto mehr beklage.

So lautete die Aufschrift. Der König aber, ließ allen und jedern, sonderlich den Klügsten aus dem Rathe kund thun, daß er sich mit ihnen besprechen wollte, wie man diese Missethat an Reineken, der freylich keiner von den Besten war, aufs eheste rächen möchte. Da riethen ihm alle Herren zum lezten; denn sie erkannten ihn alle für sehr listig: und darum sollte man ihm Bothen senden, daß er, weder um Liebes noch Leides willen ausbleiben, sondern sich vor des Königes Gerichte stellen, und an Herrentage einfinden möchte; Braun aber, der Bär, sollte diese Bothschaft an ihn bringen.



### Baumannische Anmerkungen.

In diesem Hauptstücke sind vier merkliche Stücke zu lernen.

#### I.

Durch das statliche Begräbniß der Henne, mit so vieler Herrlichkeit und Gepränge, durch die Auflegung des Steines, und durch die darauf gehauene Schrift u. will der Verfasser dieses Buches mit verdeckten Worten anzeigen: daß alle solche Leichengedränge, und Pralereyen, wie sie noch igo oft gebräuchlich sind, (den rechten und schriftmäßigen Gebrauch unverachtet) unnöthig, und nichts nütze seyn. D. Seb. Brand sagt:

Ein

Ein schön grab ja nichts anders ist,  
Denn nur ein Hauß der Wärm gewiß,  
Mit schönen Steinen mancher deckt,  
Darunter nur der Dreck sack steckt,  
Helm und Schild hengt man oben dran;  
Sie liegt begraben ein Edelmann!  
So wirds gebauet auf den Stein,

Ja, das recht Wapen ist ein Todten Bein,  
Haw das darauff, so thust du recht,  
Und schreib, diß ist von Adams g'schlecht,  
Wer Gottes Hulde hie erwirbt,  
Der ist auch selig wenn er stirbt,  
Sein Grab und Schild ist schon dabey,  
Er sterb, oder lieg auch wo es sey.

Im Buche, Memorial der Tugend, steht nachfolgende Ermahnung, an einem Beinhause:

Wo ist der Adel, Ehre und macht,  
Die etwan trieben großen Pracht,  
Wo ist die vorig schönheit und lust,  
Sie ist es izund all umbsust.  
Wer ist nun hie arm odder reich,  
Sie ist ein Knoch dem andern gleich.  
Dies kurze zeit ist nur ein schein,

Das gut hat lobn, der böß hat pein.  
Merck all' die jr lebt in der welt,  
Balt kompr ein solches Widergelt.  
Bedenck die g'wisse letzte Zeit.  
Denn die Wort sind von uns nicht weit:  
Steht auf ihr Todten zum Gericht,  
Kein Werck bleibt angerechnet nicht.

2) Wenn einem Herrn, oder Richter, über einige seiner Unterthanen, sie mögen hohes oder niedriges Standes seyn, Klage vorgebracht wird; so soll er auf des Klägers Anbringen allein, mit der Strafe nicht verfahren; sondern den andern Theil auch erst hören: wie denn der König hier, auch Keimeln erst vor Gericht fordern ließ. Denn ein jeder Theil, den man allein verhöret, schmücket seine Sache so, daß sie den Schein bekömmet, als wäre sie recht; und man muß ihr Beyfall geben. Wann aber der andre Theil auch gehöret wird, so kömmt es an den Tag, welcher Theil recht, oder unrecht hat. Wer nun schnell zum urtheilen ist, ehe er beyde Theile verhöret hat, und sich nicht bequeme Zeit dazu nimmt, der ist ein thörichtes böser Richter. Denn er verkehret die Sachen der Leute, und gestattet das Unrecht; weil er noch keinen gewissen Grund der Sache verstanden hat. Darum hat Gottes ewige Vorsehung den Herren und Richtern zwey Ohren gegeben: damit sie das linke den Klägern und Angebern sollen dienen lassen; das rechte Ohr aber; für die Beklagten und Angegebenen frey behalten mögen, um ihre Entschuldigung auch zu hören. Sonst, wenn sie beyde Ohren den Schmäuchlern hingeben: so folgen ungerechte Urtheile, das Recht wird übereilet, und vieler Menschen Feindschaft fällt auf sie.

3) Man soll gegen niemanden im Gerichte Urtheile fällen, oder verfahren; er sey denn vorher vorgedert, und im Rechte überwunden worden. Denn die Kaiserlichen Rechte sagen: Defensio est de jure naturali. d. i. Es ist dem Rechte der Natur gemäß, daß sich jemand verantworte; und gegen alle Beschuldigung sich zu verteidigen suche. Daher ist es auch recht, daß man den Beklagten vorher zur Antwort und Gegenrede kommen lasse; und nicht eher zuschre, und das Urtheil spreche, biß zuvor beyde Theile verhöret worden.

4) Alle Könige, Fürsten und Städte, sollen redliche, verständige, treue, und erfahrene Männer, die weise, wahrhaftig, gottesfürchtig, und dem Geitze feind sind, in ihrem Rathe haben: so können sie glücklich regieren; und alle schwere Handel, auch die Streitsachen ihrer Unterthanen, gerichtlich abthun und entscheiden. Denn eines Königes Glück, und die Vergrößerung seines Reiches, sprechen die alten Weisen, kömmt auf weise und getreue Rathe an. Aber weder die Weisheit ist ohne die Treue; noch die Treue und Liebe des Königes, ohne die Weisheit, tüchtig. Denn der Könige Geschäfte

Geschäfte sind groß und vielfältig; der getreuen Rätbe aber giebt es wenige. Darum soll ein König die Getreuen vor andern erwählen und liebhaben; und sich deren entschlagen, die von bösen Sitten und untreuen Werken sind. Er soll sie also von einander unterscheiden, und der Getreuen ihre Werke nicht unbelohnet; die Bösen aber nicht ungestraft lassen. Denn wo ein Fürst das nicht thut, so werden die Getreuen in ihren Diensten träge: die Treulosen aber in ihrem Vorhaben gestärket.

Ein weiser, vernünftiger Rath, betrachtet eine Sache von Anfange her, und was sie für ein Ende nehmen möchte; hat seinen König lieb, verhölet ihm nichts, das zu besorgen ist; verschweigt ihm auch nichts, was gut ist. Und wenn er sieht, daß der König was unbilliges thun will: so redet er frey heraus, was er im Sinne hat, und weist ihn den Weg der Gerechtigkeit; giebt ihm auch solchen Rath, als ob es seine eigene Seele, oder seinen Kopf beträfe.

Wie es aber thund mit den Rätben gemeiniglich bewandt sey, und was ihre vornehmsten Handlungen, als Finanzerey, Habsucht, Eigennuz, u. s. w. seyn; das will sich nicht wohl sagen lassen. Denn es gebiehet Reid und Haß: auch kann diese böse Welt die Wahrheit nicht erdulden. Gleichwohl, weil Renner davon Meldung thut, der dieser Welt nicht mehr nöthig hat: so ist es ohne Gefahr, seine Reime, der Wahrheit zum Behuf, hieher zu setzen. Sie lauten so:

Wer rechte liebe zu Gott hat,  
Kumpt selten in der Fürsten Rath.  
Ihr Hertz schwerlich jemand bekahet,  
So sich ihr gut vnd ehre mehret.  
Dem hof sie folgen immer nach,  
Vnd leiden oft groß vngemach.  
Ein Ding ich wol gemercket han,  
Das manchem Herrn ein schalckhafft man,  
Viel lieber ist, der schmeicheln kan,  
Denn ein'r, der gut vnd ehr ihm gan.

Der Herrn Höfe und Dienste sind an sich selbst nicht böse. Denn so mancher fromme und tapfre Mann hat bey Hofe gedienet, als Joseph, Daniel, Naaman; und sind doch gerecht geblieben. Aber das ist zu bedenken, daß bey Hofe viele Ursachen anzutreffen sind, nicht fromm zu bleiben: weil Gottes Ehre bey ihnen in so geringer Achtung steht, und dazu im Essen und Trinken sehr wenig Maaß gehalten wird. Was nun daraus erfolge, ist leichtlich zu ermessen. Um der Herren Gunst, Liebe und Freundschaft zu erhalten, geschieht oft in Worten und Werken, was nicht nur vor Gott, sondern auch vor der Welt unbillig ist. Davon spricht Johann Morsheim, in der Beschreibung der Frau Untreue, also:

Alles das mein Herr gern höret,  
Vnd ob es land vnd leut bedöret,  
So rhat ich, ja Herr, das ist gut,  
Wiewol ich anders hab im Mut.  
Ich helff im Rath machen parthei,  
Obs widern gmeinen nutz auch sey.  
Wenn mir nur etwas darvon wirdt,  
Ich frag nicht darnach, wen es jedt.

✻   ✻   ✻

Das

## Das sechste Hauptstück.

Wie Braun, der Bär, mit einem Briefe zu Reineke  
gesandt ward, und wie er ihn fand und anrepete.

**D**er König sprach zu Braunen, dem Bären: Braun, ich sage es<sup>19</sup>  
dir, als dein Herr, daß du diese Bottschaft mit Fleiß ausrichten  
sollst. Aber sieh wohl zu, daß du klug und weise sehest: denn Reineke  
ist sehr falsch und boshaft; er weis so manchen leichtfertigen Anschlag, wird  
dir schmäucheln, und vorlügen, ja wenn er kann, dich gewiß betrügen.

Mit nichten, versetzte Braun; schweiget doch nur davon! Ich be-  
theure es mit einem schweren Eide: Gott strafe mich sehr, wo mir Rei-  
neke das geringste thun soll! Ich wollte es ihm gewiß so wieder einträn-  
ken, daß er sich vor mir nicht sollte zu lassen wissen.

Also machte sich Braun auf den Weg, stolz von Muth, nach dem Berge zu. Durch eine große und lange Wüstenen, that er seine Reise, bis er an einen Ort kam, wo zween Berge lagen. Hier pflegte sein Oheim, Reineke zu jagen; und er war noch den Tag zuvor da gewesen. Zuletzt kam er auch nach Malepartus, der besten von seinen Bestungen; wo er gleichsam in Sorgen lag. Als Braun vor dem Schlosse angekommen war, und die Thüre verschlossen fand, dadurch Reineke auszugehen pflegte: da trat er vor die Pforte, und sann nach, was er thun wollte.

Er rief überlaut: Oheim Reineke, seyd ihr darinnen? Ich bin Braun, des Königes Bothe. Der hat einen theuren Eid geschworen: dafern ihr nicht nach Hofe kommet, und vor Gerichte erscheinet; und wo ich euch nicht mitbringe, damit ihr euch dem richterlichen Ausspruche unterwerft: so wird es euch euer Leben kosten. Kommet ihr nämlich nicht, so ist keine Gnade mehr für euch; ja es wird euch mit Galgen und Rad gedrohet. Darum ist dieß mein bester Rath, daß ihr sogleich mit mir nach Hofe kommet.

Reineke hörte alle diese Worte, vom ersten bis zum letzten gar wohl. Denn er lag darinnen, und lauerte; dachte aber bey sich selbst: Wie? wenn es mir gelänge, daß ich dem Bären diese Worte, die er so hochmüthig heraus gestossen, bezahlen könnte! Ich will mich schon auf das Beste von allen besinnen: und hierauf gieng er tiefer in seine Bestung. Denn Malepartus war voller Schlupfwinkel. Hier war ein Loch, und da eine Höle; dort hatte es viel krumme und enge Gänge; und über dem so manchen seltsamen Ausgang. Diese that er zu, und verschloß sie, wann er es für nöthig hielt, und irgend einen Raub hinein brachte. Und wenn er es wußte, daß er um einer Missethat wegen gesucht ward; so fand er hierinn den besten Rath. Ja manches Thier lief aus Einfalt hinein, und ward von ihm verrätherischer Weise ergriffen.



### Altmarische Anmerkungen.

Fünf Stücke lehret der Dichter in diesem Hauptstücke. Das 1) ist. Wenn ein Fürst, Herr, oder andrer Richter, von seinen Untersaßen eine wahrhaftige Klage über jemanden höret, der demselben gleich, oder über ihn, oder unter ihm ist: so soll er dennoch keine plötzliche Rache über ihn verhängen. Das 2) ist, daß er weise und kluge Rathgeber haben soll, welche Weisheit besitzen, zweifelhafte Sachen in Gerechtigkeit zu entscheiden. 3) Daß man niemanden, unverhörter Sachen verurtheilen solle. 4) Daß grobe und plumpe Leute sich oft großer Dinge vermessen und unterwinden; aber



aber von listigen und schlaun Köpfen leicht können hintergangen werden. 3) Daß niemand etwas unternehmen soll, dazu er sich nicht schicket: wie hier durch den groben Bären gezeigt wird, der sich großer Sachen vermaß; aber wie er dabey gefahren, das wird hernach folgen.

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke zwey Stücke. 1) Daß grobe, unverständige und plumpe Menschen, die weder vieler Handel erfahren sind, noch Kundschaft von Dingen haben, sich oft großen Geschäften unterziehen, und Befehle übernehmen, die ihnen doch, nach dem Maaße ihres Verstandes, zu vollbringen unmöglich sind. Daher können sie von listigen, behenden, und scharfsinnigen bald verführet, und in Gefahr gebracht werden: wie hier der plumpe Bär, von dem listigen Fuchse betrogen wird.

2) Niemand soll sich vermessenener Weise etwas auszurichten erkühnen, dazu er nicht tüchtig, oder geschickt ist. Denn wer sich derer Sachen annimmt, die ihm nicht anstehen, wenn sie gleich an sich wirklich gut und gerecht sind, der stürzt sich darüber in Mühe und Schaden. So ergieng es hier dem vermessenen Bären. Nach dem Rathe der alten Weisen, soll sich also niemand vermessenlich, und muthwillig in Gewerbe begeben und verschicken lassen, daraus allerley Gefahren und Kümernisse entstehen können.

## Das siebente Hauptstück.

Wie Neineke sich erst vorsichtig bedachte, hernach heraus  
 34 gieng, und Braunen mit freundlichen Worten  
 willkommen hieß.

Als Neineke dergestalt des Bären Rede gehört und vernommen  
 hatte, glaubte er doch den stolzen Worten nicht sogleich: ihm war  
 nur bange vor einem Hinterhalte. Da er aber merkte, daß  
 Braun nur allein gekommen war, erschrak er desto weniger vor ihm;  
 gieng heraus und sprach: Seyd willkommen, Oheim Braun! Ich  
 las eben die Vesper, darum konnte ich nicht eher kommen. Ich hoffe,  
 daß eure Ankunft bey mir, zu meinem Vortheile gereichen wird. Seyd  
 mit

mir also nochmals willkommen, Oheim Braun, wie zu jeder Zeit. Indessen weiß ich demjenigen keinen Dank, der euch zu diesem sauren Gange vermocht hat. Ihr schwitzet ja, daß euch das Haar naß ist. Konnte denn der König, unser Herr, keinen andern Boten, als euch, zu mir schicken? Ihr seyd ja der edelste von allen, die ich an des Königes Hofe sind, und steht am meisten in Gnaden. Indessen wird es mir zu sonderbarem Nutzen gereichen, daß ihr zu mir gekommen seyd. Euer kluger Rath, wird mir bey dem Könige, unserm Herrn, sehr zu statten kommen. Gesezt aber, daß ihr diesen Weg gleich nicht gethan hättet: so würde ich doch morgen bey Hofe erschienen seyn. Gleichwohl dünket mich ich werde nicht gleich mit euch gehen können; weil ich mich gar zu satt gegessen habe. Es war eine ungewohnte Speise, davon mir der ganze Leib weh thut.

Da erwiderte Braun: Oheim Reineke, was ahet ihr denn? Reineke versetzte: lieber Oheim, wenn ich es euch gleich sagte, was ich gegessen habe was hülfte euch das? Es war nur eine leichte Speise, davon ich ich lebe. Ein armer Mann ist ja kein Graf. Können wir es mit unsern Weibern nicht besser haben: so müssen wir frische Honigscheiben essen. Dergleichen Kost aß ich aus Noth; und davon ist mir der Bauch so dick. Ich mußte sie recht wider Willen essen; aber davon bin ich eben halb krank: denn so lange ich es nur irgend ändern kann, so stehe ich um das liebe Honig nicht einmal auf.

En! en! sprach Braun alsofort: Was höre ich? Haltet ihr das Honig für so was schlechtes, das doch mancher so eifrig begehret und wünschet? Honig ist eine so süße Speise, die ich allen Gerichten vorziehe. Lieber Reineke, helfet mir immer dazu: ich will euch wieder nach Vermögen dienen. Reineke erwiderte: Oheim Braun, ihr treibt euren Spott mit mir. Braun versetzte: nein, so wahr mir Gott helfe! Sollte ich spotten? das thue ich nicht. Ist das euet Ernst, sprach Reineke, der rothe, und möget ihr das Honig so gern essen, so laßt michs nur wissen. Hier wohnet ein Bauer, mit Namen Rusterfeil, kaum eine halbe Meile von hier: bey dem ist so viel Honigs, daß ihr, mit eurem ganzen Geschlechte, gewiß niemals mehr gesehen habet.

Braunen stach der Kügel hieben gewaltig: denn alle sein Wunsch gieng nur nach Honig. Darum sprach er: fahr mich nur dahin Oheim, ich will es euch schon wieder gedenken, glaubet mir! Sollte ich mich aber einmal an Honig satt essen: wahrlich! man müßte mir sehr viel davon vorsetzen. Reineke erwiderte: wenn wir einmal hingehen: so soll es am Honige nicht fehlen. Und ob ich gleich nicht recht wohl zu Fuße bin: so soll doch meine rechte Treue gegen euch hier erscheinen;

gegen euch, sage ich, dem ich mehr, als einem einzigen unter allen meinen Blutsfreunden, zugethan bin. Denn ihr könnt mir gegen meine Feinde, und gegen ihre Klagen, an des Königs Hofe, ja am Herren-Tage selbst, wieder sehr dienen. Fürwahr! ich will euch noch diesen Abend mit Honig, und zwar mit dem allerbesten, so satt machen: daß ihrs nicht alles werdet ertragen können! Er meynete es aber von großen Schlägen.

Reineke log dergestalt sehr, und gieng geschwind fort: Braun aber folgte ihm, wie ein Blinder. Reineke gedachte bey sich: wo es mir nur gelingen will; so will ich dich bald zum Honigmarke bringen! Indessen kamen sie an Ruffefeils Saun. Der Bär Braun freuete sich sehr; worüber er sich aber sehr freute, daraus ward nichts: wie es noch manchem Thoren zu gehen pflegt.



### Altmarische Anmerkungen.

Drey Stücke werden in diesem Capitel gelehret. Das erste ist, daß mancher Mensch von den listigen Betrügern widrigen auf zweyerley Weise betrogen wird: 1) so, daß der listige Betrüger den dummen lobet und preiset, wie hier Reineke den groben Bären lobet. 2) Wenn man ihn damit locket, wozu er am meisten geneigt ist: z. E. den höfartigen Thoren mit zeitlicher Ehre; den Gefräßigen, mit Speise und Trant; den Geizigen mit Geld und Gaben; den Unkeuschen mit dem Frauenzimmer. Und darum hebt Reineke erst an, diesen groben Bären zu preisen: hernach aber verleitet er ihn mit Speisen, dazu er am meisten geneigt war, als mit dem Honige, das ihm doch sehr übel bekam. Das 2) was der Poet hier lehret, ist, daß ein thörichter Mensch leicht zu Falle gebracht wird; wenn er nur schönen Worten glaubet, deren die Welt so voll ist. Das 3) was man hier merken soll, ist dieses, daß wer den Bösen glaubet und ihnen folget, zuletzt gar leicht betrogen und gehändet wird: wie hernach folget. Geistlicher Weise, wird hier durch den Fuchs; auch der Teufel, oder der böse Geist gemeinet; der sehr listig und behend ist, wenns ihm Gott zugelassen, den Menschen zu versuchen; damit er die Versuchung überwinde, und also um des Widerstandes willen, in der Seligkeit desto größern Lohn empfahe. Wer aber dem Betrüger, dem Teufel, folget, und in den Versuchungen gehorchet, und thut, wie ihm die Sinne rathen, der geht verlohren; und wird noch dazu von dem Fuchse, dem Teufel, in den Warten der Verdammniß, verspottet und verlachet; wie hier Reineke, der Fuchs, den Bären zu seinem Schaden verspottete und verlachte, wie wir hören werden. Also giebt auch der Teufel einem jeden, so wie er nach seiner List merket, dasjenige, wozu ein jeder am meisten geneigt ist. Wer ihm alsdann widersteht, und die Gaben des heiligen Geistes, welcher die geistliche Stärke ist, brauchet, auch in dem Widerstande bis zum Ende beharret, der wird selig. Denn unser Leben ist ein Kampf und beständiges Widerstehen, eine Ritterschaft, wie Hiob sagt. Wer also hier nicht wider die Untugend kämpfet, der darf sich keine Krone vermuthen: und folget er der Sinnlichkeit, so folget er dem Fuchse, dem bösen Geiste; wie hierauf von dem Bären folgen wird.

Bau.

## Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel merke drey Lehren. Die erste. Die groben, unverständigen und vermessenen Menschen, werden von den erfahrenen, listigen und behenden, vielmals berücktet, und durch zweert Wege in Schaden geführt. Erstlich, wenn sie von den listigen Betrügern, fälschlich und unverdienter Weise, wie denn der Schmäuchler Art ist, gelobet und hochgepriesen werden. Hernach, wenn man ihnen insonderheit das vorhält, dazu sie am meisten geneigt sind: als den Hoffärtigen weltliche Ehre, den Geizigen Geld und Gut, den Gefräßigen Speise und Getränke. Also preist auch Reineke der Fuchs, aus falschem Gemüthe, den groben Bären: und weil er noch mit ihm redet, erdenket er eine Ursache, wodurch er ihn verleiten und in Gefahr bringen möge; indem er ihm die Speise anzeigt, dazu der Bär ohne dieß von Natur geneigt war. Denn die Feindschaft, der Reid und Haß, rächen sich nicht allezeit mit offener Gewalt; sondern mit List und Verschlagenheit: wie hier der listige Fuchs. Daher sollen die Weisen und Vernünftigen vorsichtig seyn, und sich mit Bescheidenheit und Klugheit wohl in acht nehmen.

Das zweyte. Wenn ein unvernünftiger und vermessener Mensch, schönen Worten, die aus einem falschen Herzen herfließen, wie nun gemeinlich der Welt Gebrauch ist, Glauben zustellet: so wird er leicht verführt, dazu in Schaden, Angst und Noth gebracht: wie hier dem Bären wiederfuhr, als er dem listigen Fuchse glaubte. Darum sprechen die alten Weisen: daß sich des Menschen Herz zu den süßen Worten seines Feindes, und zu dem, der sich zu mehrern erbeut, denn er sich selbst würdig achtet, nicht neigen, oder hingeben solle; auf daß er nicht betrogen werde. Denn bey Reid und Haß wird Treue und Glauben nicht gefunden.

Das dritte. Wer dem falschen Rathe der boshaften, treulosen, und listigen folget, der wird bald betrogen, und geschändet. Denn in der Welt ist nichts schädlicher, als denen zu glauben, in welchen weder Treue noch Glauben ist. Wer den Guten anhanget und folget, der erlanget auch das Gute. Darum soll sich ein jeder vor falschen und treulosen Worten hüten, und ihnen keinen Glauben beymessen, sonst wird er betrogen. Denn die alten Weisen sprechen: die Gesellschaft der Untreuen mußt du auch an den angebohrnen nächsten Freunden fliehen. Und ob sie gleich voll weiser Anschläge sind: dennoch hüte dich vor ihren angetreuen Tücken und Rathschlägen. Aber von denen, die treu und ehrenfest sind, und die Gerechtigkeit lieben; sollst du dich nimmer scheiden. Und ob dir gleich nicht viel Nutzens von ihnen wiederfährt, so soll dir doch daran gnügen, daß ihr Glauben und treuer Dienst, dir kund, und der Genuß davon dereinst zu hoffen sey. Aber die falschen, treulosen und listigen, vermeide, als ein Gift.



## Das achte Hauptstück.

Wie Reineke den Bären dahin führete, wo er Honig essen sollte, das ihm doch übel bekam, denn Reineke betrog ihn, daß er mit dem Kopfe und den Füßen in dem Baume beklemmet ward.

**D**er Abend war eingebrochen, und Reineke hatte vernommen, daß Rusteseil, der vorbesagte Bauer, in seiner Kathe zu Bette war. Rusteseil war ein belobter Zimmermann, und hatte in seinem Hofe eine Eiche liegen, die er spalten wollte. Darum hatte er oben ein paar Reile hinein geschlagen, die sehr glatt waren. Reineke, der Fuchs, merkte das: und das Stück Holz war an einem Ende wohl einer

einer Ellen weit, aus einander getrieben. Darum sprach er: Höret mich, Oheim Braun; eben hier, in diesem Baume, ist mehr Honig als ihr glaubet. Stecket nur euren Kopf brav tief hinein: nehmt aber nicht zu viel; das ist mein Rath; es möchte euch sonst übel im Leibe bekommen: das ist meine aufrichtige Warnung.

Braun versetzte: forget nur nicht, Reineke; meynet ihr, daß ich so dumm bin? Maas ist zu allen Dingen gut. Also ließ sich der Bär bethören, und steckte den Kopf, bis über die Ohren, und die Vorderfüße noch dazu, hinein. Hier brach nun Reineke mit großer Arbeit, doch in der Geschwindigkeit, die Keile heraus; und da lag nun der Bär mit Kopf und Füßen in der Eiche gefangen. Da half ihm nun weder schelten noch schmäucheln. Sonst pflegte er kühn und stark zu seyn: hier aber hatte er vollauf zu thun. So brachte nun der Nefse seinen Oheim mit Leichtfertigkeit, als einen Gefangenen in den Baum. Dieser sieng an zu heulen und zu plärren, und mit den Hinterfüßen zu kraßen, kurz, er machte ein so großes Lärmen, daß Rusteseil plötzlich heraussprang.

Er dachte Wunder, was da seyn möchte; brachte auch ein scharfes Beil mit, wenn es irgend nöthig seyn sollte. Braun aber lag in großen Aengsten. Die Spalte, darinn er steckte, klemmte ihn sehr: darum brach und zog er sich so sehr, daß er schrie. Doch alle diese Pein war umsonst; und er verzweifelte schon, ob er jemals loskommen würde. Eben das glaubte auch Reineke, als er den Rusteseil von fern mit dem Beile kommen sah. Er rief zu Braunen: Wie steht es nun? Esset nicht zu viel, rathe ich euch! Saget mir, ist das Honig auch gut? Ich sehe, daß Rusteseil heraus kömmt: vielleicht will er euch noch mit einem Trunke bedenken; und euch auf die Mahlzeit einmal schenken. Und damit verfügte sich Reineke wieder nach Hause, in sein Schloß Malepartus.



### Baumannische Anmerkungen.

In diesem Hauptstücke ist zweyerley zu merken. 1) Ein jeder, der seine Wohlfahrt liebet, und unbeschädigt bleiben will, soll böse Gesellschaft scheuen und meiden. Denn wer böser Gesellschaft folget, glaubet und anhanget, der kömmt gewiß in Schaden, Sünde und Schande: wie David spricht: Mit den Heiligen wirst du heilig, und mit den Verkehrten wirst du verkehrt: wer mit den Auserwählten wandelt, der wird auch auserwählet: und der mit Weisen umgeht, wird auch weise. Derohalben soll

soß man mit solcher Gesellschaft umgehen, welche die Weisheit und Gerechtigkeit liebet; und die ehrbare Freundschaft getreulich ehret.

2) Ein jeder soll weise und vorsichtig seyn, und sich mit Fleiße vor der Hinterlist der Bösen hüten: sonst gerath er in Gefahr und Schaden, ehe er sich vermurhet; woraus er auch so leichtlich, und ohne sein Verderben, nicht wieder zu bringen ist. Denn wer den Bösen und Hinterlistigen anhängt, ob er gleich nichts böses in seinem Gemüthe, oder in der That selbst, mit ihnen ausübet; so kann er doch unbeschmutzt, ungelästert, oder unbetrogen, nicht von ihnen kommen: er mag sich so fleißig davor hüten, als er will. So geht es hier dem Bären, indem er Reineken glauben zustellet, und ihm gehorsam ist.



## Das neunte Hauptstück.

Wie Braun gefangen, und von den Bauren sehr geschlagen wird; endlich doch los kommt, und sich ins Wasser begiebt.

**D**a kam Ruffesell herzugelaufen, und fand den Bären dergestalt gefangen. Auf's eiligste lief er an den Ort, wo die Bauren auf einer Gasterey beisammen waren, und sprach: kommet geschwinde mit mir: in meinem Hofe ist ein Bär gefangen, das versichere ich euch! Sie folgten ihm alle auf's schleunigste; ein jeder nahm seine Wehre mit, was er zuerst ergreifen konnte: der eine eine Mistgabel, der andre einen Rechen, der dritte einen Knabelspieß, der vierte eine Hacke, der fünfte einen Zaunstecken. Der Pfarrer und der Küster, kamen auch beyde mit ihrem Geräthe. Des Pfaffen Weib hieß Frau Jutte, und konnte

die beste Brüste machen und kochen: diese kam hier auch mit ihrem Rocken gelaufen, bey dem sie den Tag über gegessen hatte; um dem armen Braun das Fell damit zu messen.

Als Braun das große Lärmen hörte, und hier gleichsam schon auf den Tod lag, riß er zwar mit entsetzlichen Schmerzen den Kopf aus der Spalte; doch so, daß die ganze Haut neben beyden Ohren, und um den Kopf her, darinnen stecken blieb. Meines Erachtens hatte man niemals ein klägliches Thier gesehen. Das Blut rann ihm über die Ohren, und ob er wohl nunmehr den Kopf heraus hatte: gleichwohl steckten ihm beyde Tagen noch fest darinnen. Endlich rückete er, gleich als ob er rasend geworden, und von Sinnen gekommen wäre, auch diese mit Gewalt heraus; ließ aber wiederum die Klauen, und das Fell von beyden Füßen darinnen. Solch ein Honig nun, war nicht von der süßen Art; davon ihm Reineke, sein Oheim gesaget hatte. Braun hatte hier eine schlimme Reise gethan, ja es war ihm eine recht kümmerliche Ausfahrt geworden. Das Blut lief ihm sehr über seinen Bart; die Füße thaten ihm so weh, daß er weder vor sich, noch hinter sich gehen konnte. Rucksehl kam, und hub an zu schlagen, und alle andre die mit ihm waren, fielen einmüthig auf ihn zu. Auch der Pfaff hatte einen langen Stab, womit er ihm so manchen Schlag versetzte.

Braun konnte weder gehen, noch kriechen: und der ganze Haufen fiel auf ihn drein, ein Theil mit Spießen, ein Theil mit Beilen. Der Schmidt brachte Hammer und Feilen; etliche hatten Schaufeln, etliche Spathen, und alle diese schlugen ohne Gnade und Barmherzigkeit darauf zu; daß er auch vor Angst nicht mehr halten konnte. Alles schmiß zu, groß oder klein: aber Schlobbe, mit dem krummen Beine, und Rudolf mit der breiten Nase, das waren ihm die ärgsten. Mit seinem hölzernen Hegal schlug Gerold, mit den krummen Fingern; der und sein Schwager, Rucksehl, die beyde triebens am schlimmsten. Abel Quack, und Frau Jutte, auch Lorden Quacks Falke schlugen ihn mit der Gelte.

Doch nicht nur diese; alle Weiber stunden dem armen Braun nach dem Leben, und er mußte alles vorlieb nehmen, was man ihm zubachte. Der dicke Rucksehl machte das meiste Geschrey, denn er war der vornehmste von Geburt. Frau Willigertrud, vor der Hinterthüre, war seine Mutter, das wußte ein jeder; wer aber sein Vater wäre, das wußte man nicht: gleichwohl sagten die Bauren unter sich, daß es der schwarze Sander wäre, ein stolzer Mann, wenn er allein war.

Außer dem allen mußte Braun auch so manchen Steinwurf auf einem Buckel ertragen, welchen Mann und Weib nach ihm thaten. Zuletzt sprang

sprang Ruffsecks Bruder mit einem dicken und langen Knüttel herbei, und gab ihm einen solchen Schlag auf den Kopf, daß ihm Hören und Sehen davon vergieng. Von diesem Schlage sprang er mit Gewalt auf: halb rasend lief er unter die Weiber, und erschreckte sie so sehr, daß viele davon in den nahen Bach fielen, der sehr tief war. Pöblich schrie der Pfaff, aus verzagtem Muth: Seht! Kinder: Dort schwimmt Frau Tütte, meine Magd, mit ihrem Pelze und Rocke; ja hier liegt noch ihr Spinnrocken! Helft ihr doch allzumal! Zwen Tonnen Bier gebe ich euch zum Besten, und noch viel Ablass und große Gnade dazu! So ließen sie alle Braunen für todt liegen, liefen schleunig nach den Weibern, und halfen allen fünfen aus dem Wasser.

Indessen nun, daß sie sich alle damit verworren hatten, kroch Braum, vor großem Zorne ins Wasser; und begann vor entsetzlichen Schmerzen zu brummen. Er glaubte nicht, daß er schwimmen könnte, und seine Andacht gab ihm die Gedanken ein, daß er sich ertränken wollte: damit ihn die Bauren nur nicht mehr schlagen möchten. Allein da wiederfuhr ihm das Ebentheuer, daß er schwimmen, und zwar recht gut schwimmen konnte. Als die Bauren sahen, riefen sie mit großem Geschreie, und vielem Grame: Wir müssen uns recht schämen, daß uns der Bär entkommt! und gaben voller Ungeduld, den Weibern alle Schuld, die ihnen zur Unzeit in die Quere gekommen. Seht! hieß es: er schwimmt wirklich seine Straße fort!

Sie besahen indessen den Klotz, und wurden gewahr, daß noch Haut und Haare von seinen Ohren und Füßen darinnen steckten. Das war ihnen lieb: und sie riefen: Komm nur wieder, du Schelm! Hier hast du deine Ohren und Handschuhe zu Pfande gelassen. So folgte nun auf seinen Schanden, auch noch Schande. Doch war er recht froh, daß er nur entkommen war; verfluchte den Baum, der ihn gefangen, und darinn er Ohren und Füße gelassen hatte. Er fluchete auch Reineken, der ihn verrathen hatte: und dieß war das Gebeth, das er that, so lange er im Wasser war.

Der Strom lief schnell und heftig, und dieser trieb ihn schleunig niederwärts, so daß er in kurzem beynahe eine ganze Meile schwamm. Er kroch daselbst aus dem Wasser aufs Land; und niemals hatte die Welt ein betrübtter Thier gesehen! Er dachte gewiß, seinen Geist hier aufzugeben, und glaubte keine Stunde länger zu leben. O! sprach er: Reineke, du falsche Creatur! Er dachte auch an die schelmischen Bauren, die ihn so sehr geprügelt hatten; und wie ihn Reineke so tief hinein zu kriechen, gebissen hatte.

## Baumannische Anmerkungen.

In diesem Hauptstücke, sind zween Punkte zu lernen. Der Urheber dieses Buches will mit verdeckten Worten vorbilden, daß der große Haufen des gemeinen Volkes, Herr Omnis, wenn er den Fügel in Händen hat, kein Maas hält. Denn es ist ein wankelmüthiger, unbeständiger Haufen, und ein vielköpfiges Thier, das soviel Sinne, als Köpfe hat, hin und her fährt, von einem Dinge aufs andre fällt, in keiner Sache beständig ist; der einen Lügen so lange glaubet, bis daß er eines andern berichtet wird; ja mit dem Glücke, und seinen Fürsten hin und her getrieben wird: wie denn auch die Ithoeten sich mit allen ihren Königen stets verwandelt haben. Dieß ist der verlobene Haufen, der keiner Vernunft noch Weisheit nachdenket, sondern nach seinem Vornehmen, wie ihn seine Begierden und Leidenschaften führen, dahin fährt, und sich alle Dinge überreden läßt.

In den Geschichten liest man, daß dem unbeständigen gemeinen Haufen, Herrn Omnis, allezeit solch thörichtes Zeug ist überredet worden, daß es fast unglaublich ist. z. E. Daß derselbe gemeine Haufen, Menschen für Götter gehalten, und angebetet hat. War es nicht die Ebentheuer, daß Lykurgus die Spartaner überredete: er hätte sein Gesetz, von dem Gotte Apollo erlangt? Das glaubten die Spartaner, und schwuren einen Eid, solch Gesetz, als ein Heiligthum zu halten, bis er wiederum hingereiset wäre, und den Apollo um Rath gefragt hätte; ob nichts hinzu, oder davon zu thun wäre? und sodann wiederkäme.

Und wer kann des leichtgläubigen, unisteten, gemeinen Volkes, in welchem kein Verstand ist, Aberglauben und Thorheit alle erzählen? Es ist ja die Thorheit selbst, und lauter Thorheit, was es vorgiebt, lobet, und für Heiligthum aufwirft: so daß einem vor einem solchen wilden Thiere, das kein Mittel zu treffen weis, grauen möchte. Es fällt oft, wie ein Schwarm auf ein Ding, oder von einem Dinge; und will immer mit der Zwangshand regieret und beherrschet werden; dennoch aber dafür angesehen seyn, als sey es frey, und ohne alles ungezwungen. Was es zuerst, durch sein leichtfertiges Loben, in den Himmel erhoben, das wirft es bald, durch sein unbefonnenes Verachten, in die Hölle: ja je näher ein Ding einer Lügen ist, desto mehr Anhänger hat es; desto angenehmer ist es dem gemeinen Volke. Im andern Buche und achten Capitel desselben mehr davon.

Zweytens: Alles Wesen, alle Wollust, Freude und Belustigung dieser Welt, ist mit Schmerzen, Traurigkeit und Widerwärtigkeit vermengt: und wer desselben Honiges Süßigkeit schmecket, der findet dabey viele und große Bitterkeit. Derohalben ist die Bitterkeit des Wermuthes, die eine gesunde Süßigkeit bey sich führet, viel besser; als die Süßigkeit des Honigs, die eine langwierige Bitterkeit zurück läßt. Denn diese Welt ist voller Widerwillen, Betrübniß, Armuth und Unlust; indem der Mensch von der Zeit seiner Geburt an, aus einer Betrübniß in die andere geht. Wer nun dieser Welt Wollust anhänget, der kömmt gemeinlich in Gefahr: gleich wie hier der Bär, da er seiner Wollust folgete, betrogen ward. Freygedant spricht:

Von kranken Samen der Mensch wirdt,  
Sein Mutter in in angst gebiert.  
Sein leben ist mühe: vnd arbeit,  
Ein g'wisser todt ist in bereit.  
Kein Baum so böß Früchte trägt,  
Als das boshaftste menschlich g'schlecht.  
Wie auch der Mensch auswendig ist,  
So ist er doch inwendig voll Mist.

Das

## Das zehnte Hauptstück.

Wie Reineke den geschlagenen Braun bey dem Wasser  
liegend fand, und ihn verspottete; bis sich Braun stillschweigend  
davon machte.

**A**ls nun Reineke, der Fuchs, seinen Oheim dergestalt mit gutem Be-  
dachte und böser List, auf den Honigmarkt gebracht hatte; lief er  
an einen Ort, wo er viel Hüner wußte. Davon griff er eins,  
und lief damit längst dem Bache herab. Er hielt seine Mahlzeit, und  
gieng weiter fort, wo er zu thun hatte; trank aber auch aus dem Bache dazu.  
Wislweilen sprach er bey sich selbst: wie froh bin ich nicht, daß ich den  
Bären zu Rustefeils Hause gebracht habe! Ich wette, Rustefeilen fehlt  
es

es an scharfen Beilen nicht. Braun ist allemal einer meiner Feinde gewesen; nun habe ich es ihm einmal wieder eingetränket. Es ist wahr, ich hielt ihn für meinen Oheim; aber iho liegt er ohne Zweifel todt, bey dem Baume: und das wird mir lebenslang eine Freude seyn; er aber wird nicht mehr über mich klagen.

Indem er also gieng, der Bdsewicht, kam er ungefähr an den Ort, wo Braun lag. Kaum ward er ihn gewahr, als es ihm gar nicht lieb war: weil er sah, daß Braun noch lebte. O Ruffeseil! rief er, du dummer Geck! Und du, armer Schlumpe, grober Kerl! magst du denn dergleichen Speise nicht, die gut von Geschmacke, und noch fett dazu ist; so wie sie mancher sehr gern ißt: zumal da sie dir so in die Hand gelaufen war? Doch dünket mich, er wird dir wohl ein Pfand zurück gelassen haben.

So sprach er, als er bemerkte, daß Braun sehr betrübt, und blutig da lag. Dieses erfreute ihn aus der maßen sehr, und er sprach: Oheim Braun! Wie kommet ihr hieher? Habt ihr bey Ruffeseilen was vergessen? Ich will es ihn gleich wissen lassen, daß ihr hier seyd. Ich muthmaße, ihr habt ihm sein Honig gestohlen: oder habt ihr es ihm bezahlt? Wer hat euch so roth gemalet? Das ist ja betrübt! Aber war das Honig auch von gutem Geschmacke? Ich weiß dergleichen noch mehr, um denselben Preis. Lieber Oheim, saget mirs doch, ehe ich laufe: in welchem Orden habt ihr euer Gelübde gethan; daß ihr ein rothes Baret auf eurem Haupte traget? Oder seyd ihr gar ein Abt geworden? Der hat euch gewiß nach den Ohren geschnappet, der euch die Platte geschoren hat. Ihr habt gewiß euren Schopf verlohren, und das Fell von euren Backen dazu: ja sogar die Handschuh habt ihr im Stiche gelassen!

Braun hörte, zu seinem Verdrusse, alle diese Worte von Reineken; konnte aber vor Schmerzen weder ein Wort sagen, noch sich an demselben rächen. Um also sein Gespödt nicht länger zu hören, kroch er wieder in den Bach, trieb mit dem Strome unterwärts, und kam auf die andre Seite hinüber. Als er nun auch daselbst sehr krank und matt lag, sprach er zu sich selbst: ach! daß mich nur einer vollends todt schlage! Ich kann nicht aus der Stelle gehen, und doch muß ich die Reise nach des Königes Hofe thun: wiewohl ich von Reineken, dem boshafsten Buben, recht grob geschändet bin. Mit genauer Noth habe ich mein Leben davon gebracht: und das ist ihm noch dazu leid; dem Erzschelme! der mich so verrieth! Er raffete sich endlich auf, und kroch mit großer Mühe fort, so daß er erst den vierten Tag, nach Hofe kam.

Bau-

## Baumannische Anmerkungen.

In diesem zehnten Hauptstücke, sind zween Punkte zu merken. 1) Ein jeder, der zu Schaden gekommen, muß auch noch Spott und Hohn vertragen. Wie denn hier der Bär, von Reineken, seinem Verräther, bey seinen Schmerzen, zu seiner Qual, auch den Spott noch erdulden muß.

2) Ein jeder, der also bey seinem Schaden noch Hohn und Spott leiden muß, soll sich nicht viel frementlich verantworten; sondern sich mit wenigen Worten entschuldigen, und alsdenn schweigen. So machet es hier der Bär: er antwortet Reineken nichts, auf seine Spottreden; sondern machet sich davon. Denn wer um seines Verschuldens willen, von dem, den er vorhin beleidiget hat, verspottet und verfolgt wird; der soll geduldig seyn, und das gelassen ertragen, was er vorhin widerrechtlich verschuldet hat. Geschwieht ihm aber unrecht, und er leidet es doch: so handelt er nicht nur großmüthig, sondern er behält auch den Sieg in seinem Leiden; und überwindet, als ein überwundener. Denn die Ueberwindung der Tugend besteht darinn, daß einer vom Bösen nicht überwunden werde. Der Kenner spricht:

Leid, meid, schweig und vertrag;  
Nicht jedermann dein noth klag,  
An Gott dein'm Schöpfer nicht verzag.  
Denn Glück, das kompt noch alle Tag.  
Wer Gott in rechtem Glauben trawt,  
Vnd nicht auff sünd vnd laster bawt,  
Den ließ Gott endlich nie in Noth  
Noch seinen samten suchen brot.

## Das eilfte Hauptstück.

Wie Braun, der Bär, wiederum sehr übel zugerichtet  
nach Hofe kam, und über Reineken klagete.

**W**ls der König nun hörte, daß Braun wieder bey Hofe angekommen wäre, und seiner ansichtig ward; rief er mit Erstaunen: Ist das nicht Braun? Genade uns Gott! wie sieht er aus? Herr König, erwiederte der Bär, ich klage euch eben dieses Ungemach, daß mir, wie ihr wohl sehet, wiederfahren ist. Denn Reineke hat mich recht schändlich verrathen.

Der König antwortete, mit ungesäumter Entschloßung: Es ist meine Pflicht, solchen Frevel, ohne alle Gnade zu strafen. Denn sollte Reineke einen solchen Herrn, als Braun ist, dergestalt schänden? Wahrlich



Ich, ich schwere es bey meinen Ehren, und bey meiner Krone; alles was Braun nach den Rechten fordern kann, das alles soll Reineken zu Lohn werden. Halte ich diese Zusage nicht, so will ich nimmermehr das Schwert führen!

Sogleich geboth er, beydes jungen und alten, die zum Rathe des Königes gehörten, sich mit kurzen Worten zu besprechen, wie man diese Uebelthat bestrafen könnte? In kurzem stimmten sie alle darinn überein: Wann es dem Könige gefiele, so sollte man einen neuen Gerichtstag ansetzen, und Reineke sollte daran erscheinen, seines Rechtes wahrzunehmen, und sich von allen Klagen und Ansprüchen zu reinigen. Diese Vorthschaft aber sollte Hinz, der Vater ausrichten, als welcher sehr klug und geschick war! Und dieser Anschlag gefiel dem Könige wohl.

### Alfmarische Anmerkungen.

In diesen nächsten vier Capiteln sind viel gute Lehren, sonderlich aber folgende fünf enthalten: Und erstlich zwar meynet der Dichter: daß ein unerfahrener Mensch leichtlich zu Schaden gebracht sey: dahero er sogleich schönen Worten gланbet, dahinter öfters Falschheit steckt.

Das zweyte, so dieser Lehrer meynet, ist, daß man böse Gesellschaft scheuen solle. Denn wer ihr folget, und mit den Bösen umgeht, der kann unmöglich, ohne Schaden, Schande und Sünde, davon kommen. So spricht David: Mit den Heiligen wirst du heilig, und mit den Verkehrten wirst du verkehrt. So gieng es auch hier Braunen dem Bären.

Das dritte ist, daß ein jeder klug und vorsichtig seyn, und sich fleißig vor der Hinterlist der Bösen hüten soll: oder er stürzet sich ins Unglück, ehe er sichs vermuthet; daraus er auch nicht so leicht, oder doch nicht ohne großen Nachtheil, zu bringen ist.

Das vierte, so hier der Lehrer zeigt, ist der Spott und Hohn, den mancher noch über seinen Schaden leiden muß; und zwar nicht nur hier, sondern auch nachmals, wie oben gedacht worden. Wann nämlich ein thörichter Mensch das Hohn dieser Welt zu genießen suchet, und ihm folget, daß doch nur Betrügerey ist: weil er nicht darinn findet, was er suchet; der wird nachmals in den Martern der Verdammniß, zu seinem ewigen Schaden von dem Fuchse, dem Satan verspottet werden. Denn auch David heist die bösen Geister Füchse, um ihres Gestankes willen. Denn ein Fuchs riecht, seiner Art nach, übel, und ist voller Betrügerey und Falschheit, und vieler andern Unart. Darum spricht derselbe Prophet im 63 Psalme, unter andern also: Sie, die Bösen, werden unter die Erde hinunterfahren: Sie werden ins Schwert fallen, und den Füchsen zu Theil werden. Also mußte der arme Braun von Reineken, seinem Betrüger und Verräther, in seinen Schmerzen, und zu seinem Schaden, Spott leiden.

Das fünfte, so dieser Meister meynet, ist, daß er diejenigen geduldig seyn lehret, die Schaden und Spott leiden, und sich nicht verantworten, sondern schweigen sollen: wie hier

Braunt that. Denn er antwortete Reineken nicht, da er ihn verspottete, sondern begab sich weg von ihm, so bald er konnte.

### Baumannische Anmerkungen.

In diesem eilften Capitel sind zwey Stücke zu merken. 1) Wiewohl ein König, oder verordneter Richter, nach der Lehre der alten Weisen, dem Unsträflichen sein Recht wiederfahren lassen, den Boshaften aber um seine Missethat strafen soll: damit alle, die solches hören, sich fürchten, die Bösen gezüchtigt, die Guten aber böses zu thun sich scheuen mögen: gleichwohl soll er auch die Beklagten, wenn sie zum erstenmale ausgeblieben, nochmals fodern lassen, um ihre Entschuldigung, oder was sie vorzubringen haben, anzuhören, und fleißig zu erwägen; hergegen niemanden aus Born, Haß oder Günst, eilends überfallen, oder verdammen: wie hier Reineke, nach dem Rathe der königlichen Ráthe, auch zum zweytenmale vor Gerichte gefodert wird.

2) Ein jeder König, oder Fürst, (so lehren abermal die alten Weisen,) soll seine Händel und Sachen, nach dem Rathe seiner weisen und getreuen Ráthe, die erfahren sind, und alle Sachen, sie mögen groß oder klein seyn, wohl verstehen, ausführen und vollstrecken. Denn so kann er seinen Feinden widerstehen, sein Reich und seine Macht wohl erhalten, stärken und vermehren. Wo er aber seine getreuen Ráthe verschmähet, seinem Eigensinne und Kopfe allein folget, wenn er gleich weise wäre; so wird er dennoch selten zu einem erwünschten Ende seiner Sachen kommen; und sein Reich wird gekränkt werden. Ferner. Im Nothfalle soll ein Fürst, nicht nur der weisen, sondern auch der unweisen Ráthe Meynung hören, bis endlich ein einträchtiger Rath beschlossen wird. Aber den Rath dessen, von dem er schon weiß, daß er ihn nicht lieb hat, soll er nicht hören. Denn ob gleich ein solcher irgend einmal was gutes ratheñ möchte: so thut er es doch nicht allezeit.

3) Dabey soll ein Fürst verschwiegene Ráthe haben, die seine Heimlichkeit verbergen, und gut an sich halten können. Denn dadurch wird sein Vorhaben gestärkt, seine Anschläge gewinnen einen glücklichen Ausgang, und seinem Schaden wird vorgebeuget. Denn wann Fürsten und Herren darauf sehen, daß jedermann Recht und Friede wiederfähret; und ihre Sachen nicht aussprengen; so ist Friede Einigkeit und Wohlfahrt im Lande. Wann aber Fürsten keine verschwiegene Ráthe haben, und der gemeine Mann ihre Rathschläge erfährt: so erhebet sich Uneinigkeit, Mord und Unglück; und niemand ist vor dem andern sicher. Der Tyrann Gelon in Sicilien, konnte diejenigen zwar um sich leiden, die da redeten, was sie wollten; wenn es gleich wieder ihn selbst gewesen wäre: die aber dasjenige nicht bey sich behalten konnten, was man ihnen zu verschweigen anvertrauet hatte, konnte er gar nicht dulden.

Daher gehöret es vornehmlich zu der Könige, Fürsten und Städte Ráthen, daß sie verschwiegene Leute seyn und heimliche Dinge bey sich behalten können. Denn an einem Anschläge, der wohl verschwiegen wird, liegt oft das Heil eines ganzen Landes. Wann er aber auskömmt, so steht auch wohl das Verderben eines Volkes darauf. Weil denn solche Gefahr dabey ist, ja ganzer Länder Gedeihen und Verderben darauf ankömmt; so ist es den Herren gefährlich, andern etwas zu vertrauen: wie es auch für die Ráthe selbst gefährlich ist, das was ihnen vertrauet wird, nicht verschweigen zu können.

Kaiser August hatte einen Rath, Fulvius genannt, dem vertraute er, wie er es mit dem Reiche halten wollte, und wer nach ihm regieren sollte: so daß er Mittel und Wege suchte, seiner Schwester Sohn, der durch falsches Angeben, des Landes verwiesen war, wieder ins Land zu bringen, und nach seinem Tode zum Nachfolger zu bestellen. Denn dem Sohne seiner Gemahlinn Livia, den sie von einem andern geboren hatte, war er sehr feind: obgleich Livia glaubte, daß er zum Regimente gelangen würde. Dieser Fulvius ward nun von seiner Frau, die mit der Livia sehr vertraut war, gefragt und gebeten: er möchte ihr doch entdecken, was von der Livia Sohne im Rathe des Kaisers gehandelt worden wäre? Fulvius läßt sich erbitten, und entdeckt seiner Frau den Anschlag. Von stundan entdeckte diese Frau solches der Kaiserinn Livia. Diese verweist es so fort dem Kaiser August; und spricht zu ihm: Da du dieses Willens warest, hättest du es mir sagen sollen: denn dieser wird mich und die meinen hassen! Augustus erschrock über diese Rede, und ward zornig über den Fulvius. Als dieser nun des Kaisers Zorn merkte, gieng er nach Hause, um sein Weib zu strafen, weil sie solches ausgeschwaget hätte; war auch Willens, sich aus Verzweiflung selbst zu ermorden. Sein Weib aber antwortete: Ihm geschähe recht, daß er also umkäme; weil er einer Frau, von der er es längst gewußt, daß sie nicht schweigen könnte, seine Heimlichkeit anvertrauet hätte. Darauf ermordeten sie sich beyde selbst.

König Lyfimachus, hatte einen gewissen Philippides sehr lieb; und that fast alles, was selbiger haben wollte. Als aber der König einmals zu ihm sprach: Philippides! was soll ich dir von meinen Sachen vertrauen? erwiederte er: Vertraue mir, was du willst, mein König; nur daß es nichts heimliches sey! Dieser wollte in keiner Gefahr stehen; darum wollte er lieber nichts wissen.

## Das zwölfte Hauptstück.

Wie Hinz, der Kater, vom Könige zu Reineken gesandt  
ward, ihn anderweit vor Gerichte zu fodern, und ihn mitzubringen;  
auch wie ihm solches gelungen.

**W**ie nun der König mit seinen Reichsgenossen, diesen Entschluß gefasset hatte, daß Hinz die Reise wagen, und Reineken die Botschaft bringen sollte, sprach er zu Hinz: Merke dieses recht, was diese Herren gesaget haben: Geh also, und sage Reineken: Diese Herren hätten gesprochen: wosern er sich zum drittenmale fodern ließe; so würde es zu seinem, und seines Geschlechtes ewigem Schaden und Verderben gereichen. Dieses mag er wohl erwägen, wenn er klug ist: und thut er gleich andern Thieren viel Böses, so wird er doch deinen guten Rath gern hören.

Hinz

Hinz erwiderte hierauf: Es sey nun gut, oder böse, Herr König, was werde ich doch ausrichten, wenn ich gleich dahin komme? Wollte man meinen Rath hören, so sendete man lieber einen andern zu ihm. Denn ich bin klein von Person: Braun, der doch sehr groß ist, konnte Reineken nicht überwinden: wie soll ich das Ding immermehr anfangen?

Der König versetzte: daran ist nichts gelegen. Man findet manchen kleinen Mann, in dem mehr Weisheit und Verstand steckt, als in manchem Großen. Bist du gleich von Person nicht groß, so bist du doch klug und geschick. Hinz antwortete: Herr König! euer Wille geschehe. Geschieht es, daß ich ein gutes Zeichen zu meiner rechten Hand gewahr werde: so wird es mit meiner Reise wohl ablaufen.

Als er nun ein Stück Weges gewandert war, und einen Martins-Vogel gewahr ward; rief er: Gut Glück, edler Vogel! kehre deine Flügel hieher, und fliege nach meiner rechten Seite. Der Vogel flog, und setzte sich auf einen Baum, der an Hinzens linker Hand war. Darüber ward er sehr betrübet; weil er meynete, sein ganzes Glück läge daran. Doch that er, wie so mancher andre zu thun pflegt, und machte sich selbst einen Muth; reiste fort, gen Malepartus, und fand Reineken vor seinem Hause sitzen.

Gott, sprach er mit freyem Muth zu ihm, der da reich und gütig ist, wolle euch einen guten Abend geben! Der König drohet euch den Tod! wofern ihr nicht mit mir nach Hofe kommet. Er läßt euch auch durch mich sagen: Wofern ihr euch nicht iho vor Gerichte stellet; so will ers an eurem ganzen Geschlechte rächen. Reineke versetzte: Seyd mir willkommen! Gott gebe euch viel Glück und Heil; denn ich gönne euch alles guts, lieber Nefse Hinz. Doch Reineke, der aller Schalkheit voll war, meynete es nicht herzlich mit ihm; sondern dachte auf einen neuen Fund, wie er auch Hinzern schänden, und wieder zurück nach Hofe senden möchte. Darum hieß er den Vater seinen Nessen, und sprach:

Nefse, was soll ich euch diesen Abend, ehe wir uns scheiden, zu essen geben; daß ihr doch was genießet? Denn ich will euer Wirth seyn: und dann gehen wir morgen, mit Tages Anbruch, nach Hofe. Unter allen meinen Freunden habe ich niemanden, lieber Hinz, auf den ich mich besser verlassen kann, als auf euch. Der gefräßige Braun kam hier sehr übel an; und gab mir einen sehr falschen Rath. Er dünkte sich, mit zu stark zu seyn; und ich wollte nicht um 1000 Mark den Weg mit ihm gethan haben. Aber, Nefse, morgen im hellen Tage will ich wohl mit euch gehen. Dieser Rath dünket mich der beste zu seyn.

Hinz versetzte darauf: Nein, laßt uns lieber iho fort, und nach Hofe gehen. Der Mond scheint ja hell, der Weg ist gut, und die Luft  
ist

ist klar. Reineke erwiederte: Bey Nacht reisen, bringt Gefahr. Mancher, der uns bey Tage freundlich grüßen würde, möchte uns doch, wenn er uns bey Nacht anträte, viel Böses und kein Gutes thun. Hinz sprach: Väter Reineke, laßet mich also wissen, was ich essen soll, wenn ich bey euch bleibe?

Reineke antwortete hierauf: Wir leben hier von sehr geringer Kost. Weil ihr nun hier bleibet, so will ich euch gute frische Honigscheiben vorsetzen, die recht süß und gut sind, wie ich versichern kann. Die habe ich mein Lebetage nicht gegessen! sprach Hinz dagegen. Habt ihr nichts anders im Hause? Gebt mir doch eine fette Maus! Damit bin ich besser versorget, als mit Honig; als womit mir schlecht gebietet ist. Reineke erwiederte: laßet michs nur wissen: esset ihr so gern Mäuse? Ist das euer Ernst? saget mirs! Nicht weit von hier wohnet ein Pfaff, und bey dessen Hause steht eine Scheune; darinn so viel Mäuse sind, daß man sie auch mit keinem Wagen wegführen könnte. Wie oft höre ich nicht den Pfaffen klagen, daß sie ihm Tag und Nacht Schaden thun!

Hinz sprach ganz unbedachtsam: Lieber Väter, wollt ihr mir einen rechten Gefallen thun, so bringet mich dahin, wo die Mäuse sind! Denn über alles Wildbrät von der Welt, schätze ich die Mäuse: diese schmecken viel besser. Bey meiner Treue, erwiederte Reineke; ich bringe euch dahin, wo die vielen Mäuse sind: denn nun ich höre, daß es euer Ernst ist, so wollen wir gehen. Kommt, laßt uns nicht zaudern! Hinz folgte ihm auf guten Glauben. Sie kamen an des Pfaffen Scheune, die ringsum eine leimerne Wand hatte. Der Pfaff hatte die vorige Nacht einen von seinen Hähnen verlohren; weil Reineke ein Loch durch die Wand gebrochen hatte. Dieses hatte nun Martinchen, des Pfaffen Sohn gern bestraft, und darum hatte er einen Strick vor das Loch gespannt, und damit dachte er seinen Hahn in der Eile zu rächen.

Dieses nun wußte und merkte Reineke, darum sprach es: Nesse Hinz, kriechet nur in dieß Loch; indessen, daß ihr da mauset, stehe ich hier auf der Wache; denn es ist Nacht: ihr werdet da Mäuse die Menge greifen können. Höret ihr nicht, wie sie aus Uebermuth pfeifen? Wenn ihr satt seyd, so kommet wieder heraus; denn ich warte hier vor dem Loche: und diesen Abend müssen wir uns nicht scheiden, denn morgen frühe gehen wir unsern Weg nach Hofe. Hinz sprach; meynet ihr auch, daß ich hier sicher sey, wenn ich hinein kriech? Ist es auch rathsam? Die Pfaffen wissen auch viel Böses.

Da sprach Reineke, der Bösewicht: Seyd ihr so blöde? Das habe ich nicht gewußt! Kommt, laßet uns wieder zu meinem Weibe umkehren; die

die uns mit Ehrenbezeugungen empfangen, und uns auch gute Speisen vorsehen wird, davon wir auch leben können, wenn es gleich keine Mäuse sind. Hinz schämte sich, da er diese spöttischen Worte von Reineken hörte, und sprang alsofort in das Haus; stürzte sich aber selbst in die Schlinge. Dergestalt schändete nun Reineke seine Gäste.



### Alfmarische Anmerkungen.

In diesem Hauptstücke sind acht Punkte zu merken: Das 1) ist die Häucheley, oder Verstellung. Denn manche, die gern gelobet und gepriesen werden wollen, stellen sich blöde und furchtsam an, um sich zu entschuldigen: ob es ihnen gleich kein Ernst ist.

2) Daß auch diejenigen, die sich selbst für klug und weise halten, gar leicht durch Widersprüche ins Irre zu bringen sind: wie hier von Hinzzen gesagt wird.

3) Berührt dies Capitel den Aberglauben an die Zauberey; daran kein Christen ~~wahrscheinlich~~ glauben soll. Denn derjenige, darf nicht sagen, daß er ein Christ sey, der wider den heiligen Glauben, welcher solches verbeut, dasjenige thut, was die Heyden zu thun pflegen. Manche meynen nämlich, ein Tag sey verworfener und unglücklicher, als der andre. Etliche glauben an die guten Geister, etliche an die schwarze Teufelskunst, etliche an der Vögel Geschrey, etliche an gute Anzeichen; als wenn ihnen etwa ein Thier, oder ein Vogel, oder sonst etwas von der Art begegnet, darauf er seinen Glauben stellet: so wie hier Hinz seinen Glauben auf die rechte Hand setzt. In der Schrift steht die Geschichte vom Saul, der den Glauben der Wahrheit verließ, und sich etwas zaubern ließ: wie er aber dabey gefahren, das steht eben daselbst.

4) Daß man sich in Widerwärtigkeit standhaft halten soll; wenn einem gleich sein Herz innerlich eine böse Abndung faget.

5) Daß man nicht allen schönen Worten glauben soll; wie schon oben an verschiednen Orten erinnert worden.

6) Nicht des Nachtes zu wandern, oder zu reisen.

7) Daß nicht nur der grobe und dumme von Verstande, sondern auch der Laßdünkel, der sich für weise hält, damit verführet werden kann, und oft wirklich verführet wird, wenn man ihm das giebt, wozu er am meisten geneiget ist: wie dieser wilde Rater Hinz mit den Mäusen.

8) Die Verrätherey. Wenn nämlich ein Verräther erst dessen Sinn kenne, den er verrathen will, und ihn ausgeholet hat: so kann er seine Verrätherey desto besser vollbringen: wie hier Reineke that; da er Hinzzen wegen der Mäuse ganz gründlich ausfragete.

Hier mag man auch wohl das neunte Stück bepflegen, nämlich den Unverstand; da man sich an unbekannte Dertter leiten läßt, wo der Geleitsmann nicht voraus gehen will: wie hier von Reineken erzählt wird, der Hinzzen in den Strick brachte.

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke vier Stücke. 1) Wenn etlichen Dienern an der Herren ~~Hofen~~, die sich klug und erfahren zu seyn bedünken, ein Geschäft anbefohlen wird, so können sie sich häuchelnd und schmächelnd entschuldigen, daß sie ungeschickt dazu wären; bloß

bloß um gelobet und gepriesen zu werden. Sie begehren auch nicht ernstlich, daß ihnen solches abgenommen werde; sondern daß die Herren dadurch gelockt und gereizet werden sollen, ihnen desto mehr anzubefehlen und zu vertrauen: damit sie desto mehr Ursache bekommen, ihren Eigennuz zu gebrauchen. Aber dergleichen Leute sind durch ihrem Laßbündel und Stolz leichtlich in Schaden gebracht; wie auch hier Hinzgen wiederfuhr.

2) Alle die sich auf Zauberey, Hexerey, Vogelgeschrey, Segensprechen, Ahnungen und Zeichendeuten verlassen, oder Tage wählen, sündigen wider Gott, und verachten sein heiliges Wort; welches lehret: Daß Gott allein, alle Dinge, nach seinem unwandelbaren, göttlichen, und ewigsten Willen regieret, ordnet und schicket. Eben so unrecht handeln auch die, so jeden Morgen wahrnehmen, was ihnen zuerst für ein Thier, oder Vogel begegnet. Und wo dasselbige, seiner Natur nach, entweder nach der rechten, oder linken Hand über den Weg läuft, oder fliegt; so glauben dieselben, daß ihnen ihr Vernehmen glücklich, oder unglücklich ausgehen, oder seyn werde. Wenn also einigen bey'm Ausgehen ein Hase über den Weg läuft, achten sie es für ein unglücklich Zeichen. Desgleichen achten etliche auch auf das Geschrey und den Flug gewisser Vögel; als des Adlers, Raben, Schwans, der Eulen, u. d. gl. und deuten daraus, ihr Glück und Unglück, wie auch Hinz hier that. Herr Hans von Schwarzenberg spricht in Memorial der Tugend also davon:

Wer zauberlichen Dingen glaubt  
Bleibt Gots genad nit vberaubt.  
Nit tröst dich ob die wort sein gut,  
Die man vnchristlich brauchen thut.  
Endt yemand damit, das er will,  
Im hilfft der Teuffel durch sein spil,  
Solchs jm von Gott würt oft vergunt,  
Darnach volgt schwere straf der sund.  
Deß alter viel exempel finde,  
Der fäl man in der Bibel finde.

Es giebt zwar in der Natur, Anzeigen und Vorbedeutungen künftiger Dinge des Guten und Bösen: Was es aber seyn werde, kann niemand eigentlich wissen oder sagen. Wem ein Unglück wiederfahren soll, dem sagt es sein Herz; sein Gemüth ist ihm schwer, und weiß doch nicht, was es ist, bis er das Unglück erfährt. Alsdann sagt er: Mein Herz hat mirs wohl gesagt! Simonides, der Dichter, fand einen todten Leichnam bey der See liegen. Ihm dauchte aber, es sey nicht umsonst, daß ihm solches begegnete: darum blieb er da, und begrub den Todten. Seine Gefährten aber, die nicht warten wollten, begaben sich auf das Meer, und ertrunken des Tages alle; nur er allein blieb am Leben. Doctor Seb. Brand spricht also:

Ein Christenmenschen nit zu stadt,  
Das er mit Heyden Kunst ombgabt,  
Vnd merck auff der Planeten Lauff,  
Ob dieser tag sey gut zum kauff,  
Zu bauwen, Krieg, machung der ehe,  
Zu fründtschafft, vnd desgleichen mee.  
All vnser wort, werck, thun vnd lan,  
Auff Gott inn Gott allein soll gahn.  
Darumb glaube der nit recht inn Gott,  
Der auf das g'stirn solch Glauben hett

Daß



## Erstes Buch. Zwölftes Hauptstück.

31

Daß ein stund, monat, tag und ior  
So glücklich sey, das man davor  
Und nach, soll groß ansehen nê.  
Wanns nit geschicht die selbe zyt,  
Das es dann nimb geschehen mag  
Dann es sey ein verworffen tag zc.  
Das ist vberaus ein böß leer,  
Der auffbringet solche mer zc.  
Da Saul der König was verlaln  
Von Gott, rufft er den Teufel an.

3) Einem weisen und herzhaften Manne, muß seine Vernunft und Vorsichtigkeit, in Unglück und Widerwärtigkeit nicht entfallen. Denn die Vorsichtigkeit des Weisen, kann sie in der Zeit des zuhandenstossenden Unglückes weit mehr, als Stärke, oder Reichthum, erledigen und bewahren. Darum soll ein weiser Mann, in seinen vorhandenen Geschäften nicht erschrecken; so fern sie nur ehrlieh und nützlich sind: wie sich auch hier Sînz tröstet. Wem aber Widerwärtigkeit begegnet, der soll, wenn er gleich innerlich ein bekümmertes Herz hat, sich doch fröhlich und guter Dinge erzeigen; damit seine Feinde, die ihn in den Schaden geführt, sich nicht erfreuen mögen.

4) Die eingebildeten Klugen, und die sich für weise achten, werden leichtlich verleitet, und in Schaden gestürzt, wenn nur die listigen verschlagenen Verführer, ihr Vornehmen, und wozu sie am meisten geneigt sind, erst ausgekundschaftet, und eigentlich erfahren haben. So brachte hier Reineke Sînzen, nachdem er sein Gemüth erforschet hatte, in Angst und Gefängniß: indem er ihn durch falschen Rath und lose Worte überredet, zu das Loch zu springen, darinnen die Schlinge gelegt war.

Allein jedem weisen Mann gebühret es, nach dem Rathe der alten Weisen, in seinen Sachen bedächtig zu handeln, und zu wandeln, und seinen Rath nicht bey Unbekannten und Arglistigen, sondern allein, bey rechtschaffenen, und getreuen Leuten zu suchen und zu nehmen. Denn ein Vernünftiger soll sich nicht auf zweifelhafte Dinge verlassen, bis daß er den rechten Grund davon erfindet; und sein Leben nicht auf eines andern Rath wagen, den er nicht eigentlich geprüft hat; wenn ihm gleich der größte Vortheil dabey versprochen würde.

## Das dreizehnte Hauptstück.

Wie Hinz der Rater von Reineken verrathen und mit  
losen falschen Worten in dem Stricke gefangen ward; und wie  
es ihm weiter ergieng.

**A**ls nun Hinz in das Loch kam, wo die Schlinge gelegt war, und  
er des Strickes ansichtig ward, befand er sich in großer Gefahr;  
ja er war wirklich schon fest und gefangen. Er erschrock plöß-  
lich, und lief zu: der Strick aber zog sich fest zusammen. Da hub er  
an wehmüthig und mit betrübtem Geheule zu schreyen; so daß Reineke  
es außer dem Loche wohl hörte. Dieser freute sich, sprang vor das  
Loch, und rief ihm zu: Hinz, schmecken euch die Mäuse wohl? Sind  
sie auch gut und fett? Würste das der Pfaff, oder sein Martinchen,  
daß

daß ihr sein Wildbrät so verzehret; er brächte euch gewißlich Senf dazu: so ein höflicher Knabe ist Martinchen! Singt man bey Hofe so, bey dem Essen, als ihr iho thut? Wie gern wollte ich, daß Isegrim in demselben Loche steckte, wo ihr iho seyd: so möchte ich ihm doch das eintränken, was er mir oft zu Leide gethan.

Mit diesen Worten gieng er davon; und zwar nicht nur auf Diebereyen, sondern auch auf Ehebruch und Verrätheren. Rauben und Morden hielt er für keine Sünde; ja er seßete sich eben damals was neues vor. Er wollte die Wölfinn, Frau Gieremuth besuchen, und zwar aus zweyerley Ursachen: erstlich, ob er sie nicht ausfragen könnte, was Isegrim wider ihn geklaget hätte; sodann gieng er, um die alte Sünde zu erneuern, auf Ehebruch aus. Reineke wußte nämlich, daß Isegrim damals bey Hofe war: und der meiste Haß zwischen ihm, und dem Wolfe, kam eben daher, daß Reineke, der böse Bube, mit der Wölfinn Buhleren trieb.

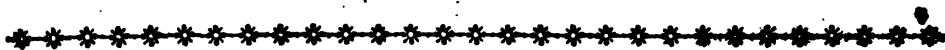
Als er nun vor ihre Wohnung kam, und sie daselbst nicht antraf, fand er doch ihre Kinder; und sprach spöttisch: Gott gebe euch einen guten Morgen, meine allerliebsten Stieffinder! Dieß waren seine Worte, kurz und gut; und damit gieng er seine Straße. Gleich darauf kam Frau Gieremuth, frühmorgens bey anbrechendem Tage nach Hause, und sprach: Ist jemand hier gewesen, der nach mir gefragt hat? Ja, sprachen die Kinder; den Augenblick, war unser Herr Pathe, Reineke hier: der fragete nach euch, und sagte, wir wären alle seine Stieffinder, so viel unser hier wären. Was? sprach die Wölfinn alsofort! Dafür soll ihn der Mord erschlagen! Das werde ich rächen, so viel ich weiß und kann!

Sogleich folgte sie ihm nach; denn sie wußte schon, wo er zu gehen pflegte. Sie holte ihn bald ein, und sprach ihn an. Reineke, hieß es, was sind das für Reden, die ich von meinen Kindern gehöret habe? und die ihr so ungeschert ausgestoßen habt? Die sollen euch wahrlich übel bekommen! Sie war jornig und sehr böse; zeigte ihm einen finstern Rachen, und griff ihm plöglich nach dem Barte, so daß er es unter der Schwarte schon fühlte. Er lief, und wollte ihrem Zorne entweichen; sie strich ihm aber hinterher, bis zu einem alten Schlosse, das nicht weit davon lag. Da liefen sie beyde eiligst durch, und hier wird man ein Ebentheuer hören!

An einem Thurne derselben Burg, war eine zerbrochene Mauer, durch welche Reineke schnell durchlief. Die Spalte war so enge, daß er nicht ohne Gedränge hindurch kam. Gieremuth war ein starkes großes Weib; und hatte einen ziemlich dicken Bauch. Da sie nun ihren

Kopf in die Spalte steckte, da stieß, schob und drängte sie sich mit Gewalt hinein; sie wollte ihm nachfolgen, konnte aber nicht; und vermochte endlich weder vorwärts noch rückwärts zu kommen. Als Reineke das sah, nahm er einen Umweg, und lief zur Seiten herum: und weil er merkte, daß sie fest saß, fiel er sie schleunig an. Sie schrie: Das hieße als ein Schelm gehandelt! Er aber sprach, was nicht geschehen ist, das geschehe noch! Allein, der hat seine Ehre schlecht behütet, der sein Weib mit einer andern sparet: wie es hier Reineke, der böse Bube machte; dem es aber gleichviel war, was er that.

Als sie nun endlich aus dem Loche wieder los kam, war Reineke längst seine Straße gezogen. Sie hatte zwar ihre Ehre zu vertheidigen gemeint, verlor sie aber noch mehr. Nun lassen wir Reineken laufen, und wollen sehen, wie es Hingen ergangen ist.



### Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel merke vier Stücke. 1) Mancher der durch hinterlistige Betrüger in Schaden und Unglück gebracht wird, muß bey seinem Schaden auch noch Hohn und Spott erdulden: so wie hier Reineke, Hingen in der Schlinge verspottete. Denn von böser Gesellschaft wird niemand gebessert, sondern vielmehr jedermann geärgert, geschändet, und zuletzt noch dazu verhöhnet.

2) Wer erst eine Verrätherey vollbringt, der kann schwerlich davon ablassen, sondern verräth und mißhandelt noch andre mehr. Wer schon einen verräth, oder in Schaden führet, der verräth auch wohl viele, wofür er es zuwege bringen mag: wie hier Reineke spricht: er wollte, daß Isgrim bey Hingen am Stricke hänge! Denn ein Mensch, der einmal eine Mißthat begeht, von dem muß man vermuthen, daß er allezeit mißhandeln werde: nachdem ihn nämlich seine böse Natur von einer Sünde in die andere treibt, so daß er ein Wohlgefallen daran hat, und sich endlich derselben rühmet; wie denn Reineke sich des begangenen Ehebruches noch rühmete.

3) Der Ehebruch ist eine große schwere Sünde, die Gott hier in diesem, und nach der Schrift, auch in jenem künftigen Leben, ernstlich strafet. Doctor Sebast. Brand spricht:

David der sehr heilge mann,  
Der vor allzeit bitt wol gethan,  
Den hat Gott auß der massen lieb,  
Denn do er Ehebrecherey trieb,  
Kam alsobald auß ihn viel plage,  
Vnd musts beklagen all sein tage,  
All sein zeit beweint er die sünde,  
Vnd kriegt Gott schwerlich wider zu fründe.  
Gott in der alten Le gebot,  
Die Ehebrecher zu steinigen todt,

Aber

Aber nun werden gespart die stein  
 Und wird damit durch d' finger gesehn,  
 Die Heyden achtn Ehebrecherey,  
 Viel größer Sünd denn Dieberey,  
 Und pflegens zu werffen in das Feuer,  
 Abre nun ist das Holz zu thewer;  
 Werdens fürm ferwer hie behüt  
 So müßens in der Hellen Blut.  
 Da kommen sie hin zu böser zyt,  
 Es sey denn, daß sie thun als David.

4) Einem zornigen Menschen soll man weichen, und ihm weder antworten, noch entgegen schelten, um Zwietracht und ander Unglück zu vermeiden. Wie denn auch Reineke hier die Flucht nahm, als er die Wölfinn zornig sah. Denn wer mit Telfen und schelten, oder mit rächender Hand, oder auch vor Gerichte, seine Ehre beschirmen will, der verächtigt sich nur selbst, und erlanget noch Spott oben drein: so wie es hier der Wölfinn ergieng, daß sie nämlich ihre Ehre verlor, da sie selbige beschützen wollte.

Wann man seinem Feinde und Lasterer entweicht, oder, wo das nicht füglich geschehen kann, ihm gute Worte giebt; da er doch wohl Ursache hätte, ihn wieder zu höhnen und zu schänden: so findet doch stets ein gut Wort, eine gute Stelle. Erstlich zwar, bey den Zuhörern, die seine Sanftmuth loben müssen; sodann auch bey dem Feinde, der hernach, wenn er sich recht bedenket, und der Zorn vorüber ist, vor dem, der ihm so viel zu gute gehalten hat, sich selbst schämen muß. Der Sanftmüthige richtet also mehr aus, als wenn er ihn auß äußerste wieder geschändet und geschmähet hätte.

Und wiewohl es recht und billig ist, daß ein Mann seine Ehre, wenn dieselbe ver-  
 leget worden, vertheidige und beschütze; so schließt doch die Vernunft dawider, und leh-  
 ret: Man soll das nicht alles für Schande und Unehre achten, das man uns auslegt.  
 Lobet und ehret uns jemand, der selbst keine Ehre hat, so ist nichts darauf zu achten.  
 Denn wie soll der jemanden ehren, der selbst nicht weiß, was Ehre ist? Hingegen,  
 wenn uns ein loser, unehrlicher Mensch schändet; so soll man darum nicht trauern.  
 Denn das ist ein rechtes wahrhaftes Lob, das einem ehrliche und rechtschaffene Leute  
 geben: ja einem rechtschaffenen Manne soll es leid seyn, wann ihn lose Leute loben.  
 Lose Leute werden von ihm gestrafet; darum schänden sie ihn, und loben ihn nicht, weil  
 er ihnen ihre Untugend nicht billigen will. D. Seb. Brand spricht:

Eine sanftmüthige zunge den zorn bricht,  
 Ein zorniger Narr, sehr hitzig spricht.  
 Welcher Narr zum zorn ist bereit,  
 Daraus kommt oft Unsinnigkeit,  
 Der zorn hindert des Weisen Rath,  
 Der zornige weis nicht was er thut,  
 Den zorn also mit Fleiß vermeid,  
 Er kürzt des Menschen Leben und zeit.



## Das vierzehnde Hauptstück.

Wie der gefangene Hinz geschlagen und beschimpfet ward,  
bis er endlich doch los kam.

**A**ls nun Hinz dergestalt in einer Schlinge gefangen war, rief er, nach seiner Art, recht erbärmlich um Hülfe. Dieß hörte der ob-erwähnte kleine Martin, der die Schlinge gelegt hatte. Mit gleichen Füßen sprang er aus dem Bette, und rief überlaut: Gottlob, und Dank! Mein Strick ist eben zu guter Stunde gelegt worden: denn wie ich glaube, so ist der Hünerdieb gefangen. Nun soll ihm unser Hahn recht bezahlt werden! Wüthlich ergriff er ein Licht; aber alles Volk schlief ganz fest. Er indessen weckte Vater und Mutter und alles Gefinde auf.

Stehet

Stehet auf! rief er: Der Fuchs ist gefangen, und wir wollen ihn recht willkommen heißen. Klein und groß, alle mit einander kamen gesprungen. Der Pfaff selbst stand auf, und schlug einen leichten Mantel um sich. Seine Haushälterinn nahm etliche Lichte, und Martinchen ergriff einen Stock, der im Winkel stand. Hiermit gieng er auf den Kater los, und versetzte ihm auf den Kopf und Rumpf, recht derbe Schläge; ja er schlug ihm gar ein Auge aus. Von allen und jeden bekam er Schläge genug. Der Pfaff aber hatte einen Stiel aus einer Mistgabel genommen, womit er Hinzgen gar todtschlagen wollte.

Als Hinz sah, daß er gar sterben sollte, ward er sehr zornig, und dem Pfaffen herzlich gram. Er sprang demselben zwischen die Beine: hier biß und klanete er aus allen Kräften, schändete auch den Pfaffen und beraubte ihn des dritten Theiles seiner Mannheit, welches er ihm gänzlich aus der Haut riß. Der Pfaff schrie überlaut, fiel zur Erden und ward ohnmächtig. Die Haushälterinn sprach hier unbedachtsamer weise: Der Teufel selbst hätte das Spiel angerichtet! Sie schwur auch in der Uebereilung, alles Ihrige darum zu geben, daß dieß Unglück nachgeblieben wäre. Ja sie schwur, daß sie, wenn sie einen Schatz von Golde hätte, ihn darum geben wollte; daß ihr Herr nur nicht so geschändet wäre. Denn sie sah wohl, daß er sehr verwundet da lag; erblickte auch an der Wand dasjenige, dessen er iso eben beraubt worden war. Der Strick, sprach sie, ist in des Teufels Namen hieher gelegt worden: und zum Martinchen sagete sie: Sieh, lieber Sohn, ist das nicht ewig Schade? Dieß ist von deines Vaters Leibe! Ihr Schaden aber wäre der größte: wie sie fest glaubte.

In allen diesen Klagen, und in diesem großen Weh, ward endlich der Pfaff zu Bette getragen. Hinz bemerkte, daß man sich seiner begab, und wiewohl er in großer Noth steckte, und nichts als den Tod vor Augen sah, auch sehr verwundet und zerschlagen war: so hub er doch an, den Strick zu beißen und zu nagen, daran er fest war; ob er sich vielleicht losmachen könnte. So gieng er denn endlich entzwen; und das dünkte ihn gewiß, ein recht großes Glück zu seyn. Er sprach bey sich selbst: Hier ist es nicht gut seyn: und hier länger zu bleiben, ist kein Rath für mich. Plötzlich sprang er wieder zum Loche heraus, und machte sich auf den Weg, der nach des Königes Hofe führete: und es war schon lichter Tag, als er daselbst ankam; und bey sich selbst dachte: Hat mich denn der Teufel diese Nacht zu dem böshafsten Verräther Reineken bringen müssen!

Er kam also sehr geschändet, und blind auf ein Auge, wiederum nach Hofe: und hatte noch dazu, bey des Pfaffen Hause, viele Schläge auf den

den Kopf und ins Gesicht bekommen; ja gar ein Auge eingebüßet. Der König ward ganz erzürnet; und drohete Reineken alle Ungnade. Er ließ seinen Rath, seine Weisen und besten Freyherrn zusammen rufen; und fragete sie, was nun zu thun wäre; damit man Reineken zu Recht bringen möchte, dem soviel böses nachgesagt ward? Als nun sehr viele Klagen über ihn vorfielen, hub Grimbart, der Dachs, folgender gestalt an zu sprechen:

Ihr Herren, es ist wahr, hier ist freylich mancher Rath der Meynung, daß mein Oheim sehr ungerecht sey. Dem ungeachtet aber muß man doch ein freyes Gericht halten. Man muß ihn zum drittenmale vorladen, wie man es mit freyen Leuten zu halten pflegt. Kommt er dann wiederum nicht: gut, so ergehe das Recht; und sey aller der Dinge schuldig, die man hier beym Könige angebracht hat.

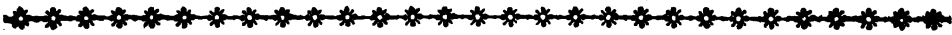
Der König versetzte: wer ist wohl unter euch so kühn, daß er ihm die dritte Ladung hinbringen mag? Wer hat ein Auge, oder einen Leib zu viel, daß er es um diesen Bösewicht wagen wollte? Oder wer will seine Gesundheit in die Schanze schlagen, und ihn dennoch nicht vor Gerichte bringen? Mich dünkt, es wird hier niemand mehr zu finden seyn, der dazu Lust hätte.

Da sprach Grimbart überlaut: Höret, Herr König! begehret ihr es von mir, so übernehme ich diese Bottschaft, sie sey auch beschaffen, wie sie wolle. Kurz, es sey hierbey lautbar, oder still, ja es gehe mir dabey, wie es wolle. Der König sprach: Immerhin! Nur gehe alsofort; du hast diese Klagen alle gehört. Nimm aber deine Weisheit zu Rathe; denn Reineke ist leichtfertig und boshaft. Grimbart versetzte: darauf wage ich es; und hoffe ihn gewiß mit mir vor Gerichte zu bringen. Also gieng er nach Malepartus, und fand Reineken vor seinem Hause stehen. Sein Weib und seine Kinder waren bey ihm, und er redete ihn mit folgenden Worten an:

Oheim Reineke, züförderst biethe ich euch meinen freundlichen Gruß. Ihr seyd so gelehrt, so weise und klug, daß ich mich wundere, wie ihr des Königes Wort für einen Spott halten, und für gar nichts achten könnet. Wenn es euch also dünket, so wäre es iho wohl hohe Zeit! Achtet ihr denn des übeln Gerüchtes gar nicht, darinn ihr seyd? Ich rathe es euch, kommet mit mir nach Hofe! denn die Verzdgerung kann euch keinen Vortheil bringen. Es ist wahr, man hat viele Klagen über euch angebracht; und ihr werdet nunmehr zum drittenmale vorgeladen. Kommet ihr aber dießmal nicht, so werdet ihr sehr verspottet werden. Der König wird mit Macht kommen, und euer Haus, dieses Schloß Malepartus



aus belagern; so wird es euch, euren Kindern und eurem Weibe dazu, Gut und Leben kosten. Da ihr also dem Könige doch nicht entgehen könnet: so ist es gewiß am besten gethan, wenn ihr iho mit mir nach Hofe geht. Denn ihr habt gewiß noch manchen listigen Fund im Vorrathe, der euch vielleicht noch erretten mag. Es ist wohl schon eher geschehen, daß euch eben solch ein großes Ebentheuer, als dieses, begegnet ist; und ihr seyd doch ohne Schaden und Schmerzen durchgekommen: indem ihr eure Sachen so listig durchgetrieben habt, daß euer Widerpart selbst mit Schanden stecken geblieben.



### Alfmarische Anmerkungen.

In diesen beyden letzten Hauptstücken sind neunerley Lehren zu merken. Das erste ist der Hohn und Spott, den mancher noch bey seinem Schaden leiden muß; der in die Welt kömmt, und sich verleiten läßt, mit böser Gesellschaft umzugehen, dadurch man nichts gebessert, aber wohl beschimpfet wird: davon auch vorhin schon gesagt worden, als Hinz der Kater, von Reineken Spottworte erduldet, da er ihn zu Falle brachte.

Das andre ist die Bosheit eines Verräthers. Denn wer einen verräth, der verräth wohl mehrere in derselben Verrätherey, wenn er nur kann: wie Reineke hier sprach: Er wollte, daß auch Hsegrim beym Kater wäre.

Das dritte ist die Niederträchtigkeit und Bosheit einer Sünde. Denn eine Todsünde ist eben so böse an sich selbst, als freudig sie begangen wird. Sie will aber nicht allein bleiben, sondern erzielet und ziehet eine, oder viel mehrere andre nach sich. Eben so hängt auch eine Sünde an der andern, wie eine Kette, die aus vielen Gliedern, zusammen gehangen ist. Und so manche Todsünde der Mensch begeht, durch soviel neue Glieder machet er die Kette länger und fester; womit ihn letztlich der Satan in der ewigen Pein bindet. Denn nichts ist in der Hölle, was die Seele mehr peiniget, als bloß die Sünde. Ja wenn es möglich wäre, daß eine Seele in der Hölle wäre, auf welcher alle Eisen und Ketten der Welt, ja alles was nur schwer seyn mag, lägen; wäre es gleich das ganze Erbreich selbst: so könnte doch dieses alles eine Seele, die ohne Todsünde wäre, nicht in der Hölle behalten. Ja wäre es möglich, daß eine Seele mit einer Todsünde im Himmel wäre; so würde doch die eine Sünde so unedel und schwer seyn, daß die Seele in einem Augenblicke in die Verdammniß hinunter sinken würde. Selig ist also der Mensch, der sich vor Todsünden hüten kann! Denn fället er in eine, so verkauft er seine Seele dem Satan, der ihrer alsdann mächtig wird; sie aber verpflichtet sich ihm, und verläßt den Herren ihren Gott, und kann der Sünde, ohne Schwierigkeit, und ohne die Hülfe Gottes, nicht los werden; ja er ist immer geneigt mehr Sünde zu thun: womit dann der Satan die Kette fest machet, mit welcher er ihn ewiglich zu halten denkt. Daß dieses so sey, wird hier an dem Fuchse gewiesen. Denn nachdem er erst einen Verrath begangen hatte, gieng er auch auf Dieberey und Ehebruch aus.

Das vierte, so hier der Lehrer meynet, ist das Prahlen mit seiner eigenen Schandthat. Denn Reineke war nicht nur mit vielen Sünden zufrieden; sondern er machte die Kette seiner Bosheit auch dadurch desto länger und fester, daß er sich seiner Sünde

zu rühmen begann; sonderlich des Ehebruchs mit der Wölfinn, indem er ihre Kinder seine Stieftinder hieß. Diesem ist mancher gleich, der sich nicht gnügen läßt, daß er Schande und Sünde thut; sondern er rühmet sich noch seiner Uebeltaten; welches zumal eine schwere Sünde ist. Und solche Sünder sind des Satans Mönche: denn sie sprechen, wo sie nicht sprechen sollen; und schweigen, wo sie nicht schweigen sollen. Denn oft kommt es, daß Gott solchen Sündern nicht bald, oder selten die Gnade giebt, daß sie eine wahre Beichte ablegen können. In der Beichte nämlich kann ein solcher Sünder nicht viel Worte machen: und gleichwohl gehöret es sich, seine Bosheit zu bekennen. Es kommt auch oft, daß Gott solche Leute in ihrem letzten Stumm werden läßt: so daß sie alsdann ihre Sünde nicht beichten können, deren sie sich berühmeten, und sie zur Unzeit aussprachen, und ein Wohlgefallen an dem hatten, was sie billig befehlen und bereuen sollten.

Das fünfte Stück ist uns eine Lehre, daß wir dem Borne, oder zornigen Leuten flüchtig entweichen sollen, um ihm nicht unter Augen zu tanzen, oder zu schlagen. Geschähe dieses, so würde mancher Todschlag und ewiges Verderben nachbleiben. Dieses wird uns hier gewissen, indem Reineke die Flucht nahm, als die Wölfinn zornig war.

Das sechste, ist diesem fünften fast gleich: denn mancher will seine Ehre mit Poltern, Schelten, oder gar mit Häuften beschützen, oder sie auch vor Gerichte verteidigen; berüchtiget sich aber nur selbst noch desto mehr: welches doch nachbliebe, wenn er geduldig wäre, und Gott das Gerichte übergäbe; wie uns der Herr im Evangelio lehret. Denn da die Wölfinn mit Schelten und Nachgier, ihre Ehre beschirmen wollte, deren sie doch nicht viel hatte; da ward erst ihre Niederträchtigkeit recht laut und offenbar; und sie bekam gar noch eine neue Beschimpfung zu den vorigen: ob es gleich ihre Meinung und Absicht nicht war, indem sie bloß durch Gewalt und List des Fuchses geschändet ward.

Das siebende, was der Poet hier meynet, betrifft diejenigen Geistlichen, die außer den rechten Regeln der Geistlichkeit leben. Denn er sagt hier von dem Pfaffen, der eine Haushälterin und Kinder hatte, welches in der Christenheit sich nicht geziemet: da es hingegen im alten Testamente gewöhnlich war, daß die Priester ächte Frauen hatten; ja noch iso im jüdischen Geseze, und in der griechischen und russischen Kirche eine Weise ist, daß ihre Priester rechte Frauen und Kinder haben. Daraus ist nun zu schließen, daß dieser Pfaff, von einem andern, und nicht vom christlichen Glauben gewesen seyn muß. (\*) Vergleichend stund auch vorher von einem Pfaffen mit seiner Hausmagd: welche Geistlichen doch, in der heiligen Christenheit, Vorgänger der Läyen, in einem aufrichtigen unsträflichen Leben seyn sollen: wie ihnen der Herr befohlen hat, wenn er im heiligen Evangelio spricht: Sic luceat lux vestra coram hominibus, ut videant opera vestra bona, et glorificent patrem vestrum, qui in caelis est. So lehret der Herr die Geistlichen im Evang. Matth. im V. Cap. und spricht unter andern Worten also: Also soll euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure gute Werke sehen, und euren Vater verehren, der in dem Himmel ist. O wie schlecht werden die Geistlichen bestehen, die ein sündliches böses Leben führen, daran sich die weltlichen Angelehrten ärgern; wenn sie ihre böse Werke sehen, und alsdann desto dreister sündigen: indem etliche sprechen: Ja! wäre es eine so große Sünde, so thäten es die Pfaffen nicht. Wiewohl nun ein jeder seine eigene Schuld tragen muß; so wird doch niemand dadurch

(\*) Man sieht hier, wie lächerlich der Verfasser mit den Geistlichen seiner Zeit verfahren ist; unter denen es doch eine solche Menge ärgerlicher Exempel gegeben hat; wie auch hernach folgen wird.

dadurch eine leichtere Verdammiß fühlen, weil er andern in der Sünde gefolget ist; ob wohl die Geistlichen in einerley Sünde, mehr als die Layen sündigen. Denn je höher ihre Stufe ist, desto tiefer sind sie gefallen, wann sie sündigen; und müssen mehr Rechenschaft geben für andre, die sich an ihnen ärgern, als ein Laye. Ein Laye aber soll den guten Geistlichen nachfolgen, und nicht ihren bösen Werken. Auch ist kein Laye so sehr verbunden, die Geistlichen zu strafen; als die Geistlichen verpflichtet sind, die Layen zu lehren, und zu strafen, und ihnen mit einem guten Leben vorzugehen: wie vorherin gesagt worden.

Das achte ist Plage und Pein für die Sünde. Denn kein Gutes bleibt unbelohnet, wie klein es auch ist: und kein Böses bleibt ungestraft; so klein es auch seyn mag. Oft geschieht es auch, daß Gott es so verhänget, daß einer schon in diesem Leben, an den Gliedmaßen gepeinigt wird, womit er gesündigt hat: wie hier gesagt wird, daß der Pfaff verwundet und geschändet worden. Eben so sollen auch die Verdamnten in der Hölle, ewig an denen Gliedmaßen gepeinigt werden, womit sie gesündigt haben.

Der neunte Artikel, den hier der Poet meynet, betrifft die Herren und Richter, daß sie niemanden überfallen sollen, so viele Klage auch über ihn kommt; es wäre denn, daß er auf dreyfache Ladung vor Gerichte nicht erschiene. So wird es hier von Reineken erzählt, den der Dachs zum drittenmale vor Gerichte foderte; dem dann Reineke antwortete, wie hier folget.

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke zwey Lehren. 1) Der Poet strafet in verdeckten Worten unter der Person dieses Pfarrers, den ganzen geistlichen Stand, der in einem ehrbaren, unsträflichen und göttlichen Leben allen Menschen ein Vorbild seyn sollte; wie Christus befehlet, als er sprach: Laßt euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure gute Werke sehen, und den Vater im Himmel preisen. Aber dieser sogenannte geistliche Stand ist von seinem rechten Wege, christlichem und schriftmäßigen Gebrauche, den auch die alte christliche Kirche, rein und unverfälschet, ganz ernstlich beobachtet hat, ganz und gar abgetreten. (\*) Denn in der ersten christlichen Kirche, war die Ehe, nach der Lehre Christi, auch diesem Stande frey und erlaubt: die aber nachmals von den Päbsten aus eigenem Dünkel, und ohne Grund der Schrift, ihm verboten worden: wodurch denn der Unzucht Thüren und Thore aufgethan worden. Denn anstatt der Eheweiber, halten die Pfaffen so viele Wehen, als ihnen gelüftet: welches alles wider Gott und sein heiliges Wort läuft, auch zum Verderben der ganzen Christenheit gerichtet. Denn sie geben dadurch böse Exempel, ärgern den gemeinen Mann, daß er ihrem Vorbilde nach, Hurerey und Ehebruch, für geringe und für keine Sünde achtet; ja wohl gar spricht: wäre dieses eine so große Sünde, so thäten es die Pfaffen selber nicht!

Die alten Schriften bezeugen auch deutlich, daß Bischöfe und Priester vormals auch Ehefrauen gehabt haben. Denn der große Lehrer Gregorius von Nazianz, ist daselbst an seines Vaters Stelle, der gleichfalls ein frommer Bischof gewesen war, nach dessen Tode, zum Bischofe erwählet und gesetzt worden. Und der heilige Märtyrer, Euphrosinus, ist zu Casarea Priester gewesen, und hat gleichfalls eine Ehefrau gehabt. Ferner

(\*) NB. Dieses ist 1522 um die Zeit der Glaubensreinigung geschrieben worden, als der geistliche Stand noch im ganzen Occidente ehlos leben sollte.

auf der nicänischen Kirchenversammlung wollte der fromme Mann Paphnutius nicht verwilligen, daß Priester bey ihren Eheweibern nicht schlafen sollten. Denn sprach er: der Eheleute Beywohnen, ist eine Keuschheit: und die ganze Versammlung der Bischöfe fiel ihm bey.

Im geistlichen Rechte steht so geschrieben: Ein Bischoff, Priester, oder Diaconus, der in Unzucht lebet, soll abgesetzt und aus der Kirche unter die Layen geworfen werden, Buße zu thun 11.

**Vergleichen.** Niemand soll desjenigen Priesters Wesse hören, der wissenlich und offenbar, eine Wege oder Beyschläferinn bey sich hat, und mit ihr haushält.

**Vergleichen.** Ein Bischoff, der für Geld, oder um Lohnes willen, den Priestern Unzucht gestattet, und verwilliget, der soll seines Amtes entsetzt, und nicht ein Bischoff, sondern ein unzuchtiger Hund genennet werden.

2) Ein Fürst, Herr, oder Richter soll niemanden überfallen, oder verdammen, so viele Klagen auch wider ihn vorgebracht werden; sondern ihn nach dem Rathe seiner weisen Rätke, und vermöge der Rechte, dreyimal vor Gerichte fordern lassen. Denn nach der alten Weisen Lehre, ist kein Ding, womit ein Fürst oder Herr sein Reich so wohl bewahret, und seine Ehre vermehret, als daß er in allen seinen Werken das Unrecht, und schnellen Zorn vermeide; und sein Vertrauen auf ehrliebe, fromme Männer setze, die in vielen Geschäften, erfahren, und geübet sind. Wenn er aber auf jemanden zornig ist, soll er denselben nicht unbedachtsam, und aus Uebereilung strafen. Und obwohl solches allen Menschen zu thun gebühret: so ist es doch vornehmlich aller Fürsten Pflicht, ihren Zorn zu verschieben, und wohl zu bedenken, was sie thun wollen, auch mit weisen und getreuen Rätken, sich zu beraten; so werden ihre Sachen einen glücklichen Ausgang erlangen. Und wenn sie von ihren weisen Rätken gestrafet werden; sollen sie solches mit lachendem Gemüthe aufnehmen, und schnellen Zorn vermeiden.

## Das fünfzehnte Hauptstück.

Wie Reineke dem Dachs, der ihn vor Gericht lud, und ihm rieth, mit ihm nach Hofe zu gehen, geantwortet habe.

**A**ls Grimbart solches Reineken gesagt hatte, sprach dieser: Oheim, ihr habet Recht; es ist freylich am besten, daß ich nach Hofe komme, und meines Rechtes selbst wahrnehme. Ich hoffe auch, der König wird mir Gnade wiederfahren lassen. Er weiß es wohl, daß ich ihm in seinem Rathe dienen kann: und dieses verdreust manchen, der bey ihm ist. Denn der Hof kann ohne mich nicht bestehen. Und gesetzt, ich hätte noch viel mehr mißgehandelt: kömmt es nur dazu, daß ich ihm unter die Augen sehen mag, und mit dem Könige sprechen kann; so wird er seinen Zorn schon voller Sanftmuth brechen. Ja, hat der König gleich einige

einige bey sich, die mit in seinen Rath kommen; so gehen sie ihm doch nicht sehr zu Herzen: denn sie wissen weder Rath noch Sinn. Hergewen mag ich seyn an welchem Hofe ich will, so steht allemal des Rathes Schluß bey mir. Wo nämlich Könige und Herren sich versammeln, und wo man einen geschelden Rath fassen soll, da muß doch Reineke allemal den rechten Anschlag geben. Weil mir nun dieses von vielen mißgönnet wird, die ich deswegen zu fürchten habe: so haben viele von meinen ärgsten Feinden, die nur da sind, mir den Tod geschworen: und dieses eben beklemmet mir iso das Herz. Denn ihrer ist mehr denn zehn; und die alle sind mächtiger, als ich allein. Dieses steht mir nun zwar im Wege: gleichwohl ist es besser, daß ich in Ehren, mich selbst mit euch gen Hofe mache, und selbst für meine Sache rede; denn daß ich Weib und Kinder in Angst und Verdruß stürzen und verlassen sollte. So wäre ja freylich alles verlohren! Denn der König ist mir zu mächtig. Kurz, es möchte gehen, wie es wollte, so müßte ich doch seinen Willen thun: und wenn ich den nicht gewinnen mag, so ist doch kein besserer Rath, als einen guten Vertrag zu schließen.



### Baumannische Anmerkungen.

**A**us diesem Hauptstücke merke drey Lehren. 1) Daß man Reineken bey Hofe nicht entbehren kann: denn er muß allenthalben mit im Rathe seyn, es mag nun den Fürsten und ihren Untersassen nützlich, oder schädlich seyn. Durch Reineken werden hier alle hinterlistige, untreue, falsche, lose, schalkhafte, tückische Menschen verstanden; die man sonst auch Häuchler, Schmäuchler, Gleisner, Zaberren, Spießhüte, Ohrenbläser, Federleser und Liebköser; ingleichen Zungendrescher nennet, die aus einem hohlen Topfe reden, den Athem verkaufen, glatte Worte schleifen, sich mit der Leute Unglücke mäßen; den Mantel auf beyden Schultern tragen, zwei Mäuse in einem Topfe kochen, mit allen Winden segeln, mit einem Munde zugleich blasen und schlurfen können; die Leute auf der Zunge nach Hofe tragen; jedermann zum Scheine gern grüßen; freundlich vor den Leuten, vorne lecken, hinten tragen; das Wasser weisen und Feuer meynen; mit einer Hand Brod darbießen, und in der andern einen Stein haben. Kurz, Ergublen! vor welchen sich niemand sattfam zu hüten weiß.

Alle heilige und heydnißche Schriften bezeugen, daß dergleichen Leute die Fürsten stets verderbet haben. Den einen haben sie zu einem Gotte gemacht, und ihn überredet, daß er in einem öffentlichen Befehle geborhen, sich anzubethen; den andern zu einem Tyrannen, und ihn dennoch, als einen trefflich regierenden Wohltäter gelobet; den dritten aber gar zu einem Narren, dem sie lange Ohren gemacht und angefüget. Solche arme Sklaven der heilloßen Schmäuchler sind die Fürsten! als welche die Fürsten, ja Land und Leute dazu, verderben.

Derohalben spricht Salomon; Wehe dem Lande! dessen König ein Kind ist; das ist, der seine Zeit in Wollust, Spielen, Ertöten, Jagen und andrer Narrerey zubringet, und seine Räte indessen das Land regieren läßt: wie die Geschichte vom Sardanapal, und Daniel vom Belsazar meldet. Wann dann der Fürst in Wollust liegt und die Räte regieren läßt; so will ein jeder dem Fürsten gefallen, aber darneben seines Vortheils auch nicht vergessen: alsdann müssen die Unterthanen die Last tragen. Denn weil dem Fürsten seine Wollust verschaffet wird, und seine Räte sich versorgen und die Schafe scheren; so verarmen die Leute, und die Huben werden wüst. Will man alsdann die verdorbenen Unterthanen mit neuen Auflagen schägen; so entsteht Aufruhr und ander Unglück, wodurch endlich die Lande verderben und umkommen. Daher beschreibe jener Poet in dem Rückenrieg, den Rücken-König also:

Als der groß König Sanguileon,  
Welcher austrug der Mucken Kron;  
In seinem Reich viel hundert Stedt,  
Vnd umzählliche Dörffer bett,  
In sein Thron ruhlich residirt,  
Vnd on unterlaß panketbiert,  
Kam ein Muck unversehenlich,  
Schnaußend, schwitzend, vnd blutruffig,  
Schnell auff der post, tödtlich verwundet,  
Kein Athem schiet mehr holen kundt,  
Erbärmlich gar vnd elend sach,  
Ziel dem König zu Fuß; vnd sprach:

Ach König, warum sitzt du,  
In dein Thron so sicher vnd rho?  
Hast dich on alle schwem begeben  
In ein schön faul vnd müßig Leben,  
Stolzgerst vnd lebst täglich im saus  
Werlich so mußt nicht halten haus,  
Siebstu nicht dein gros ungemach?  
Wie habt ihr doch so gute sach,  
Nest euch gleich wie die Besenschwein,  
Ligt beyrn frass vnd beyrn kühlen Wein  
Den tag nach schönen Frauen gafft,  
Des Luchs in weichen Betten schlafft,  
Besleist euch vnredlicher stück,  
Sitzt magern Heuten auff dem ruck,  
Vnd saugt heraus jr best geblut,  
Ey pfui! das euch der iharrieth schüt.  
Pfleget auch auff vnbehoffte Waden  
Ein ander oft zu Gast zu laden  
Plagt Vieh vnd Leut: All eure Läst,  
Mit menniglichen Beschwerung läßt,  
Vnd das ichs sag in einer Summ,  
Kein Weg ist euch zu fere vnd kramb  
Wo jr ein Schleichbisslein erschmeckt,  
Das jr nicht ewer Haut dran streckt,  
Kein Quatt von euch vnversucht bleibt,  
Darob man auch zwar oft aufreicht  
Wort that sahen vnd verstreicken:  
Ey König! solcha wil sich nicht schicken  
Du, vnd die deilen müßts absteihn  
Solcher Sachen fort müßig gehn,

Das ist bey weitem nicht die Weis  
Zu erlangen lob ehr. vnd preis.  
Dass dein Khum dein namen sey gleich  
Das du dich, vnd dein Königreich  
Erhaltst, gehört ein anders zu.

Vorzeiten saß wol auch in rho  
Der gros König Sardanapal  
In aller Wollust vberschwal  
Viel Jar in gutem Fried hinbracht  
Des Regiments sich gar nichts acht,  
Mit Müßiggang vnd schwelgerey  
Drassen, schlemmen, vnd allerley  
Geschlecht der Vnucht was im wol  
War tag vnd Nacht stetz toll vnd voll.  
Von der Seitenspiel reichem schall  
Erklang on unterlas sein Saal  
Lies auff Haar vnd bart Balsam gießen  
Köstliche Wasser drüber fließen zc. zc.

Bald aber, als man zum streit aufbließ  
Vnd alle Feindlein fliegen lies  
Reiß aus der zarte Weiber Held  
Vnd gab die Flucht aus weitem feld,  
In Babiloniam die Stedt,  
Denn sein Hertz war zu kriegen matt,  
Vnd in das Frauenzimmer flog,  
Als im der Feind dahin nachzog  
Verbrant er sich vnd alles was  
Er hat im königlichen Schloß.  
Verlor sein Reich, verlor sein Leib  
Von nam ein Mann, von g'müt ein Weib.

Dis hab ich dir darumb erzählet  
Dir Sardanapalum fargestellt,  
Damit du dich bas sehest für.  
Gleichs Unglück ist dir. für der Thar,  
Hät dich, o großer König, ehe  
Dirs wie Sardanapalo gebe zc.  
Denn du daheim faulenz leist  
Als ob du kein Regierer seyst,  
In Wollüsten ersoffen gar  
Tümpst nicht deins Reichs Verderben war.  
Leg ab das königliche Kleid zc.

Da weil nun diese falsche Fuchsart, gemeintlich regieret, so daß die Fürsten bloß den Namen haben, und von den Augenbienern gestimmt werden, wie selbige sie nur haben wollen: so werden denn Fürsten endlich dahin geführt, daß sie getreue Räte, und fromme Diener schwerlich dulden; sondern der Meynung sind, wie Herr Hans von Schwarzenberg im Buche Memorial der Tugend also davon schreibt:

Wer mit in Gunst will wohnen bey,  
Red stets was mir gefällig sey.  
Denn wer mir lobt all böse That,  
Der wird der maist in meinem rath.  
Dem Diener geb ich nit ain schwaif  
Thut er nicht was ich böses haif.  
Und wer mir sagt der Wahrheit grundt,  
Mein Vngenad die wird ihm kundt.

Aber nach der alten Weisen Lehre, soll ein Fürst fleißig merken, wer zu seinem Dienste nützlich, oder unnützlich sey; und dieselben an ihrem Wandel und Bezeigen erkennen. Denn es giebt zweyerley Arten der Menschen auf Erden. Die eine ist dererjenigen, die allein nach ihrer Lust und Muthwillen, in bösen Sitten und Thaten leben: von diesen muß man sich beyzeiten absondern, und sich ihrer entschlagen; denn sonst wird man einem gleich, der unwissend über giftige Würmer gegangen, und doch nicht vergiftet worden. Ein solcher würde ja unweislich thun, wenn er noch einmal über dieselben gieng, um zu versuchen, ob sie ihn auch vergiften würden. Die andere Art Menschen sind treue, gutgeleitete, rechtschaffene Leute: diese handeln und wandeln offenbar, ohne Falschheit; und sind gleich den wohlriechenden Kräutern: je mehr man dieselben zerreibt, desto bessern Geruch sie von sich geben. Solche soll sich nur ein Herr zu Ehren erwählen; und ein vernünftig Gemüth, eine edle That, und redlichen Wandel bey niemanden verachten: gesetzt, daß er solches bey einem unansehnlichen geringen Manne fände.

Im Buche Memorial der Tugend, wird das Amt eines frommen Fürsten mit diesen Worten beschrieben:

Ein König vnd Fürst wirt erkannt,  
Bey seiner liebsten Diener standt,  
Und wie er helt sein mantz vnd straff,  
Auch freid vnd recht beschützen laß.  
Merk, all gewalt die sein von Gott,  
Dem Halter seiner heiligen bott,  
Als man sint vil der frommen thon,  
Den wird gemert die ewig Cron,  
Vnd weß gewalt wirt boßhaftt seyn,  
Der leit gewaltig ewig pein,  
Dem land ist wehe zu aller zeitt,  
Dess Herr ein Kind on Weisheit ist.

Daß auch Reineke in allen Rathschlägen der vornehmste sey, wie er sich selbst in diesem Capitel rühmet, und allen geschwinden Rath finden muß, ist wahrhaftiger, als zu wünschen wäre: wie jedermann demußt, und offenbar ist, der ein wenig zurück denken, und anmerken will, wie glücklich Reinekens Rath bisher abgelaufen. Beispiele davon anzuführen, das würde nur Haß und Feindschaft nach sich ziehen: aber Jobi Morsheim der Ritter, redet in der Frau Untreus Beschreibung also davon.

Wem



Der größt ym rad belt dießte ban  
 Als das er weiß sein Her gern hört  
 Zu dem er sich aus falschem Loh  
 Der wil seins Herrn ist seinthalb schlechte  
 Wiewol er weiß sein sach nit rechte  
 Ja Her, je seil vff rechter ban  
 Nit bessers ich erdenden kan  
 Sein Wort zu eytelm Lob gezyet  
 Mit falschem Lob sein Herren schmyet  
 Recht er nun lang geweltig sey  
 Vnd ob deshalb verdürben drey  
 Vnd vß dem Land wården verjagt,  
 Darnach cyn solcher wenig fragt  
 Ob auch sein Her dardurch verderb  
 Das schneidet er an nit achtens Kerb.

3) Wer mit Sorgen, und unumgänglicher Widerwärtigkeit beladen ist, soll sich selbst trösten, und nicht verzagen: wie auch Reineke hier thut. Denn kein Mensch, sprechen die alten Weisen, soll so große Sorge, Mühe und Widerwillen haben, daß er sich selbst nicht trösten, oder durch seine gute Freunde sein Bekümmerniß nicht erleichtern könne. Betrifft nämlich die Sorge geschene, und unwiderbringliche Dinge; so ist sie vergebens: Betrifft sie aber zukünftige; so ist sie auch unnütz: denn alles künftige ist ungewiß. Wer aber die Herzen seiner Feinde, mit seiner eigenen Sorge und Traurigkeit erfreuet, der handelt unthweislich. Denn Sorgen und Trauren bringet das verlohrene nicht wieder; sondern kränket nur das Gemüth, und thut dem Leibe Schaden. Freygedant spricht:

Armuth beleydet mit Wüdigkeyt  
 Das ist verborgen Herzenleydt  
 Der armen Scham, das ist ein not  
 Die gar oft macht die Augen rodt  
 Gedlich mit gult tragen armut  
 Ist selig vnd groß schatzes gut,  
 Ganz niemand ist en argen List,  
 Dan der nit willen gern arm ist  
 Wen gnüget an dem, das er hat  
 Der ist reich, wie es ihm ergat  
 Dem armen ist nit mer gegeben  
 Dann gut hoffnung vnd ein böß leben  
 Wer geboren ist zu dem selbling  
 Der wirt nit reich zweyer Pfenning.

## Das sechzehnte Hauptstück.

Wie Reineke von seinem Weibe Abschied nahm, mit dem  
Dachse nach Hofe gieng, und unter Weges ihm beichtete.

**F**rau Ermeline, sprach Reineke, ich befehle euch meine Kinder, daß ihr derselben wohl wahrnehmet: vor allen Dingen aber befehle ich euch meinen jüngsten Sohn, Reinhardchen. Seine Zähne stehen ihm überall so artig um das Mäulchen; daß ich hoffe, er werde mir ähnlich sehen. Hier steht Kossel, gleichfalls ein hübscher Junge: den habe ich wahrlich eben so lieb. Thut diesen Kindern mit einander gutes, wenn ihr anders meinen Willen treffen wollet: ich will nicht unerkenntlich dafür seyn; wosern ich davon komme.

Mit solchen Worten schied er von dannen, und ließ Frau Ermelinen mit seinen zween Söhnen zu Hause, in Malepartus. Er ließ sie aber unverforget; welches der Fuchsin eben nicht lieb war. Kaum waren sie eine kleine Stunde gegangen, als Reineke sprach: Höret mich, lieber Oheim und Freund, allerliebster Nefse, Grimbart! ich bebe recht vor lauter Angst, und Sorgen. Denn ich fürchte, ich gehe in den Tod: und meine Reue über die begangene Sünde ist so groß, daß ich zur Beichte gehen will, und zwar bey euch selbst, lieber Oheim; denn sonst ist hier kein Pfaff zu haben. Wann ich dann also meine Sünde gebeichtet habe, so wird meine Sache darum nichts ärger werden.

Grimbart versetzte: Ihr müßt aber auch angeloben, daß ihr nicht mehr rauben wollet. Alle Verrätheren und Dieberey müßt ihr abstellen: sonst hilft alle eure Beichte nicht einen Pfifferling. Das weiß ich wohl, erwiderte Reineke: und so hebe ich denn an; höret wohl zu!

Confiteor tibi Pater et Mater, daß ich der Otter und dem Kater, manchesmal unrecht gethan habe, und darüber will ich gern eine Buße ausstehen. Der Dachs sprach, das verstehe ich nicht: spricht eure Beichte auf deutsch, so kann ich sie recht vernehmen. Reineke erwiderte: Ich habe mißgehandelt an allen Thieren, die ich leben; und bitte sehr, sie wollen mirs verzeihen. Denn ich habe den Bären meinen Väter, in dem gespaltenen Baume fest gemacht, darinn ihm sein ganzer Kopf blutig geworden; und wo er mehr Schläge bekommen, als mancher glaubet. Hinzun lehrte ich Mäuse fangen, und da blieb er in der Schlinge hängen. Man schlug ihn da aufs ärgste, und er verlohr ein Auge dabey. Das war nun freylich meine Schuld. Auch der Hahn klaget mit Rechte über mich. Ich habe ihm seine Kinder genommen: sie mochten nun größer oder kleiner seyn; ich brachte ihn immer darum, und er kann sich billig über den Fuchs beschweren.



### Altmarische Anmerkungen.

In diesen beyden letzten Capiteln sind vier Stücke zu merken. 1) Der schlaue listige Rath des Fuchses, davon Reineke selbst sagt, daß die Könige desselben nicht entbehren können. Denn entweder will er sagen: Es ist den Herren nützlich, daß Reineke mit in ihrem Rathe sey; oder er will sagen: Es mag dem Volke nützlich seyn, oder nicht, Reineke ist doch in der Fürsten Rathe; denn der Fuchs hat nun allenthalben die Oberhand.

2) Daß man sich selbst trösten und einen Rath zusprechen soll, wenn man in unumgängliche Sorgen geräth; wie Reineke hier that, als er sich auf den Weg machte.

3) Daß einer, der schuldig ist, sich leicht zu fürchten pflegt.

4) Daß ein jeder, der in Furchten steht, seine Sünde beichten und bereuen; ja mit allen Umständen, wömit sie geschehen sind, aussprechen solle: wie es; denn nöthig ist, daß jeder Christenmensch, der zu seinen verständigen Jahren gekommen ist, allezeit, das ist öfters, eine laute Beichte spreche. Wann es aber sonst aus Versäumniß, oder Verzögerung auch bisweilen nicht geschähe; so soll man doch dann allermeist eine laute Beichte thun, wenn man in Furchten steht.

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke drey Lehren. 1) Lehret hier der Poet, daß Aeltern auf ihre Kinder gut Achtung geben, sie in Gottesfurcht, und aller Ehrbarkeit, in guter Zucht und Lehren, bieweil sie noch jung sind, unterrichten und auferziehen, an ihrer Untugend kein Wohlgefallen tragen, hergegen sie bestrafen sollen. Wann solches die Aeltern übertreten, und den Kindern ihren Willen lassen, müssen sie Sünde und Schande an ihnen erleben, und dazu schwere Strafe von Gott empfangen. Das bezeuget der jämmerliche Tod, des Hohenpriesters Eli, der wegen des Ungehorsams, und Muthwillens seiner Kinder, die er in der Jugend verzogen hatte, von Gott gestraft ward, und als er rückwärts vom Stuhle fiel, sich den Hals abstürzte. Das Memorial der Tugend spricht davon:

Wer jungen Kindern spart die Rut  
Der Leben findet man selten gut.  
Wann alter Hund zu aller frist,  
Nicht pändig recht zu machen ist.  
Drumb wöllt jr Kinder haben er,  
Bey zeit gewohnt sy guter ler,  
Pfleget jr mit Zucht vnd rechter reth,  
Des hier vnd dort gewint jr rew,  
Wer bösen Kindern weich erscheint  
Der ist jr allergrößter Feind  
Vnd lacht yetz des jr nachmals greint.

2) Ist hier zu merken, daß derjenige, der einer Missethat schuldig ist, sich gemeinlich fürchtet: wie auch Reinecke hier bange ist. Denn die Furcht kommt mehr von innen heraus, als von außen hinein. Nachdem sich einer in seinem Herzen schuldig, oder unschuldig weiß; also fürchtet er sich auch, oder ist guter Dinge. Salomon spricht: Der Ungerechte flieht, wenn ihn gleich niemand jaget, aber der Gerechte ist kühn, wie ein Leu.

Hoffnung vnd furcht ein yeder hat,  
Nachdem böß odr gut ist sein that.  
Das Gwissen lehret yeden wol,  
Was er hoffen odr fürchten sol.

Also fürchtet sich ein jeder allermeist vor sich selbst; weil er am besten weiß, was ihm zu fürchten ist; und andre Leute können ihm soviel nicht schaden, als er sich selbst bewußt ist.

3) Wird

3) Wird hier gelehret, daß einer, dem seine Sünde und Missethat leid ist, und besorget, daß er dadurch in Gefahr der Seligkeit kommen möchte, den soll alle seine Uebertretungen vor Gott bekennen, und um Vergebung seiner Sünde, ingleichen um die Gnade ernstlich bitten, sich hinfort vor der Sünde zu bewahren. Hernach muß er einem frommen und treuen Beichtvater, sein Anliegen, seine Noth und Schwachheit entdecken, und von demselben Hülfe, Trost und Rath aus der heiligen Schrift begehren; damit er nicht in Angst und Verzweiflung fallen möge. Dieser aber soll ihn mit göttlichen Verheißungen trösten, und ihn lossprechen. Wer aber betrüglich beichtet, wie hier der böshafte Reineke that, der wird auch so losgesprochen. Denn seine Sünden sind ihm nicht von Herzensgrunde leid: darum ist seine Reue, seine Buße und sein Vorsatz; nicht mehr zu sündigen, auch falsch und ungültig. Eben deswegen sind auch weder Beichte noch Absolution einem solchen behüßlich oder förderlich. D. Seb. Brand spricht:

Wer falsch von Herzen geht zur Bycht  
 Der wird recht absolvieret nicht.  
 Er meynt, er sey der Sünde quyt,  
 Wie Hund' der stöß zur Mayenyt.  
 Wer beichtet und in Sünden blybt  
 Gott im sein sünd nimmer vergibt.

## Das siebzehnte Hauptstück.

Wie Reineke ferner einige seiner Missethaten beichtet, son-  
derlich, wie er den Wolf öfters betrogen hat.

**D**er König selbst ist mir nicht entgangen, sprach Reineke ferner. Denn oft habe ich auch ihm, wie auch der Königin selbst, Schande angethan, die sie sobald nicht verwinden werden. Außer dem habe ich Isengrimen, den Wolf, recht vorfesslich beschimpfet; welches alles zu erzählen, viele Zeit erfordern würde. Er ist mein Väter nicht, ob ich ihn gleich so nenne; und er geht mich eigentlich gar nichts an. Es sind wohl sechs Jahre verflossen, als er einmal nach Elmarn, in das Kloster, dahin ich mich damals begeben hatte, zu mir kam, und mich um Beystand ersuchte; weil er auch ein Mönch werden wollte. Er glaubte, sich gut dazu

dazu zu schicken, und hub an mit der Glocke zu läuten. Dieses Läuten nun dünkte ihm so angenehm, daß er sich von mir beyde Füße an den Glockenstrang binden ließ; damit er alle seine Lust büßen könnte, und das Läuten recht lernen möchte. Allein das gelang ihm sehr schlecht: denn er läutete so aus dermaßen sehr, daß alles Volk auf der Straße in große Angst gerieth. Sie meyneten, der Teufel wäre da, und liefen alle dahin, wo sie das Läuten hörten. Und ehe er noch mit kurzen Worten sagen konnte: er wolle sich ins Kloster begeben; so hatten sie ihm beynahe schon das Leben genommen.

Darauf bath er mich, eben in dem Kloster zu Elmarn, daß ich ihm eine Platte scheren sollte. Da ließ ich ihm oben das Haar so sehr abbrennen, daß ihm die Schwarte zusammen schrumpfte. Oft bekam er von mir auch Stöße. Einemals lehrte ich ihn Fische fangen: da bekam er gleichfalls Prügel. Ich führte ihn einmal ins Jülicher Land, in das Haus eines bekannten Pfaffen, welcher der allerreichste daselbst war. Dieser hatte ein sehr großes Vorrathshaus, darinn manche Speckseite lag, und hier bekam er wieder Schläge. Es war auch ein Trog mit frisch eingesalztem Fleische darinnen. Isegrim brach sich ein Loch durch die Wand, damit er sich einmal recht satt am Fleische essen könnte: da hieß ich ihn nun frey hinein kriechen; in der Absicht ihn zu Schanden zu machen. Er fraß auch so begierig und übermäßig, daß er durch das Loch nicht wieder heraus konnte, wo er hinein gekommen war. Sein Bauch war ihm zu dick geworden, und wo er also hungrig eingetrochen war, da konnte er satt nicht mehr hindurch. Darauf gieng ich, und machte ein Lärmen und großes Geschrey im Dorfe, damit ich ihn ins Faustgemenge brächte.

Ich lief also dahin, wo der Pfaff bey Tische saß, und eben speisete. Ein fetter Kapaun stand vor ihm; ich sprang plözlich zu, nahm ihm den Braten, und lief eiligst davon. Der Pfaff machte ein großes Lärmen; und lief mir nach. Unersehens aber zog er die Tafel mit sich, und warf sie um. Das geschah nun wider seinen Willen: denn Speise und Trank lagen nun da, auf dem Boden. Er schrie: Schlaget, schmeißet, fanget und stechet! und darüber fiel der Pfaff in den Roth. Alle die ihm nachfolgeten, riefen: Schlaget! Aber ich lief voran, und sie mir nach. Die Leute waren nicht zu zählen, die es alle sehr böse mit mir meynten: aber der Pfaff machte das ärgste Geschrey. Habt ihr jemals einen kühnern Dieb gesehen? rief er; er hat mir das Huhn vom Tische genommen, woran ich eben saß und speisete.

Indessen lief ich so lange, bis ich an das Vorrathshaus kam, darinnen Isegrim war. Ich ließ das Huhn fallen, denn es war mir zu schwer: aber ich verließ es ungern, und lief meine Straße; denn es war hohe Zeit, daß ich davon kam. Indem aber der Pfaff das Huhn aufhob, ward er, nebst allen, die ihm folgten, des Isegrims gewahr. Da rief er überlaut: Ihr Freunde schlagt! hier ist gar ein Wolf, noch ein viel ärgerer Dieb! Lassen wir den entkommen, so haben wir im ganzen Tülicher Lande lauter Schimpf und Schande davon.

Isegrim besann sich, was zu thun wäre; empfing aber so manche Wunde, ja sie machten solch ein Lärmen über ihm, daß alle Bauern zusammen kamen. Sie schlugen auf ihn zu, daß er fast todt blieb: und so arg ist es ihm gewiß noch niemals ergangen. Wenn das auf eine Leinwand gemalt würde, wie er hier dem Pfaffen das Speck bezahlen müssen; das sollte gewiß recht seltsam anzusehen seyn. Darauf warfen sie den Isegrim auf die Straße, schleppten ihn über Stock und Stein



Stein, und es war gar kein Leben mehr in ihm zu sehen. Sie schmissen ihn endlich in eine schlammigte Grube: denn er roch sehr unsauber; weil er sich bey den vielen Schlägen über und über unrein gemacht hatte: und jedermann meynete, er wäre todt.

In solchem Jammer und Schmerze lag er nun ganz ohnmächtig die ganze Nacht, als ein armer Teufel da: wie er aber noch weg gekommen, das weiß ich nicht zu sagen. Gleichwohl hat er mir abermal einen Eid geschworen, und das ist ohngefähr ein Jahr, daß er mir treu und hold seyn wollte: aber es dauerte nicht lange. Warum er mir aber schwor, das war dieses, damit ich ihn doch einmal mit Hünern recht satt machen möchte. Um ihn nun recht zu berücken, sagte ich ihm von einem Hahnenbalken, darauf sieben Hühner und ein Hahn, der recht fett wäre, zu sitzen pflegten. Es war etwan eine Stunde nach Mitternacht, als ich ihn dahin brachte; und da war ein aufgestütztes Fenster, welches ich mir zu Nütze machen wollte. Ich that, als wenn ich zuerst hinein kriechen wollte; allein ich ließ doch Isegrimen voran kriechen: denn ich sprach: kriecht nur frey hinein! so werdet ihr gleich ein fettes Huhn finden. Wer was gewinnen will, muß sich auch sauer darum werden lassen.

Er kroch halb mit Gefahr hinein, und griff hier und da herum; schwor auch theuer, bey seiner Ehre: Wir sind verrathen, das fürchte ich sehr! Denn ich finde von Hünern gar nichts. Ey! sprach ich, die hier forne zu sitzen pflegen, die habe ich neulich weggenommen. Wollen wir also unsern Vortheil schaffen, so müssen wirs uns nicht verbrießen lassen, tiefer hinein zu kriechen. Der Balken über der Thüre war indessen sehr schmal, worauf wir hinein krochen: nur er war vorausgegangen. Indem er nun so die Hühner suchte, sah ich, wie ich ihn betrügen möchte. Ich kroch also zurück und wieder heraus; ich zog die Stüge des Kappfensters heraus, und das Fenster schlug überlaut zu; so daß Isegrim erschreck, und von dem schmalen Balken einen schweren Fall in die Kammer that. Die Leute die darinn bey dem Feuer lagen und schliefen, wachten auf, und riefen: Da wäre durch das Kappfenster etwas hinein gefallen, sie wußten nicht was. Sie sprangen auf, und holten ein Licht: da sie seiner nun ansichtig wurden, ward er auf den Tod geprügelt und verwundet. Dergestalt habe ich ihn nun in manche Noth gebracht, mehr als ich so erzählen kann: und mich wundert nur, daß er noch mit dem Leben davon gekommen ist.

Außer dem habe ich auch mit seinem Weibe, der Frau Gieremuth, Dinge getrieben, davon ihr Schimpf und Unehre zugewachsen, und die sie langsam verwinden wird: wiewohl ich wünschte, daß es unterblieben

blieben wäre. Sehet! das ist es nun alles, was ich mich mit allem Nachsinnen diesmal erinnern kann, was meine Seele irgend kränken könnte. Damit sich nun aber mein Gewissen auch erleichtern möge: so bitte ich sehr um Absolution, und Auflegung einer beliebigen Buße.

Grimbart war verschlagen und klug. Er brach also am Wege ein Reis ab, und sprach zu ihm: Oheim: nun schlagt euch drey Schläge mit diesem Reise auf eure Haut: sodann leget es, wohin ich euch sagen werde, und springet drehmal, ohne zu taumeln, in die Quere drüber hin. Hernach küßet das Reis, ohne Haß; zum Zeichen daß ihr gehorsam seyd. Diese Buße lege ich euch auf; und hiermit seyd ihr von allen Strafen, und von allen euren begangenen Sünden quit und los: denn ich vergebe sie euch alle, so groß auch ihre Zahl seyn mag.

Dies that nun Reineke, ohne sich zu weigern. Da sprach Grimbart: Oheim! nun seht aber auch zu, daß ihr euer Leben bessert, und gute

gute Werke thut. Leset fleißig eure Psalmen, und geht zur Kirche; fastet zu gesetzten Zeiten; seyret die Festtage mit Fleiß; tröstet die Kranken euer Lebenslang; weiset den Weg, denen die darnach fragen; gebet gern Almosen, und verschweret euer böses Leben; als Rauben, Stehlen, und Verrathen: so kommet ihr sonder Zweifel wieder zu Gnaden.

Reineke sprach: Dieses alles will ich mein Lebenslang gern und willig beobachten.



### Alfmarische Anmerkungen.

In diesem langen Capitel giebt uns der Poet acht Stücke zu betrachten. Das 1) betrifft, die untreuen Dienstbothen, die in allerley Arten der Dienste, oder in Huld und Pflicht eines Herrn stehen, sie mögen groß oder klein, reich oder arm seyn. Und dieses meynet er da, wo Reineke saget, daß er seinem Herrn, dem Könige und der Königin Untreue und Schande erwiesen habe.

2) Daß niemand seiner sinnlichen Lust ein Gnügen thun soll: denn wer so leben will, wie ihn seine sinnliche Lust reizet, der ist ein Götzendiener. Wer nämlich seinen Leib Iester, nach allen Begierden hält, als ein Vieh, der hält seinen Körper für einen Gott, liebet ihn mehr als Gott, füttert seinen Feind, und muß sich hernach großer Strafen versehen: wie hier der Wolf, dem es gelüstete, die Glocken zu ziehen.

3) Durch den Wolf, der soviel aß, daß er satt nicht wieder durchs Loch konnte, wo er hungrig hinein gekommen war; sind alle die zu verstehen, die zu einem fetten Lehne, einer Pfründe, Bogtey, oder was es sonst ist, gelangen, dabey Einkünfte, oder Vortheile zu genießen sind; oder auch ein Geizhals, der viel zusammen scharret, und ungnügsam ist; der allein seinen Gewinn, und nicht das gemeine Beste suchet: Alle diese Unbarmherzigen werden hier durch den gesträffigen Wolf verstanden. Denn auch sie kommen hungrig in ein Loch, d. i. in eine Stelle, sie sey geistlich oder weltlich; wenden aber ihren Hunger, oder die Begierden des Lehnes, oder der Pfründen, nicht an, zu Erfüllung ihrer Pflichten für ihre Einkünfte: so daß sie nicht hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, oder Wohlfahrt ihres Nebenmenschen: wie der Herr im Evangelio gelehret hat: Selig sind, die da hungert und dürstet, nach der Gerechtigkeit; non pecuniam terrenam, sicut cupidi; non voluntatem carnalem, sicut voluptuosi; non potentiam secularem, sicut superbi. Isti enim non sunt beati.

Ist nun also mancher in einem der vorgesagten Stände; und belästiget seine Seele so sehr mit zeitlichen Gütern, scharret mit Recht und Unrecht zusammen, und beladet sich dergestalt, daß er niemals, oder doch selten aus dem Loche der Sünden herauskömmt; bis er in der Stunde des Todes von seinen Feinden, den bösen Geistern überfallen wird, die ihn dann ohne Gnade peinigen, und ihn in die Grube der Verdammniß werfen, da ihre Zeitkürzung nichts als Thränen, Heulen und Zähnkappen ist: da muß er dann bezahlen, was er mit Unrecht erworben, unwürdig besessen, oder ohne Barmherzigkeit gegen die Armen genossen hat.

Daß nun mancher also belästiget werde, bezeuget die Wahrheit des Evangelii, von dem reichen Manne, der in die Hölle fuhr, und vom Lazarus, der hier arm war,

aber von den Engeln in Abrahams Schooß geführt ward. Im Evangelio steht nicht, daß der reiche Mann geraubet, gestohlen, oder gemordet; sondern daß er leckerhaft in Essen und Trinken, und in weichen Kleidern gelebet, dem armen Lazarus aber keine Barmherzigkeit gethan habe. Damit war er beschweret, und fiel in die Hände seiner Feinde; kann auch zu ewigen Zeiten keinen Tropfen Wassers, weder bezahlen noch bekommen, seine Zunge damit zu kühlen: welche nun gepeiniget wird, weil er damit gesündigt hat.

Darum ist es rathsam, daß einer, der mit unmaßigem Reichtume oder ungerechtem Gute beladen ist, sich einen klugen Beichtvater aussuche, und sich der Last entschütte. Ungerechtes Gut muß man demjenigen zuwenden, dem man es entzogen hat. Kann man diesen nicht haben: so gehöret es den nächsten Erben. Kann man auch diese nicht haben: so gehöret es, nach dem Rathe eines weisen Beichtvaters, den Armen. Für alle Sünden kann man Buße setzen, nur für ungerechtes Gut nicht: das muß man wiedergeben, wosern man es hat und vermag: Quia peccatum non dimittitur, nisi ablatum restituatur. Was jemand nicht vermag, das vermag Gott: denn Gott fodert nichts unmöglichen von uns. Gott züchtiget oft seine Liebhaber, und sein Volk, durch böse und strenge Vögte oder Herren, oder andre Amsleute; und das um vieler Ursachen willen. Mehrentheils aber geschieht es um ihrer Sünde willen. Wenn sich nun das Volk in der Noth bessert, und Gott anruft; so ist der allmächtige Gott wie ein Vater, der seinen Kindern die Ruthe weist, und sie damit schlägt. Wenn sich dann die Kinder bessern, und den Willen des Vaters thun: so zerbricht er die Ruthe, und wirft sie ins Feuer, und hat die Kinder wieder lieb.

Durch die Ruthe wird ein grausamer böser Vorsteher eines Landes, oder einer Stadt verstanden. Der ist die Ruthe, womit Gott der Allmächtige seine Kinder schlägt und züchtiget. Wann nun Gott die Besserung seines Volkes sieht: so bricht er die Ruthe entzwey, und wirft sie ins Feuer; das ist, er nimmt den harten Regenten von der Welt, und wirft seine Seele ins höllische Feuer. Oft geschieht es auch, daß ein geiziger Vorsteher in die Hände derer geräth, denen er die übermäßigen Schatzungen aufgelegt hat; und alsdann verfahren sie mit ihm, wie hier die Bauren mit dem Wolfe zc.

4) Wird hier die Verrätherey berührt; wenn ein solcher Geizhals oft von seinem eigenen Mitgenossen verrathen wird: wie hier Reineke dem Hegerim that; von welcher Bosheit in diesem Buche viel steht.

Das 5) ist dem vorigen gleich: nur bekam hier der Wolf nicht zu essen, sondern Schläge, da er ins Fenster kroch. Das bezeichnet manchen, der sich sehr sauer werden läßt, mit Unrecht was zu gewinnen; bekömmt und genießt es aber niemals, ja kömmt darüber in Leibes- und Seelennoth.

6) Ist der Verlust eines guten Namens, durch schlimme Thaten, oder Sünden; darauf niemals wieder ein gut Gerüchte entsteht, oder wiederkömmt: so wie Reineke hier von der Wölsinn saget, welche ihre Schande langsam verwinden konnte.

7) Ist die Lehre, daß man die Buße und Pönitenz, geduldig empfangen und aushalten soll. (\*)

8) Ist eine Lehre für die Beichtväter, daß sie den Sünder trösten, und lehren sollen, künftig die Sünde zu scheuen.

Bau:

(\*) Hier zeigt sich abermal, daß der Verfasser noch von der Glaubensreinigung gesehet habe; aber zugleich die wunderlichen Bußen der römischen Kirche, durch die lächerliche Pönitenz des Fuchses habe verspottet wollen.

## Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel sind fünf Lehren zu merken. 1) Ein jeder Potentat, Fürst oder Herr, soll auf alle seine Unterthanen, Diener und Knechte, fleißige Aufsicht haben; damit ihm von denselben, samt und sonders, keine Hinterlist, kein Muthwillen, oder keine Untreue wiederfahren möge. Denn der falsche Knechte rühmet sich hier selbst, in seiner falschen Beichte, daß er an seinem Könige und Herren treulos geworden sey: obwohl er sich doch stets bey Hofe, vor Augen, als ein getreuer und frommer Diener hervorgethan, und eingehäuchelt hatte. Solcher Leute findet man iso viele bey Hofe, und allenthalben in der Welt, die doppelte Herzen haben; denn wenn sie weiß sagen, meynen sie schwarz; sprechen ja, und denken nein: und dadurch wissen sie ihr ganzes Vorhaben auszurichten; da doch ein andrer keinen rechten Bescheid erlangen kann. Derer Gemüthsart beschreibt Frau Untreue:

Durch Neid und Haß und meinen Stolz  
 Hab ich gesiedert manchen Boltz,  
 Damit geschossen die Wahrheit,  
 Daß niemand ward rechter bescheit.  
 Ingleichen. Man belt mich vor from und bieder,  
 Wechselfrey treib ich hin und wider,  
 Und kann gar woll hin und her wagen,  
 Und gleich off beyden Achseln tragen.

2) Durch die Gefräßigkeit des Wolfes, der soviel aß, daß er aus dem Loche, darein er hungrig gekommen war, nicht wieder heraustreichen konnte, werden hier zweyerley Menschen vorgebildet.

Erstlich, alle die, so zu großen Lehnen, Befehlshabereyen, und Aemtern, oder andern Bedienungem, dabey Einkünfte sind, gesetzt und erhoben werden: die kommen hungrig in eine Höle, das ist in einen Stand, oder eine Verwaltung, sie sey nun geistlich, oder weltlich. Aber den Hunger, das ist die Begierde nach dem Stande oder Amte, brauchen sie nicht dazu, daß ihrem Stande, oder Amte ein Gnügen geschähe: so, daß sie der anbefohlenen Unterthanen Wohlfahrt, Nutzen, Vortheil, und Glückseligkeit suchen sollten; sondern sie trachten nur nach ihrem eigenen Nutzen und Gewinne. Darum spricht Frau Untreue so:

Die trachten all zu werden reich,  
 Das hörte man ytz hermeleich.  
 In manchem land viel großer clag,  
 Wie man viel der ämpter feil trag  
 Gelt bringt manchen inn große ampt,  
 Wo es sein ältern het getrampt,  
 Sie hetens kaum dürfen sagen.  
 Fromkeit mag bey diessen ragen,  
 Gar schwerlich kommen an sein statt  
 Diweil Untreue beschleusst den rat.

Solche Vorsteher und Aemterleute beschweren die Unterthanen unbilliger weise; damis sie selbst reich und mächtig, ihre Untersassen aber arm, nothdürftig und elend werden. Sie können auch schwerlich wieder aus ihrer Höle zurückkommen, das ist, von dem Amte

Amt absetzen, ehe sie vielleicht selbst in Gefahr und Schaden Leibes und der Seelen fallen und gerathen; wie der Wolf. Denn

Wer gern beschädigt andre Leut,  
Dem wird zuletzt dergleichen Heut.

Gott strafet und plaget oft sein Volk, durch böse tyrannische Herren und harte Bögte; vornehmlich um seiner Sünde willen, wie die Schrift an vielen Orten bezeuget. Salomon spricht: Um des Landes Sünde willen, werden viel Aenderungen der Fürstenthümer, Sprüchw. 28. Denn so oft ein neuer Regent kömmt, so oft ist eine neue Auflage und Noth vorhanden. Wann ein Land voll Lasterung und Bosheit ist, so erlanget es mancherley Herren: wann es aber mit weisen und vorsichtigen Leuten versorget ist, so besteht es lange. Wann ein armer Mann arme Leute mit Gewalt unterdrückt und drängt; der ist gleich wie ein langwieriger Regen, der die Früchte verderbet.

Solche böse Regenten, nennet die Schrift Ruthe, oder Geißeln, womit Gott sein ungehorsames Volk schläuet und strafet. Wie nun die Fürsten gesonnen sind; so sind auch ihre Diener. Denn Salomon spricht: Wenn ein Regent den Lügern glaubet, so sind alle seine Diener gottlos. Wenn aber das Volk sich bessert, und bekennet, daß sie Gott gerecht züchtigt, und ihn um Hülfe anrufen; so zerbricht Gott die Ruthe, d. i. den bösen Regenten, und wirft ihn ins ewige Feuer: wie dem Könige von Assyrien, Sanherib auch wiederfuhr.

Man soll aber solche böse Regenten, durch Aufruhr, oder andre böse Mittel, nicht absetzen; denn das hieße Gott ins Amt gefallen: sondern man soll Gottes Ordnung erdulden, und ihn bittend ansehen, daß er uns unsre Sünde vergebe, womit wir einen bösen Regenten verdienet haben; und daß er uns in der Noth erhalten wolle. Darum spricht Salomon: Wenn die Wege des Menschen dem Herrn gefallen; so verhöhet er ihm auch seine Feinde wiederum. Es geschieht auch oft, daß ein böser Regent, in die Hände derer fällt, die er unbillig ausgefogen und entkräftet hat. Alsdann handeln sie mit ihm, wie hier die Bauren mit dem Wolfe. Denn

Wer Land und Leut beschweret hart,  
Macht sich viel Haß und Widerpart.

Zweytenz sind die unersättlichen Reichen, die ohn Unterlaß Geld und Gut mit Raub und Unrecht, zusammen raffen; bloß ihren Eigennutz und Vorthell, und nicht das gemeine Beste achten, oder suchen. Diese kriechen auch hungrig in eine Höle, und beladen sich so schwer und mannigfaltig mit zeitlichen Gütern, daß sie aus dieser Sündenhöle nimmermehr, oder doch sehr selten wieder heraus kommen können; sondern oft vom Tode überleitet werden. Wie sie nun da gefunden werden, so werden sie auch gerichtet. Denn wer seines Nächsten, oder der Armen Güter, durch Ungerechtigkeit, oder allerley andre Künste, auch unter dem Scheine des Rechts, an sich bringet, der muß nachmals schwere Pein dafür leiden. Das bezeuget die evangelische Geschichte von dem reichen Manne, und armen Lazarus: davon im Buche Memorial der Tugend so steht;

Der reich Man Gottes hier vergaß,  
Daß er dort inn der Hölle saß.  
Kufft er auß grosser angst und flam,  
Daß in dem vatter Abraham.

Dieselbst

Dafelbst nicht half, was er sich klagt,  
Ein Wasserdropff ward im versagt.  
Vnd auch dabey verweisen seer,  
Sein mißbrauch hie in gut und eer.  
Der Lasarus hier duldet pein,  
Drumb sollt er dort getröstet seyn.  
Solch Gleichnuß nemet all zu mut,  
Die sündlich brauchen eer vnd gut.

Es ist mit einem reichen Manne, wie um einen Esel; der sein Leben lang große Arbeit thut, schlechte ißt und trinkt, und noch dazu Schläge dulden muß. Wenn er aber todt ist, so macht man Pauken aus seinem Felle. Eben so sparet und karget ein geiziger Reicher, und ißt sich selber nicht satt. Hernach, wenn er todt ist, so pauken und tanzen seine Kinder, bis sie des Vaters Gut durchbringen und verzehren: denn ein Sparer muß auch einen Zehrer haben. (\*) Diemeil nun Salomon sagt: Was hat der Geizige von aller seiner Arbeit und Mühe, denn Angst und Noth? so ist ein reicher Geiziger billig Salomons Esel zu nennen: indem es ihm ja eben so geht, wie dem Esel. Die alten Weisen sprechen: Wer stets sammlet und sparet, karget und geizet, und selbiges zur Lust oder Rothdurst nicht gebrauchen darf, der nimmt ein Ende wie jener Wolf, der die Sehne eines gespannten Armruffs losließ, und sich damit erschog.

3) Ist hier zu lernen, daß sich ein jeder vor einem schmeichelnden Freunde in acht nehmen soll, damit er nicht von ihm verrathen werde: wie denn hier Reineke den Wolf in ein Dachsenstübchen führte und darinn verrieth. Denn die Welt ist voller Untreue: darum soll man sich vorsehen, und niemanden so leicht glauben; so wird man nicht betrogen. Denn wer leicht glaubet, der wird auch leicht betrogen: und bald glauben, bringt gemeiniglich Schaden,

Gewaltsam That sehr sträflich ist,  
Noch schlimmer ist Betrügers List.

Salomon spricht: Wer mit seinem Nächsten häuchelt, der bereitet ein Netz für seine Füße. Spr. 29, 5. Und wie einer heimlich mit Geschoss und Pfeilen schießt und tödtet, also thut ein falscher Mensch mit seinem Nächsten; und spricht hernach, ich habe gescherzet, Spr. 26, 18. 19.

Mancher ladet schwere Arbeit auf sich, um mit Unrecht groß Geld und Gut zu gewinnen. Und wiewohl er selbiges niemals erlangt, so kommt er doch dadurch in Noth und Gefahr des Leibes und der Seele: gleich wie hier der Wolf, der Hünen wegen, in Gefahr kam.

Das Buch der alten Weisen, sagt von einem reichen Kaufmanne in Indien, der drey Söhne hatte. Da der Vater merkte, daß sie sehr rohe und wilde Kinder waren, und besorgete, sie würden sein Gut unnützlich durchbringen; da foderte er sie vor sich, und sprach: Liebe Söhne, es sind drey Dinge, die ein Mensch in der Welt suchen soll; und die muß er durch vier andre bekommen. Das erste was er suchen muß, ist sein eigener Unterhalt. Das zweyte, ein ehrlicher Stand unter den Leuten. Das dritte,

2

sich

(\*) Rachel sagt in neuern Zeiten hiervon:

Zween Schelme müssen seyn, zu schlimm erspartem Gut,  
Der eine, ders erwirbt; der andre, ders verthut.

sich vor untreuen Freunden in acht nehmen: sonst kömmt er in Gefahr falscher Freunde, seines Leibes und Lebens, seiner Güter und der Ehre.

Diese drey Stücke aber erlanget man durch vier andre. 1) Daß man sein Vermögen ehrlich, ohne andrer Leute Schaden gewinne. 2) Daß man sein Gut zu vermehren, und nicht zu vermindern wisse. 3) Daß man sein Gut zu seiner Nothdurft, und zu Ehren zu brauchen wisse. 4) Daß man dieser Welt so gebrauche, daß er die zukünftige nicht zu verlieren hoffe. Wer nun eins von diesen Stücken übertritt, dessen Gut und Vermögen nimmt nicht das beste Ende. Denn wer sein Gut nicht vermehret, dem wird es endlich gebrochen. Wer auch sein Gut nicht mit Rechte gewinnet, dem kann es nicht beständig bleiben. Wer aber sein Gut vermehret, und es nicht zu seiner Nothdurft und zu Ehren brauchet, der ist arm, und sein Gut ist sein Herr: ja es geht ihm zuletzt, wie einem Fasse voll neues Mostes, das oben verstopfet ist. Denn wenn es keine Lust hat, so muß es zerspringen, und der Most geht unnützlich verlohren. Wer sich also seines Vermögens also gebrauchet, daß er der zukünftigen Welt vergift, dem geht es, als äße er hier Honig, und müste hernach ewiglich Wermuth essen. Salomon spricht: Wozu nützet das Geld in der Hand eines Narren; da er doch kein Herz hat, Weisheit zu kaufen? Er hat das Geld in der Hand, aber es fällt ihm bald heraus; weil kein Herz da ist, das es zu gebrauchen weis. Imgleichen. Wer zum Reichthum eilet, und neidisch ist, der weis nicht, daß ihm Unfall begegnen wird.

4) Jede Frau oder Jungfrau, die ihrer Ehre zum Schaden Affenspiel treibt, kömmt dadurch in ein böses Gerücht; welches nicht leicht wieder kann gekläret, und überwunden werden: wie hier Reineke, von der Wölfinn Ehebrecherey saget. Darum soll ein weiser Mann, seine Frau und Tochter, dergestalt halten, und ihr in Gesellschaft zu gehen erlauben, daß es ihrer Ehre nicht nachtheilig sey; nach der Lehre des Herrn Hansen von Schwarzenberg, im Buche, Memorial der Tugend, dieses Inhaltes:

Eu Kammerey vnd Schlittenfart,  
Nach wo man sunst gut sitten spart,  
Rath ich, gestell, dein weib nicht leyh,  
Oder muß es sein, biß nach dabey.  
Denn, sind die schaff vnd lemmer dein,  
So laß den Wolff kein Härtz seyn.  
Glaub, wo ein bock ain Gertner wäret,  
Die jungen bäum er selten zieret,  
Vnd wer sein schmer für Katzen setz,  
Wird oft benaschet vnd verletzt.  
Also wer Weyb vnd Pferd leibet hin,  
Ist auch ain Kaufmann on gewin.

Salomon sagt: Daß ein gut Gerücht, besser sey, als wohlriechende köstliche Salben. Pred. 7. Daß aber igo Geld und Gut höher geachtet wird, als ein gut Gerücht, ist leichtlich aus den igitlaufenden Händeln, und gemeinen Rechten zu erlernen. Denn einen Gelddieb henket man an den Galgen: aber ein Ehrendieb, Schänder und Rachpredet geht ledig aus, oder kömmt doch mit einer kleinen Strafe davon.





## Das achtzehnte Hauptstück.

Wie Reineke mit Grimbart, dem Dackse, nach des  
Königes Hofe zog, und bey einem Kloster vorbeý gieng.

**N**un Reineke seine Buße vollbracht hatte, wie bisher erwähnt worden, gieng er mit seinem Beichtvater Grimbart nach Hofe. Sie kamen auf einen sandigten Boden: da lag rechter Hand ein Kloster, welches geistlichen Nonnen gehörte, die Gott spät und früh dienten. Diese hatten viele Hühner, Gänse und Kapaunen, die oft außer der Mauer giengen; und diese pflegte Reineke oft zu besuchen. Daher sprach er zu Grimbart: unsre Straße geht dicht bey diesem Kloster vorbeý: meynete aber die Hühner, auf welche seine Absicht

sicht gieng; weil sie außer dem Gebäude giengen, ihre Weide bey der Mauer zu suchen. Seinen Beichtvater aber führte er mit sich dahin.

Sogleich ward Reineke der Hünér gewahr; und seine Augen giengen ihm im Kopfe hin und her. Außer allen sah er einen Hahn gehen, der jung und fett war; nach diesem that er einen so glücklichen Sprung, daß die Federn ihm davon stoben. Grimbart schwur bey seinem Glauben, und rief: Unseliger Oheim! was wollt ihr thun? Wollt ihr wieder, um eines kahlen Huhnes wegen, in alle die großen Sünden fallen, die ihr kaum gebeichtet habt? Das ist ja eine seltsame Buße! Reineke sprach recht aufrichtig: Das that ich nur in Gedanken, lieber Nefse. Bittet Gott, daß ers mir vergebe! Ich will es nicht mehr thun, und künftig lassen.

Darauf giengen sie wieder zur rechten Straße, und nahmen den Weg über eine schmahle Brücke. Allein wie oft sah Reineke nicht rückwärts, wieder dahin, wo die Hünér giengen! Er konnte sich unmöglich zwingen; und wenn ihm jemand das Haupt abgeschlagen hätte, so würde es doch nach den Hünern geflogen seyn. Grimbart sah diese Unart wohl; und sprach: O Reineke, garstiger Vielfraß! wie laßt ihr eure Augen umherschweifen? Reineke versetzte: Lieber Nefse, ihr habt euch sehr versündigt, daß ihr mit euren übereilten Worten, mich so in meinem Gebethe verstöret habt. Lasset mich doch für die Hünérseelen aus dem Kloster, und für die Gänse ein Pater Noster bethen, ihnen Gnade zu erwerben: denn wie viele habe ich nicht verrathen, indem ich sie diesen heiligen Nonnen, mit meiner List entführet habe!

Grimbart schwieg: aber der Fuchs Reineke hatte immer den Kopf nach den Hünern gekehret. Als sie nun wieder zu der rechten Straße kamen, die sie vorhin verlassen hatten, ward Reineke recht sehr betrübt; ja mehr als jemand glauben mag: zumal als er endlich den Hof, und des Königes Pallast ersah, wo er aufs höchste angeklaget war.



### Alfmarische Anmerkungen.

**I**n diesem Capitel werden vier Stücke zu merken seyn. Das 1) ist die fleißige Sorgfalt, die ein jeder nach der Beichte anwenden soll, sich vor dem Rückfalle in die Sünde zu bewahren. Denn die drey Feinde, Welt, Teufel, und unser eigen Fleisch, ruhen nicht zugleich. Ruhet ja der eine, und verführet uns nicht, so ruhet doch der andre nicht.

Das zweyte so hier der Lehrer meynet, ist, daß man Wege und Stege, auch Personen, und andre Gesellschaft meiden soll, wo, oder mit denen man vielleicht wieder in die alten Sünden

Sünden fallen möchte: wie Reineke hier den Weg nach dem Kloster, wo er so sehr gereizet ward, nicht vermied.

Das dritte, das hier der Dichter meynet, ist die Häuchelei; das ist, Kunst seine Schalkheit und Bosheit, mit verstellter Heiligkeit zu bedecken: wie Reineke hier that, als er sagte; er betete für die Seelen der Hünern und Gänse.

Das vierte ist, daß mancher Sünder seine Sünde beichtet und Buße dafür empfängt; aber die Reue ist bey ihm nicht wahrhaftig. Denn etliche beichten zwar ihre Sünde und empfangen Buße; lieben aber ihre vorige Sünde noch, und haben keine wahrhaftige Reue drüber, sondern sehen zurück: wie Reineke hier nach den Hünern sah. Ein solcher, dem noch etliche Sünden beliebt sind; nach denen er zurück sieht, wie Reineke that, ist nicht geschickt, Vergebung seiner Sünde von Gott zu empfangen. Von diesen sagt der Herr im Evangelio Luc. 9. Wer seine Hand an den Pflug leget, und steht zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes! Womit der Herr nichts anders meynete, als das Belieben etlicher Sünden, bey einem bußfertigen Leben, wie vorhin gedacht worden.

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke drey Lehren. 1) Will der Poet in diesem Hauptstücke das unnütze Leben der Nonnen vorbilden: indem er des Klosters gedenket, dahin Reineke wegen der Hünern gegangen. Denn der Nonnen Leben ist eitel, unfruchtbar und unnützlich, auch der heiligen Schrift nicht gemäß: wie satzsam am Tage liegt. Dazu ist es den Nonnen selbst beschwerlich, unangenehm, und sehr verdrüsslich: indem sie in ihren unverständigen, kindischen Jahren, dazu überredet, und hin gegeben werden; selbst aber, wenn sie ihren freyen Willen gehabt hätten, kaum daran gedacht, oder darein gewilliget haben würden. Darum spricht das Buch, Memorial der Tugend, von der Nonnen Klosterleben also:

Ich arme Mann oft haymlich klag,  
Daß ich nicht weltlich werden mag.  
Zeit ich genommen ainen Man,  
Als manche junkfraw hat gethan,  
Gott vnd mich selbst het ich geert,  
Vnd auch dazu die welt vermert.  
Sonst stec ich hie in Hass vnd neyde,  
Mit vngedult ich schwerlich leyde,  
Wiewol mein Leyb ist eingespert,  
Mein Mut ist in der Welt verwirt,  
In zweyffel stet mein Zuversicht,  
Gefall ich Gott? das waiss ich nicht.  
Für Metten ghen wir zu dem tantz,  
Dem Teuffel haltn wir Observantz,  
Sie hab ich schand, vnd dort die Höl,  
Auf flaischlich lust mein Trost ich stöll.  
Dem wünsch ich ewig not vnd qual,  
Der mich gebracht in disen Fal.

2) Ist auch die große Häuchelei, Schalkheit und Bosheit, zu bemerken, der sich der Fuchs hier bedienet; indem er den Weg nach dem Kloster, bloß um der Hünern

sicht gieng; weil sie außer dem Gebäude giengen, ihre Weide bey der Mauer zu suchen. Seinen Beichtvater aber führte er mit sich dahin.

Sogleich ward Reineke der Hünér gewahr; und seine Augen giengen ihm im Kopfe hin und her. Außer allen sah er einen Hahn gehen, der jung und fett war; nach diesem that er einen so glücklichen Sprung, daß die Federn ihm davon stoben. Grimbart schwur bey seinem Glauben, und rief: Unseliger Oheim! was wollt ihr thun? Wollt ihr wieder, um eines lahlen Huhnes wegen, in alle die großen Sünden fallen, die ihr kaum gebeichtet habt? Das ist ja eine seltsame Buße! Reineke sprach recht aufrichtig: Das that ich nur in Gedanken, lieber Nefse. Bittet Gott, daß ers mir vergebe! Ich will es nicht mehr thun, und künftig lassen.

Darauf giengen sie wieder zur rechten Straße, und nahmen den Weg über eine schmale Brücke. Allein wie oft sah Reineke nicht rückwärts, wieder dahin, wo die Hünér giengen! Er konnte sich unmöglich zwingen; und wenn ihm jemand das Haupt abgeschlagen hätte, so würde es doch nach den Hünern geflogen seyn. Grimbart sah diese Unart wohl; und sprach: O Reineke, garstiger Vielfraß! wie laßt ihr eure Augen umherschweifen? Reineke versetzte: Lieber Nefse, ihr habt euch sehr versündigt, daß ihr mit euren übereilten Worten, mich so in meinem Gebethe verstöret habt. Lasset mich doch für die Hünérseelen aus dem Kloster, und für die Gänse ein Pater Noster bethen, ihnen Gnade zu erwerben: denn wie viele habe ich nicht verrathen, indem ich sie diesen heiligen Nonnen, mit meiner List entführet habe!

Grimbart schwieg: aber der Fuchs Reineke hatte immer den Kopf nach den Hünern gekehret. Als sie nun wieder zu der rechten Straße kamen, die sie vorhin verlassen hatten, ward Reineke recht sehr betrübt; ja mehr als jemand glauben mag: zumal als er endlich den Hof, und des Königes Pallast ersah, wo er aufs höchste angelaget war.



In diesem Cal  
falt, die ei  
Sünde zu bewal  
ruhen nicht zus  
der andre nicht.  
Das zweyte  
und andre Gese

Sünden fallen nicht: nur Reue hat den Sieg und der Glaube macht  
sehr gereinigt wird. nicht verurteilt.

Das dritte, das hat der Dichter gesagt, ist die Hinführung zum  
Schalkheit und Bescheidenheit. nur verstanden: Reue ist das erste:  
als er sagte; er bescheidet für die Ewigkeit der Hinführung zum Glauben.

Das vierte ist, daß man die Ewigkeit der Ewigkeit hat  
aber die Reue ist das erste, das man nicht versteht. Das erste  
und das zweite ist, das man nicht versteht. Das erste  
tut die Reue nicht, sondern das zweite. Die Reue ist  
schwer, denn das erste ist die Ewigkeit der Ewigkeit, das zweite  
ist, das man nicht versteht, das dritte ist, das man nicht versteht.  
der Herr im Evangelium hat es gesagt. Wer das erste  
sieht zurück, der ist nicht gereinigt, das zweite  
nichts anderes, als das erste. Das erste ist, das man nicht versteht.  
wie man es versteht.

### Zusammenfassung

Was haben wir gesehen? Das erste ist, das man nicht versteht.  
das zweite ist, das man nicht versteht. Das dritte ist, das man nicht versteht.  
Reue ist das erste, das man nicht versteht. Das zweite ist, das man nicht versteht.  
ist es das erste, das man nicht versteht. Das dritte ist, das man nicht versteht.  
ihren merkwürdigen, schmerzlichen, aber, wenn sie das erste verstehen, das zweite  
gesehen haben. Das dritte ist, das man nicht versteht.  
der Herr im Evangelium hat es gesagt.

vor dem  
Idet,

kommen war,  
zu sehen. Es  
sondern Klagen  
on keiner großen  
de ers nicht ge-  
und zierlich auf  
elassen, als ob er  
nden einer Bohne

und Gänse wollen, unternimmt. Diese schelmische List aber, sucht er damit meisterlich zu schmücken und zu beschönigen, daß er Grimbartten, seinem Beichtvater, aus falschem Herzen weis machet; er bethe für die Seelen der Gänse und Hühner. Denn wie Art von Art nicht läßt: also läßt auch Reineke keine Schalkheit nicht. Was einem Menschen angeboren, und wozu er von Natur geneigt ist, das thut er, und läßt sich durch nichts daran hindern: ja, wenn man ihm gleich mit vieler Mühe widerstände, so hilft es doch nichts. Ueberdem kann sich das menschliche Herz in allen Dingen, so gar künstlich entschuldigen, und will durchaus vor den Leuten nicht unrecht haben. Denn es scheuet die Schande; wiewohl es bey sich selbst unrecht hat, und sich schuldig bekennen muß. Freygedank spricht daher:

Arsch gleich ein Schalk in Tobelsbald,  
Doch blieb er auch darinn ein Schalk.

Mancher Sünder beichtet zwar seine Sünde, und empfängt Vergebung: aber die die Sünden sind ihm nicht von Herzen leid; sondern er hat noch ein Wohlgefallen daran; derselbe aber erlanget weder Vergebung, noch das ewige Leben: denn er steht zurück, nach den Sünden, wie hier Reineke nach den Hünern sah. Und von solchen sagt Christus: Wer seine Hand an den Pflug leget, und zurück sieht, der ist nicht geschikt, ins Reich Gottes zu kommen.

## Das neunzehnte Hauptstück.

Wie Reineke nach Hofe vor den König kommt, vor dem  
er sich demüthiglich niederwirft; und wo er einige findet,  
die über ihn klagen.

**A**ls man nun bey Hofe vernahm, daß Reineke angekommen war, da war groß und klein sehr begierig denselben zu sehen. Es waren nämlich wenige vorhanden, die nicht ihre besondern Klagen über ihn gehabt hätten. Das dünkte aber Reineken von keiner großen Erheblichkeit zu seyn; wenigstens stellte er sich, als würde ers nicht gewahr, und gieng mit seinem Nessen, dem Dachs, dreist und zierlich auf der höchsten Straße einher, und that so muthig und gelassen, als ob er des Königes Sohn gewesen wäre; und als wenn er niemanden einer Bohne werth unrecht gethan hätte. Er

Er trat also vor den König Kobel, zwischen alle die Herren im Palsaste, und stellte sich viel besser an, als ihm innerlich zu Muthe war. Edeler König, sprach er, gnädiger Herr! um Eures Adels und Eurer Ehre willen, bitte ich, daß Ihr meine Verantwortung hören wollet. Niemals hat ein Herr einen treuern Knecht gehabt, als Eure fürstliche Gnaden an mir haben. Und wiewohl hier viele sind, die mich durch Lügen eurer Freundschaft berauben wollen, wenn Ihr nur alles glauben woltet; so sind doch Eure Rathschläge allemal weise: und das allerbeste ist, daß Ihr nicht so schnell alles glaubet, was Euch diese Falschen, in meiner Abwesenheit, mit Lügen und Trügen vorgebracht haben. Sie lassen mich, bloß, weil ich allemal Euer Bestes meyne, und Euch jederzeit treulich zu dienen pflege.

Schweig, sprach der König, und höre auf! Dein Schmäucheln hilft dir keinen Pfifferling. Deine Uebelthaten werden dir nun vergolten: denn wie schlecht hast du neulich den Frieden gehalten, den ich zu halten gebothen; und den du beschworen hast? Hier steht der Hahn, o du falscher, treulofer Dieb! der sein Geschlecht durch dich verlohren hat. Du sagest zwar viel, du habest mich lieb: allein das ist erlogen, und man sieht es an meinen Leuten wohl. Der arme Mann, Hinz, verlohre seine Gesundheit, und Brauns Kopf ist noch verwundet. Doch ich will dich nicht viel schelten: aber dein Hals soll es bezahlen. Hier sind viele Kläger, und sehr scheinbare Uebelthaten; die alle werden dir übel bekommen.

Gnädigster Herr, erwiederte Reineke, was schadet mir alles das? Wenn gleich Braunen seine Platte noch blutig ist; warum war er auch so vermessen, und wollte dem Ruffeseil sein Honig verzehren? Thaten ihm die Bauren viel Böses: so ist er ja stark genug von Gliedern! Ward er geschlagen und beschimpfet; warum hat er sich nicht gerächet, ehe er ins Wasser gekommen? Wenn aber Hinz, der Kater, den ich wohl empfieng, und beherbergete; der aber ohne meinen Rath, in des Pfaffen Haus zum stehlen ausgieng, daselbst übel empfangen worden: sollte ich denn das entgelten, und einen Verweis darüber leiden? Das wäre ja Eurer fürstlichen Krone zu nahe getreten! Doch, ihr könnet freylich thun, was ihr wollet, und nach Gutbefinden über mich gebiethen: meine Sache sey auch so gut, und so klar als sie wolle.

Ihr könnet mir wohlthun, ihr könnet mir auch schaden. Ja wollet Ihr mich siedern, oder braten, hängen, köpfen, oder blenden: so bin ich in Eurer Gnaden Hand. Wir alle stehen ja in Eurer Gewalt! Ihr seyd stark, und ich bin schwach: mein Beystand ist klein, der eurige aber sehr groß. Allein, schläget ihr mich gleich todt, so würde solches fürwahr



fürwahr eine schlechte Rache seyn. Indessen hoffe ich in dieser ganzen Sache gerecht und aufrichtig erfunden zu werden.

Da sprach Bellin der Bock: Ja! nun ist es Zeit, unsre Klagen anzubringen. Gleich kam Isegrim mit allen seinen Verwandten, Hinz der Kater, und Braun der Bär, und außerdem eine ganze Schaar andrer Thiere. Lampe der Hase, und Boldewein der Esel, Backerlos der kleine, und Rehn der große Hund; Metke die Ziege, und Hermen der Ziegenbock; das Eichhorn, das Biesel und das Hermelin kamen gleichfalls. Der Ochse, das Pferd, und viel andre wilde Thiere kamen schaarenweis. Der Hirsch, das Reh, und Bokert der Biber; das Kaninchen, Mårten der Aff, und der wilde Eber; Barthold der Storch, und Marquart der Heher, auch Lütke der Kranich erschienen dabey. Tybbeke die Aente, und Alheit die Gans; alle diese klageten einhällig über den Fuchs. Henning der Hahn, und alle seine Kinder beschwerten sich auch aufs äußerste. Es gab auch der Vögel noch mehr, und noch eine Menge andrer Thiere, die ich icht nicht alle nennen mag.

Alle diese nun wollten den Fuchs verklagen, und dachten mit scharfen Sinnen darauf, wie sie ihn des Lebens berauben möchten. Sie traten alle vor den König, und man hörte unzählige Klagen vorbringen.



### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke drey Lehren. 1) Ist hier zu merken, daß ein weiser und verständiger Mann, im Unglücke und in Widerwärtigkeit nicht verzagen, sondern einen Muth fassen, und sich selbst aufrichten soll: wie hier Reineke that. Denn einer, der verträglich lebet, und sich scheuet in Widerwärtigkeit zu gerathen, sprechen die alten Weisen, kömmt gar selten zu hohem Stande. Denn da sind Dinge, dazu niemand, es sey denn vermittelst eines erhabenen und unverzagten Gemüthes, gelangen kann; z. E. einem Könige zu dienen, eine Seefahrt zu thun, seinen Feind zu beschädigen. Das Memorial der Tugend spricht:

Ein Hertz im guten unverzagt,  
Das Tugend lbt, das böß verzagt,  
Und nicht in schnöder Hoffart tobt,  
Das wird von jedermann gelobt.

2) Den Fürsten, Herren, Richtern, und allen ordentlichen Oberkeiten, ist ein jeder aus natürlichen und göttlichen Gebothen, Ehre, Hochschätzung, Gehorsam, Schoß und Zoll, das Recht, und die gemeine Ruhe zu erhalten, schuldig: wie sich denn auch Reineke stellet, als ob er dem Könige Ehre und Gehorsam leisten wollte. Und wer sich

sich dawider sehet, dessen Ungehorsam strafet Gott. Denn Gott kann keinen Aufruhr leiden, auch nimmt derselbe selten ein gutes Ende: wie alle Geschichte bezeugen.

Aber alle Oberkeit ist wiederum schuldig, zu machen, daß die Unterthanen friedsam leben, auß förderfamste Recht und Billigkeit erlangen, und ungestört ihre Nahrung suchen mögen; die Bösen aber bestrafet, und die Frommen beschützt werden. Darum nämlich heißen sie *benefici*, d. i. gnädige Herren, die den Leuten Gnade und Gunst erzeugen sollen. Wosern das nun nicht geschieht; so sind es Tyrannen, spricht D. Job. Agricola. Nun haben die weisen Heiden nach der Vernunft, auß der Erfahrung geschlossen, daß keine Tyranny, oder kein Zwangsregiment lange bestehen mag. Denn wer die Leute mit lauter Zwange regieren will, der ladet aller Menschen Haß und Feindschaft auf sich. Und dem ist man natürlicher Weise feind, der seinen Unterthanen keine Gnade oder Güte erweist. Das haben die dreyßig Männer in Athen, und alle Tyrannen auf Erden wohl erfahren.

Wer Land vnd Leut durch vnrecht drengt  
Ob dem ein schwerdt am Saden hängt,  
Vnd steht in gfar, wie hoch er prangt.

Wer nicht etwas vor den Augen und Ohren vorübergehen lassen, und durch die Finger sehen kann; der kann auch nicht regieren. Denn ein Herr, der wohl regieren will, muß manches nicht wissen wollen, sonderlich was nicht offenbar die gemeine Ruhe stört. Er muß nicht alles strafen, was nur allein wider seine Person geredet, oder gethan wird: sonst wird er viele Feindschaft auf sich laden. Wer aber wider die gemeine Ruhe handelt, oder in einer Uebelthat ergriffen wird, wider solche lasse man ergehen, was Recht ist. Denn offenbare Missethaten zu strafen, das kann niemand für unbillig achten. Aber mit Gewalt zuzufahren, machet unter den Unterthanen Unwillen und Verdruß. Außer dem hält man das gemeine Volk mit guten Worten und harten Strafen, in der Ordnung. Gütig muß man gegen jedermann seyn; wird aber jemand strafwürdig erfunden, den muß man andern zum Vorbilde strafen, wie recht ist. Denn es ist viel besser, einen frommen Mann unbegabet, als einen bösen Buben ungestrafet zu lassen. Renner spricht:

Regieren freundlich vnd mit Willen,  
Thut vielen Haß vnd Lader stillen,  
Wer mit dem Kopf will oben aus,  
Der thut viel Schad'n vnd richt nichts aus.

Der König von Persien, Cyrus ließ seinem Sohne unter andern guten Lehren, auch diese in seinem Testamente: Ein Königreich lasse ich dir, Cambyfes; das wird aber durch gute feste Mauren erhalten. Diese Mauren sind, viel gute Freunde. Gute Freunde aber bekömmet man mit Gunst und freundlichen Worten, nicht mit Tyranny und Zwange.

Tyrannen, die niemanden ihr Wort zu halten gedenken, trauen auch niemanden, sondern sind voll Argwohnes, und Unglaubens. Denn wie die alten Historien melden, so haben die Wüthriche ihren eigenen Leuten niemals getrauet, sondern stets fremde Hülfe gesucht. Wie sollten sie sich auch von denen einiger Treue versehen haben, mit denen

denen sie stets treulos gehandelt hatten? Der Tyrann Dionysius von Syrakusen, ließ sich von seiner eigenen Tochter den Bart abscheren, damit ihm nicht ein Fremder den Hals abschneiden möchte.

3) Ein Herr oder Richter soll aber auch den schlaunen Worten der Hinterlistigen nicht leicht glauben, sich auch mit süßen Worten von dem Wege der Gerechtigkeit nicht abwenden oder verführen lassen, sondern in seinem Vorhaben, rechtmäßigen Ernst gebrauchen, und die Schuldigen, oder Missethäter strafen, wie recht ist. So drohet hier der König, Reineken zu thun. Denn wenn einem Könige, so lehren die alten Weisen, von seinem Widerparte was listiges begegnet; so soll er stets an dessen Worten zweifeln, und sich vorsehen, daß er solches, zu gelegener Zeit, möglichst abwende. Und wenn gleich sein Gegner, um Frieden und Glauben bey ihm ansuchen ließe, ihn selbst freundliche Gebärden, oder Liebe erzeigete; oder sich seinen Dienern und Freunden zugesellte; so soll er doch seinen Worten oder Gebärden, nicht glauben; sondern sich vor ihm und seiner Gemeinschaft fleißig in acht nehmen.

## Das zwanzigste Hauptstück.

Wie Reineke von allen seinen Widersachern über schwere Stücke angeklaget ward, sich zwar gegen jeden verantwortete, doch aber zuletzt mit Zeugen überwunden, und zum Tode verdammet ward.

**D**ergestalt entstand da sehr viel Redens und Streitens. Die umstehenden Thiere wollten Reineken vom Leben zum Tode bringen. Sie griffen ihn mit vielen Beschuldigungen an, er aber gab ihnen allen die schönsten Antworten. Niemals hatte man auf einen Tag mehr Klagen gehöret, als hier über Reineken, von Vögeln und wilden Thieren, eifrigst geführt wurden. Als aber Reineke auch zur Antwort kam: so hörte man die schönsten Entschuldigungen von der Welt

Welt, die er mit der besten Art vorbrachte. Denn in allen Dingen, die man wider ihn anbringen konnte, wußte er sich so geschickt zu vertheidigen, daß es die Herren selbst Wunder nahm: wie er gegen alles, was wider ihn zu sagen war, so schöne Reden im Vorrathe hätte, sich aller Vorwürfe zu entledigen.

Damit ich es aber kurz fasse, so traten zuletzt, etliche Zeugen hervor, die lauter aufrichtige, wahrhaftige Männer waren. Diese zeugeten ganz einträchtig, daß Reineke seiner Missethaten gänzlich schuldig wäre. Darauf gieng der König in den Rath, und beschloß einmüthig: Reineke der Fuchs, sey des Todes schuldig. Man solle ihn fangen und binden, und bey seinem Halse aufhängen. Alle seine klugen Reden hatten also nichts geholfen: und Reineke gab selbst das Spiel nunmehr verlohren. Wie erschraack er aber nicht, als er den König selbst das Urtheil aussprechen hörte; und sogleich darauf gefangen und gebunden ward!



### Altmarische Anmerkungen.

In diesen beyden letzten Capiteln lehret der Dichter fünf Stücke. Das 1) Wo es an Troste gebricht, soll sich ein weiser Mann selbst aufrichten, und ein Herz fassen: wie Reineke hier that.

Das 2) ist die Ehrerbietung und Demuth, die man einem Fürsten oder Richter erweisen soll.

Das 3) ist, daß man sich bemühen solle, wenn es möglich ist, mit der Vorklage gehöret zu werden.

Das 4) ist den Richtern, oder Herren eine Lehre, daß sie geringen und schlauren Worten nicht glauben sollen. Sie müssen sich auch nicht leicht von dem Wege der Gerechtigkeit abwenden lassen, sondern Ernst brauchen, und den Missethäter strafen.

Das 5) ist, daß ein Fürst oder Richter nicht allen Klägern glauben, sondern mit glaubwürdigen Zeugen die Wahrheit untersuchen und hernach erst richten soll: wie hier Reineke mit wahrhaften Zeugen überwunden, und hernach zum Tode verdammet ward: der aber gleichwohl einen Anstand bekam, wie bald folgen wird.

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke zwey Lehren. Vornehmlich ist aus diesem Capitel zu merken, daß alle Richter auf Erden, nicht der Menschen, sondern Gottes Gericht führen: und wie sie richten, also werden auch sie gerichtet werden. Sie sollen also in der Furcht des Herrn handeln, und alles mit Fleiß untersuchen. Denn bey Gott dem Herrn gilt kein Unrecht, kein Ansehen der Person, kein Geschenk noch Gabe. Darum sollen sie nicht nur des Klägers Anbringen glauben, und darnach sprechen; sondern vielmehr die Wahrheit der Sache, durch wahrhaftige unparteyische Zeugen, gründlich erforschen, und darauf durch ein rechtmäßiges Urtheil, ernstlich verfahren: wie hier mit Reineken umgegangen wird.

Denn ein Richter muß den festen Vorsatz haben, niemanden zu tödten, es sey denn, nach genugsamer Erkundigung, und nach Befinden und Gelegenheit der Sache; nicht aber nach seinem Eigendünkel. Denn Zeugnisse der Wahrheit, so wenig man ihrer auch hat, sind dazu gut, wie die alten Weisen sprechen; daß der Richter niemanden ohne Ursache ums Leben bringt. Wenn nun ein Uebeltäter nach seiner That gestrafet wird, das kommt dem ganzen Lande zu gut. Denn es bringt allen, die es hören, ein Schrecken, und den Vorsatz zurwege, sich vor dergleichen in acht zu nehmen. Wann auch nur ein Verräther oder Treulofer, oder der seine Sache mit Lügen bemäntelt, wie Reineke, von der Welt kommt; so erhält der gemeine Mann gleich große Ruhe. Denn ein einziger hinterlistiger, lügenhafter Mensch, bringt im Volke viel Irrungen und Uneinigkeit hervor.

Diemeil nun Gerichte und Aemter, gemeiniglich mit ungelehrten und eigennützigen Leuten besetzt sind; und, wenn es gleich verständige und redliche Richter giebt, sie sich doch wohl durch Gaben und Geschenke bestechen, oder durch Freundschaft verführen lassen, und das Recht verfälschen: Wie kann es denn in der Welt wohl zugehen? Solcher Richter Sinn und Vorhaben, beschreibt nun Herr Hans von Schwarzenberg also:

Gewalts vnd richtens ich beger,  
Daß mir werd bald mein segel schwer,  
Vnd daß man kauff das Recht von mir;  
Nach auß des Gelds stet mein begir.  
Drum frew ich mich der sündler schar,  
Die ich in pentel strafen thar.

Und eben desselben Warnung an die Richter lautet so:

Schäm dich du Räuber vnderm Dach,  
Recht, kunst vnd weisheit ist die sach,  
Darumb dir zimt Gewalt vnd Ler.  
Dein'n stand so bübisch nit verker.  
Sonst als Pilatus wiest erkent,  
Den man im hailgen Credo nennet.  
Narr! worauff steht dein Zuversicht?  
Bald mußt du für das höchst Gericht,  
Da wird vergleicht nach scharfer Maass,  
Als vnrecht vnd dein possheit groß.

Weiter ist hier zu lernen, daß ein ganzer Rath, sein einträchtig in Sachen stimmen solle: wie auch hier Reineke, aus einträchtigem Rathe verurtheilt wird. Denn es ist kein größerer Schaden, spricht Job. Agricola; wodurch Land und Leute mehr verderbet werden, als wann unverständige, und eigennützige Leute ins Regiment kommen. Denn wiewohl sie wenig Verstand von Sachen haben, so ist doch der größte Haufe auf derselben Seite, womit sie ihr Vornehmen durchbringen und erlangen. Diemeil es nun dahin gekommen ist, daß man nicht achtet, wie gut das ist, was jemand sagt, sondern wie viele ein Ding beschließen; darum giebt es so viele Jaberren auf Erden, die um Gunst und Freundschaft willen reden, was ein anderer gern höret. Aeneas Sylvius spricht:

Wo man die Stimmen zählen thut,  
Vnd nicht betracht, wirds selten gut.  
Denn Weißheit b'steht nicht in der Zahl,  
Noch in viel Köpfen oberall;  
Sondern in Kunst Übung vnd sinn,  
Da merckt ein Kopff mehr, denn viel Kinn.  
All Vrtheil der Vorsichtigkeit  
Steht auff Kunst vnd Erfahrenheit.

Das

## Das ein und zwanzigste Hauptstück.

Wie Reineke gefangen und gebunden zum Tode geführt  
ward, und wie seine Freunde vom Könige  
Abschied nahmen.

**W**ie nun Reineke dergestalt gefangen war, und das Urtheil so lautete, daß er gehenket werden sollte, Reinekens Freunde aber, die auch nach Hofe gekommen waren, solches vernommen hatten; als z. E. Martin der Aff, der auch im Gerichte saß, und Grimbart, mit vielen, die von Reinekens Geschlechte, und seine Blutsfreunde waren, und dieses Urtheil ganz ungern hörten; wurden sie darüber sehr betrübet, ja mehr, als mancher glauben sollte. Denn Reineke war ein Bannerherr, (Freyherr) und ward aller Ehre entsezt, und dazu zu einem schänd-

schändlichen Tode verdammet. Dieses Unglück konnten sie nicht ertragen, darum nahmen sie Abschied vom Könige, und räumeten den Hof. Als der König sah, daß so mancher Junker von ihm gieng, denn viele aus Reineckens Geschlechte waren, zog ers in reife Erwägung. Es wäre gleichwohl gut, sprach er zu einem seiner Rätke; daß ich mich etwas bedächte. Denn wäre Reinecke auch noch so boshast, so ist doch in seinem Geschlechte so mancher braver Mann, den der Hof übel entbehren kann.

Isgrim, Hinz und Braun der Bär, gaben indessen auf Reinecken wohl Achtung: denn diese hatten ihn gefangen und gebunden, und diese wollten ihn auch hängen. Der König hatte es ihnen befohlen; und sie thatens gern: denn sie waren ihm gram. Indem sie nun so mit ihm giengen, und den Galgen gewahr wurden: sprach Hinz zum Wolfe: Herr Isgrim, erinnert euch nur, wie Reinecke, dieser böse Schelm, das Werk einmal trieb, und auch zu Stande brachte, ja selbst mit gieng, als eure beyden Brüder aufgehängt wurden; und wie froh Reinecke darüber war! Bezahlet es ihm igo mit demselben Maasse.

Auch ihr, Herr Braun, besinnet euch, wie er euch in Ruffefeils Hause bekannter maßen verrieth; da Mann und Weib auf euch zuschlug, daß euch Kopf und Rumpf blutig ward. Seht wohl zu, daß er nicht entwische! denn seine List ist groß. Denn käme er uns diesmal aus den Händen: so könnten wir uns nimmermehr rächen. Darum laßt uns eilen, und wohl auf der Hut seyn; denn er hat es an uns allen sehr verschuldet.

Isgrim versezte sogleich: Was brauchet es vieler Worte? Hätten wir nur ein Seil, oder eine Schnur; wir wollten ihm die Pein bald verkürzen. So sprachen sie all wider Reinecken. Als er nun lange geschwiegen hatte, begann er auch wieder zu sprechen: Da ihr euch also rächen wollet, hieß es, so wunderts mich, daß ihr dem Dinge kein Ende machet. Hinz weis schon guten Rath, zu einem guten und starken Seile; dort, wo er in des Pfaffen Hause war, und wo er ohne Ehre davon kam! Aber ihr, Isgrim und Braun, ihr eilet auch gar zu sehr, euren Vätter und Oheim, zum Tode zu bringen. Denn ihr meynet, es müsse es euch igo wohl gelingen.

Der König, und alle seine Herren, die mit bey Hofe waren, auch die Königin, ja Arm und Reich, alles folgte nach, um Reineckens Ende zu sehen. Isgrim befahl allen, die er kannte, sonderlich seinen Blutsverwandten und Freunden, nah um ihn zu treten, und Reineckens ja recht wahrzunehmen, damit er nicht aus der Gefahr entkäme. Sonderlich befahl er seinem Weibe: So lieb dir dein Leben ist, sprach er; so hilf mir den Fuchs fest halten! Denn wahrlich, käme er diesmal davon, so



so würde er in kurzem noch viel ärger werden. Eben so redete er auch Braumen zu: Bedenket, was er euch für Schande angethan hat! Das wollen wir ihm iho alles bezahlen. Hinz soll den Strick in die Höhe ziehen: er ist leichter zu Fuße, und behender als wir. Ihr andern haltet, und steht mir alle bey! Ich will die Leiter zurechte setzen. Nunmehr vergelten wir ihm endlich einmal alle seine Betrügereyen. Braun erwiederte: Setzt nur die Leiter recht sicher an: ich will ihn schon halten, als ein Mann.

Reineke sprach: Ihr traget doch gewiß recht große Sorge, euren Oheim in den Tod zu bringen, den ihr doch billig beschützen, und dessen ihr euch erbarmen solltet; daß er nicht so in Schaden käme. Dörftet ich nur, so bätthe ich halb um Gnade! Isegrim hasset mich vor allen; er befiehlt sogar, daß sein Weib mit soll halten helfen: wenn sie aber nur ein wenig zurück dächte, so würde sie mir gewiß nichts böses thun. Doch, ich sehe schon, daß es iho über mich hergeht; und ich wollte, daß es nur schon geschehen wäre. Mein Vater starb auch in großen Angsten: aber als es ans Sterben gieng, da war es in kurzem mit ihm gethan. Indessen folgten ihm nicht so viele Leute nach. Kurz um, es wird euch allen eine große Schande seyn, wosern ihr Reineken noch länger schonen wollet.

Braun sprach: Höret ihr, daß er uns allen noch dazu fluchet? aber seine Täuscherrey soll nunmehr bald ein Ende nehmen.



### Altinarrische Anmerkungen.

In diesem Capitel werden drey Stücke bemerkt. Das 1) ist die Furcht, die im Gerichte nicht statt haben soll: denn der König befürchtete vor Reinekens Freunden, die von ihm Abschied nahmen, allerley Schaden.

Das 2) ist eine Bestrafung derer, die einem, der zum Tode verurtheilet ist, seine Missethaten noch vorhalten wollen. Dieses ist nicht gut, und man sollte es nicht thun; weil dem, der dafür leiden soll, noch banger dadurch wird: wie gleichwohl hier, Hinz, Braun und Isegrim, es Reineken noch verwiesen, was er übel gethan hatte. Daß er ihnen aber mit höhnischen Reden nicht viel voraus gab, dabey vernehmen wir, daß ein Verurtheilter davon nur boshafter und unmuthiger wird.

Das 3) ist Reinekens schlaue List, wie er zu winseln, und sich los zu plaudern suchet; indem er wider seines toten Vaters Seele, in versteckten Worten redet; und doch auf seinen eigenen Vater sog, wie wir bald hören werden.

### Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel merke drey Lehren. 1) Ist aus diesem Capitel zu lernen, daß ein Richter, wenn er gerecht urtheilet, niemanden fürchten soll: wie hier der König, Reine-

Reinetens Freunde, die von ihm Abschied nahmen, fürchtete; vielmehr soll er ein rechtes Gericht ergehen lassen, und das Recht handhaben. Das rechte Recht aber steht weder Gunst, Gaben, Freundschaft, Furcht, noch Eigennus an. Und das ist Gottes Recht, wovon David also sagt: Der Zepter deines Reiches ist ein gerader (gerechtes) Zepter; d. i. der einen jeden ohne Ansehen der Person, gerecht und richtig beurtheilet. D. Sebast. Brand spricht:

Ein richter lüg (seh) eben für sich  
Und merk darvff fürsichtiglich  
Das in sym vtheil nit etwas  
Vß gunst, vorcht, lieb, gab, oder zass  
Er tug, loß, handel oder sprech  
Domit er gerechtigkeit abbrech  
Sunder die wog er vffrecht hab  
Das nit ein schüssel vnden ab  
Die ander in der höh vß schwand  
Halt Gott vor ougen vnd gedand  
Von dem er ouch eine vtheil wart  
Wann im sin sel vom mund vß fart.

2) Werden hier diejenigen gestraft, die einem verurtheilten oder unglückseligen Menschen, seine Missethat, oder sein Unglück noch verweisen, oder vorwerfen. Denn solches ist unmenschlich, und wider alle Billigkeit, Natur oder Barmherzigkeit; indem ja einem solchen Menschen, Angst, Mühe und Sorge genug auferleget worden, und ihm ohne dieß bange und weh genug ist, daß er für seine Mißhandlung leiden muß; und weil er dadurch nur noch verzweifelter und ärger wird. So gieng es hier Reineten. Der Schweizer Morshelm spricht:

Thu recht, vnd fürchte doch dabey,  
Frag nicht, obs andern besser sey?  
Dem Glück folgt nach viel neide vnd zass,  
Kömts dir, so schweig, vnd rühm nicht das.  
Den Armen, vnd dem Glück gedriß,  
Den lass nur bleiben wie er ist.

Und Hansfelein spricht:

Wenn izt ein Fromm sein Sach vmschlägt  
Spricht jeder, es geschicht im recht.  
Und denken nicht die tolln Leut,  
In'n sey so morgen, wie mir heut.  
So geht in'n übern Bauch ein rad  
Denns Glück bewegt sich früh vnd spat.  
Sehet schnell auf vnd bald wieder nieder,  
Regiert heut Glück, morgn Unglück wieder.  
Sein'n Nächsten niemandt vtheiln soll,  
Wer steht, geb acht, das er nicht fall.  
Die sind noch nicht all übern bergt,  
Den'n izt von statten geht ir Werk.  
Nach irem sinn, vnd auf all Ort,  
Ich hab von Jugend auff geboert,  
Weinen zuletzt, thut weh so sehr,  
Als der geweinet hat vorher.  
Darum darf niemand spotten mein  
Wer weiß noch, wer der letz wird seyn?

3) Ist hier Reinetens hinterlistige Schlaugkeit zu merken; indem er mit bittenden und verdeckten Worten, von seines Vaters Tode spricht, und dadurch eine Ursache und Veranlassung suchet, sich loszuschwagen: wie er in seiner falschen Beichte, meisterlich ansetzt, welches ihm endlich so sehr glücket, daß er vom Galgen befreyet und erlöst wird.

Also ist noch gemeiniglich bey 'Hofe, und sonst fast überall der Gebrauch, wenn einer um seine Missethat gestrafet werden soll; daß er alsdann, durch List, Lügen und Ausflüchte, sich zum Scheine entschuldiget, und durch große Verheißungen Schätze und Gaben, sich die Herren wieder günstig machet. So wird er dann für unschuldig erklärt, und seine Angeber kommen in Gefahr. Der Schweizer spricht:

Ob viel der harten Orden sind  
Darinn man findt,  
Viel geistlich streng Personen,  
Jedoch ich für die strengsten acht,  
Die Tag und nacht,  
Der Järsien Hof bewohnen.

Denn welcher sich begeben thut  
In solchen Rath,  
Herrn Höfen anzuhängen,  
Derselbe stzet ganz und gar  
Sein Sach in gfar,  
Ist stets mit sorg'n umfangen.

## Das zwey und zwanzigste Hauptstück.

Wie Reineke um Zeit bath, seine Beichte öffentlich zu thun,  
und was er, in Absicht sich los zu machen, und andre in dieselbe  
Gefahr zu bringen, gebedtet habe: wie denn geschah, als  
er zum Galgen kam.

**R**eineke war also in großer Angst, und dachte bey sich: Vermöchte  
ich doch in dieser Noth, und recht betrübten Stunde, einen neuen  
Fund zu ersinnen, daß mir der König das Leben schenkte, und die  
Schande hergegen auf diese drey fiele! Hierauf muß ich mit allen meinen  
Sinnen nachdenken, und mir alles zu Nutzen machen. Die höchste  
Noth dringet mich dazu! Der König, und so mancher andre, der um ihn  
ist, sind mir gram. Was ist aber zu thun? Verdienet habe ichs. Gleich-  
wohl

wohl könnte es noch wohl anders laufen. Der König ist stark, und sein Rath ist klug: gleichwohl thue ich nimmer guts. Indessen hoffe ich fest: könnte ich nur zum Neben kommen, so würde ich heute gewiß nicht gehnket.

So ängstigte sich nun Reineke; und sprach: ich sehe nunmehr den Tod vor Augen, dem ich nicht entgehen kann. Ihr alle derowegen, die ich hier um mich stehen sehe, euch bitte ich, ehe ich von der Welt scheide, nur eine kleine Bitte. Bittet doch den König für mich, daß er mir die Zeit dazu gönne, daß ich hier vor euch allen, meine Beichte mit allem Fleiße sprechen möge; auf daß ich die Wahrheit bekenne, und nicht irgend ein andrer unschuldiger, wer es auch seyn mag, meine Missethaten entgelten dürfe, und nicht meinethalben einer Sache beschuldiget werde: damit Gott, der alle Dinge lohnen will, meiner Seele desto besser schonen möge!

Der meiste Theil derer, die solches hörten, wurden durch diese Worte bewegt. Sie sprachen: es ist freylich nur eine kleine Bitte; und bathen dem König, daß er es thäte. Darauf gab ihm derselbe die Erlaubniß dazu: und Reineke ward wieder ein wenig froh; dachte auch bey sich: es wird noch wohl besser ausfallen! und hub also an zu sprechen.

Nun helfe mir Spiritus Domini; denn ich sehe hier niemanden um mich stehen, dem ich nicht etwas hätte zurbider gethan. Vormalß schon, als ich noch ein kleiner Bube war, und nicht mehr an den Brüsten sog, gieng ich fleißig meiner Lust nach, unter die jungen Lämmer und Ziegen, wenn sie aus dem Wege schritten. Ihre blinkende Stimme hörte ich gern, und da begannt ich erst die Leckerey zu lernen. Denn ich biß eins todt, und da lernte ich zuerst Blut lecken. Hernach erbiß ich vier junge Ziegen; ja ich griff zu, und that es noch mehr. So ward ich nun immer dreister und kühner, und sparte weder Hühner noch Vögel; weder Aenten noch Gänse, wo ich sie nur fand. Wie viele, die ich ums Leben brachte, habe ich nicht in den Sand verscharret, wann ich sie nicht alle essen machte!

Hernach kam ich einen Winter am Rheine zu Isgrimen. Er lauerte unter einem Baume, und rechnete mir vor, daß er mein Oheim wäre. Als ich ihn so unsre Verwandtschaft erzählen hörte, wurden wir gute Kameraden: welches mich nun wohl billig reuen mag. Denn wir gelobten einander gute Gesellschaft zu leisten, und huben an, mit einander zu wandern. Er stahl das große, und ich das kleine. Was wir bekamen, das war gemeine Beute; doch freylich nicht so gemein, als es billig hätte seyn sollen: denn er theilte selbst, wie es ihm beliebte.

Niemals bekam ich recht meine Hälfte. Denn hatte Isegrim irgend ein Kalb, eine Ziege, einen Widder, oder einen Bock: so stellte er sich grämisch, und fuhr mich sehr an; damit er mich von sich triebe, und mein Theil ihm allein bleiben möchte.

Doch war dieses noch das wenigste. Denn wenn es sich einmal zutrug, daß wir einen Ochsen, oder eine Kuh gefangen hatten; so kamen sein Weib, und sieben Kinder mit ihr, dazu: und da mußte ich das Nachsehen haben. Ich bekam dann kaum die kleinste Ribbe: ja ehe ich die haben sollte, hatten sie das Fleisch schon abgenaget; damit mußte ich mich begnügen. Doch Gottlob! litt ich keine Noth: denn ich hatte noch den großen Schas, an Silber und Golde, daß kein Wagen ihn tragen würde, wenn er ihn gleich auf siebenmale wegführen wollte.

Als hier der König von dem Schas reden hörte; fieng er an zu horchen, und sprach: Wo hast du den Schas herbekommen? sage mirs: ich meyne den Schas! Reineke sprach: was hülfte es mir, wenn ich euch solches nicht sagete? denn ich kann ihn doch igo nicht mitnehmen. Ich wills euch also sagen, weil ihr mirs gebiethet. Weder um Liebe noch um Leid soll das nun länger verborgen bleiben: denn der Schas war gestohlen. Es war schon angestellet, euch zu ermorden: wenn der Schas nicht wäre gestohlen worden. Gnädiger Herr, merket euch das! dieses machete der vermaledeyte Schas! Daß nun der Schas gestohlen ward, darüber that zwar mein Vater eine böse Abreise aus der Welt, zu seinem ewigen Schaden: allein eurer Gnaden gereichte solches zu großem Nutzen!



### Altmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel werden zwey Stücke gewiesen. Das 1) ist sehr merklich. Wenn ein Verräther und Ohrenbläser, zum Worte gelassen wird; und man an der Herrn Höfen seinen Reden glaubet, so wird manchem, der zuvor wohl stund, gar nicht mehr geglaubet. Denn wann ein Fürst oder Herr gegen etliche seiner Herren oder Diener, ein Mißtrauen bekömmt: so ist es sehr schlimm, und wird oft eine von den größten Ursachen, die ein Haus eines Herren verstören, oder schüchtern machen. So liest man vom Herodes: denn als er einen Argwohn und ein Mißtrauen gegen seine Königin, und seine eigene Kinder bekam, so ließ er sie alle tödten.

Doch das beste, was man rathen kann, ist dieses, daß ein Herr einem Treulosen, wie Reineke einer war, nicht plöglich glaube; sondern vielmehr alten und getreuen Dienern glaube, und ihnen mehr traue, als einem bösen Angeber. Doch diesen muß ja immer geglaubet werden: denn da Reineke zum Worte kam, und ihm geglaubet ward, wie hier gesagt worden; da kamen die, so vorher sehr wohl stunden, in Noth und Schande.

Das

Das 2) so der Poet hier meynet, ist, wie mancher Herr, oder Richter, durch die Hoffnung Schätze zu bekommen, von dem Wege der Gerechtigkeit verleitet wird: wie hier Reineke dem Könige einen blauen Dunst vormachet, der bald besser erkläret wird.

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke zwey Lehren. 1) Ist dieses zu merken: Wann ein falscher Augenbiener, Schmäuchler, oder Spitzhut, an der Herren Höfen, zum Worte gelassen, und seinen Worten Glauben gegeben wird: so wird manchem treuen Diener der zuvor wohl angeschrieben stund, übel gelohnet. Denn durch solche treulose Ohrenraurer, und Verläumder, werden große Herren oft überredet und verführt, daß sie gegen ihre treuesten Diener einen Argwohn fassen, und sie in Verdacht ziehen: welches dann Mißtrauen, Zwietracht, und böse Muthmaßungen, zwischen Herren und Dienern, und eigenen Kindern verursacht und gebiehet. Denn durch solche untreue Häuchler und Verläumder ist Herodes beredet worden, daß er bösen Argwohn und Verdacht, gegen seine Gemahlinn und Kinder gefasset. Diese seine Gemahlinn Mariamne, seine besten Freunde, ja drey seiner eigenen Söhne, hat er umbringen lassen. Darum sprach Augustinus, er wollte lieber des Herodes Sau, als, sein Sohn seyn. Nachmals ist er eines elenden Todes gestorben.

Weil nun der verlogenen Angeber, und falschen Mäuler, allenthalben, doch sonderlich bey Hofe, sehr viele sind; daher auch die Wahrheit sehr theuer ist, wo man den Athem verkauft, die Worte schleift, und nach der Tablatur, jedoch ohne Herz und Grund, redet: daher auch ein König seine Krone mit Füssen trat, und sprach: O du unselige Krone, die du ohne alle Wahrheit bist! Darum sollen alle Fürsten und Herrn gewarnt seyn, und solchen untreuen Schmäuchlern und Ohrenbläsern, als durch Reineken hier bedeutet werden, nicht leicht Glauben beymessen; sondern alter ehrlicher, gottesfürchtiger Männer Dienst und Rath gebrauchen. Denn die alten Weisen sprechen: Niemanden in der Welt stehe ein langer Vorbedacht, eigentliche Erkenntniß, und guter Verstand seiner Sachen besser an, als einem Könige gegen seine Diener. Denn wie eine Frau auf ihren Mann, ein Sohn auf seinen Vater, ein Schüler auf seinen Lehrer, ein Kriegsvolk auf seinen Anführer hoffet: also hoffet ein Diener auf seinen König. Des Königes Hoffnung aber, soll allein auf Gott stehen; und in dessen Furcht soll er bleiben, in aller Gerechtigkeit. Das Hauptstück seiner Regierung soll die Kenntniß seiner Diener seyn; und er soll einen jeglichen in seine gehörige Stelle zu setzen wissen, auch nicht alle Worte auffangen, sondern den Frieden unter ihnen befestigen. Denn das bringen die Höfe so mit sich, daß sich die Bedienten untereinander, ihres Standes halber, neiden; und ein jeder geneigt ist, den andern zu unterdrücken, und zu verdringen. Das bestrafet Frau Untreue, mit diesen Worten:

Ja Zeit je einer den andern treugt  
Synderwärtling verschwetzt vnd leugt.  
Oberdas auch gegen yren Herren,  
Kein fryd der mag bey yn nit weren,  
Es kompt oft gar villes ann tag,  
Das vnderm schnee verborgen lag.  
Die harr ma? es sich eruern,  
Vntrew die schlecht sen eygen Herrn.

## Reineke, der Fuchs.

Zum 2) ist hier zu lernen, daß mancher Herr und Richter, durch Gift und Gaben, und Hoffnung Geld zu bekommen, vom Wege der Gerechtigkeit verleitet und abgeführt wird; wie hier Reineke durch Meldung des Schatzes den König verführt. Von der Macht des Geldes giebt es ein gemeines Sprüchwort, das also lautet:

Irgend gilt nichts, denn Geldt vnd Gut,  
Das giebt Ler, Gunst vnd hohen Mut.  
Es gibet auch der Freundschaft viel,  
Mit dem Armen schielet man zum Ziel.

Herr Hans von Schwarzenberg aber, spricht in der Person des geizigen Richters, also:

Gewalts vnd richtens ich beger,  
Das mir werd bald mein segel schwer  
Vnd das man kauff das recht von mir  
Nach pueß deß gelts stät mein begir.  
Drumb strew ich mich der sündler schar,  
Die ich in pentel straffen thar.

Ingleichen

Darumb hab ich die recht studirt  
Das ich in schalckhait ward geführt  
Vil böser sach in rechten schmugt  
Verzug ist oft mein maisterstugt  
Aufß zand vnd Hader stet mein rath  
Wo man mir gelt zu geben hat.

Dieses läuft aber wider göttliche und weltliche Rechte, und kömmt endlich dahin, daß Lande, Städte und alle Untertanen, dadurch in großes Verderben kommen; und die Richter selbst endlich von Gott schwerlich gestraft werden: wie D. Seb. Brand sagt:

Man yeder gdecht was volgt harnoch  
Im wer zu vrtail nit so goch,  
Mit solcher moß würt yederman  
Gemessen, als er hat getan  
Wie du richst mich vnd ich rich dich  
Alls würt er richten dich vnd mich.

Wer hie nit halt gerechtikeit  
Der lydet dōrt mit Hertikeit  
Kein wißheit gwalt fürsichtikeit  
Kein rath Gott wider sich vertreiz.

Alexander, der römische Kaiser, sprach: Wenn er einen Richter überkäme, der sich mit Gaben hätte verführen, und also zum Diebe machen lassen, dem wollte er mit seinem Finger die Augen ausstechen. Aber gewiß, zu unsern Zeiten würde dieser gute Kaiser sich alle Finger stumpf und lahm, ja gar abstoßen müssen; und sie doch nicht alle treffen können.



Das

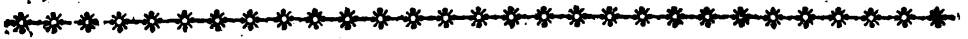


### Das drey und zwanzigste Hauptstück.

Wie der König ein Stillschweigen gebiethen, und Reineken wiederum von der Leiter steigen ließ, um ihn noch besser auszufragen.

**A**ls nun die Königin hörte, daß Reineke von dem Morde sprach, der ihren Herrn selbst betroffen haben sollte, erschrock sie sehr und sprach: Ich ermahne euch, Reineke, daß ihr, bey der weiten Hinfahrt, die eure Seele so thun soll, mir die ganze Wahrheit saget, wie es um diesen Mord bewandt gewesen. Sogleich sprach auch der König: Man lasse ein allgemeines Stillschweigen gebiethen, und Reineken herab steigen; damit ich diese Sache, die mich selbst angeht, desto besser verstehen möge.

Da bekam nun Reineke einen bessern Muth auf der Leiter, dar-  
auf er stund. Man mußte ihn also wieder herabsteigen lassen: und der  
König nahm ihn ganz allein vor, die Königin ausgenommen; und  
befragete ihn, wie sich die Sache zugetragen hätte? Und nun hub Rei-  
neke erst an, recht gewaltig zu lügen. Denn er dachte: Könnte ich nun  
des Königes und der Königin Gnade gewinnen, und es dahin brin-  
gen; diese alle, die mir nach dem Leben stehen, ins Verderben zu stür-  
zen, so, daß ich aus aller Noth käme: so könnte ich es gewiß für ein  
großes Glück rechnen. Aber ich werde ganz entseßlich lügen müssen.



### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke drey Lehren. 1) Daß ein Fürst, Herr und Richter einem  
Lügner und falschen Schwäger, gar keinen Glauben beyzulegen soll; sonst wird  
er betrogen: wie Reineke hier den König, durch sein Lügen schnellet, und betrugt;  
es auch endlich dahin bringt; daß man ihn vom Galgen absteigen läßt. Denn die  
Weisen sprechen: Es sey besser ein wahrhaftiger Stummer; als ein redender Lügner.  
Und besser ist auch ein Schweigender, als ein Schwäger, wenn er gleich stets die  
Wahrheit redete. Wiewohl aber Niemand wissen mag, was in des Menschen Herzen  
verborgen ist, ohne Gott allein; weswegen auch einer dem andern nicht gar zu viel  
trauen soll: gleichwohl sind die Lügner und Falschen bey Hofe gemeiniglich und allem-  
halben angenehm und wohl gehalten. Darum spricht Freydanck also: Bl. 31.

Liegen vnd triegen stetigs gar  
Für curtoset an Fürsten rät,  
Liegen vnd triegen seind so wert,  
Zu allen teuffen man jr begeret.  
Liegen vnd triegen tringet vor,  
Zu des Pabsts vnd Keyfers thor:  
Iß das sie kett zum armen Kauff,  
Do man sie treibt mit gablen aus.

Darum spricht Vincentius Obsopäus also:

Weiter vermeide wie die Zell  
Den Schmeichler diesen bösen Gell.  
Vor Augen gleib er gute Wort.  
Rückwärts verschweigt er keinen mord.  
Hat'zwo Zungen in einem munde  
Vor dem hüt dich zu aller stund  
Vor lügnern auch behüt dich wol  
Denn die sind der Unwarheit voll.  
Denn die vil schmerzen vnd vil lügen  
Durchs lügen auch manchen betrügen.  
Man muß auch andre reden lahn,  
Mit stäts auf eignem Kopfe stahn.  
Auch soltu nicht bey denen leben,  
Die andre leicht um geld angeben.  
Ein jeden heimlich bring'n in not.  
Dazu verkauffen inn den todt.  
Die sind bey andern stäts erkandt  
In vielen lastern vnd in schand.



Das

## Das vier und zwanzigste Hauptstück.

Wie Reineke seinen eigenen Vater, und seine andern Freunde offenbar rüget, und belliget, damit er dergestalt auch seine Feinde anschwärzen könne, und wie er dadurch erlöst ward.

**D**ie Königin sprach weiter: Laßt uns von dieser Sache die rechte Wahrheit vernehmen, Reineke; damit eure Seele unbeschweret bleibe. Das will ich thun, erwiederte Reineke: Denn sterben muß ich einmal, das ist nicht anders: sollte ich denn meine Seele so beladen, daß sie in ewigen Schaden dadurch gerieth, und es in alle Ewigkeit entgelten müßte? Viel besser ist es, daß ich alles bekenne, ob es gleich meine liebsten Blutsfreunde sind, die ich ungern anklagen sollte: Allein ich fürchte die Pein der Hölle, die so groß ist; und muß es also heraus sagen.

Dem Könige ward das Herz ganz schwer. Reineke, sprach er: sagest du auch die Wahrheit? O edler Herr! versetzte Reineke, freylich ist es wahr, so sündig ich auch sonst bin. Was würde es mir helfen, daß ich mich dergestalt selbst verdammete? Ihr seht ja wohl, wie es nun mit mir steht. Sterben muß ich nun, das ist gewiß. Sollte ich also nicht die Wahrheit reden, da mir der Tod vor Augen steht? Mir kann ja igo weder Fürbitte, noch aller Welt Gut helfen. Hier bebet Reineke, wo er stand, mit einer verstellten Furcht.

Sogleich sprach die Königin: Reinekens Noth erbarmet mich sehr: darum bitte ich euch, mein Herr, ihm einige Gnade zu erzeigen, damit größerer Schaden vermieden werde. Laßt ihn uns in dieser Stunde den ganzen Grund der Sache offenbaren; und jedermann stillschweigen, damit er reden könne, was er will. Darauf geboth der König das Schweigen, und Reineke sprach also: Nun höret meine Worte: ich will euch, ohne Briefe, alles hersagen, und die ganze Verrätherey offenbaren, auch niemanden dabey verschonen.

Nun höre man den neuen Fund! Denn Reinekens Bosheit, womit er seinen eigenen Vater anschwärzte, ihm alle Schande nachsagete, und seinen liebsten Freund den Dachs, der ihm doch in allen Nothen beystund, lästerte, das alles hatte nicht den geringsten Grund. Dieses alles that er mit einer verstellten Andacht, daß man seinen Worten desto besser glauben sollte; und er also mit seiner Aussage, seine Feinde, die ihm nach dem Leben trachteten, in die Sache verwickeln möchte.

Mein Herr Vater, sprach er, hatte des mächtigen König Emrichs Schatz, auf einem sehr verborgenen Pfade gefunden. Da er nun ein so großes Vermögen hatte, ward er so stolz und hochmüthig, daß er alle Thiere neben sich für unwürdig und gering schätzte; auch die vorher seine Kameraden gethesen waren. Er hieß Hinz den Kater, in das wilde Ardennerland, zu Braunen dem Bären reisen, und diesen mit Entbiethung seiner Huld, nach Flandern beruffen; wofern er anders König werden wollte. Als Braun und Hinz den Brief gelesen hatten, ward jener kühn, fröhlich und unverzaget. Denn das hatte er sich vorlängst sehnlich gewünschet.

Alsofort reisete er nach Flandern, wo er meinen Vater fand. Dieser empfing ihn wohl, und sandte augenblicklich nach Grimbarten dem Weisen, unserm Freunde; und nach Isgrimen auch. Diese vier nun unterredeten sich zuerst, Hinz aber, der Kater, war der fünfte. Da liegt ein Dorf, mit Namen Yste: zwischen demselben, und der Stadt Gent, hatten sie ihre Berathschlagungen, in einer finstern langen Nacht,

Nacht; nicht mit Gott, sondern unter der Macht des Teufels, und in meines Vaters Gewalt, der sie mit seinem Gelde zwang.

Hier schworen sie nun einander die Treue, und bent Könige den Tod: und zwar auf Isegrims Haupt, alle fünf, daß sie Braunen, den Bären, zum Könige machen, ihn auf den Thron zu Achen führen, und ihm die goldene Krone aufsetzen wollten. Wäre nun jemand von des Königes Freunden, oder Anverwandten, der dieses hindern wollte, den sollte mein Vater verfolgen; ihn mit seinem Schatze umlenken, oder durch Erkaufen, Bestechen und Brieffschreiben auf seine Seite bringen. Dieses alles nun bekam ich folgender gestalt zu wissen.

Es war eines Morgens früh, als Grimbart etwas reichlich Wein trank, ja fröhlich und trunken davon ward; so daß er auch seinem Weibe von dem Anschläge was sagete. Sieh zu, sprach er zu ihr, daß es bey dir bleibe! Sie schwieg auch so lange, vernimmt mich recht, bis sie es meinem Weibe auch sagete. Diese schwur ihr, bey den heil: drey Königen, ja bey ihrer Ehre und Treue, daß sie weder um Liebes noch Leides willen jemanden was davon sagen wollte. Aber mein Weib hielt nicht Wort: sondern sobald sie zu mir kam, sagte sie mir alles, was sie vernommen hatte. Sie setzte auch noch ein Wahrzeichen hinzu, daraus ich merken konnte, daß es allerdings wahr wäre.

Ich ward davon, wo ich auch stund und gieng, ganz betrübet. Mir fielen die Frösche ein, die einesmals mit großem Geschreye Gott anriefen, ihnen einen König zu geben; damit sie unterm Zwange leben möchten: denn sie waren vorher in allen Ländern frey gewesen. Gott erhörte sie, und sandte ihnen sogleich den Storch, der sie die Stunde noch hasset, und niemals zufrieden läßt. Allezeit erweist er sich ihnen ungnädig. Nun klagen sie zwar: aber es ist zu spät. Sie sind einmal unter das Joch ihres Königes, des Storches gebracht.

So sprach nun Reineke zu allen Thieren, die da stunden und zugegen waren. Seht! so fürchtete ich, daß es uns allen eben so gehen möchte. So sorgete ich auch für euch, Herr König, wiewohl ihr mir iso schlecht dafür danket. Ich kenne Brauns Schalkheit und Bosheit, und alle seine Uebelthaten. Darum fürchtete ich ihn sehr, und dachte: Würde dieser unser Herr, so wären wir alle verlohren! Ich kenne aber unsern hochgebohrnen König auch, der so mächtig als gütig, und allen Thieren gnädig ist. Ferner dachte ich dabey: Das sollte mir ein schöner Wechsel seyn, daß man einen Bären, einen unedeln Laugez nicht, zu solchen Ehren bringen sollte!

Ich dachte also manche Woche, wie ich diese Sache stören möchte. Vor allen Dingen begriff ich aber dieses gar wohl: Behielte mein Vater seinen Schatz, so würde er mit seinen Künsten eine große Menge auf die Beine bringen; und den König seiner Ehre berauben. Daher dachte ich nach, wo wohl der Schatz liegen möchte; damit ich ihn fortbringen könnte. Wo nun mein Vater, der listige Alte, im Felde, oder im Walde, hinzog, oder hinlief; es mochte nun heiß, kalt, naß oder trocken, bey Nachte, oder bey Tage seyn: so war ich allemal auf der Hut.



### Alfmarische Anmerkungen.

An diesem Capitel mag man drey Stücke merken. 1) Die Scheinheiligkeit. Denn damit mancher seinen Feinden schaden könne, schonet er auch seine eigene Freunde nicht zu belügen: wie hier Reineke unter dem Scheine der Heiligkeit, auch seinen eigenen Vater anzugeben kein Bedenken trug; ob er gleich log.

Das 2) ist, wie ein Ohrenbläser, ein falscher Kläffer, manchen an der Herren Höfen schadet; wie Reineke hier mit dem Morde, den König in Furcht brachte, damit er nur loskäme, und seine Feinde in Noth brächte.

Das 3) ist, daß mancher Herr verleitet und behöret wird, wenn er Lügtern Gehör giebt; wie hier Reineke, der doch ganz voller Bosheit und Lügen war, dem Könige that.

### Baumannische Anmerkungen.

Zuförderst ist hier zu merken, daß mancher, aus Haffe und Reibe gegen seine Feinde, seiner eigenen Freunde nicht einmal schonet, sondern sie verlämndet, und übel berüchtigt: damit er sich dadurch aus Noth, und seine Feinde in Gefahr bringen möge. So belog und beredete hier Reineke seinen eigenen Vater, damit er sich nur losmachen, und seine Feinde in Angst und Noth bringen möchte. Und diese Lügen erdichtet Reineke aus dem Grunde, weil es sich gemeiniglich so zuträgt, daß ein Herr im Regimente den andern schwerlich vertragen kann. Und weil dann die Herren niemanden bey sich in gleichem Ansehen dulden können: so kann man sie bald überreden, daß ein ander ihrer Regierung und Würde nachstelle, und ihnen auffällig sey.

Zum 2) ist zu lernen, daß mancher Aufsäziger, der viel Geldes und Gutes hat, stolz und hoffärtig davon wird, die andern verachtet, und sich dann weiter untersteht, mit Gewalt nach großer Herrschaft und Regierung, zu streben; ja List und Aufrubr brauchet, damit er seinen Herrn vertreiben, und an seiner statt regieren möge: wie auch Reineke hier solches von seinem eigenen Vater meldete. Aber in Ungerechtigkeit über ein Volk herrschen, ist mehr eine Dienstbarkeit, als eine Herrschaft: und wer aus Ehrbegier regieret, der verschmähbet die Gerechtigkeit, und liegt im Schlamme der Laster. Wie nun ein Herr oder Fürst, solchem Unternehmen begegnen solle, lehren die alten Weisen, wenn sie sprechen: Wann ein König unter seinem Volke erliche findet, die

die begierig sind an seine Stelle hinauf zu steigen, ja mit heimlichen und eigenen Thaten und Anschlägen, sich solches unterfangen: so gebühret es einem Könige solches zu dämpfen. Denn verzicht er, solch Unternehmen zu vernichten, so wird er selbst vernichtet u.

Zum 3) ist die unaussprechlich große Macht des Geldes und Gutes zu merken. Denn mit Gelde kann man ausrichten, was man nur begehret, und alles widrige abwenden und ablaufen; auch Freybriefe auf allerley Anschläge und Sachen erlangen. So meldet hier Keineke von seinem Vater, daß er mit seinem großen Schatze, dem Könige widerstehen wollen. Von der Macht des Geldes sagt der gemeine Reim.

Freundschaft geht vor alle Ding  
Das straf ich, sagte der Pfenning.  
Denn wo ich mich hinter vnd wend,  
Hat alle Freundschaft gar ein end.

Der Schweizer singt so:

Wer ytz bat geld in dieser Welt,  
Den stellt man an die spitzen  
Acht nit daby wie from er sy,  
Oben an muß er sitzen.  
Gewalt gunst geld, das pre-behelt  
Albyr vff diser erden.  
On gut, vil Ler, gilt nun nit mer,  
Was wil noch daraws werden.  
So muß der schlecht, der from vnd g'recht,  
Alzeit dahinter blyben.  
Wer nit bat hab, der ist schabab,  
By man vnd auch bey Wyben,  
Vernunft kunst witz, gilt on gelt nit  
Alhier vff diser erden,  
Wer bat guts vil, thut was er will,  
Was wil noch daraws werden?

Gemeinlich spricht man: Geld vermag alles; und was fast unmöglich ist, das bringt Geld zuwege. Wie König Philippus sagte, als ihm seine Rundschafter ansageten, daß das Schloß, welches er belagerte, unmöglich zu überwinden wäre: So will ich es, sprach er, durch einen mit Gelde beladenen Esel bestürmen! und so werde ich es gewiß einnehmen können. Und das ist ihm auch wirklich gelungen, wie Justinus schreibt.

Zum 4) ist aus diesem Capitel zu merken, daß das Volltrinken ein häßliches böses und schändliches Laster ist. Denn wer sich volltrinkt, der kann keine heimlichen Anschläge, so viel auch daran gelegen ist, verschweigen. So meldet hier Keineke von Grimbarten, daß er aus Trunkenheit Brauns und Isgrims Anschläge, des heimlichen Aufbruchs wegen, wußte sie dem Könige nachstellten, vermeldet und entdeckt habe. Von den Eigenschaften des Volltrinkens schreibt Vincentius Obsopäus:

Durchs trinken man d'vernunft verliert  
Vnd wird verwandelt in ein Thier:  
Wer nicht verlest des trunckes sarr,  
Der felt in Leibes Krankheit bart.  
Oder durch armuth kompt zu spot,  
Vnd muß dann leyden Hungernot  
In trunckenheit lebt junk vnd aldt  
Han der Vernunft gar kein gewaldt.  
Solches treibt ytz das Vold gemein  
Von Füllerey ist niemand rein.

Schwer findet man ein geschickten man  
Der sich messig regieren kan  
Veracht stet ytz die messigkeit  
In Füllerey ist alls bereit,  
Die Trunckenheit ist itzt ein Lob,  
Wer wider sie spricht der ist grob.  
Durch Füllerey wird man bekandt  
Damit erlangt er gunst on Schand.  
Nyt niemand redlich wird geacht,  
Er treibe denn mit Sautten pracht.

Doch

Doch wer sich wend zu voller vort,  
Wird kommen endlich doch zu spott.  
Wer nicht bald leßt die Trunkenheit  
Dem bringt sie angst und Hertzleid  
An Schändlichkeit alls vbertrifft  
Ein Sauffer der vil arges stift  
Des Lasters sind die Reichen voll  
Den niemand doch nachfolgen soll.  
Solch Laster ist zu Hoff gemein  
Mit Trunkenheit ist man vnreyn.  
Denn die sitzt droben an der Spyß  
Dieselb regiert da allen Witz.

Zu Hoff kan keiner dienen wol,  
Er saufft denn vil vnd werde voll.  
Er sey nun Reiter, Koch vnd Schreiber  
Voll muß sein auch der Heltreiber.  
Wer bey Hoff nur wol sauffen kan  
Wird ehr vogt als ein redlich mann.  
Auch etlich Fürsten thun so wol  
Dass sie zu Zeiten werden vol.  
Drinn übet sich das Hofgesind  
Dass jeder im sauffen sey geschwind.  
Auch Bürger han gelernt die kunst  
Der Trunk hat überall viel gunst.

Der Schweizer beschreibt des Adels vornehmste Tugend mit diesen Worten:

Dies ist des Adels größte Tugend  
Das sie schlemmen von der Jugend  
Vnd zerschnitten Kleider tragen  
Tag vnd Nacht nach Hurerey jagen  
Bärte haben gleich den ziegen  
Sabicht auf den Händen fliegen  
Jagen, spielen wolleben vnd prassen  
Eitel vnd stolz gebn auf der Gassen  
Stets handeln, wider gots geheiß  
Leben von armer Leute schweis  
Dieß alles sind des Adels zeichen  
Trinken dass sie sich möchten bes.  
Meynen, dass sie dazu sind geboren  
Dass durch sie vil weyns werd verloren u.

Zum 5) einer Frau soll man nichts heimliches vertrauen, woran viel gelegen ist: denn sie können nicht wohl schweigen. Der alte weise Cato hat drey Dinge bereuet.  
1) Dass er jemals einer Frau eine Heimlichkeit vertrauet hatte. 2) Dass er zu Wasser gereiset wäre: wohin er gar wohl zu Lande hätte kommen können; d. i. dass er sich in Gefahr gegeben hätte. 3) Dass er viel Tage hätte vorbey gehen lassen, ohne etwas Gutes zu thun.

Der Ritter vom Thurne \* hatte fünf Töchter, dieselben lehret er durch folgende Geschichte, dass sie Heimlichkeiten verschweigen sollten: damit sie nicht ihre Männer, dasern sie welche bekämen, in Noth und Unglück bringen möchten.

Zu Rom, sprach er, ist ein alter weiser Mann gewesen, mit Namen Cato \*\*, der hat seinen Sohn, den jungen Cato, vor sein Todtbette zu sich gesodert, und zu ihm gesprochen: Lieber Sohn, ich liege hier und werde sterben: darum will ich dir, der du mein Vermögen und meine Ehre erben sollst, drey Lehren geben. Wirfst du diese halten, so wird es dir in allen Dingen glücklich und wohl ergehen. Zum ersten sollst du dich in keines Herren Dienste begeben, der deines Lebens und Vermögens mächtig ist. Zweytens, wenn du eine Frau nimmst, sollst du ihr nichts heimliches vertrauen; du habest denn vorher erfahren, dass sie schweigen könne. Denn wiewohl bey den Frauen das Schweigen seltsam ist, so findet man dennoch auch Frauen, die schweigen können. Zum dritten sollst du keinen Dieb vom Galgen erlösen, oder einen andern Uebeltäter vom Tode losbitten.

Der

\* Wer dieser Ritter und sein Buch sey, sehe im Vorbericht.

\*\* Welcher Cato dieses gewesen, der Censor, oder der von Utica, das wird man vergebens fragen. Die ganze Erzählung scheint ein Apologus zu seyn.



Der alte Cato stirbt; den jungen aber fodert man an des Kaisers Hof, und befehlt des Kaisers Söhne seiner Zucht. Er hält sich dabey so wohl, daß man ihn höher setzt, und im Rathe gebrauchet. Zuletzt wird er gar zu des Kaisers Statthalter gesetzt. Hier begab es sich, daß er in Abwesenheit des Kaisers, seine Gewalt brauchen sollte; darum machte er Anstalt mit einem Gepränge durch die Stadt zu ziehen, und sich sehen zu lassen. Im Ketten kommt er durch eine enge Gasse, wo man ihm einen Dieb, der zum Galgen geführt ward, entgegen brachte. Cato konnte nicht ausweichen: der Dieb bat um Gnade, und erinnerte ihn, nebst andern, die ihm bitten halfen, seiner großen Macht. Diese sollte er gebrauchen, und ihn los machen. Dem Cato gefiel diese Ehre und Pracht wohl, ließ sich überreden, und ließ den Dieb.

Auf einige Zeit dachte Cato bey sich selbst: Sieh! Meines Vaters letzten Befehl habe ich nun zweymal übertreten. Ich habe mir den Hof gefallen lassen, und mich in des Kaisers Dienst begeben. Zu dem habe ich einen Dieb vom Galgen erlöst. Ich will also die dritte Lehre versuchen, und sie nicht, wie diese zwei verachten. Er kommt also einesmals eilends, mit jämmerlichen Gebärden und Klagen, nach Hause geritten; damit man merken sollte, ihm sey was großes widerfahren.

Seine Frau wird dadurch zum Weinen bewogen, und läßt nicht nach, aufs fleißigste zu forschen, was die Sache sey, warum er sich so übel gebärde. Als er ihr nichts melden wollte, bedienet sie sich folgender Worte: Sie sehe wohl, daß er sie nicht lieb hätte; denn er hätte sie ja schon so kennen gelernt, daß sie lieber selbst sein Leiden tragen wollte, als daß er sich damit bekümmern sollte; und schvört ihm einen Eid zu Gott, daß es aus ihren Händen nicht kommen sollte. Dazwischen habe sie ja ihr Lebenlang, nichts, daran ihm gelegen gewesen, nachgeforscht. Darsprach Cato, die Frau zu versuchen: er hätte auf dem Schlosse mit des Kaisers Söhnen gespielt, und da sey er mit ihnen uneins geworden, so daß er den ältesten erstochen hätte.

Die Frau erschrickt, setzt sich an einen Ort, und weinet sehr, schicket aber bald nach einer Gespielinn, die aus dem Frauenzimmer der Kaiserinn war. Als diese kommt, und Catons Frau so sehr weinen sieht, spricht sie zu ihr: Ach Schwester! sage mir, was dich so sehr bekümmert; denn ich sehe, daß dir etwas sehr zu Herzen geht. Catons Frau gelobete ihr solches zu sagen, dafern sie ihr wieder angeloben wollte, es nicht weiter zu erzählen. Und da es diese Gespielinn erfährt, kann sie kaum so lange schweigen, bis sie zur Kaiserinn kommt.

Als bald wird Cato ergriffen, und mit ihm nach dem Galgen zu geeilet. Niemand will sich unterstehen, den Cato zu helfen: und als sich also der Handel verzieht, springt derjenige hervor, welchen Cato vom Galgen erlöst hatte, und will den Cato aufknüpfen. Aber indessen mußte Cato, daß des Kaisers Söhne in die Stadt kommen würden: wie denn auch geschah. Und als man also des Kaisers Söhne lebendig sah, ward Cato auf freyen Fuß gestellet.



## Das fünf und zwanzigste Hauptstück.

Wie Reineke seine angefangene Lügen vom dem Schafe, fortsetzet.

**E**inmals lag ich in der Erde, und laurete sehr begierig, zu erfahren, wo ich den Schaf finden könnte, davon ich was vernommen hatte. Da sah ich meinen Vater aus einem Steinriße kommen, der sehr tief war. Ich lag verborgen als ob ich schlief; und er wußte nicht, daß ich so nahe bey ihm war. Er begann sich erst weit umzusehen: als er nun vernahm, daß er allein war, und sonst niemanden gewahr ward; scharrete er das Loch wieder mit Sande zu, und machte es dem andern Boden gleich. Er wußte aber nichts davon, daß ich solches sah: doch bemerkete ich, daß er noch ehe er weggieng, mit seinem Bedel über den Sand strich, worauf seine

seine Füße gestanden hatten: auch mit dem Maule verwühlte er seine Fußstapfen. Das lernete ich damals von meinem alten Vater, der solche Listen alle mit einander verstund. Darauf lief er weg, seinen Vortheil zu suchen: ich aber dachte sogleich nach, ob da wohl der Schatz liegen möchte? Ich gieng gleich zu Werke, öffnete das Thor mit meinen Füßen und kroch hinein. Da fand ich nun sehr großen Reichthum; viel feines Silbers, und rothes Goldes genug. Es ist hier gewiß niemand so alt, daß er so viel davon besammeln gesehen hätte.

Hier schonete ich nun weder Tag noch Nacht; ich trug und schleppete, sonder Karren und Wagen, was ich konnte: und Frau Ermineline, mein Weib, half mir getreulich. Wir hatten Arbeit und Mühe genug, ehe wir den sehr reichen Schatz auf eine andre Stelle brachten, die uns gelegener fiel. Unterdessen war mein Vater täglich mit denen besammlen, die den König verrathen wollten: und das stellten sie so an.

Braun und Hegerlin sandten sofort Briefe in alle Lande, an alle, die reichen Gold gewinnen wollten. Braun, der Vär, wollte sie alle in Dienste nehmen, und sie sollten nur bald kommen, ihren Gold voraus zu empfangen, den er ihnen mit milder Hand geben würde. Mein Vater lief also mit dieser beyder Briefen durch die Länder: was wußte er, daß die Diebe ihm seinen Schatz genommen hatten? Ja was wäre es ihm auch nütze gewesen? Alle Welt hätte damals nicht einen Pfens nung gefunden.

### Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel merke fünf Lehren. 1) Verfolget Keiner hier seine angenehme Lüge, von dem Schatz, und belüget seinen elgehen Vater, nebst seinen andern Freunden, daß ihm der König desto mehr Glauben geben soll. Hieraus lerne man, daß sich ein jeder vor dem bösen, und igo so gemeinen Laster des Nachredens hüten soll: welches doch Niemandes, ja der besten Freunde nicht verschonet. Daraus nun erwächst viel Böses: denn eine böse Zunge, dadurch dieses Laster begangen wird, bringt so manchen um Leib, Ehre und Vermögen. Darum singt auch Freygedank also:

Das böste gliet, das jemannds treyt.  
Das ist die zung als S. Jacob sey.  
Was wir je übels hond vernommen  
Ist alles von der zungen kommen.  
Die zung reyt manchen Mann zu zorn,  
Daß leib vnd sel drum wirt verlorn,  
Die zung trewe schreydet  
Daß lieb liebin leydet,  
So hond desgleich böse zungen,  
Die frommen leut gar oft verrungen

Die zung reytet zu manchen streit  
Vnd oft zu lang werdendem neidt.  
Von den zungen all bößheit fere  
Daß man gar manchen Meyneydt schwert.  
Die zung die hat nirgend kein beyen,  
Derreißet doch eisen vnd steyn.  
Die zung zerstöret leut vnd land  
Vnd machet manchen raub vnd brand.  
Die zung die fügt manche not  
Die vns darnach bringts in den todt.

Die zung auch manchen man leret  
 Daß er das recht dick omkeret.  
 Von neides zungen das erging  
 Daß Christus an dem creutz erbieng.  
 Die boshaftig zung scheyden kan

Manchs liebes Weib vnd lieben man.  
 Die böse zung die ist vergift  
 Das sagt David in der geschrift.  
 Manche zung müßt vil kätter sein,  
 Schund es in g'wale vnd willen mein.

Es ist nicht sattfam zu beklagen, daß die gegenwärtigen bösen Menschen dem Laster des Hßerredens so gar zugethan sind; und daß niemand seine Zunge bändigen lernet. Denn in allen Gesellschaften und Gastereyen wird gemeiniglich nichts anders gethan, als daß einer auf den andern lauret, seine Worte merket, und dieselben nachmals verkehret, außs ärgste ausleget, und ihn also überall listig beslecket. In diesem Falle sind die Heyden und Christen gleichfalls zum Exempel zu setzen. Denn der weise Mann Solon, der Athenienser (\*) Gesetzgeber, wußte diesem Laster zuvor zu kommen, und verordnete: daß überall, wo ein Gastmahl seyn sollte, ein alter ehrlicher Bürger vor der Thüre stehen müste, um allen die ins Haus giengen, anzuzeigen, und sie zu ermahnen: Aus dieser Thüre soll kein Wort kommen, und was man darinnen reden wird, das soll verschwiegen seyn. Wie wir zu sprechen pflegen: Hier unter der Rose geredet.

In diesen Tagen fraget niemand nach alten Dingen: ob unfere Alten und Vorfahren gleich ehrliche Leute gewesen, männliche Thaten gethan, und unsträflich gelebet haben: sondern jedermann forschet nach neuer Zeitung. Und wenn ihm gleich wenig daran gelegen ist, will er sie doch wissen: sollte er sich gleich mit eitel Lügen entweder selbst aufhalten, oder andre verführen. Vincentius Obsopdus spricht:

Weiter hüt dich vor den Gespalten  
 Die nichts heimlichs können behalten.  
 Verkehren bösllich jedes Wort  
 Verschweigen nichts an jedem Ort.  
 Wer Abwesende übel richtet aus  
 Dem sollt nicht trawen in dem Haus  
 Gesellschaft sol freylich sein frey  
 Kein falsche zung jr wonen bey.  
 Wer auf abwesende wißt kein  
 Der ist gewiß nicht from noch rein.  
 Abwesend schelten ist kein kunst.  
 Dadurch erlangt man wenig gaust.

Zum andern ist hier die listige Art und Natur des Fuchses zu merken, da er seine Fußtapfen mit dem Wedel, und Maule vermählen und unmerklich machen kann: wie hier Reineke selbst von seinem Vater erzählt. Also können falsche Menschen ihre listigen versänglichen Handel und Anschläge, so geschwind und unehrlich sie auch immer seyn mögen, auch bedecken und bemänteln: daß man an ihnen ihre Untreue, ihr falsches betrüglisches Vorhaben nicht merken, oder erkennen soll.



Das

(\*) In den plattdeutschen Ausgaben von 1544. in 4. und in der von der 1575. in 8. steht hier des Sacedamouier Gesetzgeber.

## Das sechs und zwanzigste Hauptstück.

Wie Reineke ferner von seinem untreuen Vater spricht,  
und was derselbe für ein Ende genommen: womit er seine  
Lüge beschleußt.

**A**ls nun mein Vater mit vieler Mühe und Arbeit zwischen der Elbe und dem Rheine das ganze Land durchlaufen hatte, um manchen Söldener zu finden, den er mit seinem Golde gewann, Braunen zu helfen: so kam er gegen den Sommer wieder ins Land, wo er Braunen und seine Gefellen gelassen hatte. Er erzählte ihnen von der großen Angst und Sorge, die er von den hohen Schldffern im Sachsenlande ausgestanden: wo die Jäger mit ihren Hunden ihm täglich nachgestellt, und ihm viel zuwider gethan hätten. Dieses sagte er den Verräthern, zeigte auch Briefe von seinen Gefellen, die Braunen

sehr wohl gefielen. Sie lasen selbige alle fünf mit einander; als schon hundert von Isegrims Anverwandten lauter nahhafter Leute, mit scharfen Zähnen und weiten Mäulern, zum Kämpfen fertig stunden. Ohne die Rater und Bären, die alle auf Brauns Seite waren, sah man auch alle Bielfraße und Dachs aus ganz Thüringen und Sachsen kommen; die alle mit dem Bedinge geschworen hatten, daß man ihnen den Sold auf drey Wochen voraus bezahlen sollte: so wollten sie bey dem ersten Aufgebothe, Braumen mit ganzer Macht zu Hülfe ziehen.

Dieß alles nun, Gott sey ewig Dank gesagt! habe ich glücklich verhindert. Denn als nun alles, gedachter maßen bestellet war: gieng mein Vater über Feld, um seinen Schatz zu besehen. Aber da gieng seine Besümmerniß erst an. All sein Suchen war vergebens, ja jemehr er suchete, je weniger fand er. Sein Schatz war weggetragen, und er that etwas, das ich selbst beklagen muß: denn vor Zorn und Verzweiflung, erhenkte er sich. Und so gerieth Brauns ganze Sache, durch meine List ins Stecken. Dem allen ungeachtet, haben zu meinem Unglücke, Isegrim und Braun, der Bielfraß, in des Königes Rathe die obersten Plätze auf der Bank; der arme Mann Reineke aber hat keinen Dank dafür: der doch seinen eigenen Vater übergeben hat, um Euch das Leben zu retten. Wo sind hier doch diejenigen, die das auch thuu würden; sich selbst zu schaden, um Euch bey Ehren zu erhalten?



### Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel sprach der Hott die Räter, Goldner, und Landtsknechte in den Worten; da er sagt, daß sie erst auf den Sommer, wenn es ihnen gefiele, Braumen beschicken wollten. Denn Räter ist eine müßige Art, hallofer Leute, die ohne nach Ehre und Billigkeit zu fragen, dahin laufen, wo sie was zu verdienen hoffen; sich muthwillig in Gefahr ihrer Seelen, und ihrer angebörhen Ehrbarkeit, und guter Landessitten stürzen. Denn sie gewohnen dabey alle Unzucht, im Schelten, Schwören, Fluchen, und andern schandbaren Worten; ja Hurerey, Ehebruch, Saufen und Treffen, Stehlen, Rauben und Morden, ist ihr tägliches Brod. Und das thun sie den armen Leuten, welche sie, die Landtsknechte, niemals bedrückt haben. Sie laufen von ihren kranken Vattern, verlassen ihre frommen Weiber, und unermöggen lieben Kinder; ihr süßes Vaterland, und geschworne Dienste, auch schuldige Arbeit: um der Sünde, dem Teufel und der Hölle in den Rachen zu laufen. Wenn sie armen Leuten große Angst, Klage und Armuth, Schande und Schaden zugesüget haben; und der Teufel sie nicht bald wegführet, sondern sie noch nach Hause kommen: so verderben sie mit ihren bösen Sitten, in Worten, Ketzungen, und Werken, alle Stände: zu großem Schaden bürgerlicher Gesellschaft. Denn viele andre werden durch sie zum Müßigen, Eptolen, Saufen und Huren gereizet: und so fügen sie ihrem Vaterlande durch ihre

ihre böse Sitten, mehr Schadens zu, als vorhin den Feinden durch ihre muthwilligen Kriege. Denn es ist müßiges, nutzloses Volk, das nicht gewinnen, sondern verzehren hilft, was seine Aelteren erworben haben, und andre fromme Leute noch erwerben. Das Buch, Memorial der Tugend spricht:

Je kriegsknecht hielt ir inn der meng  
 Ewe ehr vnd ayd inn rechter streng,  
 Ließt Gottes schwur vnd füllerey  
 Vnd wert gehorsam auch dabey.  
 Zu kriegem wart ir hochgeacht  
 Vil land vnd stett zwingt ir mit macht.  
 Sonst thun euch scheuchen alle stend  
 Wer euch nit haben muß vnd kennt.  
 Vnd was durch euch wirt außgericht  
 Das hat man täglich viel geschicht.  
 Wiewol man etlich frommer findt  
 Den solche Mißbreuch häßig sind.  
 So schat ja doch der pösen that  
 Solch übel straffet ist mein rath.

Zum 2) ist hier zu lernen, daß mancher reicher Mann, der seine Hoffnung, Zuversicht und seinen Trost, auf Reichthum setzt, Geld, Gut, und große Schätze, zu seinem eigenen Verderben sammelt. Denn wenn die Güter, darauf sein Vertrauen und seine Hoffnung gesetzt ist, ihm entwendet werden, oder sonst umkommen: so folget Angst, Sorge, Mühe, und Verzweiflung; und endlich bringen sie sich selbst um. So gieng es hier Reinekens Vater: denn als sein einziger Trost, der Schatz, ihm gestohlen war; und er deswegen sein Vorhaben nicht vollbringen konnte, fiel er in Unmuth, und benetzte sich selbst. Wann also jemanden Reichthum zu fällt; so soll er sein Herz, das ist seine Hoffnung und sein Vertrauen, nicht darauf setzen: wie der reiche Mann that, der im Buche, Memorial der Tugend, also spricht:

O geld, das mich am höchsten freude,  
 Inn dir such ich mein saligtayt.  
 Wann wer dein mag gebaben vil,  
 Bekompt omb dich, was er nur wil,  
 Du dir seindt all mein sinn gestalt,  
 Na wie ich dich gewinn vnd b'halt.  
 Vnd was ich damit sünden bin,  
 Nach meinen tod schaff ich das hin.  
 So ich dein fort nit me bedarff  
 Ich glaub die höll sey nit so scharff  
 Vnd wer hier heischt das petelbrot  
 Der werd auch dorthin leiden not.

Aber ein reicher Mann soll sein Vertrauen, seinen Trost und seine Zuversicht allein auf Gott stellen; die zeitlichen Güter allezeit zur Nothdurft, und nicht zum Uebersusse, zur Ehre Gottes und Hülfe des Nächsten, mit Dankagung gebrauchen. Denn wer sich der Geschöpfe recht, und ohne Schaden gebrauchen will, der soll sich den nothdürftigen Gebrauch vorbehalten, und Gott allein die Ehre geben.

Suchstu inn gelt dem höchsten zort  
 So glaubstu wenig Christi wort,  
 Damit er auch die hat betroffen  
 Die inn ihr selbst Reichthumb hoffen.  
 Vnd leret auch mit guten sachen  
 Bleyblich schätz zu hymel machen.

Die nimmet letzet dieb, roß, noch schab,  
 Narr thu dich falscher hoffnung ab.  
 Wann bist du nit an witzgen blind  
 Hoff ding die unvergenglich sind.  
 Vnd ewig das zeylich bie nit mer,  
 Dann wie es dich gehn hymel fer.

✱ ✱ ✱

Das

## Das sieben und zwanzigste Hauptstück.

Wie Reineke den König und die Königin mit seiner Lüge verleitete, und ihnen Hoffnung machte, den Schatz zu bekommen.

**K**önig und Königin, alle beyde hofften nunmehr auf einen großen Gewinn. Sie nahmen also Reineken besonders an einen Ort, und sprachen: Sage uns nun, wo du den großen Schatz aufgehoben hast. Reineke antwortete: Was hülf mich das? Sollte ich mein Vermögen dem Könige anzeigen, der mich henken läßt? ja der den Dieben und Mördern glaubet, die mich mit ihren Lügen fälschlich beschweren, und mich verrätherisch ums Leben bringen wollen?

Nein, Reineke, erwiederte die Königin. Mein Herr wird euch leben lassen, und euch alles gnädiglich vergeben, auch seinen Zorn fahren lassen;



lassen; ihr aber sollt künftig klüger werden, und meinem Herrn allezeit getreu seyn: Reineke versetzte: Meine gnädige Frau, wenn mir der König also das vor euch angelobet will, daß er mir seine Huld schenken, mir alle meine Verbrechen und Schulden, auch allen Unmuth vergeben will: so ist gewiß kein König in der Welt so reich, als ich ihn machen will; und ich will ihm weisen, wo der Schatz liegt.

Frau, sprach der König: glaubet ihm nicht. Lügen, stehlen und rauben, das möget ihr ihm glauben! Er ist einer der ärgsten Lügner auf dem Erdboden. Die Königin erwiderte: Nein, mein Herr. Bisher war Reineke freylich von bösem Leben: aber nunmehr könnet ihr ihm wohl Glauben beymessen, indem er den Dachs, seinen Freund, also mit an-gegeben hat; ja seinen eigenen Vater selbst nicht geschonet hat. Diese allesamt hätte er ja verschonen, und andere Thiere beschuldigen können, wenn er bössartig hätte seyn wollen. So falsch wird er nicht mehr seyn!

Der König sprach: Meinet ihr das, Frau? und waget ihr das zu eurem Besten zu rathen, ohne daß großer Schaden daraus komme? So will ich alle Verbrechen des Reineken, wie groß die Sachen auch sind, auf mich nehmen; und allen seinen schönen Worten glauben. Aber ich schwöre es ihm, bey meiner Krone! geschähe es, daß er sich hernach wiederum vergienge: so sollte er und alle die ihm angehören, bis ins zehnte Glied, sie möchten auch seyn, wer sie wollten, in Schaden und Unglück kommen; ja in viele Rechtshändel gerathen.

So sah nun Reineke den König ganz umgewandt, und bekam einen bessern Muth. Herr! sprach er, ich wäre thöricht, wenn ich also dergleichen Worte spräche, die ich nicht so fort, ja in kurzer Zeit, spät oder früh beweisen möchte. Der König glaubte ihm also, und vergab Reineken alles mit einander; erstlich die Untreue seines Vaters, sodann auch seine eigene Schulden. Wer war hier froher, als Reineke? Es konnte auch unmöglich anders seyn, denn er war vom Tode genesen.



### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel ist vornehmlich zu merken, daß ein Fürst, Herr, oder Richter, der Fürbitte oder dem Rathe seiner Frau, in ungerechten und bösen Sachen, nicht zuviel glauben oder statt geben solle. Denn dadurch wird der schuldige losgegeben und geschützt, der Unschuldige und Gerechte aber unterdrückt, und um Leben und Vermögen gebracht. So that hier die Königin für Reineken, und giebt Rath; nicht um der Barmherzigkeit, oder der Gerechtigkeit wegen, sondern um des vermeynten Schatzes,

Schazes, d. i. ihres Eigenmuthes willen. Dieses aber ist ganz übel und widerrechtlich gethan; nimmt daher auch gemeiniglich ein böses und unglückliches Ende: wie denn auch hier der Königin Hoffnung abliefe, und das Gute, so sie sich vermuthete, in ein größeres Uebel verwandelt ward.

In der Bibel liest man, daß der König Ahab, den übeln Rath, seines bösen verrätherischen Weibes, Jesabels gehöret: weswegen der fromme und gerechte Mann Naboth, unschuldig sterben mußte. Gleichergestalt ließ Herodes den heiligen Propheten und Käufer Christi, Johannes, aus falschem Rathe und böshafter That des Weibes Herodias, enthaupten und umbringen. Darum soll ein Herr, oder Richter, vorsichtig handeln, und sich nicht leicht etwas erbitten, oder überreden lassen; daraus einem andern Unterthan Unglück und Schaden widerfahren möge: wie denn aus Reineskens Befreyung (die doch der König, meistens der unziemlichen Begierde des vermeynten Schazes wegen, nachgab und bewilligte,) die andern in große Gefahr, Noth, und Schaden gebracht wurden. D. Seb. Brand spricht:

Ahab ließ nit beniegen sich  
Mit sinem ganzen königreich.  
Er wolte auch Nabuth garten han,  
Des starb on recht der arm frum man.  
Allein der arm muß inn den sack  
Was gelt git, das hat guten g'schmack.  
Armut, die jetzt ist ganz vnvered  
Was etwan lieb vnd hoch auf erd.  
Aber böß frowen, gent böß redt  
Als Ochofias mueter dent.  
Herodias ir Tochter hieß  
Das man den töuffer köppfen ließ.  
Salmon durch frowen rett verleit  
Wart, das er die abgötter er.

## Das acht und zwanzigste Hauptstück.

Wie Reineke dem Könige und der Königin danket, und seine Lügen fortsetzet, um aus der ganzen Sache zu kommen.

**D** König! sprach Reineke, edler Herr! Gott müsse euch und eure Frau für alle die Gnade belohnen, die ihr mir thut. Ich will derselben mein Lebenlang gedenken, wo ich anders klug bin, und euch aufs höchste danken. Denn in allen Landen und Reichen, lebet wohl niemand unter der Sonne, dem ich den Schatz so gern gönne, als euch beyden. Denn ihr habet es um mich verdienet. Ich gebe ihn euch also, ohne allen Reid; so frey, als König Emerich ihn nur besessen hat: und nun will ich euch auch sagen, wo er verborgen liegt; und euch nichts verhalten.

Gegen Osten von Flandern liegt eine große Wüsteney, da ist ein Gebüsch, das heißt mit seinem rechten Namen Hüsterloh; dabey ist ein Brunnen, Krefelsputt genannt: dieses merket euch wohl, gnädiger Herr, der steht nicht weit davon. Weder Weib noch Mann kömmt, in einem ganzen Jahre dahin; eine so große Wildniß ist alda: nur die Eule und denn der Schaubhut wohnen daselbst. Da liegt nun der Schatz verstecket. Krefelsputt wird die Stelle genannt, verstehet mich recht! denn es ist euer Vorthail. Ihr, und meine gnädige Frau müßet dahin; denn niemand ist so getreu, den ihr als einen Bothen senden könntet; und euren Schaden will ich nicht. Ja Herr, ihr selber müßet dahin! Wenn ihr nun Krefelsputt vorbey seyd, werdet ihr da zwey junge Birken finden; diese Herr König, müßt ihr merken, die nahe bey der Psüße stehen. Zu den Birken nun, gnädiger Herr, geht; darunter liegt der Schatz begraben; da müßt ihr fragen und scharren, so findet ihr Moos auf einer Seite; hernach liegt manch köstliches Geschmeid, von Gold sehr reich und schön. Ihr werdet auch die Krone finden, die Emerich zu seiner Zeit getragen, und die Braun hätte tragen sollen; wenn sein Wille geschehen wäre. Daran werdet ihr allerley Zierrathe, Edelgesteine und goldene Arbeit sehen, die etliche tausend Mark werth sind. Wenn ihr nun das alles haben werdet, Herr König, wie oft werdet ihr in eurem Sinne gedenken: O Reineke, du treuer Fuchs! der du dieses hier mit deiner List, in das Moos gegraben hast. Gott gebe dir viel Ehre, wo du auch seyn magst!



### Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel setzt Reineke seine angefangene Lüge von dem Schatze fort; flaffiret dieselbe ganz meisterlich aus, und weist den König auch in die erdichtete Einöde und Wildniß, wo er den Schatz verborgen habe. Sonderlich bedienet er sich seiner listigen Schmäucheleyn, indem er sagt: Wenn ihr nun das alles haben werdet, Herr König &c. Und wiewohl kein Mensch in der Welt ist, den man nicht mit schmäuchelnder Zunge überreden und betrügen könnte; denn das menschliche Herz kann sich nicht allemal vor betrüglischen, aufgepußten, und geblümten Worten, in acht nehmen: so sind doch Fürsten und Herren vornehmlich dem Laster der Schmäucheleyn geneigt; und glauben den Schmäuchlern, Lügern und Fuchsschwänzern wohl mehr, als frommen, treuen und wahrhaftigen Leuten.

Die Schmäucheleyn ist ein süßer, tödtlicher, firenischer Gesang, eine betrüglische Pfeife, eine spöttische, lügenhafte Stimme, die mit süßen Worten die Vernunft blendet, und das Recht störet. Denn sie lautet sehr lieblich, bringt süßiglich in den Verstand, und

und verwüftet denselben durch ihren schädlichen Mund, durch ihre vergiftete Zunge mörderischen Zähne, und tödtlichen Athem, auf eine unwiederbringliche Weise. Zudem ist ein böser Schmäuchler viel schädlicher, als ein bitterer Auserredner. Denn ein solcher verderbet den Verstand, das gute Gemüth, treue Herz, alles Vornehmen und Leben des Menschen. Aber ein Nachläßer, schadet nur von außen dem guten Namen und Gerüchte. Der Schmäuchler verfehret den, der es gern von ihm erduldet; aber der Nachläßer den, der es ungern hat. Die Schmäuchelei, nach dem sie lieblich ist, bringet Schaden; aber das Nachreden bringet einen zur Besserung; daß man nämlich unsträflich leben muß, will man anders hinterm Rücken nicht beredet werden. D. Seb. Brand spricht:

Der ein Fluch federn, der stricht kryden,  
Der lieblosst, der ranc in die oren,  
Das er vffkum in kurzen iaren  
Vnd sich mit Deller: schlecken mer,  
Mancher durch liegen würt ein Herr,  
Dann er den kuzen strichen kann  
Vnd mit dem falschen Hengst vmbgan  
Tu bloßen mel ist er geschwind  
Den mantel henden gen dem wynd.

Wer schlagen kan hat vnder woll  
Derfeld zu Hoff gern bliben soll  
Do ist er warlich lieb vnd wert  
Der erberkeyt man do nit bger.

Wann yeder wer, als er sich stellt,  
Den man für from vnd redlich helt  
Oder stellt sich als er dann wer,  
Vil narren kappen ständen leer.

## Das neun und zwanzigste Hauptstück.

Wie Reineke falsche, doch scheinbare Ursachen vorwendet,  
warum er mit dem Könige nicht nach dem Schatze  
reisen könne.

**D**er König sprach darauf: Höre mich, Reinhart, du mußt dich mit mir auf den Weg machen: denn ich kann die Stelle allein nicht treffen. Von Aachen habe ich zwar wohl reden hören; wie von Lübek, Cöln, und Paris. Aber wo Hüsterlo, oder Krefelpüt ist, davon habe ich niemals gehöret. Ich fürchte sehr, es sey nur ein erdichtetes Wort.

Dieses höret Reineke nicht gern. Herr, sprach er, ich weise euch ja nicht so fern von hier, als ob es nach dem Jordan hin wäre; daß ihr  
mich

mich in so argem Wahne haltet. Es ist ja hier nahe bey, in Flandern. Ich will auch bey meinen Worten bleiben; und hier etliche Gefellen fragen, die eben das sagen werden; daß nämlich Krefelpüt bey Hüsterlo liegt, und so heißt. Hier rief er Lampen herbey, welcher erschrock: Reineke aber sprach zu ihm: Lampe, fürchtet euch nicht; der König will euch sprechen. Ich frage euch, bey eurem Eide, den ihr neulich meinem Herrn geschworen habet; saget, ob ihr nicht wisset, wo Hüsterlo liegt, und Krefelpüt in der Wüsteney?

Lampe sprach, wenn ihr es von mir hören wollet, so ist Krefelpüt nah bey Hüsterlo; das ist ein Gebüsch dieses Namens. Denn der krumme Simonet, münzete daselbst so manches Jahr sein falsches Geld, und lag daselbst mit seinen Kammeraden. Ich habe da manchemal Frost und Hunger gelitten; wenn ich vor Rhnen, dem Hunde laufen mußte, der mir schwer fiel. Darauf sprach Reinhart ferner: Nun, Lampe, geht wieder unter jene Hofleute (\*); denn ihr habet meinem Herrn genug gesagt.

Der König sprach hierauf. Seyd zufrieden, Reineke, denn ich that es nur aus Uebereilung, daß ich euch etwas beschuldigte: Aber seht auch zu, daß ihr mich dahin bringt. Reineke sprach: das that ich herzlich gern, wenn meine Umstände es erlaubeten, mit dem Könige zu wandern, und mit ihm nach Flandern zu gehen. Allein, gnädiger Herr, ihr würdet euch versündigen, wenn ihr mich dazu nöthiget, wie ich euch gleich sagen will: ob ich mich dessen gleich schämen sollte. Denn Isegrim gieng vor einiger Zeit, in des Teufels Namen, in einen Orden, und ward zu einem Mönche beschoren. Da ließ er sich nun an den Einkünften nicht gnügen, die ihm sechs Mönche abtruigen. Er klagete und gransete allezeit, daß es mich endlich erbarmete. Er ward endlich krank und elend: da half ich ihm, als meinem Anverwandten, mit Rath und That, daß er davon kam: und eben darum bin ich in des Papstes Banne.

Wenn ihr mirs also erlaubet, will ich morgen, mit eurem guten Rathe für meine Seele sorgen, und früh, bey Sonnenaufgange, nach Rom ziehen, um Ablass zu holen. Von da will ich über Meer (\*\*) ziehen, und ehe ich wiederum nach Hause komme, will ich soviel gethan haben, daß ich mit Ehren bey euch seyn kann. Reisetet ich nun mit euch

(\*) Im Grundtexte steht zu den Knechten. Aber die edlen Knechte, Ministeriales, oder Schildträger der Ritter des großen Adels in mittlern Zeiten, sind das, was igo der niedrige Adel ist: der in England noch den Namen der Knights, und Esquires, d. i. Knechte und Schildträger führt.

(\*\*) Die Wallfahrten, die damals den Büßenden aufgelegt wurden, zielten entweder nach dem heiligen Grabe, oder nach St. Jacob zu Compostell in Spanien; dahin man denn über die See ziehen mußte, um völlige Vergebung der Sünden zu erhalten. S. Herrn Professor Rothfuchers Buch vom Ablass und Jubeljahre, der uns alle Thorheiten und Gräuelt dieser Lehre, in einer historischen Ordnung beschrieben und entdecket hat.

auch, es sey wolken es wolke: so würde ein jeder sprechen: Seht! unser Herr, hat nun sein vornehmstes Wesen mit Reineken, dem er doch vor kurzem das Leben nehmen wollte; und der noch dazu im Banne ist. Seht, gnädiger Herr, ob ich nicht recht habe; wie ihr es denn gar wohl versteht.

Es ist wahr, sprach der König: wann du im Banne bist, so wäre es mir ein Vorwurf, wenn ich dich mit mir ziehen ließe. Ich will also kämpfen, oder sonst jemanden, mit zu der Pfüge nehmen. Aber wahrlich Reineke, es ist dir höchst nöthig, dich aus dem Banne, los zu machen. Du hast meine Gnade, und magst gehen. Ich will dir deine Wallfahrt nicht wehren. Es scheint, da willst dich ganz bekehren, und vom Bösen zum Guten wenden. Gott lasse dich die Reise glücklich enden!

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke fünf Lehren. 1) Wenn ein untreuer Schmeichler, Angedenket, oder böser Schaff bey einem Fürsten oder Herrn durch seine Mißhandlung beschweret worden; hernach aber durch seine schnelle Lügen und falsches Versprechen los kömmt, und des Fürsten Gemüth wiederum ändert: alsdann werden alle, die über den lösen Angeber geklaget haben, erschrocken und betrübet. Damit sie nun von dem falschen Verläumder unbeschweret bleiben mögen, so sagen sie alles, was dem untreuen Fuchschwänger lieb ist, und bestätigen wohl gar seine erdachten Lügen. Wie auch hier der Hase, Reineken zu Steuer, ein falsches Zeugniß ablegt.

2) Will der Poet mit den verdeckten Worten, durch den falschen Münzer, das große, in allen Nationen igo sehr gemeine Gebrechen der bösen Münze; nebst der hinterlistigen betrüglischen und tückischen Wechsellery anzeigen. In diesem Handel aber sind die Kaufleute Meister. Sie verwechseln das Geld in den Länden, wo das böse Geld gangbar ist; die gute Münze steigern sie, und bringen böses Geld in die Länder. Dadurch wird nun der arme Mann bis auf die Knochen geschunden, und die gute Münze kömmt ganz aus dem Lande. Wie kann es denn immermehr in der Welt gut werden? Daher ist der Münze wegen igo ein solcher Betrug, daß ein armer Mann, der gute Münze haben will, gar viel an seiner Nahrung verlieren, und Aufgeld geben muß. Daher kömmt es auch, das lauter böse Münze gangbar ist, die gute aber zurück bleibe, und nicht anders als mit Wucher zum Vorscheine kömmt.

Erlische wechseln allenthalben die gute vollgültige Münze auf, lassen sie schmelzen und verkaufen sie, oder lassen böse geringe Münze davon machen. Mit diesen Griffen kann man bald Lande und Leute anffressen und zu Grunde richten. Solches waren vorzeiten eitel Bubenstücke, und unehrlüche Thaten, deren sich ehrliche Leute geschämnet hätten, denn es ist allzugrob und gemein. Wer aber igo in solchen Bubenstücken am geschicktesten ist, den hält die Welt für einen feinen redlichen Mann; dem will ein jeder seine Tochter geben; von dem spricht jedermann: Ey! das ist ein wackerer Kerl! der nähet



nähret sich wohl, und kann was vor sich bringen! Was tausend Teufel habe denn ich gelernt? Darum spricht Seb. Brand also:

Die alte Münz ist ganz herdurch  
Und möcht nicht lenger zyt beson  
Zeit man jr nit eyn zusatz gethon.

Die Münz die schwachert sich nit Klein  
Falsch gelt ist worden yetz gemein  
Und falscher rath falsch geystlichkeit  
Münch, priester, kregen, blonbrüder dreit.

Sie golt man kupfer yetz zutast,  
Müßredt man vnder pfeffer myst,  
Man kan das belgwert alles verben,  
Und dat es auf das schlechtest gerben.

3) Wird hier des Bannes gedacht, aber es ist unnöthig, viel davon zu reden, nachdem jedermann bekannt ist, daß es ein großer Mißbrauch, und der Papisten Geldes strick und Handwerk gewesen ist. Denn sie haben durch die grausamen Drohungen und erschrecklichen Blitze der Citationen, Mandate, Aggravationen, Suspensionen, und Absolutionen, sich unterstanden, die armen Seelen der Menschen zu verdammen, und jenseit der Höllen zu schicken. In Rom wird der Bann so gemalt. Ein sehr rächgeriges scheußliches Bild sitzt auf einem großen Stuhle, und sieht den im Banne liegenden mit gräulichen Augen an; dem auf beyden Seiten zween Teufel eige feurige Krone aufsetzen, Feuer unter den Füßen haben, und mit heftigen Mandaten und Bannbriefen die Leute erschrecken. So spricht Freydanck: (\*)

Wo sint nun die, der rom vor was  
In je palastten wachset gras  
Do nemend die fürsten vil do by  
Die stedt ir lob noch rade sy  
Rom was e mit ir kraft  
Aller Herren Hertschafft,  
Nu sint sy schelcken vnderthon  
Das hat got durch ir falsch geton,  
Se rom ist manig falscher List  
Der an dem bobst unschuldig ist  
Sant peter kam an eini stat  
Do ein lamer almuosen bat  
Nu merckent wie sant peter sprach  
Do er in so siech liegen sach  
Silber vnd gold ist frömd mir  
Das ich han das geb ich dir  
Also gab er im ze stund  
Er sprach stand off vnd biß gesund  
Lebte noch ein bobst also  
Des wer die cristenheit fro.

Manger bin ze rome vert  
Der raubt dar vnd dannen gert  
Und gibt (sagt) der bobst hab im vergeben  
Was er gesünd hab all sin leben.  
Und wem er schaden hab geton  
Des hab er im alles ledig gelon  
Wer das gibt (spricht) der ist betrogen  
Und hat den bobst angelogen.

Alle aplas ligend do nidere  
Man engelte vnd geb widere  
Der aplas düncket den toren gut  
Den ein gauch (Bock) dem andern tut  
Die gnod ein esel sünde nimpt  
Die der Wolff gegen im begins  
Er bot vnd ander wirtte  
Geburen (Bauern) vnd Hirt  
Die vergebent alle sünd do  
Die gnod ist nimen anderswo.

Der bobst hat ein schönes Leben  
Mag er sünd on rüh (Reue) vergeben.  
So solte man in steinen  
Ob der kristen einen  
Oder deheiner Mutter barm (Kind)  
Ließ hin zu der Helle varn  
Wer das gibt (sagt) der hat gelogen  
Se rom manger wirt betrogen  
Dem bobst nit anders zimpt  
Man das er sünden buse nimt.  
Er mag wol dem ruwere (Räuber)  
Senften sine swere  
Sünd nieman mag vergeben  
Dann got das suln wir streben.  
Möcht mich der bobst erlassen wol  
Ob ich ein andern gelten sol  
So wolt ich alle bürgen lon  
Und wolt mich an den bobst han.

R

Alles

(\*) Ich führe diese Stelle aus einer alten Handschrift an, die vom 1475ten Jahre her ist, und also lange vor der Reformation geschrieben worden. Seb. Brand, der den Freydanck drucken lassen hat viel daran geändert.

Alles schatzes flüßte gant (gehn)  
 Ze Rom. da die do bestant  
 Und doch niemer wirdet vol  
 Das ist ein vnseelig Hol (Höl)  
 So duncket doch alle sünd dar  
 Die nimt man do den Luten gar  
 Do sy die behalten  
 Deß muß glücke walten  
 Ze rom ist alles rechtes krafft  
 Und alles falsches meisterschafft  
 Römisch sent und sein gebot

Das paffen und leyen: synt  
 Gericht han geborsam  
 Die brichet man nun ohne scham  
 Got geb es vns ze Heil  
 Banne sint wolfeil  
 Der ouch falscheit gert  
 Der sündet guti pferwert  
 Was ze rom falsches ist,  
 Das glaub ich niemer ze langer frist  
 Was ich do gutes han gesehen  
 Dem will ich iemer gutes sehen (sagen).

Zum 4) In der Christenheit waren zwo große Wallfahrten, die Sünden der Lebendigen und der Todten, wie man fälschlich glaubete, dadurch zu büßen; als zu St. Jakob, und zu Rom (\*). Zu diesen stellet sich Reincke, als ob er gehen wolle, damit er nur vom Könige wegstomme. Dieweil nun die St. Jakobspilger zu groß werden wolte, und dem Papste dadurch zu viel entgieng: setzte er das Jubeljahr, das vorhin alle funfzig Jahre gesehret ward, auf fünf und zwanzig Jahre: und dieweil auch dieses noch langsam herum kam, schickete er noch Ablass und Bullen aus, damit ihm ja nichts entginge; und abschwurte die Leute von den weiten Reisen, mit dem Bedinge, daß sie so viel in seine Kiste geben sollten, als sie auf der Reist würden verzehret haben. Und also ist es mit solchen Wallfahrten und dem Ablasse lauter Bube-  
 rey und Betrug gewesen. Darum wird auch dadurch niemand frömmere, empfängt auch von Gott in seinem Gewissen keinen Trost, wider den Teufel; sondern ist ärgerlich und verführerisch.

Denn Gott regieret seine Christliche Gemeine, die an ihn glaubet, durch seinen heiligen Geist, und giebt ihr kein ander Maaszeichen von Vergebung der Sünden, als sein Wort: daß, wer Gnade bedarf, wenn und wie oft er wolle, der darf sie nur, laut göttliches Wortes, von Gott, und nicht von den Heiligen in Wallfahrten begehren: so wird sie ihm widerfahren. Diese Macht Sünde zu vergeben, hat der Teufel allein an den Papst, und an die Wallfahrten nach Rom, und an andere Orte gebunden, und sich ein eigen Volk, als Mönche, Pfaffen und Nonnen gemacht; denen er diese Verführung einbläst. Dieselbe treiben sie nun fortan, in aller Menschen Gewissen und verführen also die ganze Welt.

(\*) Der Verfasser hat die dritte Wallfahrt nach dem heiligen Grabe vergessen; die doch in dem folgenden, vom Reincke selbst erwähnt wird.

## Das drenßigste Hauptstück.

Wie der König Reineken, offenbar alle seine Missethat vergab, und einem jeglichen geboth, daß er und alle die Seinen Reineken Ehre und Hochachtung erweisen sollten.

Als dieses nun geschehen war, trat der König selbst auf eine hohe Stelle von Steinen, und hieß alle Herren schweigen, und sich nach eines jeden Stande und Geburt ins Gras niederlegen. Reineke stund bey der Königin: der König aber sprach mit reifem Bedachte:

Schweiget und höret alle, ihr Vögel und Thiere, arme und reiche! Höret zu, ihr kleinen und großen, meine Freyherrn und Hausgenossen: Reineke steht hier in meiner Gewalt, und man hätte ihn heute

Alles schatzes flüßte gant (geh)u  
 Ze Rom. da die do bestant  
 Und doch niemer wirdet vol  
 Das ist ein vnseelig Hol (Hölz)  
 So duncket doch alle sünd dar  
 Die nimt man do den Lüten gas  
 Do sy die behalten  
 Dess muß glücke walten  
 Ze rom ist alles rechtes krafft  
 Und alles falsches meisterschafft  
 Römisch sent und sein gebot

Das paffen und leyn: spöt  
 Bericht han geborsam  
 Die brichet man nun ohne scham  
 Got geb es vns ze Heil  
 Wanne sint wolkeil  
 Der ouch falscheit gert  
 Der sündet guti pfenwert  
 Was ze rom falsches ist,  
 Das glaub ich niemer ze langer frist  
 Was ich do gutes han gesehen  
 Dem will ich iemer gutes jehen (sagen).

Zum 4) In der Christenheit waren zwei große Wallfahrten, die Sünden der Lebendigen und der Todten, wie man fälschlich glaubete, dadurch zu büßen; als zu St. Jakob, und zu Rom (\*). Zu diesen stellet sich Reineke, als ob er gehen wolle, damit er nur vom Könige weglomme. Diemeil nun die St. Jakobsreise zu groß werden wolte, und dem Pabste dadurch zu viel entgieng: setzte er das Jubeljahr, das vorhin alle funfzig Jahre gefeyret ward, auf fünf und zwanzig Jahre: und diemeil auch dieses noch langsam herum kam, schickete er noch Ablass und Bullen aus, damit ihm ja nichts entgieng; und absoluirte die Leute von den weiten Reisen, mit dem Bedinge, daß sie so viel in seine Kiste geben sollten, als sie auf der Reise würden verzehret haben. Und also ist es mit solchen Wallfahrten und dem Ablasse lauter Büberrey und Betrug gewesen. Darum wird auch dadurch niemand frömmere, empfängt auch von Gott in seinem Gewissen keinen Trost, wider den Teufel; sondern ist ärgerlich und verführerisch.

Denn Gott regieret seine christliche Gemeine, die an ihn glaubet, durch seinen heiligen Geist, und giebt ihr kein ander Maaszeichen von Vergebung der Sünden, als sein Wort: daß, wer Gnade bedarf, wenn und wie oft er wolle, der darf sie nur, laut göttliches Wortes, von Gott, und nicht von den Heiligen in Wallfahrten begehren: so wird sie ihm widerfahren. Diese Macht Sünde zu vergeben, hat der Teufel allein an den Pabst, und an die Wallfahrten nach Rom, und an andere Orte gebunden, und sich ein eigen Volk, als Mönche, Pfaffen und Nonnen gemacht; denen er diese Verführung einbläset. Dieselbe treiben sie nun fortan, in aller Menschen Gewissen und verführen also die ganze Welt.

(\*) Der Verfasser hat die dritte Wallfahrt nach dem heiligen Grabe vergessen; die doch in dem Folgenden, vom Reineke selbst erwähnt wird.

## Das dreßzigste Hauptstück.

Wie der König Reineken, offenbar alle seine Missethat vergab, und einem jeglichen geboth, daß er und alle die Seinen Reineken Ehre und Hochachtung erweisen sollten.

Als dieses nun geschehen war, trat der König selbst auf eine hohe Stelle von Steinen, und hieß alle Herren schweigen, und sich nach eines jeden Stande und Geburt ins Gras niederlegen. Reineke stund bey der Königin: der König aber sprach mit reifem Bedachte:

Schweiget und horet alle, ihr Vögel und Thiere, arme und reiche! Horet zu, ihr kleinen und großen, meine Freyherrn und Hausgenossen: Reineke steht hier in meiner Gewalt, und man hätte ihn heute

denken sollen. Er hat aber hier bey Hofe mir solche Gnüge gethan, daß ich ihm nunmehr glaube, und ihm von ganzem Herzen meine Huld wieder schenke. Auch meine Gemahlin die Königin, hat so viel für ihn gebethen, daß ich sein Freund geworden bin, und er mit mir ausgesöhnet ist. Ich habe ihm also sein Gut und Leben geschenkt, gebe ihm hiermit volle Sicherheit und Schuß; gebiethe auch euch allen, bey Leibesleben, daß ihr Reineken, seinem Weibe, und seinen Kindern alle Ehre erzeiget, wo sie euch nur begegnen möchten, es sey bey Tage, oder bey Nacht. Ich will auch von nun an, von Reinekens Dingen keine Klage mehr hören. Hat er ja vorhin was übels gethan, so wird er sich künftig bessern, und zwar also: denn morgen früh, will er Stab und Ranzgen nehmen, und zum Pabste nach Rom wallfahren. Von dannen will er übers Meer ziehen, und nicht eher wieder her kommen, bis er von allen seinen sündlichen Thaten vollen Ablass erhalten hat.

### Baumannische Anmerkungen.

**N**ach diesem Capitel merket zwey Lehren. 1) Ist hier zu lernen, daß ein jeder, der neben süßen Worten des Schmeichlers und Augendieners glaubet, gewiß betrogen wird. So ist es hier dem Könige gegangen, indem er Reinekens Worten geglaubt, und ihn losgegeben hat. Jesu aber gebeuth der König wiederum allen Untertanen, Reineken und sein ganzes Geschlecht zu ehren. Denn es ist gewöhnlich, daß bey Hofe den falschen, untreuen und losen Fuchsschwänzern am meisten geglaubt wird, und diese bestreuen von andern gefürchtet und gehret, auch von dem Herren selbst, den Frommen vorgezogen werden.

2) Von der falschen römischen Reise, und dem betrüglischen Ablassen ist im vorigen Capitel genug gesagt, und unnöthig davon etwas mehr, zu entdecken, als was Ulrich von Lutten spricht:

Daß dem Pabst nur um geld sey feil  
 Gnad, Ablass vnd das ewig Heil  
 Wer mehr giebt hat den besten teil  
 Drum kan er nit stathalter sein  
 Des trewen gots der milch vnd wein  
 On gold vnd Silber giebt zu lauffn  
 Heißt ons zum Gnadenbrunnen lauffn.  
 Begert nichts dann ein. dankbar Hertz.  
 Hat selbst getragen unsern schmerz  
 Sein blut vnd edel byahlt vnser schuld,  
 Durch in allein kompts vaters zuld  
 Noch wil der Pabst sein Geld drum han.  
 Das weigert jm yetzt jederman  
 Glaub, Rom heit ons gantz ausgefogn  
 Den Heutel mit dem geld entzogn  
 Hett gott nicht selbs gesehen drein  
 Vnd geben seines Wortes schein.  
 In welchem doch gantz klerlich stah  
 Wo die recht thur zum himmel gah.  
 Nicht durch die römisch galden port  
 Sondern durch Crist, der Gnaden hort.

El. 55.  
 Job. 2, 4.

El. 53.

Das ein und dreyßigste Hauptstück.

Wie Reinefens Widerparte erschrocken, da Reineke los kam; imgleichen wie Braun und Sleggrim gefangen und übel gehandelt wurden.

**D**a sprach Hinz ganz zornig zu Isegrimen und Braunen: Nun ist alle unsre Mühe und Arbeit verlohren! Ich wollte daß ich zu Luntertun (\*) wäre! Ist Reineke wiederum in des Königs Gunst: so wird er alle seine Künste brauchen, uns alle drey ins Unglück zu bringen. Ein Auge hat er mir schon geblendet; das andre steht nun auch in Gefahr. Braun erwiderte. Freylich ist nun guter

A 3

Rath

(\*) Was dieß Wort bedeute, habe ich noch nicht heraus bringen können. Vielleicht soll es London town heißen.

Rath theuer! Isegrim sagte: Es ist eine recht seltsame Sache! Kommet, wir wollen vor den König gehen.

Isegrim und Braun giengen also mit betrübten Sinnen und traten vor die Königin, und sprachen allerley wider Reineken. Allein der König erwiderte: Habet ihrs denn nicht gehdret? Ich u Gnaden angenommen! Hier ward er zornig, und lingen nehmen, sie plöztlich binden und fest schließen, ihnen noch gram, um dessen willen, was er dort hätte: und so bekam denselben Tag Reinekens andres Ansehen. Er brachte seine Widersacher lieb es dahin, daß von Brauns Rücken ein Stück ang und breit abgeschnitten, und ihm zum Känzel gegeben ward; so daß er nun zur Wallfahrt bereit war.

Darauf bath Reineke die Königin, ihm ein paar Schuhe zu verschaffen; und sprach: Gnädige Frau, ich bin euer Pilgrim! Hier ist nun mein Oberherr Isegrim, der hat vier starke gute Schuhe, von denen ich ein Paar haben muß. Bewirket mir dieselben bey unserm Herrn. Frau Gieremuth muß auch ein Paar hergeben; denn sie bleibt doch zu Hause in ihrem Gemache. Sogleich sprach die Königin: Und wenn es ihrer beider Leben kosten sollte, ich meyne Isegrimen und sein Weib: so sollen sie jeder ein Paar Schuhe entbehren.

Reineke erwiderte: Ich danke euch recht sehr! Nun bekomme ich doch vier gute Schuhe; ja alles Guten, das ich künftig thue, solle ich und mein Herr, der König, mit theilhaftig seyn. Denn das ist jedes Pilgrims Recht, daß er für die zu bitten pflegt, die ihm mit etwas behülflich sind. Das thut ihr nun fleißig, und Gott vergelte es euch!



### Almanische Anmerkungen.

In diesen vorstehenden sieben Capiteln, sind viele Lehren enthalten. Der rechte Grund aber ist im 1) daß die lügnerischen Betrüger, viel Böses durchsetzen können, wann ihnen an der Herren Höfen geglaubet wird, und man sie in ihrem Schwagen und Ohrenblasen fortfahren läßt. 2) Lehret hier der Poet, daß es nicht gut sey, daß ein Herr, um Geldes willen die Gerechtigkeit unterläßt: wie hier der König Reineken, in Hoffnung Geld und den Schatz von ihm zu bekommen, losgab. 3) Wird hier gelehret, daß kein Herr, in ungerechten Dingen seine Frau hören soll: wie wohl eine Frau barmherzig seyn, und für Gefangene und Arme bitten soll; und zwar um Gottes willen, der barmherziger gegen uns ist, als irgend ein Mensch. Als aber hier die Königin für Reineken bath, geschah es weder aus Barmherzigkeit, noch um Gottes



Gottes willen; sondern aus Begierde des Schages, den sie verlangte. Wenn nun also für einen Bösen gegeben wird: so kommt es oft, daß die Hoffnung schief schlägt, und das vermuthete Gute in Bosheit verandelt wird: wie es mit **Reineken** nachmals gieng, wie folgen wird.

Wie böse es aber sey, wann ein König seiner Gemahlinn in einer Bitte Gehör giebt, daraus Böses hervor leuchtet; das steht im andern Buche der **Spüge**, im ein und zwanzigsten Capitel. Da liest man, daß **Ahab** der König, seiner Gemahlinn **Jesabel** bösen Rathe gehorchete; weswegen der fromme und gerechte Mann **Naboth** sterben mußte. Desgleichen steht im heiligen Evangel. **Marci** im sechsten Capitel, vom heiligen **Johannes**, welchen **Herodes** um des Weibes willen, die den Rath dazu gab tödten ließ. Ein Fürst muß weise seyn: und wenn vielleicht eine Fürstin etwas von ihm bitten oder begehren will; so muß er wohl zu sehen, ob es auch zum gemeinen Besten gereiche. Wenn als **Reineke** loskam, da war es wieder sehr schlimm für die Gemeine; was nachmals erzählt wird. Die meiste Ursache, warum **Reineke** loskam, war der Geiz, und die unziemliche Begierde des Königes nach dem Schage; womit er doch betrogen ward.

### Baumannsche Anmerkungen.

Aus diesem Capitel ist vornehmlich zu lernen, daß die **Hofdiener** einen gefährlichen Stand haben, und gleichsam auf dem Gluthraße sitzen: Denn die schnell Gehör finden, und leicht vermisst werden, bald wiederum von eben denselben, mit gleicher Münze bezahlet, und in die Gefahr, so sie andern zugeacht, geschoben und gestürzt; wie hier **Reineke** seine auflässigen Ankläger, in Gefängnis und große Schmerzen bringt. — Darum gehöret es für jeden Fürsten und Herrn, nach Lehre der alten Weisen, das Unrecht seiner Diener wohl zu erwägen, und nach der Größe der Schuld, auch die Strafe zu setzen. Wer sich aufs Meer begiebt, hat an seinem Untergange Schuld: weit mehr aber der, der sich in eines Königes Dienste begiebt. Denn ein König sey noch so fromm und treu; so ist es doch möglich, daß ein Unschuldiger, durch untreuer Nachbarn Angeben, in solche Stricke falle, daraus ihm niemand helfen kann.

Also ward hier **Braun** und **Jegrim** wieder ins Gefängnis gelegt: und dazu mußten sie noch ihrem beklagten Feinde **Reineken**, auch mit ihrem eigenen Schaden und Schmerzen, zu Vollführung seiner erdichteten falschen Wallfahrt, helfen und fördern. Hieraus ist zu lernen, daß ein Frommer aber Eigennütziger, bey Hofe öfters andre verklaget, und sie in Schaden bringen will; aber selbst ins Bad kömmt, welches er einem andern zubereitet hatte. Frau Untreu spricht:

Aber man wiegts zu Hof gering  
Thut einer dem andern unrecht ding  
Darmit war erbarkeit verblent  
Verräter sein kunschaften genent  
Und kan nit sein ein recht gerichte  
Da der Pfenig das vrrteil spricht.



### Das zwen und drentzigste Hauptstück.

Wie Isegrimen seine Vorderfüsse, und seinem Weibe ihre Hinterfüsse abgestreift wurden; davon Reineke Schuhe bekam; und wie Braunen ein Stück von seinem Felle ausgeschnitten ward, ihm zum Ränzel.

**D**er falsche Pilgrim Reineke erhielt es also, daß Herrn Isegrimen, von beyden Vorderfüssen, bis zu den Knien seine Schuhe genommen; desgleichen, daß seiner Frau, Gieremuth, die Hinterfüsse entbloßet, und das Fell mit den Klauen abgezogen wurden. Diese Schuhe gab man Reineken; und jenen beyden waren die Beine abgestreift. Niemals hatte man ärmerer Ränze gesehen, als Braunen, Isegrimen und sein Weib; die fast ums Leben kamen: indem Braunen  
ebens

ebenfalls ein Stück von seiner Haut verlohr; indem Reineke sie alle drey in Schmerz und Schande brachte.

Dieser gieng aber zur Wblsinn, und sprach: Seht doch hier, meine liebe Gute! nun muß ich eure Schuhe tragen. Ihr habt euch oft und vielmaß große Mühe gemacht, mich ins Verderben zu stürzen: das ist mir nun alles sehr leid: aber wie die Sachen igo stehen, dabey habe ich freylich viel gethan; und gönne es euch von ganzem Herzen. Denn ihr seyd meine liebsten Blutsfreunde: darum will ich auch eure Schuhe tragen. Verdiene ich viel oder wenig Ablass, so bekommet ihr euren Theil auch davon; denn ich muß auch über See wandern.

Frau Gieremuth lag in großen Schmerzen; so daß sie kaum reden konnte. Doch sprach sie: Ach, Reineke! Gott will uns strafen, daß es so nach eurem Willen geht. Isgrim lag, und schwieg ganz still; hatte auch so wenig Freude dabey, als sein Kamerad Braun. Sie waren alle gebunden und verwundet. Reineke aber spottete ihrer noch: und wäre Hinz, der wilde Kater, da gewesen, so würde er ihm das Bad auch geheizet haben.



### Alfmarische Anmerkungen.

In diesem vorstehenden Capitel ist nichts sonderliches; außer daß igo in der Welt kein Mitleiden und wenig Barmherzigkeit gegen den andern ist. Denn wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen: wie hier von Reineten geschieht, der diese drey, bey ihrem großen Schaden, noch verspottete.

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke zwey Lehren. 1) Ist hier die Gefährlichkeit des Standes der Hofleute zu sehen. Und davon sprechen die alten Weisen also: Es sind vier Dinge, die sich niemand anzunehmen erkühnet, als ein Thor; und davon niemand, als ein verhöhnfziger besreyet werden kann. Das erste ist, ein geheimer Rath und Diener des Königes zu seyn; das andere, seiner Frauen heimliche Sachen zu offenbaren; das dritte, Genießung vergifteter Dinge; das vierte, über Meer fahren. Denn die Weisen sagen, der Herren Dienst gleiche einem hohen Berge, darauf schöne Bäume mit guten anmuthigen Früchten stehen. Aber bey den Bäumen sind viele Gruben und Hölen der Bären, Wölfe, und vieler anderer listigen und giftigen Thiere. Wer nun der Frucht genießen will, der muß wohl gewaffnet, und mit vielerley Wehre versehen seyn; und dennoch stets in Sorgen leben u.

Weiter ist hier zu merken: daß in der Welt, die zu allem Bösen geneiget ist, sonderlich bey Hofe, wenig Barmherzigkeit, und kein Mitleiden mit andern gefunden wird, sondern wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen: wie auch Reineke hier diese drey, bey ihrem großen Schaden und Unglücke noch verhöhnete. Denn es ist bey Hofe gebräuchlich, daß die listigen losen Fuchsschwänzer, die einfältigen, frommen und unschuldigen, nur schnellen und verdringen: Denn Frau Untreue spricht so davon:

Es ist aber dazu gekommen  
 Brecht man gen Hof ein frommen  
 Wo der nit mer dann fromkeit kan  
 Vor ein fantassen sieht man yn an  
 Man spricht, mein Her der darf nit dein  
 Ganz höflich und auch gar fein  
 Thut er wol meh dan sunst fier  
 So acht man wis ein essel thier  
 Kempt aber einer von basterts art  
 Der treulich off hans schanden wart  
 Kan sich zu dem gesellen recht  
 Der spricht das ist ein rechter Knecht  
 Er ist mein Hern yn halten wol  
 Kan warlich was er künden sol  
 Laß er den schenken sein genieß  
 Zu fodern yn hat nit verdriess  
 Bald muß derselb groß Kempter haben  
 Wiewol er bass könt ruben graben  
 Dann recht regiren solde ampt  
 Keins Uebermuts er sich mer schampe  
 Mit gewalt wil er sein edel  
 Wiewol er nit von rechtem Fedel.

## Das drey und dreyßigste Hauptstück.

Wie Reineke sich heurlaubete, aus dem Hofe gieng, und sich stellte, als ob er auf Pilgrimschaft gienge; und wie ihm der Rambock den Stab welchete, und den Kängel umhengkete.

Des nächsten Morgens früh, schmierete Reineke seine Schuhe, die Isgrim und sein Weib den Tag zuvor verlohren hatten. Er gieng zum Könige und sagte: Herr, euer Knecht ist nunmehr fertig, die heiligen Straßen zu ziehen. Befehlet eurem Priester, daß er mich einsegne, damit ich unter der Benedeyung meine Pilgrimschaft vollbringe.

Der Rambock, war hler Hofcaplan, und pflegte solche geistliche Dinge zu verstehen. Er war auch Schreiber, und hieß Bellyn (\*). Den

S 2

rief

(\*) Ein Geistlicher und Schreiber zugleich seyn, war in den spätern Zeiten vor der Reformation fast eincrelen: weil fast kein Laie schreiben und lesen konnte. Daber heißt noch so in Frankreich, ein Schreiber, un Clerc, von Clericus; wie auch unser Poet hernach den Doct Klerk nennt.

rief der König zu sich herein, und sprach: ihr sollet über Reineken sofort etliche heilige Worte ablesen; denn er muß ein weite Reise thun. Senket ihm auch den Känzel an, und weihet ihm seinen Stab. Bellin erwiederte dem Könige: Herr, habet ihr nicht verstanden, daß Reineke in des Papstes Banne ist? Da käme ich nun übel bey dem Bischofe an, der mein Vorgesetzter ist, dafern ihm dieses zu Ohren käme. Ich thue also Reineken weder Gutes noch Böses. Könnte man es aber dahin bringen, daß ich ohne Schaden bleiben möchte, so wohl bey dem Bischofe, Herrn Ohnegrund; als bey dem Probst, Herrn Lofesund; und seinem Dechanten Rapiamus; so wollte ich über euren Pilgrim Reineken, schon die Benedeyung sprechen.

Der König sprach: was brauchet es doch der vielen unnützen Worte, die ich von euch höre? Wollet ihr weder recht noch krum über ihn lesen, so frage ich den Teufel darnach. Was achte ich den Bischof im Thume? Höret ihr nicht? Reineke will nach Rom, und sich bekehren! Wollet ihr nun das stören? Bellin klauete sich hinter den Ohren, als er sah, daß der König zornig ward. Er hub also an über Reineken aus dem Buche zu lesen; der aber nicht viel darnach fragete. Es half auch soviel, als es konnte.

### Alfmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel lehret uns der Dichter vier Stücke. 1) Wie in alten Zeiten die Weise und Gewohnheit gewesen, wenn jemand eine Wallfahrt thun, oder auf Pilgrimschaft ziehen wollte: so pflegten sie andächtig von dem Priester den Stab mit dem Segen zu empfangen. Das 2) ist, daß man demjenigen, der im Banne war, dieses geistliche Amt nicht verrichten sollte; weil sie ungeschickt wären, die Gnade der heiligen Kirche zu empfangen. Das 3) so hier bewiesen wird, ist daß die Geistlichen, d. i. alle Priester, Schreiber, Capläne, die bey den Herren und Fürsten sind, um der Herren und Fürsten willen etwas thun, so sich nicht geziemet; theils aus Furcht, theils um einer Pfründe willen, theils um dem Fürsten zu Willen zu seyn u. Das 4) das hier der Lehrer meynet, ist eine Bestrafung der Prälaten, daß sie zum Theil solche Nehmer, und Rasser sind; als der Herr im Evangelio sagt: wo er sie Diebe und Räuber heist, die anders als sich gebühret in den Stall kämen. Diese nennet er den Bischof Ohnegrund, und den Probst Herr Lofesund, und den Dechanten Rapiamus.

### Baumannische Anmerkungen.

Zuförderst ist hier zu merken, daß es vormals gebräuchlich gewesen, wenn jemand eine Wallfahrt thun wollte, vom Priester mit inniger Demuth den Stab mit der Benedeyung zu empfangen. Allein diese Benedeyung, dadurch die Leute auf einen falschen

Gottesdienst verführt worden, ist im Grunde eine Vermaledeyung gewesen: wiewohl viele solches nicht verstehen wollen, sondern sie ängstlich begehret haben. Davon spricht David im 109 Ps. Er wollte den Fluch haben; der wird ihm auch kommen: er wollte des Segens nicht; so wird er auch fern von ihm bleiben.

Zum 2) wird hier angezeigt, daß der Fürsten und Herren Schreiber und Capläne, erst ihren Herren etwas zu gefallen thun, aus Furcht, oder des eigenen Vortheils und Genusses wegen; welches doch weder billig noch recht, oder ehrlich ist. Und weil die Herren solches wissen und dußden, so sind sie ihren eigennütigen Dienern gleich: denn wie der Herr ist, so sind auch seine Diener. Darum spricht Job. Brentius in s. Prediger Salomons so: „Rathhäuser und Kanzleyen sind die Stäten darinn man Gericht und Gerechtigkeit finden sollte; wie Paulus spricht: die Oberkeit trägt das Schwert zur Strafe der Bösen und Wohlfahrt der Guten. Ist es aber nicht ein Jammer und Elend, daß man nirgend in der Welt mehr Ungerechtigkeit und gottlose Leute findet, als auf den Rathhäusern und Kanzleyen; wo nichts als fromme Leute, und das Rechte selbst erfunden werden sollte? Wo findet man mehr Schakungen und Unterdrückung der Armen, denn an eben dem Orte, darinn Hülfe und Rath der Armen seyn sollte? Es ist aber gar kein Wunder: denn der Teufel ist ein Fürst dieser Welt, und ein Gott dieser Zeit. Darum gesellet er sich, weil doch gleich und gleich gern zusammen halten, nicht unbillig zu den Fürsten und Herren und Gewaltigen dieser Welt. Sollte er viel Gesellschaft mit den Armen, Unterdrückten und Verachteten haben: so würde er vielleicht durch sie nicht viel ausrichten. Damit er nun ein Fürst der Welt bleibe, und alles Uebel und Unglück anrichten könne: so hält er sich zu seines gleichen, zu Fürsten und Gewaltigen; bis er durch sie seinen Willen zuwege bringt, und an den Gerichtsstätten ein gottloses Wesen anrichtet.“ So weit Brentius.

Zum 3) strafet hier der Poet die Bischöfe und den geistlichen Stand. Denn der Bischöfe eigentliches Amt ist die heilige Schrift lesen und predigen. Christus ist unser Haupt, Hirt und Bischof allein: aber die andern Bischöfe sind Diener des Wortes, und sollen im Weinberge des Herrn arbeiten, und uns mit dem Worte Gottes und guten Vorbilde ihres Lebens weiden. Denn nach der Lehre Pauli heist ein Bischof ein Aufseher: daher gehöret sichs, daß er auf das Leben und die Handlungen seiner Schafe, fleißig acht gebe und Sorge trage. Denn das Amt der Bischöfe ist ein Namen des Dienstes, und nicht der Würde.

Ferner. Ein Bischof soll nothdürftigen Unterhalt und des Leibes Nahrung haben, und mit dem Vorbilde des Glaubens und Lebens die Gewalt des Wortes Gottes, und den Ruhm seiner Würdigkeit an den Tag legen.

Ferner. Ein Bischof soll ganz und gar nicht in weltliche Regimentsfachen vermenget seyn; kein Richter, Sachwalter, oder Bürger werden; damit er nicht durch Rechessache am Worte Gottes gehindert werde.

Diese vorgeschriebenen Punkte sind dem Evangelio Christi gemäß, und in göttlicher Schrift gegründet: und alles was dagegen aufgebracht werden mag, ist falsch, und kommt vom Teufel.

Allein die igtigen Bischöfe leben den vorgemeldten Puncten ganz ungemäß; lehren und lesen die heilige Schrift nicht allein nicht; sondern bekümmern sich mit weltlichen Sachen; handeln und reiten igo öffentlich. Wiewohl Paulus sagt: Wer Gott dienet, soll sich in weltliche Händel nicht mengen.

Ferner. Sie predigen nicht; haben auch keine Sorge für die ihnen anbefohlenen Schafe, die ihnen zum Leben und zur Seligkeit förderlich seyn möchte; sondern heißen nur gnädige Herren, schämen und beschweren die Unterthanen wider Gottes Befehl.

Ferner. Sie handhaben und gestatten offenbare Hurerey wider Gottes Befehl; verachten den ehelichen Stand, wider Gottes Ordnung und christliche Freyheit. Sie schügen die trunkenen, verhurten, und leichtfertigen Pfaffen; und besetzen ihnen ihre Ämter, zur Schande und großem Nachtheile der ganzen Christenheit, wie satissam am Tage liegt.

Ferner. Sie leben nicht, wie es frommen Bischöfen zusieht; sondern mit leichtfertigen, verdächtigen, und im Argwohne stehenden Personen; und haben Gemeinschaft, mit Huren und Hurern; welches ihnen doch in ihrem eigenen Rechte verbotzen ist.

Demweil denn der igtigen Bischöfe Stand und Wesen von der ersten alten, frommen Bischöfe Vorbilde und gutem Leben ganz und gar abgeglitten, und vermandelt worden: wie aus angezeigten Puncten offenbar ist, und allenthalben aus der heiligen Schrift noch klärer gelehret und verstanden werden mag: darum wird der Bischof von dem Poeten in diesem Buche, Herr Ohnegrund genennet; als der von dem rechten gründlichen Amte eines Bischofes verfallen, und einem ungegründeten Wesen anhängig worden ist.

Der Probst und Dechant sind, ihrem Haupte dem Bischöfe gleich, von ihrem rechten schriftmäßigen Amte auf ein falsches grundlozes Wesen abgetreten; gebrauchen allerley lose, und neuerdichtete Lünde, wie sie nicht nur ihre Unterthanen, sondern auch ihres gleichen, als Domherrn und andre geistlichgenannten, die sie doch beschützen und vertreten sollten, vervorthellen, unterdrücken, und beschämen mögen; damit sie nur Geld und gute Tage bekommen, ein sanftes, faules und wollüstiges Leben führen mögen. Darum wird hier der Probst, Herr Lofesfund, und der Dechant, Herr Rapiamus, genennet.



## Das vier und dreyßigste Hauptstück.

Wie Reineke seinen Weg zog, und sich sehr betrübet erzeigte und wie alle Thiere ihm folgen mußten, ihn zu begleiten.

**A**ls nun der Segen über Reineken gesprochen war, und er also fertig zu seyn begann, ward ihm auch Stab und Sack gegeben; und er stellte sich an, als ob er nach Rom zöge. Er ließ verstellen Thänen fallen, die ihm über den Bart liefen, als ob ihm das Herz wehmüthig wäre. Hatte er aber ja einige Schmerzen von Reue, so waren es doch keine andern, als daß er nicht alle, die nur da waren, mit ins Unglück bringen konnte; so wie Braumen den Bären und Isgrimen. Dieß gefiel ihm ihm nun zwar nicht: gleichwohl stund er und bath sie alle, daß sie so getreulich, als sie wollten, für ihn bethen möchten. So

vltre

eilte er denn sehr von da; denn als einer, der sich schuldig wußte, war er noch in großer Angst und Gefahr.

Der König sprach: es ist mir leid, Reineke, daß du so eilest. Mein, versetzte dieser: es ist hohe Zeit! wer gutes thun will, muß nicht säumen. Gebt mir also den Urlaub, und laßt mich ziehen. Der König sprach: Du hast Urlaub! und geboth sogleich dem ganzen Hofe, mit Reineken, ein Stück Weges zu gehen; diejenigen ausgenommen, die gefangen lagen; als Braun und Hegerim. Denn diese waren in großen Nothen, und wünschten sich den Tod.

So gieng nun Reineke aus dem Hofe, mit seinem Känzel und Stabe, und zwar nach des Königes Meinung, den nächsten Weg, nach dem heiligen Grabe: da hatte er soviel Gewerbes, als ein Manbaum zu Achen (\*). Er wollte sich gleich unkenntlich machen, und hatte sich zu derselben Reise einen flächförmigen Bart gemacht. Ja nicht nur einen solchen Bart, sondern auch eine wächserne Nase, und die am meisten Klage über ihn geführt hatten, mußten ihm diesmal folgen. Gleichwohl sprach Reineke noch zum Könige: Herr, seht wohl zu, daß euch die zween großen Mörder nicht entgehen, die ihr im Gefängnisse habet. Kömen sie los, das wäre sehr schlimm: denn sie würden Eure Majestät gewiß schänden. Es sind ein Paar schlimme Bdschwichter; die wenn sie es sicher thun könnten, euch gewiß das Leben nähmen.

Als nun solches alles geschehen war, ließ dieser Pilgrim sich sehr anständig sehen. Er gieng in großer Einfalt, als einer, der es nicht besser weiß. Der König aber, und alle Thiere groß und klein, giengen wieder auf sein Schloß. Reineke hielt sich indessen betrübter, als mancher es glauben konnte: so daß es auch etliche sehr erbarmete. Gegen Lampen den Hasen aber, fieng er an sehr kläglich zu thun. O Lampe, rief er; sollen wir uns nun scheiden? Ich bitte euch, gebt mir das Geleit, du und mein Freund Bellin, der Bock: ihr beyde habt mir neulich viel Kummer gemacht. Ihr könnet mich wohl ein wenig weiter bringen. Ihr seyd von angenehmer Gesellschaft, unberüchtigt, und gutes Namens, und von allen Thieren unbescholten. Ihr seyd geistlich, und von guten Sitten, und liebet das Recht: wie auch ich that, als ich einmal ein Mönch ward. Denn wenn ihr Laub und Gras habet, so stillt ihr euren Hunger damit; und fraget weder nach Fleisch noch Brod; oder sonst nach sonderlicher Speise.

So bethörte nun Reineke mit solchem Lobe, diese zween Einfältigen; daß sie mit ihm fortgiengen, bis sie vor sein Haus, zum Schlosse Malepartus kamen.

Alfina

(\*) Ist ein altes Sprichwort, dessen Sinn ich noch nicht heraus bringen kann. Vielleicht puget man die Straßen in Achen mit Mägen; die denn daselbst häufig stehen.

## Alfmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel sind sonderlich drey Stücke zu merken. 1) Die Bosheit manches falschen Pilgrims, und manches geistlichen, boshaften, verstellten Schalkes; wie die Pharisäer, von denen der Herr im Evangelio sagt: sie scheinen von außen heilig, inwendig aber sind sie reißende Wölfe; aus ihren Früchten soll man sie erkennen. So ward auch hier bey Reineten nichts Gutes, sondern nur verstellte Heiligkeit, inwendig aber alles voller Böses gefunden; wie er sowohl vorher, als hernach mit seinen Werken bewies. Das 2) ist eine Lehre, daß ein jeder, der einen Weg wandern will, fleißig zusehe, in was für Gesellschaft er sich begeben: wie David lehret: Mit den Heiligen wirst du heilig, und mit den Bösen wirst du böse und verkehret. So ist des Poeten Meynung, daß ein jeder sich fleißig vor böser Gesellschaft hüten soll. Wann dieß die jungen Leute fleißig zu Herzen nehmen wollten; so bliebe mancher an Seele, Leib, Ehre und Vermögen unverlezt. Allein die jungen Leute wissen wohl was sie gelüftet, und was ihnen schadet; aber sie wissen nicht, was ihnen nütze und gut ist. Das 3) ist eine Lehre für uns alle, daß wir uns nicht schöne Worte sollen belieben lassen, damit wir gelobet werden: denn ein Oehr und Thor will gern hören, wie er gelobet wird; aber ein Weiser höret das nicht gern, sondern leidet lieber, daß man ihn strafet und lehret. Denn mit schmeichelfhaften und süßen Worten verrieth Reineke der Fuchs dieß beyde, als sie hörten, daß sie gelobet wurden; nämlich den Bock und den Hasen; wie ferner folgen wird.

## Baumannische Anmerkungen.

1) Ist hier die Bosheit manches falschen Pilgrims zu merken, wie die gleißende Heiligkeit vieler untreuen und heillosen Schälke, der sogenannten Geistlichen, die Fürsten und Herren, Lande und Leute verführen und betrügen. Solche sind den Pharisäern und Gleisnern gleich, von denen Christus Matth. 7. spricht: Denn auswendig scheinen sie heilig und fromm, inwendig aber sind sie reißende Wölfe; und an ihren Früchten soll man sie erkennen. Von den Dornen nämlich, pflücket man keine Feigen, und von den Dornen keine Trauben. Vor solchen nun soll man sich fleißig in acht nehmen. Eben so ward auch bey Reineten gar keine Treue, und keig-Glaube gefunden; sondern lauter verstellte Heiligkeit von außen, inwendig aber lauter Falschheit und Untreue: wie er es hernach in der That beweist.

2) Ein jeder, der über Land ziehen will, sehe sich wohl vor, zu was für Gesellschaft er sich begiebt; und vermeide nach allem Vermögen, böse und untreue Reisegefährten: um alles Unglück, Gefahr und Schaden, die davon entstehen können, abzuwenden. Jungen unerfahrenen Gefellen und Jungfrauen, die allein auf ihr Vergnügen, nicht aber auf ihren wahren Nutzen sehen, ist dieß eine merkwürdige und nützliche Lehre; wenn sie anders an Leib und Gut, Ehre und gutem Namen, ja an der Seelen Seligkeit unverlezt bleiben wollen.

3) Jeder verständiger Mensch, soll schönen Worten, dadurch er gelobet wird, keinen Glauben zu stellen: denn Falschheit und Hinterlist ist darunter verborgen. Ein ehrsüchtiger Mensch höret gern, daß man ihn lobet: denn die eitle und falsche Ehre verführet ihn. Aber ein weiser Mann, achtet solches Lobes, das von falschen und untreuen Lippen kommt, gar wenig, und will lieber bestrafet und gelehret seyn. Denn mit schmeichelfhaften, süßen und süßen Worten verrieth Reineke den Hasen und Bock, als sie hörten, daß sie gelobet wurden: wie gleich folgen wird.

## Das fünf und dreyßigste Hauptstück.

Wie Reineke Lampen mit sich hinein nahm, ihn ums Leben brachte, und seinem Weibe erzählte, wie er wieder los gekommen wäre.

**A**ls nun Reineke vor die Pforte kam, sprach er zum Boock: Nefte Bellin, ihr müßt hier draußen stehen bleiben; denn ich muß in meine Festung gehen, und Lampe soll mit mir gehen. Bittet nur Lampe, daß er mein Weib tröste, die vielleicht betrübet ist; und gewiß noch betrübter werden wird, wenn sie höret, daß ich auf die Pilgrimschaft gehen muß. Kurz, Reineke brauchte viel süße Worte, diese beiden zu betrügen; worauf sein ganzer Sinn und Vorsatz gerichtet war: und also nahm er Lampe mit sich hinein.

Da lag nun die Fuchsin mit ihren beyden Tungen in großen Sorgen; und glaubete nicht, daß Reineke bey dem Könige wieder loskommen würde. Als sie ihn aber gewahr ward, und zwar mit Ranzel, Schuh und Stab, wie einen Pilgrim; verwunderte sie sich sehr, und sprach: Saget mir, lieber Reinbart, wie ist es euch auf dieser Reise ergangen? Er erwiderte: Ich war bey Hofe gefangen; aber der König hat mich willig wieder gehen lassen. Nun muß ich auf die Pilgrimschaft gehen; denn Braun der Bär, und Isegrim sind Bürgen für mich geworden. Der König, hat uns zu rechter Sühne, dafür ihm Dank sey! Lampen übergeben, nach unserm Willen mit ihm zu thun. Der König selbst sprach, Lampe habe mich verrathen. Darum sage ich euch Frau Ermeline, Lampe ist großer Pein werth, denn ich bin ihm recht gram.

Als Lampe diese Worte vernahm, erschrock er und wollte fliehen; allein es gieng nicht an: weil Reineke ihm die Pforte vertreten hatte, und ihn ganz mörderisch bey der Kehle ergriff. Lampe rief überlaut, recht gräßlich: Hülff! nun helfet mir, in der Noth! Dieser Pilgrim steht mir nach dem Leben! Allein er schrie nicht lange: denn Reineke biß ihm das Genick entzwey; und so empfing er seinen Gast.

Komm, sprach er nun zu seinem Weibe, wir wollen ihn geschwinde verzehren; zumal da es ein guter fetter Hase ist. Was sollte ich dem Gecken anders thun? Ich habe es ihm lange nachgetragen: und nun wird er niemals mehr über mich klagen. Darauf aßen und pflücketen Reineke, seine Kinder und sein Weib, des guten Lampen seinen Kumpf. Wie oft sprach da nicht die Fuchsin: Dank habe der König und die Königin! Gott gebe beyden, die uns mit dieser guten und fetten Speise sowohl bedacht haben, eine gute Nacht! Reineke sprach: esset nur mehr, es ist genug da: esset euch satt nach Belieben: ich will es euch alles selbst holen. So müssen es doch alle, die Reineken verklagen, zuletzt selbst mit dem Leben bezahlen.

Frau Ermeline sprach: Noch muß ich fragen: wie ihr denn wieder los gekommen seyd? Reineke sprach: dazu würde viel Zeit gehören, wenn ich euch das alles sagen sollte; wie ich den König und die Königin ebenfalls betrogen habe. Die Freundschaft zwischen uns ist freylich sehr zart und zerbrechlich; das weiß ich wohl: ja sie wird noch viel schwächer werden. Wenn er hinter die Wahrheit kommen wird, so wird er mich sonder Zweifel einen falschen Absewicht heißen. Kriegte er mich wieder in seine Gewalt, so würde er weder Silber noch Gold nehmen. Ich weiß es, er wird mir bald folgen; und mir alsdann keine Gnade wiederfahren lassen. Ja kriegt er mich wieder, so läßt er mich gewiß nicht ungehenket!

Wir müssen also nach Schwaben ziehen, wo wir ganz unbekannt sind, und müssen da nach des Landes Weise leben. O! da giebt es süße Speisen! Hühner, Gänse, Hasen und Kaninchen; Datteln, Zucker, Feigen und Rosinen. Da giebt es große und kleine Vögel; man bäcket das Brodt mit Eiern und Butter. Da ist auch schönes und klares Wasser: und o! was für schöne Luft ist da nicht? Da giebt es Fische, die heißen Gallinen, und schmecken besser, als jene Rosinen; auch noch andre Sachen, als Auca, Pullus, Gallus und pauca. Das sind alles Fische nach meinem Maule: Darnach darf ich nicht weit ins Wasser springen. Solche aß ich in dem Orden, wo ich ein Mönch geworden war. Seht! liebe Frau, so wollen wir im Frieden leben; so wollen wir dahin, und ihr müsset mit.

Damit ihrs aber recht versteht; so wisset: Der König ließ mich nur darum gehen, weil ich ihm den großen Schatz versprach, den König Ermelich besessen hat. Ich wies ihn nach Krefelpüt: aber er findet daselbst weder dieß, noch das; so sehr er auch suchen wird. Darum wird er nun sehr zornig werden, wenn er sich so betrogen findet. Was meynet ihr wohl, was ich für manche schöne Lügen gesagt habe, ehe ich entkam? Es war recht mit genauer Noth, daß ich nicht gehentet ward. Niemals bin ich in größerer Angst und Noth gewesen, als ich damals vor Augen sah. Es mag mir aber künftig gehen, wie es will; so lasse ich mich doch nicht mehr rathen, wieder in des Königes Gnade zu kommen. Ich habe nun einmal meinen Daum aus seinem Munde gebracht! und das habe ich meinem listigen Fünde zu danken.

Frau Ermeline sprach darauf: Sollen wir also in ein fremdes Land ziehen, wo wir fremd und elend seyn werden? Haben wir doch hier, alles was uns gelüstet! Ihr seyd ja Herr von euren Bauren. Warum wollet ihr dann Ebentheuer suchen, und das ungewisse fürs gewisse nehmen? Wir können ja hier in Sicherheit leben. Unsere Burg ist fest und gut: und wollte uns gleich der König Gewalt thun, und diese Straße mit Macht belegen: so haben wir ja so viele Seitenthore; daß wir ohne feinen Dank entkommen könnten. Das wisset ihr wohl besser, als ich es sagen kann! Wahrlich, ehe uns der König mit Gewalt fangen soll; da wird sehr viel dazu gehören! Nur das betrübet mich sehr, daß ihr ihm zugeschworen habet, fern über Meer zu fahren.

Besser geschworen, als verlohren! sagte mir vormals ein weiser Mann, dem ich beichtete. Ein gezwungener Eid, sprach Reineke, tauge nicht viel: und kurz, der Eid, verstehet ihr mich; der hindert mich keinen Rakenschwanz. Ich bleibe hier, wie ihr gesagt habt. Zu Romt habe ich nicht

nicht viel verlohren: und hätte ich zehn Eide geschworen, so komme ich doch nimmermehr nach Jerusalem. Kurz, es ist mir gar nicht gelegen! Ich bleibe hier, nach eurem Rathe: denn ich möchte auch hinkommen, wohin ich wollte; so könnte ich es doch leicht eben so schlimm finden, als ich es hier gelassen hätte. Will mich aber der König in Verdruß bringen; gut! das muß ich erwarten! Ist er mir gleich an Macht überlegen; das schadet nichts! Wenn ich ihn bethören will, so will ich ihm noch wohl gar eine Narrentappe mit Schällen (\*) anheften. Ich will ihm mehr Böses thun, als er sichs einbildet, und er soll was ärgeres finden, als er gesucht hat.

### Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel merke vier Lehren. 1) Niemand soll so einfältig, unerfahren und dumm von Verstande seyn, daß er sich durch schöne Worte und große Verheißungen seines Feindes betrügen und verrathen lasse: wie hier der unverständige Lampe dem listigen Fuchse glaubete, und dadurch um sein Leben kam. Darum lehren die alten Weisen also: Wer nicht mit seinem Feinde, als mit seinem Freunde zu waudern weiß, zumal mit einem Feinde, den er zum Freunde nöthig hat; der lebet wie ein Schlafender, der vor einem Elephanten liegt, und seines Lebens Gefahr aussteht. Denn wenn einer seinem Feinde nichts glaubet, oder trauct, so ist er am besten und sichersten verwahret.

2) Die boshaften, hinterlistigen und falschen Menschen verrathen, überliefern, und überfallen oft die armen, schwachen, unverständigen und frommen, mit Vorsatz, ohne Ursache, Fug und Recht; lassen sich dabey bedünken, sie thäten recht und wohl daran, und erdenken falsche Ursachen ihres Vornehmens, womit sie ihre Verrätherey und Hinterlist bemänteln und verdecken mögen. So beschuldigte hier Keineke Lampen, er hätte ihn bey dem Könige verklaget; weswegen er ihn tödtete und verschlang. Also kann ein jeder, in eines andern Auge ein Splitterchen sehen, aber den Balken in seinem eignen Auge nicht wahrnehmen. Das Memorial der Tugend spricht:

Merck . . . das land ich schew  
Da man nicht achtet Wer vnd treu  
Darinn die pösen die frommen  
Vnd die weisen durch die dummen,  
Groß verdrukung müssen leiden,  
Dazu im reden weißheit meyden,  
Ain rath dem pöfel vnderthon,  
Vnd tugent hat der posheit lon.

Da sind zweyerley Leute; sprechen die alten Weisen: der eine ist treu in seiner Liebe; des andern Liebe ist mit Hinterhalt und Gefährde verbunden; denn seine Rede ist süß, aber sein Herz ist falsch. Ein treuer Gesell soll seinem Kameraden zu gut sein Leben wagen: und niemand soll seinen untreuen Freund verlassen; aber vor seinen falschen

L 3

Lücken

(\*) Im Grundtexte steht Ohren mit Schällen; das bezieht sich auf die alten Narrentappen, die ein Paar lange Ohren, an deren Spitze Schällen hingen, am Kopfe hatten. S. Seb. Brandts Narrenschiff, von 1494. oder den Narrenspiegel, oder die Narrenkunst.

Lücken soll er sich fleißig hüten. Denn wer mit seinem Feinde Frieden sucht, ihn trauet, und sich nicht in acht nimmt; der gleichet einem, der seiner Lust folget, und Knochen für Fleisch ißt: die doch sein Magen nicht vertragen kann; dadurch er denn in Gefahr und Noth geräth.

3) Wer nach Gelegenheit seiner Bedürfniß, wohl sitzt, oder wohnet, soll nicht leichtfertiger weise, ohne große Ursache ausbrechen, und sich in eine andere Stadt; oder Land begeben. Denn man weiß wohl, wo man ist, und was man hat; aber man weiß nicht eigentlich, wohin man kommt, oder was man erlangen wird. Daher soll man seine Wohnung, und gewohnte Stadt nicht leicht verändern; wie auch hier die Füchsin dem Fuchse rät. Denn die Weisen sprechen: daß diejenigen, so übers Meer fahren, und viele Länder durchziehen, zwar die Lust, aber nicht ihren angebotenen Sinn verändern: Veränderung des Ortes, machet niemandes Gemüth anders.

Viel Städte und Länder durchwandern, machet niemanden verständiger (\*); sonst würden die Vögel die allerverständigsten Thiere seyn. Wenn man aber auf der Leute Wesen, Leben und Gewohnheit Achtung giebt, und daraus bemerkt, welches Landes Gebrauch und Redlichkeit die beste sey, das machet weise, kluge und verständige Leute. Daher loben die Griechen sonderlich den Ulysses, daß er vielerley Länder und Städte; aber auch ihre Gewohnheiten und Sitten, besichtigt habe. Denn

Ein ungezogen und unerfahren Kind,  
Ist unter Leuten als ein Kind.

4) Will hier der Poet verdeckter Weise anzeigen, daß ein abgedrungener Eid, der aus Furcht geschworen wird, nicht verbindet. Denn was aus Gewalt und Furcht geschieht, spricht das kaiserliche Recht, das darf man nicht fest und stets halten. Ob nun gleich Reineke schuldig befunden, und nur durch seine Lügen los ward: so will er doch seinen Betrug mit dem Scheine des Rechtes bemänteln; als habe er dem Könige aus Zwange den Eid thun müssen. Aber Reineke braucht hier die römischen Practiken, die zu Rom gebräuchlich und Sitte sind; daß nämlich einer Ja sagen darf, der doch im Herzen Nein meynet. Desgleichen darf einer einen Eid thun, den er doch gar nicht zu halten willens ist: nur, daß er sich hernach, durch päpstliche Gewalt, ad Cautelam, absolviren, und über den Eid dispensiren lasse. Also geloben und schweren viel papistische Bischöfe, Pfaffen und Mönche, viele Stücke zu halten, halten aber nicht eins. Sie sprechen: Man müsse nur schweren, und sich kein Gewissen darüber machen, wenn man es nicht hält: denn solches sey allenthalben gewöhnlich. Daher ist denn, das Eide und Gelübde thun, bey Pfaffen, Mönchen und Nonnen, so gemein, als Fliegen und Ungeziefer im Herntemonde x.



Das

(\*) Ein alter Reim sagt:

Zog ein Ochs durch alle Land,  
Ward er doch für ein Kind erkannt.



## Das sechs und dreißigste Hauptstück.

Wie Bellin Lampen geruffen, und wie ihm Reineke leichtfertiger Weise betrüglich zugesprochen.

**B**ellin stand draussen und begann zu schmähen. Er rief: Lampe! wollet ihr denn gar da bleiben? Kommet ja wieder, und laßt uns gehen! Als Reineke solches horete, gieng er heraus, und sprach also: Bellin, Lampe läßt euch sagen, ihr sollet es euch nicht zu wider seyn lassen. Er ist sehr vergnüget bey seiner Ruhme; das soll ich euch zu verstehen geben. Ihr kömnet indessen sachte vorangehen. Das ist gewiß, mein Weib, die seine Ruhme ist, läßt ihn noch nicht gehen. Bellin sprach: Was war denn das für ein Geschrey, als Lampe so rief, was er immer konnte: Bellin! helft mir! Bellin! Was thatet ihr ihm für eine Pein an?

Reineke versetzte: Horet nur, als ich meinem Weibe sagete, daß ich über See wandern müste, da befiel sie ein solches Weh, daß sie in Ohn-

Ohrnmacht sank. Als unser Freund Lampe das sah, rief er: Helfet, Bellin! Hier ist Noth, oder meine Ruhme bleibt todt. Bellin sprach: dem sey, wie ihm sey; er rief doch sehr betrübt nach mir. Rein sprach Reineke, ich sage es euch gewiß: Lampen ist kein Haar gekrümmt worden. Ich wollte viel lieber, daß mir was wiederführe, als daß Lampe Schaden nähme.

### Alfmarische Anmerkungen.

In diesen beyden Capiteln lehret der Poet mit langen Worten vier Stücke. Das 1) ist eine dumme Unerfahrenheit manches Einfältigen, der sich mit schönen Worten verzeihen und verrathen läßt: wie hier Reineke, dem dummen Hasen that.

Das 2) ist die Bosheit und Verräthercy der Bösen, womit sie manchen ins Unglück bringen. Denn etliche solche Boshafte meynen, wenn sie einen Dummen überfallen: so thäten sie recht wohl daran; denken auch wohl gewisser massen, wie Reineke hier meynete; Lampe es ihm so gienge. So sieht mancher in eines andern Auge ein kleines Splitter; merket aber den ganzen Balken in seinem eigenen Auge nicht. Lehre für die flatterhaften Menschen, daß nämlich derjenige, der wohl in ein and' Land, eine andre Stadt, oder ein ander Haus zu was man hat, und wo man ist: aber man weiß nicht, was man bekömmt: es Weib ihm das beste riet; zu bleiben, wo sie wären.

Ein boshafter Mensch seine Bosheit oft mit Lügen, bedeckt: und wer es ihm glaubet, fährt darum nur desto übler; wie nachmals von dem Vock Bellin desto besser erklärt wird.

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel ist sonderlich zu merken, daß ein untreuer, falscher und arglistiger Mensch seine Bosheit, Hinterlist und Verräthercy, dadurch er einen andern zu verrathen und zu betrügen denke, mit hinterlistigen und geschwinden Lügen, so beschönigen und schmücken kann, daß der andre, wo er nicht sehr verständig ist, solches schwerlich wahrnehmen kann. Wo er auch nicht sehr vorsichtig ist, und solchen Fuchsschwärmern bald Glauben giebt, so wird er von ihnen betrogen, in Angst und Noth, ja endlich um sein Leben gebracht. So betrog hier Reineke den Hanthoch Bellin mit falscher Lügen: indem er sagte, daß Lampe sich lustig machte, den er doch schon ermordet hatte: womit er Ursache suchete, ihn noch ferner zu betrügen, und ins Unglück zu bringen.

Die alten Weisen sprechen: Einem Treuloson, und der sich mit Bosheit nährt, wie ein Wolf unter den Thieren, sey nicht zu trauen. Ingl. man solle sich vor demüthigen gleißnerischen Worten in acht nehmen: wer das nicht thut, verliert sich selbst dabey. Ein vernünftiger Mann lasse sich mit Worten nicht betrügen: aber ein Unweiser werde durch schmeichele Worte betrogen. Davon spricht Frau Untrene:

Kein mensch dem andern gönnt zu leben,  
Hat einem got ein glück gegeben,  
Und solche der ungedulde sich  
Der kan dasselb vertragen nicht.  
Deweist im sein vnterw mit macht  
Er seyrer wedet tag noch nacht.  
Wo er von diesem bring das Glück  
Gantz fälschlich er sich zu im schmeigt  
Mit guten Worten fragt in aus

Drechselt ein schone lügen drama.  
Die ist straffiert und wohl bewogen  
Thuts überall den Lauen fogen.  
Bey jedermann giebt er ja an  
Als ob er sey der ärgste man  
Der je auf icken hat gelapp,  
Damit er dann all Welt bewegt.  
Das man denselben wirt gantz feind  
Dies all der Untrew schächte finde.

Das

## Das sieben und dreyßigste Hauptstück.

Wie Reineke den Vock Bellin betrog, und ins Verderben brachte.

**R**eineke sprach: Bellin habt ihrs auch gehöret, daß mich der König gestern bath, ich möchte ihm doch ein Paar Briefe schreiben? Wolltet ihr sie ihm nun bringen, lieber Nefse? Sie sind schon geschrieben, und ganz fertig. Ich habe schöne Sachen hinein gesetzt. Lampe war indessen aus der maßen fröhlich; und ich mußte ihm ein wenig nachsehen. Er war mit seiner Ruhme im Gespräche: sie redeten von etlichen alten Dingen, aßen, tranken, und waren vergnügt; indessen schrieb ich die Briefe.

Bellin sprach: lieber Reinhart! wenn nur die Briefe wohl verwahret bleiben! Was habe ich wohl, sie hinein zu stecken, daß sich die Siegel nicht

nicht zerbrechen? Reineke sprach, ich weiß schon Rath. Der Ränzel, aus Brauns Haut, den ich trug, ist nicht schlimm dazu: er ist dicht und stark genug: darum will ich die Briefe hinein legen, die mir bey dem Könige unserm Herrn guten Vortheil bringen sollen. Er wird euch gewiß mit Ehren empfangen, und ihr werdet ihm sehr willkommen seyn. Das alles glaubte nun Bellin.

Reineke gieng schnell hinein, nahm den Ränzel, steckte Lamperts Kopf hinein, den er abgebissen hatte. Aber das mußte Bellin nicht wissen. Er gieng also wieder zu ihm heraus, und sprach: Seht, henket den Ränzel an euren Hals: und ich verbiethe es euch, bey allem was euch lieb ist; machet ja, daß ich euch nicht vergebens bitte! daß ihr die Schrift des Briefes nicht besehet. Denn diese Briefe habe ich sehr gut verwahrt: darum lasset sie zu! Ihr müsset auch den Sack nicht einmal aufthun; so werdet ihr Lohn und Geschenke davon tragen: wenn nämlich der König findet, daß der Ränzel eben so zugebunden ist, wie ich ihn euch aufzuheben gegeben habe.

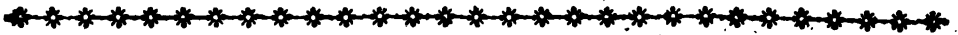
Höret mich also recht, denn es wird euer Vornehmthum. Wenn ihr vor den König kommet, und ihr wisset, daß es euch lieb haben soll: so saget nur, daß ihr selber den Brief ausgedacht, und mir den Rath gegeben habet, daß ich ihn so schreiben sollte: so bekommt ihr gewiß Lohn und großen Dank dafür. Bellin ward frohlich und sprang von der Stelle, wo er stand, höher denn anderthalb Fuß hoch, und sprach: Reineke, lieber Herr Oheim, nun sehe ich, daß ihr mir viel Ehre anthut. Nun werde ich bey allen Herren des Hofes sehr großes Lob bekommen; wenn sie sehen werden, daß ich in schönen und deutlichen Worten, so was artiges ersinnen kann. Obgleich die Geschicklichkeit mir nicht beywohnet, daß ich, so gut als ihr, was erdenken mag: so werden sie es doch glauben. Ich danke euch also sehr! Wie gut war es, daß ich euch so weit begleitet habe!

Was rathet ihr mir nun weiter, lieber Freund Reineke? Soll Lampe auch gleich mit mir gehen? Nein sprach dieser: denn wenn ihr mich verstehen wollet: so kann Lampe noch nicht mit euch gehen. Gehet nur allmählich voraus: ich muß ihm noch etliche Sachen entdecken, die ihm verholen sind. Bellin erwiderte: so seyd Gott befohlen; ich mache mich auf den Weg. Und so eilte er fort, um desto eher nach Hofe zu gelangen.

Es war eben Mittag, als er daselbst ankam. Der König sah ihn kommen, bemerkete auch, daß Bellin denselben Ränzel trug, den Reineke mitgenommen hatte. Darum sprach er: Sage mir Bellin, von wo du her-

Herkömmst. Wo ist denn Reineke geblieben, daß du so seinen Känzel trägst? Bellin sprach: gnädiger Herr König, Reineke hath mich sehr freundlich, ich sollte euch zween Briefe bringen, darinn von schlauen Dingen was steht: und den Rath, wie dieselben geschrieben worden, habe ich gegeben. Darinn werdet ihr einen recht wißigen Kopf finden: die Briefe selbst aber sind hierinnen.

Der König bedachte sich nicht lange, ließ den Biber fodern, der sein Notarius und (\*) Schreiber war. Er hieß Bokert, und dieses war sein Amt, Briefe von schweren Sachen zu lesen: denn er war geschickt in allerley Sprachen. Er sandte auch nach Hingen, und befahl ihm zu sehen, was Bellin im Sacke brächte.



### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke zwei Lehren. 1) Ist aus demselben zu lernen, die große Falschheit des Fuchses, dadurch er den Bock betrügt, indem er ihm Lampens Kopf heimlich in den Känzel steckt, und ihn überredet, selbigen anstatt der Briefe an den König zu bringen. Daraus ist zu merken, daß die Bösen und Listigen, mit betrüglischem Vorhaben, und wohlbedachtem Muthwillen, die Einfältigen und Unverständigen oft betrügen, und in Lebensgefahr bringen: wie denn die heutige Welt voll solcher Practiken ist, und ein gemeines Sprüchwort geworden: Gott helfe dem Stärksten; das ist, dem Gewaltigsten, Listigsten, und Untreuesten. Aber die alten Weisen rathen ganz anders, und sprechen: Sey nicht einer von denen, die in allen ihren Reden und Thaten Falschheit ausüben, und treulos handeln; sondern setze die Bekenntniß der Sünde zu einer Ursache deines Friedens in der zukünftigen Welt, und denke: Recht gestorben ist besser, als böse gelehrt.

2) Ist hier zu merken, daß Reineke den Bock Bellin, durch sein Häncheln und Schmäucheln fälschlich lobet, wodurch Bellin betrogen wird, sich dünken läßt, es sey Reinekens Ernst und sich des falsch erdichteten eiteln Lobes so sehr überhebt, daß er auch sogar einen Sprung that. Aber von dem falschen Lobe soll sich niemand verblenden oder verführen lassen, damit es ihm nicht ergehe, wie dem Hahne, der vom Fuchse erwürget ward, wie folgende Fabel lehret:

### Fabel.

In einer kalten und langen Winternacht, gieng ein hungriger Fuchs nach Speise aus. Als er bey einem Bauerhause, den Hahn den Tag anfrähen hörte rief er: Hahn, was singst du in dieser kalten und finstern Nacht? der Hahn sprach: ich verkündige den Tag, den ich nach meiner Natur, als bevorstehend erkenne. Der Fuchs sprach: So hast du ja was göttliches in dir, daß du künftige Dinge vorher weißt! Als nun der Hahn abermals fräbete, hub der Fuchs an zu tanzen. Der Hahn fragete ihn um die Ursache seines Tanzens: der Fuchs aber erwiderte: wenn du, weiser Philosoph, singst, so gebühret mirs billig zu tanzen: denn mit den Fröhlichen soll man fröhlich, und mit den

(\*) Hier steht im Grundtexte Klerk.

Traurigen traurig seyn. Weiter sprach er: O du Fürst aller Vögel, du bist nicht nur damit begabet, wie die Vögel in den Lüften zu fliegen, sondern auch gleich den Propheten zukünftige Dinge zu verkündigen. Wie hoch hat dich doch die Natur vor allen Thieren begabet! Möchte ich doch deiner Gesellschaft gewürdigt werden, und wenn du mir glauben willst, so gönne mir nur dießmal das Glück, dein weißes Haupt zu küssen: damit ich mich gegen meine Gefellen rühmen kann, daß ich eines Weissagers Haupt geküßet habe.

Der Hahn ließ sich durch des Fuchses falsches und erdichtetes Lob betriegen, flog vom Baume herab, und botß dem Fuchse sein Haupt zu küssen. Das ergriff der Fuchs mit seinem Maule, riß es ihm ab, und sprach: Ich habe den Weisen ohne alle Vernunft befunden. Du eistler Hahn, da du das eitle Lob angenommen hast, so hast du die Weisheit verlohren, und dein Leben in die Schanze geschlagen. Der Hahn versetzte: Was rühmest du dich in der Bosheit? der Fuchs erwiderte: Es ist keine Bosheit, sondern eine wahrhafte Kunst, die Hoffärtigen zu demüthigen.

Wiewohl es jedem Menschen lieber ist, daß man ihn lobet, als daß man ihn spilt: indem kein Mensch so demüthig ist, daß er nicht gern gelobet werden wollte: dennoch soll niemand einen andern loben, er könne es denn aus einem sichern Grunde thun, und kenne den, welchen er loben will, von außen und innen. Widrigen falls ist es eine Leichtsinngigkeit einen zu loben. So machen es leichtfertige Leute: nachdem ihre Gesellschaft ist, darnach reden sie. Lobet man jemand, so loben sie mit. Spilt man denselben, so spelten sie mit. Freydanck saget:

Mancher lobet eines fremden Schwerdt  
Sett ers, es wer im ganz unwert

Man lobet nach tod manchen man  
Der lob auf erden nie gewan.

3) Manch grober unverständiger Mensch, rühmet und vermist sich oft einer That, dazu er ganz ungeeignet ist; hoffet Gewinn und Ruh, auch Preis und Ehre bey Fürsten und Herren davon zu bekommen: das doch um ihrer Lügen willen, oft einen Umschlag bekömmt, und ihm nachmals zum Verderben, und allem Unglück gereicht. So gieng es hier Bellinen; als er sagete, daß er zu dem Briese hätte Rath geben helfen.

Wenn sich einer für was ausgiebt, das er nicht ist; und doch das Ansehen davon haben will, wie hier Bellin, der betrüget sich selbst: wie Aesopus von der Dole saget, daß sie einmal Pfauensehern und allerley andre Vogelsehern zusammen gesammelt, und sich damit bekleidet habe: nachmals habe sie ihres gleichen verachtet, und sich zu den Pfauen gesellet. Als nun diese ihre List vernommen, hätten sie die thörichte Dole wieder entblöset. Ein jeder hatte seine Federn ihr wieder ausgerupfet, sie noch dazu geschlagen; und zuletzt, als eine Rärinn, halb todt da liegen lassen.

Kurz, wer sich selbst was dünken, oder von andern etwas überreden läßt, was er doch nicht ist; der machet sich selbst zum Narren; und läßt sich Federn ansetzen, die nicht sein sind; und nimmet ein Lob an, das er nicht zu erwerben weiß: wie der Fuchs dem Raben that, der den Käse hatte, und sich weiß machen ließ, er wäre weise; wenn er nun auch noch singen könnte, so wäre seines gleichen nicht. Als der Rabe nun singen wollte, das er doch schlecht gelernt hatte, entfiel ihm der Käse; welchen der Fuchs durch das falsche Lob nur gesucht hatte.

Alle derowegen, die sich auswendig in andrer Leute Munde suchen, und alles glauben, was die Federleser von ihnen sagen; die prangen in fremden Federn, wie die Dole. Und deren giebt es sehr viele in der Welt. Solche Narren giebt es unter Gelehrten und an Fürstenhöfen sehr wohlfeil. Da lesen nun die Federleser, allenthalben Federn zusammen: daß sie aus dem Midas eine schöne Dole, oder einen gelehrten Narren machen.

Endlich wird in diesem Capitel der Notarien und Schreiber gedacht: dabey ist zu merken, daß an einem getreuen Schreiber gar viel gelegen ist. Vornehmlich soll ein solcher des Vorsazes und von solcher Standhaftigkeit seyn, daß er lieber sein Leben, als seine Treue und Glauben verlieren will. Dazu muß er ein festes Gedächtniß, und gute Erfahrung haben, gelehret und geübet, dazu gutes Verstandes und Namens seyn: nicht hochmüthig, nicht gehässig, nicht aufgeblasen und stolz, nicht gierig, noch über die Gebühr eigennützig, ehrliches Geschlechtes, gutes Glaubens und von bekannter Geschicklichkeit. Das Memorial der Tugend spricht so:

Als Christus strafft die Pharassey  
Der Schreiber felt er nit dabey  
Neck, geitz, gewalt vnd Overmut  
Verderbet manchen Schreiber gut  
Daß sy oft schätzen leut vnd land  
Als manchen armen ist bekant  
Doch wölche halten recht je stend  
Die zieren wol ein Regiment  
Derelben man am meisten sint  
Da wo der Herr nit ist ein tint.

## Das acht und dreyßigste Hauptstück.

Wie Belling vor den König kam, den Ränzel am Halse hatte, und darinnen Lampens Haupt trug, ohne es selbst zu wissen.

**D**a Bokert der Biber den Sack, mit Hünzen, seinem Kameraden, aufgethan hatte, zog er Lampens Kopf heraus: und sprach überlaut also: Fürwahr, dieß ist ein seltsamer Brief! Wo ist der Mann, der ihn geschrieben hat? Wer ist, der es nicht glauben sollte? denn gewiß dieß ist Lampens Kopf. Der König und die Königin erschrocken sehr darüber. Der erste schlug sein Haupt nieder, und sprach: Ach! Reineke hätte ich dich wieder! Beyde aber waren in schwere Traurigkeit versetzt.

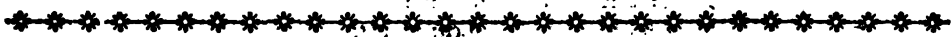
Der



Der König sprach: Ich bin betrogen! Was für große Lügen hat Reineke mir vorgelogen! Er schreie dieses so sehr; und ward ganz irre, so daß alle Thiere recht verwirrt wurden. Der Leopard stand bey dem Könige; und war des Königes naher Vintofreund. Dieser sprach: was ist es denn für eine Sache, die euch so sehr erschrecket, als wäre der König selber todt? Lasset doch diese große Bekümmerniß fahren: fasset eiuert Muth, sonst ist es euch ein großer Schimpf. Seyd ihr nicht Herr vom Lande? Alles was hier ist, das ist euch ja unterthan.

Ist dem also, sprach der König, so laßet euch das nicht Wunder nehmen, daß mein Herz solche Pein leidet; indem ich selbst mich vergangen habe. Ein boshafter Schall hat mich mit seinem bösen Rathe so weit gebracht, daß ich meine Freunde; den stolzen Braun, und den Hegerim gestraft habe. Das reuet mich in meiner Seele: denn es wird sehr an meine Ehre gehen, daß ich gegen meine Baronen so übel gehandelt, und dem schelmischen Hurensohne so viel getrauet habe. Allein es kam alles von meiner Frauen. Die hath zuvor soviel für ihn, daß ich ihre Bitte endlich hören mußte. Das ist mir nun leid, aber zu spät! Aller ihr Rath gereicht mir nun zum Schaden.

Der Leopard sprach: Höret mich, Herr König; gramet euch nicht gar zu sehr darum. Ist etwas übel gehandelt, so kann man es doch wieder gut machen. Man muß dem Wolfe, und dem klhnen Braun und Hegerim, auch Gieremuthen, der seinen Frauen, den Bock Bellin übergeben; denn er bekannte selbst offenbar, daß er zu Lampens Tode den Rath gegeben hätte: das soll er nun wieder bezahlen. Abdann wollen wir alle nach Reineken laufen; können wir, so soll er gefangen werden, und ohne viel Worte, muß er hängen. Denn seine Worte sind so schlau! Kommt er zum Rehen, so henket man ihn gewiß nicht. Ich weiß gewiß, daß Braun und Hegerim mit dieser Genugthuung zufrieden sind.



### Baumanniſche Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke drey Lehren. 1) Wenn ein Fürst erzürnet, betrübet, oder geküdet ist, so sollen seine nächsten Freunde, oder Rätthe, ihm mit Rathe und Troste an die Hand gehen. Denn kein Fürst oder Potentat ist in der Welt so reich, gewaltig oder mächtig, daß ihm alle sein Vornehmen nach seinem Willen und Wohlgefallen, ausschlage, und nichts widerliches begegnen sollte. Darum ist ein tröstlicher Rath, sehr nützlich und nöthig: wie hier der Leopard den König tröstete, und guten Rath gab, wie die unschuldig Gefangenen, Braun und Hegerim verfühnet werden möchten. Denn welcher Diener seinem Herrn getreuen Rath, oder Warnung; dem Arzte seine Krank-

Kraft; und seinem getreuen Freunde seine Gemüthsart verbirgt, der thut unrecht; und der Schaden kommt billig über sein eigen Haupt.

Die alten Weisen sprechen: Ein König werde durch sechs Stücke beleidiget. 1) Durch Veränderung des Glückes, wenn er seine besten und weisesten Räte und Diener verliert, und seine guten Sitten verwandelt. 2) Durch Widerwillen seiner Unterthanen; als wenn er Ursache giebt, daß seine eigene Unterthanen, einander betriegen. 3) Durch Wollust, wenn ein Herr soviel Wollust mit Frauenzimmer, Essen und Tragen treibt, daß er die nothdürftigen Handel seines Reiches darüber versäumt. 4) Durch Leichtfertigkeit des Hauptes; als wenn der Herr selbst in seinem Vornehmen leichtfertig ist. 5) Durch die Zeit; als wenn dem Fürsten nach Verlauf einiger Zeit, Sterben und theure Zeit ins Land kommt. 6) Durch widerwärtige Werke; wenn der König Dinge thut, die ihm zu thun nicht gebühren, und unterläßt, was er billig thun sollte.

2) Ein Fürst oder Herr soll nicht bald glauben; wenn ihm über einen seiner Knechte Klage vorgebracht wird: wie hier der König, Reimekens falsches Anbringen über Baumen und Isgerinten, leichtsinig glaubte, und dadurch in große Sorge geführt ward. Denn die böshafsten Schwäger, sprechen die alten Weisen, die einem der Ehre halben, die der Fürst seinem treuen Diener erweist, sind sind, können einen Herrn bald verführen. Darum soll ein König, wenn er Diener in einem hohen Amte und über andre setzt, und die nachmals vor ihm verklaget werden, mit gar großem Fleiße prüfen, daß ihm sein schnelles Urtheil hernach keine Widerwärtigkeit bringe; er soll bisweilen seinen eignen Augen und Ohren nicht glauben, daß sie dieses gesehen oder gehört haben. Denn solches zieht viel Böses nach sich: wie denn manche Sache so verborgen liegt, daß sie weder mit hören, noch mit sehen, sondern nur mit vernünftiger Untersuchung ausgerichtet werden kann. Gleich wie der Wein, der schön im Glase erscheint, aber wenn man ihn kostet, keinen Geschmack hat. Daher muß denn ein König, das Wesen und Thun, seines erwählten Dieners mit ruhigem Gemüthe, betrachten und beurtheilen.

3) Weiber Rath, nimmt selten ein gutes Ende. Denn Adam der erste Mann, folgte seines Weibes Rathe, und ward darum von Gott gestraft; ohne was seit der Zeit, den Männern, wegen der Befolgung des Weiberrathes, begegnet ist. Das Buch Memorial der Tugend spricht:

An Got Eva gezweifelt hat,  
Und folget nach des Tausels rath  
Des gleich verführet ihren man  
Sünd, erpft und not erhn wie zu lon,  
Und wer hie sucht böß lust mit gir  
Wardich groß pein erlangt er schier  
Wann nach der sünd ist gots gebaiß  
Das wir in Arbeit vnd in schwaiss  
Unser brot hie essen werden  
Bis wir kerer in die erden.

✱ ✱ ✱

Das

## Das neun und dreyßigste Hauptstück.

Wie Braun und Hsgrim aus dem Gefängnisse gelassen wurden, und wie ihnen der König den Bock und alle sein Geschlecht in ihre Gewalt gebe, ihnen eine Genugthuung zu verschaffen.

**A**ls der König dieß gehdret hatte, sprach er zum Leoparde: Ich will eurem Rathe folgen, darum bitte ich euch: geht, und holet uns die beyden Herren her. Man soll sie mit großen Ehren wieder zu uns in den Rath setzen. Ich bitte auch, daß ihr nicht unterlasset, alle Thiere zusammen zu rufen, die leßlich bey Hofe waren, und ihnen Kund zu thun: wie listig Reineke entkommen ist, und wie Bellin und Reineke, der rothe, Lampen zu Tode gebracht haben. Ein jeder soll auch Hsgrimen dem Wolfe, und Braunen gleichfalls, alle Ehre erweisen.

weisen. Die Genugthuung, wie ihr gesaget habet, soll der Verräther Bellin, mit seinem ganzen Geschlechte seyn.

Sogleich gieng der Leopard zu Braunen und Isegrimen, wo sie gebunden lagen. Sie wurden unverzüglich losgemachet, und er sprach zu ihnen: ich bringe euch guten Trost; dazu des Königes sicheres Geleit. Vernehmt mich recht, ihr beyden Herren: denn hat mein König an euch mißgehandelt, so ist es ihm leid, und er giebt zu erkennen: daß ihr damit zufrieden seyn sollet, daß er euch den Vock Bellin, mit seinem ganzen Geschlechte und allen Andern, von nun an, bis zum jüngsten Tage übergiebt. Lastet die an, ohne alles Entgelt, es sey im Walde oder im Felde. Noch außerdem giebt euch meines Herrn Gnade Reineken, der euch verrathen hat: den möget ihr iso, ohn alle Widerrede, mit aller eurer Macht verfolgen; sowohl ihn selbst, als sein Weib und seine Kinder, wo ihr sie nur antreffen könnet. Dieses ist nun eine sehr wichtige, die euch der König, zu verkündigen befohlen hat. Ihr sollt er mit allen seinen Nachkommen, zu ewigen Zeiten halten; und alle Schuld vergessen, und ihm eure Huld schenken, und ihm es auch mit großer Ehre thun; und er wird sich niemals mehr an euch vergehen. Nehmt es ja an! ich rathe es euch, daß ihr es thut.

Also ward nun durch Herrn Leoparden die Ausödhnung gemachet: und zur Genugthuung mußte Bellin den Hals hergeben. Also wird nun Bellins Geschlecht, noch alle Tage von Isegrims Freundschaft, verfolgt. Daher nahm diese Feindschaft den Anfang, daß sie sie noch erbeissen, wo sie können; und recht daran zu thun meynen, wenn sie weder Lämmer, noch Schafe, ja Bellins ganzes Geschlecht nicht verschonen. Diese Zwietracht wird auch niemals ausgesöhnet werden.

Der König aber ließ den Hof auf zwölf Tage verlängern, um Braunen und Isegrimen noch mehr Ehre anzuthun. So eifrig war er, sie wieder zu versöhnen.

### Altnarrische Anmerkungen.

In diesen dreym vorgesezten Capiteln lehret der Poet mancherley Stücke: sonderlich aber sieben. 1) Wird berührt die große Falschheit, davon in diesem Buche soviel steht, wie die Bösen oft mit rechtem Vorsatz und Vordedachte, die Einfältigen betrügen: wie hier Reineke dem Vocke, mit dem erlogenen Briefe that. 2) Die Erhebung im Lobe, wie Reineke den Vock lobete, und dieser sich dessen überhob. 3) Daß mancher Gewinn und Vortheil von einem Dinge hoffet, das ihm doch hernach zuwider ist, und ihn zum Verderben und allem Unglücke gereicht: wie hier dem Bellin. Das 4) ist, daß

daß mancher grober, stumper Mensch, sich bey einem Herrn etwas vermisst, und sich etwas zuschreibt, das er doch nicht kann, entweder um Vortheils, oder Lobes willen; und Ehre bey dem Fürsten zu bekommen: welches aber oft mißlinget. Wie es hier mit dem Bellin gieng, als er sagte, daß er den Rath gegeben hätte, die Briefe zu schreiben.

Das 5) ist, wenn man den Boshaften glaubet, so wird man betrogen, wie hier Bellin Reineken glaubete, da er ihm verboth, den Känzel oder Sack nicht aufzumachen, um zu sehen, was er trüge, und sich also betriegen ließ. Das 6) ist eine Lehre für die, so bey den Fürsten am nächstest seyn, wie die einen Fürsten trösten sollen, wenn er betrübt, oder verirret ist. Denn kein Fürst ist so mächtig in der Welt, ihm ist doch was zuwider. Weder der Pabst, noch der Kaiser, oder wer sie seyn mögen, kann sich rühmen, daß es ihm allezeit nach seinem Willen geht. Und also bedürfen sie tröstlichen Rath: gleich wie hier der Leopard, den König tröstete, daß er wieder einen guten Rath fassete.

Das 7) letzte und beste Stück, womit der Lehrer sein erstes Buch beschließt, ist dieses: daß wenn etliche Herrn und Fürsten in der Welt uneinig sind, und sie sich mit einander versöhnen wollen, und ihre Freundschaft bezeuget werden soll: so wird es mit dem gemeinen Volke bezahlt, mit dem Gute der Unterthanen, mit ihrem Schweiß und Blute: wie hier von dem Bocke und seinem Geschlechte gesagt wird; durch welchen die Versöhnung zwischen dem Könige, Braunen und Isgrimen, gemacht ward.

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke vier Lehren. Die alten Weisen sprachen: der löblichste von allen Königen ist der, so einem Adler gleicht, um welchen allezeit viel todte Körper sind; das ist, der seinen Unterthanen beschwerlich seyn könnte, es aber nicht thut. Der unlobliche König hergegen ist derjenige, der einem todten Körper gleicht, um welchen allemal viele Geysen sind: das ist, der um seiner eigennützigen und begierigen Diener halber, die immer was von ihrem Herrn erbetteln, haben, und entführen, ein unruhiges Leben führet. Denn wiewohl ein König ein recht gütiges Herz, und einen guten gnädigen Willen gegen seine treuen Diener trägt; so kann er doch zuletzt, durch stetes Einraumen falscher, hinterlistiger, untreuer Diener, gänzlich umgewandt werden; und seine Gütigkeit verkehren. Denn Wassertropfen fallen so lange auf einen harten Stein, bis sie eine Grube darinnen machen.

Euripides sagt, die Weisen dieser Welt hätten zwei Zungen. Mit der einen redeten sie die Wahrheit; mit der andern aber so, wie es nach Gelegenheit der Zeit sich fügen und schicken will. Diese aber können schwarz in weiß verkehren, und aus einem Runde zugleich warm und kalt blasen; viel was anders im Herzen verborgen haben, und was anders in Worten erdichten und vorgeben.

Also redet hier auch Herr Leopard von Bellinen dergestalt, wie er vermuthete, daß der König gesinnt seyn möchte. Denn ob sich gleich Bellin des falschen Ruhmes annahm, daß er hätte die Briefe ersinnen helfen: gleichwohl war er an Lampens Tode unschuldig; und nur durch Reineken also verführt und betrogen worden. Dem ungeachtet, als der Leopard merkte, daß der König sich mit seinen Gegnern vertragen will; und damit derselbe mit geringem Schaden davon kommen möge:

so spricht er das Urtheil, dem Könige zu gefallen, über Bellingen; daß er dem Bären und Wolfe zur Gemugthuung, in ihre Gewalt übergeben werde.

Hieraus ist weiter zu merken, wie es denn gewöhnlich ist; daß, wann Fürsten und Herrn in Zwietracht gerathen, und es zum Kriege kömmt; hernach aber wieder, Friede gemacht, und die Feindschaft abgelegt wird: so wird solches gemeiniglich, mit den Vasallen selbst, oder mit ihrem Gute; das ist, mit ihrem sauren Schweiß und Blute geschlichtet, und vollzogen. So ward auch hier der Bock Belling, mit seinem ganzen Geschlechte zur Versöhnung hingegeben. Darum sprechen die alten Weisen: Unglücklich ist, der in der Könige Saale seyn soll: denn er muß gleich dem, der bey Schlangen und giftigen Thieren in einer Kammer leben muß, in beständiger Sorge leben. Und selten oder niemals mag es ohne mercklichen Schaden seines Lebens, oder seiner Ehre, ein gutes Ende mit ihm nehmen.

Von dem muthwilligen Vornehmen, das ich in der Welt so gemein, und jedermann offenbar ist, ist es nicht nöthig hier etwas zu entdecken. Denn vormals haben Kaiser und Könige, Fürsten und Herrn, ihre Städte und Unterthanen, mit vielen Freyheiten und Privilegien begabet. Aber ich trachtet man nach Mitteln und Wegen, wie man den Städten nehmen möge was sie haben; ja zu machen, daß sie gar nichts mehr seyn möchten, wenn es möglich wäre. Darum spricht Renner:

Nun ist der Gewalt sovil  
Das sy get vor allis zyl  
Vot etwot vnd gerechtigkeit  
Daz ist vil lewten leyt  
Ein vogil den andern isst  
Ein tier daz andern frist  
Ein Fisch den andern verschlinget  
Ein mensch den andern schindet  
An leibe an erin vnd an gute  
Mit vngetrewin bosin mure.

Vom Ende der Gewalt, die in dieser Welt ich mannigfaltig gemisbrauchet wird, sagt D. Seb. Brand also:

Vnrecht gwalt nimmt bösen nachklap  
So gings Isäbel vnd Achab.  
Hat schon ein Her sonst keine synd  
Muß ers fürchten von sein gesind  
Da Vntrew ist sehr offt vnd vil  
So gings dem König Israel  
Amon, den sein gesind erschlagen  
Als er noch war in jungen tagen,  
Von diesen möcht ich reden viel  
Sambri ist gewesen mit im spiel  
Alexander alle welt bezwand  
Sein knecht tödt in mit einen Trand  
Daraus entran an alle noch  
Dassus sein Diener stach in todt.

Ende des ersten Buches.



Reineke

eineke,  
der u ch s.  
Zweytes Buch.

# Inhalt

## des zweyten Buches.

---

**I**n diesem zweyten Buche handelt der Poet sonderlich von den Staaten der Menschen, und ihren Gebrechen. Zuförderst erscheinen bey dem Hofe des Königes nicht nur die Thiere, sondern auch die Vögel in großer Menge, über Reineten zu klagen, und sprechen folgendergestalt untereinander:

Der König hat uns nach Hofe berufen lassen; und folglich müssen wir uns daselbst einstellen. Nun helfen Reineten alle seine Künste nichts mehr: er ist sehr stark in des Königes Ungnade. So viel hier unser an der Zahl ist, wollen wir alle über ihn klagen, so bald wir bey Hofe anlangen. Er hat es gar zu grob um uns und um unsre Kinder verdient; und uns manches zuwider gethan, wenn er weder unsre Eyer noch Jungen geschonet. Nunmehr kommt ihm endlich auch der Zahltag! Ja ja, wir wollen einander treulich beystehen, damit er heute für alle seine Bosheit und Betrügerey, womit er uns so lange geschadet hat, gestrafet werde. Hätten wir uns nur eher mit einander berebet, so hätten wir uns an dem ehrlosen Diebe schon längst rächen können. Desto lieber wird es uns seyn, wenn er nun gehängt wird. Er pflegt freylich allezeit sehr vermägen zu seyn, aber laßt uns nur unsre Klage verfolgen: so soll er für den Schaden, den er uns zu thun pflegt, schon seinen gehörigen Lohn bekommen. Der König selbst hat schon das Urtheil gesprochen, daß Reineten nicht länger leben soll. Nun werden ihm also alle Schandthaten vergolten werden, wie er so oft verdient hat.



## Das erste Hauptstück.

Von dem großen Hofe, den der König gehalten, und wie vielerley Vögel dahin gekommen, und wie die Krähe nebst dem Kaninchen Reineten angeklaget.

Es nun der Hof obgedachter maßen gehalten ward, und alles wohl angerichtet war, erschien an demselben mancher Held; nicht nur von Thieren, sondern auch von großen und kleinen Vögeln. Es kam auch Braunen und Isegrimen zu Ehren, so mancher Herr dahin gezogen. Da war lauter Freude und Wonne. Man hielt die besten Gesellschaften, die jemals von Thieren gesehen worden; und man tanzte die artigsten Hofstänze, nach Trompeten und Schalmeyen.

Der

Der König hatte alles im Ueberflusse anschaffen lassen, und allents halben Bothen gesandt, jedermann einzuladen. So reiseten denn bey Tage und bey Nacht manch schönes Paar von Thieren und Vögeln dahin: nur Reineke allein, der falsche Pilgrim, und lose Bub, lag auf der Lauer, und kam diesmal nicht gen Hofe. Er trieb indessen sein altes Spiel, so wenige ihm dafür danken mochten.

Bey Hofe hörte man unterdessen manchen Gesang. Von Speise und Trank floß alles über. Da sah man Turniern und Fechten. Ein jeder kam mit seinen Angehörigen; die theils tanzetten, theils sungen. Da sah man Pfeifen und Pauken. Der König selbst sah von seinem Saale herab, und das große Fest gefiel ihm wohl.

Als nun acht Tage um waren, und der König mit seinen Herren bey der Tafel war, kam das Kaninchen vor ihn getreten, recht, wo er bey der Königin seiner Gemahlinn saß; und sprach mit traurigen Gebärden: Mein Herr König, und alle die ihr zugegen seyd! erbarmet euch über mich, und meine Klage: denn wie mich dünket, so ist dergleichen Verrätherey und böshafter Mord so leicht nicht gehdret worden; als welchen Reineke an mir begangen hat.

Gestern des morgens, saß Reineke vor seinem Schlosse Malepartus. Ich dachte im Frieden vorüber zu gehen; zumal da ich ihn als einen Pilgrim stehen sah. Mich dünkte, daß er seine horas las, daher ward ich desto dreister: und meine Straße führte mich da vorbei, wenn ich zu dieser Burg wollte. Als er mich wahrgenommen hatte, begann er mir näher zu kommen. Ich dachte, er wollte mich freundlich grüßen: allein er griff mir mit seinen Pfoten zwischen beyde Ohren, so daß ich nicht anders dachte; als hätte ich den Kopf schon eingebüßet. Seine Klauen waren scharf und lang, und er warf mich augenblicklich zu Boden. Gott aber sey ewig Dank! daß ich noch so leicht war, ihm entwischete, und dergestalt aus seinen Pfoten entkam. Da ergrimmete er sehr, und fluchete, daß er mich nicht behalten konnte.

Ich schwieg zwar, und machte kein großes Lärmen: gleichwohl mußte ich ihm ein Ohr da lassen: und auf meinem Kopfe könnt ihr hier vier große Löcher sehen, da er mit großem Ungestüme seine Klauen eingeschlagen; so daß ich beynahe todt geblieben wäre. Darum laßet euch, gnädiger Herr, meine Noth erbarmen! denn so bricht man euer sicheres Geleit! Wer wird sich wohl künftig wagen über Feld zu gehen, wenn Reineke so die Straßen unsicher machet?

Raum hatte das Kaninchen also gesprochen, als Merkenau die Krähe, auftrat, und zum Könige folgendermaßen redete: Würdigster König, gnädiger Herr, ich bringe euch eine jämmerliche Zeitung. Vor Angst kann ich nicht viel sprechen; denn mich dünket, das Herz will mir zerspringen: so jämmerlich ist das Ding, das mir begegnet ist. Heute morgen, als ich mit Frau Scharfenibbe, meinem Weibe ausgieng, lag Reineke der Fuchs, als ein todter Bösewicht, auf der Heide, und hatte beyde Augen verkehret. Die Zunge hieng ihm, wie einem todten Hunde, aus dem Maule. Der Rachen stund ihm weit offen. Vor Angst sieng ich an zu schreyen: aber je mehr ich schrie, je stiller er lag. Wie oft rief ich nicht, o Weh! o Ach! allein er war mausetodt; daher ich mich denn betrüßete: so sehr jammerete mich sein Tod. Ich beklagete ihn, und mein Weib weinete. Kurz, wir bedauerten ihn mehr, als jemand glaubet, Ich betastete seinen Bauch, und sein Haupt. Mein Weib aber trat ihm ans Kinn: denn sie bemerkete einige Zeichen des Lebens daran. Allein

er lag so todt, als ein Stein. Wir hätten auch beyde sicher darauf geschworen: wie sie aber dabey gefahren sey, das werdet ihr bald hören.

Denn da sie so in Sorgen bey ihm stund, und ihren Kopf an sein Maul hielt, bemerkte er, daß sie sich nicht davor hütete: ergriff sie daher an, und biß ihr augenblicklich den Kopf ab. Ich erschrock hierüber mehr, als sich jemand einbildet, und schrie überlaut, o Weh! o Weh! Da schoß er empor, und schnappte nach mir. Aber ich entfloß ihm mit großer Angst; sonst hätte es mich mein Leben auch gekostet. Ich entkam ihm also mit genauer Noth, nahm meine Zuflucht auf einen Baum, und sah von ferne zu, wie dieser Bösewicht stund, und mein gutes Weib fraß. Mich dünket er war so hungerig, daß er wohl noch zwei andre gefressen hätte: er ließ auch weder Knochen noch sonst etwas übrig.

Als ich nun diesen Jammer mit angesehen hatte, und er seine Straße fort lief; flog ich dahin, so betrübt es mir war, um zu sehen, ob er nichts übrig gelassen hätte. Da fand ich nur noch etliche Federn von meinem Weibe Scharfenibbe: die nahm ich mit, um sie eurer Gnaden zu zeigen. Lasset euch doch diesen großen Schaden zu Herzen gehen! Denn gnädiger Herr, wo ihr hier keine Rache ausübet, und diese Sache gering achtet, daß euer Geleit so gebrochen wird: so wird man sehr übel von euch sprechen. Man saget nämlich: wer Missethat nicht strafet, der ist der That mit schuldig: und ein jeder will da selber Herr seyn. Das wäre aber Eurer Fürstlichen Ehre viel zu nahe getreten.



### Alfmarische Anmerkungen.

In diesem ersten Capitel erweist der Poet nur ein merkliches Stück, welches der meiste Sinn des Capitels ist. Wann ein Fürst oder Herr die Bösen und Missethäter nicht strafet, und das Recht über sie nicht ergehen läßt: so geschieht es oft, daß die Bösen noch ärger werden, als sie vorher gewesen sind. Wenn also die Gerechtigkeit an einem gespart wird, und die Fürsten den Bösen so gelinde sind, daß sie selbigen ungehindert nachsehen, und die Missethäter gehen lassen, es mögen nun Diebe, Mörder, oder Räuber seyn: so verlieren diese Fürsten eben dadurch ihr Ansehen unter dem gemeinen Volke. So wird dann ein Fürst oder Herr nicht so in Ehren gehalten, auch nicht so gefürchtet; als wenn er die Bosheit der Untertanen nach dem Rechte bestrafte: wie man davon in vielen Landen große Erfahrung hat, bis auf den heutigen Tag. Denn die heiligen Rechte sind nicht allein um derer willen gemacht, die sie übertreten haben, sie zu richten: sondern auch um der andern willen, daß sie sich daran spiegeln, und aus Furcht vor den Rechten, das Böse meiden sollen. Denn die Welt ist so böse, daß um der Liebe willen, die einer gegen den andern haben sollte, lange nicht soviel Böses nachbleibt; als um der Furcht der Strafe willen. Weil nämlich, Reineke, nicht gestrafet ward, wie gesagt worden: so geschah es, daß er noch ärger ward, und manchen beleidigte; und dazu noch des Königes Geleit recht vorfesslich brach.

Bau

## Baumannische Anmerkungen.

1) Wenn ein Fürst oder Herr das Recht nicht handhabet, die Bösen und Missethäter nicht rechtmäßig und ernstlich strafet; so geschieht es oft, daß die Bösen noch ärger werden, als sie zuvor gewesen sind. Denn wann Fürsten so gelinde sind, durch die Finger sehen, der Gerechtigkeit sparen, ja Räuber und Mörder oft wieder losgeben: so verlieren sie bey ihren Untertanen, und dem gemeinen Volke, oft ihre fürstliche Achtbarkeit, gebührende Furcht, und ihr gutes Gerücht. Untertanen würden ihre Fürsten weit mehr fürchten, ehren und loben; wenn sie die Bosheit ihrer Bürger, und derer, die auch sonst in ihren Landen muthwillig zugreifen, und die Leute beschädigen, nach Recht und Billigkeit strafen, die Frommen aber beschirmen, und handhaben wollten. Denn die heiligen Gesetze sind nicht nur um der Uebertreter willen gegeben, dieselben darnach zu richten: sondern auch zum Schutze und zur Wohlfahrt der Frommen; damit sich andre, wann ein Missethäter, nach Urtheil und Rechte, und ohne alle Gnade gestrafet wird, daran spiegeln, und durch Furcht der Gesetze, alle Bosheit vermeiden mögen. Die Welt ist nämlich so verderbet, daß das Böse, um der Liebe willen, die einer zum andern tragen sollte, bey weitem so sehr nicht vermieden wird, als aus Furcht vor den Gesetzen. Denn da Reineke, überwählter maßen, nach Verdienste nicht gestrafet worden; ward er desto dreister, that noch vielmehr böses, und achtete sogar des Königes Geleit nicht; wie bald folget. D. Seb. Brand spricht daher:

Merts auff jr richter aller erden  
 Wann wollet jr einst witzig werden  
 Dem rechten brunnen nach gedenken,  
 Vnd nit in ewern gdanken schwenden  
 Meynt jr wol, daß die Recht auff bawmen  
 Gewachsen sy, oder von tröwmen.  
 Daß man auch nit müß haben acht,  
 Was vnser alten hond bedacht.  
 Das Recht ist von Gott vnde den alten  
 Alles gesetzt, vnd also ghalten.  
 Vnd den Leuten Er vnd land  
 Vnd alle Reiche besetzen mit der hand  
 Das man mit form gestalt vnd moßen  
 Ist gebliben uff rechter stroßen  
 Das ist ein moosß form vnd gestalt  
 Wie mans in allem halten solt  
 Wer enger oder weiter gabt  
 Derselb dem Rechte nit bystabt.  
 Wer rechtes vrtail sprechen wil  
 Sol sich selbs trawen nit zu vil  
 Suchen rat vnd volgen den Wyßen  
 So mag man seine Fromkeit pryßen  
 Wo aber das recht wirt verflort  
 Werden oft land vnd leut verflort.  
 Neid vnd Geitz richten schragen  
 Trachten zu füllen jren tragen &c.

2) Ein jeder soll sich allezeit so lange er lebet, und an allen Orten fürchten, und gar wohl versehen: damit er nicht hinterlistig, wie hier der Krähe durch Reineken geschah, überschnelleset werde. Davon lehret uns Eyrillus eine Fabel, und spricht nach Dan. Holzmanns Uebersetzung:

Ain Fuchs in großem hunger lag,  
 In seinem Hol ain ganzen tag.  
 Letztlich da sach er durch ain Loch,

Umbstiegen ainen Kappen hoch.  
 Als in der Fuchs nun recht ersach,  
 Da schlich er aus dem hol gemach.

Vnd streckt sich auff die Erden bet,  
 Gleicher gestalte sammt er tod wer.  
 Vnd verkeret die augen fein,  
 Den Hals vnd Lestgen bendet er fein.  
 Vnd strecket seine Füß ganz grimm,  
 Vnd verbielt sein Athem bey im.  
 Seinen Schwantz zerbräitet er auch,  
 Vnd macht sein Balg stroblet vnd rauch.  
 Auff das der Rapp mainet, den tod  
 Het der Fuchs erlitten mit not.  
 In der grossen betruglichkeit,  
 Trib in der Hunger in der zeit.  
 Jedoch der Rapp listig vnd klug,  
 War dem Fuchs auch geschickt genug.  
 Vnd ließ sich hernider gar bald,  
 Recht zu ersaren sein gestalt.  
 Ob er recht tod wer vnd gewiß,  
 Ob er in mit dem Schnabel biß.  
 Dan er trawet dem Fuchs nit wol,  
 Vnd wußt das er der tuch war vol.  
 Derhalben beschawet er in eben,  
 Diaweil nun aber sich das leben,  
 In der brust nit verbergen laß,  
 Wann die Lungen sehr hart vnd fass,  
 Alzir auff vnd abtreiben thut,  
 Den Athem zu dem Herzen gut.  
 Bey dem der Rapp bald mercken thet,  
 Das der Fuchs noch sein leben het.  
 Dann der Rapp sach on allen schertz,  
 Das dem Fuchsen zablet sein hertz,  
 Darum er im also fürkam,  
 Ain stainlin in sein Schnabel nam.  
 Vnd slog hoch in die höch embor,  
 Vnd ließ diesem Fuchs auff ain Or,  
 Den stain herab fallen geflissen.  
 Vnd sprach damit du sollest wissen.  
 Mein Kappen Aug auch so wol gsicht,  
 Als dein Fuchs Aug falsch vnd entwicht.  
 Wie du heimlich ersaren hast,  
 Das mich der Hunger plaget fast.  
 Dessgleichen hab ich auch gar kläg,  
 Außgespecht dein list vnd berrug,  
 Hab auch oft die Augen außbissen,  
 Denen welliche sich beßissen.

Gleich wie du sammt Sy tod da legen,  
 Da antwort im der Fuchs hergegen.  
 So hab ich auch manichs mals,  
 Deins gleichen erwischt bey dem halß.  
 Da sprach der Rapp vernünftiglich,  
 Du hast vermaint darumb das ich  
 Vmgeben sey mit hungerapein,  
 Soll ich dest minder witzig sein.  
 So doch wie ich dich ietzt bericht,  
 Das widerspil vil mer geschicht.  
 Dem gmüt schadet die Füllerey,  
 Nüchtrigkeit erhebt das gmüt frey.  
 Dem gmüt schadet die Trunckenheit,  
 Vnd nimbt hin die Sarsichtigkeit.  
 Auch schadet die Wut dem Verstand,  
 Vnd verruckt das Gemüt zu hand.  
 Da antwort im der Fuchs berreyt,  
 Das hab ich gewist vor langer zeit.  
 Doch hab ich dargegen bedacht,  
 Das oft ain Weyser hoch geacht.  
 Durch Onförg vil verfaumet bat,  
 Dan nit allezeit fröh vnd spot.  
 Die Klugheit bey dem Menschen ist,  
 Auch ist das Gmüt zu aller frist.  
 Nicht allmal gleich geschickt lebend,  
 Durch Onförg vil verdorben send.  
 Die voller Kunst waren allwegen,  
 Dessgleichen widerumb hergegen,  
 Ist oft ainem so nit war weiß,  
 Wol bekommen sein grosser fleiß.  
 Die kläg Schlang bringet sich damit,  
 In den Tod weyl sy forget nit.  
 Der Ratten entrinnt auch die Maus,  
 Weil sy on sorg handelt voraus.  
 Das Garen man vergeblich nicht,  
 Wäffter für der Vögel gesicht.  
 Nun so du wilt ich hab durch tuch,  
 Dir gebendet ain falschen streich.  
 So merck darbey das zu der frist,  
 Vnder den Dieben kein treu ist.  
 Darum gang hin vnd merck gar eben,  
 Weil du in dem tödlichen leben.  
 Alhie bist, so bist allezeit,  
 Sorgfältig mit Sarsichtigkeit.

## Das zweyte Hauptstück.

Wie der König auf die Klage des Kaninchens und der Krähe zornig geworden, und was er gesprochen.

**A**ls nun der Krähe und des Kaninchens Worte dergestalt gehdret worden, und sie ihre Klage angebracht hatten; ward Nobel der König, sehr ergrimmet, und sprach im Zorne: Bey aller Treue, die ich meiner Frau schuldig bin, will ich diese Bosheit so nachdrücklich strafen, daß man lange Zeit davon sprechen soll, daß mein Geleit und Geboth so gebrochen worden! Ich war ja recht thdricht, daß ich diesen schalkhaften Fuchs, so willig losgelassen habe; als ich seiner Lüge glaubete, womit er mich so listig hintergieng. Ich machte gar einen Pilgrim aus ihm, der nach Jerusalem gehen sollte. Wie hat ers mir nicht auf den Armel geheftet! Allein meine Frau hatte Schuld daran. Wiewohl ich

ich bin der einzige nicht, der durch der Frauen Rath zu Schaden kommt: Lasse ich nun Reineken länger laufen, so müssen wir uns alle schämen. Er ist überhaupt ein gottloser Schalk. So war er vorm Jahre; so ist er noch. Ihr Herren, denket also mit Fleiß darauf, wie wir ihn bald bekommen mögen. Wenn wir es mit Ernst angreifen, so kann er uns unmöglich entkommen.



### Alfmarische Anmerkungen.

In diesem Hauptstücke ist nichts sonderliches; doch mag man darinn zwey Stücke merken. 1) Daß eine Frau weise und klug seyn, und es wohl überlegen soll, was sie ihrem Herrn rath, damit sie nicht vielleicht beschämnet und bestraft werde, wenn ihr Rath übel abläuft: wie hier der Königin vom Könige wiederfährt.

2) Daß ein Herr vorsichtig seyn, und es wohl bedenken soll, ob es auch ein guter Rath sey, den ihm seine Frau giebt: damit es ihm nicht etwa hernach gereue, wenn er demselben gefolget ist; wie es hier den König reuete. Denn ein Mann ist von standhafterer Gemüthsart als eine Frau: darum ist es einem Manne mehr zu verweisen, wenn er durch Frauenrath in Schaden oder Schande geräth; als es einer Frau zu verweisen ist, daß sie einen Rath gegeben hat, dessen nur ihre Meynung bey dem Rathen gut gewesen ist. Denn Frauen sind nicht so vollkommen, als die Männer, wie vorherin gesagt worden.

### Baumanns Zusatz.

Das Memorial der Tugend spricht:

Ain stumme weyter piperman  
Der heile ain erbars weib auch schon  
Die doch je thun und lassen stelt  
Nachdem es irem man gefelt  
Viel süßter wort sy im oft geyt  
Macht also fried on widerstreit.



### Das dritte Hauptstück.

Wie der König sich mit allen Thieren aufmachete, Reineken zu suchen; und wie dieß Braunen und Isegrimen sehr wohl gefiel.

Isegrimen und Braunen gefiel es überaus wohl, was der König sprach: denn sie hoffeten noch, wenn es zu stande käme, an ihm gerächet zu werden; dorsten aber kein Wort sprechen. Der König nämlich war sehr aufgebracht, und erzürnet in seinem Sinne. Endlich sprach die Königin: Ich bitte euch, Herr König, gnädiger Herr! erzürnet euch doch nicht so sehr; schweret auch nicht so leicht, damit ihr bey Macht und Ehren bleibet. Noch wisset ihr ja nicht die rechte Wahrheit der Sache; habt auch noch nicht die Gegenantwort gehöret. Wäre nur Reineke zugegen! vielleicht würden die, so ihn über ihn klagen,

klagen, wohl weniger auf ihn zu sagen haben. Audi et alteram partem! Oft klaget auch der, wer selber übel thut. Ich hielt Reineken für weise und klug, und besorgte dieses Lärmen nicht: darum half ich ihm, nach Vermögen. Ich that es aber alles, um eures Nutzens willen; ob es gleich so anders ausgefallen ist. Er sey aber böshaft, oder gut; so ist er doch klug und witzig von Anschlägen, und überdem von großem Geschlechte. Erweget es also reiflich, daß ihr eure Ehre nicht aufs Spiel sehet. Ihr seyd ja Herr vom Lande: Reineke kann euch nicht entkommen. Wollet ihr ihn gefangen legen, oder entleiben; euer Urtheil muß doch vollstreckt werden.

Da versetzte der Leopard wieder: Herr! es kann euch auf keine Weise schaden, daß ihr Reineken erst zum Worte kommen lasset. Was thut es denn, daß ihr ihn erst höret? Ihr könnt euch doch an ihm rächen. Darum folget eurer Gemahlinn, und der gegenwärtigen Herren Rathe.

Isengrim sprach: es kann nicht schaden, daß wir auch zum besten rathen helfen. Herr Leopard, höret nur einmal: Wäre gleich Reineke hier zur Stelle, und könnte er sich der doppelten Klage entschütten; die diese beyden wieder ihn angebracht haben: so kann ich doch eine Sache vorbringen, womit er sein Leben schon verwirkt hat. Allein ich will so davon schweigen, bis wir ihn wieder her bekommen. Zudem hat er dem Könige in Hüsterlo bey Krefelspüt, einen Schuß gewiesen; welches noch eine viel größere Lüge ist, als dieß alles. Er hat der Unwahrheiten sehr viel gesagt, und uns alle betrogen, ja Braunen und mich geschändet; daran ich noch mein Leben wagen will, mich zu rächen. Sein Lebenlang hat er nicht die rechte Wahrheit geredet! Nun raubet und mordet er auf der Heide. Doch was dem Könige und euch gut dünket, das soll man billig thun. Hätte er aber Lust gehabt, her zu kommen, so hat er ja, durch die Boten von des Königes Hofe, die Zeitung wohl vernommen.

Der König antwortete: Was ist es nöthig, daß wir hier alle auf ihn warten? Ich gebiethe, daß ihr euch alle fertig machet, und mir am sechsten Tage folget. Ich will den Klagen einmal ein Ende machen. Was dünket euch von dem Bösewichte? Er richtete wohl ein ganzes Land zu Grunde! Machet euch alle fertig, so gut ihr könnt, mit euren Harnischen, Spießen und Bogen, mit Donnerbüchsen, Pallaschen und Hellebarten. Ich gebiethe euch allen, so auf mich zu warten: damit, wenn ich vielleicht jemanden unter euch zum Ritter schlage, er diesen Namen mit Ehren tragen möge. Wir wollen vor Malepartus ziehen, und da sehen, was er im Hause hat.

Hierauf antworteten sie alle dem Könige: Ja! wenn ihr gebiethet, so folgen wir euch.

Alfma

## Alfmarische Anmerkungen.

**S**echserley Stücke werden in dem vorstehenden Capitel gelehret. Das 1) ist von denen, die täglich bey Fürsten und Herren sind. Diese können auf einen Abwaschen, der beklaget ist, viel Böses zuschüren; zumal wenn die, so um die Fürsten sind, dem Beklagten auch gram sind: wie hier Isgrum that. Das 2) ist eine Lehre für alle Frauen, wie die mit sanftmüthigen Worten, ihre Herren oder Männer, zufrieden sprechen sollen. Das 3) ist eine Lehre für die Herren, daß sie nicht leicht glauben, oder schreiben sollen. Das 4) ist, daß man den Beklagten soll zur Verantwortung lassen. Das 5) daß eine Frau sich mit geziemenden Worten wohl entschuldigen mag, wie hier die Königin that. Das 6) ist der Gehorsam, den die Untertanen in gerechten Sachen ihren Herrn schuldig sind.

## Bäummannische Anmerkungen.

**A**us diesem Capitel merke Every Leber. 1) Zu der obigen ersten Lehre setzt er hinzu: darum sprechen die alten Weisen: Wer ist der, der zu großer Ehre und Würde kommt, und hernach nicht tyrannisiert? Wer hat Gesellschaft mit den Bösen, und wird nicht beschädiget? oder wer wohnet an der Fürsten Höfen, daß ihm sein gutes Gerücht, und seine Ehre nicht getränkt wird? Diejenigen haben recht, die gesprochen: die Liebe und Treue der Fürsten gegen ihre Diener gleiche einer üppigen Zuhilfsweiser. Diese hängen an einem, nach dem andern, und hat immer den letzten am liebsten.

2) Eine ehrbare, tugendsame, fromme Frau mag sich mit rüchtigen und gebührenden Worten wohl entschuldigen, und ihrem Herrn und Manne sanftmüthig und mit Oлимп zusprechen und ihn zufrieden stellen: aber nicht mit trostlosem Reifen, bitterm und schuld dem Gemüthe, oder mit stolzen, wilden Worten: denn dadurch wird sie nicht mehr ausgerichtet, als ob sie sich unterstände, das Feuer mit Del zu löschen. Darum sprichet Salomon: Ein zornig, zänkisch Weib ist als eine beständige Traufstinne, wenn es sehr regnet. Wer sie aufhält, der hält den Wind auf; und will den Thal mit den Händen fassen. Das ist; es ist unmöglich, einem zornigen zänkischen Weibe zu wehren. Aber Doctor Knüttelmann, kann ihnen meisterlich wehren. Renner spricht:

Seldyn wyrd synes leydes rat  
Wer eyn vöhl wyb hat  
Wenne ny keyn tyt erger wart  
Den eyn wyb von bosse art  
Deme aber eyn gut wyb wyrt bescheert  
Wo her in deme lande vort  
Der muz syn eyn selich man  
Wen mit yren zuchten lant

Gemeyn ye beydie selichste  
Vnd ist eyne krone der Wyrdigkeit.  
Selden widerfart derselben leyde  
Die yren man gern vort-yt.  
Auch soll der man jr warnemen schon,  
So gibe in got beyden zu lon  
Das sy mit freyden hyt alten  
Vnd leit vnd sel nachmals behalten.

3) In allen Sachen, die gerecht, billig, dem gemeinen Besten nützlich sind, und nicht wider Gottes Ehre laufen, sind die Untertanen ihrer ordentlichen Oberkeit Gehorsam zu leisten schuldig. Denn wo sie derselben widerstreben, so setzt ihnen Gott eine andre, und vielleicht böse Oberkeit, die den begangenen Ungehorsam rächet und strafet. Herr Hans von Schwarzenberg spricht:

Die schrift geborsam sein gebent  
Die Oberkeit sey bos oder gut  
Ein solches uns vil mer gebürt.  
So die herschaft wirt from gespürt.

## Das vierte Hauptstück.

Wie der Dachs zu Reineken lief und ihn warnete, indem er ihm den über ihn gehaltenen Rath vermeldete.

**A**ls es nun dergestalt beschlossen war, daß der König mit seinen Reichsgenossen, vor Reinekens Haus, das Schloß Malepartus ziehen wollte: so war Grimbart mit im Rathe gewesen. Dieser lief nun ungesäumt, so schnell es ihm möglich war, nach Reinekens Schlosse, um ihm diese Zeitung zu bringen. Er beklagete ihn sehr, und sprach vielfältig bey sich selbst. Ach lieber Oheim Reineke wie wirs nun gehen! Du bist das Haupt von unserm Geschlechte; und wir müssen dich billig beklagen. Denn wann du für uns zu sprechen pflegtest, so konnte uns nichts gebrechen: so vortreflich verstehst du deine Verschlagenheit.

Mit

Mit einer so großen Klagebede, kam er nach Malepartus gegangen, und fand Reineke draußen stehen. Er hatte ein Paar junge Tauben gefangen, eben als sie ihren ersten Sprung aus dem Neste gethan hatten und ausfliegen wollten. Sie fielen und konnten sich nicht erhalten, weil ihre Federn noch zu kurz waren. Reineke sah es, und haßte sie: und weil er oft auf die Jagd ausgieng, sah er auch den Dachs kommen.

Er wartete auf ihn, und redete ihn an: Willkommen, Oheim! hieß es, ihr seyd der vornehmste Mann, den ich in meinem ganzen Geschlechte weiß. Ihr laufet ja so sehr, daß ihr schwitzet: was habt ihr guts neues vernommen? Grimbart versetzte: ich bin gekommen euch eine Zeitung zu bringen; ob sie gleich ziemlich böse ist. Leib und Gut, kurz, alles ist verloren! Der König selber hat geschworen; daß er euch schändlich tödten will; und hat alles umher aufgebothen, nach Verlauf von sechs Tagen, mit Bogen, Schwertern, Büchsen und Wagen bey ihm zu seyn; und kurz, alles rath zu eurem Schaden.

Hier müget ihr euch nun kurz und gut berathen; denn Isegrim und Braun stehen igo besser beym Könige, als ich bey euch. Alles was sie wollen, das geschieht. Isegrim hat zu verstehen gegeben, daß ihr ein Räuber und Mörder seyd, und trägt einen großen Haß auf euch: ja ehe noch der Maymond kommt, wird er Marschall seyn. Auch hat das Kaminchen, nebst der Krähe, solche Klagen wider euch angebracht; daß ich für euer Leben besorget bin, wofern euch der König kriegt.

Einen Quark! sprach Reineke: ist es nichts mehr? Das wäre wohl einer Bohne werth! Seyd ihr davor so sehr erschrocken? Hätte der König, und alle seine Räte, gleich noch vielmehr geschworen: so will ich mich doch wohl über sie alle erheben, wenn ich mir selber rathen will, Sie mügen viel Rath geben, wer es auch sey: ohne mich, tauget doch das Hauptwerk nichts. Schlaget euch das aus dem Sinne, Ueber-Nesse; kommt hinein, und sehet, was ich euch geben will. Ein Paar Tauben, jung und fett. Ich esse keine Speise lieber, denn sie ist: gut zu verdauen; man mag sie nun ganz verschlucken, oder klein gekauet haben. Auch die Kndschelchen schmecken süß; und sind halb Milch und Blut. Ich esse gern leichte Speise, und mein Weib ist eben der Meynung. Kommet also herein, sie wird euch wohl empfangen. Aber von der Sache müßt ihr sie nichts merken lassen. Haltet sie geheim: sie ist gar zu sorgfältig, und sieht bey kleinen Dingen oft große Gefahr; denn sie ist gar zu schwermüthig. Morgen wollen wir nach Hofe, lieber Oheim: aber werdet ihr mir auch beystehen, wie ein Oheim dem andern pflegt?

**Grimbart sprach:** Ja, Leib und Gut ist von ganzem Herzen zu euren Diensten. Habet jederzeit Dank! erwiederte Reineke: wenn ich das Leben habe, so soll es euch nugen. **Grimbart** versetzte: Oheim, ihr könnt immer vor die Herren, eurer Sache wegen kommen; und euch mit guter Bequemlichkeit verantworten. Denn der Leopard gab diesen Rath, daß euch niemand böses thun sollte; ehe und bevor ihr euch selber allda vertheidiget hättet. Eben das sprach auch die Königin: das könnt ihr nun zu eurem Vortheile überlegen.

**Reineke sprach:** Was schadet es mir, wenn der König gleich so erzürnet ist? kann ich nur mit ihm zu sprechen kommen: so soll es mir noch nugen. Indessen gieng Reineke hinein. Sein Weib empfing sie beyde wohl, und bereitete die Speise, die er mitbrachte. Ein jeder aß seinen Theil davon: gleichwohl wurden sie nicht satt. Wären der Tauben noch viel mehr gewesen, ein jeder hätte noch ein Paar davon verzehret.



### Baumannische Anmerkungen.

**Z**uförderst ist aus diesem Capitel zu lernen: daß ein treuer Freund keine Mühe und Arbeit sparen soll, um seinem guten Freunde diemlich und förderlich zu seyn, wenn solches die Noth erfodert; wie hier der Dachs an Reineken handelt. Die alten Weisen sprechen: Ein Vernünftiger, der bey getreuer Gesellschaft gewohnt ist, soll nicht dafür halten, daß er, nach Verlassung treuer Gefellen, noch leben könne. Und wo er nicht wirklich helfen kann, soll er doch nach allem Vermögen trösten. Ja ein treuer Freund soll sein eigen Herz aus dem Leibe ziehen, und es dem andern darbiethen. Denn wenn eine gute treue Gesellschaft aufgelöst wird; so ist ihr Leben vermindert, und ihre Augen sind verfinstert.

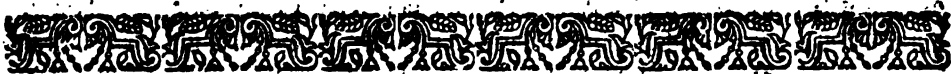
2) Ein getreuer Freund soll den andern in seinen anliegenden Nothen vor Schaden warnen: wie hier **Grimbart** Reineken warnete. Wie aber einer, der gewarnt wird, sich verhalten solle, lehren die alten Weisen mit diesen Worten: Was einen Mann in einer Sache, darinn er gewarnt wird, argwöhnig machet, daß es ihm schädlich seyn möchte, wiewohl er es noch nicht glauben will; so soll er doch den Anbringer nicht melben: wenn er weiß, daß derselbe gutes Wandels, einfältiges Lebens, und treues Rathes ist. Sondern er merke, und sehe wohl zu, was Gutes oder Böses darinn verborgen sey. Denn ist was Gutes oder Böses darinn, das geht allein den an, der gewarnt wird: wenigstens geht dem, der ihn gewarnt hat, für sich selbst, weder Gutes noch Böses, an; indem er bloß der Pflicht und Liebe gegen seinen Freund eine Gnüge zu thun sucht.

3) Soll ein weiser Mann im Unglücke mutbig und bedächtig seyn, und bey bösen Zeitungen nicht verzagen, damit er seinen Freund nicht auch jaghaft mache. So tröstet sich auch hier Reineke selbst: Nach der Meynung alter Weisen, giebt es dreyerley Leute

Deuts. Die ersten sind vorsichtig, und können mit ihren weisen Gedanken, dem Unfälle, soviel immer möglich ist, zuvor kommen: so wie ein Gesunder sich vor der Krankheit in acht nimmt. Die zweyten sind sorgfältig in Widerwärtigkeit, und unverzaget, Wege zu suchen, bis sie wieder heraus kommen. Die dritten sind schwermüthig; wissen der Widerwärtigkeit nicht zuvor zu kommen; und wenn sie ins Unglück fallen, können sie sich nicht heraus wickeln, sondern sind irrig in allem ihrem Vornehmen. Ein Vernünftiger aber muß in allen Dingen bedächtig seyn, und sich keine Furcht so anfechten lassen, daß er darinnen verzage. Denn das Glück läßt dem Herzhaften.

Daß Reineke sich rühmet, daß er in allen Rathschlägen der vornehmste und das Haupt sey, ist vielleicht der Wahrheit gemäßer, als es gut und nützlich ist. Denn Joh. Morheim spricht in der Frau Untreue Kriegsrüstung, so davon:

Wo pleibt das recht in seiner stadt  
So falsch dort oben sitzt im rade  
Dan yz untrew vnd falsches gelt  
Regiren alle stend der welt  
Warbeit wiet selten yz bekent  
Das macht, dy man ym geytz verblent  
Eygner nutz, zuweg bringt das  
Gross untrew wechset aus altem haß  
Man lbt sich yz mit fleiß darins  
Wie man gefall mit leer vnd sinn  
Dem augendienst vnd schmeichlerey  
Die frommen seint des lasters frey  
Dan in dem Stande nymant auffgas  
Dann der seiner untrew glück hat.  
Vnd kan gebarn, als wet er trew  
Gein got seins Handels nu hat sehw  
Den setzt frau untrew oben an  
Acht yn vor weltgeschichten man ze.



## Das fünfte Hauptstück.

Wie Reineke seine Kinder rühmete, und folgendes Tages mit dem Dache nach des Königes Hofe gieng.

Da sprach Reineke zum Grimbart: Seht Oheim, das ist die rechte Art! Wie gefallen euch diese meine Kinder, Rossel und Reinsbartchen? Sie werden unser Geschlecht vermehren, und beginnen sich schon zu nähren. Der eine fängt ein Huhn, der andre ein Küchlein; sie können sich wohl gar schon ins Wasser tauchen, um Kybise oder Enten zu haschen. Ich könnte sie wohl öfter auf die Jagd ausschicken; allein ich will sie erst klüger machen, und lehren, wie sie sich weislich vor den Stricken der Jäger, und vor den Hunden hüten sollen. Wenn sie nun die rechte Art davon verstehen werden, so habe ich sie recht zugefuet, und sie sollen oft unsre Lust, mit allerhand Speisen stillen, die wir vonnöthen haben möchten.

Sie schlagen mir ziemlich nach. Denn sie spielen ihre Spiele mit gransen. Auch die Thiere, denen sie nachtrachten, können ihnen nichts anhaben. Sie beißen ihnen gleich die Kehle entzwey: wie Reinekens Spiel zu seyn pflegt. Ihr Greifen und Haschen geschieht auch mit einem schnellen Sprunge: welches mich eben die rechte Art zu seyn dünket. Grimbart erwiederte: Das ist euch eine Ehre! Wer wohlgezogene Kinder nach seinem Sinne hat, die bald nach dem Erwerbe streben, der hat Ursache sich sehr zu erfreuen. Ich freue mich wenigstens sehr, daß ich sie in meinem Geschlechte sehe.

Das wollen wir nun beyseite setzen, sprach Reineke, und lieber schlafen gehen. Ihr seyd müde, Freund Grimbart: und so giengen sie sogleich auf den mit Heue bestreuten Saal, Reineke, sein Weib, und alle übrige. Gleichwohl war Reineke in großer Angst: Guter Rath, dachte er, wäre hier wohl nöthig. Und so lag er in schweren Gedanken, bis an den hellen Morgen. Da redete er seinem Weibe zu, und sprach: Frau! seyd nur unbekümmert: denn Grimbart hat mir zu verstehen gegeben, ich müßte mit ihm nach Hofe gehen. Doch bitte ich euch, stellet euch zufrieden; und wenn euch jemand was von mir sagen wird: so lehret alles zum besten, und verwahret unsre Bestung wohl.

Die



Sie antwortete und sprach: Was nöthiget euch denn dazu, Reineke? Das ist ja eine seltsame Sache! Wisset ihr nicht, wie es euch neulich daselbst gieng? Es ist freylich wahr, erwiederte Reineke; ich war damals in großer Gefahr. Etliche waren mit nicht sehr gut: allein die Ebentheuer sind mancherley. Bisweilen geht es wider alles Vermuthen. Wer es oft schon zu besigen meynt, der muß es entbehren. Ich muß nun einmal da seyn: darum gebt euch zufrieden, bitte ich. Denn es hat eben keine Noth: außs längste komme ich in fünf Tagen wieder; wenn ich anders kann. Und hiermit schied er von dannen.

### Baumamische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke zwei Lehren. 1) Daß die Aeltern den Kindern ihren eigenen Willen nicht lassen sollen: wie hier Reineke von seinen eigenen Kindern rühmet, daß sie ihrem eigenen Willen und Wohlgefallen folgten. Denn der Kinder Muthwillen soll nicht nur die Welt mit Rad, Schwert und Salgen hie und da zeitlich strafen; sondern Gott will ihn auch wie dem höllischen Feuer, ewig, ohne Aufhören, plagen. Darum warnet Salomon die Aeltern, daß sie den Kindern ihren eigenen Willen ja nicht lassen, sondern ihn mit der Ruthe strafen sollen. Und wo sie das thun, so werden sie der Kinder Seelen aus der Hölle reißen: thun sie es aber nicht, so müssen die Kinder mit ihrem eigenen Willen ewiglich in der Hölle brennen.

Jeho hingegen, sieht man täglich, wie in deutschen Landen, sogar keine Kinderzucht ist, daß es recht zu erbarmen ist. Denn die ganze Welt ist bloß darauf erpicht, daß die Kinder nur Handel treiben lernen, um reich zu werden: gleich als bedürfte man hinfort niemanden, der uns predigen, oder im Regimente regieren und uns vorstehen sollte. Niemand glaube doch, daß derjenige, dem gemeinen Völkern vorstehen, und dasselbe getreulich lieben werde, der von Jugend auf, nichts, als seinen eigenen Nutzen zu suchen, der Geldgier dienen, und alle Practiken zu gebrauchen gelernt hat: wie Kaufleute, Handelsleute und Krämer gewohnt sind. D. Seb. Brand spricht:

Crates der meiste sprach one Schimpf  
Möcht ich es thun mit gutem glimpf.  
Ich wolte rufen ganz mit bedacht,  
O jr narren, habt große acht,  
Wie jr den Kindern samlet gut,  
Darauf traget jr hoen mut  
Versaumt die lere der weisheit  
Darum es öfters also geit  
Wenn ihr meynt, euch der zu stöwen  
So müßt jr an jr narheit schawen.



## Das sechste Hauptstück.

Wie Reineke mit seinem Oheim, dem Dachse, übermal nach des Königes Hofe gieng, und wie er unterwegs beichtete.

**R**eineke und Grimbart giengen also mit einander über die Heide, gerades Weges nach des Königes Schlosse. Es mag mir nun schaden oder nützen, sprach der erste; oder ob es mir sonst schmet, so glaube ich doch, daß mir diese Reise zum Vortheile gereichet. Doch lieber Oheim, erlaubet mir, daß ich euch, außer dem, was ich euch längst schon geächtet habe, auch noch ferner meine großen und kleinen Sünden, und was ich seit dem verfahren habe, bekennen möge.

Ich ließ Braunen ein großes Stuck aus seinem Felte schneiden; ich ließ auch dem Wolfe und seinem Weibe, die Schuhe von ihren Füßen

2) Ist hier zu merken, daß Reinete sagt: das Glück sey wandelhaft. Denn weil die Heyden erfahren haben, daß einem etwas gedehet, und zum Glück ausschlägt, welches dem andern zum Verderben gereicht: so haben sie das Glück zur Sättung gemacht, die alle Dinge so ganz gewaltig, wider alle Vernunft und Kunst der Menschen, verändert, treibt und beweget. Eigentlich aber ist das Glück Gottes Gewalt, die er ausübet, bey wem, durch wen, und wann er will: so daß es oft keine Ursache zu haben scheint.

Darum kann sich niemand, durch seine eigene Vernunft oder Weisheit, selber Glück verschaffen, oder vor Unglück hüten. Denn Gott schaffet allein beydes Glück und Unglück: damit man sich keines andern Dinges tröste, denn Gottes allein. Jeremias spricht: (Klagl. 3.) Wer ist, der da spricht: daß von der Gewalt des Herrn, weder Glück noch Unglück ausgehe?

Kurz, Gott hat allein alle Dinge, es sey Glück oder Unglück, Gutes oder Böses in seiner Hand: und weil also alle Dinge aus Gottes Hand herfließen, so sollen wir nach Salomons Lehre, in guten Tagen an die bösen, und in bösen Tagen an die guten gedenken. Das ist, wir sollen in guten Tagen den gnädigen guten Willen Gottes annehmen und gebrauchen; aber dennoch Gott fürchten, und uns nicht auf das gute Glück, sondern auf den Herrn selbst verlassen. Denn wer das Gute gegeben hat, der kann auch das Böse verleihen. In den guten Tagen-also, fürchte! und in bösen, hoffe! Traue aber stets auf den Herrn, und wirf dein Anliegen auf ihn: so wird er dir nach seinem Willen, Glück oder Unglück widerfahren lassen. Der Kummertrost spricht:

Dein sach setz nit auf zeitlich glück  
Es hat auch bey im vil bösser tück  
Und bleibe nymmer in einem stant  
Darumb wirt es glück auch genant  
Man spricht das dem sey glück bescheert  
Dem wolgefälligs widerfereet.  
Das ungewisslich kumpet vnd stät  
Und umbher als ein redle ghiet  
Pöß zeitlich eht, schmilzt wie der schne  
Darnach volgt ewig angst und weh.

## Das sechste Hauptstück.

Wie Reineke mit seinem Oheim, dem Dachse, abermal nach des Königes Hofe gieng, und wie er unterwegs beichtete.

**R**eineke und Grimbart giengen also mit einander über die Heide, gerades Weges nach des Königes Schlosse. Es mag mir nun schaden oder nützen, sprach der erste; oder ob es mir sonst ahnet, so glaube ich doch, daß mir diese Reise zum Vortheile gereicht. Doch lieber Oheim, erlaubet mir, daß ich euch, außer dem, was ich euch längst schon gebeichtet habe, auch noch ferner meine großen und kleinen Sünden, und was ich seit dem verfehen habe, bekennen möge.

Ich ließ Braunen ein großes Stuck aus seinem Felle schneiden; ich ließ auch dem Wolfe und seinem Weibe, die Schuhe von ihren Füßen schinden;

schinden; und das alles that ich aus Haffe: und meine Lüge machte, daß ihnen der König sehr gram ward. Zuvörderst aber betrog ich den König, mehr, als ich euch sagen kann. Ich erdichtete mir einen Schak, und sagte ihm davon: aber er wird nicht viel davon bekommen haben. Lampen habe ich sein Leben geraubet, und den Belling, mit seinem Kopfe weggeschicket, wodurch er in des Königes Zorn gerathen. Dem Kaninchen drückte ich zwischen die Ohren, daß es kaum mit dem Leben davon kam: welches mir noch leid ist.

Noch zweyerley habe ich zu sagen: Die Krähe klaget auch mit Rechte über mich. Ich fraß freylich sein Weib, Frau Scharfenibbe; und dieß ist es, was ich seit meiner letzten Beichte, begangen habe. Allein ich habe noch etwas verbrochen, das ich neulich vergessen hatte, lieber Oheim: das müßet ihr auch wissen; und ich will euch entdecken, daß es eine Schalkheit gewesen. Ich wollte nicht gern, daß es mir wiederführe, was ich dem Wolfe gethan habe. Denn wir beyde giengen einmal zwischen Mallis und Elverdingen: da gieng eine Stutte mit ihrem Füllen, die beyde kohlschwarz waren. Das junge Füllen mochte irgend nicht viel weniger, als vier Monathe alt seyn. Isegrim der Wolf aber wäre beynahe vor Hunger gestorben, und bath mich, ich sollte die Märe fragen, ob, und wie theuer sie dasselbe verkaufen wollte?

So gieng ich denn auf ein Gerathewohl zu ihr, und sprach: Höret mich, Frau Märe, ich weis, das Füllen ist euer: wollet ihrs verkaufen? saget mirs. Sie versetzte: Ja, ich verlaufe es um einen Schak: und die Summe, dafür ich es geben will, steht unter meinem Hinterfuße geschrieben. Wollet ihr es sehen, so will ich es euch lesen lassen. Ich merkte es sogleich, was sie damit sagen wollte. Nein, Frau, sprach ich; lesen und schreiben kann ich nicht. Ich selbst begehre auch nicht euer Kind: aber Isegrim wollte gern wissen, wie es damit wäre; der hat mich zu euch gesandt. Darauf sprach sie: so lasset ihn denn herkommen, so will ich ihn davon belehren.

Ich gieng also zum Isegrim, und sprach: wollet ihr euch satt essen; so saget und entbeut euch die Märe, daß der Preis unter ihrem Fuße geschrieben steht, dafür sie das Füllen lassen will. Sie wollte michs zwar lesen lassen, allein was sollte mir das helfen? da ich ja keine Schrift kenne, und oft viel Verdruß davon habe. Sehet ihr also selbst, Oheim, ob ihr es lesen könnet.

Isegrim sprach: was wäre das, was ich nicht sollte lesen können; es sey nun, was es wolle, Deutsch, Wälsch, Latein und Französisch dazu! Habe ich doch zu Erfurt Schule gehalten; auch habe ich mit den weisen Alten, als mit den Meistern der Berhöre, (der Audienzen) Fragen und Sentenzen

Sentenzen aufgegeben \*. Ich war in der Logik Licentiat geworden: und was für Schriften man nur erblicket, die kann ich lesen, wie meinen Namen. Darum will ich es wohl treffen. Wartet hier meiner ein wenig; ich will gehen, und die Schrift ansehen. Er gieng also hin und fragete, wie sie das Füllen geben wollte? und zwar nach dem mindesten Preise?

Sie erwiederte: der Preis steht mit einander unter meinem Hinterfuße geschrieben. Laßt sehen! sprach er. Gut, versetzte sie, und hub ihren Fuß über das Gras empor, der mit neuen Eisen und sechs Hufnägeln beschlagen war. Sie schlug ganz sicher und gewiß, und fehlte nicht um ein Haar: sie traf ihn nämlich so vor den Kopf, daß er stürzte, und ganz betäubet hinsiel, und für todt zur Erden sank. Es dauerte auch wohl eine halbe Stunde, ehe er sich wieder erholte. Die Märe lief davon, so viel sie konnte, und ließ ihn verwundet da liegen. Der lag nun und heulete als ein Hund.

Ich gieng zu ihm, hieß ihn Herr, und fragete: wo ist die Märe? Seyd ihr auch satt von dem Füllen? Warum gebt ihr mir nicht auch was davon; da ich euch doch die Bottschaft gebracht? Habet ihr etwa schon nach der Mahlzeit geschlafen? Was war es für Schrift unter dem Fuße? Denn ihr seyd in der Weisheit wohl erfahren.

Ach Reineke, sprach er, spötter doch nicht! Ich armer Schelm bin so übel gefahren, daß es einen Stein erbarmen möchte. Die langbeinigte Hure hat ihre Füße mit Eisen beschlagen. Es stund auch keine Schrift darunter; sondern mit den Nägeln, die darinnen steckten, schlug sie mir sechs große Wunden in den Kopf.

Hier behielt nun Hsgrim, mit genauer Noth, sein Leben. Seht Neffe, nun habe ich euch von meiner Missethat alles, was ich weiß, erzählt. Wie es mir aber bey Hofe gehen wird, das ist mißlich. Doch bin ich nun sonder Gefahr, und überdem rein von meinen Sünden. Ich will mich auch nach eurem Rathe gern bessern, und wieder zu Gnaden kommen.



### Alfmarische Anmerkungen.

In diesen drey vorhergehenden Capiteln lehret der Poet sechs Stücke. Das erste ist, daß kein Freund seinem Freunde zu Liebe, Mühe oder Arbeit sparen soll, wie hier Grimbart Reineken zu warnen, die Reise vornahm. Das zweyte ist eine hurtige Entschließung, bey böser Zeitung, daß man seinen Freund nicht jagbästig mache; wie Reineke that. Das dritte, daß man seine Kinder nicht von sich senden soll, ehe man sie wohl unterwiesen und angeführet hat, wie sie sich vor Gefahr des Leibes und der Seelen hüten

Na 2

sollen:

\* Hsgrims Rede ist etwas verwirrt. Ohne Zweifel läßt ihn der Dichter mit Fleiß so reden, um die Falschheit seiner Dealerey zu verstehen zu geben.

sollen: wie Reineke hier sagt, daß er seine Söhne erst unterweisen wolle, wie sie sich vor den Stricken der Jäger und Hunde in acht zu nehmen haben. Das vierte, daß ein Mann seinem Weibe seine Noth nicht soll zu erkennen geben; zumal wenn sie groß ist, und ihn in schwere Gefahr bringet; wie Reineke hier seinem Weibe das beste vorsagete. Das fünfte ist der Laßdünkel, da mancher meynet, er sey weise und wohlgelehrt; wie Isegrim meynete, daß er viel Sprachen und Schriften könnte; da doch hernach die Märe klüger war, als er, wobey er noch dazu von dem Fuchse Spott leiden mußte. Das sechste ist, daß alle, die eine besorgliche Reise zu Wasser oder zu Lande unternehmen, ihre Reichte erst thun, und ihre Sünden bereuen sollen.

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel ist zuerst zu merken, daß die vermessenen Menschen, welche sich gelehrt und weise bedünken lassen, wie Isegrim hier that, indem er viele Sprachen, und Schriften zu können sich vermaß, (obwohl die Stutte noch weiser war als er) oft in Noth und Gefahr kommen: davon sie dann nebst dem Schaden, noch Hohn und Spott tragen müssen. Denn man findet viel Hofärtige, die mit stolzem Gemüthe alles erfahren wollen, was ihnen zu wissen doch nicht nöthig ist; und für Meister angesehen seyn wollen, ehe sie Schüler gewesen sind. Darum erhalten sie auch oft einen närrischen Abschied.

Zum zweyten rühmet sich Isegrim, daß er zu Erfurt auf der hohen Schule gewesen; und in den freyen Künsten viel gethan habe. Aber endlich findet es sich, daß er nicht viel Weisheit daselbst gelernt hat: wie es denn gemeinlich der Gebrauch ist, daß die Studenten, der guten Künste mehr, als des Bieres schonen. Darum spricht Seb. Brand also:

Güdes, Güdes ist unser ler,  
 Damit so gat die Jugend byn  
 So sint wir zu Lips, Erfordt, Vren,  
 Zu Heydelberg, Mentz, Basel g'standen  
 Kumen zuletzt doch heim mit schanden  
 Das gelt das ist verzert do  
 Der truckery sind wir dan fro  
 Vnd das man leet vfftragen Win  
 Daroff wäret dann ein Henselin  
 So ist das Gelt geleit wol an  
 Studententapp will schellen han.  
 Etlicher acht sich hoch darumb  
 Daß er vß welschen Landen kumb  
 Vnd sy zu schulen worden wyß  
 Bonony, zu parry, pariß  
 Zur hohen Sien in der Sapieng  
 Zu picavia vnd oekientz  
 Vnd den doraffen gesehen hetz  
 Vnd meter pyer de Conniget,  
 Als ob nit ouch in rüschet art  
 Noch wer vornunst, sinn, haubter zart,  
 Damit man Wißheit, Kunst möcht leren,  
 Nit not, so verr zu schulen teren zc.







## Das siebente Hauptstück.

Wie Reineke ferner beichtet, und etliche seiner Sünden damit entschuldigen will, daß er die bösen Exempel der Prälaten und großen Herren anführet.

**S**rimbart erwiederte: Eure Sünden sind groß: allein freylich, wer todt ist, der muß todt bleiben: nur wäre es gut, daß sie noch leben möchten. Doch Oheim, ich will es euch um der Angst und Noth willen, da sie euch alle nach dem Leben stehen, alles vergeben. Ich absolvire euch also davon: aber das meiste was euch im Wege steht, ist Lampens Kopf, und sein Tod. Eure Kühnheit war gewiß sehr groß, als ihr dem Könige seinen Kopf geschicket habet; und das wird euch mehr schaden, als ihr glaubet.

Nein, sprach Reineke, nicht ein Haar! das versichere ich euch, lieber Oheim. Wer iho durch die Welt kommen soll, kann sich unmöglich so heilig bewahren, als ein Geistlicher, der im Kloster steckt. Ich ward von Lampen sehr gereizet. Er sprang vor mir, und war sehr fett; und so setzte ich die Liebe beyseite. Dem Bellin gönnte ich auch nicht viel Gutes; und also haben sie den Schaden, und ich die Sünde. Sie sind aber auch zum Theile sehr plump, ja recht grob und plump zu allen Sachen. Was sollte ich also viel Ceremonien mit ihnen machen? Dazu hatte ich eben keine große Lust: denn ich kam mit großer Angst aus dem Hofe; ich unterwies sie auch, aber es war zu grob. Freylich soll ich meines gleichen lieben: denn der Wahrheit kann ich nicht zuwider seyn. Allein diese achtete ich nicht groß. Indessen, wie ihr selbst saget, wer todt ist, der bleibt wohl todt; Wir wollen von was andern sprechen.

Es ist iho eine gefährliche Zeit: denn die ißigen Prälaten gehen uns mit ihren Exempeln vor, wie ein jeder sieht. Das merken sich hernach die andern, Große und Kleine. Und wer ist, der nicht wüßte, daß der König selbst mit raubet? Ja nimmt er es gleich nicht selbst; so läßt er es doch durch Bären und Wölfe holen. Gleichwohl meynet er, er thue es alles mit Rechte. Niemand ist, der ihm die Wahrheit sagete, oder sprechen dürfte: Das ist unrecht gethan! Weder sein Beichtvater noch Caplan thut es: warum? denn sie genießen alle mit, und wenn es auch nur zu einem Kleide wäre. Will jemand kommen und klagen: so mag er die Lust haschen! Er versplittert nur unnütz die Zeit; und was

man ihm genommen hat, das ist weg. Seine Klage wird nicht sonderlich gehdret; und zuletzt darf er kein Wort sprechen.

Außerdem überleget ein jeder wohl, daß ihm der König zu mächtig ist: denn der Leu ist unser Herr, und hält sichs für eine Ehre, was er nur zu sich raffen kann. Er spricht, wir sind alle seine Lehnsleute; und das ist noch ein großer Edelmuth, daß er den Unterthanen Schaden zufüget. Sehet, Oheim! wenn ich nur reden dürfte: der König ist ein edler Fürst; aber er hat den Lieb, der ihm viel bringet, und nach seiner Pfeife tanzet. Es ist auch noch so ausgemacht nicht, daß er iho mit dem Wolfe und Bären wieder zu Rathe geht: aber es wird noch manchem Schaden bringen, daß er solchen Glauben auf sie setzet. Sie können viel stehlen und rauben: und ein jeder schweigt dann mit still; weil es einerley ist, wie man was krieget.

So hat nun der Leu unser Herr, dieser Räuber mehr, als viere bey sich. Die stehen nun in großen Ehren, und sind die Größesten an seinem Hofe. Wann nun der arme Mann Reineke nur ein Huhn nimmt: da wollen sie ihm alle zu Halfe; sie wollen ihn suchen und fangen, ja schreyen alle, man solle ihn henken! Die kleinen Diebe henket man weg, die großen aber haben einen starken Vorsprung: die müssen den Schlössern und dem Lande vorstehen. Sehet Oheim, das habe ich deutlich erkannt: und wenn mir das einfällt, so spiele ich auch nach meinem Vortheile. Oft denke ich auch, es sey so recht; weil es iho so gewöhnlich ist. Doch rüge ich auch oft mein Gewissen, und denke auch an Gottes Urtheil. Denn daß man unrechtes Gut, so klein es auch ist, wiedergeben muß, das ist gewiß. So komme ich denn zu großer Reue. Allein ich baue doch nicht sehr darauf, wenn ich der Prälaten ihren Staat betrachte; der gewiß hier und da sehr böse ist. Gleichwohl sind auch viele Prälaten in der Menge, die dennoch alle Gerechtigkeit lieben; und es wäre freylich am besten, wenn ich mich überwinden könnte, ihnen aus allen Kräften nachzufolgen.



### Altmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel lehret der Poet sechs Stüde. Das 1. ist, daß ein Sünder oft glaubet, seine Sünde wiege sehr leicht; wie Reineke hier meynete. 2) Mancher Sünder folget der Sinnlichkeit, und fällt um geringer Vergnügung halber, der er nicht widerstehen will, in große Sünde: wie Reineke hier sagt, daß er von Lampens wegen die Vergnügung unterließ. 3) Das böse Verfahren etlicher Prälaten gegen ihre Unterfaßen. 4) Daß mancher meynet, die Sünde sey darum klein, weil er weiß, daß die Prälaten sündigen; oder er leget es darauf an, daß er sieht oder weiß, daß die Obersten, oder

oder andre seines gleichen sündigen; wie Keineß hier sagt, daß er gesehen, wie die Prälaten ihm mit bösem Exempel vorgiengen.

Adam unser Vater entschuldigte seine Sünde auch, und ward aus dem Paradiese geworfen. Seine Sünde ward auch darum nichts leichter; sondern noch schwerer. Daß der Sünder sieht, oder weiß, daß viele Leute sündigen; und eben darum noch desto kühner sündiget: das kann seine Verdammniß nicht erleichtern. Denn das Feuer brennt gewiß nicht minder, wenn viel Holz darauf gelegt wird; sondern es wird größer, brennet desto mehr, und desto heißer. So ist es auch mit den Verdammten: denn je mehr Sünder in die Hölle kommen, desto größer wird auch das Feuer ihrer Verdammniß.

Das 5) ist von den Bären und Wolfe, mit denen König Lutz seinen Rath hielt. Dieses bezeichnet durch den Wolf und Bären, die gierigen Räuber, die um guter Tage willen, die saure Arbeit, den Schweiß und das Blut ihrer Unterthanen verzehren. Das 6) ist, wie die Armen um eines geringen Verschens willen, die Schärfe des Rechtes erfahren, und bestärken müssen: der Großen und Mächtigen Verbrechen aber, wird nicht so geachtet, weil sie das Rapiamus spielen können. Auch geht der meiste Sinn dieses Capitels auf die Herren, welche die mächtigen Räuber schügen; und daß weder ihre Beichtväter und Capläne, noch sonst jemand, solche Herren strafen darf: und dieses unterlassen sie, um diesen Herren zu gefallen, oder ihren Vortheil davon zu ziehen. Solches Unfuges giebt es igo viel in erlichen Landen; womit die wahre Liebe in lauter Zwang und Ungerechtigkeit verwandelt worden.

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke sieben Lehren. Da das böse Vergehen eillicher Prälaten und großen Herren beschrieben wird, ist fürs 1) zu lernen, daß viele Menschen ihre Sünde geringe achten, und entschuldigen, um der Potentaten und Prälaten Uebertretung halben: als wenn sie sehen, daß Fürsten und Oberkeiten, die andern in einem unsträflichen und ehelichen Leben und Wandel vorgehen sollten, dennoch sündigen und Muthwillen treiben. So beichtet und entdeckt hier Keineß der Prälaten und anderer Sünden; seine eigene aber verbirget und entschuldigt er; da doch niemand seine Sünde entschuldigen, oder auf andre Leute legen kann oder mag: denn solches ist nicht nüzlich und förderlich; weil ein Jeder seine eigene Sünde tragen, und für seine Missethat selbst Strafe empfangen muß. Ungleiches, wenn jemand viele Menschen sündigen sieht, und dadurch dreister wird, auch zu sündigen; so kann er sich damit nicht entschuldigen, daß der Uebertreter viele sind; sondern er machet seine Verdammniß dadurch größer, und die Strafe desto schwerer.

2) Niemand kann in dieser Welt so gerecht und vollkommen leben, als er wohl sollte. Aber darauf soll sich niemand verlassen, und daher, mit Keinen, Ursache zum sündigen nehmen. Denn die Ursache, warum solches nicht geschieht, ist diese, daß jeder Mensch seiner eigenen Lust und Begierde folget, und seinen Eigennuz auch mit seines Nächsten Schaden suchet; und sollte es auch demselben zu seinem gänglichen Verderben gereichen: da uns doch Gott geboten hat, unsern Nächsten wie uns selbst zu lieben, und ihn nicht zu überfallen oder zu beschweren. Die alten Weisen sprechen: der Mensch hat keinen treuern Freund, und kein größer Vergnügen in der Welt, als die Gerechtigkeit. Und wer sie treulich behält, der darf weder Diebe noch Mörder fürchten, noch alle Zufälle von der Welt scheuen. Ich merkte auf den, der die Gerechtigkeit verachtete, und einer kleinen Freude

Freude und Wohlstand dieser Welt folget: Vieles machete, daß er die Freude und Güter des zukünftigen Lebens ins Vergessen stellte.

3) Strafet der Meister dieses Buches, unter der Person des Fuchses, der Prälaten und Potentaten Gebrechen und Mißhandlungen; indem er von den weltlichen Fürsten anhebt. Diese sehen der großen, schändlichen, grausamen, mörderischen, und also so gemeinen Missethat, der Räuberey, durch die Finger, und lassen sie ohne Todesstrafe geschehen: welches doch ohne einen großen Schimpf und Schaden nicht geschehen kann. Denn ein jeder Räuber ist ein vorsätzlicher Mörder, im Herzen, oder mit der That. Denn wo sich die, welche man berauben will, zur Wehre setzen, auf die Flucht begeben oder ein Geschrey machen wollen, so folget der vorsätzliche Mord gewiß nach \*. Daher sind nicht nur die Räuber, die das kaiserliche Recht ungütige Diebe nennen, weil sie mit Gewalt nehmen; sondern auch die Helfer, Fortsetzer, und Förderer solcher mörderisch-räuberischen Thaten schuldig: und also, nach dem gemeinen Sprüchworte, der Helfer gleich dem Stehler zu strafen. Herr Hans von Schwarzenberg, Ritter, spricht in seinem Gedichte gegen die Verschürmer der Räuber, also; indem er in ihrem Namen, ihr Thun und Vornehmen strafet.

Der Bösen ist ain große Schar  
 Je straff macht mich verhasst gar  
 Ich kan gen in nit sein zu schwarz  
 Je gunst und helff ich auch bedarff  
 So ich zu'n gan gewinn und bent  
 Mit ist bezwing ich ander leut.  
 Bey mir thun sie als sun vnd Kind  
 Vnd dien mit als mein Hofgesind  
 Hab auch dabey noch gut rath  
 Drum sich ich durch die finger zu.

Zu den Fürsten spricht er:

Euch ziemt zu strafen Vbelthat  
 Mit sand vnd schand gebe jr der stadt.

Zu den Räubern aber so:  
 Die größten Rauber mir bekant,  
 Man yetzund Reuters vater nennt.  
 Sein gleich den ratten König mit laub  
 Der herrsch durch ander ratten raub  
 Verbengen vbelz solcher mass  
 Das sie die böswicht machen groß  
 Schuldig ist derselbig bälter  
 Wderrathung gleich dem steler  
 Gott solche Bosheit strafft mit recht,  
 Bist in das drut vnd wird geschlecht  
 Es hat oft anfang bis jr pein  
 Die auch dort ewiglich wirt sein  
 Den frommen ließ Gott nie in not  
 Noch seinen namen suchen bot.

Herzimer, vormalß König der Franken, hat gegen die Räuber ein Gesetz, folgenden Inhalts gemacht: Ein Fürst oder Herzog, der dem Könige der Franken unterworfen ist, soll die ihm befohlene Gegend, mit allem Fleiße beschützen. Thut er das nicht, und würden die Einwohner seiner Verwaltung durch Feinde oder Räuber, beschädiget oder beraubt: so soll die Hälfte des Fürstengutes dem Könige anheimfallen; er aber für keinen Fürsten oder Herzog mehr gehalten werden, sondern aller seiner Ehren entsetzt seyn. Wo aber jemand solche Beschädigung willig geschehen läßt, der soll lebendig begraben, oder mit dem Schwerte gerichtet werden: auch sollen seine Frau, Kinder und Güter dem Könige zu eigen heimfallen. Wenn dieß Gesetz noch im Gebrauche wäre, und fest gehalten würde: so würde mehr Frieden und Einigkeit in der Welt vorhanden seyn.

Man findet auch Räuber und Geldsauger unterm Dache, sagt obdemeltrter Ritter; als ungerechte tyrantische Obrigkeit, über die Untertanen; auch faule, ungerechte Richter; darnach Wucherer, and überhaupt, wer seinen Nächsten unbilliger Weise um das Seine bringet, betrüget, oder ihm was ablüget; der ist in die Strafe der Dieberey verfallen.

\*) Dieses zeiget die verderbte Zeit des XVI. Jahrhunderts, als der Adel und andre Vermögene von lauter Befehdungen, Rauben und Morden lebten: wie so viele Raubschlöffer noch also ein Zeugniß geben; auch der Ritter von Schwarzenberg in seinen Schriften fleißig dagegen geirret hat.

fallen. Denn er bedienet sich fremdes Gutes, ohne den Willen des Eigenthümers; widerrechtlich. Und alle solche Sünden werden auch, ohne Wiedererstattung des Schadens; sofern solches geschehen kann, nicht vergeben: welche Wiedererstattung aber selten geschieht, und einem Schwer ankommt. Darum ist zu besorgen, daß viele Menschen Abwege wandern und übel fahren. So weit derselbe.

Zum 4) sagt hier der Dichter, daß solche Räuberey und unbillige Beschwörung, durch der Könige und Fürsten Ansehn, welche er mit Bären und Wölfen vergleicht; vollbracht werde. Durch den Wolf will er verkünden, die gewaltigen und reichen Mäuler; durch den Bären aber alle diejenigen, welche um guter Tage willen den Schweiß und das Blut der Unterthanen verzehren, und die Gerechtigkeit unterdrücken lassen. Jean Unkreutz spricht:

Das etwan was, vnd noch ist laffer,  
 Vil neren sich mit dem paster,  
 Ganz achten keiner erbarkeyt  
 Duletz wirt es yn allen leyt  
 Die henden mentel noch dem wynd  
 Inn yrer bosheit seind geschwynd  
 Wann bedenkt man yz die armen  
 Es wen sich wol zu erbarmen  
 So man betrachtt das regiments  
 Wie es bevolhen ist, der zans  
 Die all betrachtung setz uff gelt  
 An viln orten in dießer welt  
 Ganz onbetracht nüt der gemeyn  
 Echts ers nurn sey vnd bleibs allein.

5) Niemand ist an der Fürsten Höfen, bis auf den Reichsräther und Caplan, der ihnen die Wahrheit sagen wollte, oder dürfte. Ursache! Denn sie gerathen selber mit, so daß sie das Unterdrücken und Beschwören der Armen Unterthanen, billigen, und für gut ansehen. Denn Reichsräther, Capläne oder Hofprediger der Fürsten und Herren sind gemeinlich große Schmeichler und Gleisner, die den Herren nichts sagen, als was sie gern hören: damit sie deren Gnade, auch Ehre und Vortheil dadurch erlangen mögen. Aber Fürsten und Herren sollten solche Schmeichler nicht bey sich dulden; sondern fromme, christliche und wahrhaftige Männer, die das Herz haben, ihnen die Wahrheit zu sagen, und nicht stets den falschen Hengst beschreiten, in ihrem Dienste und Solde haben. Solche würden den Fürsten ihre Gebrechen wohl anzeigen, und die Wahrheit nicht verschweigen: Gleichwie der Prophet Nathan den König David, des Ehebruchs halber, straffte. Denn dadurch ist David zur Erkenntniß seiner Sünde, und zur Vergebung derselben gekommen: welches nicht geschehen wäre, wenn ihm der Prophet gehäuselt hätte. Desgleichen ist dem Könige Hiskias, aus dem Schelten des Propheten Esaias, weil er die Babylonier seine Schätze so vermessentlich bekennen lassen; großer Nutzen entstanden. Denn dadurch erkannte er seine Sünde, und erwarb von Gott den Frieden zu seinen Zeiten.

Wann aber die falschen schmeichlerischen Propheten, oder Prediger der Fürsten und Herren die Oberhand gewinnen; so verführen sie die Herren, dazu Land und Leute. Denn als Abab des Schelten des rechten Propheten nicht annahm, ist er am sein Leben gekommen. Eben so achtete Zedekias des Propheten Jeremias Strafe für Feindschaft,

und der falschen Propheten Häufeleys für Fremdschaft: deswegen er endlich ins Gefängniß kam, und seiner Augen beraubet ward.

Zum 6) sagt der Poet, daß Könige und Fürsten diejenigen lieben, die viel Geschenke und Gaben nach Hofe bringen: welches denn auch ein großes Laster ist, davon der heilige Cyrillus also spricht: O du betrügerlicher Geizengel! du schweres Pfand der Verpflichtung, und schändliche Verwandlung des Weisens. Du Joch der Dienstbarkeit, du Bitterkeit des Rechtes, du Nahrung der Zwiernacht, du Verfehrung der Städte, und Samen alles Bösen! Nicht unbillig hat das göttliche Geseß, ein Brunnens der Wahrheit und Gerechtigkeit, des Friedens, und aller Tugend, den Räubern verboten, daß sie keine Gaben und Geschenke nehmen sollen. Denn die Gaben verblenden die Weisen, und verkehren die Worte der Gerechten: das ist, die Gaben vertreiben die Weisheit, verstoren die Gerechtigkeit, und tödten allen rechten Weg.

Der Römer Ehre und grünender Staat ist vergangen, sobald sich der Senat mit Gaben bewegen ließ. Denn weil die Römer allein den gemeinen Stadt Nutzen betrachteten und sucheten, so waren sie allen ihren Feinden zu mächtig. Als da die Samniter dem Paul Aemil ein groß Stück Geldes schenken wollten; so nahm ers nicht an; sondern sprach: Es wäre ihm rühmlicher, über die zu herrschen, die viel Goldes und Geldes hätten, als es selbst zu haben. Aber sobald in Rom das Geld regierte, als da der König Jugurtha durch Rom rin; sich umsch; und sprach: O Rom! hätte ich nur Geld! Denn du bist feil! so war den ihnen kein Glück mehr vorhanden.

Also ward auch der Römische Senat gelodert, da ihm König Pyrrhus eine herrliche treffliche Gabe zugeschiekt. Er wollte dieselbe, als ein Tugendhafter, nicht annehmen, sondern sprach: Es wäre ihm rühmlicher, ein freyer Bürger zu seyn, als sich, durch Gaben erkaufet, königlicher Ehre zu gebrauchen. Als der König solches erfahren, hat er sich sehr verwundert, und gesprochen: Dieser Sabellius kann von seinem vöthlichen Tugendwandel so wenig, als die Sonne von ihrem rechten Laufe abgewandt werden.

Auch, kein Ding wird theurer verlanset, und schändlicher empfangen als Gaben; wenn man dieselben aus Begierde und Geiz nimmt; eher angiebt. Denn Hesiodus spricht:

Ein Weib, das sich um Lohn erwehet,

Golch großes Laster nicht erfennet.

Als wenn die gab das recht verkennet.

Endlich 7) erwähnt Reineke in diesem Capitel der Dieberey, und seht, daß sie bey den Grafen und Verräthigen der Welt ein gemeines und unstrafbares Laster ist. Darum spricht Marcus Cato: Die Diebe der eigenen und Privatgüter leben in Gefängnissen und Ketten: aber die Diebe gemeiner und öffentlicher Güter gehen in Golde und Purpur, Kleidern. Nun ist das aber, wie Cicero spricht, die größte Ungerechtigkeit; wenn man, (womit man am meisten betrüget) dabey noch für gut geachtet, und für fromm angesehen werden will.

Also wird bey einem Armen, um einer geringen Sache, und um kleiner Uebertretungen halber, das Recht gehandhabet: aber die Mißhandlungen der Großen und Mächtigen, werden nicht geachtet; weil sie das Kapiannus besser spielen können, das ist genig zur Räthen bringen, und so viel stehlen, daß sie sich auch vom Galgen, wenn es nöthig wäre, erretten möchten.

Der Weltweise, Xenocrates, sah einmal einen armen Dieb zum Galgen führen. Da lachete er heimlich, und sprach: Die großen Diebe haben einen kleinen verurtheilet. Herr Hans von Schwarzenberg spricht in seinem Buche, der Kummertrost genannt, also:

Gewalt in poshait schwebet hoch,  
 Die tugend ghüt weit binden noch,  
 In hofart, flaysch, und augen git,  
 Vil menschen leben als die thier.  
 Wann alle recht send gantz veracht,  
 Wie hie gewalt hat überbracht.  
 Nempt wat manch böse procurey,  
 Gar vil gewölten wonet bey.  
 Die klain dieb sehen wir oft hangen,  
 Vnd die groffen scheinlich prangen,  
 Wer das nit glaubt der merck vnd spär,  
 Wen zeucht man allermaist heesfür.  
 Vmb gunst vnd gab kauft man das recht,  
 Der Herr verhengt, so nimpt der Knecht  
 Wer jetz dem Teuffel hölt ein schantz  
 Der spricht: er hab gemacht finantz.  
 Als Thoren nennet man spötlisch stumm,  
 Vor forcht wärt oft der weys ein stumm.



## Das achte Hauptstück.

Noch mehr von Reinekens Beichte, nebst einer Bestrafung vieler bösen, und dem Lobe guter Prälaten.

Geht Grimbart, sprach Reineke ferner: wer nun durch die Welt gehen muß, und so der Prälaten Stand ansieht; da ein Theil gut, ein Theil böse sind; der fällt in Sünde, ehe er es gewahr wird, wosern er dem Bösen nicht widersteht. Viele Prälaten sind gut und gerecht; gleichwohl bleiben sie darum nicht unberebet von dem Volke, das zu diesen Zeiten das Böse auszufragen weis. Dieses vergift ihrer gewiß nicht, und setzet wohl noch mehr dazu. So böse ist heute zu Tage die Gemeine: darum geht es auch oft so, daß viele Unterthanen es nicht werth sind, gute und gerechte Herren zu haben. Das Böse schwagen und singen sie öfters; aber wissen sie was Gutes, von etlichen großen oder kleinen Herren, so wird es gemeiniglich verschwiegen. Sie sagen es sehr selten überlaut: wie soll es denn immermehr der Welt gut ergehen?

Die Welt ist voller Aferredens, voller Lügen, voller Untreue, voll Dieberey, Verraths, falscher Eide, Raubes und Mordes: denn solcher Dinge werden iho viele gehdret.

Falsche Propheten, falsche Scheinhellige betrügen iho die Welt am meisten. Die Gemeine sieht nun der Prälaten Stand, die theils gut, theils böse sind: sie folget aber nicht den guten, sondern den bösen; und schadet sich damit selbst am meisten. Wird jemand um die Sünde gestrafet; so spricht er noch wohl gar: Die Sünde ist bey weitem so schwer nicht, als die Gelehrten hin und wieder predigen. Wäre das, spricht mancher Bdsewicht; so thäten es die Pfaffen selber nicht. Sie entschuldigen sich mit den bösen Pfaffen, denen sie wie die Affen gleich sehen; die alles, was sie sehen, nachthun wollen: weswegen ihnen auch oft nicht viel Gutes wiederfährt.

Es ist wahr, in allen Bisthümern giebt es viel Pfaffen, die ihre eigene Kebsweiber haben: aber auch in diesem Lande giebt es nicht wenige, die viel Sünde und Schande treiben. Sie kriegen Kinder, wie mir gesaget worden, wie andre Männer in der Ehe. Sie sorgen alsdann für der Kinder Bestes, und bringen sie auch zu großem Stande. Sie geben keinen andern was zuvor, ob diese gleich von achter Geburt sind.

Sie



Sie gehen stolz einher, und sind so steif und gerade; als ob sie aus edelm Geschlechte entsprossen wären. Sie meynen selbst, ihre Sache sey richtig: sonst pflegte man der Pfaffen Kinder nicht so hervorzuziehn, und so zu ehren: aber nunmehr heißt man sie Herren und Frauen; denn das Geld hat ist die Oberhand. Man findet selten eines Fürsten Land, wo nicht die Pfaffen den Zoll haben, ja über Dörfer und Mühlen herrschen. Diese verkehren erst recht die Welt! indem sie also die Gemeine das Böse lehren. Sehen das nun diejenigen, so Weiber haben: so sündigen sie nur um desto häufiger. Ein Blinder leitet dergestalt den andern, und beyde werden von Gott geschieden.

Zu dieser Zeit wird hingegen gar nicht so fleißig gesehen und gemerket, was man an frommen Priestern in der Kirche, die gute Exempel geben, von guten Werken sieht. Sehr wenige leben nach ihrem Beispiele; ja es wird nicht einmal beobachtet; aber das Böse, was in der Gemeine geschieht, wird meistens noch vergrößert: wie soll es denn gut in der Welt gehen?

Doch spreche ich ferner, wenn ihr mich hören wollet: Die also in Unehren gebohren sind, die haben darinnen gute Befriedigung. Denn sie haben keine Schuld daran. Was ich aber meyne, ist dieses: wer von dieser Art ist, der demüthige sich mit Fleiß. Er muß nicht über andre hervorragen wollen, daß man nicht von ihm so sprechen dürfe, wie oben davon gesagt worden. Spricht dann jemand übelß von ihnen, der thut unrecht. Die Geburt nämlich machet niemanden edel, oder unedel; sondern die Tugend oder Untugend, die ein jeder ausübet.

Ein guter und gelehrter Geistlicher ist aller Ehren werth: aber einer, der ein bößes Leben führet, kann viel böße Exempel geben. Prediget nun gleich ein solcher oft das Beste, so sprechen doch die Lagen zuletzt: Was prediget und lehret dieser doch, da er selbst ganz verkehrt lebet? Der Kirche thut er doch selbst kein Gutes: zu uns aber spricht er: Leget nur aus, bauet die Kirche, das ist mein Rath; so verdienet ihr viel Gnade und Ablass. Ja er beschließt wohl seine Predigt damit, und leget doch selbst sehr wenig, oder gar nichts, dazu: gesetzt, daß die Kirche übertaufen siele.

Sodann hält er das für die beste Lebensart, schöne Kleider, und schöne Frauen und leckere Speisen, auch große Bekümmernisse mit weltlichen Dingen zu haben. Wie kann sodann Thraso bethen oder singen? Aber gute fromme Priester denken allezeit, wie sie mit allem Fleiße Gott durch viele heilige und gute Werke dienen mögen: und die bringen der heiligen Kirche Nutzen; diese gehen den Lagen mit gutem Exempel vor, und bringen sie zur rechten Thüre des Himmels.

Die in Kutten gehen, und gleichfalls alle ihre Zeit mit eifrigem Bitten und Geilen zubringen; meyne ich ebenermassen. Die meisten von ihnen sind lieber bey den Reichen; sie können ihre Worte so listig bekleiden, und sind gar leicht gebethen. Bittet man einen, so kommen ihrer zweene, oder wohl gar drey. Die im Kloster das beste Maulwerk haben, die werden im Orden erhoben, und zu Lesemeistern, Küstern, Priorn oder Gardianen gemacht: die andern aber müssen weit zurücke stehen. Und wenn man darinnen zu essen giebt: so werden die Schüsseln sehr ungleich aufgetragen. Denn einige müssen des Nachts aufstehen, singen, lesen, und um die Gräber gehen: die andern essen die guten und fetten Bissen, und tragen den besten Vortheil davon.

Was saget man nicht von des Pabstes Legaten? von Aebten, Pöbsten und andern Prälaten, Beguinen und Nonnen, und wie sie Namen haben? Ueberall heist es: Gebet mir das eure, lasset mir das meine! Kaum findet man unter zehnen ihrer sieben, die recht nach ihrem Orden leben: so schwach ist iho der geistliche Stand!

Da versetzte der Dachs: Lieber Oheim, das ist schlimm, daß ihr mir iho der andern Leute Sünde beichtet: Denn das Beichten hilft einen Quark, wenn man nicht sein eigen Vergehen beichtet. Was geht euch die Geistlichkeit an, und was dieser oder jener thut? Ein jeder muß seine eigene Bürde tragen, und für seinen Orden selbst Rede und Antwort geben, wie er denselben gehalten hat; es sey unter den jungen oder alten. Davon will ich nun niemanden frey sprechen, es sey in den Kldstern oder draußen. Doch, Reineke, ihr sprecht von so vielen Dingen, daß ihr mich wohl selbst in Irthum bringen solltet. Ihr kennet den Zustand der Welt sehr eigentlich, und wisset aufs genaueste, wie alles geht. Von rechts wegen solltet ihr ein Pfaff seyn, und mich nebst andern Schafen euch beichten und von euch lernen lassen, damit wir uns zur Weißheit lehren möchten. Denn wir sind zum Theile sehr stumpf und grob.

Hiermit kamen sie eben vor des Rdniges Hof. Reineke ward nun zwar etwas verzagt; doch sprach er: Es ist nun einmal gewaget!



### Alfmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel meynet der Lehrer fünf Stücke. 1) Daß der geistliche und weltliche Stand theils mit guten, theils mit bösen Prälaten und Verwesern vermengt ist: und wie die Menschen insgemein mehr auf die Exempel der Bösen Achtung geben, und mit ihnen sündigen. Das 2) ist das Nachreden der Leute auf die Prälaten, und auf einander, welches sonderlich eine gemeine Sünde ist: um derenwillen oft die Gemeine mit bösen Fürsten und Statthaltern gestrafet wird, weil sie nicht werth ist, gute Herren zu haben.

Das

Das 3) ist eine Beschreibung eillicher Pfaffen; die unzuchtig leben; und ihre Rinder; und wie die Layen sich nicht bessern, wenn gleich solche Geistlichen davon predigen und lehren. Denn Hieronymus sagt: es sey der Gemeine nützlicher und erbaulicher, wenn sie das Leben und die Werke eines guten Priesters sehen; als daß ein sündiger und böser Priester schön und fleißig prediget und lehret, aber in Werken selber nichts tauge. Ein gutes Leben und nicht geprediget, ist besser, als ein böses Leben, und viel geprediget und gelehret. Auch ist Gott selbst ein solches Predigen nicht angenehm. Denn Gott spricht zu solchen Lehrern, durch den Propheten also: Warum nimmst du mein heiliges Testament in deinen sündigen Mund; und predigest dem Volke mein heiliges Wort? der du doch in deinen bösen Werken alle zugandhafte Zucht hassst.

Doch ist hier auch eine Lehre, daß kein Laye solchen Geistlichen übel nachreden, oder sie lästern soll: Denn die Layen sind nicht die Richter der Geistlichen. Dieses merke! wer von einem Weltlichen übel spricht, der sündigt schon: spricht er aber von einem Geistlichen böses, so sündigt er noch ärger. Denn ob es gleich wahr ist, so ist es doch schlimm, daß man so das Gebrechen eines andern erzählt, und seine eigenen dadurch vermehret. Das 4) ist die ungleiche Theilung der Pfründen in den Klöstern, daraus oft großer Haß und Reid erwächst. Das 5) ist die falsche Beichte, so mancher thut: indem er fremde Fehler erzählt, wie Meineke hier thut. Wer so beicht, der beicht unrecht. Ein jeder Sünder soll seine eigene Sünde klagen, wie David im ein und dreyßigsten Psalme lehret: Confitebor adversum me iniquitatem Domini: Ich will dem Herrn meine Sünde bekennen.

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke fünf Lehren.

#### I.

Daß die Potentaten und Regenten, weltliches und geistliches Standes, theils gut, theils böse sind; und daß der große Haufen des gemeinen Volkes viel mehr den bösen Regenten folget, anhanget; und mit ihnen sündigt, als den guten; deren viele es noch lieber heredet, verunglimpft und verfolgt. Von dieses gemeinen Haufens Leichtfertigkeit, Art, und Natur schreibt Sebastian Franck, in seiner deutschen Kosmographie also:

Von der aufrührerischen Thorheit des gemeinen Mannes, Herrn Omnis, lehret Pythagoras: Man soll nicht den gemeinen Weg wandern; das ist, nicht gesinnet seyn, wie die meisten, sondern, wie die wenigsten. Daher wird das gemeine Volk vom Plaro, ein vielköpfig Thier genennet; das mit sich selbst nicht einig ist, sondern zur Lüge und Bosheit, wider die Wahrheit streitet, und das ohne Vernunft dahin fährt und schwärmet, wohin es von seinem Vorgänger geleitet und geführt wird. Darum ist es allezeit so, wie sein König oder Priester gesinnet, und ändert sich immer mit seinen Obersten zugleich.

Was für ein gränliches, unwissendes, vielköpfiges, tolles Thier das gemeine Volk sey, hat Moses, dem es oft Angst und Kummer gemacht, satfam erfahren. Judens sind alle Geschichte voller Meuterey und Aufruhr, ja voller Dathan und Abiram: und die Leidenschaften oder Begierden, regieren allemal halb gewaltig, auch sogar bey denen, welche die Begierden tödten lehren, und die etwas mehr, als die Welt, Leidenschaft und gemeines Volk seyn wollen. Ja es geht, wie allemal, also auch bey vornehmlich im Schwange,

Schwangs, daß ein jeder dem gemeinen Haufen, oder der Oberkeit zu Liebe, glaubet, wie man an dem Orte, wo er ist, zu glauben pflegt. Ein evangelischer Fürst hat evangelisches Volk: Böhmen hat viel Husiten: Ursache: das ist die dassige Münze!

Also fällt das gemeine unbeständige Volk, ohne allen Grund hin und her. Selbst die seine Vorgänger und Bischöfe seyn wollen, haben Münze, nachdem die Waare ist: dürfen sich auch wohl hören lassen: Wie es ihre Oberkeit mache, dabey wollen sie, als die gehorsamen, bleiben. Da sieht und höret man nun schöne Sachen! Ist das nicht ein artiges Spiel? Mich dünkt, sie sollten sich Gottes Wort führen lassen, und damit die Oberkeit handeln und regieren lehren. Dagegen wollen sie es machen, wie es ihre Lehnherrn gern hören, und dessen Lied singen, dessen Brod sie essen; ja wie man von den Polen sagt, glauben, was ihr König glaubet. Da sieht man sein Wunder von den Geistlichen hin und wieder im Lande; wie sie so geschickt mit allen Winden segeln, und den Mantel allemal nach dem Winde richten können: bloß damit sie dem tollen Herrn Omnis hofieren, und dem Raben den Brey einsstreichen mögen, um nur im Frieden des Volkes Ehre und Vermögen zu erlangen.

So ist denn der Priester, wie das Volk; und gleich und gleich gefellet sich gern. Denn ein solcher Topf kann keine andre Stürze leiden. Ich habe mich dieser Ebentheuer oftmals verwundert: allein die Ursache ist, daß man bey dem tollen Herrn Omnis, der die Lügen liebet und suchet, mit der Wahrheit nicht fortkommen kann. Er will durchaus betrogen und mit Lügen registret seyn; und ein solch Lied muß man ihm singen, wenn er tanzen soll. Auch Plato hat es schon erkannt, daß es bey diesem ungezähmten wilden Thiere, Herrn Omnis, um seiner Unwissenheit wegen, nicht sicher sey, eine wahrhaftige Meynung von Gott zu bekommen: wie seine Worte, die Josephus wider den Appion angezogen, lauten. Daher haben nicht nur die Propheten, Christus, und die Apostel, ihr Leben verlieren müssen; sondern auch eiliche frömmen, aufrichtige und weise Heyden, als Sokrates, Anaxagoras, und Diagoras; die das gemeine Volk wegen seiner Abgötterey ernstlich gestrafet haben.

Der vorwitzige gemeine Haufen, Herr Omnis, begehret auch täglich Neuerungen; und bey seiner Wandelnützigkeit wollte er wohl, daß immer was Neues wäre: ja so eifrig er auch bisweilen nach einem Dinge geilet und strebet: so hat er sich doch bald daran gesättiget, seine Lust gebüßet, und begehret alle Tage was anders. Denn so hitzig er nach einer Sache trachtet; so schweige man nur still dazu: er läßt es gewiß mit der Zeit von sich selbst fallen, und wird ihm feind: sonderlich, wenn ihm das Ding umschlägt, und nicht so gelingt, wie er verhoffet hatte.

Kurz, worauf der kindische Herr Omnis zuisset, und worauf der Bienenschwarm fällt, das ist ein Heiligthum, und damit fährt er dahin: und was ihm von dieser seiner Thorheit und seinem Unglauben für ein Unglück begegnet, das giebt er dem andern Gläubigen schuld, und leget alles Unglück auf sein Widerpart: wie die Papisten auf die Lutheraner, diese auf den Papst, auf die Schwärmer oder Wiedertäufer. Also schwärmet der gemeine rasende Haufen dahin: und alles, was er vornimmt, sich einmal überredet, oder gefasset hat, das ist eitel Evangelium und lauter Gerechtigkeit: wie wir im letzten Aufzuge der Bauern wohl gesehen haben. Da thun sie alle die Ohren zu, und hören nicht nur das Gegentheil nicht mehr, sondern verfolgen es auf das äußerste.

Diese Art des gemeinen Haufens entdeckte ich darum so fleißig, damit wir dieses vielköpfige Thier erkennen lernen, und nicht auf's selbige sehen, als ob es einträchtig, weise

Weis- oder fromm, und nicht vielmehr unruhig, toll und unfromm wäre. Aber wir pflegen leider viel gutes in der Welt zu suchen, und lassen uns eine ganze Welt voll träumen, und bilden uns ein, der gemeine Mann sey lauter Heiligtum, und stecke voll Verstandes: verrathen aber dadurch unsre Thöricht, daß wir nicht wissen, was dieß vielköpfige Thier sey. Die Alten haben die Sache viel tiefer eingesehen, und viel besser errathen. Sonderlich haben die Regenten den gemeinen Mann wohl ausstudiret, als einen solchen, der nichts rechtsinniges und gefälliges leiden kann; und dessen Stimme, nach Cicero's Zeugnisse, (V. Tusc. Qu.) so lauter: Niemand unter uns soll ein tugendhaftes Leben führen, wozu tauglich seyn, und sich ansehn heben! Kurz, wo dieß ungeschminte Thier hintobet, da weiche ihm doch ein jeder, als einem trunkenen Menschen; laß den Wege, und wenn es dir wider Hey, ja Gott selbst wäre.

Man sehe nur des unruhigen Hausens Unbestand, aus Volke Israel: von Aaron, Moses, ja alle Richter und Könige, mit demselben zu schaffen gehabt, und doch wenig Dankes und guten Willens damit erlangt haben. Man lese vom Aufstand des Rohrab gegen den Moses. (2. B. M. im 26. Cap.) Man merke, wie es dem frommen Gideon geht. (Richt. 3.) Was erlangen Jephtha mit seiner Wohlthat, Samuel und Daniel mit seiner Treue? Nichts als lauter Unant, Aufruhr, Reid und Haß. Ja, je frommere Könige das Volk hatte, desto bößer und ungehorsamer war es. Was für einen vorwitzigen Muthwiller brauchete das Volk nicht, als es einen König begehrte? Da sie doch Gott so getreulich warnete, und ihnen entdeckete, wie es ihnen gehen würde. Gleichwohl ließen sie nicht ab. Und kurz, die ganze Bibel schreibe fast nichts anders, als ein lauter Lärmen und einen beständigen Aufruhr, des gemeinen tollen Volkes.

Ob sich nun gleich das gemeine Volk, mit dem Josada, und andern Königen, fromm und häuchlerisch stellte: so hat doch Heß der Ausgang gelehret, daß es eitel Böberey, und kein Ernst bey ihm gewesen. So belehrte sich alles Volk mit dem Könige Josia; und fiel nicht von Gott, so lange er lebte: (2. Chr. 34. Cap.). Daß es aber dem Volke nicht von Herzen gegangen sey, und daß es bloß dem Könige gehäuchelt habe, beweisen Jeremias und Hoseas ganz klärlieh, im 2. und 3. Cap. weil es nur dem Könige zu gefallen, Gott opferte, so lange er lebte. Bald nach dessen Tode fiel es wieder ab. Eben so ist auch das ganze Volk eitel, und lauter Heiligtum, und mit dem frommen Könige Josias ein Herz und eine Seele, dem Sanherib zu widerstehen. Gleichwohl bezeuget die Historie des Chronik, des Volkes Herz habe nicht recht mit Gott gestanden; weßwegen Satas dasselbe so heftig angreift.

So häuchelt mit der thörichte gemeine Haufe, und stellt sich, bey einem gottseligen Könige gottselig: wie es auch zu unsern Zeiten zugeht; wosin die Fürsten geneiget sind, da ist das tolle Volk schon voran. Ist der Fürst, so gut er immer mag, evangelisch, so regnet es lauter Christen, und keiner will bey dem Evangelio der letzte seyn, bloß aus Liebe zum Fürsten. Stirbt aber derselbe ab; und es folget ein Nero: hilff ewiger Gott! da verschwinden sie alle, und Herr Omnis verfliehet, wie die Wüden im Winter. Da steht man, was das Hofgesinde für gute feine Christen sind! die doch das Kreuz fliehen, wie der Teufel; und nicht wissen was Christus ist, dessen Wort sie doch in den Armen, Schilden und Harnischen tragen. Wollte Gott, es wäre so in ihr Herz, wie in ihre Bücher geschrieben! Sie bedürften wohl eines Pythagoras und Moses, der sie lehrte, daß sie Gottes Bildniß auf keine Ringe stecken, und seinen Namen nicht so eitel und vergebens führen sollten.

Der heilige christliche Glaube, der doch nicht jedermanns Ding ist, ist neulich so gemein gewesen, daß ihn auch Herr Omnis angenommen, Gott erkannt und ihn eingeführet hat. Daß auch Christo selbst, viel mehrere aus Vornig, als aus Liebe und geneigtem Willen gefolget sind, bezeuget das Evangelium Joh. 6. Die Welt bleibt doch stets Turba, quæ omnia turbat, (ein Haufen, der alles verwirret) und kann weder den Geist der Wahrheit annehmen, Joh. 14. noch die Wahrheit fassen und lieben. Luc. 6. Derwegen ist weder auf den gemeinen Haufen zu bauen, noch das Evangelium bey ihm zu finden. Denn die Propheten sagen viel anders davon. Jeremias im 7. Capitel spricht so: Die Kinder lesen Holz, so zünden die Väter das Feuer an: und die Weiber kneten den Teig, daß sie der Königin des Himmels Kuchen backen, und den fremden Göttern geben, daß sie mir Verdruß anthun. Das ist, sie lieben Abgötterey: beyde jung und alt helfen zum Dienste der Götzen.

Diemell es also um den gemeinen unbefindigen Haufen so bewandt ist, daß die lobwürdig sind, die ihm mißfallen, und hingegen alle, die Herr Omnis lobet, in übelen Nase stehen; so, daß sein Lob eine Schande, und sein Schwächen eine Ehre ist: so muß man, um des Pöbels wegen, weite Umwege nehmen; ja in seinem Vornehmen viel anders gesonnen seyn, als des Herrn Omnis Urtheil andecket, ja gerade das Widerspiel and Gegentheil halten. Das lehren Pythagoras und Laro: man solle die gemeine, wohlgebähnte Straße nicht gehen; die zum Verderben führet, Matth. 7. das ist, wie der H. Hieronymus es deutet: Man solle des gemeinen Volkes Irrthum und Vornehmen nicht folgen; auch dasjenige nicht hochpreisen, daß Herr Omnis die Finsterniß für das Licht, das Saure für das Süße wählet, und hoch schähet. Darum spricht Christus (Luc. 18.): was vor der Welt, das ist, aller natürlichen Menschen, die nach der Welt, und nicht nach Gott leben, hoch ist, das ist vor Gott ein Gräuel.

Von Christo bis auf den Nero, enthält sich das gemeine Volk von dem Blute der Christen; so, daß man denken sollte, es stieße keine Mordblut in ihm. Aber zu Nero's Zeiten recket der Esel die Ohren hervor: jedermann will an den Christen zum Mitter werden, und seine Hände in ihrem Blute waschen. So gieng es auch mit Christo. Denn den sie mit Palmen, untergekreuzten Kleidern, und mit großem Lobgesange zu Jerusalem eingeführet, den fremigen sie wenig Tage darauf. Daraus erhellet, daß der gemeine Haufen, Christo mehr aus Vornig, als aus Ernst und Andacht nachgefolget sey, wie der Ausgang bezeuget hat. Unterm Domitian ist alles Volk zu Rom auffässig gegen die Christen: ein jeder will an ihnen, seinem Gotte zu Ehren, eine Ehre einlegen, und seinen Agott an ihnen rächen. Bald aber fallen sie mit dem Domitian, dem solches Leid ward, wieder um; und das Martern der Christen, das vorhin ein Gottesdienst war, ist nunmehr eine Sünde. Unterm Constantia vermehren sich die Christen, wie die Mücken im Sommer: und eben so ward mit einem Könige von England, das ganze Land auf einmal christlich.

Hiedurch ist nun der gemeine Haufen, Hans Omnis, mit seinen lebendigen Farsben abgemalt: welches zu vielen Dingen dienlich seyn wird. Es ist lauter Muthwillen, und kindische Neuerung bey ihm; und alles was er anfängt, sind lauter thörichte Anschläge. Sonderlich beist er gern, wie ein Pferd, in seinen eigenen Saum; und hasset die, welche er fürchten muß. Daher dürfen Fürsten und Herren sich nicht viel auf den gemeinen Haufen; sonderlich auf ihr Hofgesind verlassen: denn wie oft sind sie nicht von demselben in ihren Nöthen verlassen worden? So liest man vom Darius und Alexander, ja

fast von allen Kaisern, in den Chroniken: daß nämlich ihr Hofgesind fast ihre ärgsten Feinde gewesen. Und es sind mehr Kaiser und Päbste von ihren Freunden durch Gift, und andre Künste, als durch ihre Feinde umgelommen. So weit jener.

II. Daß die gemeinen Unterthanen ihre Herren verachten, und ihnen gern böses nachreden, ist eine schwere, aber iſo sehr gemeine Sünde: weswegen sie auch von Gott mit vielen bösen tyrannischen Regenten, nachdem sie der guten nicht würdig sind, hart gestraſet werden. Dem aber dergestalt viel böses nachgeredet wird, der darf sich eben so sehr nicht darüber bekümmern; sondern die Rede vorüber gehen lassen. Denn es ist unmöglich, jedermann zu gefallen; und man müſte früh aufstehen, wenn man jedermann recht machen wollte. Man soll aber in diesem Falle, sich folgendergestalt verhalten:

Redet man dir was gutes nach, so schreib solches Gott dem Herrn zu, der allein das rechte Gut ist. Redet man dir fälschlich und ohne dein Verdienst was Böses nach; so mache diese Lästerung mit der That, und nicht mit Worten, zur Lüge. Denn wider die böle Nachrede hilft kein Verantworten, oder Rächen, sondern bloß dein gutes Verhalten; indem du mit deinem redlichen, frommen und christlichen Leben das böse Gerücht zur Lüge machest. Redet man dir aber was böses nach Verdienste nach, so laß es dir eine Warnung seyn, und bessere dich. Dadurch allein wird dem Teufel der Mund verstopfet; und alsdann laß ihn lassen und lästern bis er müde wird.

III. Werden hier die unzüchtigen Pfaffen gestraſet, die mit unmächten Weibern und Kindern vor der Welt ärgerlich leben: imgleichen alle die, so durch ihre gesunde Lehre, und gutes Leben, andern ein Vorbild seyn sollten; und dennoch, durch ihr untaugliches, ärgerliches und böses Leben, und durch hinterlistige Handlungen, böse Exempel geben. Von diesen spricht Hieronymus: Die wohl und recht lehren, aber übel leben, zerstören mehr, als sie bauen; und opfern Gott die Zunge, aber dem Teufel die Seele. Darum ist es viel besser, gut gelebet, und gar nicht geprediget; als ein böses Leben geführt, und viel geprediget.

Auch ist das Leben solcher falschen Propheten und ärgerlicher Prediger Gott nicht angenehm. Darum spricht Gott zu ihnen durch den Propheten David also: Warum verkündigest du meine Rechte, und nimmst meinen Bund in deinen Mund? da du doch Zucht haſsest, und mein Geborh hinter dich wirſt. Sindest du einen Dieb, so läuſt du mit ihm, und haſt mit den Ehebrechern Gemeinschaft. Du sißeſt und redest wider deinen Bruder, und verläumddest die Söhne deiner Mutter. Dein Mund redet unnütze Dinge, und deine Zunge richtet Verrügerereyen an. 2c. im 50sten Ps.

Solche Prediger, die um ihrer eigenen Sünde willen die Wahrheit verschweigen, oder so bemänteln, daß man sie nicht verstehen kann, oder ihres eigenen Vortheils halber, die Sünden und Laster der Gewaltigen und Reichen, davon sie ihren Genuß haben, und ihren Sold empfangen, der Wahrheit und dem Christenthume zum Nachtheile verbergen, oder verschonen, das sind falsche Prediger, die Reineke hier Häuchler und Gleisner nennet; und stumme Hunde, von welchen Esaias im 56. Cap. also spricht: Deine Wächter und Hirten sind alle blind, haben keine Vernunft, sind stumme Hunde, die nicht bellen mögen; sind schläfrig, liegen faulenzend und schnarchen. Sie sind unverschämte Hunde, die nimmer satt werden. Ein jeder geht seinen Weg, und trachtet nach äußerstem Vermögen, seiner Begierde nach, und spricht: Laßt uns Wein langen, und uns füllen, daß wir trunken

trunken werden ic. Vom geringsten bis zum größten sind sie alle dem Saige eigin, und trachten alle nach schändlichem Geringe. Ja vom Propheten bis zum Priester gehen sie alle mit Lügen um, und sprechen: Frieden! Frieden! da doch kein Frieden vorhanden ist. Jer. 6. 8. Doctor Seb. Brand spricht:

Geschickte Wort und bose Werck  
 Machen niemant in tugent stark  
 Das best beyspil das du kanst geben  
 Dem gemeinen volck das merck dir eben,  
 Geh im in gutem leben vor  
 So folgen sie zum rechten tor.  
 Lebest gar, und bist im leben fehl  
 Bist du ein thor mit leib und feil.

IV. Ein Hirt, oder Prediger, der seinen anbefohlenen Schafan getreulich vorsteht, sonderlich im Worte und in der Lehre, ist doppelter Ehren werth. Man soll aber die falschen Hirten von den wahren also unterscheiden und erkennen. Wie Pastoren, die nicht Gottes Wort predigen, sind Wölfe, und wenn sie schon Pfarrer, Bischöfe, oder Fürsten genennet würden. Die nun nicht Gottes Wort, sondern ihre Träume predigen, die sind auch Wölfe. Welche das Wort Gottes, aber nicht zur Ehre Gottes, sondern sich selbst und ihrem Haupte, dem Pabste, zu ehren predigen, und alles zu Beschirmung ihres erdichteten Standes anziehen; das sind schädliche Wölfe, die in Schafskleidern kommen. Die nun gleich mit dem Worte Gottes lehren und predigen, und dennoch die größten Häupter, die übel handeln und ärgerlich leben, nicht strafen, sondern ihre Tyranny wachsen lassen, das sind schmeichelnde Wölfe, oder Verräther des Volkes. Die nicht das, was sie mit Worten lehren, auch in Werken ausüben, die sind unter den Christen nichts nütze, und brechen vielmehr mit ihrem Leben ab, als sie mit Worten bauen. Welche der Armen nicht achten, dieselben unterdrücken und beschweren lassen, sind auch falsche Hirten. Die den Namen der Hirten tragen, und dennoch ein weltlich Regiment führen und herrschen, sind die aller schlimmsten Wehrwölfe. Die Geld und Gut sammeln, Kisten, Beutel und Kassen füllen, und bloß darum predigen, damit sie zu essen haben mögen; das sind Bauchdiener und Geldprediger: denn ihr Predigen fällt mit dem Gelde. Wer sich vornimmt, mit seiner Lehre etwas anders, als die Erkenntniß, Liebe, und kindliche Furcht Gottes unter den Menschen zu pflanzen; das sind falsche Hirten. Kurz, alle diejenigen sind falsche Prediger, welche die armen Christen von dem ewigen einigen Schöpfer und Gott, auf die Heiligen verweisen und abführen.

V. Gedenket hier Reineke der Mönche, und erzählt etliche Laster derselben: deren Ursprung, wie etliche Scribenten melden, folgender gewesen. Als Gott einen Erdenkump nahm, wie Moses schreibt, und Fiat sprach: so ward ein lebendiger Mensch daraus. Einige Zeit hernach, wollte der Teufel solches unserm Herrn Gott nachthun, nahm auch einen Kump Erde; und weil er das Wort, das Gott gesprochen, vergessen hatte: so sprach er, Psuat! daher gerieth es ihm übel, und es ward ein Mönch daraus. Als nun der Teufel dieß scheußliche Bild sah, sprach er: Psuy dich an, all dein Lebenlang! Wie schlecht habe ich meine Arbeit angewandt! Geh hin in alle Welt, und betrug Land und Leute!



Als nun dieser Bruder ein Kleid brachte, brachte ihm der Teufel ein ganz gezeu-tes Tuch, schnitt in der Mitte ein Loch durch, und hing es ihm so ganz um den Hals. Der Bruder geht, und trägt vorne das Gewand mit den Händen: hinten aber blieb es ihm an den Hüften und Dornen überall hängen, und machte ihm so viel zu schaffen, daß er der Arbeit, zu welcher er ohnedies keine Lust hatte, nicht wahrnehmen konnte. Als nun der Teufel hernach wieder zu seinem Geschöpfe kommt, klaget der Bruder, wie ihm das Tuch so viel Mühe mache. Da nimmt der Teufel eine eichene Ruthe, schürzet ihn damit, als mit einem Gürtel auf, und machet ihm also ringsum große überhängende Schöße und weite Ärmel. Daher kommt es nun, daß die Mönche noch heutiges Tages knorrigte Gürtel tragen; und ihre Kappe so weit ist, daß sie bis diese Stunde niemand ausfüllen kann.

Darauf machet der Teufel ihm einen Kranz: denn einem heiligen Manne geziemet sich nicht, Haare zu tragen, wie die Layen und Antheiligen thun. Endlich, als sich der Bruder beklagete, daß es ihm nicht möglich sey, sich durchs arbeiten zu ernähren; denn das Kleid sey ihm zu weit und un bequem: gab ihm der Teufel folgenden Rath. Er sollte durch Städte und Dörfer gehen, und die Leute um Gottes Willen ansprechen und bitten: Den Brüdern ein Brod; durch Gott? Und daß ihm ja nicht etwas gebrochen möchte, so nahm der Teufel des Bruders Hemd, nähete es unten und oben zu, schnitt in der Mitte ein Loch hinein, und machte also einen Weidebeutel, oder Gardian davon.

Ob nun dieß gleich scherzhafte geredet ist, so ist es doch wahr, daß aller Mönche Ansehn, Thun und Wesen, der heiligen Schrift nicht gemäß ist: sondern beyde Namen, womit sie sich nennen lassen, als, die Geistlichen und Mönche, sind an ihnen verlohren. Denn Religiosus heißt einer, der Gottes Geist hat, und Gott im Geiste und in der Wahrheit dienet. Monachus heißt ein einsamer Einsiedler, der sich der Welt entschlagen hat. Gleichwohl achten sie sich für die nächsten bey den Göttern; ob sie gleich, vom rechten Gottesdienste und geistlichen Leben, aufs allerweiteste entfernt, und in allen Straßen und Häusern, da sie herumlaufen, gegenwärtig sind.

Ungeachtet sie nun von jedermann also verachtet und verflucht sind, daß es auch für ein unglücklich Zeichen gehalten wird, wenn sie einem ungefähr begegnen: so befehligen sie sich auch nicht, mit Christo eines Sinnes zu seyn, sondern unter einander aufs uneinigste zu leben. Sie setzen die größte Seligkeit auf ihren Orden und seine Stifter; erfreuen sich, daß sie Augustiner, Benedictiner, Bernhardiner, Dominicaner, Franciscaner, Jacobiten, u. s. w. genennet werden; als wäre es zu wenig ein Christ zu heißen. Ja sie bauen und pochen so sehr auf ihre Regel, Ceremonien und Menschentand, daß sie sich bedanken lassen: im Himmel selbst sey keine genügsame Belohnung solches ihres Verdienstes und Gepränges.

Sie denken nicht, daß Christus alle diese unnütze Dinge verachtet, und sein einziges Gebodh der Liebe erfordert habe; auch sprechen werde: Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, sollen ausgerottet werden; sondern der eine wird alsdann, seinen von Fischen aufgeblasenen und ausgedehnten Bauch, als das vornehmste von allen seinen guten Werken zeigen; der andre wird hundert Scheffel Psalmen und bergemurmelte Horas rühmen; der dritte wird viel tausend Fasttage, Vigilien und Seelmessen herauschütten; noch andre werden einen solchen Haufen Gottesdienste, wie sie es nennen,

hervorbringen, daß ihn kaum eine große Galeere führen könnte. Aber Christus wird allen diesen unnützen Mühen zuwicht machen, indem er zu ihnen sprechen wird: Ich kenne euch nicht! Ingleichen: Huren und Süden werden eher ins Himmelreich kommen, denn ihr.

Der Mönche Natur und Wesen beschreibt das Memorial der Tugend mit diesen Worten:

Die Kut mir zieret meinen palck  
 Das ich domis bedeck mein schalck  
 Und manchen in der heiligkeit scheyn,  
 Betrug, das er mir geit das sein  
 Besonder inn der letzten not  
 Was er unrechts gewonnen hat.  
 Und doch den rechten erben wayß  
 Umb gunst ich manchem rath und baß.  
 Das ich merck pöß und stündelich sein,  
 Ich loß zu mir die frauen sein,  
 Nicht mer was inn der welt geschicht,  
 Dann meiner Regel hohe pflicht.  
 Wann wie ich Gott ergeben bin  
 So stät doch in die welt mein syn.



## Das neunte Hauptstück.

Wie Martin der Affe nach Rom reisete, und Reinekens Sache mit sich nahm; imgleichen von etlichen zu Rom gewöhnlichen Costern.

**M**ärten, der Affe hatte gehöret, daß Reineke nach Hofe kommen wollte; als er eben im Begriffe stund, selbst nach Rom zu reisen. Er redete also diesen an; und sprach: lieber Oheim, habet nur einen guten freyen Muth: ich weiß es wohl, wie eure Sache steht. Als er nun nach einem gewissen Stücke fragete, erwiederte Reineke: Das Glück ist mir dieser Tage sehr zuwider. Ich bin abermal angeklaget, und zwar von etlichen Dieben, wer sie nun sind; nämlich von der Krähe und dem ehelosen Kaninchen. Der eine hat sein Weib verlohren, und der andre die Hälfte seiner Ohren. Könnte ich aber nur selbst vor den König kommen, so sollte es ihnen gewiß wenig helfen!

Das meiste was mir schaden wird, ist, daß ich in des Pabstes Banne bin. Der Domprobst, der bey dem Könige sehr angesehen ist, hat in der Sache Vollmacht. Daß ich aber in dem Banne bin, kömmt daher, weil ich den Isegrim, als er ein Mönch geworden war, auf die Gedanken gebracht, aus dem Orte zu entlaufen. Denn als er sich nach Elmar begeben hatte, schwur er mir: daß er in einem so harten und strengen Wesen, so lange zu fasten, und zu lesen, nicht leben könnte. Ich half ihm also weg, und das reuet mich sehr: aber dafür thut er mir viele Schande an, verläumdet mich vor dem Könige, und thut mir böses, wo er kann. Soll ich nun nach Rom? Das wird mir, meinem Weibe und Kindern sehr schwer fallen. Denn Isegrim läßt es nicht; er thut ihnen, mit den andern, die mir gram sind, und böses wider mich im Sinne haben, gewiß böses, wo er sie nur bekömmet. Wäre ich also nur aus dem Banne erlisset, so hätte ich schon bessern Trost; und könnte mit mehrerer Gemächlichkeit, aufrichtig und herzlich für meine Sache sprechen.

Reineke, sprach Märten hierauf, lieber Oheim; ich gehe eben iso auch nach Rom: da will ich euch mit manchen schönen Stücken helfen, und  
euch

nuch nicht unterdrücken lassen. Bin ich doch des Bischofes Schreiber, und verstehe mich sehr wohl darauf. Ich will den Probst nach Rom fordern lassen; und ernstlich wider ihn rechten. Seht, Oheim, so treibe ich es zur Execution, und bringe euch, ohn allen seinen Dank, eine Absolution mit; so leid es ihm auch seyn wird. Denn ich verstehe den Kauf des Rechtes zu Rom, und was ich daselbst zu thun, oder zu lassen habe, gar wohl. Da ist mein treuer Oheim Herr Simon; der daselbst mächtig und erhaben ist: dieser hilft dem gern, der nur bezaubern kann. Herr Schaffersfund ist da auch ein Herr; auch Doctor Greifzu, und andre mehr. Herr Wendemantel und Herr Rosesfund; diese sind daselbst unsre besten Freunde. Zu dem habe ich schon funf voraus Geld hingeschickt; und damit werde ich alda am besten bekannt. Ja geschieht's, daß man viel vom Citiren redet, so ist es doch das Geld allein, was man begehret. Und wäre die Sache noch so falsch und treunig; mit Gelde will ich sie gut stimmen. Wer Geld bringet, der findet bald Gnade: wer das nicht hat, der kommt immer zu spät.

Seht also, Oheim; dessen, warum ihr im Banne seyd, und aller der Sachen, nehme ich mich selber an. Ich nehme es auf mich, und spreche euch quit: geht ihr nit frey nach Hofe, und wenn ihr da seyd; so findet ihr mein Weib, Frau Rückeralt. Der König unser Herr, der Frau, hat sie, so wohl als die Königin, lieb: denn sie ist sehr schlau und witzig. Sprechet ihr nur zu, denn sie ist klug, und thut gern etwas für ihre Freunde. Ihr findet an ihr eine treue Freundin: denn das Recht hat biswillen Hülfe nöthig. Es sind noch ein Paar ihrer Schwestern, und drey von meinen Kindern bey ihr; imgleichen viele von eurem Geschlechte, die euch vor Gerichte wohl verstehen können. Mag euch dann auch so, gar kein Recht widerfahren: so sollt ihrs im kurzen wohl sehen. Thut mirs nit bald zu wissen! So will ich alle, die im Lande angefaßet sind; es sey nun König, Frau, Kind oder Mann, alle will ich in des Pabstes Bann bringen, und ihnen so ein schweres Interdict auswirken; daß man weder heimlich noch öffentlich mehr singen, begraben, oder taufen soll; oder was es sonst seyn mag. Lieber Oheim, hierauf verlaßet euch frey!

Der Pabst ist ein alter kranker Mann, und nimmt sich keiner Sachen mehr an; so, daß man seiner nicht viel achtet. Allein des ganzen päpstlichen Hofes Macht, hat der gewaltige Cardinal von Ungnigern in Händen; ein junger mächtiger Mann, von behender Entschloßung. Ich kenne eine schöne Frau, die er lieb hat: dieselbe soll ihm einen Brief bringen. Ich bin sehr wohl mit ihr bekannt: und was sie will, das ist kein Spas. Sein Schreiber heißt Johannes Parten; und kennet die alte und neue Münze sehr wohl. Horchgenau zu, das ist sein bester

Kammer-

Kammerrad, und ein päpstlicher Hofmann. Schleifen und Wenden ist Notarius, und beyder Rechte Baccalaureus; und wofern dieser noch ein Jahr da bleibt, so wird er ein Meister in Practiken seyn. Gaben, Geld und kleine Münze, das sind die Richter in diesem Hause. Wem diese Richter das Recht absprechen, dem bleibt es auch wohl abgesprochen: und so wird daselbst manche List geträuchet, daran der Papst ganz unschuldig ist. Diese alle muß ich nun zu Freunden haben; durch diese vergiebt man die Sünde, und löset das Volk aus dem Banne.

Seht, Oheim Reineke! hieran haltet euch! Der König hat es schon gehöret, daß ich eure Sache fortführen will. Er weis auch wohl, daß ich es ausführen kann, und euch nicht will verderben lassen. Das wird er auch wohl bedenken, daß viele vom Affen- und Fuchsgeschlechte sind, die ihm oft den besten Rath geben: und dieß wird euch viel helfen, es gehe nun wie es wolle.

Reineke erwiderte: das ist ein guter Trost; und ich will euch das wieder gedenken, wenn ich frey und loskomme. Und hiemit schieden sie von einander: Reineke aber setzte seinen Weg mit Grünbarten ohn alles Geleit fort, bis an des Königes Hof; wo er gleichwohl ein sehr schlechtes Lob hatte.

### Alfmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel lehret der Dichter zwar mancherley, doch sonderlich folgende vier Stücke. Das 1) ist die Schalkheit und Bosheit manches Untreuen, der diejenigen noch verspottet, die er zu Schaden gebracht hat: wie hier der Fuchs that, da er das Kaninchen den Linohe, und die Krähe, Obnerdeß hieß. Das 2) das eines, der bey weltlichem Rechte nicht fortkommen kann, geistlich Recht suchen mag. Das 3) daß man bey manchen Herren, vermittelst der Frauen, Gehr und Hülfe finden kann. Das 4) betrifft die Geistlichkeit, die mit dem Rechte umgeht; die er Simon nennt, und Herr Lofesund, und Johann Partey u. Von diesen sagt er war in dieser Auslegung nicht viel; doch ist die Meynung, daß es an der Herren Höfen um den Pfennig zu thun ist. Wer den milbdiglich ausgiebt, der bekümmert, bey Geistlichen und Weltlichen in gewissen Landen, eher Recht, als ein andrer: darum nennet er sonderlich den Simon, das ist die Simonte, u. s. w.

### Baumannische Anmerkungen.

Geistlich beschreibet der Poet in diesem Capitel, wie Reineke mit seinem Freunde Mårten dem Affen, der ihn auf seiner Reise nach Hofe begegnete, rathschlaget, und ihm seine Noth und Bekümmerniß klaget: weswegen ihn der Affe tröstet, ihm auch Hülfe und

Beistand pflegt. Hieraus ist zu lernen, daß treue Freunde sich einander lieblich grüßen und mit einander in ihren Anliegen und Nöthen zu Rathe gehen sollen. Wenn sie auch unvermuthet zusammen kommen, wie hier Märrten der Iff, und Reineke; so soll der eine den andern nicht erschrecken, sich auch nicht merken lassen, daß er vor seinem Freunde was verborgen habe.

Denn der ist ein verständig mann,

Der Freunde wol erhalten kan.

II. Weiter sagt hier Märrten der Iff, wie und durch was für Wege er Reineken Hülfe schaffen wolle; indem er zu Rom viel gute Freunde habe. Zuvörderst nennet er den Simon, das ist, den geistlichen Wucher; und will dadurch vornehmlich der Romkatholiken, und aller päpstlichen Hofleute Betrügerey und List, auch die falschen Practiken, und schnelle Bübererey der Päbste und ihres Anhanges strafen, und an den Tag bringen. Nun ist Simonia der Wucher, den man mit geistlichen Gütern und Aemtern treibt und vollbringt. Wiewohl nun die Päbste und sogenannten Geistlichen die Simonie, mit Worten hoch verdammen; so gebrauchen sie dieselbe doch in der That sehr mannigfaltig, so daß zu Rom, und in allen Stiftern, nichts gemeiners ist. Und zu Rom ist sie so offenbar geübet worden, daß auch die Päbste den Wucherern, mit geistlichen Lehren, wie mit andern Waaren, zu handeln erlaubet, und den Verkauf derselben gestattet haben. Das ist nun zwar erschrecklich zu hören, aber dennoch wahrhaftig.

Daher spricht Ulrich von Lutzen, der Rhetor und Poet, in der römischen Dreysaltigkeit, daß zu Rom dreyerley vornehme Bürger sind; als nämlich Simon, Judas, und das Volk von Gomorrha.

Die Reichen zu Rom, essen dreyerley Gerichte. 1) Den Schweiß der Armen, 2) mit Bettel und Wucher gebohnenes Gut, und 3) den Haub des armen Christlichen Volkes.

Ferner. Dreyerley Oberffen giebt es zu Rom: Wucherer, Zuhlschwestern, und Surenjäger.

Mit dreyerley Waaren handelt man zu Rom: Mit Christi Verdienste, mit geistlichen Pfünden, und mit gemeinen Wegen.

Der gleichen sind die vornehmsten Doctoren zu Rom, Doctor Greiszu, Doctor Wendemantel und Doctor Losesund.

III. Ferner spricht Märrten von der großen Macht des Geldes, und daß man damit zu Rom und allenthalben, Recht, Gnade, Günst, und was man begehret, erhalten könne. Geld stärke den Glanzen, mache Freunde, edel, weise, und wohlgeschickt. Davon spricht der Schweizer Morshelm also: (\*)

Es ist der lauff, so man sich drauff

In aller Welt gemeyne

Doll Synderlist, die Welt ist

Auff tugent acht man fleyne

Zeit ich nur gelt, wer ich ein helt

Wird vortzgezogn uff erden

Solchs man ytz meht, dem geld nachstelt,

Wie kains doch erget werden.

(\*) In dem Gedichte von Frau Ulmanus stehen diese Verse nicht. Es muß also derselbe noch andre Gedichte geschrieben haben.

Gelt ist die klag, davon ich sag  
Gelt, gelt, ist nur der handel  
Wie man bey nacht, vnd auch bey tag  
Dem Gelde nach mag wandeln  
Hett ich nur gelt, schreyt alle wels,  
Nach gelt stet mein begehren.  
Man raubet nicht, nach gelt man ficht.  
Wie laus doch erger werden.

Man lauff vnd rennt, man reit vnd sprengt,  
Nach geld stehn all jr sinne,  
In regn vnd schnee, zu land vnd see  
Wie man geld mög gewinnen.  
Man lest nit ab, biß in das grab,  
Gelt, gelt ist nur ir leben.  
Gelt ist jr got in aller not,  
Wer kann doch nun fromm werden?

IV. Ein weiser verständiger Mann soll seinen Freunden helfen und Beystand thun: wie hier Mårten angelobet Reimeten zu thun. Nämlich die heißen Freunde, die einander helfen und getreu sind, und deren Hube um keiner Ursache willen gebrochen wird, auch bis in den Tod. Denn es ist nichts fröhlicher in der Welt, als die Freundschaft treuer Personen; und nichts betrübter, als treuer Freundschaft beraubt zu seyn. Desgleichen verweist Mårten Reimeten hier an seine Frau, die ihm an des Königes Hofe förderlich und behüßlich seyn würde. Denn wer vor Gericht gehen soll, der hat dreier Dinge von nöthen; Geld, Fätspruch, und Lügen. Also befördern auch drey Dinge alles: Gabe, Gunst, und Macht: und das alles muß man sich mit Gelde zuwege bringen.

V. Thut hier Mårten, der Aff, Meldung, von des Pabstes, der Cardinale, und Officialen zu Rom, Betrügerey und Falschheit: die alle so mannigfaltig gebraucht werden, daß es unmöglich ist, sie zu beschreiben. Aber Ulrich von Zutzen, in der römischen Dreyfaltigkeit, spricht so davon: Drey Dinge sind aus Rom verbannt: Armuth, das Regiment der ersten Christlichen Kirche, und die Verkündigung der Wahrheit.

Drey Dinge sind zu Rom verachtet: Armuth, Gottesfurcht, und die Gerechtigkeit.

Drey Dinge erheben einen jeden zu Ruhm und Ehren: Geld, Kühnheit, und Unverschämtheit.

Drey Dinge sind im Nebelstusse zu Rom: Hurten, Pfaffen, und Schreiber.

Drey Dinge werden vornehmlich zu Rom geliebet; Kurze Messen, alt Geld, und ein wollüstig Leben.

Durch drey Dinge hat Rom alles unter sich gebracht: Gewalt, Betrug, und falsche Heiligkeit.

Drey Dinge glauben ihrer wenige zu Rom: Der Seelen Unsterblichkeit, die Gemeinschaft der Heiligen, und die Fein der Höllen.

Sanct Peter ist getrieben aus  
Es hält nit aller macht man hant  
Zu Rom der Ketzer Simon g'nant  
Der all ding hat in seiner hant  
Treibe dazu seinen schimpf vnd spott  
Mit Christo dem warhastigen gott

Dazu auf Erden in keiner stadt  
Geringet nit sich finden laß  
Als ykt zu rom das man wohl kenne  
Vnd doch das haubt der Kirchen nent  
Draum soll man Simon treiben aus  
Auff das St. Peter halts hauß.

VI. Denket Mårten hier auch der Notarien. Nun ist ein Notarius ein öffentlicher Schreiber, dem von den Parteyen anvertrauet und befohlen wird, alles was vorgeht, treulich zu beschreiben, und in gewöhnliche forme der Instrumente zu verfassen und zu stellen. Wenn er aber durch Gift und Gaben verführet, die Vergleiche, wie oft geschieht,

dem einen Theile zum Besten, dem andern aber zum Verderben, verändert oder verfälschet, so mag er billig gescholten, und von ihm gesagt werden: **Schleifen und Wenden** sey Notarius:

Dem solche gemeiniglich schleifen und wenden  
Und haben das Spil in beyden henden.

VII. Spricht Mårten der Aff, daß zu Rom zween gefährliche Richter sind, nämlich Geld und Gaben, die einem jeden das Recht abfagen. Diese sind allenthalben in Consistorien gewaltig, und dem Rechte auffällig: denn wer mildiglich giebt, bekommt bald recht. Und solches bezeuget der Leyenspiegel:

Doch ist ein mißbrauch in der welt  
Da man für weißheit eert das gelt  
Allein den ibenen setzt in radt  
So er vil zu verlieren hat  
Ob gleich der arm die gerechtigkeit  
Ist radten bey seinn geschworn ayd  
Man keret sich gar wenig dran  
Sein vrtheil mag keinn furgang han

Also gewinnt vnrechte sein rannge  
Got mag es vertragen nit lanng  
Des siche man oft solch policy  
Da die weißheit nit wonet bey  
Die vallen gächling in vnradh  
Das spürt man wol in mennigem stadt  
So gibt man denn den armen schuld  
Die reichen komen sunst zu bald

VIII. Endlich ist hier zu merken, daß im Richten vielfaß die Personen, große Freundschaften und Geschlechter angesehen und geschæuet werden; auch ihnen zu gefallen geurtheilet wird. So sagt hier Mårten, daß der König des Fuchses großes Geschlecht, Anhang und Freundschaft werde ansehen müssen, um ihn nicht womit zu beschweren, oder gar zu verderben. Von solchen parteyischen Richtern spricht D. Seb. Brandt also: (\*)

Recht vrtail stet ein wysen wol  
Ein richter nyman kennen sol  
Susannen richter vil noch sind  
Man hat vnd Richter wil sein blind,  
Vnd eigen willen treiben g'walt,  
So ist gerechtigkeit fast kalt  
Die schwert sind rostig alle beid  
Vnd wollen nit recht aus der scheid  
Vnd schneyden nit mehr das ist not  
Gerechtigkeit ist blind vnd todt.

All ding sind vntertan dem geld  
Der gelt hat frigt auch vil gewalt  
Das ist nun worden ser gemeyn  
Man findt der stäte mer dan ein  
Da man handsalben gern uffnimmt  
Dazu vil tut, das sich nit zympt.  
Gelt, neyd, freundschaft, gewalt vnd gunst  
Zerbrechen recht, briev, siegel, kunst.



Reineke

\*) Im Mårtenscheiffe sind diese Worte nicht zu finden. Brand muß also noch andre Gedichte geschrieben haben, daraus diese Verse genommen worden.



Reineke

der u ch s.

Drittes Buch.

# Inhalt.

**I**n diesem III ten Buche wird sonderlich gelehret und bewiesen, daß ein Fürst oder Landesherr oft auf dreyerley Art von dem Wege der Gerechtigkeit abgcführet wird: I. Wann er die Verbrecher nicht strafen, sondern dieselben losgiebt; wie hier von *Maineten* gesagt wird. II. Wann er die Geschlechter und mächtigen Angehörigen des Verbrechers ansieht. III. Wann er den Lügnern Gehör und Glauben giebt, sonderlich denen, die schon übel berüchtigt sind. Doch ist das meiste in diesem Buche, die falsche aber schlaue Entschuldigung des Fuchses, gegen die Klagen aller derer, die er betrogen hatte.



## Das erste Hauptstück.

Wie Reineke mit Grimbart den Dachs, an den Hof  
kamen, und wie Reineke sich gegen den König  
hören ließ.

Reineke kam also an den Hof, wo er so hart verklaget war. Er fand daselbst viele, die ihm wenig gutes gönneten, ja ihm nach dem Leben stunden. Er sah sie alle stehen, und ward ganz zweifelhaft von Muth: doch faßete er bald wieder ein Herz, und gieng frey durch alle die Freyherrn weg; der Dachs aber gieng ihm zur Seiten, bis sie beyde vor den König kamen. Der Dachs sprach zu ihm: Freund Reineke: seyd nicht blöde zu dieser Stunde! denn dem Wilden ist das Glück theuer; dem Kühnen aber steht es bey.

Reineke versetzte: ihr redet die Wahrheit; und ich danke euch für euren Trost, will es auch gedenken, wofern ich löstkomme. Indem er sich so hin und wieder umsah, ward er einige von seinen Angehörigen gewahr; selbst viele von Ottern und Vibern, von Großen und Kleinen, mit denen er oft das Fuchshandwerk getrieben hatte, die ihm gleichwohl nicht gut waren: wie er es dem auch wohl verdienete. Doch sah er auch viele in des Königes Saale, die ihn noch lieb hatten. Hier kniete er nun vor dem Könige zur Erden nieder, und sprach:

Gott, dem alle Sachen bekannt sind, und der ewig aller Dinge Gewalt hat, bewahre meinen Herren, den König, und meine Frau, die Königin; und verleihe ihnen Weisheit, es recht zu überlegen, wer recht hat, oder nicht. Man findet so manchen falschen Bösewicht, und viele, die von

von außen schön gleißen, aber inwendig ganz anders sind. Wollte Gott, daß es allen vor die Stirn geschrieben wäre, und mein Herr König es sehen möchte! alsdann würdet ihr sehen, daß ich nicht lüge, und wie begierig ich bin euch zu dienen. Gleichwohl bin ich verklaget, und von den Boshaften vor euch mit Lügen angeschwärzet, die mir gern Schaden möchten; und mich dergestalt, ohn alles mein Verschulden, aus eurer Huld bringen wollen. Aber, gnädiger Herr, ich weiß, daß ihr geschied seyd, und euch nichts verleiten lasset, daß ihr dem Rechte widerstehen solltet: denn euer Lebenlang habt ihr das nicht gethan.



### Baumannische Anmerkungen.

**Z**usörderst ist aus diesem Capitel zu lernen, daß ein treuer Freund dem andern, in allen seinen Nothen beyständig und tröstlich seyn soll: wie hier der Dachs Reineken befehlet: Auch soll ein Freund von andern nicht mehr begehren, als daß er ihm Freundschaft und Glauben halte, sein treues Herz offenbare, und ihn so lieb habe, als sich selbst; und das nicht, um Gabe oder Vortheils halben. Auch soll ein Verständiger den Rath seines Freundes, wenn er aus treuer Zuneigung kömmt, nicht verachten.

II. Ist zu merken, was Grimbart sagt: Dem Kühnen helfe das Glück; darum soll Reineke nicht erschrocken seyn. Denn wenn jemand beherzt, unerschrocken, unverschämt und dreist ist, und nur das Herz hat, ein Ding anzufangen, wenn es gleich lafterhaft, und aller Strafe werth ist: so schlägt Glück dazu, und er gelanget zu großen Dingen; so, daß viel von ihm gehalten wird (\*). So that Julius Cäsar. Denn als er sich wider alles Recht und alle Billigkeit dem Pompejus widersetzte; und seine Freunde ihm sageten: er sollte nicht unrecht handeln, so sprach er: Wer am stärksten ist, und das Feld behält, der hat das Recht gewonnen.

Gleichwie aber solche Leute Gott verachten; und nicht darnach fragen, was Recht und Unrecht ist: also verachtet Gott sie wiederum. Denn eben dieser Julius ward nachmals mit vielen Wunden erstochen. Denn ihre Macht und Stärke, muß doch, es sey über kurz oder lang, zunicht werden.

Julius Cäsar handelte wider den Rath, und hatte eine böse Sache. Denn er war ein Aufrührer, zog mit Gewalt in Rom ein, und beraubte die Schatzkammer. Und als ihm ein junger Mann darein reden wollte, sprach er: Schweig, Jüngling! hier hilft kein schwagen (\*\*): Gott hilft dem Stärksten. Und als er ein Volk beyammen hatte, um Rom einzunehmen, und seinen Feind Pompejus zu überleben, sprach er: Es muß gewaget seyn: denn je länger wir verziehen; desto langsamer kommen wir zum Zweckes (\*\*\*). Dieser Cäsar brachte stets zum Sprichworte: Wenn man wider Gott und die Welt handeln will: so mag man es wohl thun, um zu einer hohen Herrschaft in der Welt zu gelangen. In allen andern Stücken soll man billig Gott fürchten, redlich und fromm seyn.

III. ¶

(\*) Aude aliquid brevibus Gyaris & carcere dignum.

Si vis esse aliquis.

Juv. Sat.

(\*\*) Tace, adolescens: Jus est in armis! (\*\*\*) Tolle moras, semper nocuit, differre paratis.

III. Ist hier zu merken, daß Reineke seine Mißhandlungen meisterlich verdeckt, und vor dem Könige als ein Unschuldiger zu reden anfängt; auch insgemein allen Argwohn von sich auf andre zu legen befißsen ist. Das ist aber der izzigen Menschen Gebrach und Art; daß niemand Schuld haben, sondern alles auf andre schieben will. Zu dem hat sich die gegenwärtige Zeit so sehr vom Guten zum Bösen gekehret, daß die Gerechtigkeit geschwächt, und unterdrückt, die Ungerechtigkeit aber gestärket und erhoben wird. Kunst und Weisheit bleiben verborgen, die Thorheit aber und ihre Ausübung ist offendar. Die Liebe des Nächsten ist unbekannt; Neid und Haß aber, bekannt. Die Regierung wird den Gerechten genommen, aber den Bösen gegeben. Die Falschheit wachet; und die Wahrheit schläft. Der Baum der Lügen trägt Früchte, der Baum der Wahrheit aber verdorret. Die Wege der Bosheit scheinen klärlich in die Augen, aber die Wege der Gerechtigkeit sind dunkel. Der Mund der Heiligen ist aufgethan, alles was er findet, zu verschlingen; aber der Gutwillige ist ganz verlassen. Die Bösen werden bis an den Himmel erhoben, aber die Guten ganz unterdrückt. Der Fürst lehret sich vom Stuhle der Barmherzigkeit, zu der Stelle des Grimmes: und kurz, die ganze Welt hat sich zum Unrechte gewandt; und spricht: Das Gute habe ich verborgen; aber das Böse geoffenbaret.

## Das zweite Hauptstück.

Wie das Gerücht erscholl, Reineke wäre nach Hofe gekommen,  
und wie selbiger alle seine Betrügerey und Bosheit, sonderlich von der  
Krähe und dem Kaninchen entschuldigte.

**A**ls nun ein jeder vernahm, Reineke wäre nach Hofe gekommen,  
nahm es manchen sehr Wunder. Ein jeder drängete sich, ihn re-  
den zu hören, und seine Verantwortung zu vernehmen.

Der König sprach: Du Bdschwicht, Reineke, alle deine losen  
Worte helfen dir nichts. Du hast sie schon gar zu viel verschwendet, und  
mir

mir mit vielen losen Mänteln sehr oft vorgelegen. Das alles soll nunmehr ein Ende nehmen. Wie treu du mir seyst, das erhellet an der Krähe und dem Kaninchen. Und hätte ich sonst nichts wider dich, so wäre dieses schon allein genug, mich aufzubringen. Deine Uebelthaten kommen alle Tage ans Licht: du bist ein Schelm in der Haut! Nun sollen deine Feinde falsch und verschlagen seyn: aber es muß doch einmal ein Ende haben; und kurz, ich mag nicht lange mit dir zanken.

Hier dachte Reineke: Wo soll ich nun bleiben? O wäre ich noch in meiner Burg! Jesho wäre mir wohl ein guter Rath nöthig: allein es gehe nun, wie es wolle, so muß ich einmal durch. So dachte er bey sich selbst, voller Angst und Sorgen; zum Könige aber sprach er:

Großer König, edler Fürst! habe ich gleich, nach eurer Meynung schon den Tod verdienet: so habet ihr doch die Sache nicht recht eingesehen; und ich bitte euch, mich recht zu hören. Ich habe ja vor der Zeit manchen guten Rath gegeben, und bin oft auch in der Noth bey euch geblieben, wenn etliche von euch wichen, die sich iho zwischen uns stecken, und mich in meiner Abwesenheit, ohne meine Schuld, eurer Huld berauben wollten. Edler König! wie ich gefaget habe: bin ich dann schuldig, wohl an, so ergehe das Recht. Noch eins: habe ich Schuld, so dienet mir nichts besser, als Geduld. Ihr habt nicht viel meiner gedacht, wenn ich oft an vielen Enden in eurem Lande eure Macht hielt. Meynet ihr nun, daß ich hier an den Hof vor euer Angesicht, und in die Schaar aller meiner Feinde gekommen seyn würde; wenn ich mir das geringste strafbare bewußt gewesen wäre? Nein, um eine Welt voll Goldes hätte ich das nicht gethan. Denn ich war ja, wo ich seyn sollte, auf meinem Grunde und Boden, wo ich frey war. Ich weiß auch keine Missethat an mir.

Denn als ich auf der Warte war, und mein Oheim Grimbart die Zeitung brachte, daß ich nach Hofe kommen sollte; da hatte ich mir vorgenommen, mir aus dem Banne zu helfen. Dieses entdeckte ich Wärten, dem Affen, der gelobete mirs auf Treue und Glauben, daß er nicht zaudern wollte; weil er ohnedieß nach Rom gehen mußte. Darum sprach er: diese ganze Sache nehme ich auf mich; rathe euch aber, nach Hofe zu gehen; und gelobe es euch an, euch aus dem Banne zu helfen. Diesen Rath gab mir Wärten, denn er war des Bischofes von Ohnegrund Advocat wohl fünf Jahre gewesen. Also schieden wir uns, und darauf bin ich hier an den Hof gekommen.

Da bin ich nun von dem Kaninchen, dem Neugeler, sehr hart angeklaget worden. Hier ist Reineke; nun komme er her, und klage öffentlich: ich weiß gewiß, es wird so klar nicht seyn, was etliche in meiner Abwesenheit für falsche Briefe über mich lesen. Nach Klage und Antwort soll man erst richten. Ich habe bey meiner Treue diesen beyden falschen Kerlen, der Krähe und dem Kaninchen, viel gutes gethan. Nur gestern des morgens früh geschah es, daß das Kaninchen vor mein Schloß kam, und mich grüßete, wo ich da stand. Ich hatte eben angefangen, meine Horas zu lesen; und es sagte mir, daß es nach Hofe gehen wollte. Geh hin! sprach ich; und Gott sey mit dir! Da klagete es mir, es wäre hungrig und müde. Ich fragete es, ob es was essen wollte? Ja, sprach es, gebet mir einen Bissen. Von Herzen gern, sprach ich, und holte ihm etliche Kirschen, darauf noch süße Butter lag. Denn es war eine Wittwoche, daran ich kein Fleisch zu essen pflege.

Als es nun von gutem Brode, Butter und Fischen wohl gegessen hatte, gieng mein kleiner Sohn zum Tische, und wollte das übrige verwahren: wie denn junge Kinder das Essen lieb haben. Indem er nun zugriff, schlug ihm das Kaninchen vors Maul, daß ihm das Blut über das Kinn lief. Das sah mein anderer Sohn Reinhardchen, und ergriff das Kaninchen bey der Kehle, und spielte mit ihm des Herrn Reibhards Spiel. Das war nun die ganze Sache, weder mehr, noch weniger. Ich lief hinzu, schlug meine Kinder, und schied sie aus einander. Hat aber das Kaninchen eins davon gekriegt, so mag es zusehen. Es hätte noch wohl mehr verdienet: und wenn ich es übel mit ihm gemeynet hätte; so hätten sie ihm unfehlbar das Leben genommen, wofern ich ihm nicht zu Hülfe gekommen wäre. Das ist nun mein Dank dafür! Nun saget es, ich habe ihm sein Ohr genommen: wie gerin aber hätte es Brief und Siegel über die Ehre, die es daselbst genossen?

Sehet, Herr König, gnädiger Herr, so sprach er weiter, da kommt nun die Krähe, und klaget wie sie ihr Weib verlohren habe. Allein sie fraß sich den Tod an den Hals. Sie wollte ihren Hunger stillen, und fraß einen Fisch mit allen Gräten auf. Wo das geschehen sey, das mag sie selber wissen. Nun spricht er: Ich hätte sie erbissen! Vielleicht hat er sie selbst ermordet. Ja, sollte er nur recht verhöret werden, oder sollte ich ihn vernehmen, wie ich wollte; so würde er vielleicht ganz was anders ausagen. Wie sollte ich ihr auch immermehr so nahe kommen, da sie fliegen kann, und ich nur gehe?



Will aber sonst jemand, etwa mit guten Zeugen was unrechtes auf mich bringen; wie es sich gegen einen Edelmann gehdret: so lasset michs dann nach Rechte büßen. Oder mag ich keinen gütlichen Vertrag haben: so setze man mir einen Zwenkampf, den Kampfplatz und Tag an, und gebe mir einen guten Widerpart, der von Geburt meines gleichen sey. Da streite dann ein jeder für sein Recht, und wer dann die Ehre gewinnt, bey dem bleibe sie. Dieß Recht hat hier allezeit statt gehabt: und ich, Herr Kdnig, werde euch auch nicht entweichen.

Alle die zugegen waren, und dieß hdreten, wunderten sich über Kei-  
nekens Worte, die er so kühnlich sprach. Das Kaninchen aber und die  
Krähe erschracken; sie dorsten kein Wort sagen, und giengen aus dem  
Hofe fort. Das ist uns nicht gelegen, sprachen sie, wider ihn zu fechten.  
Er meynet, wir sollen ihn überzeugen: allein wir mögen thun, was wir  
wollen, so ist er uns mit Worten überlegen. Denn diese Sache ist sonst  
niemanden bekannt, der dabey zugegen gewesen wäre, als uns allein:

wer wollte denn zwischen uns und ihm zeugen? Haben wir also Schaden; so müssen wir ihn behalten. Der Teufel mag seiner warten: und der müsse ihm einen bösen Lohn geben! Er meynet mit uns einen Zweykampf zu wagen: Fürwahr! nein: das ist kein Rath für uns. Er ist falsch, behende, listig und boshaft. Ja wenn unser gleich noch fünfse wären; wir müßten alle mit Leib und Leben bezahlen.



### Altmarische Anmerkungen.

In diesen beyden vorstehenden Capiteln lehret uns der Poet fünf besondre Stücke: I. Daß niemand, wenn ihm gleich bange ist, in Zweifelmuth fallen; sondern sich aufrichten, und einen kühnen Muth fassen soll: denn davon wird seine Sache nicht schlimmer, sondern besser. II. Daß die Freunde eines Bedrückten ihn herzlich trösten sollen; wie der Dachs hier Reineken that. III. Daß ein Richter, wie in diesem Buche oft steht, den Beklagten fleißig hören soll: wiewohl er nicht allen seinen Worten glauben darf. Denn wo es ans Leben, Gut, oder Ehre geht, da wird öfters sehr und schlaue gelogen: wie Reineke hier seine Entschuldigungen, mit großen und listigen Lügen vorbrachte. IV. Wenn ein einfältiger Mensch vor einem großen Herrn, über einen etwas zu klagen hat, der ihm zu mächtig ist; und alsdann dieser Mächtigere zum Worte kommt, und Gehör findet: so geschieht es oft, daß der Einfältige seine Klage fallen läßt, und sie nicht fortsetzen darf; er weicht also dem Mächtigeren, und fürchtet ihn, wie hier das Kaninchen und die Krähe thaten. Denn als Reineke zum Worte kam, und Gehör fand, wichen sie, und durften ihre Klage nicht verfolgen. Das V. ist eine Lehre für diejenigen, welche von solchen Bösen gedrückt werden; daß es nämlich besser sey zu weichen, als mit ihnen zu zanken, oder sich zu schlagen: so wie hier die beyden, das Kaninchen, und die Krähe thaten.

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke fünf Lehren.

#### I.

Wiewohl ein Richter jeden Beklagten zur Antwort lassen, und fleißig hören soll; dennoch soll er allen ihren Worten nicht glauben. Denn wo Leib, Ehre und Gut angetastet wird, da werden oft verschlagene Unwahrheiten vorgebracht: wie sich auch Reineke hier mit gesparter Wahrheit zu entschuldigen anfängt, und sich auf seine falsche Wohlredenheit und geschliffene Zunge verläßt. Aber vor einem Treulosen, und der verschlagen ist, und wohl reden kann, soll man sich nach dem Rathe der Alten hüten. Denn solche trachten alle nach Dingen, deren sie nicht würdig sind: und wo man ihnen etwas zugesiehet, das ihnen billig schon zu viel wäre; so verlassen sie gleichwohl ihren Sinn nicht, noch höher hinaus zu gedenken; und sollten sie gleich ihre Herren an Gut und Ehre beschädigen. Denn keiner von diesen dienet seinem Herrn um desselben Vortheils, sondern um

um seines Eigennuzes willen, indem er immer suchet, wie er reich werden, und höher steigen möge. Und ob er gleich anfänglich trau Dienste leistet, so wird er doch, sobald er zu Reichtum und Gewalt kommt, anheben, nach dem Grunde eines Herzogs zu handeln. Wie der Schwanz eines Hundes, der an sich krümmt ist, so lange du ihn in deiner Hand hast, gerade bleibe: sobald du ihn aber wiederum sich selbst überlässest, wird er wieder krümm, wie vorher.

II. Saget hier Reineke, daß Mårten der Affe, des Bischofes von Obnegrund Advocat gewesen sey. Dadurch will der Poet der falschen und betrüglischen Advocaten und Sachwalter Hinterlist krasen und offenbaren. Dieser Advocaten listige Düberrey wird durch die mannigfaltige Ausdeutung der Rechte vornehmlich befördert; indem sich jeder Schriftsteller aus seinem Kopfe was besonders hervorbringen bestrebet; und den Advocaten dadurch Anlaß giebt, das zu verbrechen: obgleich ohne dieß ihr ernstliches Vornehmen ist, die Richterhäuser zu vergiften, die Richter zu betrügen, den gemeinen Frieden und Wohlstand zu verhindern, und löbliche Gesetze zu verkehren; wiewegen sie denn auch bey Gott und Menschen verhaßt sind. Diesen steht es auch nicht wohl an, daß sie um eines kleinen Lohnes Hoffnung willen, alle Gerichtsstätten durchlaufen, sie mit Geschrey und jüdischer Wohlredensheit erfüllen, mit Reifen und Beilen einander anfallen und beißen, Gott und Menschen müde machen, und in ungerechten Sachen ihre Wege und ihre Nahrung suchen.

Solche korbhaftige Fürsprecher, welche Plato Geldfresser nennet, beschweren nicht nur ihre knechtischen Klienten, sondern begehren sie ganz zu verschlingen. Es gilt ihnen auch gleich, was für einen Ausgang ihres Rechtes das Glück bringet; wenn sie nur den, der sie zu seinem Verteidiger angenommen hat, schneiden, plündern, und ausbeuteln können: indem sie nicht leicht einen Wohlhabenden eher verlassen, bis er sein ganzes Vermögen verrecktet hat.

Ferner. Eben die Sachen, so sie vorher, als recht und billig verteidiget haben, können sie bald, wo sie nur Gewinn und Vortheil hoffen, wieder umkehren, die Gerechtigkeit schmählern, verfänglich verbrechen, schleifen und wenden; Ursachen zum Verzuge des Rechtsganges suchen; ihn aufhalten und verzögern, ja die allerngerchesten Stücke, mit dem Scheine der Rechte bedecken und verkleiden. Und solche sind billiger, Verführer und Verkehler der Rechte, als Rechtsverständige zu nennen. Denn kein Ding ist jemals so wohlfeil gewesen, als die treulose List der Sachwalter. Daher hat Cato geurtheilet, daß sie des Bürgerrechts zu Rom unwürdig wären. Denn sie halten nichts für unehrlich, wenn es ihnen nur Vortheil bringet. Und wer sollte wohl diesen unbilligen Mißbrauch, die Parteyen so zu beschweren und zu berauben, nicht für unfreundlich und unmenschlich achten?

Dazu ist es offenbar, daß nicht die Handel und Sachen der Menschen die Advocaten erwecken; sondern die Advocaten erdenken und jetteln die Handel an, hegen die Leute an einander, und erwecken Streitigkeiten, und nähren die gottliche Zwietracht. Denn viele würden nimmermehr Rechtshandel anheben, auch viel lieber was unrechtes erdulden, wenn die Menge, und der willige Dienst der Fürsprecher, die stets den Sieg versprechen, nicht vorhanden wäre. Ja sie führen auch fremdet und solcher Leute Sachen, die es fast unterweges lassen müßten: und durch Zank, Zwietracht und Unglück andrer Menschen, werden diejenigen reich, die sonst betteln müßten, wenn alle Menschen im Frieden lebten.

Kurz,

Kurz, kein einziger Rechtsgang in der Welt, oder doch sehr wenige würden gefunden werden: wenn keine Leute wären, die Rechtshandel suchen und wünschen, handhaben und unterhalten; dergleichen die Sachwalter sind. Es würde auch der christlichen Gemeinde viel weniger schaden, wenn die vielen Rechtshandel und Rechtsverstände nicht im Gebrauche wären; als da, durch die Menge der Streisachen und Sachwalter, die brüderliche Liebe, die beym Rechten schwerlich bestehen kann, erkaltete und unterginge, wie ist. Es wäre auch viel unschädlicher, daß etliche, vielleicht Ungerechte, unterdrückt würden; weil irgend keine Fürsprecher und Advocaten zu haben wären: als daß so viele Menschen und des gemeinen Wesens ruhiger Wohlstand, durch so große Verwirrungen der Rechtshandel (die wie ein angelegtes Feuer, das gemeine Beste und die gute Policy, nur verwüsten und zerstören), unruhig gemacht, und ganz umgekehrt wurden.

Daher werden alle diejenigen sehr betrogen, welche die Kunst zu rechten und zu zanken zu ihrer Beschäftigung erwählen; darinnen jemand, damit ja viel Schaden daraus entstehe! gewiß desto gelehrter und geschickter geachtet wird; je schalkhafter und betrügerischer er ist. Augustinus spricht: Bey Fürsprechern sey ein zänkisch Gemüth, und je betrügerlicher, desto löblicher sey dieses. Indessen wird hier von gerechten und getreuen Sachwaltern und Fürsprechern, die ihrer Principalen gerechte Sachen treulich vertreten und ausführen, gar nicht geredet; deren es aber, gleich wie der weisen Raben, sehr wenige giebt. Denn ein ehrliebender und frommer Advocat, soll keine ungerechte Sache, um seines Vortheils halben, zu vertreten annehmen; sondern die ungerechte Partey, nach gescheneher Verhör, vom Rechten abjusseln, ermahnen. Von den falschen, arglistigen und treulosen Advocaten spricht Doctor Seb. Brand also:

Verlossen sich, das si das rechte  
Wol bögen, das es nit blieb schlecht.  
Als ob es wer ein wechsin nass  
Nit denken das sy sint der Has  
Der in der schreiber pfeffer kamt,  
Der vogt, gwalthaber vnd fürmund  
Vnd aduocat muß zu sein dißch  
Davon auch han ein schlegre visch  
Die kunnent dan die sach wol bereiten  
Vnd ir gart nach dem wilkbret spreiten  
Das vß ein sechle wart ein sach  
Vnd vß einn rünslin werd ein bach  
Man muß yetz lösslich redner dingen  
Vnd sie von verre landen bringen  
Das sie die sachen wol verklagen  
Vnd mit geschwertz ein richter berügen  
So muß man denn vil tag anstellen  
Domit der tagsolt mög vffschwellen  
Vnd werd verritten und verzert  
Me, denn der hauptsach zugehöret  
Mancher verzert in peterle me  
Dann im vß sinem tag entster  
Noch meint er worheit also blinden  
So er die sach nit bald lost enden  
Ich wolt, wem wol mit zanken wer  
Das er am ars heit hochlen schwer.

III. Erbeut sich hier Reineke zum Rechten, und fodert, daß seine Ankläger eine standhafte Klage über ihn anbringen, und selbige, mit glaubwürdigen Zeugen, auf ihn bringen mögen. Denn ein Kläger, der etwas auf einen andern klagt, der muß es auch beweisen: erweist er aber seine Klage nicht, so soll das Gegentheil darüber freygesprochen werden: wann gleich der Widerpart nichts dargegen vorbrächte, oder bewiese. Wiederum, wenn der Kläger seine Klage satzsam erweislich machen kann, so soll das Urtheil für ihn gesprochen werden: es wäre denn, daß der Beklagete klaren und offenbaren Beweis vorbringen könnte, daß es sich nicht so verhielte. Auf diesen Grund des Rechtes nun, beruft sich Reineke.

IV. Läßt sich Reineke hier vernehmen, daß er ein Edelmann sey, und beruft sich auf das Adelsrecht. Darum ist es hier höchstnörhig, die Frage vom Adel abzuhandeln, nämlich diese: Welcher von beyden der vornehmste sey, der von edeln Aeltern geböhren ist; oder, der viel edle Thaten gethan hat, ohne von edler Geburt zu seyn? Und hierauf haben die alten Weisen beschloffen: daß der edel sey, der adelich lebet, und viel redlicher Thaten thut; er sey nun von edeln Aeltern, oder von geringen Leuten erzeugt. Die Ursache dieses Urtheiles ist diese: Wer von edeln Aeltern geböhren ist, der hat nichts, das Sein ist, sondern nur seiner Aeltern Tugend und Adel wird gerühmet und gepriesen. Es ist zwar auch ein Vortheil, von edeln Aeltern geböhren zu seyn: ja! wenn ihr Nachfolger sich seiner Aeltern Tugend und Ehrbarkeit gemäß verhält. Außer diesem ist es vielmehr eine Schande, von frommen, edeln und redlichen Leuten geböhren zu seyn, und nichts zu thun, das ihrer Tugend und Ehrbarkeit gemäß ist. Denn wer seiner Aeltern Fußtapfen nicht folget, sondern ihr tugendhaftes Leben und ihre edle Thaten verunehret; der ist fast dem Wiedehopfe gleich.

Da Rom am höchsten in Ehren stand, da holte man die Regenten vom Pfluge; wie den Paul Aemil, und andre mehr. Denn zu der Zeit sah man nicht auf hohe oder niedrige Geburt, sondern auf Geschicklichkeit und rechtschaffene Thaten. Denn das ist der rechte Adel; und nicht, mit vielem Golde behangen zu seyn, wie jezo gebräuchlich ist: da der edel ist, der viel Gold trägt.

Agathokles, eines Löpfers Sohn, ward um seiner adelichen Tugend und Geschicklichkeit willen, König von Sicilien; ob er gleich von geringen Aeltern geböhren war. Was hilft einem auch seine edle Geburt, wenn er unadelich lebet und handelt? Darum muß einer sich selbst adelich bezeigen: will er anders als ein Edelmann gerühmet werden.

Cornel. Tacitus schreibt von den Deutschen, daß sie den zum Herrn und Führer (\*) gemacht, welcher, ungeachtet der edeln oder unedeln Geburt, am männlichsten gekochten hatte. Also ließ man vom Arminius, der den Quintillus Varus geschlagen, und zween römische Adler erobert: wovon die Deutschen noch heutiges Tages den zweyköpfigten Adler im Wappen führen.

Kurz, die Tugend und wackere Thaten machen edel. Edel geböhren seyn aber machet nicht tugendhaft: wiewohl einen jeden die rühmlichen und edeln Thaten seiner Vorfahren zur Tugend reizen sollen. Wer adelich unter den Leuten lebet und wandelt, der ist edel, wenn er gleich von niedrigem Stande geböhren wäre. Wer aber schändlich han-

delte

(\*) Hier steht im plattdeutschen Texte: Das se den thom heren vnd Kerle gemacker hebben ic. Da sieht man, daß Kerle oder Karl vormals so viel als einen Fürsten oder Kriegsobersten geheißen habe. Denn am Rande steht: Der Dudeschen Gebruck, in Erwelinge cynes Auersten.

best und wandelt, der ist anedel, wenn er gleich von königlichem Stamme geboren wäre. Daher spricht Herr Hans von Schwarzenberg also, um des jetzigen Adels Gebrauch und Wesen abzukildern:

Darum ist mir der Adel gut  
Ja das ich hab ain thumen mut.  
Gewaltthat, Gonschwur ist meis art,  
Wild ist meis Kleidung und der parz,  
~~Reineke~~ fülle mich als ein faw  
Auff wilde rott ich poch und baw.

Solch Wesen aber strafet nun eben dieser Ritter also:

Durch böse suten edel bist,  
Gleychwie mein Ru ain jagband ist.  
Vil frommen Adel stulstu schand,  
Das du auch Edel bist genannt.  
Durch die manch Tugend würd verbracht,  
Darumb der Adel ist erdacht  
Gemeines Nutzes frid und recht  
Bistu vor Gott verpflichteter Knecht.  
Ghät es dir hie in homut wol  
Doet wißstu ewigs jamers vol.

Aber unster Geburt und Natur halben, sind wir alle von Adam herkommen, und gleich edel; wie das gemeine Sprüchwort lautet:

Da Adam haßt und Eva spann:  
Wer war doch da ein Edelmann?

V. Wann die Geringen und Frommen über die Listigen, Gewaltigen und Reichen klagen, so begiebt es sich gemeinlich so: daß, wann die mächtigen und großen Hofhansen zu Gegenvorten kommen, und ihr Anbringen gehört wird, alsdann der geringen Kläger Anbringen, verachtet wird; so, daß diese, alsdann ihre Klage nicht fortsetzen, sondern sie fallen lassen, und den Mächtigen weichen. So gieng es hier der Krähe und dem Kaninchen: denn als Reineke zum Worte kam, übertäubete er sie, mit Vorbehalt des Zweykampfes, daß sie schwiegen, ihre Klage nicht ausführten; sondern ersprachen, und vom Hofe wichen.



## Das dritte Hauptstück.

Wie der Wolf und der Bär sehr betrübet wurden, als sie sahen, daß die Krähe und das Kaninchen nicht bey ihrer Klage blieben, und sich davon machten; und wie der König Reineken verhörete.

Dem Hsgrim sowohl, als Braumen, war übel zu muthe; als sie sahen, daß diese beyde den Hof räumeten. Der König aber sprach: Will jemand klagen, der trete herzu, und lasse es uns hören. Gestern kamen ihrer so viele: nun ist Reineke hier. Wo sind nun dieselben alle?

Herr, versetzte Reineke, dieß sage ich euch: Mancher klaget einen andern sehrhart an; der es wohl nachbleiben ließe, wenn sein Widerpart da stünde. So machen es auch ich diese zween losen Diebe; die Krähe und das Kaninchen; die mich gern in Schande und Strafe bringen möchten. Doch wenn sie mich um Gnade bitten, so will ich es ihnen, in Gegenwart dieser Herren, gern vergeben. Nun ich aber zum Rechten gekommen, haben sie sich aus dem Staube gemacht, und dorsten hier nicht länger bleiben; die schlimmen, bösen, losen Buben! Sollte man diese hören; das wäre ewig Schade! und mancher rechtschaffene Mann, der euch bey Tage und Nacht treu ist, würde es sehr schlimm haben. An mir allein wäre so viel nicht gelegen, der ich doch unschuldig angeschwärzet worden.

Höre mir recht zu, sprach der König: Du böser und treulofer Dieb! Was trieb dich aber dazu, daß du Lampen, den treuen Ritter, der meine Briefe zu tragen pflegte, du schlimmer und loser Bube! unschuldig das Leben nahmst? Hatte ich dir nicht alle Schulden vergeben, und ließ dich Ränzel und Stab tragen? Es ward gesagt, du solltest ins heilige Land gehen, nach Jerusalem über Meer, von da nach Rom, und wieder hieher zurück. Dieses alles vergönnete ich dir, daß du deine Sünde bessern solltest. Nun das erste, was ich von dir zu hören bekam, war, daß du Lampen todt gebissen hattest. Denn selbst der Kaplan Belling mußte mir die Bottschaft davon bringen. Er brachte mir auch den Ränzel, darinn Lampens Kopf steckte. Er sprach offenbar vor diesen Herren,

daß in dem Kängel Briefe wären, die er mit Reineken geschrieben, und deren Inhalt er angegeben hätte. Doch in dem Sacke war weiter nichts, als Lampens Kopf. Das thatet ihr beyde bloß mir zum Schimpfe, und darum blieb Bellin mir zum Pfande, und hat sein Leben von rechtswegen verlohren. So soll es dir, du böser Bube! auch gehen.

Reineke erwiderte hier: Wie mag das immermehr zugehen? Ist Lampe todt? und Bellin auch? O! weh mir, daß ich je gebohren bin! So habe ich den allergrößten Schag verlohren. Denn ich sandte euch, durch diese Bothen, Lampen und Bellinen, die theuersten Kleinodien, die auf Erden nicht besser seyn können. Wer hätte das glauben sollen, daß der Bock Bellin, den guten Mann Lampen, und seinen Gesellen, dergestalt ermorden sollte; damit er die Kleinodien unterschlagen könnte? Wer hätte sich davor hüten können?

Indem Reineke dieses sprach, gieng der König in sein Gemach. Er war so sehr erzürnet und aufgebracht, daß er nicht alles verstund, was Reineke von diesen Dingen sagete; und dachte ihn durchaus zu einem schmachlichen Tode zu bringen. In seinem Zimmer nun fand er die Admigrinn, seine Gemahlinn, mit Frau Ruckenau, der Aeffinn, stehen; die sie beyde sehr liebeten, und die in großem Ansehen bey ihnen stund. Dieses war Reinekens großes Glück. Sie war sehr in der Weisheit unterrichtet, darum ward sie auch sehr hoch verehret: und alles sah auf sie, wohin sie nur kam.

Als sie nun den König so zornig sah, sprach sie: Edeler Herr, ich bitte euch, zürnet doch nicht so sehr! Reineke gehöret mit zu der Affen Geschlechte. Ist er doch iso vor Gerichte erschienen! Sein Vater pflegte an eurem Hofe in großem Ansehen zu stehen, weit mehr, als Braun und Isgrim iso angesehen sind. So gut sie auch immer mit ihrem Geschlechte iso bey euch stehen mögen: gleichwohl verstehen sie wenig von Urtheil und Rechte.

Höret mich nur, versetzte der König: Nimmst euch das Wunder, daß ich dem Diebe Reineken gram bin, der Lampen vor kurzem das Leben nahm, und Bellinen mit in Noth brachte; sich aber iso der Sache ganz entschlagen will, und über das alles sich nicht schenket, mein sicher Geleit zu brechen? Hättet ihr nur gehöret, was sie alles für Klagen wider ihn sprechen, von Rauben, Stehlen, Dieben, Mordthaten, und von Verräthereyen?

Gnädiger Herr, erwiderte die Aeffinn, Reineke wird sehr belogen! Er ist sehr klug und verschmisht; es mag gehen, wie es will: darum sind ihm



ihm viele gram. Ihr wißet noch wohl, wie nicht vor langer Zeit der Mann mit der Schlange hieher kam. Diese beyden nun konnte niemand nach Billigkeit und Rechte vor euch entscheiden. Nur Keineke that solches mit allen Ehren: und darüber prieset ihr ihn vor allen euren Herren.



### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke folgende Lehren.

#### I.

**W**ann die mächtigen großen Hochpansen vermerken, daß sie die Schwachen und Frommen also übertäubet und erschreckt haben, daß sie ihre erhobene Klage nicht vollführen dürfen; so werden sie noch kühner, ihre Bosheit zu entschuldigen, und ihre Widerfacher noch zu verunglimpfen: wie auch hier Keineke an der Krähe und dem Kaninchen handelt, ja hernach seine Lügen noch meisterlich herausstreicht, daß er Lampen nicht ermordet, sondern ihn gebraucht habe, kostbare und theure Kleinodien an den König zu bringen; welchen der Doct Bellin deswegen ermordet, und die Kleinodien untergeschlagen, und durchgebracht habe.

Eben so ist es noch iho bey Hofe der Gebrauch, daß der eine Diener eine Mißthat vollbringer, und die Schuld sein auf einen andern Unschuldigen verschieben und legen kann. Wann nun der Unschuldige schon um seines Herren Gnade und Dienst, auch wohl um Leib und Gut dadurch gebracht worden: so läßt es der andre unvermerkt vorüber gehen, stellt sich unschuldig, und gebärdet sich, als wüßte er gar nichts darum.

II. Ist hier wieder zu merken, wie die Alessinn den König für Keineken bittet, daß er ihn wegen seiner Geschicklichkeit, und um seines Vaters Erfahrenheit willen, zu Gnaden annehmen möge. Allein nach der alten Weisen Lehre, soll ein König niemanden um seines Vaters oder seiner Mutter willen hassen, oder lieben: sondern bloß auf die Vernunft und Kunst seiner Diener, und wozu ein jeglicher geschickt ist, acht haben, und in die ihm gebührende Würde stellen, damit er dadurch sein Leib und Leben bewahren möge.

III. Gleichwie nun die Alessinn bey dem Könige und der Königin hochvermögend war, und sehr viel Gehör fand: also findet man noch iho viele Affen und Alessinnen, und Kammerfrauen, das ist unnütze, vorwitzige und geschwägige Weiber, die man sonst Spillen nennet, allenthalben bey den Herren im Regimente: die sich vor andern viel herausnehmen, und sich hervorthun; auch alles gute Vornehmen und jeden Rathschlag der Herren mitwissen und meistern wollen; oder gar verhindern und abwenden können. Diese sind nun rechte Alessinnen. Denn wie ein Aff gern alles nachthut, was er sieht: also ist die Leichtfertigkeit der Frauen auf Schlößern und in Städten auch gesinnet. Kommt eine Kärrinn mit einem neuen Hunde von Kleidungen, der Haare, oder Kopfzeuger, oder des unnützen überflüssigen Geschmeides hervor: sogleich steht man deren unzählliche mehrere, die dasselbe eben so, ja noch ausschändlicher haben wollen. Ja sie wollen sich noch anders, als der Allmächtige sie geschaffen, herausstreichen, und aufs unzierlichste austramen und annalen. Hat ihnen Gott schwarz Haar gegeben; so setzen sie sich weißes auf. Haben sie kleine Locken oder Böpfe: so wollen sie bald große Wimpel und Knäufel am Kopfe haben, ja den dickköpfigen Eulen und Schubuen gleichen.

Von solcher und dergleichen Frauen Natur, Wesen, und täglichen Gemüthsheiten, spricht Theophrastus also: Zu einer Frau gehöret sehr viel: als köstliche Kleider, Gold, Edelgesteine, Perlen, viel Geldes und Gesindes, mancherley Hausgeräth, köstliche Bette, Vorhänge, Küssen und Polsterstühle. Dazu will sie köstlich einherprangen, daß dieser und jener sie ansehe und ehre. Ist sie mit dem Manne zu Gasse, und kömmt nach Hause; so spricht sie: Da habe ich gefessen, als ein armes Mensch! Diese und jene hat dieß oder das angehabt! Warum sehest du meine Nachbarinn so scharf an? Was hattest du mit der Magd zu reden? Und darauf erhebt sich ein Zanken und Weinen im Hause. Kömmt der Mann vom Markte nach Hause; so heist es: Was bringest du mir mit? Dazu muß der Mann alle seine gute Freunde verlassen; denn sie spricht: Du hast mich nicht lieb, und achtest meiner nicht!

Nimmt einer eine Arme, das ist auch beschwerlich; denn sie will viel haben, und hochgeachtet seyn. Ist es nun nicht vorhanden, so erhebt sich wieder ein Reissen und Zanken. Nimmt einer eine Reiche: so ist sie ihm eine Plage, und er muß sie nebst ihren Freunden zu Herren haben, und täglich hören: sie habe einen Bettler zum Herrn gemacht! Nach der Hochzeit lernet man sie erst kennen; ob sie zornig, oder hoffärtig, ungestalt, oder böses Wandels sey.

Befiehlst du ihr, das ganze Haus zu regieren; so spricht sie: ich muß eine Dienstmagd seyn! Verbirgst du etwas vor ihr; so spricht sie: du trauest mir nicht; und dann blühet und donnert es! Kömmt ein Goldschmidt oder Kramer in dein Haus, die Kleindien und Geschmeide soll tragen; so will sie alles haben, und vergiftet dabey ihrer Zucht. Verbeutst du ihr, solche Dinge nicht zu tragen; so erhebt sich erst Jammer und Noth. Da wird sie dir gram, und henket sich an einen andern, und dafür hilft kein Hüten: als welches eine züchtige und schamhafte Frau nicht bedarf. Denn diejenige Frau ist schamhaft und keusch, die da sündigen könnte, und es doch nicht thut.

Dasjenige, was viele belieben, o das ist sehr schwer zu hüten! Darum, nimmst du dir eine Schöne; so nimmst du eine, die vielen gemein ist. Nimmst du eine Ungestalt: so ist es auch schwer, etwas zu lieben, das niemand begehret. Gleichwohl behält man eine Ungestalt mit weniger Unsechtung; als daß man eine Schöne, der jedermann nachstellte, und die eine Neigung und Lust dazu hätte, hüten sollte.

Ist der Mann krank; so betrübet sie ihn mit Weinen und Klagen. Währet es lange; so klaget sie: sie müsse viele Sorge tragen, komme um das ihre, und stellet sich, als wolle sie verzagen. Also beleidiget und bekümmert sie den Mann. Ist sie aber krank; so soll jedermann mit ihr krank oder traurig seyn: und der Mann muß von ihrem Bette nicht weichen, sonst saget sie: Er sähe sie gern sterben, und lasse sie liegen, als ein Unkraut! Ist es aber eine gute, sanftmüthige Frau, die man doch selten, oder gar nicht findet; so muß der Mann doch trauern und seufzen; auch sogar, wenn sie in Kindesnöthen ist. u. s. f.

Kurz, wer sich in den ehelichen Stand begeben hat, ist niemals frey und ledig; sein Herz ist allezeit mit Sorgen erfüllt. Denn hat er Kinder, die ein Stab und Trost seines Alters werden sollten: so sterben sie eher, als er, oder gerathen nicht wohl, und machen ihm viel Sorge; indem sie ihm viel lieber was nehmen, als geben; und wohl gar den Vater, um ihr noch ungestaltiges Erbtheil, vor Gericht fodern. So weit Theophrastus.





## Das vierte Hauptstück.

Wie die Aeffinn vor dem Könige von dem Lintwurme, oder der Schlange, mit dem Manne, erzählt, um ihn gegen Reineken sanftmüthig zu machen.

**W**ls nun der König dieses dergestalt von der Aeffinn hörte, sprach er: das ist mir wieder entfallen; laffet mich die Sache recht wissen. So viel weis ich wohl, die Sache war sehr verworren: aber ich möchte sie noch einmal hören. Wisset ihrs, so saget mirs her.

Mit eurer Erlaubniß soll es geschehen, sprach die Aeffinn. Es sind nun zwey Jahre, daß einen Tag ein Lintwurm, oder eine Schlange, oder ein Wurm herkam, und mit großem Sturme klagete: wie ihm ein Mann in dem Rechte entwischete, dem es doch zweymal abgesprochen worden. Der Mann selbst war zugegen, und also gieng die Klage erst an:

Die Schlange kroch durch ein Loch in einem Zaune, davor eine Schlinge gelegt war, und blieb also hängen, weil sie der Strick fest gefangen hatte. Sie würde auch gewiß ihr Leben da gelassen haben, wenn nicht ein Mann dieselbe Straße gereiset wäre. Die Schlange rief: Ich bitte dich, laß dichs erbarmen, und mache mich los! Der Mann sprach: von Herzen gern, wenn du mir nur angeloben und schweren wirst, daß du mir nichts Böses thun willst. Denn mich erbarmet dein Elend. Die Schlange war bereit dazu, und schwur ihm einen theuren Eid, ihm nimmer in einigem Stücke zu schaden. Und also erlösete er sie von dem Ungemache.

Sie giengen mit einander die Straße hin: und da die Schlange vor Hunger sehr matt war, schoß sie auf den Mann heftig zu, in dem Vorhaben, ihn zu tödten und dann zu fressen. Mit genauer Noth entsprang ihr der Mann, und sprach: Ist das mein Dank, daß ich dir aus deinem Verdrusse half: wo du mir einen theuren Eid schwurest, mir nicht zu schaden? Die Schlange erwiderte: Der große Hunger treibt mich dazu, und ich kann mich dadurch gar wohl verantworten: denn Noth hat kein Geboth.

Hierauf

Hierauf sagte der Mann: Ich bitte dich, daß du mich so lange frey laßest, bis wir einige unparteyische Leute antreffen, die, was Recht und Unrecht ist, zu entscheiden wissen. So lange will ich warten, verfestete die Schlange. Sie giengen über einen Graben fort, da fanden sie den Raben Pflückebeutel, mit seinem Sohne Quackeler; und die Schlange sprach: komm hieher; und erzählte ihm hierauf die ganze Sache. Der Rab that den Ausspruch: den Mann zu fressen; denn er dachte auf seinen eigenen Vortheil, weil er auch gern ein Stück davon gehabt hätte. Die Schlange rief: Gewonnen! und niemand kann mirs verdenken.

Der Mann verfestete: Nein! es ist noch nicht nöthig zu frohlocken. Sollte mich ein Räuber zum Tode verdammen? Wenigstens soll er allein mein Richter nicht seyn! Ich gehe mit vor ihrer viere, und wenns auch zehn wären. Meinethalben, sprach die Schlange, so wollen wir hingehen. Da begegnete ihnen der Wolf und der Bär. Der Mann stund also zwischen diesen allen, und dachte: hier wird es übel aussehen! Er war der sechste zwischen fünfen, der Schlange, den beyden Raben, dem Wolfe und Bären; und stund also in großer Gefahr.

Der Bär und Wolf wurden unter sich eins, die Sache so zu entscheiden: Die Schlange möchte den Mann tödten, weil sie die Hungersnoth angefochten. Denn Nothzwang bräche auch Eid und Treue. Da ward nun dem Manne angst und bange: denn alle stunden ihm nach dem Leben. Die Schlange schoß auch nach ihm, und sprüßte ihr böses Gift auf ihn aus; mit großer Mühe aber entsprang er ihr noch, und sprach: Du thust mir ein großes Unrecht, daß du mir so nach dem Leben stehst; da du doch noch kein Recht auf mich gehabt hast.

Wie kannst du das sagen? erwiederte die Schlange: dir hat ja der Ausspruch zweymal gewiesen, was Recht ist. Ja! sprach der Mann, das haben die gesagt, die selber rauben und stehlen! Ich will meine Sache dem Römige anheimstellen. Bringet mich vor denselben: was der ausspricht, das thue ich; es sey nun krumm, oder gerade. Soll ich denn noch solche Unbilligkeit leiden? Ich habe es gewiß so schon schlimm genug! Da sprach der Wolf mit dem Bären: dein Wille soll geschehen, und die Schlange soll nichts anders fordern. Sie meynten nämlich: käme dieß nur erst vor die Herren an den Hof, so sollte das Recht schon so ausfallen, wie sie gesagt hatten.

Mit eurer Erlaubniß sage ich es, gnädiger Herr! So kamen sie in den Hof: die Schlange, der Bär, zween Raben, und der Böfse waren drey: denn der Wolf hatte zwey von seinen Kindern bey sich; die dem Manne den meisten Verdruß machten. Denn Eitelbauch und Rimmersatt

merfamt kamen in der Abficht mit ihrem Vater, daß fie den Mann mit freffen wollten. Sie mögen gern viel, wie ihr wohl wiffet; fie heuleten, und waren fehr plump und grob: weßwegen ihr ihnen den Hof verbiethen liefet.

Der Mann rief euch um Gnade an! Er klagete, die Schlange, der er fo große Wohlthat erwiefen hätte, wollte ihm Schaden thun: ob fie ihm gleich mit einem fchweren Eide Sicherheit zugesaget hätte, ihm keinen Schaden zuzufügen. Dem ift freylich also, verfezte die Schlange: allein der Hunger zwang mich dazu: Der, der geht über alle Noth! Hier waret ihr nun über diefe Sache fehr bekümmert, gnädiger Herr! wie nämlich ein jeder fein Recht empfangen follte. Eure Majestät fah das für unbillig an, den Mann zum Tode zu verdammen, der folchergeftalt ihr aus der Noth geholfen hatte. Ihr dachtet aber auch an den großen Hunger; darum gienget ihr zu Rathe.

Die meiften stimmten zu des Mannes Verderben: damit auch fie, nach ihrem Willen, denfelben möchten mit verzehren helfen. Darum fandtet ihr gefchwinde Boten nach Reineken. Denn was die andern auch rebeten; fo konnten fie es doch nicht recht entfcheiden. Das liefet ihr nun Reineken wiffen; und fprachet: das Recht follte fo ergehen, wie Reineke daffelbe aufs beße fprechen würde. Diefer fprach darauf mit großer Befcheidenheit: Herr König, laffet uns fogleich dahin gehen, wo der Mann die Schlange fand. Denn follte ich die Schlange also gebunden erblicken, wie fie von dem Manne angetroffen worden: fo will ich fogleich das Urtheil fprechen.

Also ward nun die Schlange auf eben die Art gebunden, wie und auf welcher Stelle der Mann fie gefunden hatte. Darauf fprach Reineke: Nun find fie beyde in eben dem Zustande, wie fie zuvor waren; und haben weder gewonnen, noch verloren: das Recht aber, will ich euch iho bald zeigen. Der Mann mag nunmehr, wenn er will, die Schlange entweder losmachen, und fich schweren laffen; oder, will er nicht, fo kann er fie auch mit Ehren gebunden liegen laffen, und frey feine Straße gehen. Denn da die Schlange an ihm fo treulos ward, da er fie aus dem Stricke losgemachet hatte: fo hat er iho auch die Wahl und Willkühr, wie er fie zuvor gehabt. Dieß dünket mich des Rechtes Sinn zu feyn: wer es anders weiß, der fage es her.

Sehet, Herr König, dieß Urtheil dünkte euch gut, und eurem Rathe, der zugegen war, gleichfalls. Reineke ward dafür fehr gepriefen; der Mann ward frey, und dankete euch fehr. Reineke ift also fehr klug von

Sinnen; und die Königin sagte eben das. Sie setzten noch hinzu: daß Isgrim und Braun gut zu Rittern wären. Man fürchtet sie überall, und bey Freßereyen sind sie gern. Es ist auch wahr, sie sind kühn, stark und groß: aber der kluge Rath ist ihr Werk gar nicht. Reinekes Rath hingegen ist euch wohl bekannt: der andern Anschläge aber sind meistens eitel. Sie verlassen sich bloß auf ihre Stärke. Allein, wenn es zur That selbst kommt, und man mit ihnen ins Feld rückt; so sieht man, was sie für Helden sind. Hier sind sie sehr stark und muthig: aber dann werden sie der Hinterhalt. Setzet es Schläge, so gehn sie durch; aber die rechten Helden sollten eben nicht weichen.

Bären und Wölfe verderben die Lande: sie fragen wenig darnach, wessen Haus brennet; wenn sie sich nur bey den Kohlen wärmen können. Sie lassen sich auch nichts erbarmen, wenn sie nur ihre Kröpfe füllen können. Dem Armen, den sie der Eyer beraubt haben, lassen sie mit genauer Noth die Schalen. Kurz, ihr eigener Kopf dünket ihnen der beste zu seyn.

Reineke der Fuchs aber, mit seinem ganzen Geschlechte, bedenken Weisheit und Recht. Hat er sich nun ja etwas versehen: sehet Herr König, so ist er ja kein Stein! Begehret ihr einen genauen und richtigen Rath, so könnet ihr ihn doch nicht entbehren. Darum bitten wir, nehmet ihn wieder zu Gnaden an!

Der König erwiederte: Ich will mich berathen. Das Urtheil und Recht von der Schlange ergienge freylich so, wie ihr gesaget habt. Das ist wohl wahr: aber er ist nicht viel werth, und ein Schalk in seiner Haut. Alle, mit denen er sich in Freundschaft einläßt, die betrüget er zuletzt; und kann sich doch hernach so listig herauswickeln. Dem Wolfe, Bären und Kater, dem Kaninchen und der Krähe, ist er zu schlau, und es nimmt zuletzt ein garstiges Ende. Er thut ihnen lauter Spott und Schande an. Das eine mußte ihm ein Ohr zu Pfande lassen; das andre ein Auge, der dritte das Leben. Ich weiß nicht, wie ihr für diesen Bösewicht noch so bitten, und ihm beystehen könnet.

Die Königin erwiederte: Herr König, höret mich nur. Bedenket, daß sein Geschlecht groß ist! Damit stund der König auf, und gieng wieder heraus aus dem Saale; wo alle auf ihn warteten. Er sah daselbst viele von Reinekes Blutsfreunden, die ihm beystunden, und ihm zum Troste hingekommen waren, und die ich hier nicht alle nennen mag. Der König sah also sein großes Geschlecht, das sich hier vor Gerichte versammelt hatte; er sah aber auch auf der andern Seite sehr viele, die ihn gar nicht leiden mochten.

### Altmarische Anmerkungen.

In diesen beyden vorstehenden Capiteln lehret der Dichter sieben Stücke. Das I. ist die Ungunst, die mancher, der vor Gerichte kommt, von etlichen Gerichtspersonen zu fürchten hat: wie hier durch den Wolf und Bären bezeichnet wird. II. Daß der angeklagte Boshafte, wenn er sieht, daß der einfältige Kläger überhäubet wird, und seine Klage nicht fortsetzet, alsdann kühnlich spricht, seine Bosheit zu entschuldigen und seine Gegner zu belügen: wie Reineke hier die Krähe, das Kaninchen, den Hasen und den Bock mit großen Lügen von den Kleinodien anschwärzete.

III. Saget der Lehrer von der Nessinn, wie sehr gut sie bey dem Könige, sonderlich aber bey der Königin gestanden. Damit meynet er die Kammerkäschen, die Frauen bey den Fürstinnen, oder andre Weibsbilder in Städten, die sich über ihren Stand ausmahlen, und austramen. Diese sind die Affen, oder rechte Nessinnen. Denn wie ein Affe gern alles nachhüt, was er sieht; so ist nunmehr die Leichtfertigkeit der Weiber in Städten und auf Schlössern auch beschaffen. Kommt eine Märrin mit einer neuen Kleidermode, einem Haarputze oder Kopfzeuge aufgezoget: so bestricken sich zehn, ja hundert andre, es ebenfalls so zu haben. Sie wollen sich wohl gar selber anders machen, als der Allmächtige sie erschaffen hat. Hat eine dunkles Haar, so will sie es licht haben. Ja nicht nur mit den Haaren, auch mit andern Gliedmaßen wollen sie es auch so machen. Das mögen ja wohl rechte Nessinnen seyn! Sie gleichen auch wohl den Nachtulen und Schaubhütern; denn sowohl diese Vögel, als alle, die große Köpfe haben, taugen nicht viel.

IV. Es sey möglich, wo es sich thun läßt, daß eine Frau, die Gehör findet, einen Fürsten besänftige, und für einen Angeklagten spreche: wie hier die Nessinn für Reineken das beste sprach, und den König sanftmüthig machte.

V. Die Bestrafung aller derjenigen, die Gutes mit Bösem vergelten; welches sonderlich eine große Bosheit ist: wie hier die Schlange dem Manne für die empfangene Gutmthat, Böses thun wollte.

VI. Daß ein gerechter Richter denen, die übel verächtigt oder verdächtig sind, nicht glauben, oder sie zu Zeugen annehmen soll. Z. E. den Raben, Wolf oder Bären. So wird durch den Raben die Untreue, durch den Wolf die Habsucht, und durch den Bären der große Ungelehrte bezeichnet. Solche Leute muß man nicht hören, vielweniger ein Urtheil sprechen lassen: denn sie rathen oft zum Kriegen und Zanken, um ihres Vortheiles willen; oder auch aus Unwissenheit, daraus oft großes Verderben folget. Und wenn es dann zum Kriege kommt, so stehen sie alsdann gern davon ab.

VII. Daß ein Fürst oft ein Geschlecht seines Adels fürchtet, und darüber das Recht beuget, und keine Rache über einen Hartbeklagten ausübet: wie vorhin in diesem Buche schon gelehret worden.

### Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel erzählt die Nessinn dem Könige, Reineken zu Lob und Ehren, die Sache vom Lintwurme und dem Manne, der ihn losgemacht hatte, und wie künstlich Reineke die Streitigkeiten zwischen ihnen entschieden habe; damit dieser wieder des Königes Gnade erlangen möchte. Hieraus ist nun I. zu lernen, daß man keine Wohlthat

mit Bösem vergelten solle, wie hier die Schlange thun wollte: denn sonst fällt man in das große Laster der Undankbarkeit. Alle, die das Gute mit Bösem belohnen, werden wiederum Böses um Böses empfangen. Denn die Undankbarkeit kann mit der Tugend nicht bestehen, und muß ihren verdienten Lohn wieder empfangen.

II. Wer einem andern Treue und Glauben zu halten verspricht; weilt er ihn aus seinen Nothen geholfen; wie hier die Schlange dem Manne gethan, soll diesen zugesagten Glauben nimmermehr brechen. Denn er kann keine gnugsame Ursache vorwenden, weswegen er das versprochene nicht halten dürfte. Denn was recht und billig ist, und seine Zusage, muß man auch Feinden halten. Zudem muß auch im Kriege Treu und Glauben gehalten werden. Wird aber dieser gebrochen, so kann kein Gedeihen erfolgen. Denn der Grund aller Tugend; ist die Redlichkeit. Wird nun der Grund gebrochen, was kann Gutes darauf gebauet werden? Darum kann sich auch die Schlange damit nicht entschuldigen, daß sie spricht: Leibesnoth bricht das Recht; imgleichen: Nothzwang bricht Eid und Treue. Denn sie hatte Treue und guten Glauben versprochen, den sollte sie auch billig fest gehalten haben. Dazu könnte sie auch auf andre Weise leicht Speise gesucht und bekommen haben.

Ferner ist zu merken, daß der Mann sich dreymal auf das Recht beruft: Denn das rechte Gericht sieht weder Günst, Gaben, Freundschaft noch Eigennuß an; sondern das unrechte Gericht urtheilet nach Günst, Gaben und Eigennuß, und hält das für recht, was in der That Unrecht ist. Also soll auch ein jeder Richter, von allen diesen erwähnten Lastern, wie auch vom Argwohne und dem Geitze, ganz frey seyn; und beyrn Strafen sonderlich Reid und Zorn vermeiden. Denn der Zorn hält nimmer das Mittel, und der rachgierige Reid weiß kein Maas. Darum sollen auch alle, die dem gemeinen Wesen vorgesetzt sind, gleich den Gesezen, ohne Geiz, Reid, Zorn, Rachgier, Furcht, kurz, ohne alle Leidenschaften; ohne alle böse Begierden und Neigungen seyn; hingegen allein auf Recht und Billigkeit sehen.

Daß aber die Richter heut zu Tage, nicht, wie igo gemeldet worden, gesinnet und geartet sind, haben meistens die Juristen und Rechtsgelehrten Schuld: die durch mancherley Auslegungen die geschriebenen Rechte verfinstern, sie von ihrem natürlichen Sinne auf einen fremden ziehen, und nach ihrem Belieben damit umgehen. Sie ziehen unzählige Glossen und Erklärungen an, die oftmals nichts zur Sache dienen, und die weil sie Glossen mit Glossen häufen, eine Meynung mit der andern zusammentragen, und des Sisyphus Stein gleichsam hin und herwälzen; so machen sie, daß die Kunst und Ausübung der Gerechtigkeit, für eine der allerschwersten gehalten wird.

Also sind nun die Juristen in den Gesezen und Gebotten der Menschen ganz fleißig; Gottes Geboth aber verachten sie, und übertreten es sogar, daß es auch zum Sprichworte geworden ist: daß weder die Doctoren der Arzneykunst wohl leben, noch die Juristen wohl sterben. Weil die Aerzte eine gar unmäßige Art von Menschen, die Juristen aber die bösesten Christen sind; daher sie denn gemeinlich, wie der Rechtsausleger Baldus selbst sagt, von einem schnellen Tode weggenommen werden. Solcher Doctoren und Juristen Sinn und Wesen beschreibt Herr Hans von Schwarzenberg in diesen Worten.

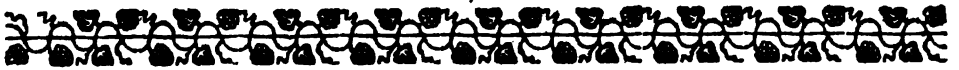
Darum hab ich die recht studirt  
Daß ich in schalgtkeit ward geführt  
Wil böser sach in Rechten schmutzt  
Verzug ist oft mein meisterstugt  
Auff zand vnd bader stet mein rath  
Wo man mir gelt zu geben hat.



Und solches zu bestrafen spricht er weiter:

Wehe dir, der gut in böß verkehrt  
 Der frommen Lerung wütht geert  
 Damit sie steten freid und recht  
 Schäm dich du schöner Teuffels Knecht  
 Das du die Kunst also mißbrauchst  
 Und bald damit zur Helle strauchst.

III. Ist endlich hier zu merken, daß diejenigen, die wegen Missethaten berüchtigt sind, als hier die Raben, Wölfe und Bären, weder Zeugen noch Richter in einer Sache seyn sollen. Durch den Raben versteht man die Treulosen, durch den Wolf die Geizigen, durch den Bären die groben, unverständigen und plumpen. Solche muß man zu keiner Regierung kommen lassen: denn um ihres Unverständes und Eigennuges willen rathen sie oft zu Zwiernache, Mord und Kriege. Woraus nachmals großes Verderben, und Unglück erfolgt. Und wenn sie solches angerichtet, alsdann drehen sie sich heraus, weichen davon, und lassen die andern in der Noth und Gefahr stehen.



## Das fünfte Hauptstück.

Wie der König weiter mit Reineken redet, von Lampens Tode, und was Reineke für Lügen vorgebracht, daß er sich entschuldigte.

**R**eineke, sprach der König, höre mich: Wie gieng es denn zu, daß Bellin und du dich unterstundest, und dem frommen Lampen das Leben nahmen? Dazu schicket ihr beyden boshaften Diebe, mir noch seinen Kopf, als Briefe zu. Denn da wir den Sack aufmachten: so steckte nichts anders darinn, als Lampens Kopf, mir zum Hohne! Bellin hat seinen Lohn schon dafür bekommen, wie ich bereits gesagt habe. Ueber dich aber soll eben dasselbe Recht ergehen.

Weh mir! in dieser großen Noth, rief Reineke: o daß ich nur schon des Todes wäre! Aber höret, soll und muß ich denn Schuld haben, so ist mein bester Rath, gute Geduld. Habe ich aber Schuld, so laßet mich nur tödten: denn ich komme doch nimmermehr aus den Nöthen und Sorgen, darinn ich stecke. Der verrätherische Vock Bellin hat mir so einen reichen Schatz unterschlagen, dem nichts auf Erden gleich ist. Bloß die Kleinodien, die ich ihm anvertrauete, als er mit Lampen von mir schied, haben Lampen um Leib und Leben gebracht. Denn Bellin, der Bösewicht, hat dieselben gewiß untergeschlagen. O könnte man sie doch wieder ausfragen! Aber ich fürchte, es werde nicht viel daraus werden.

Wosern diese Kleinodien, versetzte die Aeffinn, nur über der Erden sind: so wollen wir sie mit guter Freunde Rathe, schon noch ausfragen. Wir beyde wollen uns, früh und spät, bey Layen und Pfaffen, darnach erkundigen: saget mir nur, wie sie beschaffen gewesen.

Reineke erwiederte: sie waren so sehr gut, daß ich besorge, wir fragen sie nimmermehr aus. Wer sie einmal hat, giebt sie gewiß nicht wieder. O! wenn mein Weib das erfährt, so wird sie mir niemals wieder gut; denn sie rieth mirs gar nicht, daß ich diese Kleinodien diesen beyden so willig anvertrauen sollte. Hier bin ich nun betrogen und verrathen! Und wiewohl ich großes Unrecht leiden muß; so will ich doch, wo ich bey dieser großen Unschuld loskomme, mir keine Ruhe lassen, sondern durch alle Länder reisen, und nachfragen: ob irgend jemanden von diesen Kleinodien, die so außermaßen schätzbar waren, etwas bekannt sey; und gesetzt daß es auch mein Leben kosten sollte.

Bau-

## Baumannische Anmerkungen.

**N**ach sich nun Heineke, durch seine Verschlagenheit und mannigfaltige List, von dem Angedenken seiner Kläger losgeschwaget, auch durch Fürbitte der Hecuba, den König einigermaßen zufrieden gesprochen hatte: so trägt dennoch der König gegen Heineken, wegen des Todes von Lampen, noch einen bösen Argwohn, und drohet ihn deswegen zu harter Strafe zu ziehen. Dieses veranlasset nun Heineken, sich abermal zu entschuldigen; und hier hat er seine Vertheidigung so meisterlich ausgedacht: daß er auch den König bittet, ihn nach geschehener Verhöre tödten zu lassen; weil er doch sonst nimmermehr aus dem Verdachte und Argwohne kommen würde. Unter diesen Worten suchet er das zu erhalten, was sich gemeinlich in menschlichen Dingen zu begeben pflegt; daß man nämlich gegen die im Argwohne stehenden mitleidig wird. Und wenn man höret, daß sie zum Tode willig und bereit sind: so achtet ein jeder sie für unschuldig, und wünschet ihre Befreyung. Diesen listigen Kunstgriff brauchet hier Heineke, wie auch vor Troja schon Sinon denselben angewandt, und dadurch losgetommen ist. So übersezet es Job. Sprang in der Aeneis II. B.

Der Jüngling vnerschrockner sach,  
Du Priamo demüthig sprach:  
O König thu glauben mir,  
Den rechten grund erzehl ich dir,  
Von dem Geschlecht der Griechenleut.  
Ist mein ankunft, bekenn ich heut,  
Vil Jahr ich jetzt dem Krieg nachtreiff,  
Mit meinem Namen Sinon heiff,  
Ob aber schon der vnfall groß  
Mich arbeitelig und troffloß  
Gemacher hat auff dise stund,  
So soll sich doch in meinem mund  
Erfinden kein betrug noch list,  
Die warheit mir vil liber ist.  
Hast etwan mit bey deinen Tagen  
Von Palemede hören sagen? &c.

Also auß disem versprung floss  
All mein vnrecht vnd jammer groß.  
Vlysses wurd mir tödlich gram,  
Mit vil scheltworten mich ankam,  
Auch gegen der Gemeind vorab,  
Vil seltsam ding von mir außgab,

Sucht arge Practicken vnrecht,  
Ob er mich auch in vnfall bracht,  
Oder in schweren Todeslast,  
Der Mann hett weder ruh noch rast,  
Bis das er durch Calchantis rath,  
Setz sein fürhaben in die That.  
Was will ich aber von den sachen  
So vil vergebner wort hie machen?  
Was halt ich euch jetzt auff dermassen,  
Die Griechen thut ihr billich lassen,  
Auff meiner Red solt ihr sie kennen,  
Ob ich sie schon nit all thu nennen,  
Genug von dem gesagt sey,  
Nembt von dem Leben mich hierbey,  
Du starben bin ich willig gar,  
Vlysses ewer feind fürwar,  
Hörst Agamemnon hochgenannt,  
Vnd Menelaus weit erkannt  
Deß werden hoch erstewen sich,  
Vnd gar nit trawren vber mich,  
Sonderen euch Gelt dartzu noch geben,  
Wann ich nur würd gebracht vom Leben.



## Das sechste Hauptstück.

Wie Reineke von dem ersten Kleinode spricht, und aus  
dermaßen lüget, indem er saget, es sey ein Ring mit einem edeln  
Steine gewesen, dessen Tugend er weitläufig erzählt.

**D**er Herr König, gnädiger Herr, sprach Reineke, ich ersuche Eure Ma-  
jestät sehr, mir zu dieser Stunde zu erlauben, daß ich vor mei-  
nen Freunden, von der mannigfaltigen Vortrefflichkeit der theuren  
Steine reden möge, die ich euch gesandt habe: ob ihr sie gleich nicht be-  
kommen habet.

Der König versetzte: so sage es denn, mit kurzen Worten. Reineke  
erwiderte: Ich habe Glück und Ehre verlohren! das möget ihr zuvörderst  
wissen. Das erste Kleinod, das der Boß Vellin von mir bekommen hat,  
um

um es dem Könige zu bringen, war ein Ring. Dieser Ring war von seltsamen wunderlichen Eigenschaften zusammengesetzt, die da verdienet hätten, eines Fürsten Schatz zu zieren. Derselbe war von feinem Golde gemacht, und inwendig nach dem Finger zu, stunden Buchstaben geäget, und im Feuer mit Lapis eingeschmelzet. Die Schrift war in hebräischer Sprache, und wies um besondrer Ursache willen, drey Namen. In diesen Landen war niemand so gelehrt, daß er diese Schrift gründlich verstanden hätte: außer allein Meister Abryon von Trier; der ein besonders gelehrter Jude ist. Er versteht alle Zungen und Sprachen, von Noietou an, bis Lüneburg: ja er kennet die Tugenden aller Kräuter und Steine überhaupt.

Ich zeigte ihm diesen Ring, und er sprach: Hierin ist ein köstliches Ding! Denn die Namen, so hierin gegraben sind, hat Seth aus dem Paradiese gebracht. Denn als er das Del der Barmherzigkeit suchte, brachte er auch diesen Stein mit sich. Wer diesen Stein, sprach er, bey sich trägt, der bleibt vom Donner und Blitze und allem Bösen allezeit unberührt: ja auch die Zauberey kann ihm nicht schaden. Er setzte ferner hinzu: er hätte es gelesen, wer den Ring trüge, der könnte nicht erfrieren, und gesetzt, daß es in der härtesten Kälte wäre; ja er lebte lange, und würde sehr alt. Von außen, an dem Fingerringe, stand ein heller Karfunkel, dabey man des Nachts alles, was man wollte, sehen konnte. Und gleichwohl hatte dieser Stein noch mehr Tugenden.

Alle Krankheiten machte er gesund. Wenn man sie damit anrührte: so ward plözlich die ganze Noth gehoben, dafern es nicht der Tod selber war. Ferner hatte der Stein, wie der Meister deutlich sagte, die Macht, daß wer ihn an seiner Hand trüge, glücklich durch alle Lande käme. Wasser und Feuer konnten ihm nicht schaden; und er könnte weder gefangen noch verrathen werden. Wann er den Stein nur ansähe, könnte kein Feind die Oberhand über ihn bekommen; ja er würde sie überwinden, und wenn ihrer hundert an der Zahl wären. Ferner sollte er vor Gift und anderen bösen Giften auch verwahrt seyn. Könnte ihn jemand nicht leiden, der müßte ihn in kürzer Zeit lieb gewinnen. Und kurz, ich kann es nicht aussprechen, wie köstlich und gut der Stein war. Ich nahm ihn aus meines Vaters Schatz, und sandte ihn deswegen dem Könige: weil ich mich nicht würdig achtete, ein so köstliches Kleinod zu haben; er aber der edelste ist, den man nur kennet. Denn alle unsre Wohlfahrt beruht auf ihm; und er ist unsre ganze Seligkeit: damit kein Leid vor dem Tode, und aller Gefahr bewahrt würde.

## Bamuannische Anmerkungen.

In diesem Capitel merke drey Lehren.

Zum ersten erzählt Reineke in diesem Capitel von den Kleinodien, die er dem Könige durch Becklunen und Lampen gefandt hatte. Aber er hat solches alles zu dem Ende erdacht, daß er dadurch loskommen möchte. Denn niemand konnte ihn hier Lügen strafen, nachdem die Vorhen, welche die Kleinode getragen hätten, beyde todt waren. Das erste Kleinod war ein goldner Ring; darinn etliche kräftige Namen eingegraben standen, und ein Karfunkel gefasset war.

Hiermit brauchet Reineke der Juwelirer Art und List, welche alle Steinchen und Beindchen hoch schätzen; viel davon schwagen, und gewaltig lügen können. Ein schlechtes Steinchen kaufen sie mit einem großen wunderlichen Namen, dichten ihm mancherley Kräfte an, halten es in großer Würde, loben es zehnmal theurer, als es werth ist. Wenn sie nun dergestalt den dritten, vierten Pfennig dabey gewinnen: so sind sie wohl gesättiget; lassen sichs aber nicht merken: damit sie nur immer ihren Vortheil so schaffen, und die Unverständigen ihre Schalkheit und Betrügerey nicht erfahren mögen. Es sind wohl Edelsteine an sonderlichen Orten vorhanden: ob aber die Menge derselben bey solchen Leuten, deren Hab und Gut oft nicht eines einzigen Edelsteines werth ist, zu finden seyn könte? das ist wohl zu bedenken. Denn der Edelsteine giebt es wenige, und sie sind schwer zu bekommen: so wie der frommen Menschen Zahl gar geringe ist, und sie seltsam zu finden sind. Denn

Des besten ist der mindste theil  
Und wird mit müß gefunden feil.  
Der thier, fisch, vogel, groß und klein  
Der hölzr, wasser, kreutter und stein  
Mit allem was die Welt gebiert  
Das beste selten gefunden wird.  
Durch diß gleichnuß wolt lobent  
Die Wenigkeit der frommen laut.  
Und wer nachfolgt der großen schar  
Sich wenig tugend rühmen that.

II. Werden hier durch Meister Abrion, der aller Steine und Kräuter Natur und Kräfte kundig ist, die Alchymisten (denn beyder Wesen ist fast einerley) auch mit verstanden und eingeführet. Diese unterstehen sich, mit neuen und verborgenen Künsten, die Naturen der Dinge zu verwandeln; aus Blei, Silber, aus Kupfer, Gold zu machen; und jagen der Quintessenz, oder dem fünften Wesen auf dem Erbreiche und im Meere nach. Diese nähret sogar die süße Hoffnung, daß weder Mühe noch Kosten sie nimmermehr gereuen werden: und sie erfinden durch allerley wunderliche Kunstgriffe immer was neues; womit sie sich doch zuletzt betrügen. Indessen machen sie sich den Betrug selbst, durch das Feuer, so alle Dinge verzehret, indem sie doch den Schmelzofen wohl zuwiegen können; und hören nicht auf, süße Träume zu haben, auch wohl ändern, so viel an ihnen ist, ein gut Herz dazu zu machen. Wann sie nun endlich alle Hoffnung verlieren; so ist noch ein Trost übrig:

übrig: nämlich: Es sey schon genug, daß sie sich eine so große und tapfere That nur un-  
 verstanden hätten. Dann schelten sie auf die Kürze dieses Lebens, als welches zu der  
 Wichtigkeit dieses Geschäftes nicht zulange ze.

Von der Alchymisterey spricht das Buch, Memorial der Tugend, also:

Die endlich Kunst der Alchamei  
 Ist stelen, liegen, triegererey  
 Und allweg felt es umb ein Har  
 Dieweil du legest silber dar  
 Zum letzten ist des maisters Glück  
 Ja das im mangelt noch ein Stück  
 Solchs muß er holen über felde  
 Damit so gezt er fersen gelt  
 Darzu ist diese Kunst getrennt  
 Aus gutem silber machen wert  
 Merk ob du weißlich hoffen bist  
 Auff Glück, das nie gerachen ist,  
 Und wie du glaubst der warhait gleich  
 Dich soll ein armer machen reich.

III. Ist hier auch die große Listigkeit des Fuchses zu merken, der er sich bey dieser  
 Lügen bedienet. Denn indem er merket, wo: der König am meisten geneigt sey: so  
 wendet er auch seine angefangene Lüge dahin. Ein Lügner nämlich muß nachdentlich  
 seyn, daß er sich nicht widerspreche, und seine Lüge wenigstens einen Schein der Wahr-  
 heit bekomme. Weil nun die Naturforscher lehren, daß in den kalten Länden nicht gerne  
 Leuen sind; maßen sie die Winterkälte nicht vertragen können: so spricht Keinets, daß der  
 Karfunkel für die Kälte gut sey. Und indem er auch des Nachts einen klaren Schein  
 von sich giebt, so könne der König bequemlich dabey wandern.

## Das siedende Hauptstück.

Wie Reineke eine andre Lüge erzählet, und von einem köstlichen Kamme, sodann auch von dem Spiegel spricht.

**G**leichfalls sandte ich, durch den Bock Bellin, der Königin einen Kamm, und einen Spiegel, vergleichen in aller Welt nicht zu finden seyn mag. Diesen Spiegel und Kamm nahm ich auch aus meines Vaters Schatz: aber wie oft habe ich über diese Sachen mit meinem Weibe Zank und Streit gehabt! Denn sie begehrte sonst nichts auf der Welt, als diese Kleinode von mir: die mir nun vergestalt aus den Händen gekommen. Ich sandte sie mit gutem Bedachte, meiner gnädigen Frauen, der Königin: denn Sie hatte mir oft gutes gethan, ja vor allen andern meinen Wohlthätern steht sie oben an. Sie spricht oft ein gut Wort für mich



nich, ist dabey von edler und hoher Geburt, wacker und tugendhaft, und von großem Stamme: Kurz, sie wäre dieses Spiegels und Kammes wohl würdig gewesen.

Doch leider! so ist es diesmal nicht geschehen, und sie wird ihn wohl nicht zu sehen bekommen. Der Kamm war von einem Panterthiere, welches sonderlich ein edles Geschöpf ist, das zwischen Indien und dem Paradiese wohnet. Es ist von allerhand angenehmen Farben, sein Geruch ist süß und von guter Art; so, daß alle Thiere, groß und klein, ihm überall, wohin es auch geht, nachfolgen. Das entsteht nun bloß von seinem Geruche, wie sie alle bekennen und fühlen. Von dieses Thieres Beinen nun war der Kamm mit Fleiß verfertigt; so klar als ein Silber, rein und weiß, ja wohlriechender, als alle Cinnamonen. Denn wenn das Thier stirbt, so fährt sein Geruch in seine Gebelne, so daß sie niemals verderben, immer wohlriechend bleiben, und sowohl alles Gift, als die Finnen vertreiben.

Auf diesem Kamme stunden auch schön erhoben, allerley schöne Bildnisse geschnitzet; die alle sehr zierlich, mit dem besten Golde versehen waren. In rothem Zinnober und blauer Lasur war da die Geschichte und das Ebenbier zu sehen, wie Paris von Troja einmal bey einem Brumen lag, und drey Götinnen, Pallas, Juno und Venus genannt, kommen sah. Sie hatten einen Apfel, den jegliche gern allein gehabt hätte. Sie zankten lange darum; endlich verglichen sie sich einträchtig, und sagten: daß Paris diesen goldenen Apfel, einer von ihnen Dreyen, welche die schönste wäre, allein zu behalten, geben sollte.

Hier überlegte Paris, was zu thun wäre. Juno, die eine Götin sprach zu ihm: Liebst du den Apfel mir, und preisest mich für die schönste; so gebe ich dir reiche, glückliche Tage, und einen so großen Schatz, als noch niemand vor dir gehabt hat.

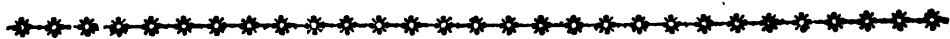
Pallas versetzte: Geschieht es, daß du mir den Apfel zusprichst, so sollst du solche große Macht empfangen, daß deine Freunde und Feinde dich Tag und Nacht fürchten sollen, überall, wo man deinen Namen nur nennen wird.

Venus sprach: Was soll ihm ein Schatz, oder große Gewalt nützen? Saget mir doch; ist nicht König Priamus sein Vater? Sind nicht alle seine Brüder reich und stark; wie Hector und alle mit einander? Ist er nicht schon ein Herr der Stadt Troja? Haben sie nicht schon Lande genug bezwungen, und sich alt und jung unterthan gemacht? Willst du mich also für die schönste preisen, und mir den goldnen Apfel übergeben: so soll dir der theuerste Schatz von der Welt zu Theile werden. Dieser Schatz, ist das schönste Weib, das je auf Erden gelebet hat; ein Weib, welches wacker und tugendhaft, schön und edel, und dabey weise ist. Man kann sie gar nicht gnugsam loben, und sie geht über alle Schätze.

Gib mir also den Apfel, und glaube mir: Dieß schöne Weib soll dir werden. Es ist selbiges, Helena des Königes der Griechen Gemahlinn: edel schön, sittig, reich und weise!

Da gab ihr Paris den Apfel, und pries sie vor allen andern, sagte auch, daß sie die schönste wäre. Da half nun die Göttinn Venus, daß Paris, dem Könige Menelaus, seine Königin Helena entführen, und sie nach Troja bringen konnte.

Diese Historie stund nun, mit erhabner Arbeit, auf den Kamm gegraben, mit Buchstaben unter den Schilden, und mit den allerfeinsten Bildern versehen: so daß ein jeder, der es las, gleich verstund, was es für eine Geschichte wäre.



### Alfmarische Anmerkungen.

In diesen dreyen vorhergehenden Capiteln lehret der Dichter zwey Stücke. Das erste ist die Schlaugheit und List des Fuchses im Lügen; indem er gemerket hat, wozu der König, Nobel der Leu, am meisten geneiget war. Denn darauf richtet er auch seine Lügen, ihn darinn zu bestärken. Wie nun die Naturkündiger lehren, daß er im Winter große Kälte leidet, und in kalten Ländern nicht gern lebet: also sprach er, daß die Tugend dieses Edelsteines im Ringe, dieß sey, daß wer ihn trüge, keine Kälte empfinden dürfte. Er saget ferner, daß der Stein bey Nacht schiene: und weil der Leue des Nachts umher schweifet, so wäre ihm dieser Ring sehr bequem gewesen.

Das II. so hier der Dichter meynet, ist dieses. Wenn ein Lügner einmal Gehör findet, und man ihm Glauben beymisst, so setzet er seine Lügen weiter fort: wie hier Reineke von dem kößlichen Spiegel und Kamme lügt, den er, seinem Vorgeben nach, der Königin gesandt hätte; wiewohl er daran log.

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke zwey Lehren. I. Verfolget Reineke seine angefangene Lüge, und rühmet von dem kößlichen Kamme, der von eines Panters Knochen gemacht wäre; den er der Königin (welcher er hier meisterlich häuchelt,) geschenkt haben wollte. Und als ein scharfsinniger Naturforscher, entdeckt er hier alle Kräfte des Panters, die er vielleicht im Plinius, oder anderswo gelesen hat.

II. Erzählet Reineke, als ein erfahrner Geschichtskundiger, daß auf dem Kamme, das Urtheil des Paris gegraben gewesen; da nämlich dasselbe, unter den dreyen Göttinnen, Juno, Venus, und Pallas, die Venus für die schönste erklärt hat: weswegen sie ihm des griechischen Königs Menelaus, schöne Gemahlinn entführen geholfen; aus welchem Ehebruche aber nachmals die Zerstörung der Stadt Troja, durch die Griechen entstanden ist. Denn vom Ehebruche ist noch niemals was Gutes entstanden; weswegen auch Gott der Allmächtige diese Sünde, durch mancherley Strafen, als Krieg, Pestilenz, Theurung, Todschlag, Verheerung von Land und Leuten, u. d. gl. schwerlich strafen: wie

wie am Könige David sattfam erhellet. Diesen hatte Gott zwar lieb: da er aber die schwere Sünde des Ehebruchs begien, die er doch sein Lebenlang mit Reue und Leid be-  
traurete; so legte dennoch Gott ihm mancherley große Verfolgungen auf, wie in der Bibel  
sattfam beschrieben ist.

Der heil. Augustinus saget, daß einem Ehebrecher, von vier weltlichen Schanden,  
gewiß eine wiederfahre, ehe er von dieser Welt scheidet:

Ein Ehebrecher muß vier Gefahren ausstehn  
Entweder er muß noch in Armuth vergehn,  
Oder er muß eines bösen Todes sterben,  
Und Schande und Laster auf sich ererben;  
Oder im Kerker hart und schwer  
Kömmt er als eralos um sein Ehr.  
Oder er wird noch verwundet in Tod,  
Verliert ein Gliedmaß mit Schmerz und Noth.

## Das achte Hauptstück.

Wie Reineke seine Lügen fortsetzet, und von dem wunderlichen, schönen und köstlichen Spiegel, von seiner Tugend und Gestalt, auch von den Geschichten spricht, die darauf gearbeitet gewesen; davon die erste von einem Manne, Pferde und Hirsche gehandelt.

**N**un höret auch von dem köstlichen Spiegel die Beschreibung. Das Glas desselben war von einem schönen, klaren Beroll; so, daß man darinn alles sah, was eine Meile weit davon geschah, es mochte nun Tag, oder Nacht seyn. Hatte jemand in seinem Antlitz ein Gebrechen, oder in seinen Augen einen Flecken; sah aber in diesen Spiegel: so vergieng dieser Fehler denselben Tag; und die Flecken verschwanden. Ist es

es nun ein Wunder, daß ich verdrüsslich bin, daß ich dergleichen köstlichen Schatz entbehren muß? Das Holz, darinn dieses Glas gesetzt war, hieß Sethym, und war fest und blank, und ward von keinen Würmern gestochen. Es konnte auch niemals verfaulen, so daß es besser war, als Gold. Das Ebenholz kömmt ihm allein gleich; aus welchem, zu Königs Krampardes Zeiten; das hölzerne Pferd gemacht war, womit er in einer Stunde hundert Meilen reiten konnte. Ich würde in einer kurzen Zeit, dieses Ebenheuet nicht gründlich erzählen können: denn das Pferd hat nie seinesgleichen gehabt.

Das Holz nun, worinn das Glas stand, war ringsumher in die Runde anderthalb Menschenfüße breit, darinnen allerley fremde Historien stunden; unter jeder Historie aber, die gehörigen Worte, mit Golde gearbeitet, zu lesen waren. Die erste Geschichte war von dem Pferde, welches wüthisch war: indem es einem Hirsche gleichlaufen wollte, aber zu seinem Verdrusse nicht konnte. Daher gieng es zu einem Hirten, und sprach, Glück zu! Sitze auf mich, so will ich dich, wenn du meinem Rathe folgest, zu einem Hirsche bringen, den du fangen kannst, and der schön fett ist, und keine Mühe wohl belohnen wird. Sein Fleisch, sein Geweihe und seine Haut kannst du theuer genug ausbringen. Sitze also auf mich, und laß uns jagen.

Der Hirt sprach, ich will es wagen. Sie ritten also eilig dahin, und kamen bald zum Hirsche. Indem sie der Spure folgten, und ihm hinterher liefen; begab sich das Pferd schon halb der Rache, und sprach zum Manne: Sitze ein wenig ab, und laß mich etwas ruhen, denn ich bin müde. Der Mann erwiderte: Nein, wahrlich nicht! Es ist nun einmal nicht anders, du mußt mir gehorchen; sonst sollst du meine Sporen fühlen, und du hast mich selbst dazu gebracht. Seht! so ward nun das Pferd gezwungen, ein Sklave zu bleiben; und der lohnet sich selbst mit diesen Schaden, der sich selbst peiniget, einen andern ins Unglück zu bringen.

### Alfmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel ist des Dichters Meynung, daß ein Fügner, wenn er nach Gefallen schwagen kann, und Gehör findet, indem sein Bespauher den Leuten wunderbarlich bedünkt; wie hier die Hirsche vom Paro, aus Brön: so kömmt dann ein solcher Erzähler, von dergleichen Sachen auf die ihm vortheilhaftesten Materien. Denn mit solchen Dingen, die Augen und Herzen bringen, werden Herzen und Frauen verleitet und verführt.

II. Wird hier durchs Pferd gelehret, daß man den Neid vermeiden soll. Denn der Neid ist so beschaffen, daß derjenige, der sich damit verirret, sich selbst zu schwer fällt: wie hier das Pferd, welches auf den Hirsch neidisch war, aber sich selbst ins Unglück brachte, und doch seinen Willen nicht bekam.

### Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel merke zwey Stücke. I. Da Reineke Erlaubniß zu reden bekommen hat, verfolgt er wieder seine angefangene Lügen, und spricht von dem kostbaren Spiegel, wovon derselbe gemacht, worinn er gefasset, und was darauf gemalt gewesen; ließ sich aber nichts merken, daß alles bloß erdichtet gewesen. Denn er wußte wohl, wenn man von Dingen redet, die Vortheil einbringen, so kann man Herren und Frauen, Könige und Fürsten damit verführen; wiewohl gleich nichts dahinter ist. Denn Fürsten und Herren sind oft, durch falsches Angeden großer Vortheile, dahin gebracht worden, daß sie Kaufmannschaft angefangen, Schiffe gebaut, Bier gebraut, und andre eigenmächtige Handlungen versucht haben. Endlich aber plagen sie wenig Gewinns, ja wohl mehr Schaden als Nutzens davon gehabt. Denn die Ungeden wollen selbst versorget seyn.

II. Ist auch die Fabel hier fleißig zu merken; die Reineke von dem Pferde, Planze und Hirsche erzählt; daß sie auf dem Spiegel gemalt gewesen. Denn daraus ist vornehmlich zu lernen, daß ein jeder Haß und Neid vermeiden soll. Denn wer aus Neid und Mißgunst, nach eines andern Unglücke trachtet, wie hier das Pferd that, der fällt sich selbst zur Last; indem sein eigenes Unglück heimlich nicht weit ist. Wie denn auch hier das Pferd, durch sein eigenes neidisches Vorhaben, leibelig und dienstbar ward.

Daß ist aber das Beste, daß dem Neidlichen, aus seinem Neide der größte Schaden entstehe: wie auch die Juden davon schreiben, daß keine bessere Kartellammer, als der Neid, zu erfinden sey. Denn er trübet den weit mehr, den er besitzt, als den, auf welchen er gerichtet ist: er läßt ihn nicht ruhig schlafen, essen, gehen, oder stehen; er nimmt einem seine nützlichste Farbe und Selbstkräfte: wie auch Salomon heisset: Ein neidischer Mann schlägt die Hände zusammen, geht müßig, ist voll von Trübsal, und nimmt sich selbst keine Beschäftigung, als daß er nur einen Beschäftigten beschauet. Ich selbst aber thut er den größten Schaden, denn er frist und martert sich mit seinem Neide selbst ab. Daher haben die Alten gelehret, wenn sich jemand zu seinen Feinden rächen wollte, so solle er sich ehrlich und redlich nähren: denn dadurch würden seine Feinde neidisch auf ihn werden. Würde er aber dieß, so hätte er die Hölle und Marter stets bey sich; und ihm könnte kein größeres Leid zugefügt werden, als durch Mißgunst. D. Seb. Brand spricht vom Neide also:

Es ist nyd ein so tödlich wunde  
Die nymet  
Und dar  
Wann sie  
So dar te  
Diß sie te  
So lieb ist  
Das sie w  
Darumb l  
Dart, maget, sie ist wie ein hunde

ist tödlich  
in te  
ist für  
och nach  
abreache  
och fremd  
leid  
in munde

Te oogen roet, und sieche niman  
Mit hängen sollen oogen an  
Daz wart an Saul mit David schin  
Und Joseph mit den brüdern sin  
Nyd lacht mit, dann so endet gat  
Das Schiff das sie etternet hat  
Und wann nyd Kyffleß magt lang  
So ist sie sich sonst anders gar  
Wie Erbsen sich verjert allein  
Des wart Agamemnon zu ein schin

## Das neunte Hauptstück.

Wie Reineke von dem Esel und Hunde spricht, und noch  
ferner von dem Spiegel fortlüget.

Ferner sage ich, daß in dem Spiegel gestanden habe, wie daß ein Esel und ein Hund bey einem reichen Manne gedienet: der Hund aber die meiste Gunst genossen habe. Er saß an seines Herren Tische, und aß mit ihm Fleisch und Fische. Er nahm ihn oft auf den Schooß, und gab ihm das beste Brod zu essen. Der Hund wedelte dabey mit dem Schwanze, und leckte seinem Herrn um den Bart. Dieß sah der Esel Boldewein; und das that ihm in seinen Herzen weh. Darum sprach er bey sich selbst: Was mag wohl mein Herr damit meynen, daß er diesem faulen Hunde so gar günstig und freundlich ist, der ihn so, lecket

lecket, und auf ihn springet; mich aber zu schwerer Arbeit nöthiget? Ich muß die schweren Säcke tragen; und mein Herr sollte wohl mit fünf ja zehn Hunden in einem ganzen Jahre das nicht ausrichten, was ich allein in vier Wochen thue. Er ist das Beste, ich aber bekomme nur Stroh, und muß noch dazu auf der Erde liegen: ja wohin man mich treibet, oder reitet, da muß ich vielen Spott leiden. Ich will also nicht länger so verderben, sondern mir auch meines Herren Huld erwerben.

Indessen kam sein Herr, der werthe Mann. Der Esel hub seinen Schweif auf, sprang auf seinen Herrn, schrie, plärrete, und sang. Er leckete seinen Herrn ums Maul, und als er ihm den Mund küssen wollte, wie er vom Hunde gesehen hatte, stieß er ihm zwei große Beulen. Da rief der Herr aus großer Angst: Nehmet den Esel, und schlaget ihn todt! Die Knechte prügelten alle auf ihn zu, und jageten ihn wieder in den Stall: so blieb er ein Esel, wie er gewesen war.

Gleichwohl findet man manchen dummen Esel, der einem andern seine Wohlfahrt mißgönnet, obwohl er nichts dafür kann. Ja gelingt es ihm auch damit, so schicket er sich fürwahr nicht viel besser dazu, als eine Sau, die mit Eßfeln ist. Man lasse den Esel Säcke tragen, und gebe ihm Stroh und Disteln in sein Gemach. Thut man ihm andre Ehre an, so bleibt es bey der alten Lehre: Wo Esel Herrschaften kriegen, da sieht man selten viel Gedeihen. Meistentheils suchen sie ihren eigenen Vortheil, und fragen wenig nach andrer Leute Wohlfahrt. Doch ist dieß die meiste Klage, daß sie täglich an Macht höher steigen.



### Alfmarische Anmerkungen.

Das vorstehende Capitel hat keine andre Auslegung, als wie es am Ende steht. Der Sinn ist dieser: daß wenn große Leute, die ungeschliffen und ungelehrt sind, irgend wo in den Rath kommen: so trägt der Esel Kronen. Denn viel besser ist es für ein Land, oder eine Stadt, daß die weisen Vorfahren im Rathe sitzen, die groben, ungelehrten Esel aber Säcke tragen. Wo es anders geht, da bleibt die gute Ordnung nicht lange.

### Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel merke drey Lehren.

#### I.

Erzählet Reineke wieder die andre Fabel, die auf dem erdichteten Spiegel gestanden hat: als von dem Esel, der des Hundes Wohlfahrt beneidete, und ihm dasjenige nachthun wollte, was ihm doch nicht befohlen war, und wozu er ganz ungeschickt war. Darans



Daraus ist zu lernen, daß es niemanden gebühret, nach seines Herrn Heimlichkeit zu forschen, er werde dann durch des Herrn Anzeige selbst dazu veranlassen: Denn wer erfahren will, daß es ihm nicht zusieht, und seines Thuns nicht ist, dem geht es, wie einem Affen, der dem Menschen alles nachthun will, und darüber gefangen und geschlagen wird. So gieng es hier dem Esel auch, der dem Könige auf den Schooß springen wollte, wie ein kleines Hündchen; aber darüber sehr geprügelt ward. Renner spricht so davon:

Der ochs treget ungern sein yoch  
Vnd was er haßt das treget her doch  
Wer haßt, daby er blyben muß  
Dem wirt selten der sorgen buß  
Das ist fürwar ein selig man  
Der seine sorgh selbst myndern kan,  
Der er nit wol entlouffen mac:  
So tregetmanach esel schweren sac.

II. Ist hier zu merken, daß Reineke sagt: wo die groben und unverständigen Leute, die ungeschliffen und ungelehrt sind, zum Rathe kommen; da trage der Esel die Krone. Darum wäre es viel besser, für ein Land, oder für eine Stadt, daß die Weisen, Gelehrten und Erfahrenen zu Rathe gezogen würden, und die groben, ungelehrten Esel Sätze tragen und gehorchen müßten. Und wo es anders zugeht, da ist und bleibt ein gutes, beständiges und langwieriges Regiment nicht lange. Erasmus Alberus spricht daher, in der XXI. Fabel:

Disß ist die Ursach, war umb gern,  
Die groben Esel werden Herrn,  
Das Glück ist groß, die Kunst ist klein,  
Das Glück thut aber nicht allein,  
Der Meidhart, Haß vnd eigen Will,  
Die thun bey dem Esel mechtig vill,  
List, Vntrew vnd Behendigkeit,  
Ehregeiz, Geiz vnd Vndanckbarkeit,  
Die stehn fast all dem Esel bey,  
Auff daß der Löw nicht König sey,  
Die Esel han gemeinlich Glück  
Dieweil sie tragen auf dem Ruck  
Ein Creutz, das ist, durch falschen Schein  
Die Welt will ja verführet seyn.  
Wie es denn bey vns auch geschicht  
Da man so gar kann leiden nicht  
Wer etwas kann vor einem andern,  
Die frommen Männer müssen wandern  
Vnd bringen nichts denn Spott davon,  
Für ihr Wohlthat ist solchs der Lohn x.

III. Saget Reineke hier endlich: Wann Esel, d. i. grobe, unverständige, die sich doch weis und wohlgeschickt bedünken, zu Herrschaft und Ansehn kommen; alsdann weist das ihnen anbefohlene Amt leicht aus, was in ihnen steckt. Denn ein Wolf in einer Grube, spricht Sebastian Frank, ein Leu und Bär an einer Kette, und ein Pferd in einem

lecket, und auf ihn springet; mich aber zu schwerer Arbeit nöthiget? Ich muß die schweren Säcke tragen; und mein Herr sollte wohl mit fünf ja zehn Hunden in einem ganzen Jahre das nicht ausrichten, was ich allein in vier Wochen thue. Er ist das Beste, ich aber bekomme nur Stroh, und muß noch dazu auf der Erde liegen: ja wohin man mich treibet, oder reitet, da muß ich vielen Spott leiden. Ich will also nicht länger so verderben, sondern mir auch meines Herren Huld erwerben.

Indessen kam sein Herr, der werthe Mann. Der Esel hub seinen Schweif auf, sprang auf seinen Herrn, schrie, plärrete, und sang. Er leckte seinen Herrn ums Maul, und als er ihm den Mund küssen wollte, wie er vom Hunde gesehen hatte, stieß er ihm zwei große Beulen. Da rief der Herr aus großer Angst: Nehmet den Esel, und schlaget ihn todt! Die Knechte prügeln alle auf ihn zu, und jageten ihn wieder in den Stall: so blieb er ein Esel, wie ers gewesen war.

Gleichwohl findet man manchen dummen Esel, der einem andern seine Wohlfahrt mißgönnet, obwohl er nichts dafür kann. Ja gelingt es ihm auch damit, so schicket er sich fürwahr nicht viel besser dazu, als eine Sau, die mit Eßfeln ist. Man lasse den Esel Säcke tragen, und gebe ihm Stroh und Disteln in sein Gemach. Thut man ihm andre Ehre an, so bleibt es bey der alten Lehre: Wo Esel Herrschaften kriegen, da sieht man selten viel Gedeihen. Meistentheils suchen sie ihren eigenen Vortheil, und fragen wenig nach andrer Leute Wohlfahrt. Doch ist dieß die meiste Klage, daß sie täglich an Macht höher steigen.



### Alfmarische Anmerkungen.

Das vorstehende Capitel hat keine andre Auslegung, als wie es am Ende steht. Der Sinn ist dieser: daß wenn große Leute, die ungeschliffen und ungelehrt sind, irgend wo in den Rath kommen: so trägt der Esel Kronen. Denn viel besser ist es für ein Land, oder eine Stadt, daß die weisen Vorfahren im Rathe sitzen, die groben, ungelehrten Esel aber Säcke tragen. Wo es anders geht, da bleibt die gute Ordnung nicht lange.

### Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel merke drey Lehren.

#### I.

Erzählet Reineke wieder die andre Fabel, die auf dem erdichteten Spiegel gestanden hat: als von dem Esel, der des Hundes Wohlfahrt beneidete, und ihm dasjenige nachthun wollte, das ihm doch nicht befohlen war, und wozu er ganz ungeschickt war. Darauß

Daraus ist zu lernen, daß es niemanden gebühret, nach seines Herrn Heimlichkeit zu forschen, er werde dann durch des Herrn Anzeige selbst dazu veranlassen: Denn wer erfahren will, daß es ihm nicht zusieht, und seines Thuns nicht ist, dem geht es, wie einem Affen, der dem Menschen alles nachthun will, und darüber gefangen und geschlagen wird. So gieng es hier dem Esel auch, der dem Könige auf den Schooß springen wollte, wie ein kleines Hündchen; aber darüber sehr geprügelt ward. Renner spricht so davon:

Der ochs treget ungetn sein yoch  
Vnd was er haßte das treget her doch  
Wer haßte, daby er blyben muß  
Dem wirt selten der sorgen buß  
Das ist fürwar ein selig man  
Der seine sorgh selbst myndern kan,  
Der er nit wol entlouffen mac.  
So tregetmanach esel schweren sac.

II. Ist hier zu merken, daß Reineke sagt: wo die groben und unverständigen Leute, die ungeschliffen und ungelehrt sind, zum Rathe kommen; da trage der Esel die Krone. Darum wäre es viel besser, für ein Land, oder für eine Stadt, daß die Weisen, Gelehrten und Erfahrenen zu Rathe gezogen würden, und die groben, ungelehrten Esel Stacheln tragen und gehorchen müßten. Und wo es anders zugeht, da ist und bleibt ein gutes, beständiges und langwieriges Regiment nicht lange. Erasmus Alberus spricht daher, in der XXI. Fabel:

Dis ist die Ursach, war umb gern,  
Die groben Esel werden Herrn,  
Das Glück ist groß, die Kunst ist klein,  
Das Glück thut aber nicht allein,  
Der Neidhart, Haß vnd eigen Will,  
Die thun bey dem Esel mechtig vill,  
List, Vntrew vnd Behendigkeit,  
Ehrgeitz, Geitz vnd Vndanckbarkeit,  
Die stehn fast all dem Esel bey,  
Auff daß der Löw nicht König sey,  
Die Esel han gemeinlich Glück.  
Dieweil sie tragen auf dem Ruck  
Ein Creutz, das ist, durch falschen Schein  
Die Welt will ja verführet seyn.  
Wie es denn bey vns auch geschicht  
Da man so gar kann leiden nicht  
Wer etwas kann vor einem andern,  
Die frommen Männer müssen wandern  
Vnd bringen nichts denn Spott davon,  
Für ihr Wohlthat ist solchs der Lohn x.

III. Saget Reineke hier endlich: Wann Esel, d. i. grobe, unverständige, die sich doch weis und wohlgeschickt bedünken, zu Herrschaft und Ansehen kommen; alsdann weist das ihnen anbefohlene Amt leicht aus, was in ihnen steckt. Denn ein Wolf in einer Grube, spricht Sebastian Franck, ein Fuchs und Bär an einer Kette, und ein Pferd in einem

Nothställe, sind gefangen, und oft so geduldig, wie Schafe: aber werden sie freigelassen, so sieht man, wer sie sind. Also gehen viele in niedern Ständen, unter dem Joche der Dienstbarkeit, oder Oberkeit demüthig einher, und sind gut häuchlerisch, fromm, höflich und freundlich, haben die Gerechtigkeit lieb, reden viel von Gottes Worte, wollten ja sehr gern, daß es recht zugienge; so daß sie gute Hoffnung eines glücklichen Regiments geben. Kommen sie aber zur Herrschaft und ins Amt, und werden vom Joche abgelöst, aus dem Nothstalle und von der Kutsche befreit; so zeigt sich erst, wer sie sind. Als dann kehren sich die Eingeweide in ihrem Leibe um.

So geschieht es gemeinlich: Wenn man die Hestigen und Naseweisen, denen es niemand recht thun oder regieren kann, zu Aemtern nimmt: so hat man sie gestellt, und sind nachmals ärger, als andre Leute. Da zeiget das Amt den Mann an; so daß viele Sprüchwörter davon kommen, z. E. ein demüthiger Mönch wird ein stolzer Abt; imgl. keine Klinge schärfer schiert, als wenn ein Bettler ein Herr wird; und kein hoffärtiger Thier, als wenn eine Magd eine Frau wird. Nero war ein frommer Häuchler, ehe er in das Amt kam: aber das Kaiserthum zeigte den Mann an. Also wollen noch viele, die Aemter bekommen, mit Schinden und Schaben, (wohl denen, mit welchen sie als gute Haushalter umgehen,) lange im Amte bleiben, und den Donnerschlag nicht hören, den sie endlich von Gott hören möchten: Sieh Rechenschaft von deiner Neberey etc. Summa, niemand kennet den Mann, als bis sein anbefohlnes Amt ihn anzeigt etc.

## Das zehnte Hauptstück.

Hier erzählt Reineke die dritte Geschichte, die auf dem Spiegel gestanden, nämlich von seinem Vater, dem alten Fuchse, und von dem wilden Kater,

Ihr sollt auch wissen, Herr König, und ich bitte, laßet euch meine Rede nicht verdrießen; daß auf dem Spiegel auch mit schönen Bildern und Buchstaben artig eingegraben gestanden, wie mein Vater, und der Kater Hin, mit einander bey einem Wasser gegangen. Sie schworen es einander mit schweren Eiden, daß sie alles, was sie fangen würden, zu gleichen Theilen genießen wollten. Wollte sie aber jemand drängen und verfolgen, so wollten sie sich fest zu einander halten. So thaten sie nun viele Reisen beyammen.

End.

Einsmals begab sichs, daß sie vieler Jäger gewahr wurden, die auf sie zu kamen, die viel böse Hunde bey sich hatten. Da hub Hinz der Vater an, und sprach: Unter Rath ist hier Heuer! Mein Vater aber sagte, es ist ein Ebentheuer. Ich weiß wohl einen ganzen Sack voll gutes Rathes, und wir wollen unsern Eid mit einander fest halten, auch fest beyammen stehen. Diesen Rath setze ich voraus.

Hinz verfehte: Es gehe uns nun wie es wolle; so weiß ich doch nur einen einzigen guten Rath. Den will ich nur zu Ruse machen, lieber Oheim: und damit sprang er auf einen Baum, wo ihm die Hunde nichts thun konnten. So wollte er nun meinen Vater verrathen, den er in großer Angst sehen ließ. Indessen kamen die Jäger an. Hinz sah solches gern, und sprach: Lieber Oheim, nun thut doch euren Sack auf! Ihr habt ja so viel Rathes darinnen! Brauchet ihn iho, das wird euch zum Vortheile gereichen. Man stieß ins Horn, und rief: Schlagt zu! Mein Vater lief vorher, die Hunde ihm nach. Er lief, als ihm der Schweiß anbrach, und daß er auch von hinten was fahnen ließ. So ward er nun leichter zu Fuß, sonst wäre er nimmermehr angekommen.

Hier könnt ihr nun sehen, wer ihn verrathen hat, nämlich der, auf den er sich am meisten verließ. Die Hunde waren ihm zu schnell, und hätten ihm beynah das Fell gerücket: allein da war ein Loch, das er etwas wohl wußte; und so entkam er ihnen lebend in derselben Höhle.

Vergleichen Betrugereyen nun, als hier Hinz, der böse Schelm ausübete, findet man noch manche, die im Gebrauch sind. Es mußte also ein Wunder sehn, wenn ich ihm gar wäre. Doch ich habe es ihm halb vergeben; und so ist noch was unterblieben. Diese Geschichte nun, nebst diesen Reden, stunden ganz klarlich auf den Spiegel geschnitten.

\*\*\*

### Altemariſche Anmerkungen.

In diesem Capitel lehret der Dichter zwey Stücke. I. Ein Lügner, wann er sich an der Herrh Höfe ausgeschüme, und ihnen bereben oder belügen darf, zumal wenn verdammt, daß er gebietet wird; so belüget und berebet er doch noch vielen andern mit einer andern Sache. Denn wie hier Hinz den Vatern Rathes verrathet, so belüget er als Verbreter hier den wilden Vater, wogegen seinen Mordens, und beschuldigt ihn des Mordens. II. Soll man sich vor schynen verführten Feinden hüten; dann gesche, daß er einem etwas vergiebt, so vergiebt ers doch nicht, wie hier Reineke sagt: es sey ein rechtes Wunder, daß er ihn noch so lieb hatte, und spricht, daß ers ihm halb vergeben habe.

\*\*\*

## Baumannische Anmerkungen.

**A**us diesem Capitel merke drey Stücke. I. Diese Fabel, welche hier Reineke, von seinem Vater, zu seinen Absichten brauchet, beschreibt Aesopus also, daß Reineke sich eines ganzen Sackes voller Künste vermißt; der Kater sich aber nur einer Kunst rühmet: so, daß der Kater durch seine eine Kunst, erhalten; Reineke aber, mit den vielen Künsten, den Hunden zu Theile geworden. Daraus ist zu lernen, daß eine gewisse Kunst, oder ein treuer Rath, besser und kräftiger ist, als viel unnütze Anschläge und falsche Ränke. Denn der Fuchs wird oft mit allen seinen falschen Ränken, Künsten und Anschlägen umgebracht.

II. Ist hier zu lernen, daß sich ein jedermann vor seinem versöhnten Feinde in acht nehmen, und ihm nimmermehr völlig glauben soll. Denn wiewohl ein solcher Freundschaft vorgiebt; so vergift er doch die Feindschaft nicht, sondern trachtet immer darnach, wie er sich sattfam rächen möge. So saget Reineke hier, daß es ein Wunder sey, wie er den Kater lieb haben könne; und daß er es ihm nur halb vergeben habe. Die alten Weisen sprechen: Wann dir von deinem Feinde, der dir zu mächtig ist, und dem du nicht widerstehen kannst, etwas begegnet; so ist es besser, dich von ihm zu machen, und ihm zu weichen. Dein Herz soll sich nicht erkühnen, mit ihm zu sechten: denn die Feindschaft ist wie ein Geschwür an einem Fuße; je mehr einer darauf tritt, desto mehr mehren sich die Schmerzen: oder einem kranken Auge; je mehr man das anrühret, desto böser wird es. So geht es einem, der seinen Feind haßet; je mehr er sich ihm nähert, desto schwerter wird ihm das Herz.

III. Weil nun in diesem Capitel der Jäger gedacht wird: so ist es nicht undienlich ihres Wesens mit zu gedenken. Denn des Jagens halben verachten sie alles; verlieren die edle Zeit, und achten nichts für eine größere Wollust ihres Herzens, als den gräßlichen Laut der Jagdhörner, nebst dem Heulen und Bellen der Hunde zu hören. Ich glaube gar, daß ihnen der Gestank des Hundekoths, wie Zimmet vorkömmt. Das gefangene Wild aber muß bloß einer von Adel, oder der Vornehme abziehen; und mit entblößtem Haupte, gebogenen Knieen, und mit einem dazu verordneten Weidmesser, ja mit ganz besonderm Gepränge, die Gliedmaßen anständig zerhauen. Alle Umstehende schweigen still, als ob sie bey einer seltsamen Sache sich verwunderten. Und wer das Glück hat, von dem Wilde etwas zu bekommen: der meynet, daß ihm kein geringer Adel davon zugewachsen sey. Gleichwohl werden sie mit ihrem vielen täglichen Jagen nichts anders erlangen, als daß sie schier auch in wilde Thiere verwandelt werden: und meynen doch, daß sie ein recht kaiserliches Leben führen. Doctor Seb. Brand spricht:

Der ist scharwar ein Narr mit recht  
Der viel Kosten ans Jagen legt.  
Sich selbst große Müß ansetzt,  
Die edle Zeit damit hingeret  
Dunck und auch die Jugend mit  
Auch machet es nicht guten Sitt  
Desgleichen Hund und Federspiel  
Bringen kein Nutz und Kosten vil  
Jengt ein Rehhan zu mancher Stund,  
Oder ein Has'n, der kost ein Pfund n.



## Das eilfte Hauptstück.

Reineke lügt noch eine andre Begebenheit, und saget, daß auch die vom Wolfe und Kranich auf dem Spiegel gestanden habe.

**A**ußerdem stund auch eine andre Fabel vom Wolfe, mit auf den Spiegel; der für empfangene Wohlthat keinen Dank sagete. Er lief einst über Feld, und fand ein todt's Pferd, dem das Fleisch schon von den Knochen abgezehret war. Der Wolf begann an den Knochen zu nagen; da kam ihm ein Bein die Quere in den Hals: weil er einen sehr großen Hunger hatte. Da gerieth er nun in eine große Gefahr. Er sandte Boten nach vielen Aertzten; und both allen einen großen Lohn: allein niemand konnte ihn aus seiner Noth befreien.

Indessen



Indessen kam auch Lütke, der Kranich dazu. Er trug ein rothes Biret auf dem Kopfe, weswegen der Wolf ihn Herr Doctor hieß, und zu ihm sprach: Hilf mir mit Feiß, und mache mich dieser Schmerzen frey. Kannst du nämlich, so zeuch mir den Knochen heraus: so will ich dir ein großes Gut geben.

Der Kranich glaubete den schönen Worten, und steckte seinen Schnabel und Kopf, dem Wolfe in den Rachen, und zog ihm also den Knochen aus dem Halse. Da schrie der Wolf überlaut! Weh mir! Weh mir! Du thust mir zuviel! Doch ich vergebe es dir, thu es nur nicht mehr! Hätte mir das ein anderer gethan, nimmermehr würde ich es von ihm leiden.

Seyd zufrieden, sprach Lütke der Kranich: ihr seyd nun genesen; darum gebt mir meinen Lohn!

Da sprach der Wolf: Höret mir doch diesen Secken! Doch ich habe selber Schuld, daß er noch Lohn dazu haben will. Denket er denn nicht des Guten, das ich ihm thue? Denn er steckte seinen Kopf in mein Maul, und ich ließ ihn denselben gesund heraus ziehen; er aber hat mir noch dazu weh gethan! Ich dachte also, wenn ja jemand hier Lohn empfangen sollte, so wäre ich es, nach allen Rechten. Und so lohnen Schäcke ihren Knechten!

Seht nun, diese Geschichte und noch andre mehr, stunden auf dem Spiegel umher, mit Bildern und goldener Schrift gearbeitet, geschnitten und gegraben. Ich hielt mich für unwürdig und zu geringe, solche köstliche Dinge bey mir zu haben. Darum sandte ich sie der Königin und dem Könige meinem Herrn, zu großen Ehren: so großes Leidwesen auch meine beyde Kinder darum hatten. Sonst war es ihre Art, ehe ich den Spiegel wegsandte, daß sie davor spielten und sprungen, und sahen: wie ihnen die Schwänzchen hiengen, und auch, wie ihnen ihr Mäulchen stund. Aber leider! daß war mir sehr unbekannt, daß Lampen der Tod so nahe war: indem ich ihm und meinem Freunde Bellin gleichfalls die Kleinode auf Treue und Glauben anbefahl. Diese beyde waren meine treuesten Freunde, die ich jemals bekommen habe. Aber ich muß iho rufen über den Mörder; ja ich wills noch wohl erfahren, wo die Kleinode gestohlen sind. Denn ein Mord bleibt nicht leicht verholen. Vielleicht steht gar unter diesen allen einer bey uns, der wohl davon weiß, wo die Kleinode geblieben sind, und wie Lampe zu Tode gekommen ist.

### Alfmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel strafet der Lehrer erstlich die große Sünde der Undankbarkeit. Zum zweyten strafet er die, welche den verdienten Lohn ungern ausschelten: wie hier der gierige Wolf dem Kraniche nicht lohnen wollte; und noch Dank dafür zu verdienen meynete, daß er ihm den Kopf nicht abgebissen hatte.

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke drey Stücke. I. Erzählet Reincke hier eine andre Fabel vom Wolfe und Kranich, die auch auf dem Spiegel gestanden haben sollte. Daraus ist vornehmlich zu lernen, daß alles, was man Undankbaren zu Gefallen und zu Dienste thut, verloren ist. Ueberdem ist es bey schallhaften Trevelern, ihrem Bedünken nach, schon eine große Dankbarkeit, wenn sie die empfangene Wohlthat nicht mit bösen Thaten und wirklichem Schaden vergelten.

Die Geschichte bezeugens offenbar, daß es allemal so bezahlt worden, wann einem von dem andern was Gutes widerfahren ist. Denn Roas von Gloys hat den König von Cororhin, (\*) der ihm von Kindesbeinen an geführt und erzogen hatte, mit dreyhundert Ritzern erschlagen; die Königin aber, nebst den Töchtern des Landes verjaget. Jugurtha ward vom Könige von Numidien aufgezogen, und wohl gehalten; der doch nach des Königes Tode, beyde Söhne desselben heimlich erschlug, und sich selbst zum Könige machte.

Kurz, ist jemand, der andern dienen und zu Willen seyn will, der sey gewarnt, und erwarte seinen Lohn dafür, nämlich den Undank; wie gemeldet worden: so wird es ihm desto minder weh thun, wenn er ihm widerfährt. Von dem Weltweisen, Simosides, heißt man, daß er zwey Affen gehabt. Aus der einen gab er den Leuten, was siebraucheten; in die andre legte er was ihm widergegeben ward. Die erste füllte er oft wieder an: in die andre aber, ward selten was eingelegt. Darum sprach er: Niemand solle dem andern dienen: denn man würde es ihm doch keinen Dank.

II. Werden hier auch die Geizigen und Muthwilligen gestrafet; die auch den verdienten Lohn nicht gern auszahlen: indem der treulose Wolf dem Kranich seinen treuen Dienst nicht belohnen; sondern noch Dank dazu haben wollte, daß er ihm den Kopf nicht abgebissen hätte. Hieraus sollen wir lernen, daß wir uns, unsern Knechten und Tagelöhnern ihren verdienten Lohn zu geben, nicht weigern, oder ihn nur verzögern sollen. Dann: Gier spricht also: Du sollst deinem nachdürftigen, armen Bruder, oder dem Freundlinge, der in deinem Lande und Thore wohnt, seinen verdienten Lohn nicht vorenthalten. Sondern gib ihm den Lohn seiner Arbeit, noch denselben Tag, nach vor der Sonnen Untergänge. Denn er ist arm, und erhält sein Leben dapon; damit er nicht zum Herrn schreye, und dir zur Sünde gerechnet werde. Alle die mit solchen Stücken umgehen, sind los, und weit von der Furcht Gottes.

### III. Welt:

(\*) Was dieß für eine Geschichte sey, wird schwerlich zu errathen seyn, wo man nicht alle alte Ritterbücher und Heldengebeichte der vorhergehenden Jahrhunderte gelesen hat. Wir ist dieser Roas noch nirgends vorgekommen.

III. Weil in diesem Buche oftmals des Todes Meldung geschieht, so wird es nicht unbedienlich seyn, etwas gründliches davon zu melden. Der Tod ist Gottes Ordnung; das durch einem jeden seine Stunde gesetzt ist, wann er sterben soll, die man weder verkürzen, noch verlängern kann. Denn was Gott einmal beschleußt, das wird stets aufs festeste gehalten. Natur und Vernunft lassen sich zwar danken: wenn jemand nur dieß oder jenes nicht gethan, nicht gegessen, oder getrunken hätte; so hätte er noch viele Jahre leben können. Aber das heißt Gott den Herrn geschmähet; denn der Tod will eine Ursache haben. Und Gott hat einem jeden seinen Tod so beschereet, wie er kömmt; daran kann ihn auch niemand hindern, oder fördern. Soll jemand aufs Rad kommen; so muß das das Mittel dazu abgehen, daß ihn der Teufel zu Mord, Todtschlag und Raube, oder zu andern bösen Thaten reizet. Der Teufel ist ein Mörder, darum hat er die Mittel in guter Aicht, wodurch er Leute ermorden kann; es sey nun Wasser, Feuer, Salgen oder Rad. Kurz,

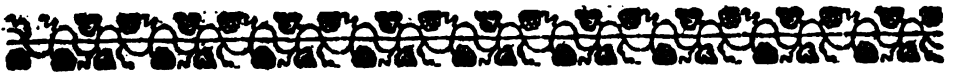
Ein jeden ist sein zeit bescheert,  
D' leben, die niemand überreert.

Wäre nun für den Tod ein Kraut gewachsen; so würde es sehr theuer seyn, und die Reichen würden es allein kaufen und bekommen können, und es vor den Armen verbergen; daher denn eine Ungleichheit unter den Menschen entstehen würde. Gott aber ist ein gerechter Richter, der dem einen, wie dem andern thut, dem Reichen, wie dem Armen, und alle Menschen auf Erden sterben, auch kein Kraut, dem Tode zu wehren, wachsen läßt. Renner spricht:

Der tod nimpt weder gift noch gab  
Das er vorm Reichen übertrab.  
König, keyser, arm, reich, jung, alt,  
Frau, man, groß, klein, frißt der tod kalt.

Die Christen aber haben, durch ihren Herrn und Meister Christus, erlangt, daß ihnen der Tod, der ein Sold der Sünden war, nun hinfort eine Arznei der Sünden, und ein Eingang zum Leben ist. Denn durch den Tod gehen sie in das Leben, und werden der Sünde los. Darum freuen sie sich, wenn sie sterben sollen, weil der sündliche Leichnam nun aufhören muß zu sündigen. Freydank spricht:

Wann ich stünd seyl eyin eisen hut  
Der mir für liegen mögt sein gar  
Und einen stilt gewiß für schelten  
Die zwey wolt ich gar theuer gelten  
Dazu auch eynen thurn für trauren  
Den wolt ich hoch mit zinnen mauren  
Zeit ich hyn hauß für vngemach  
Das lies ich nimmer stehn on dach  
Desgleich für alter auch eyn salb  
Die wolt ich streichen allenthalb  
Undbett auch für den todt ein schwerdt  
Das wer tausent marc goldes wert  
Und für armer leut vngunst stard  
Eyn widerschießend armbrost stard  
Das möcht mir niemand vergelten  
Es kem mir von meym leib selten.



## Das zwölfte Hauptstück.

Wie Reineke vor dem Könige, von der Tugend seines Vaters spricht, die sich in vorigen Zeiten gewiesen, und ganz erlogen ist; und mit Lügen setzt er auch die Fabel, von dem Wolfe von sieben Jahren, fort.

**G**ehet, gnädiger Herr König! Es kommen euch so viele Sachen vor, daß ihr nicht alles behalten könnet. Erinneret ihr euch wohl der großen Tugend, die mein Vater, der alte Fuchs an eurem Vater bewies? Euer Vater lag sehr krank zu Bette, und mein Vater rettete ihm das Leben. Ich sage es mit Eurer Erlaubniß, gnädiger Herr; mein Herr Vater war hier bey Hofe, bey eurem Vater, in großen Gnaden. Denn er verstund die rechte Kunst der Arzneyen, das Wasser zu besehen, zu brechen zu geben, die Augen-Fisteln, Leichbörner, oder Zähne auszuziehen.

Ich glaube zwar, Herr König, daß ihr nicht jedes wißet; oder ich weiß doch nicht, ob ihr euch alles erinnert. Ihr waret damals nur drey Jahre alt; und es war einmal ein kalter Winter. Euer Vater lag krank mit großen Schmerzen, so daß man ihn heben und tragen mußte. Er ließ zwischen hier und Rom alle Aerzte holen, und zu sich kommen. Sie alle übergaben ihn schon dem Tode. Zuletzt ließ er meinen Vater fordern; und klagete ihm sehr seine Noth, wie er auf den Tod krank läge. Dieß erbarmete nun meinen Vater sehr. Daher sprach er: O König, mein gnädiger Herr! Könnte ich euch mit meinem Leben helfen; so wollte ich es nicht unterlassen, das glaubet mir sicherlich! Lasset euer Wasser! Hier ist ein Glas.

Euer Vater, der sehr schwach war, that also, wie ihm mein Vater geheißen hatte. Er klagte aber, es würde je länger, je schlimmer: und eben das stund auch auf dem Spiegel, wie euer Vater gesund geworden. Denn mein Vater sprach: wollt ihr genesen, so muß das noch wohl endlich angehen. Eines siebenjährigen Wolfes Leber zu haben, daran müßet ihr nichts sparen. Die müßet ihr essen, oder ihr seyd des Todes! Denn euer Wasser zeuget lauter Blut: darum eilet vor allen Dingen damit.

Der Wolf stund mit in dem Kreise; er hörte genau zu, und es be-  
kagete ihm nicht. Euer Vater sprach: nehmet es zu Ohren, Herr Wolf!  
soll

soß ich genesen, so muß es eure Leber gelten. Der Wolf sprach: Herr fürwahr, ich versichere euch, ich bin noch nicht fünf Jahre alt. Da sprach mein Vater: Es hilft nichts dafür; nein, ich will es schon an der Leber sehen. Da mußte der Wolf in die Küche gehen, und die Leber ward ihm heraus gerissen. Der König aß sie, und genas von aller Krankheit, die in ihm war; dankete auch meinem Vater sehr, und geborh allen seinem Gesinde, daß ein jedes meinen Vater, Herr Doctor heißen, und bey Lebensstrafe, es nicht unterlassen sollte.

So mußte mein Vater nun, zu allen Zeiten, dem Könige zur Rechten gehen. Auch gab euer Vater ihm, wie ich noch wohl weiß, eine goldene Spange, und ein rothes Biret; das mußte er vor allen den Herren tragen, die ihn in großen Ehren hielten, und ihn sein lebenslang hoch schätzten. Allein das alles ist mit mir nun umgeschlagen. Man denkt nun meines Vaters Tugend nicht mehr. Die gierigen Schälke werden nun erhöht; man betrachtet nur Eigennuß und Gewinn; aber rechte Weisheit wird geringe geschäzet. Wo ein Kerlemann (\*) ein Herr wird, da geht es sehr über die Armen her. Kriegt er nämlich große Macht, so weiß er selbst nicht mehr, wem er ähnlich sieht; bedenket nicht mehr, wo er her sey; sondern sein eigener Nutzen und Vortheil geht in allen Stücken vor. Solcher Leute giebt es nun bey den Fürsten viele.

Vergleichen Herren hören auch niemandes Bitte; es folge denn auch eine Gabe dabey. Ihre Meynung ist mehrentheils: Bringet nur her! dieß zuerst, und hernach noch mehr! Solcher gierigen Wölfe giebt es viele. Die besten Bissen nehmen sie für sich: und könnten sie gleich ihres Herrn Leben mit Kleinigkeiten retten, so thäten sie es doch nicht. Dieser Wolf wollte auch seine Leber nicht entbehren, sie seinem Herrn zu geben. Und gleichwohl sähe ich es lieber, daß zwanzig Wölfe ihr Leben verlohren, als daß der König, oder seine Gemahlinn darauf giengen. Es wäre auch gewiß weniger Schade: Denn was aus bösem Samen kömmt, thut selten viel Gutes.

Dieß alles nun, Herr König, geschah in eurer Jugend: und ich weiß es gewiß, daß ihr euch dessen nicht mehr erinnert; aber ich besinne mich so eigentlich darauf; als ob es gestern geschehen wäre. Diese Historie oder Geschichte nun, war auch mit Edelsteinen und mit Golde, auf dem Spiegel angebracht, wie es mein Vater haben wollte. Könnte ich nun diesen Spiegel wieder ausfragen: so wollte ich mein Leben und Vermögen daran wagen.

Alf,

(\*) Hier finden wir ein Wort, davon sonder Zweifel der alte Name Carolomannus herkömmt welchen verschiedene große Herrn geführt. Aber was bedeutet es? Karl hieß oben a. d. 225 E. einen Fürsten oder Heerführer. Kerlemann, muß also ein Lehnsman, oder nach alter Art, ein Dienstmann (Ministerialis) heißen; der nicht zum Herrenstande gehörte, sondern ein schlechter Edelmann war.



### Alfmarische Anmerkungen.

Auf dieß vorstehende Capitel ist keine sonderliche Auslegung gesetzt, weil alles, was der Dichter darinn meynet, aus dem Capitel selbst klar zu sehen ist. Denn Haß und Reid sind der ganze Sinn desselben.

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel werden drey Stücke gelernt.

#### I.

Nähmet sich Reineke, wie sein Vater in großer Eunst und Ehre bey des Königes Vater gestanden; den er, als ein erfahrner Arzt, von einer schweren Krankheit gesund gemacht: weswegen ihn der König auch hoch geachtet, ihn einen Doctor heißen lassen, und ihn reichlich begabet. u. Wie nun Reinekens Vater zum Doctor der Arzney promoviret wird: also findet man noch viele Aerzte, die, weil sie vielleicht eine Krankheit heben können, sich als vortreffliche und berühmte Doctoren hervorthun, und ausbieten. Die gestern noch Kräutersammler gewesen, sind heut vornehme Aerzte: die kürzlich noch Barscheerer gewesen, sind izo große Doctoren: die unlängst Apothekerknechte gewesen, oder wohl gar Messe gelesen, sind nun großer Fürsten treffliche Leibärzte!

Ist es nicht ein wunderlich Ding, sagt Hieronymus, daß allerley gemeine Handwerksleute, als Schumacher, Schneider, Goldschmiede u. nicht ohne Meister seyn, und daß, was sie gelernt haben, nicht ausüben können: aber allein der Arzneykunst untersteht sich ein jeder, auch ohne Meister, sich anzumassen. Etliche lernen die Arzney bey den Kranken. Etliche lernen sie von den Frauen, um die Männer gesund zu machen. Etliche lernens von den Ungläubigen, wie sie die Gläubigen umbringen sollen. Etliche habens in Büchern gelesen, daß sie durch ein unleserlich Recept, allerley Gebrechen heilen können. Und daher kommt es oft, daß ein Blinder der Kunst halber, auch einen von Natur wohlsehenden blind macht. So weit dieser.

Solche unerfahrene Aerzte, die der Arzney mißbrauchen, und sich der edeln Kunst rühmen, die sie doch nicht verstehen; und mit dem herrlichen Namen der Arzneykunst prangen, suchen bloß ihren eigenen Nutzen und Vortheil: und durch solcher unverständigen Aerzte Unwissenheit, sterben viel hundert Menschen. Denn wenn sie eine Krankheit zu vertreiben meynen, so machen sie noch etliche andre dazu. Alle Menschen begehren gesunde Luft, und gut Wetter. Nur die Aerzte wünschen ungesunde und pestilenzialische Witterungen; ja sie wolten wohl, daß alle Menschen, ausgenommen sie und die ihrigen, krank wären: damit sie nur ihren Vortheil davon hätten, den sie ohne vieler Leute Starben nicht finden können.

Zudem können sie die Krankheiten auch nähren und verlängern, wenn sie einigen Gewinn davon hoffen. Die Ursachen und Naturen der Krankheiten, können sie so meisterlich erzählen, und die Gesundheit mit so schlaunen und verben Worten angeloben und versprechen, daß man dabey glauben sollte: sie könnten Todte erwecken!

Denn endlich findet sich, daß es ein eitles, vergebliches Hoffen der Gesundheit gewesen, auf welches bald ein unversehener Tod erfolgt. Daher sprechen viele, daß die Räuber,

Räuber, Mörder und Halsabschneider, die Menschen unmenschlicher Weise tödten; die Doctoren aber, dieselben menschlicher, dienstfertiger und aufsehnlicher Weise, ermorden und umbringen. 2c.

Denn die Lehrer der Arzneykunst wollen allerley Krankheiten heben, und kein Zufall ist so unbekannt, wunderlich oder gefährlich, welchen die Aerzte sich nicht zu vertreiben unterfangen: damit aber versäumen sie oft ihrer eigenen Seelen Heil. Darum ist der Arzt allein ein Mann, der so viel gilt, als viele andere: und je angelehrter einer in dieser Secte, je verwägner und unbedonnerer er ist; desto mehr gilt er, auch bey den großen Hansen, in goldenen Reden. Aber in Wahrheit, die Arzneykunst, sonderlich, wie sie igo von vielen getrieben wird, ist nichts anders, als ein Stück der Schmäucheley 2c. Wer der Sache nachdenket, der wird es in der That so befinden. In dem Buche, Memorial der Tugend, ist der Aerzte und Doctoren tägliches Handwerk und Wesen, mit diesen Worten beschrieben:

Der Harn sey gleich, wie er sey,  
So nör ich mich der Arzney  
Gib ich mit ein, so stet mein pfug  
Drum muß purgiren haben fug.

Ingleichen:

Man sprich, der sey ain kläger man  
Der arzney entraten kan.  
Kain arzt purgiert so gar, mit Hail  
Er nimpt des guten auch ain thail,  
Doch so ain arzt lang practiciert,  
Der kunst und frumkait nit entpiert  
Den such der kranck doch mit on nos  
Sanft mäßig leben ist mein rath.

Bey den Arzneygelehrten haben auch die Sternseher und Sterndeuter ihren Platz, welche aller Dinge Wesen, Natur und Ursprung, der Sonne und des Mondes, alles Himmel und Sterne Lauf, und wie groß ein jeder sey, ganz eigentlich wissen wollen: und wiewohl sie von diesen Dingen wenig verstehen können, so wollen sie doch alle Dinge wissen; ob sie gleich sich selbst, oder nur eine Grube, die doch vor ihnen ist, weder erkennen noch sehen. So spottete jenen Sterngucker, der nach dem Himmel gaffete, die Sterne zählte, und darüber in eine Grube, die vor ihm war, fiel, ein altes Weib dergestalt: daß er wissen wolte, was im Himmel wäre, und doch die Grube nicht sähe, die vor seinen Füßen wäre. Gleichwohl wollen sie künftige Dinge aus dem Himmelslaufe vorhersagen, die Sterne um Rath fragen, und seltsame Künste treiben; überreden auch viele Leute, die ihnen glauben, nicht die Nägel abzuschneiden, neue Kleider anzuziehen, oder über Geld zu gehen, ehe sie dann mit ihnen gerathschlaget haben. Dieser ihr Thum sehet man auch in dem Memorial der Tugend, folgendergestalt beschrieben:

Nerck, durch mein kunst ist mir bekant  
Aller menschen auff erden stand,  
Auch wie alles wetter würt gethon  
Das zaig ich nach bedyncken an

## Jngleichen.

Astronomet ist war vnd gut,  
 Ja wer die recht gebrauchen thut.  
 Der himmel vnd der sterne krafft  
 Ir lauff, vnd manche eigenschafft.  
 Dieselbig kunst vns nützlich lert,  
 Darumb die billig wäret gert.  
 Daruon ist weit Astrologer  
 Die fast mit lug vnd phantasei.  
 Will eben wissen bey ein har,  
 Wie es stäts ghät das ganze jar.  
 Wert all ir sag den widerfin,  
 Als oft als sy finstu gewin.  
 Wer sich auff solche thorbait wens  
 Des wert ich schidlich nie erkent.

II. Ist hier auch wohl zu merken; daß Reineke sagt: Eigennutz und Gewinn wird nur betrachtet etc. Denn in allen Ständen der ganzen Welt ist ego Eigennutz die Lösung; das gemeine Beste mag bleiben wo es kann. Und darauf erfolgt nichts anders, als Zwietracht, Krieg und Aufruhr. Der Römer Reich ist bloß aus Eigennutz verfallen; welches doch so hoch gestiegen war, daß es sich selbst nicht mehr ertragen konnte. Diweil sie aber das gemeine Beste nicht mehr vor Augen hatten, so wollte Marius über den Metellus; und Sylla über den Marius seyn, und einer den andern übervorteilen und unterdrücken. Pompejus wollte den Julius nicht leiden; Julius konnte auch niemanden neben sich erdulden. Da hub sich Rord und Unglück an, und Rom mit dem gemeinen Besten gieng zu Grunde.

Die Heyden haben den Eigennutz für so unehrlich geachtet, daß sie uns Christen, wie wir uns nennen, für Heyden und für solche Leute, die, wie sie igund leben, wider die Ehre handeln, halten würden. Denn Marcus Licero fraget in seinem Buche von den menschlichen Pflichten: Kann auch etwas nützlich seyn, das doch nicht ehrlich ist? und beschließt endlich: daß alles, was ehrlich ist, auch nützlich sey; und kein Ding könne nützlich seyn, es sey denn auch ehrlich. Und davon giebt er zwey Exempel; als von einem Getreydehändler, und einem, der sein Haus verkauft.

1. Einer schiffet von Alexandrien aus, und will Korn nach Rhodis führen: wo theure Zeit, Hunger und Mangel an Korn ist. Dieser weiß nun, daß mehr Schiffer mit Korne, von Alexandrien nach Rhodis kommen werden. Soll nun dieser es den Rhodisern sagen? oder soll er sein Korn so theuer verkaufen, als er kann?

2. Einer verkauft ein Haus, welches im Grunde böß ist: Es hat schlechte Mauren, oder sonst ein Gebrechen, das er allein weiß; und selbiges ist so unmerklich, daß es den Käufer nicht wahrnehmen kann. Soll nun der Verkäufer des Hauses, dem Käufer alle Gebrechen anzeigen, oder verschweigen? Verschweigt er es, so gilt das Haus desto mehr: meldet er es aber, so bringet es ihm Schaden. Denn das Haus gilt so viel nicht, als zuvor.

Hierauf antwortet Cicero: Daß der, so solches verschweigt, wider die Ehre handelt: denn er suchet allein seinen Vortheil, und andrer Leute Schaden. Nun ist der Nutzen, der aus vieler Schaden erwächst, wider die Ehre. Und wer etwas, sich zum Vortheile und einem andern zum Schaden verhelet, der ist nicht ehrbar, nicht redlich, nicht gerecht, nicht fromm; sondern verschlagen, unehrlich, unredlich, eigennützig, ein Finanzierer, böshafter, tückischer, heimlicher Dube und Schalk. So schreibt Cicero.

Die



Die kaiserlichen Rechte setzen und verordnen: daß alle Käufe und Verkäufe, alles Leihen, Borgen, Mieten und Vermieten, ohne alle Gefährde und Arglist, (sine dolo malo) angefangen und gehalten werden sollen. Und wo jemand Arglist brauchet, und etwas verschweigt, dadurch ein andrer zu Schaden kömmt; so ist er schuldig, demselben den Schaden zu ersetzen, und fällt in die Strafe des Verschweigens (Reticentiz); wie die Rechtsgelehrten wissen. Aber Unrecht ist nun Recht geworden, Untugend ist Tugend, und Schande ist Ehre geworden.

Beydes Kaufleute und Kramer sind ein arglistig und betrüglich Volk. Je reicher sie sind, desto verdächtiger ist ihre Waare, und desto dunklere Kramläden und Niederlagen haben sie. Wann sie nun die Leute so mit gefärbter Waare, zum Kaufen gereizet und betrogen haben; die Leute aber sodann ihre Hinterlist und den Betrug merken, und die Waare wiedergeben wollen: so sprechen sie: Lichter Tag, klare Augen! Das ist; es wäre lichter Tag gewesen, und sie hätten die Augen besser aufthun sollen.

Und wiewohl solches zur Gewohnheit geblieben, und nicht mehr für unehelich gehalten wird; so ist es doch unrecht. Was aber tausend Jahre unrecht gewesen, das ist nicht eine Stunde recht geworden: und eine böse Gewohnheit machet kein Ding gut. Es ist Arglist und Betrug, wenn man dem Wilde im Walde ein Netz stellet, wenn man es gleich nicht jaget, und hinein heget: denn das Wild fällt ungefähr ins Netz. Eben so ist es auch ein Betrug, wenn jemand seine Waaren, ausleget, wenn er schon niemanden zum Kaufe reizet. Denn damit giebt er Anlaß, daß die Leute betrogen werden.

Wenn die alten Handelsleute, die des Gewerbes erfahren sind, einen jungen Kaufmann bekommen; so sagen sie: Wir haben einen, der noch Lehrgeld geben muß; und machen ein Bündniß unter sich, ihm nichts zu verkaufen, oder abzukaufen, bis er giebt, was sie wollen, oder seine Waare läßt, wie sie wollen: so, daß er dabey Lehrgeld geben muß, und umsonst lehren sie ihn nicht, was der Preis aller Waaren sey. Lernet er es nun noch nicht; so ist er schon halb verdorben. Hernach aber schäumt er wieder; lüget und betrüget desto mehr, und übervorteilet jedermann, der ihm vorkömmt: denn er hat Lehrgeld gegeben.

Also ist diese Gewohnheit aufgekommen, daß mans offenbar bekennet, wenn man jemanden betrüget oder betrogen hat: und solches wird alsdann eine Geschicklichkeit genennet; die doch zuletzt nicht gedeihet. Denn es gehet solchen treulosen Handelsleuten, wie das Buch, Memorial der Tugend, davon redet:

Mit liegen, schweren, falscher war,  
 Hab ich genert mich manche jar.  
 Wücher, lauff, vnd pöses gewicht  
 Ist nit mein minste zuersicht.  
 Vnd guter münz der zeuch ich ab  
 Prang hoch mit ander frembder hab.  
 Wann ich inn schulden gar besteck.  
 Vil poeg ich auff vnd zeuch hinwegt.  
 Was ich den leuten also abtreiß  
 Damit vil heuser mal vnd weiß.  
 Häßlich schild ich in die kirchen hendt  
 Das man ründlich auch mein gedenct.  
 Kert sich der Tensfel nit daran  
 Ich wärd zuletzt ain armer man

In allen stenden mangel ist  
 Und kauffmans brech der minst nit bist.  
 Du scherzest haimlich leut vnd land  
 Mer dann den schlechten (frommen) ist bekant  
 Dein wort mit süßem send geschmiert  
 Dein possbait wol ain sewer ziert  
 Solch sünd die wirt vergeben nicht  
 Dann vnrecht gut sey vor entricht zc.

Der Krieg thut allen empfindlichen und merklichen Schaden, den man nur beschreiben und erdenken mag. Aber Kramer und Kaufleute, verlocken und betrügen uns so heimlich, daß wir mit Lust und Freuden, und ohne es zu empfinden, verderben; und sonst niemanden als uns selbst Schuld geben müssen. In unserm Deutschlande haben wir alle nothdürftige und angenehme Dinge im Ueberflusse, und dazu auch Leute, die uns solches nach aller Bedürfnis und Herzenslust bereiten: so daß kein Land, in diesen Strüken, uns gleich kömmt. Daran aber haben wir nicht genug, sondern lassen uns von den Enden der Welt, so viel köstliche Tücher, Edelsteine, allerhand seidene Zeuge, Spejereyen und Weine u. s. w. zuführen, und Handwerksleute dazu kommen, die alle List und Kunst erdenken, wie sie solches recht seltsam zurichten mögen. Dadurch werden wir nun gereizet, wie die Affen; unsern sauren Schweiß und Arbeit, Geld und Gut, williglich zu verschleudern. Und wenn wir nichts mehr auszugeben haben, so sind wir schon zu solchem Ueberflusse und kostbaren Aufwande gewohnt. Sonderlich können die Weiber solchen nicht verlassen; und also müssen die Männer rauben, stehlen, morden, und zu allerley Büberrey helfen. Die Frauen geben sich zu den reichen Pfaffen und Domherren, und thun nach ihrem Willen; damit sie nur nach aller Wollust gekleidet, und lecker gespeiset werden mögen. Daher spricht man: Pfaffenkohlen schmecken wohl!

Jedermann beiseit sich jezo, sich mit Krämerrey und Kaufmannschaft zu ernähren; und seltsame Dinge hervorzubringen, um der Leute Augen und Herzen damit zu stehlen, und sie also um das Ihre zu bringen; zu großem Nachtheile der Lande und Leute. Also werden wir arm; das Geld saugert man uns aus, und führet es in fremde Lande, ja über Meer, wo man die Waaren herholet. Dieselben Lande und Städte werden reich, und wir verderben!

Unsre Vorfahren haben auch aufgeweckte Gemüther gehabt, und in Freuden gelebet; und haben doch nicht so viele Kleider gehabt; als ich einer für ein Wammes, oder Barett giebt. Dazu machen wir nicht nützliche, nothdürftige Kleider; sondern schädliche, muthwillige und ärgerliche. Und die Krämer bringen die Muster zum machen und zum Kochen; sie laden uns zu Gaste, und zeigen uns ihr Geräusch, das vormals auch für einen Grafen zu groß war. Die Kaufleute und Krämer, ihre Weiber und Kinder tragen zierliche Kleider. Dann wollen die andern ihnen auch gezieret und geschmückt folgen; und da geht der Betteltanz an! Kurz, ein Jude oder Türk, und ein solcher Handelsmann sind einer Stadt, oder einem Lande gleich nützlich.

Sobald nun Krämer und Kaufleute also die Oberhand genommen, ist der Adel verdorben, die Bürger in Städten werden geschwächt, und das Landvolk muß betteln. Denn wer einmal anfängt, köstlich, zierlich und scheinbar zu gehen, der läßt ungern wieder ab, so lange noch Geld vorhanden ist. Alsdann hält man den Reichtum für

für Ehre; die Geschlechter werden vermenger; die Edeln und Gelehrten unter die Pfefferkrämer gemischt 2c. Aus diesem Grunde sind auch die schändlichen, schädlichen und verderblichen Zinskäufe und der Wucher aufgetommen; womit 180 Deutschland zu merklichem Schaden des Gutes, der Ehren und der Seelen, ganz behaftet ist.

Also bringen Kaufleute und Krämer schädliche Waaren in die Lande: welche von den Weibischen, der Seltenheit und Wollust halber, begehret werden: da sie doch zu keiner Nothdurft, sondern allein zum Uebersusse und Geprale, zur Zierde und Seitsheit, dienlich sind: wodurch sie aber die Lande jährlich eines großen Geldes berauben; (\*) die guten Landssage zerstören, fremde Laster, und lauter neue und ausländische Gebräuche an Kleidungen und andern Neuerungen einführen, wodurch die Jugend in den Grund verderbet wird.

Diese sind es, die durch Handlungscompagnien, wider alles Recht, Gesetz und Billigkeit, Verkäuferey treiben; alles versuchen, erdenken und erforschen, damit sie aller Menschen Geld bey sich zusammen bringen: weil sie durch ihr zusammengelegtes Geld, etliche der andern überbieten, etlichen zuvorkommen, etliche aber, durch ihr hohes Bieten für die Waaren, abschrecken; und also allein alle Waare kaufen, die sie nachmals, nach ihrem Gefallen, aufs theuerste verkaufen.

Diese handeln auch mit dem Gelde hinterlistig, entziehen ihm den Werth, und nachdem sie es ihrem Vortheile zuträglich finden, so steigern und verringern sie die Münze, nicht ohne merklichen Schaden des gemeinen Besten. Fürsten und Herren, Landen und Städten sind sie auffällig, erforschen ihre Heimlichkeit, und trachten oft nach ihrem Verderben. Um Geldes willen versuchen, erdulden und haben sie alles feil. Alle ihr Vornehmen ist lügen und trügen, verborgene Reden, Kundschaften, Hinterlist und Betrug; die sie auch wohl offenbar ausüben.

Daher haben die Karthaginer den Kaufleuten und Krämern, die von auswärtz zu ihnen kamen, besondere Herbergen verordnet, und es nicht leiden wollen, daß sie die Herberge mit ihren Bürgern gemein hätten. Es ward ihnen auch nur erlaubt, auf den Markt zu gehen: zu andern Orten und Gegenden der Stadt, wurden sie nicht gelassen; damit alle bürgerliche ehrliche Nahrung von ihnen unverkundschaftet, und also die Bürger unverderbet und unbesleckt blieben.

Die Griechen wollten gleichfalls die Krämer und Kaufleute in ihren Städten gar nicht leiden; sondern, damit ihre Bürger, vor der Gefährde und Hinterlist der Krämer, sicher und frey seyn möchten: so hatten sie einen Marktplatz außer der Stadt, und den Mauren verordnet; wo alle Handelsleute wohnen mußten. Viele andre Völker verboten den Krämern gänzlich, zu ihnen zu kommen: darum, weil sie alle gute Sitten des Landes, und die Jugend vornehmlich verderben, und um das Ihre bringen.

Aristoteles gebeut, wenn gleich die Krämer nöthig wären, gleichwohl solle man sie nicht in die Zahl der Bürger annehmen. Ursache: denn sie erfreuen sich der Lügen, und stehen in Städten stets auf den Märkten aus, und geben den Leuten Anlaß, um das Ihrige zu kommen, und betrogen zu werden. Ja sie säen Zwietracht unter das Volk: weswegen auch in einigen Städten die Krämer und Handelsleute des Rathes und aller ehrlichen Aemter und Rathschläge unfähig erklärt werden.

El 3

Es

(\*) So schrieb man schon vor 230 Jahren. Was würde Deutschland nicht für Schätze haben, wenn es diesen Lehren gefolget wäre? Aber was würden diese Sittenlehrer heute zu Tage sagen?

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß die Kaufmannschaft, wie sich einige dünken lassen, nützlich und nöthig, und ein unverächelicher Stand der Menschen sey: aber mit dem Bedinge nur, daß der Zweck der Kaufmannschaft sey, zu Erhaltung und zu Verschaffung der Dinge zu verhelfen, deren das gemeine Wesen bedürftig ist. Wann aber die Handlung, aus böser Begierde reich zu werden, Geld und Gut zu sammeln, und herrlich angesehen zu seyn, auch aus bloßem Eigennutze, zum Schaden des Nächsten und gemeinen Besten getrieben wird; wie denn igo gemeiniglich geschieht: so ist sie unehelich, und kann, ohne Schaden des gemeinen Wesens, nicht geduldet werden. Denn wer kann alle List, Bosheit, Mißhandlung und Betrügerey, die darinn verborgen ist, aussprechen, oder verstehen? Wie falsch ist nicht das Lob der Güter, die sie verkaufen? Wie erdichtet sind nicht die vielen Lästereien derer, die sie einkaufen? Wie schlaun und mancherley ist die Verbergung schlechter Waaren? Wie viel Vermengung böser Waare unter der guten? Wie viel Lügen, Meyneide und Betrug giebt es hier nicht? u. s. w.

Darum spricht St. Ambrosius also: O du Handelsmann dieser Welt, und Kaufmann der Hölle! Warum verkehrst du den Verstand der Natur in List und Betrug? Warum wünschest du den Mangel vieler Güter? Warum wünschest du dem Armuthe unfruchtbare Zeit? Darum, daß für dein Haus eine fruchtbare daraus entstehe? Du forschest nur, wenn unfruchtbare Jahre und ein Mangel der Nothdurft kommen wird; und das nennest du eine kluge Erfahrung; da es doch vielmehr ein schalkhafter Handel, und Betrug ist. Und was du eine Hülfe, oder einen Trost nennest, ist vielmehr ein arglistiges Wesen, und ein heimlicher Raub. Denn dein Gewinnst, kömmt aus unzähllicher Leute Schaden u. s. w.

Dieses Handels Vorhaben ist, nur immer gewinnen; wohlfeil einkaufen, theuer verkaufen, und den Nächsten betrügen: und er ist eine ganz hinterlistige Kunst, die mit dem Blute der Armen genähret, und durch die Lügen, als ob sie die Wahrheit wäre, erhalten wird; ob sie sich gleich selbst durch ihre Arglist am meisten betrügen. Darum spricht Chrysostomus: Wer schlecht und recht handelt, der hat in allen Dingen Glück: wer aber betrüglich handelt, dem ist alles zuwider, und alles geht ihm unglücklich. Freydanck spricht:

Wer mit kauffmanschaft wil omgon  
Der muß oft sein warsagen lon,  
Der kauffmann gwinnt wenig daran  
Ders graß für rüben nimmet an.  
Nicht dankt nit, daß vil leut mögen  
Vil war verkauffen on lögen.  
Zu dem markt wenig jemand geht,  
Dem sein Sinn nit nach gwinne steht.  
Der markt dir wirt auch nimmer gut  
Dann so man thoren schaden thut  
Dann wen thoren zu markt than laufen  
Thund die fremet bald verkauffen.

Imgl. anderswo:

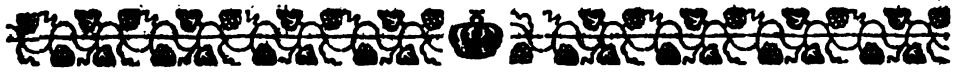
Setten wir all einen glauben  
Gott vnd das gmeine best vor augen  
Guten fried und recht gericht  
Eine elle, maß vnd gewicht  
Eine mantz vnd gutes gelt  
So ständ es wol in aller welt.  
Neyd, stoltz, eigennutz vnd böser rat  
Troja vnd Rom zerfförēt hat  
Geiz, böser rat, verborgen haß  
Verderben noch izt manche stadt.

III. Ist hier auch wohl zu beherzigen, daß Reineke sagt: Wo ein Kerlemann ein Herr wird ic. Denn damit will er zu verstehen geben; wo ein grober, unverständiger und geldgieriger, er sey edel oder unedel, bey Fürsten und Herren zu Rathe gezogen oder der Herrschaft beygesetzt wird; derselbe handelt alsdann tyrannisch und eigennützig: wie

wie hier Reineke offenbar davon meldet. Die alten Weisen lehren also: Ein König solle den Adel, oder die Geburt nicht mehr, als die Nützlichkeit ansehen, sondern die Eigenschaften und Sitten treuer Menschen betrachten; und den Armen Gnade erzeigen. Er solle weise, fromme, getreue und wohlgestreute Menschen, auch von geringer Geburt, nicht verschmähen; sondern sie nach Hofe ziehen, und nach Verdienste ehren. Dazu soll er diejenigen, die er stets bey sich haben will, gar prüfen; und gut auf sie acht geben, von was für Art sie seyn, wie ihr Vater gehandelt habe, und wie sie erzogen worden? Denn, bauet er allein auf ihr Gesicht, so wird er betrogen. Wann aber die Räte untreu, eckgenüßig und gierig sind, so geht es, wie Frau Untrene folgendergestalt davon redet:

Welchen die sache des rats betricke  
 Je einer den andern heimlich sticke  
 Was er dem herren raden sol  
 Er spricht schone du weist gar wol  
 Wie ich dir vor geholffen han  
 Ich hoff du werdest es wider than  
 Vnd ruffst mein hern daz er mich weis  
 Der bit so ich an yn beger  
 Die andern die da sein ym rat  
 Wer sunder freundschaft zu die hat,  
 Die auch beweg zu folgen die  
 Verseh desgleich dich ganz zu mir  
 Doch so laß kein mensch verstan,  
 Die red die ich mit dir han than.  
 Wer im rat nit ist dis partei  
 Wie fromm vnd auch wie weis er sei  
 Dis kuppel suchet weg zur sache  
 Wie sy den herrn bewegig mach  
 Ein ansprach predchen sie vom zorn  
 Der fromm muß leder gessen han.  
 So lang bis er kumpt aus dem rat  
 Dan haben sie ir maifestat  
 Zu hoff seyn auch sunst hendel viel  
 Der ich nit aller schreiben wil,  
 Ich kans nit alles betrachten  
 Wer alle ding wil verachten  
 Der lug (seh) wie lang er wied bestan  
 Ich achte den vor ein weisen man  
 Der al weg bleibt of rechtem weg  
 Des feils wirt haben gute pfleg  
 Vorn richter dort am jüngsten tag  
 Dam wird ontrew on alle frag  
 Ir eigen boßheit sein bekant  
 Darumb sie ewiglich geschant.





## Das dreizehnte Hauptstück.

Wie ferner Reineke betrüglige Worte spricht, womit er sich selbst zu entschuldigen, und andre zu belästigen suchet, wie nämlich der Wolf und der Fuchs mit einander ein Schwein und ein Kalb gefangen hatten.

Reineke, sprach der König, eure Worte habe ich wohl gehöret und verstanden. War aber euer Vater hier so erhdhet, und verhielt er sich so tugendhaft, so muß es schon sehr lange seyn. Ich erinnere mich dessen nicht, auch hat mirs niemand berichtet. Aber eurer Handel weiß ich viele; denn ihr seyd sehr oft mit im Spiele; wie man fleißig von euch spricht. Thun sie euch damit unrecht? Das wird schwer auszuführen seyn. Möchte ich doch nur auch etwas Gutes von euch hören! Aber nein! das geschieht nicht oft.

Herr! sprach Reineke: hierauf antworte ich, denn es geht mich an. Ich habe euch ja selber gutes gethan. Nicht, als ob ich es euch verweisen wollte: denn ich bin zu aller Zeit schuldig, euch alles zu thun, was ich nur vermag. Denket ihr nicht daran, wie einmal der Wolf Isegrim und ich, mit einander ein Schwein gefangen hatten? Da es um Hülfe rief, bissen wir es todt. Ihr kamet zu uns, und klagetet uns eure Noth. Ihr sprachtet: eure Frau käme hinterher; wenn wir aber was zu essen hätten, so würde es besser. Gebet uns auch etwas von eurem Gewinne!

Ja, sprach Isegrim, innerhalb dem Rime, daß man es kaum verstund. Ich aber sprach: Herr, es ist euch wohl gegönnet! Ja, wären der Schweine noch viele. Was dünket euch aber, wer es theilen soll? Das soll der Wolf thun, sprachtet ihr: und dessen ward Isegrim sehr froh. Er theilte nach seiner alten Sitte: aber es war nicht viele Schamlosigkeit dabey. Ein Viertel gab er euch; ein Viertel eurer Frauen; die andere Hälfte begann er selbst zu kauen. Er aß über die maßen begierig; nur die Ohren mit den Nasenbüchern, und die halbe Lunge gab er mir: das andere alles behielt er, wie ihr selbst sahet. So zeigete er seinen Edelmuth, wie ihr wißet.

Als ihr aber euren Theil aufgeessen hattet, so waret ihr noch nicht satt: das wußte ich wohl. Der Wolf sahe es auch wohl; aber er aß, und both

both euch weder großes noch kleines an. Da bekam er einen Stoß von euren Pfoten zwischen die Ohren, daß ihm das Fell kahl ward. Er blutete, und bekam große Beulen; so, daß er mit großem Heulen davon lief. Ihr riefet ihm nach: Komm wieder her, und schäme dich ein andermal mehr. Schämest du dich aber nicht, und triffst es mit dem Theilen nicht besser: so will ich dich anders willkommen heißen. Geh frisch zu! und hole uns mehr zu essen.

Da sprach ich: Herr, gebiethet ihr das? so gehe ich mit ihm, und hole, ich weiß wohl was. Ihr, mein Herr, sprachtet: Ja, geh mit ihm. Da hielt sich Isegrim sehr ungeschickt. Er blutete, seufzte, und konnte viel klagen: und so giengen wir mit einander auf die Jagd. Wir fiengen ein fettes Kalb, das euch wohl anstund. Ihr lachtet sehr, als wir es brachten. Ihr lobetet mich auch und sprachtet; ich wäre gut, zur Zeit der Noth auszusenden. Da sprachtet ihr, ich sollte das Kalb theilen.

Ich erwiderte: Herr, die Hälfte davon ist schon euer; die andre Hälfte der Königin. Was nun darinnen ist, Herz, Leber und Lunge, das gehdret euren Jungen zu. Mir gehdren die vier Füße und Isegrim den Kopf; denn der ist süß. Als ihr das hdretet, sprachtet ihr: Reineke, wer lehrte euch so hübsch theilen? saget mirs einmal. Ich versetzte: Herr, das hat dieser, mit dem rothen Kopfe, und dem der Schopf so blutig ist, gethan. Denn heute, als Isegrim das Ferkel theilte; so bemerkete ich dabey, und lernet den rechten Sinn, womit man Kälber oder Schweine theilen muß. So bekam Isegrim, der gierige Narr, Schade und Schande für seinen Fraß.

Wie viel solche Wölfe findet man nicht noch, die alle Tage dasselbe thun, und ihre Unterthanen verschlingen! Sie schonen nichts, wo sie was finden: und wo vergestalt ein Wolf die Obermacht hat; da bestimmet die Wohlfahrt gewiß einen Umschlag. Ein Wolf sparet weder Fleisch noch Blut: Weh dem! der ihn sättigen muß. Weh der Stadt und dem Lande, wo Wölfe die Oberhand bekommen!

Seht nun, Herr König, gnädiger Herr, dergleichen Ehre, und andre mehr habt ihr zu vielen malen von mir erhalten. Was ich nur habe und erwerben kann, das gehdret alles Euch und der Königin. Es sey nun wenig, oder viel: so ist doch das meiste euer Antheil. Denket ihr nur an das Kalb und an das Schwein: so werdet ihr die Wahrheit wohl merken, bey wem die rechte Treue sey; bey Reineken, oder bey Isegrimen? Nun ist aber der Wolf sehr erhöht, und ist der größte Bogt bey euch. Euren Vorthail suchet er nicht; sein eigener geht euch halb und ganz bevor. Er und Braun führen nun das Wort, aber Reinekens Sache wird nicht gehdret.

Es ist wahr, Herr, daß ich verklaget bin. Ich muß nun hindurch, und es muß gewaget seyn. Ist hier bey Hofe derjenige Mann, der mich zu überzeugen vermag: der trete mit seinen Zeugen hervor, und klage hier etwas gewisses, und setze, nicht hernach, sondern zum voraus: daß er entweder sein Vermögen, oder ein Ohr, oder sein Leben gegen mich verlieren will. Solch ein Recht pflegt hier im Schwange zu gehen. Herr, alles dieses, was ich gesagt habe, das setze ich hier in eure Hand, auf das Recht.



### Alfmarische Anmerkungen.

In diesem vorstehenden Capitel lehret der Dichter zwey Stücke.

#### I.

**W**ie etliche gierige, untreue Amtsleute an der Herren Höfen, die besten Bissen für sich behalten. Und wenn sie den Herren der Armen Schweiß und Blut, das ist, ihr Gut und Vermögen, zujagen, so theilen sie sich mit ihren Herren, so, daß sie das Beste für sich behalten. Diese sollte man unterweisen, wie hier der Löwe den Wolf lehret.

II. Daß ein weiser, vernünftiger Mensch sich an eines andern Schaden und Schande spiegeln, und sich dabey vor demjenigen in acht nehmen soll, wodurch ein anderer zu Falle gekommen ist. So sprach hier Reineke, er hätte dadurch so hübsch theilen gelernt, daß Hegerinnen der Kopf blutete, 2c. 2c.

### Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel merke vier Stücke.

#### I.

**R**eineke bringet hier eine andre Fabel vor, die er zu seiner Absicht meisterlich auszustaffieren weiß. Daraus ist vornehmlich zu lernen, daß ein weiser, vernünftiger Mann sich an eines andern Schande und Schaden spiegeln, und sich fleißig davor in acht nehmen solle, wodurch ein anderer zu Schaden gekommen ist. Aesopus beschreibt eine schöne Fabel davon, welche ich um ihrer Nutzbarkeit halber, hieher zu setzen nöthig erachte. Sie lautet nach des Erasmus Alberus Uebersetzung also:

Ich will euch von eim Löwen sagen,  
Der nam jm für ein Wild zu jagen,  
Es hieß ein Schaf vnd ander Thier,  
Daß ihr zu hauff warn eben vier,  
Die forciert er zu solcher Jagt,  
Vnd ein Verbündniß mit jm macht,  
Also was sie fiengen mit ein,  
Das solt ihn gelten in gemein.  
Sie zogen hin, obs wolt gelingen,  
Vnd bald ein feinen Hirzen fingen.

Da fingen sie zu theilen an,  
Der Löw ließ sie auff ihrem wam,  
Bis das ein jedes sein Gebär  
Wolt nemen, da bramst er herfür  
Vnd fieng in an zu tragen drein.  
Er sprach das erste Theil ist mein,  
Das nem ich von meins Adels wegen,  
Es sagt jm keins kein Wort dargegen.  
Da fuhr er fort, vnd sprach zu ihn,  
Dieweil ich dann der stärckest bin



So halt ihes freilich selbst das  
Das mir das ander Theil gebhe.  
Sie dachten daß der Hentes wack,  
Der Teuffel solchs für billig halt.  
Sie stunden da, vnd waren verzagt,  
Da fuhr er weiter fort vnd sagt,  
Die meiste Arbeit hab ich than  
Drumb wil ich auch das drit Theil han.  
Solla wir nun gut Gefellen seyn

So müßte ich auch ergeben dein  
Dass mir das viert Theil auch zuschick,  
Auff daß es auch nicht vbel geh  
Vnd forcthin meine Gnad behalt,  
Dann ich hab aller Ding Gewalt,  
Die gut Gefellen schwiegen still,  
Vnd dorfften im nit sagen vil.  
Sie mußten da verspotter ston,  
Doch brachten sie die Haut davon.

Elitenlehre.

Der Glauf hat allweg so gestanden,  
Daß er nichts gilt in allen Landen,  
Vnd sonderlich bey dem Gewalt  
Da hat der Glauf schier kein Gestalt.  
Also gebes zu in dieser Welt,  
Daß Glauf ist Glauf wo man ihn heit.  
Deum sey gewarnet fleißiglich

In deines gleichen halt du dich  
Bist du nun arm vnd ungeacht,  
So denck, vnd diese Lehr betrachte,  
Kältest du dich nicht zu deines gleichen  
Vnd wilt viel handeln mit den Reichen,  
So werffen sie dich vbers Seil  
Daß du hast weder Glück noch Heil.

II. Ist hier wohl zu bedenken, daß Retneke sagt: daß man noch alle Tage viel gierige Wölfe, das ist, tyrannische Fürsten und Potentaten, die ihrer Unterthanen Schweiß und Blut verschlingen, findet und spüret. Darum spricht Erasmus von Rotterdam, daß die Leuen, Bären, Wölfe und Adler vom Rauben und Würgen leben: und weil sie wissen, daß ihnen jedermann feind ist, und heimlich nachstellet; so enthalten sie sich in dicken Wildnissen, und verbergen sich in unweegsamem Orten und Hölen. Ein Tyrann aber übertrifft ihre Grimmigkeit bey weitem. Denn die Drachen, Leoparden, Leuen und andre böse Thiere, enthalten sich doch, daß sie Thiere ihres Geschlechtes nicht beleidigen. Aber ein Tyrann, der doch ein Mensch und Mitbürger ist, brauchet seine Grimmigkeit allermest gegen seinen Nebenmenschen und Mitbürger.

Solche beschreibet Ezechiel und spricht im 22. Cap. Deine Obersten sind mitten im Wolke, wie reißende Wölfe, Blut zu vergießen und zu verderben, um ihres Ruhens willen. Deine Fürsten und Obersten sind wie brüllende Leuen; deine Richter, wie die Wölfe des Abends, die nichts übrig lassen, bis an den Morgen. (Jeph. 3.) Gott drohet auch sehr den Hirten, (Ezech. 34.) die sich selbst weiden, und auf die Unterthanen nicht achten; und verfleht dadurch die Fürsten, die um ihres Eigennuzes willen regieren. So spricht auch Salomon: Wie ein brüllender Leu, und ein hungriger Bär, so ist ein gottloser Fürst über das arme Volk.

Gleichwie nun die starken, gewaltigen Thiere, als der Leu, Bär, Wolf und Luchs, die schwachen und unvermögenden überfallen und überwältigen: also begiebt es sich auch unter den Menschen, hohes und niederes Standes also. Ein jeder, der den andern vermag, der steckt ihn in den Sack. Solches wird durch die schöne Fabel vorgebildet, da der Leu, Wolf und Esel, einander auf einmal beichten und absolviren, und ihr Leben bessern wollten. Daher absolviren erst der Wolf und Esel den Leuen; wie hernach der Leu und Esel den Wolf. Aber zuletzt verdammen der Leu und Wolf, (die in diesem Falle aller gewaltigen Potentaten Ebenbild sind) den armen gemeinen Esel zum Tode, und verschlingen ihn. Und ob sie gleich mehr und größere Sünde begangen haben: so achten sie doch ihre Sünde gar gering, und entschuldigen einander. Aber des armen Esels Sünde muß tödlich seyn. Kurz, wie Alberus bey dieser Fabel lehret:

Es gehe nicht anders in der Welt  
 Dann wie man hier den Esel hält  
 Daß man sein durch die Finger siche  
 Wann durch die großen Herrn geschichte.  
 Ein schändelich That, all Bäherey  
 Die mögen sie vollbringen frey,  
 Und wann ein Armer hat gethan  
 Ein kleine Sünd, so muß er dran,  
 Mit dem kann man nit dispensiren  
 Und niemand wil ihn absolviren  
 Doch soltu nit daromb verachten  
 Die böse Herrschafft, sonder trachten  
 Daß du dich halst wie sichs gebürt  
 Und ob dein Herr ein Leben führt  
 Das bähisch ist, so hüt du dich,  
 Es ist mit dem zu viel daß sich  
 Dein Herr also veründigt sehr,  
 Bitt du Gott daß er sich bekehr. x. x.

III. Spricht Reineke weiter: Wehe der Stadt und dem Lande, wo Wölfe die Oberhand bekommen! Damit will er anzeigen, wo in Landen und Städten gierige und eigennütige Potentaten und Räfte sind, da können die Untersaßen, sammt Städten und Landen, schwerlich gedeihen, oder sich ernähren. Denn solche Gewaltigen befeßigen sich ihren Eigennuß, auch mit der Untertanen Schaden und Nachtheil fortzusetzen, und lassen sich bedünken, daß sie thun mögen, was sie gelüftet: Da ihnen doch Gott die Gewalt nicht dazu gegeben hat, daß sie nach ihrer Lust und Macht handeln, sondern die anbefohlene Gewalt nach dem Willen Gottes richten und gebrauchen sollen. Thun sie das, so ist es gut, und sie haben ihren Lohn bey Gott. Thun sie es aber nicht: weh ihnen! und wenn sie noch solche große Hansen wären.

Gleichwohl ist es dem gemeinen Wesen nicht zuträglich, solche eigennütige, gierige und muthwillige Regenten einzusetzen: weil schwerlich bessere, sondern gemeiniglich noch ungeschicktere und schädlichere zu folgen pflegen. Darum ist zu merken: Als das atheniensische Volk, durch den Geiz des Rathes erzürnet war, hat Themistokles dasselbe, von der neuen Wahl des Rathes, durch folgende Fabel abgeschreckt. Ein dürstiger Fuchs kam bey heißem Sonnenscheine an eine Grube zum Wasser. Als er nun wiederum heraus wollte, und von Hitze ganz ohnmächtig war, blieb er in dem Schlamm stecken. Dasselbst nun besetzten die Fliegen den ganzen Leib des Fuchses, und saugen ihm fast alles Blut heraus. Als nun der Igel, der ungefähr vorüber gieng, dieses sah, wollte er dem Fuchse zu Hülfe kommen, und die Fliegen vom Fuchse wegjagen. Da bath ihn der Fuchs, es nicht zu thun. Denn, sprach er, diese sind nun schon voller Blut; jagest du nun dieselben weg, so werden andre hungrige an ihre Stelle kommen, und mir das wenige Blut, so noch übrig ist, vollends aussaugen. x.

IV. Ist hier auch zu merken, daß die untreuen und gierigen Amlente der Fürsten, wann sie ihren Herren zum Besten, wie sie sagen, den armen Untersaßen ihr Gut, das ist, ihr Schweiß und Blut, per fas & nefas, abjagen; so theilen sie heimlich mit den Herren, und behalten oft den besten Theil für sich. Solche Menschenfresser nun sollte man billig so strafen, wie hier der Leue den Wolf unterweist. Aber jetzt haben die Fürsten solche wölfsische

wölffische Vögte am liebsten, sogar, daß sie keine Klage über sie hören oder annehmen wollen; wenn gleich viele ihrer armen Unterthanen, zu Grunde gerichtet, wider alles Recht unterdrückt, und von dem ihnen verjaget werden; sondern sie loben und preisen dieselben in allem ihrem Vornehmen, und sprechen: Es seyn treue Haushalter, gute Raufhunde und schnelle Windspiele, denen kein Hase entläuft. Wann aber ein Vogt von seinen Untersassen seiner Frömmigkeit halben gelobet wird: so wird ihm sein Fürst von Stund an aufsässig und feind. Wenn nun so ein treuer, das ist, herzhafter Knecht und Vogt, um seines Herrn willen zum Teufel fährt, wie das Sprüchwort lautet; indem sein Herr alle sein Thun und Lassen, heimlich oder offenbar billiget: so wird es gewiß für den Herrn auch gefährlich seyn. Denn es ist nicht unbillig, daß diejenigen gleiche Pein leiden, die ihre armen Leute mit Unrechte, gemeinschaftlich beschweret und unterdrückt haben.

Die alten Weisen sprechen: Wer in eines Königes Dienste, schamhaftig, sanftmüthig und barmherzig ist, der könne dem Amte nicht auf eine dem Herrn nützliche Art vorstehen. Zudem wird derselbe nicht lange bey solchem Amte gelitten: Denn des Königes Freunde und Feinde werden wider ihn seyn. Die ersten mißgönnen ihm das Amt, und suchen ihn zu verunglimpfen; die andern aber hassen ihn, und denken, daß ihnen von den Amtleuten alles Unglück zugefüget wird. Frau Untrene spricht:

Wann zu yn (den Vögten) kumpt ein armer man  
 Sein red kan er kum sehen an,  
 Man siht ym nach der krommen hend  
 Zeigt er die nit ee sein red end  
 Man weißt yn' bey'm offhedenden  
 Viel können mit dießten renden  
 Als ich gehört ann einem ort  
 Eins fürsten diener heimlich wort  
 Da einer dem andern wünschet gluck  
 Vnd sprach ich will dich leren stuck  
 Zu dein erlangten ampt  
 Du mußt nit sein zu viel verschampe  
 Etwan dein eyde süglich schenden  
 Zu hauß füren mit dir hans schenden  
 Das ist ein leichnam gut gefell  
 Was dir nit zym dem Weib besel  
 Wo die hans schenden schweigen kan  
 Du wuëst dest ee ein reicher man  
 Wiewol man ir vast schmirt die hans  
 Sagt doch nit gern seyn ann dez ampt  
 Darum dieweil du amptman bist  
 Vergess nit vuszüren miß  
 Noch bessers weiß ich dir zu ratten  
 Zu machen gluck vnd kummaten (\*)  
 So man dich den vom ampt gethat  
 Dann findt mißfüren sein rechten fug.

Rm 3

Etel

(\*) Kemnate ist ein altes Wort, von dem wendischen oder polnischen Worte Kamion ein Stein, oder Fels, davon auch Camenz den Namen hat. Es heißt aber ein gemauertes schönes Zimmer in Schlössern oder großen Pallästen; worinn große Herren wohnen. Das heutige Cabinet kömmt davon her.

## Reincke, der Fuchs.

Geel auch in sag dein amptes pflicht  
 Vnd setz dein höchste Inversicht  
 Off viel deiner stünd yn stüßten ras  
 Sander der mit dir gemein hat  
 Was man dir schenkt, das teyl im mit  
 So wirt er dir versagen nit  
 In warnen dich bei rechter weys  
 O Goet wie viel sich das begeyt  
 Das alle zu sagen nit hat stat  
 Mancher das wol befunden hat  
 Wo man dem gelt ist ganz geset  
 Das ist den vuerthbanen schwer.

Du (Fürst) solt deiner ambulant haben acht  
 Vnd bist von got dar zu gemacht  
 Thun sie vnrecht deinen armen  
 Du wüßst es warlich mit yn darben  
 Wan der wil rechnung von dir han  
 Dem du mit nichten magst entgan zc.

Von einem der Cambises hieß  
 Gar ein wunder freidiges sieß  
 Vnd was ein künig in persia  
 Seinen ameleuten er setz of sa  
 Des ampanas ches ganz mureche  
 Er lies döten ein frommen knecht  
 So bald der Künig erfür den doot  
 Ganz streng vnd ernstlich er gebott  
 Deth ander sein Diener twingen  
 Den Ampanan lebend zu schinden  
 Gebot auch dar zu überlant  
 Das man desselben ambmanns haut  
 Oben richterstul solt spannen  
 Du gesicht all andern mannen  
 Vnd machst sein son zu richter do  
 Mit dapfern Worten sprach er, wo  
 Du auch wüdest falsch vrtail geben  
 Es wirt dich kosten haut vnd leben.

Also wolt ich erwahnscher han  
 Das richter müßten ytz bestan  
 Solcher faer an yren ampten  
 Leicht wüß nit so viel gebtangten  
 Als es himst oft vnd dich geschichte  
 So arm muß man lauffen gerichte  
 Das wyder die gößlichen recht  
 Darn es ist geschriben ganz schloche  
 Wes du garn ober werst von mit  
 Des wart ich onbillich zu dir zc.



## Das vierzehnte Hauptstück.

Wie der König über Reineken besänftiget ward, seiner Lüge glaubete, und ihn abermal zu Gnaden annahm.

Der König sprach: dem sey, wie ihm wolle: so muß man doch dem Rechte beyfallen. Ich thue niemanden wider das Recht etwas. Es ist wahr, Reineke, du bist angeklaget, daß du um Lampens Tod wüßtest; und ich habe ihn ungern verlohren. Denn fürwahr ich hatte ihn lieb; und als Bellin es so mit ihm getrieben, daß er uns sein Haupt brachte: so ward ich betrübter, als mancher glaubet. Ist aber noch sonst jemand, der über Reineken klagen will, der komme her. Die bisherige Sache lasse ich, bis auf eine rechtliche Entscheidung, anstehen. Meine eigene Sache aber, will ich ihm vergeben: denn Reineke hat sich allemal zu mir gehalten. Hätte aber jemand Zeugen vorzubringen, die wahrhaftig und von gutem Gerüchte wären: der trete hervor, wie ich gesaget habe, und begeben sich mit ihm ins Recht.

Reineke erwiederte: Gnädiger Herr, ich danke eurer Gnaden sehr, daß ihr es euch nicht verbrießen lasset, und mich des Rechtes genießen lassen wollet. Ich sage es bey meinem geschwornen Eide: als Lampe mit Bellin von mir schieden, da that mir das Herz recht weh; denn ich hatte diese beyden recht lieb. Ich wußte aber nicht, daß mir diese Noth bevorstünde, und daß Lampen sein Tod so nahe wäre!

So konnte nun Reineke seine Worte austaffieren; so, daß alle anwesende Thiere meyneten, er spräche ohne falsch: denn er hatte ein ganz ernstliches Ansehen dabey, wenn er von den Kleinodien redete. Kurz, alle Thiere, die es hörten, meyneten, er rede die Wahrheit, und sprachen ihn bestens zufrieden. Dergestalt machete er dem Könige was weiß: als dem der Sinn sehr nach den Kleinodien stund, die Reineke mit gutem Bedachte über alle Maas gelobet hatte.

Darum sprach der König zu Reineken: Seyd nur zufrieden, Reineke; ihr sollt frey reisen und jagen, wenn ihr nur die Kleinode anfragen könnet: ja meine Hülfe soll euch auch zu Dienste stehen; wenn ihr einige Nachricht davon einzuziehen vermdget.

Gnadi-

Gnädiger Herr, versetzte Reineke, ich danke Eurer Majestät sehr, daß ihr mir so tröstliche Worte zusprechet. Euch gehöret es zu, Raub und Mord zu strafen; der leider ihrenthalben geschehen ist. Ich will allen Fleiß anwenden, und mit Hülfe aller derer, die ich erbitten mag, Nacht und Tag reisen. Erfahre ich es nun, wo sie sind, und sollte mein Vermögen allein zu schwach seyn, es zu vollführen, daß ich sie Eurer Gnaden wiederbrächte; denn sie gehören Euch: so will ich, wenn es vonnöthen ist, bey Eurer Gnaden Hülfe suchen, um diese Kleinodien euch in die Hände zu liefern; und so wäre mein Fleiß recht wohl angewandt.

Das war nun dem Könige recht angenehm. Er gab Reineken bey dem allen Beyfall; ob dieser ihn gleich betrogen, ihm mit großer List vorgelogen, und eine wächserne Nase angesetzt hatte. Alle andre, die zugegen waren, glaubten eben das; denn er hatte ihnen allen die Ohren betäubet, so, daß er nun ohne viel anzufragen, gehen oder reisen konnte, wohin er wollte.

Nur Megrim allein wußte nicht, was er thun sollte. Er ward zornig und sehr misvergnügt; und sprach: Herr König, gnädiger Herr, glaubet ihr Reineken iho außs neue? der euch doch vor kurzem zwey bis dreyimal vorgelogen? Es ist ein Wunder, daß ihr dem losen Schalle, der euch betäubet, wieder trauet! der gewiß euch, und uns alle betreugt, selten die Wahrheit saget, aber allemal leugt. Herr, ich lasse ihn so noch nicht ziehen! Ihr solltet es noch hören und sehen, daß er ein falscher Bube ist. Ich weiß noch drey große Sachen auf ihn, denen er nicht entgehen kann, und wenn ich mich im Zweykampfe mit ihm schlagen sollte: ist es anders wahr, was ihr gesaget habet, daß man ihn mit Recht überzeugen soll. Denn erlanget er so viel Zeit, so thut er ferner alles, was er mag. Kann man nämlich nicht allemal Zeugen dabey haben; so muß man ihn immer so hingehen lassen, den einen hier, den andern da zu betrügen. Es darf ja niemand gegen ihn was reden; oder ein Wort sprechen: aber seine Sache geht allezeit wohl von statten. Außerdem ist er niemands Freund, und weder Euch, noch den Eürigen jemals zugethan. Er soll also von hier weder gehen noch weichen; er soll mir erst zu Rechte stehen.



### Altmarische Anmerkungen.

Drey Stücke meynet der Lehrer in diesem Capitel. Das erste ist, daß ein Richter nach Klage und Antwort richtet, und sichern, unberücktigten Zeugen glauben soll. So spricht nämlich hier der König: wenn jemand mit dergleichen Zeugen etwas erfahren könnte, der möchte es thun. Das zweyte ist, daß ein Richter oft betrogen wird, wenn sich vermutet,

vermuthet; etwas zu bekommen, als hier Kleinodien, oder andre Geschenke; und darum die Gerechtigkeit beleidiget, oder einen Mißthäter fahren läßt. Doch wie hier der König im Zweifel stand, ob Reineke schuldig wäre, oder nicht; so ließ er es dabey bewenden, daß man ihn überzeugen möchte; oder er wolle ihn losgeben. Dieß ist auch eine Lehre für alle Fürsten: denn, wann sie so in einer Uebelthat zweifeln, deren ein Verächtlicher beschuldiget wird: so sollen sie ihn lieber losgeben, als strafen. Denn unter diesen zweien Fällen, ist es viel besser, daß hundert Schuldige loskommen; als daß ein Unschuldiger unbillig verdammet werde. Denn unschuldig Blut zu vergießen, das mißfällt Gott überaus. Das dritte ist dieses: Ein Mißthäter, der mit Lügen, oder Bosheit losgegeben wird, soll darnum nicht leicht glauben, daß Gott ihn nicht anderwärts finden, oder ihm seine Uebertretung nicht ein andermal vergelten kann. Denn hütet er sich also davor: so sendet ihm Gott einer andern Ursache wegen ein Unglück, oder einen Schaden zu; wann er sich nicht bessert. Nach dieser Weise gieng es Reineken hier: als er meynete frey und los zu seyn, da kam er erst zu Plaze; und mußte um Leib und Leben kämpfen. Dieß ist der Beschluß des dritten Buches.

### Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel ist vornehmlich zu lernen, daß die treulosen und lügenhaften Hochhansen durch ihre geschwinden Lügen, sich so meisterlich entschuldigem; daß sie die eigennützigten Richter, die sich von der Sache etwas zu erlangen vermuthen, zu ihrem Vorhaben zu überreden vermögen. So ward hier Reineke von dem Könige, der sich durch Erlangung der Kleinodien, einen Vortheil zu erhalten vermuthete, abermals losgegeben, und zu Gnaden angenommen. Frau Untreue spricht davon:

Nu steckt der arm ym Kessel schon  
Wann lägners red muß für sich gon  
Dz macht, dz er sein freund beim bred  
N ber weil es der amptman redt  
So ist's on allen zweifel war  
Ja wers zu thun omb hundes har  
So geb man den billig glauben  
Die erbarkeit nit han vor augen  
Aber es ist ausgericht vnd muß sein  
Vnschuld geet mit gewalt hyncin  
In boden vnden inn den sack  
Warbeit sich nit erwerben maß.

Aber ein Richter, der einem wissentlich Unrecht thut, und um das seine bringet, insonderheit, wo er durch Geschenke dazu gereizet ist, hat im Rechte eine sehr harte Strafe verdient. In bürgerlichen Sachen wird er ehelos, und muß dazu allen Schaden dem Beschädigten dreyfach ersetzen. In peinlichen Sachen werden ihm alle seine Güter genommen, und er wird in das ewige Elend verwiesen. Wenn aber ein Richter, bloß aus Unverstande, und ohne bösen Vorsatz ungerecht richtet: so hat er doch auch seine Strafe.

Denn woferne er mit Grunde deshalb angetastet wird: so muß er demjenigen, der sich beschweret findet, die erlittenen Kosten des Rechtsbandels ersetzen u.

Weil nun die Heil. Schrift meldet, daß am jüngsten Gerichte die Gerechten laun erhalten werden mögen: wie wollen denn die Ungerechten, die weder Gott, noch die Gerechtigkeit hier geachtet haben, bestehen? Denn bisweilen geben die Richter dem einen Theile, nach ihrem Suchtinken, recht; der doch im Grunde, nach göttlicher Erkenntniß, Unrecht hat. Darum soll ein Richter, das allererschrecklichste Gericht Gottes wohl-bedenken, und es stets vor Augen haben, daß über ihm der gerechte Richter ist. Wie kann ein weltlicher Richter, am jüngsten Tage, ein andrer Urtheil empfangen, als er selbst hier abgefaßt und gesprochen hat? So wird er denn, für das Unrecht, mit ewiger Pein; der Gerechtigkeit wegen aber, die er gesucht und gehandhabet, mit ewiger Freude belohnet werden.

Ende des dritten Buches.

✂



Reineke

der u. d. S.

Viertes Buch.

# Inhalt

## des vierten Buches.

---

diesem vierten Buche, lehret der Dichter dieses Buches, viel schöne Lehren. Und gleichwie vorhin in diesem Buche viel von dem Wege der Gerechtigkeit gesagt worden, und daß ein Ankläger einer Sache, mit nothdürftigen Zeugen, in seiner Klage am besten vorzukommen kann: so begiebt sich oft, daß einer, der angegeben wird, nicht mit Zeugen verfolgt wird; oder daß man wider ihn nicht zeugen kann. Und in dem Falle pflegte man vor Zeiten, die Wahrheit und Gerechtigkeit mit einem Zweykampfe zu beschirmen. Wie nun an den Herrenhöfen, die Geizigen auf einer, und die Leichtfertigen auf der andern Seite, wider einander sind, und sich, um die Oberhand zu haben, wacker setzen: so will nun der Poet, in diesem vierten Buche, die Weisheit und das Recht der Kämpfer zeigen, und lehren, wie die Weisheit den Geiz überwindet: welches hier mit Fabeln und vielen schönen Lehren ausgesetzt wird. So ist nun bey den Höfen der Herren, zwischen dem Geizigen und Losen, großer Meid und Haß: wie hier der gierige Wolf und der lose Fuchs vorgebracht wird. Und wie man einen nicht so leicht der Ehebrecherey überzeugen kann, und die Losen oft dem Geizigen, im Ehebruche unrecht thut: so beginnt hier der Dichter dieß vierte Buch mit dem Geizigen, der über den Losen klaget, und ihn des Ehebruchs beschuldiget.

Hier wird auch gemessen, daß eben dieß Sünde, der Ehebruch, in großer Sorge und Gefahr schwebet, und dazu viel Jammers und Verfolgung leiden muß: wie hier die Wölfinn litt; und Reineke selbst sich in den Kampf einlassen muß. Daß dieses wahr sey, bezeuget die Heil. Schrift vom David, der Gott lieb war, und doch in die Sünde des Ehebruchs fiel: dafür er zwar alle seine Tage hindurch Reue und Buße that; aber doch um derselben willen große Verfolgung leiden mußte. Auch sagt der Kirchenlehrer St. Augustin vier lateinische Verse davon, wie folget:

Quatuor his casibus dubio sine cadet Adulter:  
Nam vel pauper erit, vel morte mala morietur;  
Vel cadet infamia, qua debet carcere vinci;  
Aut aliquod membrum letali vulnere pordet.



## Das erste Hauptstück.

Wie Hsegrim der Wolf, über Reineken den Fuchs  
klagete.

Der Wolf, hub seine Klage so an: Herr König, sprach  
er, stehet mich recht. Reineke ist ein loser Schalk: das  
er vorm Jahre, das ist er noch. Er steht und lästert  
ganzes Geschlecht, und saget alle Schande von mir.  
hat er nicht mir, und zuoberst meinem Weibe, für

Schimpf angethan?

Einmal brachte er sie an einen Teich, und befahl ihr, in den  
Schlamm zu treten. Er sagte, er wollte sie lehren, Fische zu fangen;  
darum sollte sie nur den Schwanz ins Wasser hängen: da würden nun so  
viel Fische anbeißen, daß sie selbst nicht alle essen können. Sie  
wartete dann hinein, und schwamm so lange, bis sie zum Ende kam. Da

war es nun zwar tief, doch nicht zu sehr, und hier hieß er sie den Schwanz hinein henken. Der Winter war kalt, und es fror sehr scharf: endlich konnte sie es nicht mehr aushalten; denn der Schwanz befror ihr so sehr, daß sie, so sehr sie auch daran zog, ihn nicht mehr losbekommen konnte. Ja, da ihr der Schwanz so schwer ward, glaubte sie gewiß, es wären lauter Fische daran.

Da Keineke, dieser lose Dieb, das sah; da trieb er einen Muthwillen, den ich nicht sagen darf. Denn er gieng zu, und überwältigte mein Weib: aber das soll entweder ihm, oder mir das Leben kosten! Dieß schenke ich ihm nicht, es gehe nun wie es wolle! Denn ich betraf ihn auf frischer That, als ich von ungefähr denselben Weg, an der Anhöhe in die Richte gehen wollte. Sie schrie laut, die arme Dirne; denn sie stand so fest, daß sie sich nicht wehren konnte. Als ich nun das sah und hörte, so war es ein Wunder, daß mir das Herz nicht zerbarst.

Keineke! was machest du da? rief ich. Allein kaum ward er meiner gewahr, so lief er seine Straße davon. Mit betrübten Gebärden gieng ich zu, und mußte in tiefem Rothe waten, und mich im kalten Wasser baden; ehe ich das Eis zerbrechen, und ihr den Schwanz herausziehen konnte. Doch wollte es so gut nicht glücken, daß sie nicht bey dem Rücken und Zerren, den vierten Theil davon im Eise gelassen hätte. Sie schrie vor Schmerzen, und zwar so laut, daß die Bauern heraustramen, und uns im Teiche gewahr wurden.

Da gieng es nun erst an ein rufen! Sie kamen sehr hitzig mit Piken, Aerten, und Prügeln, auf uns zugelaufen, auch kamen die Weiber mit ihren Rocken herbei. Man schrie: Fang, wirf, stich, schlag zu! und kurz, mir war niemals bänger, als damals. Mein Weib Gieremuth, gesteht eben das: und mit gehauer Noth brachten wir das Leben davon. Wir liefen, daß uns der Schweiß ausbrach. Da war ein Lotterbube, der mit einer großen und langen Pike auf uns stach; dieser that uns den meisten Schaden: denn er war stark, und leicht zu Fuß. Doch zu allem Glücke war es Abend, und die Nacht brach ein; sonst wären wir nicht mit dem Leben davon gekommen.

Da liefen die Weiber, wie die alten Hexen, und riefen: Wir hätten ihnen die Schafe todt gebissen. Sie hätten uns sehr gern todtgeschlagen, und riefen uns alle Schande nach. Wir aber liefen vom Lande wieder zum Wasser, wo viele Binsen stunden: und da mußten die Bauern uns verlieren; darften auch bey Nacht nicht weiter folgen. So kehrten sie denn ganz zornig zurück; und wir entkamen mit gehauer Noth. Seht, Herr König, das sind häßliche Dinge; Vergewaltigung, Mord und Verrath: und es gehört sich, daß ihr solches ohne alle Gnade strafen müßet.

Alf.

Alfmarische Anmerkungen.

In diesem ersten Capitel des vierten Buches lehret der Poet ein merkwürdiges Stück, und giebt allen Frauen und Jungfrauen eine Lehre. Nämlich diese, daß sie nicht leichtlich glauben sollen. Denn wer leichtlich glaubet, der wird bald betrogen; sonderlich aber Frauen und Jungfrauen. Denn Eva, unsre erste Mutter, ward, als sie leicht und bald glaubete, auch schnell betrogen. Frauen und Jungfrauen, wenn sie den Buhlern und Schändern leichtlich glauben, werden eben so hintergangen, und ihrer Ehre beraubet; die sie niemals wieder bekommen. Dieß meynet der Lehrer mit dieser Fabel, daß der löse Fuchs die Wölfinn, mit schönen Worten, in den Leich brachte, da sie mit dem Schwanz fischen sollte; wovon sie aber, ohne große Schande und Schaden, nicht weg kam.

Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel klaget der Wolf über Reineken, wie er seine Frau zu Anehen gezwungen habe u. dergleichen. Hieraus ist zu lernen, daß ein jeder, besonders Frauen und Jungfrauen sich wohl versehen sollen, daß sie den untreuen und lösen Fuchsschwängern nicht stracks glauben, weil sie sonst betrogen werden; sondern auf ihre Häuser und Männer fleißig acht geben sollen. D. Seb. Brand spricht:

Dann ich das rath in truwen kym  
Das er vil gest für mit im heym.  
Vorost lüg (sch) für sich der genow  
Wer hat ein häbsch jung weltlich stow  
Dann niemand is zu truwen wol  
All wels ist falsch vnd vntrum vol  
Menelaus hett syn stow behan  
Hett er Paryß vffhin gelan  
Randalphes was ein großer tor  
Der reigt syn stow ein andern vor  
Vnd ließ sie sehen nackt vnd bloß  
Des gab sie im ein gellen stoß.  
Wer nit sin freud mag han allein  
Dem geschicht recht das sie werd gemein  
Darom soll man han für dz best  
Ob elst nit gern haben gest  
Vorost den nit zu truwen ist,  
Die Welt steckt voll beschiff vnd list.



## Das zwente Hauptstück.

Wie Reineke sich gegen Isgrimen den Wolf, verantwortet,  
und wie er die Wdlsinn in die Falle gebracht, eine  
merkliche Fabel.

Auf diese Klage, die Isgrim wieder Reineken anbrachte, sprach  
der König: Darüber wollen wir rechtlich erkennen: doch will ich  
erst hören, was Reineke sagt.

Wäre dieses wahr, versetzte dieser, so gienge es meiner Ehre viel zu  
nahe. Behüte Gott! daß man es so befinden sollte. So viel ist wohl  
wahr: ich wies ihr einmal, wie sie Fische fangen sollte; und wie sie eine  
gute Straße nach dem Wasser zum Teiche gehen könnte. Allein sie lief so  
begierig darnach, daß sie nur bald hinkommen möchte, wo sie die Fische  
nennen

rennen hörte, und hielt weder den Weg noch die rechte Weis: darum befror sie auch im Eise. Die Schuld lag daran, daß sie so lange saß; und sie würde Fische genug gehabt haben, wenn sie gleich den Schwanz beyzeiten herausgezogen hätte. Allein sie wollte sich nicht gnügen lassen.

Alzuviel begehren, war niemals gut; ja der muß es oft selber missen. Wessen Sinn und Gemüth nur dahin geht, und den Geist der Gierigkeit bestimmt, der ist mit vielen Sorgen beladen. Denn einen Geizigen kann niemand sättigen. So gieng es auch der Frau Gieremuth, als sie so im Eise befroren stund. Das ist nun iho mein Dank, daß ich ihr nach meinem Vermögen half, und sie heraus heben wollte, da sie befroren war. Allein es war umsonst, denn sie war mir zu schwer, und von ungefähr kam Hsgrim dazu. Er stund oben an dem Ufer, und fluchete ärger, als man glauben kann.

Ich erschrock auch freylich wohl, als er diesen Segen sprach. Er fluchete mir nicht ein, sondern zwey, drey mal alles Böse auf den Hals; und begann vor Jörn laut zu schreien. Da dachte ich: nun ist es Zeit zu laufen. Besser gelaufen, als verfaulet! Und mich dünkte, da wäre nicht lange zu warten. Er drohete sehr, wie er mich bezahlen wollte: und freylich; wo sich zwey Hunde um einen Knochen beißen, da muß der eine verlieren. Darum dünkte michs das beste zu seyn, seinem Zorne auszuweichen; denn sein Gemüth war ganz aufgebracht. Er war nämlich sehr grummig, und ist es iho noch: und kann ers anders sagen, so leugt er, als ein Schalk. Fraget nur sein Weib selbst darum: denn was habe ich sonst mit ihm zu schaffen?

Sehet, Herr Rdnig, als er es nun gewahr ward, daß sie im Eise befroren stund: so schalt und fluchete er überlaut, lief auch zu, und half ihr heraus. Was er auch klaget, daß ihn die Bauren sehr verfolgt haben; o! das that ihnen beyden sehr gut; und erwärmte beyden das Blut, da sie im Eise so sehr erfroren waren. Was soll man also weiter darauf hören? Es ist wahrhaftig ein grober Uebelstand, sein eigen Weib dergestalt zu belügen. Sie steht ja hier, man mag sie fragen: Wäre es wahr, so würde sie wohl selber klagen. Ich bitte mir eine Woche Frist aus, daß ich mich mit meinen Freunden besprechen, und mich mit ihnen berathen möge, was ich dem Wolfe antworten solle.

Da sprach Gieremuth, des Wolfes Weib: Seht, Reineke, Fuchs, alle euer Wesen ist Schalkheit, List und Vüberey, Lügen, Trügen und Täuscheren. Ja! wer euren Worten sicher glaubet, der wird gewiß zuletzt hintergangen. Eure Worte sind leichtfertig und verworren, wie ichs bey dem Brunnen wohl erfahren habe. Es hiengen zwey Eimer daran, ihr aber waret in den einen gestiegen, und damit niedergefunken, daß ihr euch

nicht wieder erheben konntet. Ihr stöhnetet sehr, und zwar bey Nachte: ich hörte es, und sprach: Wer hat euch denn da hinein gebracht?

Da sprached ihr wieder: Es würde mir sehr nützlich seyn, wenn ich in den andern Eimer stiege; denn so würde ich Fische die Menge bekommen. Ich kam aber zur un rechten Zeit den Weg gegangen; und glaubte, ihr sprached die Wahrheit. Ihr schwuret auch einen Eid bey eurer Seele; ihr hättet so viel Fische gegessen, daß euch der Leib wehthäte. Das glaubte ich nun, ich dummes Weib! Ich stieg in den Eimer; derselbe sank nieder, und der andre, darinn ihr saßet, stieg empor. Das wunderte mich nun sehr, und ich sprach zu euch: Wie geht das zu? Darauf versehtet ihr: So geht die Welt auf und nieder! Das ist nun so der Welt Lauf: und so geht es uns beyden auch. Der eine wird erniedriget, der andre erhöht, nachdem einer viele Tugend besizet. So sind iho die Staaten der Welt beschaffen.

Darauf sprunget ihr davon, und liefet eure Straße. Ich blieb den ganzen Tag da sitzen, und bekam noch manchen Schlag, ehe ich davon kommen konnte. Denn zween Bauern wurden meiner gewahr; als ich ganz hungrig und betrübt da saß, und in solcher Angst war, als niemand glaubet. Doch ich mußte dieß Bad ausgießen. Die beyden Bauern sprachen unter einander: Sieh, hier sitzt der unten im Eimer, der uns unsre Lämmer zu erbeissen pflegt. Ja sprach der eine: zeuch ihn nur in die Höhe, ich will sehen, daß ich ihn empfangen kann: er soll uns hier unsre Lämmer bezahlen. Wie er mich aber empfieng, das war ein rechter Jammer. Da bekam ich Schlag auf Schlag; kurz, ich habe niemals einen betrübtern Tag erlebt; wiewohl ich ihnen zuletzt doch noch entkam.

Das war zu eurem Besten, sprach Reineke, daß ihr so geschlagen wurdet. Ich hätte die Schläge so gut nicht vertragen können, und unser einer müßte immer allein leiden. So war es aber damals nicht mit uns beschaffen. Beyde konntet wir den Schlägen nicht entgehen. Ich lehrte euch gut; wenn ihr mich nur hättet verstehen wollen: Das ist, daß ihr ein andermal besser auf eurer Hut stehen, und niemanden zu viel glauben solltet: denn die Welt ist voller Bosheit.

Das ist wahr, sprach Isegrim: ich weiß es von Reineken ganz sonnenklar. Von ihm habe ich den meisten Schaden. Wie oft hat er mich nicht hintergangen! Ich habe noch lange nicht alles gesagt. In einem Berge in Sachsenland kamen wir zu einem Geschlechte von Affen, wo ich sehr geschändet ward. Er hieß mich in eine Höle kriechen, darinn es sehr übel war, wie er wohl wußte. Hätte ich nicht plötzlich das Thor zu erreichen



erreichen gesucht, es hätte mir gewiß ein Ohr gekostet. Er hielt die Aesfynn für seine Ruhme; und das war ihm zuwider, daß ich noch entkam. Er wies mich in ihr garstiges Nest: ich dachte aber, ich wäre in der Hölle gewesen.



### Alfmarische Anmerkungen.

Aus diesem Capittel merke vier schöne Lehren. I. daß niemand zu viel begehren solle. Denn was ist lasterhafter, als die Unerfättlichkeit? was ungerechter, als das Rauben? was schändlicher, als die Rargheit? Darum sprechen die alten Weisen: Wenn sein Gemüth ängstlich auf zeitliches Gut erpichet ist, dem bleibt zuletzt nichts anders übrig, als ein herzliches Trauren, wenn er sich im Tode davon trennen muß. Nun sind dem Menschen zwey Dinge nützlich, als Gottesfurcht und Reichthum. Wer die Gottesfurcht hat, der soll in Armuth nicht verzweifeln. Denn durch die Furcht Gottes, die der Weißheit Anfang ist, wird der Mensch auch zum Reichthume befördert.

Es begiebt sich auch oft, daß der, so zu viel begehret, gar nichts erlanget, wie die Fabel vom Hunde bezeuget, der übers Wasser gieng; und indem das Fleisch, das er im Maule trug, im Wasser einen Schein von sich gab, meynete, daß da noch ein Stück vorhanden wäre. Er schnappte darnach, und so entfiel ihm das gefassete Stück auch, und er ward beyder beraubet. Erasmus Alberus schreibt daher:

Die Menschen sind der Blindheit voll  
Daß sie meynen, es stehe wol  
Umb die so Reichthum haben vil  
Darumb niemandt der ärmst seyn wil  
Meynen es sey ein köstlich sach  
Nicht doch zu so viel Ungemach  
Steckt voller Jähr und Bitterkeit  
Bringt manchen in groß Herzen leide.  
Darumb ichs in der Wahrheit sag,  
Schlecht Leut haben die besten Tag,  
So viel Genad der Bawersmann  
Mit hat daß ers erkennen kan,  
Ja wenn er nur solchs Thundt erkennen,  
So möcht man in wol selig nennen.

Durch vier lasterhafte Werkzeuge und Mittel, kann man zu großem Reichthume kommen, spricht Cyrillus. 1. Durch unerfättliche Begierde, und wo die nicht ist, da nimmt der Reichthum ab. Es geht damit zu, wie mit einem Schweine: so lange dieses Begierde und Lust zur Speise hat, nimmt es an Fettigkeit stets zu. 2. Durch ein unbilliges Zusammenscharren von allen Enden her: wie der Nilstrom im Sommer, wenn alle Wasser vertrocknen, alle Feuchtigkeit an sich zieht. 3. Durch nichts weggeben, und niemanden was zu Gute thun. 4. Wenn man die erhaltenen Güter mit ängstlicher Sorge besiget. Denn viele sind um ihren Reichthum gekommen, nicht um des Lebens halber, sondern weil sie selbst nicht gute Sorge für die Erhaltung desselben getragen. Diese Stücke muß derjenige fleißig behalten, der in der Welt reiche Tage zu erleben denket: so,

daß er im Begehren allzeit geizig, im Zusammenscharren unbarmherzig, im Ansiehhalten lars, und furchtsam im Verwahren sey. 2c.

Kurz: Reich oder arm seyn, besteht nicht in wenigen, oder vielen Gütern, sondern im Herzen und Gemüthe. Denn wo sich das Herz gnügen läßt, da ist großer Reichthum: und wo das Herz noch mehr fodert, da ist Armuth; der Güter mögen so viele seyn, als nur immer wollen. Freydanck sagt:

Lebe hier in gedult off erden  
Denn dir mag nichts mer werden,  
Als essen, trincken vnd ein gewand  
Vnd was du hast von Got erkant.  
Man kan selten in kurtzer weilen  
Mit got vnd recht gros gut ereilen  
Dem da genügt an dem was er hat,  
Der ist reych, wie es jm auch gat.

Die alten Weisen sprechen: Ich habe es erkannt, es sey nichts nütze, daß jemand in dieser Welt, weiter, als sein Stand es heißt, und ihm genug seyn mag, ängstlich etwas suche; sondern sich genügen lasse, an einer ziemlichen Nahrung und Behausung. Denn wenn man einem Menschen die ganze Welt, mit allen ihren Gütern gäbe: so kann er doch nicht mehr davon gebrauchen, als das wenige, das zu seinem Leibe nothdürftig ist: das übrige gehöret andern zu. Drum

Trinck und iss, Gott nicht vergifft  
Bewahr dein Ehr, die wird nicht mehr,  
Denn um und an, und bald davon.

Kenner spricht:

Is und trinck vnd habs für gut  
Zeitlich verderben wehe thut.  
Den Pfenning kanstu sparen so schier  
Als gewinnen das glaube mir.

Wer in der Welt handeln soll, der kann schwerlich unbetrogen bleiben; oder er muß andre betrügen. Dazu ist es unmöglich bald reich zu werden, ohne andrer Leute Schaden. Darum ist eben der Reichthum für schändlich zu achten. Vormalß haben bey den Römern, und noch viel mehr bey unsern alten Deutschen, die Wucherer vierfältige Strafe, die Diebe aber nur einfache leiden müssen. Iho aber gilt es gleich, wenn einer nur reich ist: er habe es mit Ehren oder mit Schanden erlanget.

II. Ist hier weiter zu merken, daß ich in der Welt viele Leute find, deren meißtes Vornehmen dahin geht, daß sie andre auch zu ihrem Schaden, verhöhnen und verspotten, verunglimpfen und durchbecheln. Wie hier Reineke des Wolfes und der Wilsinn damit spottete, daß er sprach: Wo sich zween Hunde um einen Knochen beißen 2c. Es war euch besser, daß ihr geschlagen wurdet, als wenn es mich getroffen hätte: denn ich konnte die Schläge doch so gut nicht vertragen.

Zu dem Ende spricht Erasmus Alberus, und warnet einen jeden, daß er sich vor solchen Spöttern und Ehrenschändern fleißig in acht nehmen solle:

Man seh sich für mit allem Fleiß  
Daß sich niemandt an dem beschreiß,

Der

Der nichts dann höh'n und spotten kann  
Und nur veriren jedermann  
Dann solche lose Leut haben sunst  
Nichts mehr gelernt dann solche Kunst.  
Man kändt kein bessern Siegmänn finden  
Dann wer den Torn kann überwinden.

III. Ist zu lernen, was Ketneke hier sagt: das sey der Welt Lauf, daß ein Mensch den andern übervorthelle und betrüge: wie er die Wölfinn auch betrog und schnellerte, daß sie in den Brunn hinab, und er herauf fuhr. Denn der igiten Welt große Untreue ist mehr zu beklagen, als schriftlich viel davon zu entdecken.

Wie sehr verdorben ist die Welt!  
Die Untrew liegt sehr stark zu felde.  
Gerechtigkeit ist hart gefangen,  
Wie hoch thut vnrecht daher brangen.  
Wie hoch steht Wucher izt in ehren,  
Wie schwer kan armut sich erhehren!  
Wie ist gemeiner Nutz so theur,  
Wie fället Eigennutz die scheur!  
Wie unverschamt geht Gewalt für recht,  
Wie sehr wird die Warheit verschmecht.  
Wie gering acht man das Menschenblut.  
Wie wenig hält man straf für gut.  
Wie fährt Reichthum so große pracht.  
Wie ist doch Armuth so veracht,  
Wie steht die Weisheit hinter der thör  
Reichthum dringt mit Gewalt herfür.  
Wie ist Barmherzigkeit so krank.  
Und lägen hat so weiten gang.  
Wo herrschet der Neid mit gewalt,  
Und brüderlich lieb ist erkalt.  
Wo ist die trew so sehr erloschen,  
Und Mildigkeit hat ausgedroschen.  
Wo ist die Demuth gar verschwunden,  
Und der Glaub hat tödliche Wunden.  
Wie ist leibs Wollust so gar mächtig,  
Und die hoffart so groß und prächtig.  
Wo herrscht das Schmeicheln so gewaltig,  
Und nachred ist so mannigfaltig.  
Wie gern hört man new Zeitung bringen.  
Und ist großer Betrug in Dingen  
Wo ist die Kunst sogar vnwerth,  
Und die Ehorbeit recht groß auff erde  
Wo findt man Mäßigkeit so selten  
Und Völlerey so viel muß gelten.  
Wie sehr muß izt die vnschuld schweigen,  
Und gar löblich ist Mord'n und Kriegen,  
Wo ist der Eigennuh so groß  
Und die Begierde so grundlos.  
Wo sind all Ding so eigennützig  
Und Räuberey geschicht so trotzig,  
Wo ist all Gesellschaft so vnrew,  
Und borgen hat sehr viel nachrew.  
Wo ist in aller Wahr betrug.  
Und Schuldner nehmen lang verzug.  
Wie falsch ist ytz die Christenheit  
Und gar seltsam die heylichkeit  
Wie wenig hält man Gotts geboth,  
Und ist ganz vnbercyt zum todt

## Reineke, der Fuchs.

Wie schlecht hat man auff's ewig acht,  
 Doch stets man auf das zeitlich tracht.  
 Wie unwerth hört man Gottes wort,  
 Und wenig leben darnach föhrt  
 Mit kurzem Summa summatarum  
 Was in der Welt ist schlecht und feumb  
 Muß von der Welt verachtet werden  
 Was aber listig ist auf erden,  
 Schalkhaft, betrüglich auf der ban,  
 Das nenns die Welt ein' g'schickten Mann.

IV. Reineke faget endlich, daß die Welt voll Bosheit sey. Denn die heilige Schrift bezeuget, daß die ganze Welt in Bosheit erfaffen, und dazu die Bosheit selber sey. Die alten Weisen vergleichen diese betrügliche Welt, mit einem tiefen Brunnen, in welchem sich ein Mann, der von einem Leuen gejaget ward, daß er nicht zerrissen würde, hinein ließ, und sich mit beyden Händen an ein paar kleinen Reifern erhielt, die an dem Brunnen gewachsen waren: er setzte einen Fuß auf einen runden Stein, sah auch vier grausame Thiere mit offenen Mägen auf sich zulaufen, die ihn verschlingen wollten. Als er nun unter sich in den Brunnen sah, sieht er einen gräulichen Drachen, mit offenem Munde seiner warten. Er sah auch eine große schwarze und weiße Maus, bey den Reifern, daran er sich hielt, beschäfftiget dieselben abzunagen. Dieser Mensch nun, als er in solchen Nengsten stund, und nicht wußte, wann sein Ende vorhanden wäre, sah neben sich zwischen zween Steinen ein wenig Honigseim; davon leckte er mit der Zunge, und über der Süßigkeit vergaß er sich selbst vorzusetzen, wie er von seiner Angst erlebiget werden möchte; so, daß er in den Brunnen fiel, und zu Grunde gieng x.

Durch den Brunnen ist diese Welt zu verstehen. Die vier Thiere sind die vier Elemente, von welchen alle Menschen zum Tode gefodert werden. Die zwey Reifer bedeuten das Leben des Menschen; die weiße Maus den Tag, die schwarze die Nacht, welche stets an dem Leben des Menschen nagen. Durch den Drachen wird des Menschen Grab, das stündlich seiner wartet, verstanden. Das wenige Honigseim bedeutet die vergängliche Wollust dieser Welt, durch welche sich mancher Mensch in ewige Unruhe versenket.

### Das dritte Hauptstück.

Reineke erzählet von den Affen, oder Meerfäsen, daß dieselben nicht seine Muthmen sind, noch eine andre Fabel.

**R**eineke sprach zu allen Herren, die mit ihm da bey Hofe waren: Isegrim ist nicht wohl bey Sinnen, da er igt von der Affinn spricht: und seine Worte sind nicht zu verstehen. Es sind nun wohl drittehalb Jahre, daß ich ihm ins Land zu Sachsen folgete, wohin er mit großem Prassen reisete. Es ist aber alles gelogen, was er saget: denn es war ein Meerfäsen-Geschlecht. Und er saget auch das mit Unrecht,

recht, und bloß mir zuwider, daß Meerlase meine Ruhmen sind. Frau Rückenau, und Martin der Affe, die sind meine Ruhme und mein Väter. Er ist Notarius und versteht das Recht. Was aber Negrin von den Meerlase erzählet, das saget er bloß mir zum Spotte; denn ich habe nichts mit ihnen zu thun; sie sind niemals meine Freunde gewesen, und sehen aus, wie der Teufel aus der Hölle: daß ich aber die Meerlase einmal meine Ruhme hieß, das that ich um des Genusses halber. Und dabey war nichts zu verlieren; sonst hätte ich sie gewiß erfrieren lassen.



## Das vierte Hauptstück.

Wie Reineke den Wolf unter die Meerlase bringet,  
wo er in große Lebensgefahr kam.

**S**ieht nur, Herr König, wir giengen außer dem Wege, hinterm Berge herum, und sahen da eine lustre, lange und tiefe Hölle. Negrin war vor Hunger ganz mür; denn ich habe ihn niemals so satt gesehen, daß er nicht gern noch mehr gehabt hätte. Ich sprach zu ihm: In der Hölle, die ich euch da weise, müßet ihr nothwendig Speise finden; denn der da wohnet, muß uns gewiß was mittheilen.

Da versetzte Negrin: Oheim Reineke, ich will hier unterm Baume warten, geht, fraget nach; ihr schicket euch besser dazu, als ich: und so wollte er mich in die Falle bringen. Wenn ich nun daselbst was zu essen fände, so sollte ich es ihm zu wissen thun.

Ich gieng hinein, durch einen krummen und langen Gang, darinn mir angst und bange ward. Diese Angst nun, wollte ich nicht um zwanzig Pfunde (\*) noch einmal ausstehen. Denn es waren daselbst so viel häßliche Thiere, kleine, große, und mittelmäßige; und die waren alle Kinder derselben Meerlase. Die Meerlase selbst lag in ihrem Neste, und ich dachte, es wäre der Teufel selbst.

Sie hatte ein weites Maul, und lange Zähne, sehr lange Nägel an Händen und Füßen, auch einen langen Schwanz dazu. Niemals habe ich ein häßlicher Thier, als sie gesehen. Die Jungen waren schwarz, und von seltsamer Art; und ich dachte nicht anders, als daß es lauter junge Teufel

(\*) Entweder der Verfasser meynet hier französische Pfunde, oder Livres; oder er meynet auch altheutsche Münze, die man gleichfalls nach Pfanden von Pfennigen zu zählen pflegte.

Teufel wären. Sie sahen mich sehr gräulich an: und ich dachte: Ach wäre ich nur wieder heraus! Sie war größer als Negrim, und ihre Kinder fast eben so groß. Sie lagen da in dem faulen Heue, bis an die Ohren mit Rothe besudelt; und es stank daselbst, wie das höllische Pech. Und kurz, ich habe niemals was häßlicher gesehen.

Da war es nun nicht dienlich, die Wahrheit zu sagen. Denn ihrer waren viele; und ich nur allein: und dazu sahen sie alle sehr grämisch aus. Darum erfand ich nun einen andern Anschlag. Ich grüßete sie schön, obgleich nur verstellt; und that, als ob ich sie kenne. Ich hieß die Meerlase Muhme, und ihre Kinder meine Neffen. Ich sprach: Gott erhalte euch lange gesund! dieß sind eure Kinder, das sehe ich wohl. Bey Gott! sie gefallen mir über die Maßen wohl. Wie lustig, und schön sind sie nicht! Ein jeder davon könnte eines Königes Sohn seyn. Darum mag ich euch wohl mit Rechte loben, daß ihr unser Geschlecht so vermehret. Ich würde mich herzlich erfreuet haben, wenn ich von diesen meinen Oheimen etwas gewußt hätte: denn man brauchet sie ja zur Zeit der Noth bisweilen.

Als ich ihr nun so ehrerbietig begegnete, das ich doch nicht ernstlich so meynete; da that sie auch, als ob sie mich kenne. Sie hieß mich Oheim, und war sehr vergnügt: ob sie mir gleich gar nicht angehört. Und was schadet es mir, daß ich sie Muhme hieß? wenn mir gleich der Angstschweiß dabey ausbrach. Freund Reineke, sprach sie zu mir, seyd uns willkommen! Seyd ihr auch noch hübsch gesund? Es ist mir eine rechte Freude, daß ihr zu mir gekommen seyd. Ihr seyd ein kluger Mann, und könnt eure kleinen Oheime lehren, wie sie zu Ehren kommen sollen.

Seht, das alles hörte ich dergestalt zur Antwort, und verdiente es bloß mit einem Worte, daß ich sie Muhme hieß, und die rechte Wahrheit verschwieg. Nun wäre ich zwar gern wieder weg gewesen: allein sie sprach: Oheim, ihr sollt mir nicht weggehen, ehe ihr eine gute Mahlzeit bey mir gegessen habt. Da trug sie mir nun mit allem Fleiße so viele Speisen auf, daß ich sie nicht alle nennen kann, von Hirschen und Rehen und anderm Wildbrät. Es wunderte mich recht, wie sie dazu gekommen war. Ich genoß davon, was mir beliebte, und aß mich recht satt. Da ich genug hatte und satt war, gab sie mir noch ein Stück von einem Hirsche, für mein Weib und meine Kinder mitzunehmen. Seht, darauf nahm ich Abschied von ihr, und sie sprach: Reineke, kommet oft wieder her! Das versprach ich ihr, und gieng wieder heraus; denn es war nicht sehr gut darinnen. Es roch da fast nach der Wiege, und ich hätte fast den

Tod davon gehabt: es war noch gut, daß es so ausfiel, und ich machte mich schnell auf die Beine, zum Thore hinaus, wo ich hineingekommen, und wo ich Isegrimen wieder fand. Er lag und stöhnte unter einem Baume. Wie geht es euch, Oheim? sprach ich zu ihm. Nicht gar wohl, versetzte er mir. Ich muß umkommen: denn wie mich dünkt, so sterbe ich vor Hunger. Sein Elend erbarmete mich, und ich gab ihm das Stück, das mir in der Höle gegeben ward. Er aß, und es schmeckte ihm sehr wohl; ja er wußte mirs großen Dank: wiewohl ich diese Gunst sehr schwach geworden ist.

Als nun Isegrim gegessen hatte, sprach er: Oheim Reineke, saget mir doch, wer da in der Höle wohnt? und wie es darinnen aussieht, gut oder übel? Ich sagte die Wahrheit, und gab ihm die besten Lehren. Es ist ein sehr garstiges Nest, sprach ich; doch zu essen, ist genug darinnen. Wollet ihr, daß man euch was mittheilen soll, so geht hinein; aber sehet euch wohl vor, daß ihr nicht die Wahrheit saget. Die liebe Wahrheit müßt ihr diesmal sparen, sage ich, wenn ihr glücklich seyn wollet. Denn wer immer die Wahrheit sprechen will, der muß auch viel Verfolgung leiden; und oft vor der Thüre stehen bleiben, wenn andre in die Herberge kommen. So hieß ich ihn denn in die Höle gehen, wo er wohl würde empfangen werden: nur was er da sähe, sollte er ungestört lassen, und sprechen, was man gerne hörte.

Seht Herr König! das waren meine Worte, die ich ihm auf den Weg mitgab: und so gieng er fort; that aber gerade das Gegentheil davon. Hat er nun darüber etwas bekommen, so ist es fürwahr sein eigener Schaden: denn warum ist er meinem Rathe nicht gefolget? So grau auch seine Zotteln sind, so will doch keine Weisheit hinein. Sie achten im Grunde nichts darauf, darum hassen sie auch die schlauen Feinde; weil sie keinen listigen Rath verstehen. Ich lehrte Isegrimen zum voraus, er müßte, wenn er sich vor Schaden hüten wollte, die Wahrheit sparen. Er aber sagte mir, das wüßte er selber wohl: und damit gieng er in die Höle.

Da fand er nun die Meerlagen sitzen, die da aussahen, wie der Teufel selbst. Sie erschraß sehr mit ihren Kindern: er aber rief: Hilf Gott! was für scheußliche Thiere sind das! Sind das alles eure Jungen? oder sind sie aus der Höle selbst entsprossen? Geht, ersänket sie, das ist mein Rath. Was soll dieser böse Samen auf der Welt? Gehörten sie mir, so wolte ich sie alle henken: Denn man könnte junge Teufel damit fangen, wenn man sie auf einen Morast brächte, und sie da auf das Rohr bände. Wie garstig sehen sie nicht aus! Sie mögen wohl mit Rechte Mördrassen heißen.

Die



Die Meerkatze versetzte sogleich: Welcher Teufel hat euch denn Bothen gesandt? Was habt ihr uns hier zu äffen; oder was habt ihr hier zu schaffen? Sind meine Kinder häßlich, oder schön; was habt ihr damit zu thun? Reineke, der Fuchs, ist doch gewiß klug; der war heute auch bey uns, und sprach: diese meine Kinder wären schön, gesittet, und von guter Art. Er hielt sie für seine nahen Aunderwandten; und das kaum vor einer Stunde. Behagen sie euch nun nicht so gut, als ihm: wer hat euch denn hieher gebethen? Das sage ich euch, Isegrim, wenn ihrs wissen wollet.

Da foderte Isegrim von ihr etwas zu essen. Gebt her, rief er, oder ich helfe euch suchen: denn das ist mir nützlicher, als diesen Gespenstern. So wollte er sich nun mit Gewalt die Speise nehmen: aber da bekam er, was ihm zugebacht war. Die Meerkatze sprang auf und biß, sie klauete und zerrete mit ihren Nägeln; ihre Kinder machten eben so, bisßen und klaueten außs gräulichste. Er aber fing an zu heulen und zu schreyen; das Blut lief über seine Backen, und er setzte sich nicht einmal zur Wehre, sondern lief wiederum eiligst heraus. Da ich ihn nun erblickte, war er erbärmlich zerbißen, zerklauet, und zerrissen. Er hatte manches Loch um den Kopf bekommen, und war ganz naß von Blute. Ein Ohr hatten sie ihm wacker gepflückt, und das andre Fell ziemlich gezauset. Als ich ihn nun so zerlästert ansichtig ward, fragte ich ihn: ob er auch irgend die Wahrheit gesagt hätte?

Er sprach: ich sagete, wie ichs befand. Die garstige Hure hat mich beschimpfet. Wäre sie hier außen, sie sollte mirs theuer bezahlen. Wie kommen euch, Reineke, zumal ihre Kinder vor? Wie garstig und häßlich sehen sie nicht aus! Da ich nun das sagte, so war es geschehen! Ich verscherzte damit sogleich ihre Gnade, und kam also sehr übel bey ihr an.

Da versetzte ich: Seyd ihr denn verkehret? So habe ichs euch nicht gelehret! Ihr hättet so zu ihr sagen sollen: Liebe Muhme, wie geht es euch doch? und euren schönen Kindern miteinander? Sie sind alle, groß und klein, meine lieben Nessen.

Isegrim versetzte: Ehe ich sie wollte Muhme heißen, und ihre Kinder meine Nessen: so wollte ich sie lieber dem Teufel überlassen. Ihrer Freundschaft kann ich gar wohl entbehren; denn es ist das ärgste Lumpenpack von der Welt. Seht, Herr Rdnig, so empfing nun Isegrim für seine Aufführung auch dergleichen Lohn. Saget er also nicht mit Unrechte, daß ich ihn verrathen habe? Fraget ihn selbst, ob es nicht so gewesen: denn er war damals selbst mit dabey.

### Altmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel lehret der Dichter zwey Stücke, das I. ist eine Lehre; daß, wenn jemand in böser ungenügsamer Gesellschaft ist, wo er besorget, daß er sich nicht losmachen kann, ohne die Wahrheit zu verlegen, der soll klug seyn, und sich selbst wohl vorsehen, daß er nicht eine solche Lüge sage, die jemanden zu nahe trete: hingegen kann er wohl schöne Worte brauchen; ob sie gleich nicht alle wahr sind, daß er nur mit dem Leben davon komme.

Das II. was der Lehrer mit dieser Fabel meynet, ist, daß grobe unglimpfliche Menschen keinen weisen Rath verstehen, und eine gute List will nicht in ihren Kopf.

### Baumannische Anmerkungen.

I. Erzählet Reineke, wie er zur Meertage hineingekommen, ihr gute Worte gegeben, und es doch nicht so gemeynet habe. Daraus ist zu lernen, daß es noch iho überall viele Menschen in der Welt giebt, die es nicht von Herzen meynen, was sie sagen. Wenn sie von weiß reden, so denken sie schwarz; und wenn sie lachen, so meynen sie es feindlich mit der Sache; ja sie können aus einem Munde kalt und warm blasen. Und solche Männer werden iho weise, erfahrene und kluge Männer genennet. Aber vor ihrer Gemeinschaft soll man sich fleißig hüten, und solche doppelte Leute, aller Möglichkeit nach, vermeiden, und an ihrem Wesen erkennen lernen.

Man liest nämlich von einem Waldgotte Satyrus, der oben als ein Mensch, unten aber als ein Boß gedichtet wird, daß er einmahl durch große Kälte gedrungen, zu einem Bauern ins Haus gekommen. Und da er sah, daß der Bauer in die Hände bließ, fragete Satyrus, warum er das thäte. Der Bauer erwiderte; damit er sie erwärmen möchte. Sodann bließ der Bauer auch auf den heißen Drey: und Satyrus fragete, warum er auch das thäte? Der Bauer antwortete, um das Essen zu kühlen; denn es wäre ihm zu heiß. Sogleich machete sich Satyrus davon, und sprach: Nein, nein! mit solchen Leuten mag ich keine Gemeinschaft haben, die kalt und warm aus einem Munde blasen können. Hiemit haben die alten Weisen gewarnet, daß man sich vor bösen Zungen, die anders reden, und anders denken, fleißig in acht nehmen solle.

Solche doppelte Zweyzüngige können auch jedermanns Gebrechen entdecken und tadeln: Aber ihre eigene Laster und Schande meisterlich verbergen; ohne an die äsopische Tasche zu gedenken. Dieser pflegte zu sagen, jedermann hätte zwey Taschen an sich hangen; die eine auf dem Rücken, darinn er seine Gebrechen und Laster hätte; die andre vor sich im Angesichte, darinn der andern Menschen Sünden und Gebrechen lägen. Und diese sähe ein jeder allezeit, die seine aber nimmermehr.

II. Ist zu merken, wie Reineke den Wolf unterrichtet, was er bey der Meertagen reden solle. Isegrim aber ist hier ein Bild derer, die keinen Unterricht annehmen, sondern nach ihrem groben, plumpen und tollen Kopfe, heransfahren, und sprechen, was ihnen vor den Mund kommt; wodurch sie oft in Unglück und Gefahr kommen. Die alten Weisen sprechen: unterweise nicht den, der nicht will unterwiesen seyn; lehre nicht den, der nicht lernen will, strafe auch nicht den, der sich nicht strafen läßt. Denn einen Stein, den eine Hacke nicht brechen kann, den unterstehe dich nicht mit deinem guten Schwerte zu hauen. Erühne dich auch nicht, das zu einer Weyde zu machen, was sich nicht biegen läßt: denn das ist unnütze und verlohrene Arbeit.

III. Spricht

III. Spricht Keincke, in Jegerius Unterrichte, daß er die Wahrheit bey der Meck-  
tate sparen solle. Daraus ist zu lernen: wenn jemand bey böser hinterlistiger Gesell-  
schaft ist, wo er sich nicht vermuthet ohne Gefahr wegzukommen, wann er die Wahrheit  
offenbar reden wollte: der solle der Wahrheit zum Besten, indem sie daselbst nicht gern  
gehört wird, und keinen Nutzen schaffen mag, auch mit derselben an sich halten, bis auf  
bequemere Zeit und Gelegenheit. Alsdann aber solle er dieselbe, mit gebührender Be-  
scheidenheit, frey, offenbar, heraus sagen, sollte es ihm gleich Ungunst und Schaden brin-  
gen. Denn obwohl derjenige, der die Wahrheit zu dieser Zeit redet, ein unangenehmer  
Gast ist, und schwerlich Herberge erlangt: dennoch soll zu rechter Zeit die Wahrheit  
nicht verschwiegen werden. Denn

Um Wahrheit leyd der fromme not,  
Das jm verursacht auch den todt,  
Und doch ist besser leyden peyn,  
Als in der gunst der bösen seyn.

Es liegt aber am Tage, daß viele Menschen, die auch für Verfechter der Wahrheit  
gehalten seyn wollen, nach Keinckens Rathe, auch in göttlichen Sachen, der Wahr-  
heit zu großem Nachtheile, um ihres Eigennutzes willen, und den Menschen zu ge-  
fallen, wo sie einen Vortheil vermuthen, die Wahrheit zu reden, an sich halten; und  
immerzu lehren, wie man christlich leben und brüderlich handeln solle. Allein nichts  
kömmt weniger mit ihrem Lehren überein, als ihr eigenes Leben und Wandel: und es  
ist nicht wenig zu erbarmen, daß die h. Schrift, als jedermanns Schanddeckel seyn  
muß; vornehmlich sogar dererjenigen, so dieselbe lehren und predigen. Denn wie der  
Mitter, Hans von Schwarzenberg, spricht:

Die heilige Schrift hat billig lob,  
Sie schwebet allen Künsten ob,  
Wan ander Kunst gepredlich sind,  
Durch diese werd wir gottes Kind.

Gott aber wird solches an ihnen nicht ungestraft lassen, und der Teufel stellet ihnen seine  
Stricke, und drohet ohne Unterlaß mit diesen Worten:

Du meynst in der Theologie  
Seist ganz von meiden stricken frey  
Seitz, vntrusch, hoffart, ich die stell  
Damit ich vil deins gleichen fell,  
Solchs gift bestreich ich mit der süß,  
Biß das ich damit sach dein süß  
Bring ich dich recht in ains der stück,  
Entrinst du mir, so hastu glück.

Und das Memorial der Tugend spricht:

Vil leren wie man recht soll thon,  
Und ist je leben weit davon  
Ich halt je sagen für ain mår,  
Und mich daran gar wenig ler  
Dann welcher Artz kan guten grund  
Der macht sich billig selbst gesund.  
Darumb lach ich mich solcher straff,  
Wie oft der traumer thut im schlaff.  
Die ler get aller bast zu mut  
Rath ainer das er selber tut.





## Das fünfte Hauptstück.

Als Isegrim Reineken nicht überwinden konnte, da foderte er ihn zum Kampfe, und warf ihm einen Handschuh zu, wie vormals gebräuchlich war.

**D**a hub Isegrim wieder an: Wollen wir endlich dem Dinge ein Ende machen? Was wollen wir allezeit so zanken? Wer Recht hat, der wird auch wohl Recht behalten. Reineke ihr sollt nun euren Willen haben: ich will mit euch einen Kampf wagen. Habt ihr denn recht, so wird es sich schon finden. Ihr sprecht hier von der Affen Höle, wie ich in großer Hungersnoth war, und ihr mir was zu essen brachtet. Das war nun ein bloßer Knochen, wenn ihrs wissen wollet: denn das Fleisch hattet ihr schon davon abgezehret. Ihr spottet meiner nur gar zu sehr, und tretet meiner Ehre zu nah. Ihr habet manches spöttisches Wort mit Lügen auf mich zu bringen gesucht: wie ich dem Könige nach dem Leben gestanden. Ihr versprechet dem Könige einen Schatz, aber er hat denselben noch nicht gesehen. Ihr habet mein Weib, die Wölfinn, geschändet, daß sie es nimmer verwinden kann. Das ist die Sache, der ich euch bezeuge; und wir wollen um altes und neues kämpfen. Ich fodre euch also igund zum Zweykampfe. Ich sage, daß ihr ein Verräther und Mörder seyd: und darüber will ich mit euch auf Leib und Leben kämpfen; so mag unser ganzer Zwist endlich aufhören. Wer den Kampf ausbiethet, das ist Rechtens, der pfleget dem andern einen Handschuh zu geben. Da habt ihr denselben: nehmet ihn zu euch, es soll sich nun bald geben! Ihr, Herr König, und alle ihr Herren habet es gehöret, und möget dabey seyn! Er soll mir aus diesem Rechte nicht weichen, ehe dieser Streit beigelegt ist.

Da dachte Reineke in seinem Sinne: das wird nun Leib und Gut gelten! Er ist groß, und ich bin klein; wird es dießmal verkehren, so ist meine ganze List verlohren. Doch habe ich einen Vortheil zum voraus. Es soll nicht nach seinem Willen gehen. Ich ließ ihm vorhin die Klauen abschneiden; und davon ist sein Zorn noch nicht abgekühlet: ich hoffe aber, daß er es noch fühlet. Indessen sprach er zum Wolfe: Isegrim, ihr seyd selbst ein Verräther. Alles was ihr mir hier zur Last leget, das lüget ihr  
alles,

alles, wenn ihr es saget. Mit euch zu kämpfen, das muß ich wagen, und denke nicht dabei zu verzagen. Ihr bringet mich also dahin, wo ich gerne wäre: denn das ist allezeit mein Wunsch und Begehren gewesen. Hseggrim lüget alles, was er saget: darauf setze ich hier ein Pfand ins Gericht.

Der König empfing also das Pfand, von Reineken und Hseggrimen dazu, und sprach: Ihr müßet nun beyde Bürgen setzen, daß ihr morgen zum Kampfe erscheinen wollet. Ihr seyd von beyden Theilen verworren, und man kann eure Klage nicht immer hören. Hseggrims Bürgen wurden also Hinz der Kater, und Braun der Bär. Mönte der junge aber, Martins des Affen Sohn, und Grimbart der Kühne, wurden Bürgen für Reineken.



### Altmarische Anmerkungen.

Vor Alters war es eine Gewohnheit, daß etliche Edelleute oft gegen einander zu kämpfen pflegten; davon sehr viel in den Geschichten von den Römern und andern Büchern und Chroniken steht. Doch durfte niemand ohne Erlaubniß des Königes oder Landesherrn kämpfen, oder auf Leib und Leben sechten. Denn wann der Herr oder König des Landes den Zweykampf erlaubete, so mußten die zweene entweder ins Gefängniß gehen, oder Bürgen setzen, daß sie am gesetzten Tage zum Kampfe sich stellen wolten. Dieses meynet der Lehrer hier, daß Reineke und Hseggrim Bürgen setzen: und mittlerzeit bis an den Tag des Kampfes ist ein jeder bey seinen Freunden gewesen, die ihm tröstlich zusprachen, und ihnen einen Muth machten. Ja sie hatten auch gewisse Fechter, die in solchen Dingen erfahren waren; diese lehrten die Kämpfer, wie sie sich verhalten sollten. Dieß meynet der Dichter in dem folgenden Kapitel.

### Baumannische Anmerkungen.

I. Sprechen die alten Weisen, daß es ein unnützer Rath sey, daß einer Krieg und Blutvergießen suche. Denn ein weiser Mann soll sich vor Krieg und Zwist bewahren, so sehr er kann; auch niemanden ratthen, ohne Ursache Krieg anzufangen, sich in Zweykämpfe einzulassen, oder hoher und gewaltiger Frauen Liebe nachzustellen. Denn wer solches anfängt, der muß zuletzt das Böse annehmen, das über seinen eigenen Kopf kömmt.

Eben so geht es hier auch Hseggrimen, indem er Reineken im Kampfe zu erlegen glaubet, weil er der stärkste war. Gleichwohl ward er selbst von Reineken endlich überwunden und beschimpfet. So geht es derowegen: wer nach eines andern Unglücke und Verderben ringet, der fällt oft in die Grube, die er dem andern gegraben hat.

II. Ist hier zu merken, daß, nachdem Hseggrim Reineken nicht mit genugsamer Klage überwinden kann (denn dieser wußte sich meisterlich zu entschuldigen:) so entsaget er ihm, und fodert ihn zum Kampfe. Zum Zeichen dessen, reichet er ihm einen Handschuh. Denn dieses gehöret zum Kampfe: und es ist noch heutiges Tages ein unehrbares und unmännliches

liches Stück, auf einen zuschlagen, dem man nicht vorher die Feindschaft angesaget hat. Daher gehöret zu einem ritterlichen Kampfe, daß man dem andern den Kampf anbiethe und ihn zuvor warne, daß er sein bestes thue; sonst ist es mörderisch, und unadelich. Die Vernunft lehret, daß niemand feindlich soll überzogen werden, er sey denn vorhin für einen Feind erklärt, und ihm seine Feindschaft zu wissen gethan worden. In der alten Deutschen Geschäften wird gemeldet, daß wenn einer den andern zu Boden geschlagen, er ihn wieder hat aufstehen lassen, damit er sich wehren dürfe, so lange er gekonnt hat. Sie haben sich also mit männlichem Gemüthe und wehrhafter Hand, ohne falsch geschlagen. u. s. w.

III. Wird hier endlich gemeldet, daß vor Alters gebräuchlich gewesen, daß viele von Adel, gegen einander um Ehre, Adel und guten Namen zu beschützen, gekämpft haben, wie man in den alten Historien liest. Und niemand durfte sich, ohne des Königes, oder Landesfürsten Bewilligung in einen Kampf auf Leib und Leben begeben. Bewilligte nun der Herr den Kampf, so mußten beyde Kämpfer Bürgen stellen, und den bestimmten Tag zum Kampfe kommen.

So hielten unsre Vorfahren, die alten Deutschen, Kämpfe, Ritterspiele und andre Turniere, in welche sich auch niemand begeben durfte, er wäre denn frey von allen offenkundigen Lastern, als von Ehebruch und Hurerey, von Wucher und Kaufmannschaft. Jegund aber ist das alles aus, und es gilt keine Ehrbarkeit mehr. Denn igo kann keiner mehr ein rittermäßiger Mann seyn, er sey denn ein Ehebrecher. Dazu treiben die Herren vom Adel igo offenbar Kaufmannschaft, und sind Wucherer. Es wäre aber viel besser, daß sich ein jeder Stand nach seiner Gebühr hielte: ein Bauer ein Bauer bliebe, ein Edelmann ein Edelmann, ein Kaufmann aber ein Handelsmann: so stünde es viel besser, als igo, da ein jeder thut, was ihn nur gelüftet.

## Das sechste Hauptstück.

Wie die Aeffinn Reineken unterrichtete, und seine andern  
Freunde, die Nacht über bey ihm blieben.

**D**a sprach die Aeffinn zu Reineken: Freund Reineke, nun seyd klug von Sinnen! Mein Mann, und euer Oheim, Martin, der iho nach Rom gezogen ist, lehrte mich einmal ein gutes Gebeth, das der Abt von Schluckauf gesezet hat. Dieser Abt hatte Martinen lieb, und gab ihm dieß Gebeth in einem Briefe, und sprach: dieß Gebeth ist allemal für den sehr gut, der in den Streit gehen soll. Man muß es früh morgens nüchtern über ihn lesen, so soll er den Tag über von aller Noth frey, und selbst vor dem Tode sicher seyn. Zu allen Stunden desselben Tages kann ihn auch keiner verwunden: er wird auch von allem Bösen erlöset. Darum lieber Oheim, seyd nur getrost. Ich will es morgen über euch lesen, so dörft ihr euch vor dem Tode nicht fürchten.

Reineke sprach: Meine liebe Muhme, ich danke euch gar sehr dafür! Meine Sache ist gerecht über alles, das wird mir am meisten helfen.

Reinekens Freunde blieben über Nacht bey ihm, um demselben die Sorge zu vertreiben. Die Aeffinn, Frau Rückenau, war ihm sehr gut und treu. Sie ließ ihm zwischen Kopf und Schwanz, und auch um die Brust nach dem Bauche zu, alle sein Haar abscheeren; und ihn dazu mit Oele bestreichen. Reineke aber war rund, fett, und wohl zu Fuße.

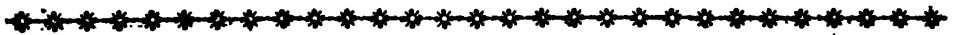
Sie sprach zu ihm: Reineke, seht wohl zu, was ihr thut! Höret guter Freunde Rath, das wird euch gut thun, und niemals schaden. Trinket iho etwas viel, und wenn ihr in den Kreis gekommen seyd, so haltet euer Wasser mit Macht, so lange als ihr könnet. Hernach sehet zu, daß ihr euren haarigten Schwanz mit eurer Feuchtigkeit anfüllen könnet; und schlaget damit dem Wolfe um den Bart: könnet ihr ihm aber die Augen treffen, so werdet ihr ihm dieselben finster machen. Dieses könnte euch sehr frommen, ihm aber zu großem Hindernisse gereichen. Dieß alles müßet ihr nun wagen. Lasset ihn aber erst angreifen und euch jagen; und dann lauffet gegen den Wind, wo man viel Staubes und Sandes antrifft, daß ihm derselbe in die Augen fliege. Darauf könnet ihr euch von ihm drehen. Indem er nun seine Augen wischet, so denket nach eurem Vermögen auf euren Vorthail; und schlaget ihm mit eurem Harne in die Augen: so wird er nicht wissen, wo er ist.

Seht, lieber Oheim! so ist es igo beschaffen. Nun müßet ihr euch erst schlafen legen: wir wollen euch schon wecken, wenn es Zeit ist. Aber vorher muß ich über euch die heiligen Worte mit Fleiß lesen, davon ich euch gesagt habe. Damit legete sie die Hand auf ihn und sprach:

**Gaudo regi salphenio, Cassu, garfoud Barbas  
agbulfrio.**

Seht, Reineke, nun seyd ihr wohl verwahrt! Eben so sprach auch der Dachs Grimbart. So brachten sie ihn zu Bette, woselbst sich Reineke schlafen legte. Er schlief bis die Sonne aufgieng. Da kam die Otter und der Dachs, und wecketen ihn beyde; sagten ihm auch, daß er sich fertig machen sollte. Die Otter gab ihm eine junge Aente, und sagte: Ich habe manchen Sprung darnach gethan, ehe ich diese einem Vogelsteller, bey der Hünenburg, recht am Damme, nehmen konnte. Diese sollt ihr igo essen, lieber Vätter.

Das ist gut Handgeld, versetzte Reineke. Verschmähete ich das, so wäre ich ein Narr. Gott belohne euch, daß ihr meiner so gedenket! Reineke aß gut, und trank dazu, und gieng mit seinen Freunden in den Kreis, auf den Platz, wo der Kampf angestellt werden sollte.



### Altmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel werden zwey Stücke gelehret. I. Daß ein Christ nicht nach dem Rathe der Zauberer oder Zauberinnen, falsches Segensprechen, Schwertbriefe und Beschwörungen brauchen soll: sondern was ein guter Mensch beginnet, es sey zur See zu gehen, oder einen Streit zu wagen, oder was für ein Geschäft es sey, das alles soll er im Namen Gottes anheben. Und ein Lape soll vorsichtig seyn, daß er sich von keinen alten Weibern segnen lasse, sondern er kann sich selbst mit dem Vater unser, dem Avo Maria (\*) und heiligen Glaubten segnen. Segnet er sich aber mit andern Worten, so muß er vorsichtig dabey seyn, daß er nicht vielleicht Gott mehr zum Unwillen dadurch reize, als zur Güte. Die heiligen Segen der Priester in der Kirche sind eingefeset, zugelassen, ja heilig und sehr nützlich, geschehen auch offenbar. Aber des Teufels Priester sind die Zauberer, und Schwarzkünstler. Die sind verboten, und geschehen gern heimlich, denn sie sind ihres Werkes nicht gewiß.

Das II. ist, daß ein Freund dem andern in Sorgen untheilhaftigen Beystand thun soll; wie hier Reinekens Freunde thaten.

**Bau:**

(\*) Hier sieht man einen neuen Beweis, daß Heinrich von Altmar noch in der Finsterniß des Papstthumes gelebet; dessen Mißbrauche er doch hin und wieder so deutlich eingesehen und gestrafet hat.



Baumannische Anmerkungen.

**E**rstlich ist in diesem Capitel zu merken, wie vorzeiten gebräuchlich gewesen, daß die ausgefoderten Kämpfer, vor dem Tage des Kampfes, jeder bey seinen Freunden gewesen, die ihm Trost zugesprochen und ihn freymüthig zu machen gesucht. Dabey hatten sie auch einige Fechter, die des Kämpfens erfahren waren, welche die Kämpfer unterrichteten, wie sie sich in allem Thun aufführen, und sich männlich wehren sollten. Eben so handeln hier Reinetkens Freunde auch; bleiben bey ihm, sind ihm behülflich und beyrätzig. Sonderlich giebt ihm die Aeffinn einen behenden und listigen Rath, wie er seinen Feind übervortheilen, und überwinden möge.

Daraus ist zu lernen, daß der eine Freund den andern, in seinen Anliegen, Nothen und Widerwärtigkeiten Hülfe und Beystand thun solle. Das ist nun ein wahrhaftiger Freund, der ein Herz und eine Seele mit dir ist, und der dich in deinen Lasteren strafet. Aber dennoch sollst du allein dem, mit besondrer Liebe und heimlicher Freundschaft, verbunden seyn, dessen Treue und Glauben du lange Zeit, und in vielen Widerwärtigkeiten, erfahren und gebrauchet hast. Ein neuer Freund ist gleich dem neuen Weine, welcher im Munde wohl schmecket, aber hernach eitel Ungemach wirkt. Also giebt ein neuer Freund gute Worte, dahinter doch nichts ist.

Der heil. Ambrosius spricht: den irrenden Freund sollst du strafen, und den unschuldigen Freund nicht verlassen. Denn die Freundschaft soll standhaft seyn, in heyllicher Meynung verharren, und nicht mit kindischer Leichtfertigkeit, aus Wankelmüthigkeit, und Unbeständigkeit, die Freunde verwechseln. Denn die Wunden des Freundes sind besser, als der Ruß eines Schmäuchlers. Deffne deinem Freunde dein Herz, daß er dir getreu sey, und du von ihm deines Lebens Lust empfangest. Denn ein treuer Freund ist eine Arzney des Lebens, und eine unselbliche Gnade. Daher sollst du dich nicht schämen, deinem Freunde mit Freundschaft und Wohlthat zuvorkommen; denn Freundschaft weiß von keiner Hoffart. Darum spricht der weise Mann, du sollst dich nicht schämen, deinen Freund zu grüßen. Verlaß auch deinen Freund in der Noth nicht, übergib ihn nicht, und weiche nicht von ihm ab: denn die Freundschaft ist ein Hülfsmittel des Lebens. Hilft nämlich des einen Freundes Glückseligkeit dem andern, warum wollte sich nicht auch in des andern Widerwärtigkeit des andern Hülfe merken lassen?

Derohalben soll man mit gutem Rathe einander beystehen, und Mitleiden mit einander haben; und, wenn es die Noth erfodert, um seiner Freunde willen, auch widerwärtige Dinge erdulden; ja um seiner Unschuld willen, auch Feindschaft und Nachrede vielmals verachten, und keinen Verdruß darüber haben. Es soll nämlich mit Freunden nicht seyn, wie mit Schwalben: die im Sommer zugegen sind, das ist, in der Glückseligkeit als Freunde erscheinen; aber im Winter, d. i. im Unglücke, abweichen und davon fliegen.

Darum soll man die angefangene Freundschaft fleißig erhalten. Denn im ganzen menschlichen Geschlechte ist nichts bessers, als sie. Eine große Vergnügung dieses Lebens nämlich ist es, daß man jemanden habe, dem man sein Herz offenbare, mit dem man seine heimlichen Dinge abhandelt, und dem man das verborgenste seines Herzens befehle: wodurch man einen getreuen Mann bekommt, der im Glücke mit dir fröhlich ist, in Traurigkeit ein Mitleiden mit dir habe, in Verfolgungen dich tröste und ermahne. Denn ein Freund

ist ein Lebensgenoss, zu dem du dein Gemüth fügen, verbinden, und gleichsam so mit ihm vermengen mußt, daß aus zweyen Gemüthern eins werde; dem du dich, als dir selbst vertrauest, von dem du dich ganz nichts befürchtest, und von dem du, deines Rugens wegen, nichts unehrbares forderst. Die Freundschaft nämlich ist nicht um des Vortheils wegen: denn nicht Geld, sondern Freundschaft wird gesucht; nicht durch Geld und Genuß, sondern, daß man sich mit Liebe und Wohlthat einander übe.

II. Ist hier zu merken, daß ein rechter Christ seinen Glauben nicht auf falsches Segensprechen, Beschwörungen, Schwertbriefe, Besprechung der Waffen oder des Feuers, und andere Zaubersformeln, die in Wassersnoth und andern Gefährlichkeiten für kräftig oder nützlich geachtet werden, stellen solle; wie hier Meineke durch die Aeffinn in solchen Irrthum geführt wird. Sondern alles was er anhebt, oder thut, das soll er im Namen des allmächtigen Gottes anfangen; und in allen Gefährlichkeiten, die ihm begegnen können, in einem festen Glauben, mit dem heiligen Leiden und Kreuze unsers Herrn, sich selbst segnen, und in Gottes Gewalt beschützen und übergeben. Gebrauchet er etwas anders, so wird er gewiß Gott mehr zum Zorne und zur Rache, als zur Gnade und Beschützung bewegen und reizen.

Da werden aber 180 in der Welt viele gefunden, die mit zauberischen Zeichen und Gebethen, auch charakterisirten Briefen, als St. Michaels Brief, (den irgend ein falscher sogenannter Geistlicher, aus häuchlerischer Andacht, oder zum Geldstricke erdacht) sich trösten, und zu beschirmen vermeynen. Dadurch hoffen sie nun alle Dinge, als Reichthum, Ehre, Wollust, eine ewige Gesundheit, langes Leben, ein glückliches Alter, und im Himmel die nächste Stelle bey Christo zu erlangen.

Ferner etliche versprechen und träumen sich selbst mehr als die ewige Seligkeit, wenn sie alle Tage die sieben Verse, aus dem Psalter, die der Teufel vorzeiten, wider Willen, und mit List gezwungen, dem H. Bernhardus offenbaret hat, täglich als ein Gebeth lesen, und auf diese zauberischen Verse ihren Aberglauben fest bauen.

Etliche erfreuen sich, die erlogenen Mirakel und wunderbarlichen Lügen zuzuhören oder zu erzählen. Es ist auch kein Aufhören von solchen Fabeln oder Märlein, die allenthalben auf den Wallfahrten geschehen zu seyn, erdichtet werden: als von umgehenden Seelen und Poltergeistern, und dergleichen Lügenwundern mehr. Je weiter dieselben nun von der Wahrheit entfernt sind, desto lieber glaubet man sie: und doch dienen sie nicht allein die Verdrüßlichkeit des Lebens damit zu büßen, und die Zeit hinzubringen; sondern tragen auch den Messpfaffen und Bauchdienern guten Gewinnst in die Rüden.

Etliche Menschen haben sich den lächerlichen Wahn in den Kopf gesetzt, daß sie des Tages, da sie einen hölzernen oder gemahlten großen Christoph gesehen haben, vor allem Unglücke oder Verderben sicher sind.

Etliche glauben, wenn sie ein geschnitztes Bild der H. Barbara, mit besondern vorgeschriebenen Worten, grüßen: so werden sie im Kriege unverwundet erhalten, und keines bösen Todes sterben.

Etliche besuchen an bestimmten Tagen den Prastmus, den Patron der Geizigen, mit besondern Lichterchen und Gebethen: so hoffen sie bald reich zu werden.

Etliche,

Etliche, und insonderheit ein Theil des Volks, halten den St. George für ihren Hercules und Nothhelfer: dessen Pferd, Sattel und Zaum, sie aufs andächtigste geschnücket, und mit Spangen belegt, anbeßen; und alle Jahre zu besondern Zeiten, sich mit einer neuen Gabe bey ihm einkaufen, und in seine Beschirmung gefangen übergeben. Ja bey seinem Harnische und eisernen Hute theuer zu schweren, das wird für sehr adelich geachtet.

Etliche können sich mit dem erdichteten Ablasse sogar, schon schmäucheln und kugeln, und ihre Sünde versüßen; dazu auch die Dauer und Hitze des Fegfeuers, als nach der Tablatur, und mit einer Richtschnur ermessen und abwiegen.

Wiewohl nun diese Stücke solche ganz thörichte Dinge sind, daß sich ein Verständiger fast schämen möchte: gleichwohl werden sie aufgeworfen, gerechtfertiget, und bestätigt, und zwar nicht nur von Layen, sondern auch von denen fast geistlichen und andächtigen Patern und Messpfaffen; wohl wissend, daß ihnen viel Vortheils davon zu entspringen pflegt. Dieses Unglaubens Mißbrauch, ist nun klar am Tage (\*). Gleichwohl begehren wenige Menschen von solcher Thorheit befreyet zu werden. So ein süßes Ding ist der Irrthum, daß die Menschen eher alles, als Thorheit und Irrthum abbiten, oder verlassen wollen.

(\*) Nämlich 1522, als die Glaubensreinigung durch Doctor Luthern schon angegangen war.



## Das siebente Hauptstück.

Wie Hsgrimm und Reineke beyde zum Kampfe kamen, und was sie beyde gegen einander für Eide schworen.

Als nun der König Reineken so beschoren daher gegangen kommen sah, indem man ihn zum Kreise brachte; so lachte er darüber, so sehr, als er nur konnte. Er sah ihn so fett beschmieret, und sprach: O Fuchs! wer hat dich das gelehret? Du magst wohl mit Rechte Reineke Fuchs heißen; denn du bist ihnen allen zu leichtfertig: du weißt an allen Orten eine Höle zu finden. Will es dir nur helfen, an dir wird's nicht liegen.

Reineke neigte sich vor dem Könige sehr, und erwies auch der Königin die Ehrerbiethung. Er zeigte sich also ganz bereit und fertig, und sprang damit frisch in den Kreis. Da stund nun der Wolf auch schon mit seinen Freunden, die ihm alle das ärgste gönneten. Sie sprachen manches erboßte Wort; die Kreiswärter aber brachten die Heiligen herbey. Das waren der Leopard und der Luchs; und da mußten beyde der Wolf und der Fuchs schwören, warum sie in den Kreis gekommen wären. Der Wolf schwor also den Eid: daß Reineke ein Verräther, ein Dieb, ein Mörder und Missethäter, ein Ehebrecher und ein falscher Bösewicht wäre: und dieses sollte sie beyde Leib und Leben kosten.

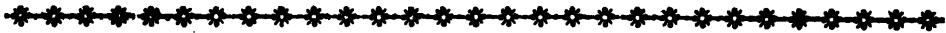
Reineke schwor ebenfalls in demselben Kreise: der Wolf schwöre einen falschen Eid; er schwor auch, daß Herr Hsgrimm auf ihn lüge, und unrecht daran wäre; diesen seinen Eid auch niemals wahrmachen würde.

Da sprachen, die da den Kreis bewahreten: thut, was ihr zu thun schuldig seyd! Wer gerecht sey, das wird sich bald zeigen. Da giengen groß und klein heraus, nur diese zweene wurden darinnen beschlossen. Die Aeffinn erinnerte Reineken der Worte, die er oft von ihr gehöret hätte.

Reineke sprach mit freyem Muthe: Ich weiß es, ihr sähet es gern, daß es gut gienge. Fürchtet nicht, ich will daran! Ich bin wohl eher bey Nachte dabey gewesen, wann ich mir so manches geholet habe, das noch die Stunde nicht bezahlet ist. Habe ich nun da meinen Leib und Leben wagen müssen:

müssen: so will ich auch gegen diesen Vbfericht meinen Leib wagen, und sowohl ihn, als alle Vbße in Schande bringen. Ich hoffe noch mein ganzes Geschlecht in Ehre zu setzen, und will ihm das schon eintränken, was er gesagt hat.

So ließ man nun diese beyden allein; und da mochte man ein paar Kämpfer sehen!



### Baumannische Anmerkungen.

**I**Wird in diesem Capitel weiter beschrieben, wie Keinele und Hegerim gerücket zum Kampfe gekommen, und nach dem alten Gebrauche, ein jeder seine Schmähung und die Laster, die er dem andern nachgesaget, offenbar bestätigt, und mit einem Eide als wahrhaftig bekräftet. So scheint es, daß jeder eine gerechte Sache und Meynung vor sich habe, die er doch nicht glaubwürdig bezeugen kann; sondern mit allen seinen Kräften, Leib und Leben, beschützen und vertheidigen muß.

Dergestalt haben auch unsre alten Deutschen, Adel und Mannschafft, ihren Adel und ihre Ehre, Land und Leute, gut Gerüchte, Wittwen und Weyßen, in aller Gerechtigkeit zu erhalten, vormals männlich gefochten und gekämpft. Aber igo sind sie beynahe von den alten adelichen Thaten, auf einen andern unehrlichen eigennützigen Handel, geglitten und abgewichen: nämlich auf den schändlichen Wucher, den man den Umschlag nennet; der nur neulich unter dem Adel in Sachsen und Westphalen aufgetommen ist, und so sehr überhand genommen hat, daß er manchen umschlägt; d. i. von Landen und Leuten bringet, und zuletzt gar zu Grunde richtet.

Damit verhält sich so: Wenn jemand einem Edelmann, der es nöthig hat, Geld lehnet: so muß derselbe, dem das Geld geliehen wird, etliche alte Waaren, als alte Pferde, verdorben Getreyde, madigtes Spect, stinkende Butter, und verlegene Waffen, außs allertheuerste, und über den Werth angeschlagen, mit dazu nehmen. Solche schlechte Waaren, die sie sonst nicht verkaufen könnten, setzen sie auf eine Summe Geldes, und leihen dem Bedürftigen viertausend Gulden an Gelde. Will er nun die viertausend Gulden haben, so muß er für das fünfte Tausend obhemelte untüchtige Waare nehmen, die sonst nicht leicht auf zwey oder dreyhundert Gulden verkaufet werden könne. Darauf muß er sich dem Erzwucherer verschreiben und verbürgen, auf das Hundert jährlich, 5. 7. 15. ja 20. Gulden zu geben; so lange bis er den Hauptstamm, mit guten vollwichtigen Goldgulden wiederum abgetragen. Wenn nun das Geld überantwortet wird: so nimmt von Stund an der Leihèr die beständigen Zinsen davon; gleich als wäre das Jahr schon verlossen, und nach verlaufenem Jahre, muß der Zins gleichwohl noch einmal fallen zc.

Wenn unsre alten Deutschen jehund auffkünden, und lebeten, so würden sie sich gewiß solcher ihrer Nachkömmlinge schämen: weil solche Treulosigkeit und Finanzerey, Wucher und Dieberey unter den treuen Deutschen eingerissen ist. Denn unsrer Vorfahren Treue und Glauben ist auch den Römern und andern undeutschen Völkern berühmt, bekannt und erschrecklich gewesen, wie Cornelius Tacitus schreibt.

Vormals

Vormals haben Fürsten, Herren und rittermäßige Leute Turniere gehalten, in welchen niemand durch die Herolde (als Censores Morum, oder Sittenrichter), die denn ehrbare, redliche und ehrliebe Leute gewesen sind, (wie auch ihr Namen der Ehrenholde es mit sich bringet) verschonet worden; im Falle er etwas uneheliches und unadeliches an sich gehabt hat. Sollte man noch also so verfahren, so würden wenig Leute, wie zu besorgen ist, zum Turniere geschickt seyn. In den geschriebenen kaiserlichen Rechten ist auch versehen, daß sich Fürsten und Edelleute des Kaufhandels entschlagen sollen; denn ihr Adel wird dadurch beschmutzet. Also aber, weil kein Recht und keine Ehre mehr gilt, und kein Regiment mehr in deutschen Landen ist; so daß ein jeder thut, was ihm gefällt, und Untugend Adel geworden ist: so sind also die Herren vom Adel nicht allein Kaufleute und Krämer, sondern auch offenbare Wucherer; derer man auch nach den kaiserlichen Rechten, wenn diese noch etwas gülten, strafen sollte. So schreibt Joh. Agricola.

II. Ist hierbey zu merken, daß ein weiser verständiger Mann, den treuen Rath seines Freundes, wenn selbiger aus gutem Herzen und Glauben herfließt, nicht verachten solle: wie hier auch Reineke der Hestinn guten Rath dankbarlich annimmt. Denn eines treuen Freundes Rath, (sprechen die alten Weisen) wenn er gleich hart und bitter ist, so gleichet er doch einer Arznei. Ist diese gleich bitter, so hilft sie doch aus der Krankheit. Dazu werden die Gedanken mit gutem Rathe unterstüzt. Daher soll niemand bey sich selbst zu weise seyn, und sich auf seine Weisheit verlassen. Denn das sind Narren, die sich selbst für weise achten, und treuen Rath verschmähen. Darum spricht Doctor Seb. Brandt:

Wer allzeit folgt sein eigen Houp  
Und guten rat nit folgt und gloupt  
Der acht auf glück und heil sehr klein  
Und wird bald sein Verderben sehn.  
Ein weisen freundarat nicht veracht,  
Wo vil rat ist, ist glück und macht,  
Und wech dem Herrn der lieber hat  
Ein pfeifer, als ein trewen rat;  
Nehet acht der Hund und Federspiel  
Als haben g'lerter Leute vil.  
Als Roboam nit folgen wolt  
Den alten Weisen, wie er solt,  
Und Narren folgte. Da verlort  
Er zehn geschlecht und blieb ein tor.

## Das achte Hauptstück.

Wie der Kampf angegangen, und was für einer List  
sich Meineke bedienet hat.

**F**legelm erschien mit großem Schminke, und that Maul und Klauen sehr weit auf. Er lief und sprang da mit großen Sprüngen einher: Meineke aber, war leichter zu Fuße, als er; und entsprang ihm anfänglich, so viel er nur konnte. Doch ehe er den Kampf antrat, benetzte er seinen Schweiß mit seinem Harn, und machte ihn voll Sandes und Staubes. Als nun Flegelm meinte, er hätte ihn gewiß, gab ihm Meineke mit seinem feuchten Schwänze einen Schlag in die Augen, daß ihm Hören und Sehen vergieng. Dieß war nun einer von seinen alten Streichen. Dann sein Harn war so schlickig, daß selten ein guter Nach

D r

davidr

damider zu geben war: und wenn derselbe in die Augen gekommen war; dem nahm er das Gesicht. Eben damit hatte Reineke zuvor Isegrims Kindern großen Schaden gethan, indem er ihnen die Augen ausgepöfset hatte; wie oben bereits gedacht worden. So meynete er nun auch Isegrimen blind zu machen. Denn da er ihm gegen den Wind lief, so trieb er den Staub und Sand auf, und warf dem Wolfe die Augen ganz voll.

Isegrim wuschete sich die Augen, denn es that ihm weh, und darauf schlug Reineke ihm mit dem Schwanze zu, und blendete ihn mit diesem Kunstgriffe; daß dem Isegrim ganz übel und weh davon ward. Als er nun sah, daß er Zeit bekam, und dem Wolfe die Augen thräneten; so kam er wieder mit Springen und Schlagen auf ihn zu, und blindete ihn immermehr, und verwundete ihn noch dazu. Der Wolf ward ganz toll und thöricht darüber: aber Reineke gab ihm noch lose Worte dazu.

Herr Wolf, sprach er, habt ihr öfters manch unschuldiges Lamm verschlungen, dazu manch anderes unsträfliches Thier gefressen; so hoffe ich, ihr werdet es künftig nicht mehr thun. Dieß ist also eurer Seelen sehr vortheilhaft; daß ihr dergestalt Ruße thut. Seyd mir geduldig, denn es nimmt nun bald ein Ende, nachdem ihr in Reinekens Hände gekommen seyd. Doch wolltet ihr mich abbitten, und mich versöhnen: so wollte ich euren Lebens gern schonen. Ihr sehet, wie ich das thue.

Diese Worte sprach Reineke sehr schnell; und hielt indessen den Isegrim bey der Kehle fest, und that ihm sehr weh. Allein dieser war ihm allzustark; und brach sich mit zweenen Zügen los. Doch griff ihm Reineke zwischen die Augen, und verwundete ihn sehr durch die Haut: so, daß Isegrim ein Auge aus dem Kopfe verlohr. Das Blut lief ihm über die Nase; aber Reineke sprach: Recht! so wollte ich es haben!

Der Wolf verzagete fast in seinem Herzen, als er so sein eigen Blut sah; und ein Auge verlohren hatte. Er ward ganz rasend vor Zorne, sprang nach Reineken, um ihn zu fassen; und dieser hatte nicht viel Vortheil dabey. Er vergaß dabey seiner Schmerzen, und warf Reineken platt unter sich. Er bekam einen von Reinekens Vorderfüßen, oder eine seiner Hände, in den Rachen: und da ward diesem sehr bange, er möchte diese Hand gar verlieren.

Isegrim hielt dieselbe fest, und sprach mit vollem Halse: O du Biß! nun ist einmal deine Stunde gekommen! Sieh mir gewonnen, oder ich schlage dich todt. Deine Betrügereyen sind zu groß gewesen: dein Staubtragen, dein Pöffen und Abscheeren, deine großen Lügen und dein Fettbeschnieren soll nun nichts helfen! Du hast mir so viel zuwider gethan; und nun sollst du mir nicht mehr entgehen. Wie oft hast du mich nicht geschändet, und mir so noch dazu ein Auge geraubet!

Hier,



Hier, dachte nun Reineke, bin ich in der größten Gefahr: ergebe ich mich nicht, so bin ich todt. Gebe ich mich aber, so bin ich in Schimpf und Schande. Doch habe ich es freylich um ihn verdient. Er hub also mit süßen Worten gegen ihn an; und sprach: Lieber Oheim, ich will gern euer Lehnsmann, mit aller meiner Habe werden. Ich will für euch zum heiligen Grabe, und nach allen Kirchen im heiligen Lande ziehen, und euch Briefe und Ablass für euch und eurer Aeltern Seele in die Hände liefern. Ich will euch in solchen Ehren halten, als ob ihr der Pabst zu Rom wäret; ja euch einen theuren Eid schwören, euer Knecht in Ewigkeit zu seyn. Dazu sollen euch meine Blutsfreunde zu jederzeit dienen. Dieß sage ich euch zu, bey meinem Eide; und wollte es dem Könige selbst nicht anbiethen. Wollt ihr nun dieses thun, so werdet ihr noch ein Herr dieses Landes. Und alles was ich nur fangen kann, das soll allemal erst zu euren Gebotse stehen: es mögen nun Gänse, Hühner, Enten oder Fische seyn: so will ich sie zu eurem Tische liefern. Ehe ich mich selbst dessen bediene, sollen euer Weib und eure Kinder allemal die Wahl davon haben. Dazu will ich jederzeit mit Fleiß auf eure Wohlfahrt sehen, daß euch niemals ein Schaden geschehe. Ich heiße etwas los, und ihr seyd stark: hiermit wollen wir das Werk beschließen. Halten wir nun zusammen, der eine mit Macht, der andre mit Rathen, wer will uns immer mehr schaden? Wir sind ja so nahe Blutsfreunde, also gebühret es sich billig nicht, daß wir mit einander streiten sollten: und ich bin ungern an diesen Kampf wider euch gegangen; wenn ich ihm nur hätte entgegen können. Allein ihr habt mich zuerst dazu gefodert: da mußte ich wohl kommen, so ungerath ichs that. Doch bin ich bisher noch hübsch mit euch verfahren, und habe nicht meine ganze Macht bewiesen; sondern darinn meine Ehre gesucht, euch als meinen Ohm zu schonen: sonst wäre ich ganz anders mit euch verfahren. Hätte ich nämlich einen Haß auf euch getragen: so würdet ihr es viel schlimmer gehabt haben. Ihr ist noch nicht viel Schaden geschehen; außer mit eurem Auge: und das war ein bloßes Versehen. Wie leid ist mir dasselbe! das beste aber ist, daß ich auch guten Rath weiß, euch wiederum zu heilen. Alles was ich vermag, will ich euch mittheilen. Bleibt nun das Auge gleich weg, und ihr seyd nur heil: so ist es doch viel gewonnen. Denn ihr dürft nur ein Fenster zu machen, wenn ihr schlafen gehet; da ein andrer zwen zuthun muß.

Noch will ich euch eine andre Verpohnung anbiethen. Denn alle meine Freunde, denen ich zu rathen habe, mein Weib und meine Kinder, sollen sich nach gerade, zu eurer Ehre vor euch neigen, daß es der König unser Herr sieht; und euch bitten, daß ihr es Reineken vergebet, und ihn aus Gnaden leben lasset. Ich will auch öffentlich bekennen, daß ich

nicht die Wahrheit gesagt, und euch schändlich belogen, ja manchemal betrogen habe. Auch will ich euch einen theuren Eid schweren, daß ich nichts böses von euch weiß; auch nirgends euch zu beleidigen begehre. Was kann ich euch nun noch größers anbieten?

Tödtet ihr mich aber iho, was ist denn mehr? So müßet ihr allezeit vor meinem Geschlechte und vor meinen Freunden in Furchten stehen. So ist es denn iho viel besser, Oheim, daß ihr klug und weise seyd; und euch große Ehre und Preis erwerbet; und euch viele Freunde machet, die euch allezeit dienen können. Und also ist mir doch nicht viel daran gelegen, ihr möget mich nun tödten, oder leben lassen.

Da sprach der Wolf: O du falscher Fuchs, wie gern wärest du wiederum von mir los. Wäre gleich die ganze Welt von rothem Golde, und könntest du mir dieselbe geben; so ließe ich dich doch iho nicht frey. Du hast mich so manchemal betrogen, du falscher und treulosser Gefell! und du gäbest mir gewiß nicht eine Everschale, wenn ich dich iho losließe. Nach deinen Freunden frage ich auch nicht viel. Was sie mir thun können, das will ich wagen; und ihre Feindschaft schon erdulden. Ach! wie würdest du mich verspotten, wenn ich dich um deines Lockens halber losließe! Wie würdest du noch manchen andern betrügen, der sich auf dein Lügen nicht verstünde. Du sagest, du habest mich geschonet. Sieh mir her, du Schalk von böser Art, ist mir nicht ein Auge ausgerissen? Ja du hast mir auch meine Haut an mehr als zwanzig Stellen verwundet. Du ließest mir ja nicht so viel Zeit, daß ich hätte Athem holen können. Wie sehr thöricht würde ich also handeln, wenn ich dir nun diejenige Gnade thäte: ich, der ich, sowohl als mein Weib, nur Schande und Schaden von dir habe. Nein! nein! das soll dir Verräther! das Leben kosten.

Indessen, daß der Wolf gegen Reineke so sprach, steckte Reineke seine andre Hand ihm zwischen die Beine, und ergriff ihn mit gutem Bedachte, bey seinen Brüdern. Mehr sage ich nicht, als daß er ihn dadurch ganz und gar betäubete. Der Wolf schrie, und begann zu heulen. Da zog Reineke seine Hand, die zuvor in seinem Maule steckte, behende wieder heraus.

Isengrim hatte großen Schmerz. Reineke kniff und zerrte ihn so sehr, daß er schrie, und Blut spie. Vor großer Angst brach ihm der Schweiß aus: ja er ließ auch von hinten etwas fahren. Denn Reineke, der ihm so gehässig war, hatte ihn mit seinen Händen und Zähnen so fest bey seinen Brüdern gefasset, daß nunmehr alle Last auf Isengrimmen fiel, der so viel Pein dabey ausstund, daß er sich nun des Sieges ganz begab. Das Blut lief ihm aus den Augen und vom Kopfe, er stürzte ganz betäubet darnieder. Reineke hätte dafür das größte Geld nicht genommen: er hielt

hielt ihn auch so fest bey den Brüdern, schleppete und zog daran, daß sie es alle offenbar sahen; ja er kniff ihn, schlug, klauete und biß: Isegrim aber heulete, rief, und machte sich unrein. Kurz, er trieb einen so großen Jammer, daß sich alle seine Freunde sehr betrübeten. Sie bathen daher den König, wenn es ihm beliebig wäre, den Kampf aufzuheben. Der König sprach: dünket es euch gut? und ist es euch allen lieb, daß man es thue?



### Alfmarische Anmerkungen.

In diesem Capittel lehret der Lehrer: Wann einem von seinem Feinde eine billige Versöhnung angeboten wird, so solle ers annehmen; damit sein Feind sich nicht stärke, und es ihm nicht hernach reue, daß er sich nicht versöhnet hat: wie hier Isegrim erfuhr. Denn hätte er hier Zeugen gerufen, als ihm Reineke gewonnen gab, und den Vertrag angenommen; so hätte er nicht so übel fahren dürfen, als es geschah: so, daß alles einen Umschlag bekam.

### Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel merke fünf Lehren. I. Wird in diesem Capitel weiter beschrieben, wie Isegrim und Reineke mit einander kämpfen. Hier ist zu merken, daß bey den Alten das Kämpfen ganz gemein gewesen, und viele zwistige und kriegerische Händel dadurch geendiget worden. Denn wann zween Fürsten oder Herren um Lande und Leute uneinig geworden, mußten sie beyde einen Kampf darüber eingehen; und das Gut und Blut der armen Unterthanen, über welches igund alle muthwillige Kriege geführt werden, ward verschonet: wie man denn in den Geschichten vom Aeneas und Turnus offenbar liest.

Bey unsern alten Deutschen, wie der Römer Bürger und die kaiserlichen Rechte vermögen, waren alle Kaufleute und Krämer zum Regimente, wie zum Kampfe und Turnier untüchtig geachtet; und als unehrlich verschmähet. Aber igo sind solche die Höchsten am Brete; daher auch zu besorgen ist: es werde mit der deutschen Ehre und Treue aus seyn; weil sie kein Ansehen mehr haben. Denn die Fürsten und etliche vom Adel sind igo nicht allein Kaufleute und Krämer, sondern auch Bierbrauer und Schenkwirthe, und reißen dem Armen seine Nahrung vor dem Munde weg. Was dieses aber für Gunst und Gehorsam und gutes Blut mache, ist aus der Erfahrung klar.

Es ist ja wahrhaftig, daß die großen Kaufleute, die vom Cicero Publicani, das ist Stollräuber und Beschneider der gemeinen Arbeit genennet werden; alle Kaufmannschaft nach ihrem Gefallen in Händen haben, die Waaren steigern und fällen, die Armut nur schinden und plagen. Gleichwohl muß es igo eitel Ehre und Redlichkeit seyn! Und ob wohl Gott der Herr igt solche Plagen und Strafen über uns verhänget: so thun doch nichts destoweniger solche Herren unrecht, die solches abwenden sollten, und es dennoch selber thun: weßwegen sie auch Gott heimsuchen und strafen wird.

II. Ist zu merken, daß Reineke im Kampfe Isegrimen hinterlistig übervorteilte. Mein, wiewohl in diesen gefährlichen Zeiten, der eine Mensch den andern eben so überschnelleset, betrügt und überfällt: so ist doch solches unmenschlich, unehrlich, und wider

das Gesetz der Natur gehandelt. Dieses lautet so: Was du nicht willst, daß die Leute es dir thun sollen, das sollst du ihnen auch nicht thun. Durch dieß Gesetz, welches auch die Heyden fest gehalten, werden wir verbunden, daß wir niemanden Schaden zufügen sollen. Darum ist es auch unter abgezagten Feinden, unehrlich, daß einer den andern über- vortheilte und beschnelet, oder durch hinterlistige Anschläge, betrüget und überfällt. Z. E. wenn ihrer zweene um die Wette laufen, so soll ein jeder mit Bebenbigkeit, und nicht mit Betrug laufen. Denn wenn der eine den andern über ein Bein sprengen, oder bey der Hand aufhalten wollte, das wäre unehrlich gehandelt.

Ungleiches soll ein weiser Mann im Schiffbruche einem gemüthlichen Menschen, das Bret nicht nehmen: obgleich er dem gemeinen Besten mehr Nutzen schaffen könnte. Denn einem guten Christen, der gerecht und weise ist, geziemt es nicht, mit eines andern Tode sein Leben zu retten. Denn im Wettlaufe einen bey der Hand aufhalten, und in Wassers- noth einem andern das Bret nehmen, ist unehrlich. Alles aber was unehrlich ist, das ist auch weder nützlich, noch gut. Daher sollen wir auch in dem Laufe dieses Lebens, ohne Betrug, Hinterlist, und Uebervortheilung unsers Nächsten handeln. Am Ende giebt Cicero im III. B. von den Pflichten eine goldene Lehre, die sehr zu merken ist, indem er spricht: Vor allen Dingen ist dieses mein Rath, daß von uns nichts geiziges, ungerechtes, leichtfertiges und unmenschliches gehandelt und vollbracht werde, wenn wir solches gleich vor Göttern und Menschen verbergen könnten.

III. Wird hier auch beschrieben, wie sehr sich Reineke gedemüthiget, als er von Fegrimen gefället, und ihm unterworfen ward, und zu was für großen Versöhnungen und Gelübden, er sich anerböthen. Daraus ist zu lernen, daß einer seine Macht wohl betrachten, und fleißig erwegen solle, ob sein Feind mächtiger ist, als er selbst. Denn wer mit einem Mächtigeren als er ist, streiten will, der muß verlieren. Auch soll niemand seinen Feind, wenn er gleich schwach, und verächtlich wäre, verachten. Denn wer seines Feindes Anschläge verachtet, dem entsteht ein Nachtheil daraus.

Die alten Weisen sprechen: man solle sich seinem Feinde nicht sehr nahen; es sey denn mit Vortheile: man wüßte ihn denn zu überwinden. Darum gebühret sich, mit vortheiliger Anwendung guter Worte, mit ihm zu handeln, bis er sein Begehren erfüllet sieht. So kann ein Mann, der ein böses Weib hat, mit guten Worten und schmeicheln- den Gebärden, sie eher zu seinem Willen bewegen, als mit Trogen und Schlägen.

Ungleiches. Man kann bey seinen Feinden mit sanftmüthigen Worten, demüthiger Zunge und lachendem Munde sich also erzeugen, daß seine Feinde alsd bewegt werden, daß ihr zorniges Gemüth nicht gemerket wird. Denn wer unter seiner Feinde Händen ist, die er fürchtet, der soll sie mit guten weissen Worten, auch wohl mit Bitten, zu bewegen suchen; sich auch wohl in acht nehmen, daß er nichts betrüglisches wider sie spreche, oder hoffärtig erscheine.

IV. Erbeut sich Reineke, daß er Fegrimen Treue und Huld schweren, und sich mit ihm so genau in Eintracht verbinden will, daß sie allen ihren Feinden zu stark und zu mächtig seyn könnten. Daraus ist zu lernen, daß aus der Eintracht viel gutes erwächst; wo aber Uneinigkeit ist, nichts beständiges seyn kann. Gott strafet die Welt mit vielen Plagen; aber keine Plage ist gräulicher, als Uneinigkeit und Zwietracht: denn daraus folget Krieg und Aufruhr, und der Lande und Städte Untergang.

Der Ritter vom Thurne bedienet sich eines Gleichnisses, die Einigkeit und ihren Bestand damit zu bewahren, und spricht: Ein Vater hatte drey Söhne, die hieß er ein Feuer

Feuer machen. Bald darauf ließ er sie dichen Brand nach dem andern wegzehnen; und als sie das thaten, erlosch das Feuer. Da sprach der Vater: Liebe Kinder, wie das Feuer gut brennet, so lange es bey einander liegt; und vergehen muß, sobald man ihm einen Brand nach dem andern nimmt: also wird auch das Vermögen, so ich euch nachlasse, sich nicht vermindern, wenn ihr in Eintracht bleibet. Wosern ihr euch aber durch Zwietracht theilet, so wird es euch allen gebrechen.

Der kypriische König Scylarnus hatte achtzig Söhne: die ließ er auf seinem Tod-  
bette zu sich rufen. Dabey ließ er sich ein Bündel Reiser bringen, und ermahnete sie vor  
allen Dingen einträchtig zu seyn, und sprach:

Zur reich ist gleich zu dieser stund  
Vil kleinen Reiser in ein'm bund  
Das bund kan man nit brechen gleich  
Doch trennt man jedes reys für sich  
Das kan man brechen, denns ist klein  
Hat kein bestand wenns ist allein.  
So auch das reych, das ich euch laß,

halt je zusam, das ist euch baß.  
Allein kumpt zwietracht in das laut:  
So ist das reych zerstört zuband.  
Discordia ist stets bereit  
Zerbreicht viel schäd und macht groß leit  
Wie Alexanders reych abnam,  
Und auch der Römer g'walt verlam. x.

Aesopns setzt eine Fabel von der Eintracht folgendergestalt: daß eine Maus und  
ein Frosch einmal wegen der Herrschaft über einen Sumpf gekochten. Indem sie nun  
erzwillig streiten, und ihrer Feinde gar nicht achten, kommt ein Waiß, oder Gähcht, der  
erhaschet und frist sie beyde. Hierauf erhellet, wie Erasmus Alberus schreibt:

Auf diese Weis pflegts gern zu gehn,  
Den Menschen so in Zwietracht stehn  
Und keiner dem andern weichen wil  
Was solches nutz, das ist nicht vil.  
Dann eigen Sinn und stolzer Muth  
Thun selten oder nimmer gut.  
Drum denck daran wie dieser Wey  
Zumal ein geschwinde Scheidmann sey,  
Für Trost und Hoffart, Laß und Dand,  
Da hat dich für dein lebenslang.

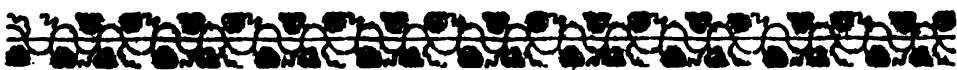
V. Ist endlich aus diesem Capitel zu merken; Wenn einem von seinem Feinde eine  
kleinliche und zulängliche Versöhnung angeboten wird, so soll er sie annehmen; damit  
sein Feind nicht auf andre Anstöße denke, und sich verstärke: welches ihm leicht nach-  
theillich seyn, und Nachreue gebähren kann, daß er den angebotenen Vertrag nicht ange-  
kommen. So nahm hier Hegrin die Sühne und Unterthänigkeit, die Reineke ihm  
anbath, nicht an, sondern verschüttete sie zu seinem großen Schaden und Schimpfe, und  
kam also in großes Unglück.

Die alten Weisen sprechen; Obwohl die Natur und der Rath eigener Klugheit ein-  
giebt, daß ein jeder seinen Feind fürchten und vermeiden soll: gleichwohl soll ein weiser  
Mann bisweilen der Feindschaft weichen, und seinem Feinde was Gutes erzielen, um des  
Vortheils halber, der ihm daraus entstehen kann. Denn ein vernünftiger Mann soll  
seine Freunde und Feinde zu nützen suchen. Und zuweilen kann auch aus der Freunds-  
chaft, die er mit seinem Gegner machet, was Gutes entsproßren.

Ingleichen. Ein vernünftiger soll auch mit seinem Feinde zusammen halten, wenn  
sie einander bedürfen, und sich ihm vertrauen, um seiner eigenen Bedürfnis und Noth-  
durft willen, hernach aber ihn wieder meiden, und es wiederum wie vorher halten.  
Denn alle Widerwärtigkeit kommt von dem Vertrauen, das man zu einander hat. Denn  
einem Vernünftigen trauet ein jeder; er aber trauet nicht einem jeden, außer dem, von  
welchem er Glauben und Vortheil vermuthet.



Das



## Das neunte Hauptstück.

Wie Reineke mit fluger List den Kampf gewann, indem er den Wolf an einem Orte gefasset hatte, wo er nicht viel ertragen konnte.

Als es nun dem Könige gefiel, daß der Kampf zwischen dem Wolfe und dem Fuchse aufhören sollte: so gieng der Leopard mit dem Fuchse schnell zu ihnen in den Kreis, wie es sie der König hieß. Diese bewahreten nämlich den Kreis, wie es ihres Amtes war. Als sie nun in den Schranken kamen, sprachen sie Reineken folgendergestalt zu:

Reineke, der König entbeuth euch dieses: Er will den Krieg zwischen euch beyden aufheben, und euch scheiden. Er bittet euch, Isgrimen loszugeben, und ihn leben zu lassen. Denn sollte von euch beyden einer in diesem Kampfe bleiben: so wäre es von beyden Theilen Schade. Ihr habet doch den Preis behalten; das sagt hier Jung und Alt: und alle die Rechtschaffensten pflichten und fallen euch bey.

Reineke versetzte: dafür sollen sie Dank von mir haben. Ich will dem Könige gern Gehör geben, und thun was mir gebühret. Mehr verlange ich nichts, als den Sieg: doch bitte ich den König, mir zu gestatten, daß ich erst meine Freunde drüber befrage. Da riefen alle seine Anverwandten: Ja, Reineke, es dünket auch uns gut, daß ihr des Königes Willen folget. Seine Freunde kamen herzugelaufen, denn ihrer war ein ganzer Haufen. Der Dachs, der Affe, und der Mauhund, die Otter und der Biber waren auch seine Freunde. Der Marder, das Hermelin, das Wiesel und Eichhorn, ja viele die auf Reineken zornig waren, und ihn vorhin nicht nennen mochten, sah man iho alle zu ihm kommen. Auch etliche, die über ihn zu klagen pflegten, sprachen nun alle, sie wären seine Blutsfreunde, und kamen mit Weib und Kindern zu ihm: Groß, mittelmäsig, klein, und die allerkleinsten, erzeigten ihm nun die größte Liebe. Dieses ist noch iho die Kunst der Welt! Wem es wohl geht, der hat viel Freunde; zu dem spricht man: seyd lange gesund! Aber wem es übel geht, der hat gewiß wenig Freunde, wie viel ihrer sonst auch seyn möchten. So gieng es auch hier: als Reineke gewann, da wollte ein jeder gern auf seiner Seite stehen. Etliche pffissen, etliche sangen; sie bliesen auf Posaunen, und schlugen die Pauken. Alle seine Freunde riefen ihm zu:

zu: Reineke, hieß es, seyd nun froh! ihr habet euch nun in dieser Stunde kühnlich gewiesen, und sowohl euch, als alle eure Freunde geehret. Wir waren heute sehr betrübet, da wir euch unterliegen sahen: doch es schlug bald um; und das war ein treffliches Meisterstück!

Ja, sprach Reineke, das war mein Glück! Er dankete allen seinen Freunden, welche ihm alle mit Freuden nachfolgeten, als er mit den Kreiswärttern in großer Ehre vor den König trat. Er kniete sich demüthig nieder; der König aber hieß ihn wieder aufstehen, und sprach vor allen Herren zu ihm: Er hätte seine Sache mit Ehren hinausgeführt. Hierinn, Reineke, spreche ich euch nun frey, und nehme alle eure Zwistigkeit auf mich; und will euch mein Gutachten darüber, ohne alle Strafe, mit Einrathen meiner Edelleute, aussprechen, und es heute noch besiegeln lassen. Sobald Isgrim nur wiederum gehen kann, sobald soll auch diese Sache vorgenommen werden.



### Alkmarrische Anmerkungen.

In diesem Capitel meynet der Dichter, daß es der Welt Lauf sey: wem es wohl geht, der bekommt viel Freunde, den gefarrert und schwagert ein jeder. Schlägt es aber um, so wird er kaum gekannt oder geachtet. Das ist dann ein Zeichen, daß sie niemals seine rechten Freunde gewesen; sondern Freunde seines Geldes oder Glückes, welches alsdann verschwunden ist.

### Baumannische Anmerkungen.

Ist vornehmlich in diesem Capitel der Welt Lauf zu bemerken: Derjenige, welchem es glücklich und wohl geht, und wer reich ist, der hat viel Freunde, und ist jedermanns Schwager und Bevatter. Sobald aber Glück und Geld ihn verlassen, so wird er auch von jedermann verlassen. Daher sind sie denn nicht der Personen, sondern des Geldes und Gutes Freunde gewesen: denn das sind keine wahrhaftige Freunde, die um Eigennuzes und Gewinnstes willen, den sie dabey vernuthen, Freunde geworden sind. Wenn nämlich die Ursache des Eigennuzes und Vorthelles ein Ende nimmt, so endiget sich auch die Freundschaft.

Die alten Weisen sprechen: Bey den Weltmenschen ist zweyerley Freundschaft. Die eine ist eine Uebergebung der Personen, die andre eine Gebung der Hand. Welche die Personen geben, die sind treue Freunde, die sich unter einander mit dem Herzen, in Liebe, und treuer Gesellschaft, zusammenfügen. Aber die sich nur mit Gebung der Hände vereinigen, das sind die, welche sich nur um ihres Eigennuzes halben in Gesellschaft halten. Und diese gleichen einem Vogelfsteller, der den Vögeln das Korn, nicht um ihres Hungers willen, sondern seines eigenen Nutzens wegen, sie damit zu fangen, vorwirft. Darum ist denn die Uebergabe der Personen viel besser, als die Gabe und Vereinigung mit den Händen.

Alber nach der Welt Lauf halten weder Blutsfreunde, noch Brüder, noch Gefellen treue Freundschaft, sondern weichen alle in der Noth ab, und sind auf lauter Gewinn und Nutzen gerichtet: und wer keinen Reichtum hat, der hat auch keine Brüder; und wer nicht Brüder hat, der hat auch keine Freunde; wer aber keine Freunde hat, der wird auch aus dem Andenken der Welt vertilget. Denn ein Mensch, dem es an Vermögen fehlet, und der Hülfe begehret, der wird gar bald von seinen Gefellen gehasset, von seinen Blutsfreunden verlassen, und von seinen Freunden vergessen.

So lange einer Nutzen schaffen kann, wird er lieb und werth gehalten. Wer aber andern nicht vortheilhaft und beßerlich seyn kann, der wird gehasset und verachtet. Davon setzet Aesopus eine schöne Fabel, von einem alten Jagdhunde und seinem Herren. Als nämlich der Jagdhund altershalben das Wild nicht mehr fangen oder halten konnte, strafete ihn sein Herr mit harten Worten, und großen Schlägen. Darauf erwiderte der Hund und sprach, beym Erasmus Alberus:

Wann du nun werst ein danckbar Mann,  
So würdestu gedenken dran,  
Wie ich bey meinen jungen Tagen,  
Dir künde gar oft ein Wildt erjagen,  
Und war dir lieb, jetzt werts auch sein,  
Daß ich genöß der Jugend mein,  
Nun ich nit bin ein webeder Gast,  
So geh vnd henk mich an ein Ast.  
So hastu mir genug gethan,  
Und bleibst doch wol ein ehebar Mann,  
In dieser bösen schönen Welt,  
Kein frommer aber von dir helt,

Lehre.

Wie meinstu aber umb den hunde,  
Ob er nit redt den rechten Grundt?  
Gibt er sein Herrn nit recht Bescheit,  
Da er strafft sein Undankbarkeit?  
Gehs nit also zu in der Welt,  
Daß niemand Treu beym andern helt?  
Es laut wol schändlich daß mans sag,  
Noch ligt es allzuflar am Tag  
So lang bistu ein lieber Mann,  
Deweil man dein genießen kan,  
Und wann dies dann an Gut gebricht,  
So denckt man deiner Wohlthat nit  
Ja wenn dein Sach steht wohl vnd fein,  
So werden viel Freund umb dich seyn,  
Sobald es dir wird vbel gehn,  
So werden wenig bey dir stehn.







## Das zehnte Hauptstück.

Wie Reineke vor dem Könige eine Fabel von den Hunden erzählt, und den Geiz bestraft.

**R**eineke sprach: Herr, eurem Rathe folge ich allemal gern. Als ich erst herkam, klagete mancher über mich, der doch nie Schaden von mir genommen hatte. Isegrim selbst war auf der Gegenpartey: Darum rief alles: Krehziges ihn! damit man mich nur in Schaden brächte. Sie sahen nämlich, daß sie mich übermochten. Ein jeder wollte Isegrimen gefallen, darum huben sie an mit zu klagen. Sie bemerkten auch, daß Isegrim damals besser bey euch stund, als ich. Niemand dachte recht an das Ende, oder wollte die rechte Wahrheit kennen.

Sie glichen also dem Haufen von Hunden, der einst vor einer Küche stund. Sie laureten alle gleichsam auf der Wacht, ob ihnen auch jemand was zu essen brächte. Da sahen sie nun einen Hund aus der Küche kommen, der dem Koche ein großes Stück geföttenes Fleisch genommen hatte. Doch war es zu seinem Unglücke geschehen, daß ihm der Koch sein Hintertheil mit heißem Wasser begossen, und ihm den Schwanz verbrannt hatte. Gleichwohl behielt er das Gestohlene. Als er nun unter die andern kam, so sprachen alle Hunde: Seht, dieser hat den Koch zum Freunde! Seht, welch ein Stück hat er ihm nicht gegeben!

Da versetzte er: Ihr wißet nichts davon! Ihr preiset mich vorne, wo ich euch gefalle, weil ich ein Stück Fleisch trage. Seht mir aber nur erst hinten nach dem Schwanze, und preiset mich dann, wenn ich es werth bin! Als sie ihn nun recht besahen, wie er daselbst ganz frisch verbrannt war; wie ihm die Haare ausfielen und die Haut ganz verschrumpfet war: so graute Jungen und Alten vor ihm. Kein einziger wollte in die Küche; sie liefen alle weg, und ließen ihn allein.

Herr, hiermit meyne ich die Geizigen. Denn kommen sie zu Macht und Ansehen, so will sie ein jeder zum Freunde haben. Man sieht stündlich, ja augenblicklich auf sie: denn sie tragen das Fleisch im Munde. Ein jeder muß sprechen, was sie gern hören; oder er wird geschmähet und geschoren. Man muß sie loben, ob sie gleich nichts taugen; und so wird ihre böse Sache immer bestärket. Ja alle die es insgemein so machen, sehen sehr wenig auf das Ende. Allein ihre Strafe kommt endlich nach;

denn ihr Regiment schlägt bald um. Zuletzt kam man sie nicht mehr leiden: und so fällt ihnen auf beyden Seiten das Haar aus. Das sind nun ihre großen und kleinen Freunde, die insgemein von ihnen abfallen, und sie allein stehen lassen: wie diese Hunde thaten, als sie ihren Kammeraden verbrannt sahen, und ihn so blutig als beschimpfet fanden.

Herr, versteht meine Worte recht. Von Reineken soll dieß nicht gesagt werden. Ich will das beste Theil erwählen, und meine Freunde sollen sich meiner nicht schämen. Ich danke eurer Gnaden gehorsamst; und bin bereit allezeit nach Eurem Willen zu leben.



### Alfmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel meynet der Lehrer dieß, daß mancher gepriesen wird, der hier Glück hat, und von vorn angesehen wird, nicht aber von hinten, wo er am Ende verbrannt wird. Wie mancher sitzt in der Hölle, der sein Gut mit Unrecht gewonnen hat! Seine Erben sitzen in den Sätern, und preisen ihn deswegen, daß er so viel Vermögen zusammen bringen können. Diese gleichen solchen Hunden, und preisen ihn von vorne; aber hintennach, das ist in der ewigen Verdammniß, wird er verbrannt.

Mit diesen drey nachfolgenden Capiteln schließt der Lehrer das ganze Buch von Reineken dem Fuchse; beweiset darinn daß das ganze Geschlecht Reinekens, das ist der Losen, in der Welt sehr groß ist; das ist aller derer, die nur in weltlichen Dingen weise sind. Hievon spricht St. Paulus: die Weisheit dieser Welt sey Thorheit vor Gott. Ein andermal preiset der Lehrer rechte Weisheit über Gold; wie es denn in der That ist: und lehret uns, wie wir uns befließen müssen, Weisheit zu lernen, und den Geiz zu meiden.

Zuletzt ist zu merken, daß diese, oder dergleichen Fabeln nicht darum gedichtet und geschrieben sind, als ob sie so geschehen oder wahr wären; sondern als Gleichnisse, uns zur Lehre: damit wir dadurch Weisheit und Erfahrung lernen, Unugend aber mit Fleiß vermeiden sollen.

### Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel werden drey Stücke gelehret. 1. Erzählt Reineke, darinnen zwar unter der Fabel vom Hunde, den Stand der Hofdiener, unter welchen einer den andern groß und glücklich achtet, wenn er dem Ansehen nach mit schönen Kleidern, und vielen Lehnen hervor pranget. Solchen preiset er, sieht ihn von vorne, nicht aber von hinten an; das heißt, er bedenkt sein Ende nicht. Aber was für Gefährlichkeit, Mühe, Angst und Jammer dahinter verborgen liegt, das kann niemand merken, ehe er die Suppe auch gekostet hat. Alsdann erfährt er, daß der eine vor dem andern stets lauret und geilet, häuchelt und bittet; und was er an einem andern sieht, das wollte er auch gern haben. Daher martert und plaget er sich selbst ohne Unterlaß, und bringet doch endlich nichts als Trauren davon.

Es ist mit dem Hofdienste, wie das gemeine Sprichwort sagt: wer den großen Herren zu nahe ist, der will erkranken, und wer ferne von ihnen ist, der will erkranken. Es verhält sich mit den Hofleuten, wie mit Hünern, die im Korbe sitzen, und früh morgens herausgehen. Denn die nicht bey Hofe sind, die meinen, daselbst sey alles Gold, und wollen gern dahin. Die aber bey Hofe sind, die wären gern davon: denn sie sind gefangen, ihre Freyheit ist ihnen benommen; sie müssen reden, thun und lassen, was ihr Herr will, und nicht was sie selbst wollen.

Wenn nun die Geizigen bey Hofe Macht und Gewalt bekommen: so muß sich ein jeder Frommer bücken und schmeigeln; wosern er dem Geizigen nicht zu Gefallen ist, und ihm nicht allerley tückische Vorhaben durchsetzen hilft. Denn solch ein gieriger Befehlshaber thut was ihm gelüftet, und ladet dadurch vieler Leute Ungnast auf sich: und damit er seinem Herrn ja recht gut dienen möge; so thut er häufig den Untersassen Ueberlast, des erstern Günst dadurch zu bekommen. Zuletzt aber wendet sich das Blatt; er kömmt selbst in Ungnade; und muß die Klingel an der Thüre lassen. Denn sein Dienst erbet nicht, und er hat alsdann seines Herrn Ungnade, und der Leute Haß dazu. Christus lobet die Vorsichtigkeit des Haushalters im Evangelio, daß er der Leute Günst bezielet, da er seines Herrn Ungnade dulden mußte. Diese Leute aber sind so bescheiden nicht; darum werden sie auch von ihrem Herrn und von den Leuten billig gehasset. So kommen sie auf beyden Seiten zu kurz.

Daher sprechen die alten Weisen: viel besser ist es in seinem Eigenthume, in einem schlechten Hause zu leben, als an der Könige Höfen, von vielen Leuten beneidet und gehasset zu werden. Denn obmohl in solcher Wohnung nicht stets die Fülle und der Ueberfluß ist: so ist doch genug da, daß friedsame Leute leben können. Wer nämlich ohne Sorge und Furcht leben kann, dem genüget es auch an Wasser und Brodt. Wer aber Gewalt und Macht an des Königs Hofe hat, dem begegnet viel mehr Widerwärtigkeit, als andern Menschen. So ist es auch besser, eine geringe Zeit auf Erden, ohne Widerwärtigkeit und Anfechtungen, als eine ganze lange Zeit in Furcht und Arbeit zu leben.

III. Ist hier fleißig zu merken, daß die Geizigen, mit Rechte oder Unrechte große Güter sammeln, und nach ihrem Tode sitzen ihre Erben darauf, und sind fröhlich. Solches sieht mancher Unverständige von außen an, preiset und lobet den geizigen Sammler, daß er so viel Geld hat zusammen bringen können: aber von hinten sieht er ihn nicht an; das heißt: daß er seiner Ungerechtigkeit halber nunmehr ewige Pein und Verdammniß leiden muß, und daß er so herrlich zum Teufel gefahren ist; damit nur seine Kinder und Erben Ueberfluß genug haben möchten.

Jedermann denkt: er habe genug, wenn er viel Geld und Gut hat. Daher bestrebet sich auch ein jeder viel zu sammeln, damit er genug haben möge. Aber der Anschlag fehlet, und durch Geld wird nimmer rechte Gnüge erlanget. Denn jemehr das Geld zunimmt, desto mehr wächst auch die Liebe zum Gelde; und wer das Geld liebet, der wird es nimmer satt. Gleichwie ein Wassertüchtiger: jemehr er trinkt, desto mehr dürstet ihn. Also auch ein Geldnarr: jemehr er sammlet, je minder er überflümmt; gleichwie die Heyden sprechen: dem Geizigen gebricht sowohl das, was er besitzt, als das, was er nicht hat.

Die weil nun das Geld eine Königin der Welt ist, welcher jedermann gern dienet; so kömmt sie niemals allein, sondern bringet ihre Jungfrauen mit sich: nämlich Sorgen, Angst, Bekümmerniß, viel Wachen, Reid, Finanzerey, und dergleichen. Und wenn

man des vielen Geldes Nutzen bedenken will, so wird es offenbar, daß das Hausgefund davon nicht wenig genießt: denn wo großes Gut ist, da sind auch viele, die es verzeuhen. Der größte Vortheil aber bleibt den Erben, und der geringste Gebrauch dem Besitzer. Er hat nicht vielmehr davon, denn daß er es ansieht. Er darf es nicht gebrauchen, weil ihm das Geld zu lieb ist. Wie jenes Mannes Hund, der auf dem Heu lag. Er frag das Heu nicht; er wollte auch das Pferd nicht fressen lassen, und hatte doch nichts davon, als daß er ansah.

Wie kommt es aber, daß niemand am Gelde und Reichthume eine Gnüge erlangt? Daß geht so zu: was einer liebet, dem dienet er, und ist ihm gehorsam: denn die Liebe bringet den Dienst und Gehorsam mit sich. Wer nun das Geld liebet, der wird des Geldes Knecht und Gehorsamer. Wer aber des Geldes Knecht worden ist, der hat einen gräulichen Tyrannen zum 'Herrn,' welcher seiner Unterthanen keine Ruhe läßt, sie zur Mitternacht wecket, ihn nicht ruhig schlafen läßt, und ihm gebet, bald einen Nachbar, bald einen andern zu verurtheilen; bald diesen, bald einen andern Handel anzufangen; damit er nur Geld bekomme. Wer kann aber bey einem so unruhigen Dienste eine Zufriedenheit des Herzens erlangen?

Wer auf zeitliche Güter seine Zuversicht nicht setzet, sich nicht darauf verläßt, oder sie gar zu groß achtet, der kann ihrer genießen, wenn er sie frey und ungebunden gebrauchet. Wer aber das zeitliche Gut liebet, der verlieret es, genießt selbiges nicht, und wird nimmer satt. Wer es hasset, der hat stets genug, und kann es recht zur Nothdurft, und nicht zum Uebersusse gebrauchen, D. Seb. Brand spricht:

Zeitlich gut soll man halten recht  
Als einen unterhängen Knecht  
Und setzen nit sein Hertz daran,  
Kan so mit got in fründtschafft stam.  
Und mu davon den armen guts,  
Der Keych des himmel kaufen muß  
Wer diese red nit wil verstehn,  
Der muß mit Marr'n zu schiffe gehn.



## Das eilfte Hauptstück.

Wie der König Reineken auf die Fabel mit den Hunden antwortete, und selbigen wieder unter seinen Herren hoch erhdhete.

**D**er König sprach: was nützen viel Worte? Ich habe es alles wohl gehdret, und eure Meynung wohl verstanden. Darum will ich euch wider als einen edeln Baron in meinen Rath setzen: ihr aber seyd es schuldig zu thun, und früh und spät in meinen heimlichen Rath zu kommen. Ich setze euch wieder in alle eure Ehre: seht euch nur vor, daß ihr nicht in Mishandlungen falltet. Helfet alle Sachen zum besten kehren. Der Hof kann euch nicht entbehren. Wenn ihr eure Weisheit mit der Tugend verbindet, so ist hier niemand, an scharffinnigem Rathe, und schlaunen Fünden, so hoch erhaben, als ihr.

Hinsühro will ich also künftig nicht mehr alle Tage über euch klagen hdren. Ihr sollt vor mir sprechen und handeln; und selbst Kanzler dieses Reiches seyn. Mein Siegel befehle ich euch desgleichen. Was ihr bestellet und schreibt, das soll bestellet und geschrieben bleiben.

Dergestalt ist nun Reineke an der Fürsten Höfen, der allerbelobteste Staatsdiener geworden. Was er schleußt oder rath, das ist einerley; es mag nun helfen oder schaden.



### Baumannische Anmerkungen.

**A**us diesem Capitel wird anfänglich gelernt, daß Reineke sammt seinem ganzen Geschlechte, d. i. allen hinterlistigen, falschen und treulosen Fuchsschwänzern und Spishüten, in der Welt allenthalben, und vornehmlich bey Hofe im Regimente gemeinlich und überflüssig vorhanden ist. Solche arglistige Finanzirer nun werden insgemein vorgezogen, für weise und erfahren und scharffinnig geachtet; wie auch Reineke hier vom Könige zu großen Ehren erhaben ward: welche auch gleich demselben bald einen neuen Rathschlag, spißfindige Anschläge und rückische Hinterlist erfinden, und andre, ja auch ihre eigenen Kameraden übervorthellen und hintergehen können.

Ein solch gefährliches und ewantheurliches Volk ist das Hofgesinde: daß es sich unter einander selbst, auch bey zugesagtem Glauben, hintergeht. Einer grüßet den andern höflich, speiset ihn mit guten Worten, und giebt ihm noch die Hand dazu, zum Zeichen der

der Freundschaft, Liebe und Treue. So sind sie denn mit Hand und Munde, doch ohne Treue des Herzens milde; nach dem Sprichwort: *Bei Hofe giebt man viel Hände, wenig Herzen.*

Wiewohl nun bey den alten Deutschen eine Handgelübde hoch geachtet worden; als womit Treue und Glauben gehalten ward; wie dem Cornel. Tacitus denselben zu Lobe und Ehren, schreibt: daß bey ihnen die Ehrlichkeit und Einsicht mehr gegolten, als bey den Römern die geschriebenen Rechte: gleichwohl aber ist igo ihre beste Farbe, das ist Ehre und Glauben, ganz verwandelt und verkehret; ja alle ihr jetziges Gepräng, ein lautes Spiegelsprechen und eine lose Fuchschwängerey, dahinter nichts ist, geworden. Das ist nun sehr zu beklagen, und ziemlich bitter davon zu reden.

Zenselein spricht:

Der kein Wort nicht hält bey macht  
Den tag erwelet für die nacht  
Vor Sünd und Schand nit nimmt in acht  
Ein Herr, der Sigel vnd beieff nicht acht  
Den Bauer nit leif bey seinem pacht  
Stets über pflicht vnd recht auslegt,  
Für weisheit kieß die hasenagt  
Die forge, müß, vnd schwere trägt.  
Der Wittwen vnd Waisen groß on macht  
Dieselben weynent nicht betracht.

Nit fleißig hört der armen klage  
Sein Her vnd Le mit traw nicht wacht,  
Sein nachbern gring vnd klein nur acht,  
Was folgen mag nicht vorbeacht,  
Der güt Gottes, wie mancher lacht,  
Die ihn zu Her und Stand gebracht,  
Fürwahr und keines andern macht,  
Wann dieß nicht alls wirt wol betracht,  
Sei Glang, Her, Wolfart gute Nacht.

II. Weil denn nun Reineke an der Fürsten und Herren Höfen, der angesehene und mächtigste ist, wie hier gemeldet wird; so, daß er alles Rathen, Thun und Lassen, es schade nun, oder nütze, in seiner Gewalt hat: wo soll denn die Gerechtigkeit, deren Handhaber, Beschützer und Vollbringer, Fürsten und Herren, laut ihres Amtes seyn sollen, immermehr aufkommen und bleiben? Denn im Richten muß man niemanden ins Gesicht sehen, sondern alles nach der Gerechtigkeit vollbringen. Dadey nun kan ja des Gerechten Unsträflichkeit nicht unterdrückt, und des Barmherzigen Mitleiden verschwiegen werden; so heimlich sie auch sey: wie ein in einem Tuche verbundenes Ambra dennoch nicht unterläßt, seinen Geruch von sich zu geben.

Zenselein spricht:

Gerechtigkeit so erhaben steht,  
Daß Gott on sie niemand erhöht.  
Das Recht muß jedermann vollbringen  
Deydes in großen und kleinen Dingen  
Thu gleich und recht, spricht got der herr,  
Von Gerechtigkeit dich nimmer fer  
Gib Got, was du im schuldig bist  
Vnd allen Menschen on arge list.  
Sündigt dein nachster gegen dich  
Dennoch das recht brauch mäßiglich  
Mit barmherzigkeit vnd lieb vereint  
Das ist es, was hier wirt gemeint.

Der im Recht sucht die höchste sache  
Das ist nicht Gerechtigkeit sonder rache.  
Wilt du ewig hab'n gottes huld  
Muß du vergeben solche schuld.  
Wolt gott mit strengem recht uns dringen  
Die Helle wärd vil mer verschlingen.  
Wir bitten im Vater vnser eben  
Daß uns gott also wol vergeben  
All vnser schuld, so wie wir thun.  
Got ist gerecht und gnädig nun.  
Merck wo nun Recht wird angestrenge  
Das soll mit Gnade seyn vermengt.



## Das zwölfte Hauptstück.

Wie Reineke mit großer Ehre aus dem Hofe schied, und vor allen des Königes Huld und Gunst behielt.

Reineke dankete dem Könige sehr, und sprach: Gnädiger Herr! ich danke euch, daß ihr mir so große Ehre erweist; und dafern ich flug bin, so werde ich mich erkenntlich zeigen.

Der Urheber dieser Geschichte, schreibt ferner, wo Isegrim geblieben. Er lag im Kreise sehr übel zugerichtet. Seine Freunde giengen paarweise zu ihm; sein Weib und Hinz, und Braum der Bär, seine Kinder und Gefind, und Anverwandten waren auch dabey. Sie trugen ihn mit Klagen aus dem Kreise, und zwar auf einer Bahre, mit Häute bedeckt, darinn er warm lag. Man besah sogleich seine Wunden, deren sechs und zwanzig an der Zahl waren. Da kamen viele Meister von Krumesse (\*), verbunden dieselben, und gaben ihm Tränke ein. Denn er war in allen Gliedern schwach und krank. Sie rieben ein Kraut in sein Ohr; davon wiesete er nun vorn und hinten. Die Meister sprachen: es wird ihm nicht schaden, wir wollen ihn schmieren und baden. Dahit trösteten sie seine Freunde: er aber schlief ein wenig ein, doch wahrte es nicht lange. Das aber machte ihn am meisten unruhig und bange, daß er schmähslich überwunden worden, und sich Schande und Spott dazu erworben hatte. Sonderlich stund sein Weib Gieremuth sehr bekümmert und traurig bey ihm. Ihre Betrübniß war mancherley; denn theils hatte Reineke ihr Schande über Schande angethan, theils hatte er Isegrims Brüder gewocket, und ihn sonst so schändlich gezauset; daß er es nicht sobald verwinden konnte, sondern in allen seinen Sinnen rasete.

Dies war nun Reineken sehr angenehm; der sich mit seinen Freunden legete, und als aus des Königes Hofe mit Hochmuth und großem Lobe Abschied nahm. Der König selbst sandte ihm ein ansehnliches Geleit mit, da er also mit gutem Willen von ihm schied.

Reineke sprach er, kommet bald wieder! Dieser kunkte vor ihm nieder und antwortete: Ich dankte euch aus allem Vermögen, wie auch meiner

(\*) Was dieß Wort bedente kann ich nicht errathen. Es scheint aber Wundärzte anzuzeigen.

ner gnädigen Frau der Königin, überdem Eurem Rathe, allen diesen Herren. Gott spare euch lange, zu euren Ehren! Ich werde thun, was Ihr begehret. Denn ich habe euch lieb, wie ihr es verdienet. Wenn es euch so gefällt mein Herr, so will ich igo zu meinem Weibe und Kindern reisen, die meinethalben sehr bekümmert sind.

Der König sprach: ja, seyd gutes Muths, und reiset hin, ohne alle Gefahr. So schied nun Reineke von da, mit schönen Worten, und in großer Gnade.

Und so sind noch alle von Reinekens Art und Kunst, sehr wohl angesehen und überall bey den Fürsten beliebt, sie mögen nun geistlich oder weltlich seyn. Der meiste Rath kömmt nunmehr auf Reineken an; denn sein Geschlecht ist groß von Macht, und wächst noch allezeit bey Tag und Nacht.

Wer nämlich Reinekens Kunst nicht gelernet hat, der ist zur Welt nicht sehr geschickt, und sein Wort wird nicht sehr gehöret. Aber mit Reinekens Künsten kömmt so mancher fort. Darum giebt es igo so viele Reineken in der Welt, es sey an des Pabstes oder Kaisers Hofe, ob sie gleich nicht alle rötthe Bärte haben.

Sie machens ja igo einestheils viel zu grob. Simon und Gebhard behalten das Feld; man kennt bey Hofe nichts besser, als das Geld. Das Geld schwimmt allenthalben oben; wer Geld hat, bekömmet auch leicht eine Präbende: und wer Reinekens List zu brauchen weis, der wird gar leicht der Ockermann.

Doch genug davon. Wie gieng' es aber Reineken mit seinem Geschlechte, dessen wohl vierzig an der Zahl waren? Sie waren alle sehr erfreuet, und schieden mit großer Ehre aus dem Hofe. Reineke gieng als ein Prinz vdran, und es war ihm sehr wohl dabey zu Rathe, daß sein Schwanz so breit war; daß er des Königes Gnade hatte, und wiederum in seinem Rathe war. Das soll mein Schaden nicht seyn, dachte er bey sich selbst: denn wem ich nun wohl will, dem kann ich helfen; und meinen Freunden allemal zugethan seyn. Daher preise ich die Weisheit mehr als das Gold.



### Baumannische Anmerkungen.

**I** Wird in diesem Capitel beschrieben, wie Hegem im Unglücke gekämpft, sehr verwundet und beschämet, von seinen Freunden getrüster, und nach Hause gebracht worden. Dabey ist zu merken, daß dieser Welt Handlungen mit vielem Unglücke und Widerwärtigkeit verbittert sind: und daß kein Mensch in diese elende Welt geboren wird, der nicht Mühe und Sorge, Betrug und Verfolgung erdulden muß.

Darum



Darum sprechen die alten Weisen: Sobald der Mensch erst die Tage des mannbaren Alters erlanget, so fällt er erst in allerley Anfechtung; hier der Begierde des Reichthums, dort des Feuers der Liebe. Darauf kommt dienehmung eines Eheweibes, und die Sorge, wie er seine Kinder ernähren möge. Erlebet er aber das Alter, alsdann werden ihm zween Knechte zugegeben. Der erste heist Schmerz; der zweyte Krankheit; und diese beyden warten seiner täglich. Wäre nun gleich das alles nicht, und könnte er sich vor aller Widerwärtigkeit bewahren; dächte aber nur allein an den Tod, den er mit so großer Grimmigkeit leiden muß; der ihn von seinem Gute, Weibe und Kindern und aller Wollust dieser Welt scheidet: so bedächte er sich doch billig, und tröstete sich nach Vermögen, alle Freude dieser Welt zu verlassen; deren Entbehren das künftige Leben wieder einbringen mag; und trachtete bloß, die Ungerechtigkeit zu vermeiden, ohne die irdige Welt zu gebrauchen, die sich doch so gänzlich umgekehrt hat, alle Unthaten zu vollbringen.

II. Ist hier weiter zu bedenken, daß es Isegrimen viel ehrlicher gewesen wäre, in dem unglücklichen Kampfe zu sterben; als nachmals in Schande und Spotte zu leben. Denn ein Mann von gutem Ruffe und ehrlichem Namen, der nachmals durch böses Vornehmen verführet wird, unehrlich handelt, und daher Schmach und Hohn, Verachtung und böses Gerücht, bey den Leuten erdulden muß, der ist ein trostloser und elender Mensch; dem thut die Schande weher als der Tod. Darum wäre ihm auch der Tod viel besser, als das Leben. Denn

Es ist ein gut ding om den Tode,  
Denn der hilfft ons aus aller not.

Aber zu Rom, kurz vor Julius Cäsars Zeiten, wurden etliche Bürger, als Metellus, und andre Mächtige, überredet, daß sie mit Hülfe des Catilina das Regiment an sich bringen, und den ganzen Rath ermorden wollten. Die wurden nun alle gefangen geleyet, und im Rathe ward gefragt: Was man mit den Leuten machen sollte? Etliche rietzen, man sollte sie tödten: etliche auch das Gegentheil. Da es nun an Cäsarn, der nachmals Kaiser ward, kam, widerrieth er, sie zu tödten; aus Ursache, weil der Tod ein Ende alles Uebels ist. Denn er dachte, es wäre viel besser, daß man sie mit Schanden überhäufet leben liesse; weil ihnen dieselbe viel weher thun würde, als der Tod, den sie leiden müßten.

III. Ist fleißig zu merken, daß Reineke mit großer Gnade vom Könige geschieden: und wer also noch iso Reinekens Künste, das ist Schleifen und Wenden, versteht, der hat das beste Gehör im Rathe. Es geht nämlich noch gemeinlich bey Hofe also zu, wer am meisten arbeitet, der genießt am wenigsten. Sondern die andern, die den salben Hengst streichen, Herrn Augendienst, und Hans Schenden meisterlich bey sich führen können; die erlangen die fetten Suppen. Einen Weisen, und bey Hofe tüchtigen, den treibe man durch Reid und Noehdurst immer fort: und so wird ihm seine Weisheit schädlich; weil er irenthalben von seinen Mitbedienten gehasset wird. Wer aber bey Hofe untüchtig ist, der muß ein Narr und jedermanns Händchen seyn.

IV. Wird hier angezeigt, daß an des Kaisers und Pabstes Hofe, und folglich bey allen Fürsten und Prälaten, kurz, durch die ganze Welt, das Geld die Herrschaft habe. Simon, das ist geistlicher und weltlicher Wucher, und Gebhart, das sind Gaben und Bestenfe; diese beyden sind allenthalben die vornehmsten im Rathe, können alle Sachen und Handel zuwege bringen und ausführen. Darum spricht Seb. Brand also:

## Reinette, der Fuchs.

Sie sammeln geld, sey krum, sey recht,  
 Komme jemandt der dagegen spricht,  
 Den leidet niemandt überall  
 Denn er ist nicht aus ihrem Stall.  
 Allein wer schmückelt vnd ist mit  
 Und lobet iren falschen stz,  
 Der kriegt ein lehn vor allen andern.  
 Die nun an Herren Höfen wandern,  
 Ein seltsam vogel vor allen dingen  
 Wer, der bis wolt die warheit singen.

## Der selbe.

Vil besser stände im Herren Adl  
 Wer nit, vermaledeyte gelt.  
 Das mancher Gift und Gab empfängt  
 Mord und Verrätherey vollbringt.

## Der selbe.

Wenn gleich arm man wol reden kan  
 Kennt doch der reych in Klappenman,  
 Wer ich auch weys und lebt im gleich  
 Man acht es nit, ich sey denn reych.  
 Drumw welcher nur viel Pfenning hat,  
 Desselben sach ganz ser wol stat.  
 Den setzt man in der Weisen rat  
 Vnd beut im Ertz stah und spat.

V. Ist aus diesem Capitel wohl zu merken, was Reinette sagt: Noch preiß ich Weisheit über Gold. Denn die Weisheit ist edler und köstlicher, wie die Schrift sagt, als aller Reichthum: ja alles, was man sich wünschen mag, ist der Weisheit nicht zu vergleichen. Denn ein weiser Mann ist ein Herr aller Dinge. Salomon spricht: Wenn der Weise Weisheit höret, so wird er noch weiser: denn die Weisheit ist so groß, daß sie kein Ende hat. Darum soll man stets was Gutes lernen, ja auch bis ins Alter fleißig nach der Weisheit streben.

Weisheit, spricht der H. Cyrillus, ist die Wahheit des Gemüthes, womit das höchste Gut, das Gott ist, durch rechten Glauben erkannt, und mit reiner Liebe besessen wird. Wer nun mit solcher Weisheit begabet ist, der ist sonder Zweifel ein Herr der Welt, und erkennt sich selbst. Solche Weisheit aber wird allein von Gott gegeben; wie Salomon (Sprüchw. im 3. Cap.) bezeuget: der Herr giebt Weisheit; aus seinem Munde kommt Erkenntniß und Verstand. Er behütet den Gang des Gerechten, und beschirmt die unschuldig und fromm wandeln, und erhält sie auf dem rechten Wege.

Die Heyden sprechen: die Tugend sey in Werken und in der Ausbildung zu suchen; daß man sie nicht allein suchen, sondern auch thun soll. So soll auch ein weiser Mann nicht allein andern zu rathen wissen, was sie thun sollen; sondern er soll es auch selbst thun. So ist er gleich einem Brunnen, der alle Thiere tränket, und doch von ihnen keinen Vortheil empfängt. Wer nun weise ist, und ein Ding wohl weiß, aber nicht danach thut, dem ist die Weisheit mehr gefährlich, als nützlich zu achten.

Iso aber findet man viel weltweise, hochgelahrte, verständige und wohlgeschickte Männer, deren Weisheit, wie offenbar ist, mehr eine Arglistigkeit und betrügerische Bosheit, oder spitzfindige Hinterlist, und mehr auf Treulosigkeit und Zufügung des Schadens, als auf rechte Weisheit, gerichtet ist. Ihre Weisheit und großen Titel sind nur ihrer Schalkheit Schanddeckel. Denn man findet manchen weisegeachteten Mann nach der Welt, der mit einem schalkhaften Rathe oft ein ganzes Land verderbet. Darum soll man sich auf niemands Weisheit verlassen: denn die Weisheit vor der Welt ist eine Thorheit vor Gott. Daher spricht Esaias: Wehe denen! die in ihren Augen weise sind, und sich selbst für verständig achten.

Die alten Weisen sprechen: Die Weisheit wird nicht anders, als durch Werke der Weisheit fruchtbar. Denn die Weisheit ist gleich einem Baume, dessen Früchte die Werke sind. Wer einen bösen Weg weiß und geht, den guten Weg aber, den er vorhin gelehrt hat, verläßt, den mag man sicher für einen Thoren halten. Denn wer allein seiner Lust und Neigung folgt, und das, was ihm nützlich und ehrbar ist, verachtet; auch in dem irdigen bunten Weltlaufe sein Bestes nicht erwählen oder bedenken kann: der ist gleich einem Kranken, der wohl erkennt, welche Speise ihm gesund oder schädlich ist; sich aber doch seine Begierde überwinden läßt, daß er sich selbst die schädlichsten vor den gesundenstern erkieset.

Salomon spricht: Die Weisheit des Menschen erleuchtet sein Angesicht: wer aber Frevel gebrauchet, der ist feindselig: d. i. wer weislich und geschicklich mit den Leuten umgeht, dessen Angesicht ist erleuchtet: d. i. er ist den Leuten angenehm, und wird gelobet und gepriesen. Wer aber unverschämt mit dem Kopfe hindurch will, und alle Sachen nach seinem Eigensinne ausführen will, dem wird jedermann feind. Denn ein regierender Herr hat ein Volk unter sich, das aus mancherley Handhierungen besteht. Darum, wenn er darinn die Gewalt mißbrauchet, und sich erkühnet, solches mit einem störrigen und eigensinnigen Kopfe zu regieren: so zieht er sich selbst den Haß der Unterthanen zu, und verwirret mehr, als er auflöset.

Wo also ein weiser Rath ist, da ist kein Eilen, sondern viel Ueberlegung; und er ist furchtsam etwas anzufangen. Wann er aber, nach vielem Bedenken, etwas beschloffen und festgesetzt hat: so läßt er sich solches schwerlich wieder ausreden. Aber ein kühner Rath ist schnell im Rathen, fällt bald auf ein Ding, und fällt auch bald wieder ab, und will alle Sachen mit einem dreissen und starren Gemüthe andrücken: es fehlt ihm aber an weisen Anschlägen, obgleich Muth genug vorhanden ist: Wie auch alle Rationen von uns Deutschen reden, daß Kühnheit und Muth genug bey uns sey; aber wenig gescheider Rath, sondern Tollkühnheit: welches man nicht eher merket, als nach dem Ausgange der Sachen; ob sie wohl oder übel gerathen sey.

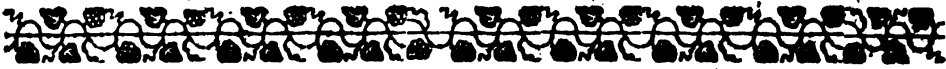
Gleichwie ein Prediger, der stolz, hofärtig und ein eigensinniger Hochhans ist, alle Dinge nach seinem Kopfe andrücken will, also, daß er den Schwachen nicht nachgiebt, sondern mit ihnen so handelt, als wären sie alle stark im Glauben, der wird auch mehr zerbrechen, als aufbauen und aufrichten. Daher soll ein regierender Herr und Prediger so mit seinem Volke umgehen, wie ein Hirt mit seinen Schafen; dessen Amt es erfordert, daß er dem Kranken aufhelfe, des Schwachen schone, das Verwundete verbinde, das Verirrte wieder hole, und das Verlohrne suche: wie der Prophet Ezechiel im 34. Cap. sagt.

Johann Agricola spricht:

In deinen Thun bedenk' das' end  
Greiff weislich an, seyd nicht zu vhend  
Sei vorsichtig, mäßig und schlecht,  
Sei nicht zu schnell besinn dich recht.  
Wer eilig ist zu allen Thaten  
Der sol auf lauter eßeln reiten.  
So übereilt sich oft ein man,  
Der nicht mit sinnen handeln kan.

Der Schweizer spricht:

Ein jeder der sitzt in gewalt  
Und sich nit nach gots ordnung halt  
Ist doch zu dreyen Dingen nüt  
Daß er nicht ganz umbsonst da sitz  
Zuerst daß er den stuhl ausfüllt  
Der Oberkeit die vor Got gilt  
Hernach der von sich gibts den schein  
Als thät er noch so weyse sein.  
Sodann ertell er andern rat  
Um weyßheit da er nichts verstet.



## Der Beschluß und das letzte Hauptstück.

Wie Reineke mit seinen Freunden nach seiner Burg gieng,  
und wie sie sich bey ihm beurlaubten.

Also gieng nun Reineke mit seinen Freunden nach seinem Hause Malepartus. Er dankte ihnen allen sehr, für die große Günst und Ehre, daß sie ihm in der Noth beygestanden, und both ihnen wieder seine Dienste an. Ein jeder schied also davon, und gieng zu den Seinen.

Reineke kam also zu Frau Armellinen, die ihn sehr freundlich willkommen hieß. Sie fragete ihn nach seinem Verbrusse, und wie er da herausgekommen wäre? Reineke sprach zu ihr: Ich stehe sehr in des Königes Gnade. Er hat mich wieder zum Rathe an seinem Hofe ernennet, und mich über alle Herren gesetzt. Dieses gereichet nun unserm Geschlechte zu großen Ehren. Er hat mich zum Kanzler des Reiches bestellet, und befohlen, mir das Siegel zu geben. Was Reineke thut und schreibt, das bleibt wohl gethan und geschrieben. Ich habe in dieser Zeit den Wolf unterwiesen, daß er nicht mehr klagen wird. Ich habe ihn halb blind gemacht, und sein ganzes Geschlecht geschändet. Ich habe ihn so sehr verwundet, daß er der Welt nichts mehr nüt ist. Wie giengen einen Kampf ein; da bekam ich ihn unter mich: und es soll mich sehr Wunder nehmen, wenn er wieder gesund wird. Wenigstens hoffe ich es nicht. Dennoch ist nichts daran gelegen. Ich bin sein Obermann geworden, und aller seiner Gefellen dazu, die es mit ihm hielten, und ihm bepfahlen.

Hierüber war nun die Fächsin sehr froh, und seine beyden Söhne gleichfalls, daß ihr Vater so hoch erhoben wäre. Sie sprachen: Nun wollen wir in großen Ehren, ohne alle Sorgen leben, und unsre Burg recht fest machen.

So lebet nun Reineke in großem Ansehen, und dieses wird hier kürzlich gelehret: damit ein jeder sich zur Weisheit lehre, das Böse meide, und die Tugend lerne. Deswegen ist dieß Buch geschrieben: das ist sein Sinn, und anders nichts.

Fabeln und solche Gespräche, werden zu unsrer Lehre aufgesetzt, damit wir die Untugend meiden, und zu allen Zeiten Weisheit lernen sollen. Dieß Buch ist sehr gut zu kaufen: denn es steht der ganze Weltlauf darinnen.

Wißt du verstehn den Lauf der Welt,

So leg an dieses Buch dein Geld.

So schließt sich Reinckens Historie,

Gott helf uns zu der ewigen Glorie!

### Alfmarische Nacherinnerung.

**M**an merke hiebey: Welcher sehr an dem Buche selbst genug hat, und nur allein die Fabeln lesen will, der kann, wenn es ihn verdreußt, die Lehren und Deutungen zu lesen, die auf die Capitel folgen, allemal die Auslegung derselben überschlagen, und nach Belieben bey dem ersten bleiben.

### Baumgartnische Anmerkungen!

**A**us diesem letzten Capitel merke zwei Lehren. I. Rühmet sich Reincke hier, daß ihn der König zum Kanzler gemacht; und was er schreibe und thue, das sey und bleibe wohl geschrieben und gethan. Damit will der Urheber dieses Buches vorbilden, daß allenthalben in Kanzleyen und Schreibereyen Reincke der Fuchs mit im Spiele sey: indem an selbigen Orten so viele Fuchsschwärzereyen gebraucht, und Spitzbüte dennoch verkauft werden, wenn durch Gaben und Eigennutz das Recht oft geschwächt und verkehret wird. Denn die Kanzler trachten auch nach ihrem Vortheile, und helfen dem, der viele Geschenke bringt. Die andern sitzen indessen hinter der Thüre, und warten auf Antwort. Hat man nun gleich die Briefe von den Herren in gehöriger Form und Art erhalten und aufgemirret: so kann man sie doch nicht von den Schreibern ausgefertigt bekommen: ja man muß noch dazu Sorge tragen, daß nicht der ganze Handel, durch des Gegenpartes Geld und Geschenke, umgeschlagen, oder gar zu nichts gemacht werde. Denn die Kanzler wollen eben so wohl schinden und genießen, als die Potentaten selbst. Daher spricht D. Johann Brentius: „Bey der Fürsten Råthe, und in der Geordneten Kanzleyen sollt man billig Gerechtigkeiten haben. Ja freilich Gerechtigkeits! Wenn das Recht Gerechtigkeits wäre: so wolte ich glauben, daß manches Fürsten und Hetzen Kanzley der heiligste Tempel Gottes wäre, u. s. w.“

D. Seb. Brand vergleicht die eigennützigen, geizigen und hinterlistigen Kanzler und Schreiber mit den Schnapphähnen und Straßenräubern, und spricht:

Schreiber und rauer Schmeichler sag

Gehört mit der Narren ras

Sie neren sich mit gleichet war,

Der schindet heimlich, der offenbar.

Der

Der magt sein Leib in Irang und Noth  
Der hat sein sel im Dintensack  
Wies auch der reuter immer treibt  
Und der schreiber das Item schreibt  
Der Kauffman vnd der arme pauer  
Den ire naturung wird so sauer,  
Die müssen es zuletzt bezalen  
Es ist gleichviel wo sie es holen.

Und Frau Untrene spricht:

Cantler vergeßt nit zu schreiben  
Das ewer sach mög werden vol  
Der sach seit ir geschichte so wol  
Nach ewer das heil ye ganz bescheret  
Der Logica ganz hoch gelernt  
Von allen Warheit hoch gefreyt  
Ewer Wort die könt ir denen weyt  
Ewer is das legt ir auß zu neyn  
Von rechter trew seint ir ganz reyn  
Denn die omb ewch nit bleiben mag n.

Und samer kurz vorher.

Ir Marschall kan offpündig wol  
Den lauten geben güte wort:  
Ist doch sein wil an keinem ort  
Das es ymand zu gud gerad  
Des er nit eigen nutzunge hat

Was aber der große Muthwillen und Uebermuth solcher gefährlichen Kanzler und Schreiber in der Welt zuwege gebracht, und verursacht, hat ein Verständiger bey sich wohl zu bedenken. Es ist solches auch aus dem gemeinen Spruchworte klärlich zu verstehen, welches sagt: Vor Zeiten gab man kurze Briefe und hatte großen Glauben: Izo aber giebt man lange Briefe und ist wenig Glauben. Die Erfahrung und alle Historien loben unsre vormaligen Alten, uns aber loben sie nicht sehr. Denn es ist wahr, wie auch der alten Kaiser, Könige, Fürsten, und Herrn Briefe, womit sie Land und Städte begabet und befreyet haben anzuweisen: daß unsre alten Deutschen wenig Worte gebraucht, und viel gehalten haben: indem zu denen Zeiten Rechte und Glauben in Hochachtung waren, und ein jeder hielt was er redete und zusagete.

Von Kaiser Friedrich Barbarossen d. i. Rothbart genannt, lieft man, daß er alle seine Gelübde und Zusagen, mit diesen Worten bestätiget: Ich will es halten bey meinem Barre! und alsdann hat ers auch gehalten und zu Stande gebracht. Anjeto aber müssen alle Schriften soviel Clauseln und Exceptionen haben, daß eine ganze Pergamentenbaut schier zu klein dazu ist: und dennoch hält mans nicht mehr, ja öfters ganz und gar nichts.

II. Ist in diesem Cap. zu merken, daß Reineke spricht: Nun wollen wir in Ehren leben, ohn alle Sorgen, und unsre Burg recht fest machen. Denn gemeiniglich gehe

es bey den Fürsten so zu, daß ihre Vögte und Rentmeister einen guten Ruch, und Geldes genug haben: die Vögte nämlich suchen ihren eigenen Rügen, vermehren ihre Hufen und Pächte, bauen herrliche Häuser, und verbessern alle ihre erbliche Habe. Sie schmücken ihre Kinder ausbündig, und versorgen sie stättlich: sie wollen gar keinen Mangel leiden; die Fürsten mögen zur Berechnung bekommen, was sie können. Ob sie es aber so weit hätten bringen können, wenn sie dem Fürsten nicht verhaßt wären, das mögen andre bedenken, welche die Sache angeht.

Kurz, die Vögte und Rentmeister haben das Geld, und die Fürsten den Beutel. Daher sagte Klaus Narr, zu Herzog Albrechten zu Sachsen, welcher sich einmahl ungefähr merken ließ, daß er Geld brauchte: Willst du Geld haben; so werde ein Vogt: so bekommst du Geld genug. Ob dieses gleich ein Narr gesagt hat, so ist es doch nicht so gar märkisch, noch ertogen: denn die Vögte und Rentmeister sind über alle Einnahmen gesetzt, sie empfangen und geben alles aus, was den Herrn angeht; dafür giebt man einem das ganze Jahr, zum Verdienste zwölff oder fünfzehn Gulden. Weil sie sich aber davon nicht erhalten können: so müssen sie es den Herren abziehen; und wenn sie des Abziehens gewohnt sind: so thun sie es immermehr, bis die Vögte und Rentmeister reich werden, und oft mehr Geld haben, als der Fürst selbst. Wenn nun der Fürst Geld bedarf, so nimmt er von den Vögten, auf ihre Häuser und Aemter, Geld auf Zinsen, oder versetzt ihnen gar das ganze Amt. Wie es nun den Untersassen dabey ergehe, und wer alsdann die Güter am meisten nuzt, das mögen diejenigen ermessen und bedenken, die solches angeht.

Der fürstliche Amtmann erbeut sich der Frau Untreue zu dienen, und zwar mit diesen Worten:

Jeaw untrew ist mir lieb und werth,  
Als was sie nur an mich begeret.  
Woll ich ihr stets gehorsam seyn,  
Da untrew steln den willen mein.  
Wöcht ich dann nu eyn jar so bleiben,  
Wolt ich mein schaff ins trucken treiben.  
Ihr hab vnd gutt ist also groß,  
Daß mans daran nie merkt so bloß.  
Mein rechnung wölt ich auch wol stellen,  
Ob mir schon etwas wider than selen.  
So wolt ichs doch nie list verschlagen;  
Das es seyn man dörffs von mir sagen,  
Aus diffem allen ist zu schließen,  
Das ich zu untrew sei gestiffen.  
Darumb ich ihr hie fedt gelob,  
Da bleiben stets in ihrem lob.

Der Schaffner aber spricht:

Solt ich darumb meins diensts vertheiden,  
Dieweil ich schreib mit dupler freiden  
So thet man mir mit gewalt untrewt,  
Ich bin ie ein untrewer knecht.

Dann



Dann ich Sottw vntrew dich mit fleiß,  
Mit meiner rechnung ichs beweiff.  
Das ich in meiner Einnam.  
Schreib oft fuffte für zehen an.  
Desgleichen so ich aus ihu geben,  
So schneid ichs doppel off die kerben.  
Darnach mach ich mein rechnung klar,  
Das ich vil mehr in einem jar  
Für meinen beten hab außgelegt,  
Dann all mein solt in zehen tregt.  
Als werd ich durch vntrew reich,  
Darumb ist ich keyn heuren gleich,  
Solt ich Frau trew mehr dienst bezeigen.  
So wurd mir nit frembd gleich zu eygen.  
Mein Herr wurd auch zu reich durch mich,  
Desshalb zu vntrew mich verspricht.  
Das ich von ihr nit weichen wöl,  
Zusörderst mich in ordnung stell  
Ihr reich und herschaft zu verfechten,  
Wann sich an ihe frau trew wil rachen.



## Beschluß und Abschied dieses Buches.

An den Leser,

Schließlich ist zu merken, wie auch vorhin schon angezogen worden, daß dieß Buch von Keincken vornehmlich darum gemacht ist, daß man Weißheit und Verstand daraus lernen, das Böse meiden, und das Gute thun soll: Daher ist es voll lieblicher Worte, und köstlicher Rede, wodurch der Poet die Vernunft, Weißheit und Vorsichtigkeit, durch Gleichnisse und Reden der Thiere und Vögel, hat abbilden wollen; und das um dreyerley Ursachen willen.

I. Weil der Poet Ursache hat, das zu sagen, was er gedacht hat, aber aus Besorgniß und Furcht, seiner Person wegen, nicht hat offenbaren dürfen. II. Aus Kurzweil den Leser lustig und begierig zu machen. Denn wenn ein Verständiger diese Fabeln liest, so erlanget er Weißheit, und schärfet seinen Verstand dadurch. III. Damit die Jugend desto geneigter werde, Fabeln und Exempel zu lernen und zu hören: welche durch Anzeigung der Natur und Figuren der Thiere auch wohl zu behalten sind. Und ob sie wohl solche Fabeln nicht gründlich verstehen kann: so sind sie ihr doch, wenn sie zur Vernunft kömmt, förderlich; und sie erinnert sich dessen, was sie vorhin gelesen und sich durch Bilder eingepräget hat. Und dieses kann ihr dann zu großer Vernunft, und zu Erhaltung ihrer Ehre und ihres Vermögens mit Nutzen dienen.

Ein Vernünftiger kann auch in diesem Buche mancherley Gebräuche der igtigen Welt im Guten und Bösen finden; wenn er selbiges mit Aufmerksamkeit fleißig liest. Er kann auch vielen Unglücke zuvorkommen, und sein Vessles wahrnehmen. Wer aber nicht bedenket, was der Dichter damit gemeynet habe, der ist gleich einem Blinden, welcher einen unbekannten Weg geht. Denn dieß Buch hat zweyerley Verstand. Der eine ist offenbar, und wie die Historie, oder Fabel an sich selbst lautet. Der andre ist verborgen; darinn ist der Gebrauch und Nutzen enthalten, und gleichet einer Ruß: die ist nichts nütze, wenn sie nicht aufgebroschen, und der innerste notwendige verborgene Theil gekostet wird.

Daher soll ein jeder Leser Fleiß anwenden, daß er dasjenige, was er liest, gründlich verstehe. Denn ein verständiges und bedachtsames Lesen bringt einen Menschen zu besserem Verstande: und ein Verständiger soll stets mit Weisheit umgehen. Denn die Mannigfaltigkeit der Kunst, erleuchtet des Menschen Verstand, wie die Sonne des Feuers.

Und (\*) zuletzt will ich, gütlicher Leser, Plutarchs Buch vom gemeinen Wesen, in sächsischer Sprache dir zu gute außs eheste außfertigen; igtund aber dem Allmächtigen, welchem ewig Lob Ehre und Preis sey, dich befohlen haben.

### Ende, Reinekens des Fuchses.

(\*) Diese Worte stehen in der Ausgabe von 1549. bey Lub. Dies zu bestat in 4. beßelchen in der, die zu Frankf. am Mayn 1575. gedruckt worden: aber in der, die 1606. zu Hamburg herausgekommen, so wie in vielen neuern, stehen sie nicht mehr.

Henricks van Alkmar,

e y n f e

de d s.

Wiltu weten der Werlde staat,  
So liß dit Boek, dat is gud raht.



## Eyne Borrede

over dyt Boek,

## van Keynken deme Vosse.

**S**iet bevoor in den vlden yaren, eer der tyd, dat God verlosjede dat menschlyke geslachte, eer onse Here Christus, ware God unde mynsche, leet in der mynschheit den bitteren doet, unde stont wedder up van deme dode, unde stach up boven alle hemmele, un wert wedder komen to deme rechten ghe-rychte: Vor desser tyd der ghebord Christi vyndet men, dat dar syn ghewest vgele naturljke wyse mans, de uthvorkoren un leff hadden wysheit un kunst, de men nomebe Phylsophy; dat in unser sprake so vele is ghesecht, alse leffhebbers der wysheit un der kunst. Men heeth of etlyke van en Poeten, das is, bychters este tohopesetters bystorien un gheschichte, este of bysproke, este fabelen. Etlyke van dessen Iereden deme volke dogende un wysheit, un setteden ere lere slycht in bōke und in schrift. Etlyke andere syn ghewest, de hebben ere lere uns naghelaten, unde de ghesath in verse un in bysproke, unde in fabelen, up dat men ere lere un dren vlyd destoberth darby scholde beholden. Manct dessen is eyn ghewest, de to nutte unde lere der mynschen, geschreven heft eyne bystorie unde fabele, van Keynken deme Vosse, de seer ghenoechlik is to lesen un to horen, un is of al van wysheit, un guder exempel, un lere. Desses sulven Poeten lere to lesen, un nicht to verslaen, enbrochte neen nutte, este vromen.

§. 2. Hirumme dat men en mogbe lesen unde of vorkaen, Ich sintek van Alkmer, Scholemester un Tuchtlerer des eddelen dogentliken vorsten un heren, Herrogen van Lotryngen, umme bede wyllen mynes anedynghen heren, hebbe dyt peghenwerdyge boek uth walscher und fransjzschsprake abesocht, un ummeghesath in dutesche sprake, to dem love un to der ere Godes, un to heylsamer lere der, de hiryne lesen; unde hebbe dyt sulve boek ghe-deelet in veer part, un hebbe by vsljft capittel gesath eyne korte aflegginge un meninghe des sulfften Poeten, umme to verslaen den rechten syn des capittels.

## De ander Borrede.

Wo dyt Boek wert ghe-deelet in veer part.

**A**p dat eyn vsljft leser deses bokes van Keynken deme Vosse wol mogbe vorkaen, so is to merken, dat der mynschen staate is ghe-deelet in veer staate.

§. 2. De erste is de staat van den arbeiders, de sijn neren eres swaren arbeides, un bruten erer kunst myt arbeide, alse bure, amptlude, un andere, de ere neringe un vōd ynaghe also werven. Wente God almachtigh uns in den staat heft ghesath, un heft uns heten arbeiden, un so onse broed wyinnen, in der tyd, do Adam, unser aller vader, overtrad dat gheborth, do God to eine sprak manct anderen worden alsus: In dem, swete dynes anghefychtes schaltu eten dyn broet, dat is, du schalt dy ghenieren myt arbeide. Un by dessem staate so gheliken de meyster de deeren, de de leven van deme gewonnen ghude, dat se wyinnen un sammelen, alse eyn deel in de erde, eyn deel in de boeme, eyn deel in de steynryzen, darin se sammelen, dar se afleven; eyn deel torn, arfete, bonen un

ander saec; eyn deel nêse, eckeren, appel unde sodane vrucht; asse dat eckeren, de hampster, basen, kanynen, de froyen, strepen, de so westwart werden ghenomet, unde andere der gheslyken.

§. 4. De ander staat gesproten uth deme ersten, dat is de staat de de leuen van dessen twee ersten staten, un synt de gheystlyken. Dessen gheliken desse meyster by deme Grevynge, de of in etliken landen wert gheheten de Das. Men van desseme staate en sprickt he nicht vele, doch straffet he se myt verdeckeden worden umme twee funde, alse umme de ghyricheyt, un unkeuscheyt, so hir na in etliken steden wert gheroret.

§. 5. De drydde staat, de uth deme staate der arbeyder is ghesproten, un is de derde un leste staat, dat synt de vorsten un heren der werlt, de syt eddel holden. Desse vreden syt of uth den twee ersten staten. Desse gheliken de meyster desses boeks by deme wulfe, un by dame baren, by deme losse, un luperden, den grypen. So syn etlyke heren, de de mynre syn in grade, wan alse de groet mechtighen vorsten, alse banreberen, un dergheylken. Un desse ghelykent de meyster by deme vosse, by der apen, by deme hunde, un dergheylken. Un ere bystanders unde denres, rutere unde schyltnechte, desse gheliken he by den kleynen bytenden deeren, alse by der maerten, ylke, hermelken, weffelken, eckeren un dergheylken.

§. 6. Desse leser bewysset of in deme ersten boeke, dat yd vanden is, dat dar sy ein bovet, eyn here, de boven alle desse state der lude, de macht der herschoppye hebbe, de alle de staten den mynschen under syt holden mag, in rechte unde in vrede. Un dessen oversten heren este Konnynt lytent he by deme lauwen. He bewysset of, dass men nemande overvallen schal buten recht, myt macht este anderer losheyt, un dat men den mysdadygen, de berochter is, nochtant schal to worden steden, un en essen, dat he syt vorant werde, up dat men syne schalt este onschult des to beth moghe proven. Of bewysset desse meyster, este desse boete, wo de vorsten vaken werden vorleydet van den logeneren, uth dem weghe der rechtferdycheyt. Of bewysset he, dat manich syt sulven bedrucht, de dar na is, grote leene un prodene to vorkrygen by den heren, un syne ghyrycheyt nenen vortganc hebben kan. He bewysset of, dat den vorsten un heren dat vele nutter is, to hebben den wysen in ereme rade, dan den ghyrygen. Wente neynes vorsten hoff este staat, sunder wysheit un kloekheyt stonde, mach blyven lange in eren.

§. 7. Als is dit boec van eyneme vorsten un syneme hove. Of is yd van deme state der ghemenen sympele, un is of van den logenern und bedrôgers, de myt losheit mannygen schenden, so hir na wert ghesecht van deme snepdygen lystigen vosse, de mannygen schendende un to plasse brachte, un denne noch mit syner loden un valscheyt by macht bleff.

§. 8. Desseme heren un Konnynge, un synen bystiteren, un etliken van der menheyt, werden of sunderlyken etlike bynamen este tonamen gheven in desseme boeke, umme der rycke wyllen, un umme dat des to nôchliker sy deme leser un tohorer. Un den Konnynt, den Lauwen, nomet he Tobel; de negesten hertogen este vorsten by deme Konnynge, alse den baren, nomet he Brune; den wulff heth he Nsegim; de wulffpune heth he vrouwe Ghyremod; den vos, alse eynen banreberen, heth he Keynte, of Reynart; de vossyne heth he vrow Armelyne. Twey yunge vosse synt hir of, de he nomet, den eynen Reynardyn, den anderen Rossel; den grevynct heth he Gymbart; de wylde fette, alse den kater nomet he Syntzen; den apen heth he Marten; de apynne heth he vrow Rutenauwe; den zegenboec, hermen; de zegen, Mette; den ramboec, Belyn; den hâsen, Lampe; den esel, Bolderwyn; den groten hund nomet he, Ryn; den kleynen, Wackerlof; den bever, Bokert.

§. 9. Alsus seth desse meyster nicht allene den lauwen eynen Konnynt over de deren, men of over de vögele, mede den of etlike tonamen este bynamen werden anghesat, syt den deren in desseme boeke. Also nomet he den hanen, hane Gennynct, of Keyant; de henen, Krasservoet; den kron, Lütken; den adebar, Barolt; den untrunven raven, Pluckerbûdel; de freyen este karock, Merkenauwe; de freynne, Scharpenebbe; de goes, Albeyt; de and, Tybbete; de hegger Marquart; un sus na der sulven wyse nomet he etlyke meer, welckere worde men horen un lesen mach; men den syn der worde, wat de leser mede meenet, schal men merken un beholden: dar licht de wysheit in. Dit is de menynge des meysters, de yd boec begynt in sulken wordem, so hir na volget.



Dat

# Dat eerste Boek.

## Dat eerste Capittel.

Wo de Lauwe, Konnyndt aller Deeren, leet ufhreperen,  
un vasten vrede uthropen, un leet beden allen deeren,  
to synem hove to komen.



D' gheschach op einen ynkste dach,  
Dat men de wolde un velde sach  
Grone skaen mit loff un gras,  
Un mannich vogel vreslig was  
Myt sange, in haghen un up bomen;  
De krude sproten un de blomen,  
De wol rôlen hier un dar:  
De dach was schone, dat weder klar.  
Nobel, de Konnyndt van allen deeren,  
Held hoff, un leet den ufhreperen  
Eyn laut dorch over al.  
Dar quemen vele heren mit grottem schal;  
Ot quemen to hove vele stouter ghesellen,  
De men nich alle konde tellen:  
Lutke de kron, un Marquart de begger,  
Ja, desse weren dar alle begger;

Wente de Konnyndt mit synen heren  
Wende to holden hoff mit eren,  
Myt vrouden und myt grottem love,  
Un hadde verbodet da to hove,  
Alle de deere groet un kleyne,  
Sunder Keynten den Vos alleyne.  
He hadde in den hoff so vele misdan,  
Dat he dar nicht endorste komen noch aan,  
„De quod deyt, de schuwet gern dat lichte:  
Also bede ot Keynte, de bôsemacht.  
He schuwede sere des Konnynges hoff,  
Dar in he hadde seer Franken loff.  
Do de hoff alsus angbynct,  
En was dar neen, an alleyne de Grevynct,  
He hadde to klagen over Keynten den Vos,  
Den men held seer valsch un lof.



## Dat ander Capittel.

Wo Keynte de Vos van deme Wulfe, un velen andern-  
deeren, wert vorklaget vor deme Konnyndt.

Skrim de Wulff begbunde de klage,  
Eyne vrunde, slechte, syne neasten minge  
De gingen al vor den Konnyndt stan;  
Niegryn de wulff sprak ersten an  
Unfede; hochgeboren Konnyndt, gnedige here,

Dorch yuwe eddelicheyt un dorch yuwe ere,  
Beyde dorch recht un dorch gnaden,  
Entfermet yw des grotten schaden,  
Den my Keynte de vos heft ghebaen,  
Dar it vaken van hebbe entjaen

Grote schande un swar vorlees:  
 Vor alle sake entfermet yw des,  
 Dat he myn gude wyff heft ghebonet,  
 Un myner kynder of nicht gheschonet,  
 He bemeech un beseychede se, dar se legen,  
 Dat der dre ny sodder enlegen,  
 Un worden dar aff al star blynt,  
 Nochtan hōnde he my noch synt.  
 Wente yd was eyns so vern ghetomen,  
 Dat eyn dach ward up ghenomen,  
 Men scholde desse sake rychten este speden:  
 Do both syt Reynke to den eden.  
 Do it den eyd wolde hebben to lesten,  
 Entquam un entfōhr he uns in syne vesten.  
 Here, dat metten noch yuwe besten man,  
 De hir nu synt, un by my stan.  
 Here, it en konde nicht in eyner welen  
 Alle dat quade vor yw uchspreken,  
 Dat Reynke, de lose falsche kumpan,  
 Wy tho leyde heft ghebaen.  
 Ja, were al dat laten pergement,  
 Dat dar wert gemaket tho Gent,  
 Men scholde dar nicht in tonen schryven,  
 Dat lathe it nochtans achter blyven.  
 Men de laster mynes wyves, de gheyt my na,  
 Blyft nicht ungewroken, wo yd gha.  
 Alse Ysegrim syne klage sus hadde gheban,  
 Do quam dar eyn kleyn hundeken ghan,  
 Un was gheheten Wackerlof,  
 De klage dem Konnyng up frangōf,  
 Dat he so arm was eer,  
 Dat he alles gudes nicht hadde meer,  
 Dan allepne eyne kleyne worst,  
 In eynem wynter up eyner hōst,  
 Un em Reynke de sulve nam.  
 Syntze de kater do oec dar quam,  
 Al tornich he vor den Konnyng ghynct,  
 Un sprack; Gnedyghe here, her Konnyng,  
 Up dat gy Reynken syn unholt,  
 So en is hir nemant yunct noch olt,  
 He vruchtet Reynken meer dan yw.  
 Dat Wackerlof hir klaget nu,  
 Des is vele yar, des syd berpcht,  
 De worst was myn, wol klage it des nicht.  
 Wente ic was eyns in myner pacht,  
 Un quam in eyne molen by nacht,  
 Eynen slapenden molenman vant it dar,  
 Dem nam ic de worst, dat is war.  
 Hadde Wackerlof ychteswes an der,  
 Dat quam al van mynen lyffen her.  
 Do sprack Panther also vort,  
 Do desse klage was ghehort:  
 Syntze, latet de klage blyven,  
 Gy tonen dar nicht vele mede bedryven.

In Reynken is altes nene ere,  
 He is eyn deff, un eyn mordenere.  
 Dat dor it seggen by mynen eren,  
 Ja, dat metten wol al desse heren;  
 He rovet, he stelet, alse eyn deff,  
 He en heft of nemande also leff,  
 Noch sulven den Konnyng, de de is unse here,  
 He wolde dat he gud un ere  
 Verlore, mochte he daran ghewynnen  
 Eyn veth morsel van eyner heenen.  
 Dat it yw dyt bewysen mach,  
 He dede noch gysteren den sulven dach,  
 Eyn der grostten overdaet  
 Un Lampen, deme hasen, de hir staed,  
 De uode pennych deer so dede;  
 Wente he em bynnen des Konnynghes vrede,  
 Un bynnen des Konnynghes gud gheleyde,  
 Lovede em to leren synen trede.  
 He lovede en to maken eynem cappelan,  
 Un let en vor syt sytten ghan.  
 Se begunden beyde den credo to syngen,  
 Men Reynke brude van synen olden  
 byngen,  
 Un helt lampen vaste twysschen synen been,  
 Un begunde em dar eyn vel to theen.  
 It quam van unsicht den sulven ghand,  
 Un horde dar erer beyder sanct.  
 De leccie, de erst was begunt,  
 Dar swegen se van tor sulven stunt.  
 Do it dar hen quam gheghan,  
 Dar sand it meester Reynken stan,  
 Un brude van synem olden spele,  
 He hadde Lampen by der kele.  
 Ja, ghewysse hadde he em dat lif ghenomen,  
 Were it em nicht to hulpe komen,  
 Do sulvest to den sulven stunden.  
 Hir moghe gy noch seen de versche wunden  
 In Lampen, dem seer vromen man,  
 De doch nemande quad don en kan.  
 It segge yw, Her Konnyng, un al gy heren,  
 Wylle gy dyt nicht wyeten un keren,  
 Dat gy des Konnynghes vrede, gheleyde, un  
 breve  
 Laten sus breken van sodanem deere;  
 Id wert deme Konnyng noch vaken vorwetten,  
 Van velen, de yd nicht drade vorgetten,  
 Of de Konnynges Kinder, over mannich yar.  
 Do sprack Ysegrim, yd is seker war,  
 Reynke doch nummer neen gut doet,  
 Were he doet, dat were sere goet,  
 Vor uns alle, de gern in vrede leven,  
 Wy wert em dyt nu vorgheven;  
 He wert in fort noch elyke schōwen,  
 De em des nu nicht to en lōven.



Dat



Dat driebde Capittel.

Wo Grynmbart de Grevynck Reynken verantwordeet vor dem  
Konynge, und wo he den Wulff weder wroeghet unne  
etlyt quad.

**D**e Grevynck was Reynken broders sone,  
De sprack do, un was seer kone,  
He verantworde in den hove den wof,  
De doch was valsch un lof:  
He sprack to deme Wulve also vort,  
Der Megrin, yd is eyn olt sproken wort,  
„Des ryendes munt schaffet selden vrom:  
So do gy oec, up Reynken mynen om.  
Were he so wol, also gy hir, to hove,  
Un stunde he also in des Konynghes love,  
Der Megrin, so also gy doet,  
Yd scholde yw nicht dincen gud,  
Dat gy en hir alsus vorspreken,  
Un de olden stude hir vore reken.  
Men dat quade, dat gy Reynken hebben gheban,  
Dat late gy al achter stan.  
Yd is noch etlyken heren wol kint,  
Wo gy mit Reynken maken den verbunt,  
Un wolden wesen ewich lyke ghesellen,  
Dat mot ic beffen heren vortellen.  
Wente Reynte, myn om, in mynters noet,  
Unne Megrims willen, yvl na was doet.  
Wente yd gheschach, dat eyn quam ghevaren,  
De hadde grote vyssche up eynere kare.  
Megrin hadde geren der vyssche ghepaleet,  
Men he hadde nicht, dat myt se worden deralet.  
He brachte mynen om in de nod.  
Amme synen wyllen ghynd he laggen vor dot,  
Nicht in den wof, un stunt ewensur.  
Merket, worden em of de vyssche sur?  
Do gheanne myt der laere ghevaren quam,  
Un mynen om dat suldest vornaem,  
Hastigen toch he syn swerd unnd siel,  
Un menede myneme ome to ruden ein vel,  
Men he rogede syt nicht klein noch groet:  
Do mende he, dat he mere doet,  
He leyde en up de laer, un dacht en to vyllen.  
Dyt wagebe he al dorch Megrims willen.  
Do he do vordan begunde to varen,  
Werp Reynte etlyke vyssche van der kare,  
Megrin dan verne na quam,  
Un desse vyssche al to syt nam.  
Reynte sprack weder van der kare,  
Em enluste do nicht lent to varen.  
He hadde of gherne der vyssche begheer,  
Men Megrin hadde se al vortend:

He hadde gotten, dat he wode barsten,  
Un moeste daromme ghan tom arsten.  
Do Megrin der groden nicht en mochte,  
Der sulven he em ein weynichte brochte.  
It segg et by der crume myn:  
Reynte muste clac ein geschlachtes wof swyn,  
Wor dat hangede an eineme wyne,  
Dyt sede he up losen Megrime.  
Dar ghingen se hent up beyder ewentur,  
Men Reynken wart dat swyn ganz fur;  
He moeste krupen tom venster in,  
Un werp dat weder up beyder ghewin.  
Dar werden of hunde groet un stark,  
Mit den hadde Reynte syn vulle marc.  
Se ruckden em to begen syn gade vel,  
Demyle at Megrin up dat swyn alheel.  
Mit groter nod he namde wof sam,  
Un ghynd, dat he Megrime vornaem.  
He klagede syne nod, un eschtede syn deel;  
Ja, sprack Megrin; ein gud morfel  
Hebbe it by vortaret, holt un ech:  
Begnage yd wol, yd is wol veth.  
Dat morfel, dat he em do langede,  
Was dat krumholt, dar dat swyn by hangede.  
Reynte konde nicht spreken van smachte:  
Merket gy heren, wat he do dachte.  
It segg et yw, her Konynghel, gnedighe here,  
Der ghelyet syn wol hundert stude este mere,  
Do Megrin by Reynken heft gheban,  
Dat late it noch achter stan.  
Kumpt Reynte to hove manet desse ghesellen  
He werd yd sulven wol beth vortellen.  
Merket, here, her Konynghel, eddele vorste,  
Wan ic yd yuanner seggen dorste,  
So spricht Megrin ein geclyt wof,  
Dat gy heren wol hebben ghehord.  
He spricht sulven up syn egene wof,  
De he scholde bedecken mit sele un lyf,  
Un also beschutten de ere.  
Yd is wol seven dar, este mere,  
Est Reynte ergaff ein deel syner trunven  
Bruwen Ghyremod, der schonen vrinven.  
Dat schach in eyneme apent dancs,  
Wente Megrin was do buten lants,  
It segge yd so, also it yd wof,  
Yd gheschach, in frumtyger hovescheit,

Wat en Reynke synen wilen. Meer seggeit nicht,  
 Watan? se klaget vo sulven nicht,  
 Se was des to hant scheer ghenesen,  
 Wat worde scholen dar meêr aff wesen?  
 Were Yfegrim vroed, he swege dar van,  
 Dyt sulve eme doch kene ere bringen kan.  
 Grimbart sprack vort, nu klaget de hase  
 Eyne mereten, un eine vyse vase:  
 Eft he syne leede nicht wol en las,  
 Reynke, de syn meester was,  
 Moste he synen scholer nit slan?  
 Dat were unrecht un ovel ghedan!  
 Scholde men de scholrekens nicht kastyen,  
 Un wennen se van eren tusscheryen,  
 Nummermer lereden se to degen.  
 Nu klaget of Wackerlof, he hadde gekregen,  
 In eineme wynter eine worst,  
 De he vorlos up einer horst.  
 De klage were better bleven vorholan,  
 Ja, hore gy dat wol, se was ghestolen.  
 Male questre, male perdire.  
 Mit rechte wert men quatlyken quyte,  
 Dat man ovel best ghewunnen.  
 We wyl Reynken des vorghunnen,  
 Dat he ghestolen dynt eme nam?  
 Ein yslyk eddel van hoghem stam  
 Schal haten de deere, un schal de vangen.  
 Ja, hadde he of Wackerlof do ghehangen,  
 Wo scholde eme dat vorkeren?  
 Men he leed yd dem Konnynt to eren,

De lyfstate allene heft in straff:  
 Al heft myn Om weynich danckes dar aff.  
 Reynke is ein rechterdich man,  
 De neen unrecht lyden kan.  
 Wente sodder, dat de Konnynt synen vrede  
 Rundigen un uthropen dede,  
 En sochte he up nemanden neen beyach.  
 He eth men eins up yslyken dach.  
 He levet alse ein klusener,  
 Un kastyet synen lycham seer;  
 Negeft syneme lyve drecht he har,  
 He ath neen vlesch in eyne vax,  
 Wat vlesch yd sy, wilt edder tam,  
 Dat sebe, de gysteren van em quam.  
 Syn slot, dat da heth malepartus,  
 Hest he vorlaten, un buwet eine klus,  
 Blect un mager is he van pyen:  
 Hunger, dorst, un sware karynen,  
 De lydet he nu vor syne sunde.  
 Wat schadet em, dat he in besser stumbe  
 Hir is beklaget in synem affwesen?  
 Kumpt he to antworde, he mach noch ghenesen.  
 Do desse worde sus weren ghesecht,  
 Quam hane Hennynck mit synem gheschlechte  
 In des Konnynges hoff ghevaren,  
 Un brochten up einer doden baren  
 Eyne dode henne, de heft Krasseroet,  
 De Reynke hadde ghebetten doet.  
 Hals un horet hadde he er affghebetten,  
 Dyt moste nu de Konnynt wetten.



## Dat veerde Capittel.

Wo de Hane myt groter droffensyffe kumpt, un klaget vor den  
 Konnynt over Reynken, bewysende syne missedaet.

**D**e Hane quam vor den Konnynt stan,  
 Und sach ene seer drofflyt an,  
 He hadde by syl twey hanen groet,  
 De drovych weren umme dessen doet,  
 De eine was gheheten Krepant,  
 De beste hane, den men vant  
 Twyschen Hollant un Francryt;  
 De ander was em seer ghelyt,  
 Un heth Cantart, seer kone un uprycht,  
 Se drogen malk en bernende lycht;  
 Der Hennen broder weren desse twee,  
 Se repen beyde wach un wee;  
 Umme krasseroet, erer suster, doet,  
 Drevon se ruyne un drovensyffe groet.  
 Noch weren twey ander, de drogen de boren,  
 Men mochte ere drovensyffe vern horen.

Hane Hennynck vor den Konnynt ghynck,  
 Un sprack; gnedyghe here, her Konnynt,  
 Horet myne worde dorch gaaden,  
 Und enfermet yw des groten schaden,  
 Den my Reynke heft ghedan,  
 Un mynen kindern, de hir stan.  
 Wente, do de wynter vorghangen was,  
 Un men sach blomen, loff un gras  
 Schone bloyen un stan grone,  
 Do was it seer vrolych un kone,  
 Umme myn grote schlechte ghemeyne:  
 Wente it hadde yunger sonen tepne,  
 Un schoner dochter tweymal seven;  
 Och, den luste so wol to leven,  
 De al myn wyff, dat floke boen,  
 Vortbrachte in eineme sommer schon.

Se weten starck, un wol to vreden,  
Un gynge umme vdynghe in eyner fieden,  
De was bemüret, der monnyke hof,  
Darin ses hunde starck un groff,  
De bewarden myne kynder, und hadden se leff.  
Dyt hatede Keynke, de quade deff,  
Dat se so vasse weren dar bynnen,  
Dat he der nene konde ghewynnen.  
Wo vaken ghynck he umme de müren by nachte,  
Un leyde uns laghe myt groter achte.  
Wan dyt de hunde kregghen to witten,  
So moeste he yd up syn lopent setten.  
Se hadden en eynde twyffschen kregen,  
Un ruckeden em syn wel thodegen,  
Rauwe entquam he tor sulven tyd,  
Do worden wy syner eyne wyle quyd.

Worder hoert my, ghnedyghe here,  
Eynt quam he eynde, alse eyn klusener,  
Keynke, de sulve olde deff,  
An brachte my do eynden bress,  
Dar hangede yuwe segghel nedden an,  
Dar vant ik in geschreven stan,  
Dat gy leyden kundighen vassen vrede  
Allen deren, un vogelen mede.  
He sprack, he were klusener ghaworden,  
Un wo he helde eynden harden orden,  
Dat he syne sinde böten wolde,  
Un ick vor em nicht mer vruchten scholde,  
Un mochte ane hode vor em wol leven.  
He sprack of, ik hebbe my ganz begeben,  
Alle vleesch vorlovet myt eyn,  
He leet my kappen un schepeler seën,  
Un eynden bress van synem pryer,  
Up dat ick were des to vryer:  
He wysede my of do sulvest aldar  
Under der kappen eyn kled van har,

Do ghynck he wech, un sprack to my:  
Gode, deme heren, bevele ik dy,  
Ik gha, dar ick hebbe to doen,  
Ik hebbe noch to lesen sere un noen,  
Dit vesper darto, van dessem dage:  
Al lesende ghynck he wech, un leyde uns lage.

Do was ick vrolich un unvert, un ghynck to mynen kynderen wert.  
Ik seide en de tydynghe, do wart en leve,  
De my was verkundiget uty yuwem breve,  
Un Keynke were worden klusener,  
Wy dorsten vor em nicht vruchten mer:  
Dyt en allen ghynck ick do buten de müre,  
Dar uns over quam frant eventüre.  
Wente Keynke hadde uns ghelacht syne lage,  
Un quam slykende uty eyner hage,  
Un heft uns de porten underghan,  
Un grep myner besten kynder eyn an,  
Dat agh he up, un quam wedder vaken.  
Goder he se ersten begunde to smaken,  
Konde uns mer yeger, este hunt,  
Vor em wachten to nener stunt.  
He leyde uns alle tyd syne laghe,  
Beyde by nachte un of by daghe,  
Un heroveide my also myner kynder.  
So vele is myn tal de mynder:  
Twyntich un veer plach der to wesen,  
De heft Keynke upghelien,  
Dar van hebbe ick men vyve, nicht mere:  
Dat latet yw entferme, her Konnyck, here!  
Myne droffensyde klage ick to dessem stunden:  
Noch gysteren wart em myt den hunden  
Myne dochter affghapaget, de he beth doet,  
De ick hir bynghe in myner noet.  
Sy seën yd, wat he er heft ghedan,  
Dat latet yw doch to herten ghan!

## Dat fyfte Capittel.

Wo de Konnyck ghynck to rade myt synen underlaten un wysen, wo  
un in wat wyse he richten mochte rechtferdygen de boosheit des vosses, un wo de  
dode henne wart begraven, dar de hanen stan, alse de negesten vrunde, syck  
moyende myt oertogen koggelen, so westwort de wyse is.

**D**e Konnyck sprack: Her Grevinc, komt  
her,  
Hore gy wol, ywe Om, de klusener,  
Wat karinen he vasset, un wo he deit?  
Leve ick eyn par, yd wert eme leyt.  
Wat scholen deffer worde nu meer?  
Dane Hermyck, nu hoert heer,

Iuwe dode dochter, dat gude hoen,  
Der wyl wy der doden rechtigheyt doen,  
Un laten er de vigilie syngen,  
Un se to der erden bynggen.  
Dat schal scheen myt groten eren,  
Deme wylle wy uns myt dessem heren,

Umme dessen noch wol bespreken,  
 Wo wy dat beste mogen wreken.  
 Do gheboth he beyde punct un elden,  
 Dat se vigilie spngen scholden.  
 Do des Konnynges both was ghegan,  
 Un do men begunde to heben an,  
 Dat placebo domino,  
 Un de versche, de dar horen tho:  
 Ict seide yd wol, men yd were to land,  
 We dat dar de leccien sanct,  
 Un de responsen, so syt dat beford,  
 Darumme torte ict desse word.  
 Se wart do int graff gheleyt,  
 Eyn schon marmersteyn wart dar bereyt,  
 Ghewolliert so klar, alse eyn glas,  
 De veertant, groet, un dycke was,  
 Wyt groten boeckstaven dar up gheschaven,  
 Dat men klerlyken mochte schaven,  
 We darunder lach begraven.  
 Alsus sprack de schrift der boeckstaven:

„Kraffewet, henen Hamits dochter, de beste,  
 „De vele eper leyde in de nesten,  
 „De wol mit dren porten sonde schaven,  
 „De lycht under dessen steyn begraven;  
 „De falsche Reynke was, de se verbeeth,  
 „Se wyl, dat al de welt dyt weet,  
 „Dyt dede he ane recht, myt valscher laghe,  
 „Up dat men se des to meer beklaghe.“  
 Alsus nam de schrift eynen ende.  
 De Konnynt leet beden al, de he kende,  
 De kloeksten van rade syt wol to bespreken,  
 Wo he desse indaet best mochte wreken,  
 Up Reynken, de nicht en was van den besten,  
 Do reden de heren eme to lesten,  
 Wente se Reynken seer listich kenden,  
 Hirumme scholde men eme boden senden,  
 Dat he mer dorch schaden eder dorch vromen  
 Nicht enleche, he scholde tomen  
 To des Konnynges hove, tom heren dage,  
 Un dat Brun, de bare, desse bodeschop drage.



## Dat seste Capittel.

Wo Brun, de Bare, myt eynen breve wart ghesant to Reynken,  
 un wo he ene vant, un ansprack.

**D**e Konnynt sprack to Brune, den Beer:  
 Brune, ict segge yu, alse yuwe her,  
 Dat gy myt dyt desse bodeschop doet,  
 Men seet, dat gy syd wyss un vroet,  
 Wente Reynke is seer valsch un quad,  
 He wed so mannygen losen rad,  
 He wert yu sinen un vorelegen,  
 Ja, kan he, he wert yu wyss bedreggen.  
 Wanne neyn, sprack Brun, swyget der rede,  
 Ict segget by myneme swaren rede,  
 So gheve my god unghewal,  
 Wo my Reynke icht dnen schal,  
 Ict wolde em dat so wedder inwrypen,  
 He scholde vor my nicht weten to blyven.  
 Alsus makebe syt Brun up de vart,  
 Stolt van mode, tho bergewart,  
 Dorch eyne wosteyn groet un land,  
 Dar dorch makebe he synen ghanc,  
 Do quam he, dar twey berghe laghen,  
 Dar plach yo Reynke, syn Din, to vagen,  
 Un hadde den vordach dar ghewest,  
 So quam he vor malepertus tho leest.  
 Wente Reynke hadde mannich schon dach,  
 Man dat Castell tho malepertus,

Was de beste van synen borgen,  
 Dar lach he, alse he was in sorgen.  
 Do Brun vor dat slot was ghetomen,  
 Un de porten ghesloten vornomen,  
 Dar Reynke uth plach to ghan,  
 Do ghynck he vor de porten stan,  
 Un dachte, wat he wolde begannen,  
 He reep lude: Reynke! Dem, synt gy darbynnen?  
 It byn Brun, des Konnynges bode,  
 He hest ghesworen by syneme gode,  
 Rome gy nicht to hove, to deme ghebrynge,  
 Un ict yu nicht myt my endebynge,  
 Dat gy dar recht nemen un gheven,  
 Dat wert yu kosten yuwe leven:  
 Rome gy nicht, gy stan duren ghade,  
 Iu is ghebravet mit galgen un rade,  
 Darumme ghaet myt my, dat rade ict in best.  
 Reynke forde wol desse worde ict un test,  
 He lach dar bynnen, un lurde,  
 Un dachte, wan my dat evenende,  
 Dat ict den Waren teralve desse wort,  
 De he so humedigen sprack wort,  
 Hir uth wyl ict denken dat beste;  
 Dar myt ghynck he deper in sone velle.

Wente

Wente Malepartus was der wyndel vul,  
 Hir cyn ghat, un gynbert cyn hol,  
 Hadde mannyghe frumme enge un lanc,  
 Al hadde of mannygen selgen uchganc,  
 De he todede, un tofloet  
 Alse he vornam, dat he des hadde noet.

Wan he dar yennigen roeff inbrochte,  
 Edder wan he wusse, dat men ene sochte  
 Umme syne valsche myssedaet,  
 So vant he dar den nauwesten rad.  
 Mannich deer in sympelheyt of dar inleep,  
 Dat he darin vorretlyken greep.



## Dat sewende Capittel.

Wo Keynke vorsichthygen syck bedachte, un darnach uthghynck, un Bru-  
 nen myt bruntlyken worden wyllkomen heth.

**D**o Keynke sus des Daren worde  
 Wol vornam, un of horde,  
 He tweede nicht gruntyt den worden stolt;  
 En was lede vor cyn achterholt:  
 Do he dat enkede hadde vornomen,  
 Dat Brun alleyne was ghekomen;  
 Des to myn he do vorschraet,  
 He ghynt uth to em, un sprack:  
 Om Brun; wylcome morhe gy wesen,  
 Ick hebbe recht nu de vesper ghelesen,  
 Darrumme sonde ick nicht eer komen:  
 Ick hope, yd schal my syn to vromen,  
 Dat gy tho my ghekomen syd.  
 Syd wylkomen, Om Brun, tho aller tyd;  
 Deme emwed ick des vo nenen danc,  
 De dat schaffede, dat gy dessen ghanc  
 Scholten overghan, de de is seer swar,  
 Gy sweten, dat yu nath is dat haer;  
 En want unse here, de Konynck, nu  
 Remen anderen boden to senden, dan yu?  
 Wente gy synt de eddelste un groetste van love,  
 De nu is in des Konynkes hove.  
 Yd wert my syn sunderlyt to vromen,  
 Dat gy syd her to my ghekomen.  
 Hove vrede rad werd my helpen fere  
 By deme Konynge, de de is ynse here.  
 Al hadde gy dessen wech nicht anghenomen,  
 Ick were doch morgen to hove komen.  
 Doch dunket my fere in myneme waen,  
 Ick schal nu nicht wol tonen ghaen,  
 Ick hebe my gheten also sath,  
 Yd was nye spyse, de ick ath,  
 Dat ganze lyff deyt my wec dat van.  
 Do sprack Brun, Keynt Dem, wat ete gy dan?  
 Do sprack Keynke; lede Dem, wat hulpe yu  
 dat,

Wan if yu sebe, wat if ath?  
 Yd was rynghe spyse, dar if nu by lede.

Ein arm man en is yo neen greve:  
 Wan wy id nicht tonen beteren myt unsen  
 wyden,  
 So mote wy eten versche honnichschpyen.  
 Godane kost ath if dorch de noeh,  
 Dar van is wy de buel so groet:  
 It moet se eten an mynen danc,  
 Darvan byn if wol half frant;  
 Wan if dat yummer beteren kan,  
 Wolde if umme honnich node upstan.  
 Do sprack Brun also vort:  
 Wanne, wanne! wat hebbe if nu ghehort;  
 Holde gy honnich so seer unwert,  
 Dat doch mannich myt siere begherd?  
 Honnich is cyn so sothen spyse,  
 De if vor alle gherpchte pryse.  
 Keynke, helpet my dar by to komen,  
 It wyl wedder schaffen yuwen vromen.  
 Keynke sprack: Brundem, gy holden yuwe spot,  
 Brun sprack; neyn, so helpe my god!  
 Scholde if spotten, dat do if node.  
 Do sprack wedder, Keynke, de robe;  
 Is dat yu ernst, dat latet my wetten:  
 Moghe gy dat honnich so gherne eten?  
 Ein bur wonet hir, de het Rustevyle,  
 Dat is men eyne halve myle,  
 By em is so vele honniges, vorstaet my recht,  
 Gy segens ny meer myt al yuwen slecht.  
 Brunen dem staet seer dat siner,  
 Ra honnige stunt all syn begher.  
 He sprack: latet my komen dar by,  
 It denke des wedder, lóvet des ny.  
 Wan if my honniges sath mochte eten,  
 So moeste men my des vele tometen.

Keynke sprack: gha wy den up de vart,  
 Honniges schal nicht werden ghespart;  
 Al kan if recht nu nicht wol ghaen.  
 Rechte truwe mod yummer schinen voraen.

De ic mijs gunst to yu brage;  
 Wente ic niet meer, mancht al mynen mage,  
 Den ic alsus wolde menen,  
 Wente gy my seer wot wedder konnen denen,  
 Tegen myne vrende, un tegen ere klage,  
 In des konnynges hoff, tom heren dage.  
 It make yu nocht auent honniges sach,  
 Darto van deme besten, merket dat!  
 So vele als gy des pummer mogen dregen.  
 Men Reynke mende van groten flegen.

Reynke loch seer un swinde.  
 Brun volgede ene na, alst eyn blinde.  
 Reynke dachte, wylt my gheylungen,  
 Ic wyl dy to dagen uppet honnichmarkes  
 dreyngen.  
 Se quamen to hant by Rusteyls thum,  
 Do vraude syt seer de Bare Brun,  
 Men des he syt vroude, dar wart nicht van,  
 So gheyt yd noch mannygem unvrouden  
 man.

## Dat achte Capittel.

Wo Reynke mijs Brun dem Baren ghynct un en leydebe; dar he honnich  
 eten scholde, dat em doel bequam; wo en Reynke bedroch, un leet en stan  
 bekennen in den home este blocke, mijs dem hovebe  
 un by den voeten.

**D**o de avent was ghetomen,  
 Un Reynke dat hadde vornomen,  
 Dat Rusteyl, de vorghefchte Bur,  
 To hedde was in synem schur.  
 Rusteyl was van groteme love  
 Eyn timmerman, und hadde in synem hove  
 Liggende eyne eke, de he wolde kloven,  
 Und hadde darin gheslagen boven  
 Twey grote kyle, de weren seer glat.  
 Reynke de vos merkede dat;  
 Dat sulve holt was an syner syd  
 Up gheslovet eyner elen wyd,  
 He sprack: horet my, Brun Dem,  
 Recht hir in dessem sulven boem  
 Is honnyges meer, wan gy lovet,  
 Steket dar in wol deepe yuwe hōvet.  
 Nemet nicht to vele, dat is myn rad,  
 In mochten dar anders aff komen quad  
 In yuweme lyve, syd des bericht.  
 Brun sprack: Reynke, forget nicht,  
 Nene gy, dat ic sy unvroed?  
 Marhe is tho allen dyngen gud.  
 Alsus lech syt de Bare bedoren,  
 Un stact dat hōvet in ower de oren,  
 Un ock de vordersten voete mede.  
 Reynke do grote arbeit dede,  
 He brack uth de kyle mijs der hāst,  
 Dar lach de Bare ghevangen vast

Myt hōvet un voeten in der eken,  
 Em hāp wedder schelden edder stecten.  
 He plach to wesen tone un starck,  
 Men hir hadde he syn vulle ward.  
 Gus brachte de neve synen Dem,  
 Myt lofheyt ghevangen in den boem,  
 He begunde to hulen un to brassen,  
 Myt der ehtersten voeten to krassen,  
 Un makete also groten lud,  
 Dat Rusteyl mijs der hāst quam uth.  
 He dachte, wat dar wesen mochte,  
 Ja, eyn scharp byl he mijs syt brochte  
 Up eventur, este des were noed.  
 Brun lach dar in angste groed.  
 De kloye, dar he in lach, ene kneep,  
 He brack syt, un toch, dat he peep.  
 Men dat was pyn, umme nicht ghedaen.  
 He vormode syt nummer van dar to ghan.  
 Dat mende of Reynke, und sach Rusteyle  
 Van yerne komen mijs deme byle.  
 He reep tho Brunen, wa steet yd mijs?  
 Ehet nicht tho vele, dat rade ic yw,  
 Des honiges, segget my, yd et of gud?  
 Ic se, dat rusteyle kumpt hir uth,  
 Wyllichte wyl he yw bedencken,  
 Un wyl yw up de malyd schencken!  
 Dar mede ghynct Reynke wedder na hūst,  
 Da syneme flore, to malapertus.

Dat negende Capittel.

Wo Brun ghefangen, von den Buren geslagen wert; enstiet  
doch lof kumpt, vnd siel int Water giffe.

**D**o quam Rusteyls altohant,  
Den Baren he siel ghevangen vant,  
He leep hastygen myt eyne lope,  
Dar he de Buren wuste tho hope,  
Dar se helden gestet:  
He sprac: komet hastygen myt my,  
In myneme hove is eyn Bare  
Ghevangen, dat segge ic yn vore.  
Se volgheden em alle, un leepen seer,  
Isiet nam myt syt syne wer,  
Wat he erst krecht in synem werke,  
De eyne eyne forte, de ander eyne harte,  
De drybde eyn speet, de verbe eyne rate,  
De vyfte eynen gruten tunen stae.  
De Kerker un de Roster beyde  
De quemen dar of myt ereme gherebe,  
De Papemeyersche, de heeth vrom Gutte,  
Dat was be, de de beste grutte  
Ronte berayden un focken,  
De quam ghelopen myt ereme woken,  
Dar se des dages hadde by gheseten,  
Den armen Brunen mede tho meren.

Do Brun horde dat rocht so groet,  
Dar he lach up synen doet,  
He wot myt ymen dat hoveet uth,  
Men darbynnen bleef beleven de hud  
By beyden oren, umme dat hoveet heer.  
Ic mene men sach nu letlyker deer,  
Dat bloet em over de oren ran,  
Al brochte he dat hoveet uth, nochtan  
Bleven beyde voeten darin al vast.  
Doch ruckede he se uth myt der hant,  
Al rasende, est he weere van den synnen,  
Men nochtan bleven de flammen darbynnen,  
Dar to dat sel van beyden voeten,  
Dat honnich was nicht van den soeten,  
Dar em Keynke, syn Derr, van seide,  
Eyne quade reyse Brun do dede,  
Ja, yd was eyne forchlyke vord,  
Dat bloet leep vasse over synen bard,  
De voethe deden em wec so seer,  
He konde nicht ghan, wer na, edder ver.

Rusteyl quam, un beghunde tho slan,  
Se ghygen en alto malen an,  
Al de myt em quemen her,

Brunen tho slan was al er begher.  
De pape hadde eynen langen schlaff,  
Wo mannygen slach he eme gaff.  
He konde nergen ghan, este krupen,  
Se quemen up en in eyne hupen:  
Eyn deel myt speten, eyn deel myt bylen,  
De Snyt brachte beyde hamer un vlen,  
Etslyke hadden schuffele, etslyke spaden,  
Se sloegen en an alle gnaden,  
Alle geden se em mannygen slach,  
Dat he syt bedede, dar he lach.  
Al sloegen se; na dar en was neer so sleut.  
Slobbe, myt dewe krummen beut,  
Un Ludolff myt der breiden nese,  
Alder wredest weren eme dese,  
He slog myt syner holten slangeren,  
Gerolt myt den krummen vngerten,  
Un syn swager Ruckelrey,  
Aldeer myt sloegen desse twey,  
Abel Quack, un dar tho vrom Gutte,  
Un Taltz Lorden Quacks, de sloch myt der  
butte,

Nicht desse alreyn, men al de vyve  
De stunden al na Brunen lyve,  
He moeste nemen al wat men eme brochte,  
Ruckelrey makebe dat meyste gerochte.  
Wente he was de eddelste van gheborthen,  
Brom Wyllygbetrud vor der kassporthen,  
De was syn moder, dat wuste yberman,  
We aver syn vader was, dar wust men nicht  
van,

Doch seiden de buren under malckander,  
Yd were de stoppelmeter, de swarte Sander,  
Eyn stolt man, dar he was alleyn.  
Brun moeste of van mannygem steyn  
Den worp entfangen up syn lyff.  
Se worpen na em beyde mans un wyff.  
Int leste Rusteyls broder her spranc,  
De hadde eynen knuppel dycke un lanc,  
Un gaff em int hoveet eynen slach,  
Dat he weer horde edder sach,  
Van dem slage entspranc he myt synem lyff,  
Al rasende quam he manct de wyff,  
Un vel manct se also seer,  
Dat der vyve quemen int reder,

Dat dat hy was, un of seer deep;  
 Haffygen do de pape reep,  
 Un was scheer half vortjaget;  
 Seet, ghyndert vlied vro Gutte, myn maget,  
 Beyde myt peltge un myt roete;  
 Seet, hir lycht of noch er woete!  
 Helpet eer alto malen un,  
 Twey tunne beers de gheve ick yw,  
 Dar tho affiat un gnade groet.

Eus leten se Brumen lyggen vor doet,  
 Un lepen haffygen hen mandt de wyve,  
 Un hulpen en uth deme water al vyve.  
 De wyle se hir myt weren vorworn,  
 Krop Brum int water van grottem torn,  
 Un begbunde van grottem we to brummen,  
 He mende nicht, dat he konde swummen,  
 Syn andacht was un begbunde tho dencken,  
 Dat he sijn sulven wolde vorbrencken,  
 Up dat en nicht meer slogen de bure,  
 Do wedder vor em noch dyt eventure,  
 He konde nach swummen, un swam to degen,  
 Ja, do dyt de buren alle segen,  
 Dyt grottem gerochte un myt gremen  
 Spreken se; wann wy mogen uns wol sche-  
 men!

Se hadden darumme grote undult,  
 Un spreken, dyt is besser wyve schult,

In mytyd quemen se hir tho mate.  
 Seet, he swommet wech syne strate,  
 Se segen den bloet, un worden des en wat,  
 Dat dar noch insat byde hud un har,  
 Van voeten van oren, dat was en leeff,  
 Se reepen, kum wedder orlose deeff,  
 Hir sijn dyne oren un hantschen tho pande.

Eus folgede em tho deme schaden schande.

Doch was he vro, dat he entghynct,  
 He vloete deme boeme, de ene vinct,  
 Dar he van voeten un oren was leech,  
 He vloete Reynken, de ene vorreeth.  
 Dyt was dat gheberth, dat he do las,  
 Dample he in deme water was.  
 De strom leep snelle un vast,  
 Den dref he nedder myt der bast,  
 Un quam in eyner torten wyle  
 Wyl na by kant eyne myle;  
 He krop to lande by dat sulste rewer,  
 Hy werlde sijn yemant bedroeverder deer.  
 He meende synen geyst dar up to geven,  
 Un troste do nicht lenger to leven:  
 He sprack: O Reynke, du valsche creatur!  
 Of dachte he up de quaden bur,  
 Dat se en sus hadden slagen tor slupen,  
 Un dat Reynke en heeth so deep in trusen.



## Dat tynnte Capittel.

Wo Reynke den slagen Brun, by dem Water liggen vandt, ene  
 bespottede, vnd swyngende maket sijn Brun van  
 em wegh.

**D**o Reynke Vos seer wol bedacht  
 Synem Dui alsus hadde ghebracht  
 Uppe honnichmarct myt quader listte,  
 He leep dar he welcke honre wylste,  
 Der nam he eyne, un leep of seer  
 Al nedderwert by deme sulven rewer.  
 He dede syne malyd myt deme sulsten hoen,  
 Un ghynt vort, dar he des hadde to doen,  
 Na deme rewer, un drant of to.  
 He sprack yo vaken: nu byn ick vro,  
 Dat ick den Baren hebbe alsus  
 Ghebracht to des Rusevyls hud,  
 Jek wed, dat desse Rusevyle  
 Hest of vele der scharpen hyle.  
 Brun was eyne der vyende myn,  
 Nu hebbe ick em dat ghebrevon in,

Jek hest en, dat is war, vor mynen Dem,  
 Men nu lyche he doet in deme boem.  
 Des byn ick vro in alle mynen dagen,  
 He wert yo nicht meer over my klagen.  
 Dample he sus ghynt, de lose wyche,  
 Quam he, dar Brun lach van unschypche.

Do he em sijn lyggen also,  
 Wart he wedder seer unwro,  
 Darumme, dat Brun noch levendich was,  
 Un sprack: o Rusevyl, du slumme dwaas,  
 Du arme slumpe grove wyche,  
 Machstu solche spye nicht,  
 Gud van smate, un of wol veth,  
 De mannich gud man doch gerne eth,  
 Un was dy so wol gekomen tor hant?  
 Doch duncket my, he hest dy laten eyne pant.

Eus



Sus sprack Keynke, do he sach,  
 Dat Brun sus drovich un blodich lach:  
 He wart des vrs utermaten seer,  
 Un sprack: Brun Om, wo queme gy hir her,  
 Hebbe gy by Rustevyle wes vorgetten,  
 Ic wylt em gherne laten wetten,  
 Dat gy hir syb unvorholen.  
 Ic gyffe, gy hebben em syn honnich ghestohlen,  
 Edder is em dat of betalet?  
 We heft yw sus rod vormalt?  
 Dyt is yw eyne leetlyke sake,  
 Was dat honnich of van gudeme smake?  
 Ic weet des noch meer tom sulven lope;  
 Leve Dem, segget yd my, eer ic lope,  
 In wat orden hebbe gy yw ghelovet:  
 Dat gy dragen up ynweme hove  
 Eyn rod bereyt? Efte sy gy Abbet?  
 He heft yw seter na den oren ghesnabbet,  
 De yw de platten heft gheschoren:  
 Gy hebben seter yuwen top verloren,  
 Dar tho dat sel van yuwen wangen;

Dt hebbe gy yuwe hantschen laten hangen.  
 Do Brun al desse speyen worde,  
 To syneme schaden, van Keynken horde,  
 Richt konde he van pyne spreken,  
 Dat entonde he dat do nicht wreten;  
 Up dat he der worde nicht horde meer,  
 Krop de wedder in dat rewer.  
 He drest al myt deme strome nedder,  
 Sus quam he tor anderen syden wedder,  
 Un lach dar tranct un seer unvro,  
 Un sprack do to syt sulven also:  
 Al sloge men my doet! ic kan nicht ghan,  
 Doch moet ic de reyse bestan,  
 Al hen na des Konnynges hoff,  
 Wodoch ic byn gheschendet groff  
 Van Keynken, dem seer quaden Ketyff,  
 Wente ic naume beholden dat loff:  
 Dat sulve is em dar to noch leet,  
 Desseme quaden deve, de my vorreeth.  
 He rufede, he krop myt groter plaghe,  
 Un quam to hove in dem verden daghe.



## Dat elfte Capittel.

Wo Brun, de Bare, wedder umme quam to hove, seer dvel  
 ghehandelt, klagende over Keynken.

**D**o de Konnyng dat vornam,  
 Dat Brun sus to hove quam:  
 Ic dyt nicht Brun, sprack he do,  
 Here God gnade! wo kumpt he so?  
 Brun vor to deme Konnyng sprack:  
 Here, ic klage yw dyt unghemack,  
 Ic byn ghevaren, so gy hir seet,  
 Wente Keynke my schentlyken vorreeth.  
 De Konnyng sprack myt suelleme rade:  
 Dyt horet my to wreten ane gnade.  
 Dorste Keynke schenden alsolt eynen Heren,  
 Alse Brun is? ya by mynen eren,  
 Dar to siere ic by myner frone,  
 Dat Keynke dyt schal werden tho lone,  
 Al dat Brun to rechte begheer!

So mothe ic nimmer dragen siere,  
 Wo ic dyt sus nicht enholde.  
 Do gheboet he hepde yunct un olde,  
 De in den rad des Konnynges horden,  
 Syt to bespreken myt korten worden,  
 Wo men mochte wreten desse oveldaet.  
 Do broch overeyn de sulveste rad,  
 Efte dyt de Konnyng sus hebben wolde,  
 Dat men ander werf dagen scholde;  
 Un dat Keynke queme dar,  
 Un synes rechtes neme war,  
 Van aller tosprake un klage,  
 Un dat syntze desse hodeschop drage  
 To Keynken, wente he was vrod.  
 Desse rad duchte deme Konnyng gud.





## Dat twölste Capittel.

Wo Hynke, de Kater, wart ghesant van dem Konnynge to Keynken,  
eyn ander werf effchen to daghe, un en myt syt to bryngen,  
un wo he voer.

**A**lse de Konnynt myt synen genoten  
Dessen rad so hadde gesloten,  
Dat Hynke de reyse scholde wagen,  
Un to Keynken de bodeschop dragen;  
He spract to Hingen, mercket dyt recht,  
Wat desse heren hebben ghesecht,  
Ghaet un segget Keynken also.  
Desse heren beden em to,  
Schal men em dagen drydde werff,  
Dat schal em syn eyn ewych verderff,  
Em, un of al syneme schlechte.  
Wyl he, he mach dyt merken rechte,  
Al deyt he anderen deren quad,  
Jodoch horet he gherne ywaren rad.  
Hynke spract: yt sy schade este vrome,  
Wat schal ick doen, alse ick dar come?  
Umme mynen wyllen, men doet, este lat,  
Sendet eynen andern, dat is myn rad.  
Wente ick bin van personen kleyn,  
Brun, de doch groet is gheseyn,  
De konde Keynken nicht vorwinnen,  
In welker wyß schal ick des beynnen?  
De Konnynt spract: dar licht nicht an,  
Men vyndet mannyghen kleynen man,  
Darin is wysheyt un lyst,  
De mannygem groten frembde ist.  
Al synt gy van persone nicht groet,  
Op synt doch wol geleeret, wyß un vroet.  
Hynke spract: yuwe wylle de schee;  
Is et, dat ick eyn teken see,  
Is dat to der rechteren hand,  
So wert myn reyse wol bevand.

Do he eynen weg van dannen quam,  
Un to hand Sinte Werten's Vogel vornam,  
He reep, gud heyl, eddel vogel,  
Kere hierer dienen flogel,  
Un flech to myner rechten syde!  
De Vogel vloch, un gaff syne lyde.  
Up eynen Boeme, den he dar vand,  
Un vloch Hynken to der lochteren hand.  
Hir wart he seer bedrovet van;  
He mende, syn gelucke lege daran.  
Doch dede he, alse mannich doet,  
Un maecte syt sulden beteren moed;

Un reysede hen to Malepertus,  
Un vand Keynken vor syneme huf.

Eus spract he to em myt fryheme muot:  
Gud, de de is ryke und gud,  
De mothe yw guden avent gheven:  
De Konnynt drauwet yw an yuwen leuen,  
Rome gy nicht to hove myt my;  
Of beeth he my seggen hir by,  
En come gy nu nicht to rechte,  
He wyl yd wrenen in alle yuwem slechte.

Keynte spract: syb my wyllkomen,  
Gud gheve yw ghelucke un vromen,  
Hynke Reve, des gan ick yw wol.  
Keynte, de de is der lofheyt vul,  
Reende dyt nicht uch hertens grunt,  
Men he dachte eynen nyen vunt,  
Wo he. Hynken of mochte schenden,  
Un en so wedder to hove senden.  
Keynte beeth den Kater synen ueven,  
He spract: Reve, wat wyl ick yw gheven  
To ethen, dat gy hir vorterb?  
Darvan wyl ick syn yuwe werd  
Dessen avent, er wy uns scheyden,  
So gha wy denne under uns beyden,  
To hove morgen myt deme daghe.  
Wente ick en hebbe manck al mynen mage,  
Hynke, nemant, dar ick my nix  
Beeth thovorlathe, dan to yw.  
De vratzge Brun quam hir seer quad,  
Un toghede my so valschen rad,  
He düchte my syt syn to starck,  
Dat ick nicht umme dusent marck  
Den wech myt eme hadde bestan.  
Men, Reve, ick wyl wol myt yw ghan  
Morgen in dem dagheschyn;  
Desse rad düncket my de beste syn.

Hynke antworde up de word:  
Reen, gha wy nu rechte vord  
To hove, wert under uns beyden,  
De maen schynet lichte an der beyden,  
De wech is gud, de lucht is klar.  
Keynte spract: by nacht to wanken, bryn-  
get var,

Eodanen

Sodanen mochte uns by daghe mdeken,  
He scholde uns seer frumelyt groeten.  
Queme he by nachte in onse ghemod,  
He dede uns quad, an nimmer gud.  
Hynge spract: Keynke neve, laet my weten,  
Blyve ick hir, wat schol wy eten?  
Darup antworde Keynke also:  
Eynse gheyt hir gang rynghe to,  
Ick wyl yw gheven, nu gy hir blyven,  
Gude vassche hompscheyven,  
Soethe un gud, des tyd berycht.

Der aeth ick al myn daghe nicht,  
Spract Hynge, hebbe gy nicht anders in  
dem huse?

Ghevet my doch eyne vette muf,  
Dar mede byn ick best vortwart,  
Mer honnich wert wol vor my ghespart.  
Keynke spract: laet my weten,  
Moghe gy so getno mist eten,  
Is dat yuwe ernst, dat segget my.  
Hir monet eyn pape negest hir by,  
Dar steyt eyne schone by syneme huse,  
Dar syn yuwe so vele mufe,  
Men vordede se nicht up eyneme wagen;  
Wo vaden hore ick den pape klagen,  
Se doen en schaden dach un nacht.  
Hynge spract gang umbedacht:  
Wylle gy doen den wylten myn,  
Drynget my, dar de mufe syn.  
Wente hoven alle wyltbreth  
Hysse ick mufe, de smecten beth.  
Keynke spract: by der truwe myn?  
Ick drynge yw, dar so vele mufe syn.  
Nu is dat hore, un merke yd wyl.  
Dat dyt vast yuwe ernst is;  
Gha wie hen, laet uns nicht idven.  
Hynge volgede up rechten loven.

Se quemen to des papen schone to hant,  
De was al umme van lemen de want.  
De pape hadde de nacht dar bevoeren  
Eyn van synen hanten verloren,  
Wente Keynke eyn ghach hadde broken  
Dorch de want, dyt hadde gherne wroken.  
Des papen sone, de heth martinet,  
Un hadde vor dat gach gheset  
Eyn steyt, dar mede he meende vas  
Synen hanten to wroeten myt der hant.

Keynke wuste, un merkede dat.  
He spract: Hynge neve, recht in dyt ghach,  
Kruipet darin, ick holde de wacht,  
Dewyle gy mafen, wente yd is nacht,  
By werden dar mufe by hopen geypen;  
Hore gy, wo se van welicheyt pypen?  
Komet wedder uth, wan gy syn sach,  
Ick beyde yuwe hir vor dessene gach.  
Van avende mochte wy uns nicht scheyden,  
Morgen gha wy dan under uns beyden  
Hen es hove, mufe rechten vord.  
Hynge spract: mens gy, dat ick sy vortwart?  
Est ick hir in krupe, is yd rad?  
De papen weten of vele quad.  
Do spract Keynke, de lost myche,  
Eyn gy so blode, dat wuste ick nicht.  
Komet, laet uns wedder keren  
To myneme wyve, de uns myt eren  
Wert entsangen, un uns of gheven  
Gude spysse, dar wy wol by leven  
Mogen, al sint yd neue mufe.  
Do spract Hynge int deme huse,  
Un schemde syt, do he desse worde.  
Van Keynken in spotte alsus horde.  
To hant quam Hynge, ghevangen in de vesse.  
Eus schemde Keynke syne gesse.

## Dat drydte Capittel.

Wo Hynge, de Kater, vorraden wart van Keynken, un int stryck ghe-  
bracht, ghevangen myt losen falschen worden, un wat em weddervoer.

Alse Hynge quam in dat gach,  
Dar dat stryck was ghesach.  
Un he des stryckes wart gheware,  
Do was he in groter vare,  
Un was do rede ghevangen vast:  
He vorschreede syt sere myt der hant,  
Un spract vort, dat stryck leep to.  
Hynge beghunde to roepen do  
Wemodigen, myt eynem drovygen ghelate,  
Dat Keynke dat horde buten dem gathe;

He vrede syt, un spract in sulve hol.  
Hynge, moge gy de mufe wol?  
Synt se of ghud un ver?  
Wuste dat de pape, este martinet,  
Dat gy syn wyltbret eten also,  
He brochte yw seler semp darto:  
So hoveschen knape is martinet!  
Synget men so to hove, wan men eth,  
Alse gy nu doen? so wasde ick dat,  
Dat Dsegryn were int sulve gach,

In seden wyse alse gy nu syn,  
So mochte ick en dat drien in,  
He best my waten leze gheban.  
Myt dessen worden ghynt he van dan,  
Un ghynt nicht alleyn up de verpe,  
Men of up ebroot un vorrederpe.  
Noven, worden best he nicht vor-sunde,  
He upfatte of to der sulven stunde.  
Brouwen Shyremod wolde he soeken do,  
Dar hadde he twey sate to.  
Erst est he er ycht landa affragen,  
Wat Shyrym myst up en wolde klagen.  
Dat ander, he ghynt up ebrefere,  
Sus makede he olde sunde nye.  
Reynke wuste enket up dat pad,  
Dat Shyrym to hove was.  
De manne hath twyschen Vos un Bulve,  
So ick merke, was yd dyt sulve.  
Dat Reynke, de sulve last deess,  
Myt der Wulfsynne boelerpe drest.

Do Reynke vor ere, weminge quam.  
Un he se dar nicht vornam,  
He vant ere Rynder, un spract in spot:  
Gude morgen gheve wy God.  
Mynne alderleuesten stoff Rynder!  
Dyt want syne worde, mer meer, edder mynder.  
Hir myt ghynt he wech na synem ghewyn.  
To hant quam vrouwe Shyremodin,  
In der morgen tyd, da yd dagebe,  
Se spract: was hir veniant, de na my pragede?  
Se sprekē: ya, hir was recht nu  
Unse pade Reynke, he pragede na wy;  
He spract, wy weren syne stoff Rynder al,  
Wo vele unfer of is in deme tal.  
Do spract de Wulfsynne alse vord:  
Dat vor schal en slan de morb!  
Dyt wolde se wrefen, est se konde,  
Se volgede em in der sulven stunde,  
Se wuste, wor he plach to ghan,  
Se quam by en, und seact en ag.  
Reynke, wat synt dyt vor worde,

De ick dan mynen Rynderen horde,  
De gy en seden openbar?  
Dar vor kryge gy en quad par.  
Se was tornich, un seer quad,  
Un togede em en byster ghelach,  
Un tastede em vor na deme harte,  
Dat he dat volde under der swarde.  
He leep, un wolde deme torne entwopen,  
Se beghinde em dat na to stryken.

Nicht verne lach enne woeste borch,  
Dar lepen se beyde hastygen dorch.  
Nu mach men horen eventare:  
Dar was enne tobrosens mure,  
Un enne torne der sulven borch,  
Dar leep Reynke hastygen dorch.  
De sulve broke was seer enge,  
Dat Reynke dar dorch quam myt dwenge.  
Shyremod was en stark groet wyff,  
Un hadde en groet dycke lyff,  
Do se er horet of in staet,  
Se toch, se schoff, un se bract,  
Se moide volgen men dar wart nicht van,  
Se konde wedder wortwert, edder to rugge  
ghan.

Do Reynke dyt sach, he nam de krumme,  
Un leep tor anderen syden umme,  
Wo he sach, dat se sach so vast,  
He ghynt se an myt der hant.  
Se spract: he dede, alse en droch.  
He spract: wat nicht gheschehen is, dat  
sche noch.

De best syne ere nicht wol verwatt,  
De sus syn wyff myt syner andern spact.  
Alse Reynke dede, de lost deess,  
Yd was em lytwelē, wat he bedees.  
Do se do lost quam unch deme ghate,  
Do was Reynke al wech syne strate.  
Se mende to nordebyngen ere ere,  
Men se leet dar der blyven noch mere.  
Van Reinken wyl wy yd nu laten blyven,  
Un vordan van synsen schryven.

## Dat vertaynte Capittel.

Wo Hinge, alse he ghevangen was, wart gheslagen, geschenket,  
un so los quam.

**D**o Hinge int stryck ghevangen wart,  
He reep barmhertich na syner arb.  
Dit horde de vorghefachte martinet,  
De dar dat stryck hadde gheset:  
Hastygen he uch deme bedde spract,  
He reep lude: God hebbe danct!

To guder tyd so best ghesaen  
Myn stryck, wente dar is ghevaen  
De honre deess, na mynne want,  
Nu wert betalet unse hant.  
He eufengede en myt der hant,  
Alse dat volc siet gans vast.

He weede moder mi vader,  
 Dar to dat ghespede alle gader:  
 Staat up, de vos is ghevangen,  
 Wy willen en wol ontfangen.  
 Se quemen al springen sijn om grot,  
 De pape sulven of upstob,  
 Eyne lose mantel he annepengede,  
 De papemeyersche vele lichte ontfengede.  
 Da stant eyn postclaff by der wint,  
 Den kreych martinet in de hant,  
 Hir myt ghynck he den kater an,  
 Dyt groten slegen wol to slan,  
 Up syn hove, un up syne had,  
 In sloch of synen eyn oghe in.  
 Wan allen krey he sleghe vel,  
 De pape hadde eyne forken sel,  
 Dar myt he synen vellen wolde.  
 Do synne sach; dat he stercken scholde,  
 He was tornich un gram:  
 Dem papen he twyschen de bene quam,  
 He beeth, he kleyde myt grotem hnt,  
 He schendede den papen, un makede em qund,  
 Richt al, men dat drydde part,  
 Dar van he eyn man gheheten ward;  
 Dyt spleet he ene uth der hud.  
 De pape reep seer overlad,  
 He vel tor erden in grote ummacht.  
 De meyersche sprack do onbedacht;  
 De diivel best angherycht dyt spyl!  
 Se swor do hastygen unde vyl,  
 Al er gud darumme to geven,  
 Dat dyt inghesal were naghebleven.  
 Ja, se swor: hadde se eyne schat van golde,  
 Den sulven se dar al unne gheven wolde,  
 Dat sus nicht were gheschendet er here:  
 Wente se sach ene vorvumdet sere,  
 Of sach se dar lyggen by der wint,  
 Des he qund gheworden was to hant.  
 In des diivels namen weret stryck dar gheset!  
 Sprack se, un se de of to martinet:  
 Eyck, leve sone, is dyt nicht groet schade,  
 Dyt is van dynes vaders ghewade.  
 Er schade was de groeste, meende se.  
 In desser klaghe un in dессине wee  
 Wart de pape to bedde ghedreghen.  
 Synne sach, dat se syner vorteghen,  
 Wo wol he was in groter nod,  
 Un wusse nicht anders, men den doet;  
 Of was he vorvumdet un toslaghen,  
 Doch betengede he to byten un to gnagen  
 Dat sulve stryck, dar he lach in,  
 Est he syt sonde losen, dyt was syn sin.  
 Sus ghynck dat stryck in twee stücke,  
 Dat duchte em wesen groet ghelücke.

He sprack in siet: hi vset ker qund,  
 Bieve is hir lenger, dat is noer rud!  
 Un sprack hastygen weder uth den gade.  
 He makede syt weder up de strate,  
 De na des konynghes hove ben lach,  
 Eer he dar quam, was yd licht dach.  
 He sprack: heft my de diivel desse nacht  
 By Reynken, den bösen vortegher, ghebrachte?  
 He quam to hove seer gheschendet;  
 Das to myt eyne oghe gheschendet,  
 To des papen hnt hadde he ontfangen.  
 Vele harde slege an syne sene an-mangen;  
 Un was eyne oghe gheworden qund.  
 De konynck sprack myt toerme ut myd:  
 He drauwebe Reynken ane alle gnade,  
 Un seer word verboden to synne rade  
 Eyne wysen, un syne besten Baron.  
 He dragebe, wat em best stunde to doen,  
 Dat men Reynken to rechte mochte bryngen,  
 De sus wart besecht myt velen dynen?  
 Alse alsus vele klage dar ghynck,  
 Sprack vord Grymbart, de Grevynck:  
 Gy heren, yd is war, hir is midtynch rad,  
 Al were myn Dem noch so qund,  
 So schal men doch vryrecht dragen,  
 Men schal en drydde werff vordagen,  
 Alse men eyne vryen manne plecht:  
 Kumpt he dan nicht, so gha dat recht,  
 So is he schuldich alle der dynck,  
 De men hir klaget vor deme konynck.  
 De konynck sprack: we is so forh,  
 De Reynken dor bryngen dat drydde doch;  
 Un eyn oghe heft to vele edder eyn lyff,  
 Dat sulve wagen unne den bösen kerdyff;  
 Edder sus syne stumpeyt hengen in de wage,  
 Denenoch Reynken nicht tose bryngt to dage?  
 Remant is hir, mene is vorware.  
 Do sprack Grymbart openbare:  
 Here her konynck, beghebre gy van my,  
 Desse bodeschop drege is, wo yd of sy.  
 Ja, yd sy luetbar, este stulle,  
 So gha my dar na, wo yd wylle.  
 De konynck sprack: so ghaed also vord,  
 Gy hebben desse klage al wol ghehoord,  
 Menet myt wysheyt vure berad,  
 Reynte is lof un qund.  
 Grymbart sprack: dat sette is to waghe,  
 Is hope em to bryngen myt my to daghe.  
 Alsus ghynck he na malepertus,  
 Un vant Reynken in synne bus,  
 Eyn wyff, un of syne kynder mede.  
 Dyt weren de worde, de he en se de:  
 Reynte Dem, is bede van, mynen groes,  
 Gy syn vo gheleret, wyff un vroot,

My wundert, dat gy dat holden vor spot,  
 In achten nicht des Konynghes hof.  
 Ducht yd yw, yd were wol yd;  
 Achet nicht des gherochtes, dar gy in syd.  
 Ic rad et, gy myt my to hove komen,  
 Vortogereut schaffet yw neuen vromen.  
 Id is war, over yw synt vele klaghe,  
 Gy synt nu brydde werff effchet to daghe:  
 Rome gy nicht, gy werden belecht.  
 Wente de Konynck wert komen myt macht,  
 In umme beleggen yuwe huf,  
 Dyt sulve kassel maelperus,

Iw, yuwe lynder, un yuwe wyff;  
 Wert yd alle kosten gud un lyff.  
 Sus moghe gy dem Konynge nicht entghen.  
 Darumme so ys et best ghevaen,  
 Dat gy to hove myt my ghaet.  
 Wente gy konet noch so mannich quad,  
 Dat yw lychte wol baten mach.  
 Iw is wol eer scheen up synen dach  
 So groet eventur, alse dyt mach syn,  
 In quemen noch wech ane schaden un ywn;  
 Dat gy so luffigen dorch hebben dreven,  
 Dar yuwe wedderpart in schanden bleven.

### Dat vofsteynte Capittel.

Wo Reynke deme Grebynge antworde; he en vorbodebe, und eme reeth,  
 dat he myt eme to hove ghynghe.

**D**o Brynbart to Reynken dyt hadde ghe-  
 fecht;  
 Sprack Reynke: Om, gy segget recht,  
 Id is best, dat ic come dar,  
 In mynes rechtes neme war.  
 Ic hope de Konynck wert my doen gnade,  
 Ic byt em nutte in syneme rade,  
 Dat wed he wol, un is des wyss,  
 Dyt hatet mannich, de by em is.  
 Wente de hof mach ane my nicht staen,  
 Al hadde ic noch meer mysghebaen.  
 Id, dat my dyt mach bescheen,  
 Dat ic en under de oghen mach seen,  
 Den Konynck, un so myt em spreken,  
 He wert synen torn myt sachtmode breken.  
 Wo wol de Konynck by syt had,  
 De mede ghaen in synen rad,  
 Dat gheyt em nicht to deme herten in,  
 Wente se wechen wer rad este syn:  
 Alle de rad slut myt an my,  
 In wat hofe dat yd of sy.  
 Dar Konynge este heren syt vorsamen,

Dar men subtilen raed schal rathen,  
 Dar mod Reynke vynden den vunt!  
 Wo wol my dat wart vorgheunt  
 Van mannigen, den ic des hebbe to voren,  
 Des hebben vele van en ghesworen,  
 Myn argefte van den, de dar mi syn:  
 Dyt sulve bedructet dat herte myn.  
 Wente erer is dar mere want tepne,  
 Se synt mechtiger, dan ic allepne.  
 Dyt sulve wyl my meyst vorveren,  
 Rochtan is beter, dat ic myt eren  
 My sulven myt yw to hove wert maken,  
 In sulven of spreken vor myne saken;  
 Dar dat ic wyff un lynder sus lethe  
 In angste un in vordreete.  
 So wert alle dynck verloren gheuyt:  
 Wente my de Konynck to mechtig is.  
 Wan yd yummer wesen scholde,  
 So moeste ic doen al, dat he wolde;  
 Un wan ic den nicht berhen mach,  
 So en is nicht beter den gud vordrach.

### Dat festeynte Capittel.

Wo Reynke orloff nam van syneme Wyve, un mit deme Grebynge to  
 hove ghynt, un wo he up deme wege bychtete.

**R**eynke sprack: Brouwe Ermelyn,  
 Ic bevele yw de lynder myn,  
 Dat gy der wol warnemen nu,  
 Boven alle dynck beverte ic yw,  
 Wyngen yungesten sonen Reynardyn,

Em staen syne granten also syn  
 Umme syn muelen oder al,  
 Ic hope dat he na my slachten schal.  
 Hir is Rossel, eyn schone deeff!  
 Den hebbe ic werlich also leeff.

Doet deffen kynderen gad to samen:  
Wylle gy mynes willen ramen:  
Ic dencke des wedder, mach ic enghen.  
Myt sodan worde schede he van dan,  
In leet vranne Ermelyn blyven to huf,  
Mye sinen twee sonen, to malepertus.  
Umbreden leet he syn hus also,  
Des was de Boffhane gang unvro.

Do se so ghynge eyne kleyne stant,  
Sprack Keynte: horet my, Om, an Brunt,  
Gynbart, alderleeste neve,  
Van angste an sorgen ic beve:  
Ic vruchte, ic gha an in den doet,  
In myn beruypinge is so groet,  
Umme de funde, de ic hebbe ghedaen,  
Darumme wyl ic tor bychte ghaen:  
Leve Om, hir sulvest to dy,  
Hir en is anders neen pape by.  
So wan ic myne funde hebbe ghebycht,  
Mynne sake wert des to anger nicht.

Gymbart sprack: gy moethen vorloven,  
Dat gy nicht mere willen roven,  
Vorrederpe an alle deffe stellet aff,  
Nume bychte helpt anders nicht ewe taff.  
Dat wed ic wol, sprack Keynte do:

Alsus begynne ic; horet wol to.

Confiteor tibi pater, et mater,  
Dat ic der otter un dem Rater,  
In mannyghem hebbe mysghebaen,  
Des wyl ic gherne by bote staen.  
De Grevynck sprack: ic vorsta des nicht,  
Spreket up dinesch nume rechte bycht:  
So mach ic dat recht vorstan.  
Keynte sprack: ic hebbe mysghebaen  
Jegen alle deren, de nu leven,  
In bydde gern, se yd my willen vorgeven.  
Wente ic den Baren, mynen Dem,  
Ghevangen brachte in den boem,  
Dar en al blodich wart syn horet,  
In meer slege krech, wan venich lovet.  
Hynzen leerde ic muse vangen,  
In bleff so in dem strycke behangen:  
Se slogen en dar myt alleme vlyt,  
Dar over wart he synes ogen quyt;  
Dat was myne schult, wo yd of sy.  
Van rechte klaget de zane over my,  
Ic hebbe en ghenomen syne kynder,  
Weren se groter, est weren se mynder:  
Ic make en der yummer lof;  
Van rechte klaget he over den Vos.



## Dat seventainte Capittel.

Wo Keynte vordan bychtet ethke syne myssedaet, sunderlyken, wo he  
den wulff vaken heft bedroghen.

**D**e Konynck en is my nicht entghaen,  
Ic hebbe en vaken schande ghedaen;  
Sprack Keynte, un of der Konnyngynnen,  
Dat se shabe wyl vorwynnen:  
Se synd beyde gheschendet by my.  
Noch hebbe ic dar to, dat segge ic dy,  
Ysegrym, den wulff, gheschendet myt vlyt,  
Dat al to seggen neme vele tyd.  
He is nicht myn Om, wol heet ic en so:  
He horet my altes nichtes to.  
Id gheschach eyns, des is wol ses yar,  
He quam to my to der elmar  
In dat kloster, dar ic was  
Begheven, up dat sulve pas;  
He bath, dat ic en helpen scholde,  
Wente he dar of monnyck werden wolde.  
He meende, dat were van synen dyngen,  
In begheunde myt der kloeten to klyngen,  
Dat ludent duchte en wesen so soethe,  
Ic leet en bynden beyde voethe  
In den klostreep, na syneme willen,  
Up dat he synen lusten mochte styllen,

In dat ludent wol mochte leren;  
Men dyt quam en to kleuen eren.  
Wente he lude so seer uermaten,  
Dat alle dat volk by der straten  
Weren alle in groter vare:  
Se meneden, de diwel mere dare,  
In lepen, dar se dat ludent dorden,  
In eer he konde in sorten worden  
Seggen: ic wyl my hir begheven,  
Hadden se en vyl na ghenomen syn leven.

He bath my, dat ic en scholde eren,  
In dat ic en lethe eyne platten scheren,  
Dar sulvest to der elmar,  
Leet ic en affhernen boven dat haer  
So seer, dat en de scharde tramp:  
Vaken krech he van my den ramp.  
Ic leerde en vyssche vangen up eynen dach,  
Dar he of entfend mannyghen slach.  
Ic leybede en eyns in Guleker lant,  
So eynes papen huf seer wol bekant,  
Dar sulvest en was neen pape riker.  
Deffe hadde eynen langen spyker,

Dar mannych speckhde ynne lach,  
 Dar he entfent mannyghen slach.  
 Dar to was in deme spyker noch  
 Versch fesch ghesolten in eynen rosch.  
 Ysegryn bract dorch de want eyn gach,  
 Updat he flesches mochte erben sath,  
 Ick heeth en vry trupen darin,  
 Ick wolde en schenden, dat was myn syn.  
 He ach so vele mermaethe,  
 Dat he uth deme sulven gatbe  
 Nicht komen konde, dar he in quam,  
 Dat em syn grote buel benam.  
 Do moeste he klagen selt ghewyn,  
 Wente dar he hungerich sus quam in,  
 En mochte he sath nicht konen uth.  
 Ick ghynck, un makede groet gheluth  
 In dat dorp un groet gherochte,  
 Up dat ick en to piasse brochte.  
 Ick leep, dar de pape sath  
 Over tafelen un ath,  
 Un vor em stant eyn Rappon  
 Ghebraden, eyn so vetten hon.  
 Ick spranc to myt der hant,  
 Un nam dat hoen, un leep so vast.  
 De pape makede groet gherochte,  
 He leep my na, al dat he machte.  
 Unvorwarynges he unmetoch  
 De tafel, dat se henne vloech.  
 Dyt schach al ane synen danc,  
 Dar lach spyse un drang.  
 He reep, sla, warp, vange un fect,  
 Do vel de pape in den dreck.  
 Al de dar quemen, de repen, sla!  
 Ick leep vor, un he my dat na,  
 Des volkes wart vele in deine cal,  
 De myn argeste merenden al.  
 De pape dat groeste vochte dreck,  
 He reep; we sath ye konre deeff?  
 He nam my dat hoen, dar ick sath  
 Over tafelen, un ath.  
 So lange leep ick up dat pas,  
 Wente vor den spyker, dar Ysegryn was.  
 Dat hoen leet ick vallen dar,  
 Wente yd was my alto swar:  
 An mynen danc moeste ick yd laten,  
 Un leep do hen myne straten.  
 To was noth, dar ick wech quam:  
 Un do de pape dat hoen upnam,  
 Hest he Ysegryme vornomen,  
 Un al de myt em weren ghetomen.  
 Do reep he lude: vrunde, slaet!  
 Hir is eyn wulff, noch eyn deeff quad,  
 Larbe my em lopen, des hebben wy schande,  
 In alle desseme Gulester lande.

Ysegryn dachte, wat he konde,  
 Ja, dar ontfent he mannyghen ynde:  
 Se makeden also groeten lud,  
 Dat alle de buren quemen uth.  
 Se sloegen en, dat he lach vor doer,  
 Ne meride quam he in solte noer.  
 De dyt up eyn laten malede,  
 Wo he des papen speck dotalde,  
 Noch scholde dat gang selven laden.  
 Do worpen se Ysegryn up de straten,  
 Se sleppeden en dorch struet, dorch steen,  
 Neen levent ware in em gheseen.  
 Se worpen en in eyne wterpne kule,  
 Wente he stant gresiken vule.  
 He hadde sijn van groeten slegen.  
 Bescheten un beputet gderneghen.  
 Se meneden alle, he was doer.  
 In sodanen slegen un wter,  
 Un in affdamer minache:  
 Lach he dat de ganze nacht,  
 Alse eyn rechte weter wucht.  
 Wo he wech quam, des wech ick nicht,  
 Un wech des neen ontfel bescheid.  
 Dat na swor he my eynen eyd,  
 Eyn hilde, eyn par wamen trent,  
 Men dat en was nicht vele bewent.  
 Darumme he my swor, was dat:  
 Ick scholde em honre maken sath.  
 Up dat ick em echt mochte beschalken,  
 Sprack ick van eyneme hanenbalken;  
 Dar seven honre up to spitten plegen,  
 Un eyn hane wol veth to degen.  
 Do ick en dar hadde ghebracht,  
 Do was yd epne stunde na myn nacht.  
 Dar was eyn venster up ghestuch;  
 Ick dachte, dat scholde my komen to nuth.  
 Ick bede, wo ick wolde trupen dar dote;  
 Men Ysegryn moeste trupen vore.  
 Ick sprack: trupet men my darin,  
 Wente de de wyl hebben ycht ghewyn,  
 De mod dar yo wes umme doen;  
 Sus kryge gy draden eyn vetten hoen.  
 He trop in, wol halff in vare,  
 Un ghynck tasten hir un dare.  
 Do swor he dure by syner ere;  
 Wy syn vormeldet, dat vruchte ick sere,  
 Hir vynde ick van honren nicht eynen bytten.  
 Ick sprack, de hir vore plegen to spitten,  
 De hebbe ick vusse wech ghenomen:  
 Men wille my schaffen unsen vromen,  
 Wy moghen nicht vordroten syn,  
 Un moethen deper trupen in.  
 De halse was smal boven der bore,  
 Dar my up tropen men he was vore,



De wyle he sus de honte socht,  
 Sach ick, dat ick en hōnen mochte.  
 Ic trop to rugge wedder uth,  
 Dat venster vel to over lud.  
 Do ick de stutte klynden losbract;  
 Dat van Ysegrim so seer vorsbract,  
 Dat he vel eynen swaren val  
 Van deme balken, wente he was smal.  
 Se worden vorvoert, de dat slepen,  
 De by deme vure legen: se repen,  
 Dat dorch des hogen vensters gach  
 Ghevallen were, se wusten nicht, wat.  
 Se stunden up, un entfengeden lecht,  
 Do se en segen, dat wart he echt  
 Gheslagen, verwunt wente in den doet.  
 Ic hebbe en ghebracht in mannyge noet,  
 Meer, wan ick nu kan nomen.  
 My wundert, dat he noch is entcomen.  
 Noch hebbe ick of dat bedreven,  
 Ic wolde, dat yd were na ghebleven,  
 Wyt syneme wyve, vrouwen Ghyremod,  
 Dar er unere van entstob,  
 Un lanchem dat schal vorvynnen.  
 Eer, dyt yf et, dat ick van al mynen synnen  
 Un up desse tyd kan bedenken,  
 Dat myne sele mochte krenken,  
 Up dat myne sele kryge quiteren,  
 So bydde ick seer myne absolveren,  
 Up settet my, dat yw duncket gud.

Grymbart was dypich un vroet,  
 He bract eyn rys by deme weghe,  
 Un spract: Om, nu staet yw dre sleghe  
 Up yuwe hud myt dessene ryse;  
 Un leyget yd dan, dat ick yw wyse,  
 Un sprynget dar beverf over her,  
 Ender strumpelen over dwer.  
 Denne kuffet dat rys sander nyd,  
 In eyn teken, dat gy ghehoersam syd  
 Desse penitencie ick yw sette,  
 Hir myt sy gy van alre smette  
 Dyt; un van allen sunden,  
 De gy ye deden vor dessen stunden.  
 Wente ick vorgheve se yw alle,  
 Wo vele der of is in deme talle.  
 Dyt dede Keynte ane allen vordreet.  
 Do spract Grymbart: Om, nu seet,  
 Dat gy yw beteren myt guden werken,  
 Lest yuwe salmen, un ghaet to kerken;  
 Vasset de rechten setteben tyd,  
 Wyet de hylgen daghe myt vlyt,  
 Trostet de kranken in alle yuwen dagen,  
 Wyet de to weghe, de dar na vraden,  
 Iuwe almyse schole gy gerne geven,  
 Un vorschweren yuwe bōse leven;  
 Alse roven, stelen, un vorraden,  
 So come gy ane twyfel to gnaden.  
 Keynte spract: ick wyl myt vlyt  
 Dyt wyllygen doen al myne tyd.

## Dat achtonde Capittel.

Wo Keynte myt Grymbart, deme Grevynge, vortgent na des  
 Konnynges hoff, vor eynen Kloster over.

Do Keynte syne bote hadde vullenbracht,  
 So hir vor is ghesacht,  
 Do ghynct he hen to hove wart;  
 He, un syn bychvader, Grymbart.  
 Se quaden up eyn slychten saet,  
 Dar lach eyn kloster tor rechten hant,  
 Dat horde ghepfliten nonnen to,  
 De Gode deneden spade un vras  
 Se hadden vele haen, un maunich hoen,  
 Vele gense, un of maunighen cappon,  
 De vaken buten der mure waren;  
 De plach yo Keynte to visiteren,  
 Darumme spract he do also:  
 Recht na dessem Kloster to  
 Rycht linse rechte strate hen.  
 He menede de honte, dat was syn sin;  
 Wente se ghynghen dar buten dem schure,  
 Unme ere wedyde ky der mure.

Eynen bychvader leyde he myt syt dar,  
 To hant wart Keynte der honte war:  
 Syne ogghen beginden em unme to ghaen.  
 Dinen den allen ghynct eyn haen,  
 De vey was groet un yunct.  
 Na deme gaff Keynte eynen spreinct;  
 So dat em de wedderen stōven.  
 Grymbart swor by syneme loven;  
 Unsalige Dem! wat wyl gy doen:  
 Spract he, wyl gy wedder am eyn hoen,  
 In alle de groten sande ghaen,  
 Dar gy de bychte van hebben ghebaen?  
 Dat mach wol syn selgene ruwe!  
 Keynte spract in rechter trume:  
 Dat dede ick in dancken, leve newe,  
 Byddet God, dat he my dat vorgheve.  
 Ic wyl nicht meer doen, un gerne laten.  
 Do kerden se wedder tor rechter strate.

Den

Den weg over eyne smale brugge.  
Wo vaten sach Reynke over rugge  
Wedder hen, dar de houre ghyngen!  
Dar van konde he sych nicht bedwingen,  
Hadde men em syn horet affgeslagen este

togen,  
Id hadde na den horeen wert ghevlogen.

Grymbart sach wol dyt gelaet,  
He sprac: o Reynke, wareyne vraet!  
Wo late gy yuwe oghe umme ghaen?  
Reynke sprac: Om, dat is mysgedaen,  
Dat gy myt yuwen vorlopenden worden  
Myt sus uth myneme bede verstorven.  
Latet my doch lesen cyn pater noster,

Der houre seken van deme kloster,  
Un oec den gansen en al tho gnaden,  
Der ick gang vele hebbe vorraden,  
De ick dessen hylgen minnen  
Dyt myner lyft hebbe affgewonnen.  
Grymbart swech, man de vos, Reynart,  
Hadde yummer dat horet to den horeen  
wert:

Wente dat se quemen tor rechten straten,  
De se to voren hadden ghelaten.  
To hand wart Reynke seer bedrovet,  
Meer man pennich rechte lovet;  
Do he sach den hof, des Konnynges pallas,  
Dar he int hogeste vorlaget was.

### Dat negentaynte Capittel.

Wo Reynke kumpt in den hof vor den Konnynt, deme he otmodichlyc  
tonyget, un wyndet dar welcke, de over en slaghen.

Do in den hof dat was vornomen,  
Dat dar Reynke was ghekomen,  
Al de da weren groet un kleen,  
Begerden alle Reynten to seën.  
Da weren nicht vele in deme daghe,  
Se hadden over Reynten sunderlyce slaghe.  
Dat duchte Reynten nicht vele van werde,  
Des dede he alse de unworverde;  
Dyt syne Dme, deme Grevynck,  
Dytschliken he so vor sych ghynck,  
Tyrlyken dorch de hogesten strate:  
Also modich van ghelate,  
Este he were des Konnynges sone,  
Un est he nemande, up eyne bone,  
Edder sus nemande hadde mysgedaen.  
Vor nobel, den Konnynt, ghynck he staen,  
Manct de heren in den pallas,  
Un helt sych beth, wan eme was.

He sprac: eddele Konnynt, gnedyge hert,  
Dorch yuwe edelheyt, un dorch yuwe ere,  
It bydde, dat gy my horen to recht,  
Id en hadde my here so tranwen knecht,  
Alse it yunder vorstlyken gnaden byn:  
Wo wol dat der vele hir syn,  
De my yuwe frunschoep meien beroven,  
Dyt loggen, wan gy en des wolden loven.  
Men yuwe rad is vroet, erst un lef,  
Gy loven nicht draden, dat is dat best,  
Wat yw desse valschen alle vorelesen,  
Dyt legghen un dregghen in mynen affwesen.  
Se haerghen, dat it yuwe beste mene,  
Un yw alletyd tranwyslyken dene.  
De konnynt sprac, swyget, latet aff!

Yuwe smekent helpt yw nicht cyn kass.  
Yuwe undaet wert yw nu vorgolden,  
Wo gy den den vreden hebben gheholden,  
Den it gheboet un hebben ghesworen.  
Hir stept de Kane, de best verloren  
Cyn slechte, o valsche untruwe deeff!  
Dat gy vele seggen, gy hebben my leeff,  
Dat hebbe gy in deme laster myn,  
Un is an mynen liden wol schyn.  
Arm man synze, vorlof syne sunt,  
Un syn is noch syn houet vorwunt.  
It wyl yw nicht vele meer schelden,  
Men yuwe hals schal des entgeliden.  
Hir synt vele klagers un schynbar daet,  
Dyt alle wyl yw wesen quaet.

Gnedighe here, sprac Reynke, wat schadet  
my datte.

Eft Brunen noch blodich is syne platte,  
Worumme was he so vormeten,  
Un wolde mustervolen syn honnich eken?  
Um em de bure laster an deden,  
Brun is yo so stark van leden?  
Is he geslagen este vorstroken,  
Were he gud, he hadd et ghewroken,  
Eer he quam in dat water.  
Echter of me de synze, de kater,  
Den it herbergede un wol entfend,  
Un he do uth umme selen ghynck,  
To des papen hus, sunder mynen raet,  
Un eme de pape dede quaet,  
Eker scholde it des entgeliden,  
Un it daromme lyden schelden?

Dat

Dat were to na vinder vossliken Arsa.  
Doch wat gy wylt, dat moghe gy doen,  
Un also ghebeden over my,  
Wo gub un klar myne sake of sy.  
Gy moghe my vromen, gy moghe my schaden,  
Ja wyl gy my seken, este braden,  
Hangen, toppen, este blenden,  
So byn ik in ynder gnaden herden.  
Wy synt ho alle in ynden bedwanden,  
Start sy gy, un ik bin tranck.  
Myn hulpe ist kleyn, de yuwe is groet,  
Wormar al sloge gy my of doet,  
Dat were yw eyne kranke wraete.  
Doch wyl ik al in besser sake  
Rechtsferdich un uprichtich syn.

Do sprac Kambod, de heet beslyn,  
Id is recht tyd, wylle wy nu klagen.  
Dar quam Mesgrym myt alle syne magen,  
Synze, de Kater, un Drin de Bare,  
Un der deren eyne grote schare,  
Lampe de Hase, un de Esel, Boldewyn,

Wackerlof de liene, of de grote Jan, Kyn,  
Menge de Hoghe, un Gremen, de Boel,  
Kleren, Wesselen, Gernelken, weren dar of.  
De Wisse, dat Pero, de weren of dat,  
Bele wylde Deren eyne grote schas.  
Dat Geste, dat Kee, un Bokert, de Dever,  
Kanynen, Marten, un of de wylde Ever,  
Bartolt, de Meder, un Maegnat, de Hegger,  
Of Lichte, de Kron, was dar alder degger,  
Tybbete, de Kud, un Albeyt, de Voer,  
Desse klageden alle oet den Wof.  
Gennick, de Hane, un al syne spader,  
Klagheden gang sere eren bynder.  
Noch weren dar der voghele meer,  
Un andere der deren eyne groten heer,  
De ik nu nicht al kan noemen.  
Desse alle wolde den Wof vordemen,  
Un dachten darup myt scharpen spinnen,  
Wo se en sy leuene mochten affwynnen.  
Se ghynghen vor den Konynck al,  
Dar horde men Klaghe ane tal.

### Dat twyngste Capittel.

Wo Keynke van velen synen wegherparten voerslaget ward, in swaren  
saken, wo he syhen antwoet gaff, doch luttelste myt tughen overwunnen  
wart, und to deme dode vororbelt.

Alsus wart dar eyne groet perlemens,  
De deren, de dar stunden ummen trent,  
Wolde Keynken syn lyff affwynnen;  
Se spreken en an mit allen synnen  
Myt velen klaghen, de men dar horde,  
Ja vlypen gaff he schon antworde.  
Ne wart geboert up eynen dach  
Mere klaghe, alse dat gheschach,  
Van voghelen un van wylde deeren,  
Van naumen rade un mannich vieren,  
Dat men dar horde un vornam.

Men, do Keynke to antworde quam,  
Wart ne schonre entschuldynge gehort,  
Alse Keynke dar sulvest brachte vort.  
He entschuldynge syt in al den dynghen,  
De men over em mochte brynghen:  
Dat al den heren dat wonder dede,  
Dat Keynke wuste so schone rede,

Un syt al der sake wolde entleggen,  
De men dar over en konde seggen.  
Intleste, dat id forte desse wort,  
Nuemen elyke tughen dar vort,  
Dat weren uprichtiche warastige mans,  
Se tugheden over Keynken heel un gang,  
Schuldich to wesen in der myssedact.  
Do ghynck de Konynck in den raed,  
So slofen eyndrachtighen un eynes modes,  
Keynke de Wof is schuldich des dodes,  
Men schal en bynden un vangen,  
Dar to by syneme halse uphangen.  
Syne klofen worde hulpen nicht vele,  
Do ghynck yd Keynken uth deme spel:  
De Konynck dat ordel sylven affsprak.  
Darumme Keynke gang sere voerschrack,  
Un wart to der sulden stunden  
Ghevangen, und harde ghebunden.

### Dat eny und twyngste Capittel.

Wo Keynke ghevangen un gebunden wart, un wart ghevoert na deme  
dode, und wo Keynkens vrunde orloff nemen.

Do Keynke alsus was ghevangen,  
Un dat ordel was, men schold en hangen,

Un Keynken vrunde dyt hadden vornomen,  
De of to hove weren ghecomen,

Alse Marten, de Ape, de of was te rechte;  
 Un Gymbart myt velen, de in Reynken  
 schlechte

Horden, un em to quemen van blode,  
 De dyt ordel horden gang nobe,  
 Un worden hirumme seer bedrovet,  
 Meer, wan yennich rechte lover;  
 Wente Reynke was eyn banrehere,  
 Un wart ghewysset van aller ere,  
 Dar to in eynen schendygen doet.  
 Se en mochten nicht desse noet  
 Vordragen, men se nemen orloff  
 Van deme Konynge, un rumeden den hof.

De Konynck betrachtete desse dynck,  
 Dat mannich knape van em ghynck,  
 Der vele was uth Reynken schlechte;  
 Id were gud, dat ic bedechte,  
 Sprack he to eyne uth syneme rad;  
 Al were of Reynke noch so quade,  
 In synem gheslechte is doch mannich man,  
 Den de hof soel enkeren kan.  
 Msegryn, Synze, un Brun der Vars  
 Desse nemen Reynkens meyst ware,  
 Dyt weren, de en bunden un vengyn,  
 Desse dachten en of up to hengen.  
 De Konynck hadde en bevolen dat,  
 Dyt deden se gern, went se weren had.

Do se do sus myt em quemen,  
 Dar se to hant den galghen vornehmten,  
 Do sprack Synze to deme Wulve:  
 Her Msegryn, ghebendect nu an dat sulve,  
 Wo Reynke, desse quade deess,  
 Dat to werke brachte, un of dreess,  
 Un he of sulven mede uthgynck,  
 Dar men pume broder uphynck,  
 Des Reynke do vro was in al syneme ghelate;  
 Betalet em nu myt der sulven mathe.  
 Of Brun ghebendect, wo he vro vorreeth  
 To Rustevylen hus, dat mannich weeth,  
 Dar vro slogen beyde manne un wyff,  
 Dat vro blodich was beyde horet un lyff.  
 Seet to, wente Reynkens luste syn groet,  
 Entqueme he wech uth besser noet,  
 Sus wrofte wy uns nummer mere.  
 Darumme latet uns hassen fere,  
 De best yd an uns groet vormracht,  
 Dar mothe wy nu syn up vordacht.

Do sprack Msegryn alsovort:  
 Wat helpen doch also vele wort?  
 Hadde wy eynen reep, este lyne,  
 Daden wolde wy eme korten de pume.  
 Se spreken Reynken al entpegen.  
 Alse he sus lange hadde ghesiregen,  
 So begunde Reynke of to spreken,  
 De sprack: nu gy vro doch wyllen wresen,

My. wonder, gy, nicht na dem Ende. slaet.  
 Synze, weet wol guden raed,  
 To eyner lynen staet, un gud,  
 Dar he to des papen, hus yne stod,  
 Dar he noch wechquam ane alle ere.  
 Of Msegryn, un Brun, gy hassen fere,  
 Dat gy ynnen Om tam dode bringen;  
 Gy menen, vro schal denne wol ghelyngen.

De Konynck, un al synen heren,  
 De dar do myt to hore weren,  
 Of de Konynghanne des ghelyke,  
 Se volgeden alle na, arm und ryke;  
 Van Reynken wolden se den ende,  
 Msegryn bevol al, de he fende,  
 Synen magen un synen vrunden,  
 Dat se vo vasse by em stunden,  
 Un dat se Reynkens nemen war,  
 Dat he nicht wechqueme uth der var.  
 Sunderlyken bevol he syneme wyve;  
 He sprack: see to, by dyneme lyve,  
 Hela helden vasse degen Wof!  
 Ic segget vormare, queme he nu lof,  
 He worde arger in forter tyd,  
 Un scholde uns schenden myt allem vlyt.

Sus sprack he of Brunen an:  
 Ghedencket, wat schandte he vro best ghedaen,  
 Dyt myt wy em nu al betalen;  
 Synze schal de lyne uphalen,  
 He is hebender un lychter dan wy,  
 Holbet, un staet my alle by.  
 Ic wyl de ledder to rechte vlyen,  
 Nu betale wy em syner tusherven.  
 Brun sprack: settet de ledder wisse an,  
 Ic wyl en holden alst eyn mann.

Reynke sprack: pume sorge is groet,  
 Dat gy ynnen Om bringen in den doet,  
 Den gy byldichlych schoden beschermen,  
 Un gy vro syner seer entfemen,  
 Dat he so nicht enqueme in schade.  
 Dorste ic, ic bede half gnade.  
 Msegryn haterh my boven al,  
 He bith, dat syn wyff my holden schal;  
 Wolde se denken an olde daet,  
 Nummer meer bede se my quaet.  
 Doch yd mod nu over my gaen,  
 Ic wolde, dat yd were ghedaen.  
 Myn vader starff of in sorgen groet:  
 Men do he nam synen doet,  
 Do was yd fort myt em ghedaen,  
 Of volgede em nicht so mannich man.  
 Schande mothe vro wedder varen,  
 Wo gy Reynken lenger sparen.

Brun sprack; hore gy, dat he vloket uns al,  
 Syn tushent nu ende nemen schal.

Dat

Dat twey un twyntigste Capittel.

Wo Keynke bath umme tyd, syne bycht openbar to donde, un wat he bychtebe, in meynynge, syt loß to bebingen, un andere in desulven last to bryngen, so yd geschach, do he by den galgen quam.

**K**eynke was in angst groet,  
He dachte: mochte ik in besser noet,  
Un recht nu in besser stunt,  
Wynden eyne myn vunt,  
Dat my de Konnynt dat levent gheve,  
Un by dessen dreem de schande bleve!  
So sprak Keynke to syt sulven van bynnen:  
Syt moet ik up denken myt allen synnen,  
Alkent wes ik nu brufen kan,  
Wente de noet de gheyt my an.  
Al is de Konnynt gram up my,  
Un mannich ander, de em is by;  
Wattan? dat hebbe ick al vordent,  
Id mochte noch weren ummeghevent.  
De Konnynt is starck, syn rad is vroet,  
Nochtan en do ick em nummer gud:  
Queme ick to worden, dat hope ick nach,  
Ick worde nicht ghehangen up dessen dach.

Sus was Keynke in angst groet,  
He sprack; ick se vor my den doet,  
Deme ick nu nicht mach entgaen.  
Hrumme gy alle, de nu hir staen,  
Iw bydde ick eyne klene bede,  
Eer ick van der werlde schebe,  
Dat gy wyllen bydden den Konnynt nu,  
Dat yt moghe spreken vor my  
Mynne bycht myt allem vlyt,  
Dat my de Konnynt wylle gunnen de tyd,  
Updat ik de warheyt moge vormelden,  
Un dat myner undaet nicht dorve entgelben  
Eyn ander unschuldich, we he of sy,  
Un nicht betegen werde umme my;  
Updat God, de alle dynck recht wyl lonen,  
Mynner selen des to beth wylle schonen.

De meeste deel, de dyt horden,  
Worden bewogen van den worden.  
Gespreken; yd is swar eyne kleyn bede!  
Un beden den Konnynt, dat he dat bede.  
Des gaff de Konnynt orloff darto.  
Keynke wart weder eyn weynich vro,  
He dachte, yd mochte noch beter vallen,  
Un sprak alsus vor en allen:

Iu help my spiritus domini,  
Wente ik en se hir nemande by,  
Dem ik nicht hebbe entyege daen,  
Worder, do ik noch was eyn kleyn kumpen,

Un ik nicht meer en soch de brusten,  
Do ghynck ik vaken na mynen lusten  
Manck de yngen kammer un Zegen,  
Wan se ghyngen kuten den weggen.  
Ere blekent un stemmen horde ik gern,  
Do begunde ik ersten leclerpe to lern.

Wente ik vorbetter eyn to doet,  
Dar lende ik ersten liden dat bloet,  
Dar na vorbeth ik ynger Zegen veer,  
Ik taste to, un bede dat noch meer.  
Sus wart ik dryffer und konre,  
Ik sparde weder vogel este honre,  
Ot Ende un Gode, wor ik se vunt;  
Ik hebbe der vele ghevat int sant,  
De ik al van deme levende brochte,  
Wan ik se nicht al eyne mochte.

Dar na quam ik by Msegryme  
In eyne wynter by deme Ryne,  
He schude unte eyne boem,  
Un rekende syt, dat he were myn Dm.  
Do ik en horde sus de mageschop vortellen,  
Alsus worde wy al dar ghesellen,  
Dat my nu wol myt rechte mach truwen,  
Wente wy loweden dar myt truwen  
Gude gheselschop de eyne dem anderen,  
Un begunden tosamende also to wandren.  
He stal dat grote un ik dat klene,  
Dat wy kregen, dat was ghemene.  
Doch nicht so mene, so yd scholde,  
Wente he detede yd, so he wolde:  
Nummer trech ik rechte myn deel halff,  
Wente so wan Msegrym hadde eyne kalff,  
Eyne Zegen, eyne weder, este eyne Ram,  
So grymmebe he, un makebe syt gram,  
Uppedat he so my van syt dross,  
Un em myn deel alleyn bleff.

Noch was dyt dat mynste al,  
Men alse wy hadden solt gheval,  
Dat wy eyne Dffen, este eyne Roo  
Ghevingen, ya denne quemen dar to  
Eyn wyff, un myt er seven kynder,  
Denne mochte ick klagen mynen hinder,  
Ik trech denne nauwe den mynsten rebben:  
Nochtan eer ik den mochte hebben,  
Hadden se dat flesch al affgegnagen,  
Dar myt moeste ik my vordragen.

Doch, God danckes, ik hadde neen noet,  
Wente ik hebbe noch den schat so groet,  
Beyde an sulver un an golde,  
Dat den eyen Wagen nicht dregen scholde,  
To seven werff, und so wech voren.

De Konnynt begunde hir na to horen,  
Alse he den schat horde nomen,  
Un sprak: van wanne is de yw ghesomen?  
Segget yd mi? ik mene den schat!  
Keynke sprak; wat hulpe my dat,  
Dat ik yw des nichten seide?  
Wente ik en neme des nu jo nicht mede.

It wylt yw seggen, nu gy yd me heet.  
Weer dorch leff, noch dorch leet,  
Schal dat nu lenger blyven vorholen,  
Wente de schat was ghestolen.  
Yd was befeelt, men scholde yw worden,  
Hadde de schat nicht ghestolen worden.  
Gnedighe here, merket gy dat;  
Dyt makebe de vormalebede schat.  
Dat de schat sus ghestolen wart,  
Des bede myn vader eyne quade vart,  
Van desser werlde to ewygen schaden;  
Doch was yd nutte to punven gnaden.

### Dat drey un twintigste Capittel.

Wo de Konnynt leet swygent beden, un Keynken van der ledderen wedder  
affstyggen, updat he ene beth vragede.

Alse de Konnygynne van Keynken horde,  
Dat he sprak van dessene morde,  
De andrepnde was ereme heren,  
Se begunde spf seer to vorveren.  
Se sprak: ik vormane yw, Keynart,  
Up de langen hennervart,  
De yuwe seele nu varen schal,  
Dat gy de warheyt seggen al,  
Wo yd is umme dessen morb.

De Konnynt sprak do also voort:  
Men schal beden eyuen yslphen to swygen,  
Un laten Keynken nedder stygen;  
Desse sake gheyt my sulvest an,  
Dat ik de beth moghe vorstan.

Do trech Keynke eynen beteren moet

Up der ledderen, dar he stoet;  
Se mosten en do also wedder  
Affstyggen laten van der ledder.  
De Konnynt nam en by spf allene,  
Of de Konnygynne, un vrageden ene,  
Wo desse sake were ghetacht?

Ja, do wolde Keynke legen myt macht:  
He dachte, mochte ik nu wedder mynnen  
Des Konnynges hulde un der Konnygynnen,  
Un mochte dat darto vormerven,  
Dat ik desse alle mochte vorderen,  
De sus nu stan na myneme doet,  
Un ik so queme wyh desser noet;  
Dat mochte ik reken vor grote bathe,  
Men ik moech seer legen uhermathe.

### Dat veyr un twintigste Capittel.

Wo Keynke openbar wroget un besecht synen eghenen vader, un syne an-  
deren vrunde, uppedat in sodaner maneren syne vyende mede worden  
besecht, un wo he by sodanen stucken wart vorloset.

De Konnygynne sprak wedder an:  
Keynke latet uns recht vorstan,  
Van desser sake de warheyt vast,  
Up dat yuwe sele blyve unbelast.  
Keynke sprak: spf des berycht,  
Ic mod nu sterven, dat is anders nicht,  
Scholde ic denne myne sele also beladen,  
Darmyt se queme in ewygen schaden,  
Un se des ewygh scholde entgelden?  
Beter yf er, dat ic de nu mod melben,  
Wo wol se syn myne levesten mogen,  
De ic vil node scholde bebragen.

Ic vruchte der hellen pyne, de dar is groet,  
Darumme ic yd yummer seggen moet.

Deme Konnynt wart dat herte swar,  
He sprak: Keynke, sechtu of war?  
Keynke sprak: o eddele here,  
Yd is war, al byn ic sus fundich sere.  
Wat scholde my dat to bathe tomen,  
Dat ic my sulven wolde vordomen?  
Gy seen yo wol, wo yd myt my is,  
Sterven mod ic nu, dat is wys;  
Scholde ic nu nicht spreken de warheyt,  
Da my de doet vor eghen stept?

My mach nicht helpen bede este gud.  
Sus bevede Keynte, dar he stod,  
In eyneme ghesynseden schyn van vruchten.

Wort sprack de Konnynginne myt tuchten:  
Keyntens nod enfermet my sere,  
Hirumme hydde it yw, myn Here,  
Doet Keynten etlyke gnade,  
Updat nablyve grötter schade.  
Latet ene nu in besser stunt  
Uns wyselyt doen den rechten grunt,  
Un dat eyn yslit swyghe stpl,  
Updat he nu spreke, dat he wyl.  
De Konnynt boert swygent also vort.  
Keynte sprack: nu hoeret myne wort,  
Is dat myneme Heren dem Konnynt leff;  
It wyl yw lesen sunder breff,  
Un de vorrederpe openbaren,  
Dar ic nemande dencke an to sparen.

Nu mach men hören einen nyen vunt,  
Keyntens lofheyt hadde nenen grunt,  
Wo he synem egen vader mede  
Quad un unere oversede;  
Of den Grevynck, synen levesten vrunt,  
De en doch in allen nöden bystunt.  
Dyt bede he al in der andacht,  
Dat men synen worden des to beth gewe macht:  
Dat he also myt syner sprake  
Eyne vyende brochte in de sulven sake,  
De sus na syneme lyve stunden.

He sprack: myn here vader hadde ghevunde  
Des mechtygen Konnynges Emeryses schat,  
In eyneme vorholentlyken pat:  
Un do he hadde sus groten gud,  
Wart he so stolt un hoghe van moed,  
Un helt alle deren in unwerdicheyt,  
Myt syner gecllyken hochfardicheyt,  
De tovoren syne ghesellen waren.  
He leeth synen, den Kater, varen  
In Ardenen, dat wylde lant,  
Dar he Brunen, den Baren, vant;  
He entboet ene dar syne hulde,  
Un dat he in Blanderen komen scholde,  
Este he Konnynt wolde wesen.

Do Brun un synge den breff hadden lesen,  
He wart tone, vrolich, un unworverd,  
Wente he des lange hadde begherd.  
He reysede in Blanderen altohant,  
Dar he mynen heren vader vant,  
He entfent ene wol, un sande tor stunt  
Na Grynmbart, dem wysen, unsen vrunt,  
Un na Ysgrym of also vort.  
Desse veer handelben mannich wort.  
Synge, de Kater, was de vyfte,  
Dar lycht eyn dorp, dat heit Yfte,

Twyschen Yfte und Ghent  
Hadden se sus dyt perlement,  
In eynen düsteren langen nacht,  
Nicht myt God, men des düvels macht;  
Un myt mynes vaders ghevælde,  
De se dwanc myt syneme gelde,  
Sworen se dar des Konnynges doet:  
Eyn yslit deme anderen syne hulde boert.  
Se sworen up Ysgrymes hōvede vorware  
Alle wyve, dat Brun, de Barte,  
Den wolben se to Konnynges maken,  
Un voren en in den stoel to Aken,  
Un setten ene up de kroune van golde.  
Were yemand, de dyt kere wolde,  
Van des Konnynges vrunden este magen,  
De scholde myn vader al voryagen;  
Myt syneme schatte dat ummedryven,  
Myt umme to kopen, myt breve to schryven.

Dyt krech ic to wetten also.  
Yd gheschach up eyuen morgen vro,  
Dat Geynbart den wyu dranc unghespart,  
Darvan he vrolych un brunden wart,  
Un seide dat hemelyken syneme wyve.  
He sprack: see, dat dyt by dy blyve!  
Se schwach so lange, vorstadi my rechte,  
Dat se yd myneme wyve of best ghesecte.  
Se swor er, dar se weren tofamen,  
By der dryer Konnynges namen,  
By erer ere un trawe,  
Weer dorch leff noch dorch ruwe,  
Nemande scholde seggen vort:  
Men myn wyff helt nicht ere wort.  
Wente dat erste, dat se by my quam,  
Sebe se my al, dat se vornam:  
Se seide of eyn warteken dar by,  
Dat it enket vorstunt by my,  
Dat yd war was alderdynt.

It was al drovych, wor ic of ghynck.  
It wart andencken der poggen al,  
De eyns to God repen myt groten schal,  
Dat he en eynten Konnynt wolde gheven,  
Dat se in dwange mochten leven.  
Wente se weren vry in allem lant,  
God horde se, un sande en to hant  
Den Adebart, de se noch hatet,  
Un se nummer in vreden latet;  
Alletyd deyt he ene ungnade.  
Nu klagen se vast, nu yf et to spade,  
Se syn bedwungen alledynck,  
Under den Adebart, eren Konnynt.

Sus sprack Keynte to al den deren,  
De dar stunden un de dar weren:  
Seet, sus vruchte it seer vor uns allen,  
Dat yd of myt uns sus mochte vallen.

Here, sus vergebe ik of vor yw,  
 Des gy my weynich danken nu.  
 Ick tenne Brunen schalck un quaet,  
 Un vul van groter ovelbaet,  
 Darumme vruchtebe ick ene seer.  
 Ick dachte, worde he unse heer,  
 Dat wy denne alle weren vorlorn.  
 Ick kenne den Konynck volghedorn,  
 Seer mechtich un of guderteren,  
 Un of gnedich allen deren.  
 Ick dachte wuste up desse dynghe,  
 Yd were eyne quade wesselynghe,  
 Dat men eynen Dur, eynen unebdelen vrach,  
 Brochte in alsodanen stad.  
 Ick dachte darnup mannyghe wesen,

Wo ik desse sake mochte tobrenen.  
 Boven alle sake vrodede ik dat,  
 Behelbe myn vader synen schat,  
 He scholde myt syneme valschen spele  
 To plasse bryngen vele un vele,  
 Un den Konynck bryngen van syner ere.  
 Dyt betrachtete ik gang sere,  
 Wor de schat wesen mochte,  
 Updat ik en van dammen brochte.  
 Wor myn vader, de lystyge olde,  
 In deme velde, este in deme wolde,  
 Henneroch, este henneleep,  
 Was yd heet, kolt, nat, este deep,  
 Was yd by nachte, este by dage,  
 Summer was ik of in der laghe.

### Dat vyff un twintigste Capittel.

Wo Reynke sprickt, un vorvolget syne upghehauene loggen van deme  
 schatte, un sprickt, so hir volget.

**I**ck lach up eyne tyd in der erde,  
 Un wachtebe asse he seer begheerde,  
 Wo ik best gheveten soude,  
 Un wor dat ik den schat ghevunde,  
 Dar ik gherne van hadde vornomen:  
 Do sach ik mynen vader komen  
 Uth eyner steynrygen, de was depe.  
 Ick lach vorborgen, este ik slepe,  
 Richt en wuste he van my,  
 Dat ik em was so na by.  
 He beghunde syt wyde umme to seen,  
 Do he vornam, dat he was alleen,  
 Un alse he sus nemande sach;  
 Dede he, alse ik yw seggen mach.  
 He slopte dat hol wedder myt sande,  
 Un makebe dat ghelpef deme anderen lande.  
 Dat ik dyt sach, dar wuste he nicht van:  
 Of sach ick, er he seide van dan,  
 Dat he den stert leet overghaen,  
 Dar syne voete hadden ghesaen.  
 He vermyldebe of syn vespour myt dem  
 munde,

Dyt lerede ik dar in der stunde  
 Van myneme olden valschen vader,  
 De desse lyst wuste alle gader.  
 Sus leep he wech na syneme ghewynne.  
 Ick dachte vast in myneme synne,  
 Este dar mochte wesen de schat?  
 Ick ghynck to werke, an opende dat ghat  
 Myn mynen voeten, un krop darin.

Dar vant ik groten ghewyn,  
 Synes sulvers pele, un rot golt!  
 Hir en is of niemand also olt,  
 De des ye so vele to lyte sach.  
 Do sparde ik meer nacht este dach,  
 Ick ghynck sleppen und dragen,  
 Sunder karren un sinder wagen.  
 My halp myn wyff, vrouwe Ermelyn,  
 Wy hadden ardeyt un pyn,  
 Eer wy den seer ryken schat  
 Brochten in eyne ander stad,  
 Dar he beth lach to unser laghe.  
 De wyle was myn vader alle daghe  
 By den, de den Konynck sus vorredey.  
 Nu moghe gy horen, wo se deden.

Brun un Ysegrym sanden uth to hant  
 Ere breve in mannych lant  
 Un alle, de soldye mynnen wolten.  
 Brun de Bare scholde se upholden,  
 Un dat se schere to eme quemen,  
 Un ere soldye to voren nemen.  
 He scholde eme gheven myt mylber hant,  
 Myn vader leep do dorch de lant,  
 Un broch erer twyer breve.  
 Wo luttst wuste he, dat de deve  
 Em synen schat hadden ghenomen!  
 Ja, habbet em of mogen vromen,  
 Alle de werlt to den stunden:  
 He en hadde niet eynen pennynck ghevun-  
 den.

Dat



Dat ses un twyntigste Capittel.

Wo Keynke noch spryckt van syneme untruwen vader, un wo de syn ende nam, dar myt he syne loggen slut.

**D**o myn vader al umme myt pyne  
Twysschen der Elve un deme Ryne  
Hadde ghelopen dorch de lant,  
Dar he maanygen soldener vant,  
De he wan myt syneme golde,  
De Brunen to hulpe komen scholde.

Alse de somer queme int lant,  
Do kerde he wedder, dar he vant  
Brunen in de ghesellen syn,  
He seide en van der groten pyen  
Un de mannychsoldyghen sorghe,  
De he vor de hogen borghe  
Int lant van Sassen hadde gheleden:  
Dar de yegers na em reden  
Dyt eren hunden alle daghe,  
Un so syn lyff hangede in der waghe,  
Se hadden eme daen vele to weddyren.

Dyt sprack he vor den veer vorrederen,  
He togede of de brede van den ghesellen,  
De Brunen do seer mol bevellen.  
De lesen se alle vyve to samen,  
Dar twaelf hundert kempen by namen,  
Van Ysgrym's magen, al instunden  
Dyt scharpen tanen un wyden munden.  
Sunder de Katers un de Beren,  
De alle in Brunen hulpe weren:  
Alle de veelvratzen, un de dassen,

Beide van Dorryngen un van Sassen.  
Desse hadden al myt em ghesvoren  
In deme, dat men en ghebe toveren  
Van dreen wesen eren solt:  
So wolde se komen myt ghewolt  
To Brunen by dem ersten bode.  
Dyt hynderde it alle, des dancke it Gode.

Do dyt alsus at was bestelt,  
Ghyndt myn vader over ghynt velt,  
Un wolde of den schat beschouwen:  
Men do ghyndt yd to groten runpen.  
To meer he sochte, yd myn he vant,  
Al syn soeken was men eyn tant.  
Syn schat was al weghbedragen!  
Dar dede he dat it mach klagen,  
Wente he van tornes schuld sulven hyndt.  
Alsus bleff na Brunen dyndt.  
By mynen bekenben lyften al.

Du merket hir myn ongeval.  
Ysgrym, un Brume, de fraet,  
Hebben nu den nauwesten raed.  
By deme Konynck tar hoghen band:  
Un arm man Keynke, is sunder danck;  
Hest synen egen vader overgeven,  
Umme dem Konynck to beholden syn leven.  
Wor syn se hir, de dyt doen scholden?  
Eyt sulven to verberven, wite yu to beholden.

Dat seven un twyntigste Capittel.

Wo Keynke den Konynck un de Konnygynne vorlendet myt loghene,  
un se in waenhopenynghe bryndt, van dem schatte.

**D**e Konynck un de Konnygynne  
Se hopenen beide up ghewynne.  
Se nemen Keynken up eyen ort,  
Un spreken: segget uns nu voort,  
Wor gy hebben den groten schat?  
Keynke sprack: wat hulpe my dat,  
Scholde it nu wyssen myn gud  
Deme Konnynghe, de my hangen doet?  
Un lovet den beven un den mordeneren,  
De myt legende my beschmeren,  
Un willen my vorrelyken myn lyff affwyssien?  
Neen Keynke, sprack de Konnygynne:  
Myn here schal yu laten leven,  
Un yu bruntlyken vorghen

Altomalen synen ovelen mod:  
Ey scholen vortan wesen vroet,  
Un myneme heren alle tyd ghetruwe.  
Keynke sprack, myn leve Brume;  
Indem dat my de Konynck nu  
Dyt vast loven wyl vor yu,  
Dat it mach hebben syne hulde,  
Un alle myne broke un schulde  
Of allen ummod my wyl dorgheven:  
So is neen Konynck nu in deme leven  
So ryke, alse it en maken wyl;  
Wente des schattes is boven mathe vyl,  
Un eme wyssen, wor de lycht.  
De Konynck sprack: Brume, lovet eme nichte.  
Legen,

legen, stelen, un roven,  
Sodanes moghe gy eme to loven:  
He is der argesten loggener ey.

De Konninginne sprack: Here, neyn,  
Al was Reynke quade van leven,  
Nu moge gy em wol loven gheven.  
Wente he den Grevynck, synen vrunt,  
Mede besecht in besser stunt:  
Dar to of synen eggen vader,  
De he beschonen mochte alle gader,  
Un mochte dat seggen van ander deren,  
Wolde he wesen quaderteren;  
He wert nicht meer syn so unghetruwe.

De Konningck sprack, mene gy dat, Bruwe,  
Un dor gy dat vor yuwe beste raden,  
Dat dar nicht na some groter schaden?  
So wyl ik desse broke nemen uppe my  
Van Reynken, wo groet de sake of sy,  
Un wyl echt lóven synen worden schone.

Men ick siet et em, by synst Krone!  
Wer et, dat he hir na meer mygdede,  
Al de em tohoren tom reynnden lede,  
We se of weren, se scholden al  
Komen in schaden un ungheval,  
Dar to in vele perlement.

Reynke sach sus umme went  
Den Konningck, un trech eyen beteren mod.  
Here, sprak he, if were unvroet,  
Wan ik nu spreke alsodane wort,  
De ick so nicht bewysede vort,  
Ja in korten tyd spade un vro.

De Konningck menede, yd were also,  
Un vorgaff Reynken alle gader,  
Eerst de ungunste van syneme vader,  
Un syne eggene schulde of also.  
Do wart Reynke uermaden vro.  
Dat en konde of anders nicht wesen,  
Wents he was van deme dode ghenssen.

### Dat acht un twyntygste Capittel.

Wo Reynke deme Konninge danket un der Konninginnen, un syne  
loggenes verwolget, updat he moghe autsomen uth der last.

**D** Konning! sprak Reynke, eddele Here,  
God mothe yw lonen deffer ere,  
Un myner vrouwen, be gy my doet,  
Ik wyl des denken, byn ik vroet,  
Un yw des danken so hochlyken.  
Wente in allen landen un ryken  
Levet nu nemant under der summe,  
Deme ik den schat also wol ghumme,  
Alse yw beyden: wante gy  
Dyt sus hebben vordenet umme my.  
Ik geve yw den ane allen hach,  
So vry alse den Konningck Emeryck besach.  
Nu wyl ik yw seggen, wor he licht,  
Un wyl de warheit sparen nicht.

Int often van Blanderden, merket my,  
Dar licht eyne grote wostery,  
Dar is eyn bask, de heet Husterlo,  
Syn rechte name de is also,  
Dar is eyn born, het Kretelpur,  
Gnebyghe Here, merket gy dyt,  
Desse steyt nicht vern darvan,  
Dar kumpt nicht den, meer wyff este man;  
Ja in eyne ganzen var:  
So grote wyltschaffe is al dar,  
Sunder de We un de Schustich.  
Here, dat licht de schat behut.  
De stede is ghebeten Kretelputte.  
Worftich dyt wol, yd is yw nutte.

Gy scholen dar hen un of myn vrouwe,  
Wente nemande med so ghetrume,  
Den gy senden alse eyn bode,  
Wente ywden schaden wolde ik node.

Here; gy sulden misien dar byn.  
Wan gy Kretelputte vorby syn,  
Werde gy dar vynden twey yunge berken,  
Here, het Konningck, dyt schole gy merken,  
De darde by deme putte staet.  
Gnebyghe here, to den berken gaet,  
Dar licht de schat under begraven.  
Dar schole gy fragen un schrauen,  
Denne vynde gy moeg an eyner syde,  
Denne werde gy vynden mannich gheschympe  
Van golve, rycklyken an schone.  
Gy werden dar vynden of de Krone,  
De Emeryck droch in synen daghen,  
De scholde Brane hebben ghedragen,  
Wan synt wyllle hadde ghescheen.  
Gy werden dar maknyghe yrbeyt seen,  
Eddele gheseynte, un guldene wart,  
De werlich syn mannich dufent marc.

Her Konningck, alse gy hebben dyt gub,  
Wo vaten wyllle gy in ywente mod  
Ghedenten: o Reynke! ghetrume vos,  
De hir sus grave de in dyt moeg  
Dessen schat myt dyner lyst;  
God gheve dy ere, so wor dy byst!

Dat

Dat negen un twyntygste Capittel.

Hir na wert ghesecht, alse wan eyn untruwe schalk by eynen vorsten is belastet, un myt loggen este loste loß wert, un so des vorsten mod heft ummewendet; Denne werden se' alle vorveret, de over den schalk hebben gheslagenet, un updat se van alsodanem umbelaßt blyven mogen, so seggen se al, wat dem untruwen leff is; un seggen, yd sy war, wes he heft gesecht: so gy hir na horen mogen, van deme hasen.

**D**e Konynck sprack: horet my, Reynart,  
Gy möten myt my up de vart,  
It kan de stede allene nicht raten.  
It hebbe wol horen nomen Aken,  
Lupke, Kollen, un Marys,  
Men wor husterlo, este Kretelput, is,  
Dar en hebbe ic neer van ghehort,  
It vruchte, yd is men eyn dicheet wort.

Dyt en horde Reynke nicht gerne.  
He sprak: Here, ic wyse yw yo nicht verne,  
Alse wente to der groten Yordane;  
Dat gy my sus holden in quademe wane.  
Id is hir harde by in Flanderden,  
Wyne worde wyl it nicht voranderen.  
Horet, it wil hir vragen etlyke ghesellen,  
De of dat suloe scholen vortellen,  
Dat kretelput by husterlo,  
Dat de dar is, un heth also.  
He reep Lampen, un Lampe vorschack:  
To hant Reynke to eme sprack.  
Lampe, weset nicht vorveret,  
Komet, de Konynck ywver begheret.  
It vraghe yw by ywren eeden,  
De gy kortes myneme Heren deden;  
Segget yd by deme sulven eyd,  
Wente gy nicht, wor husterlo seyt,  
Un kretelput in der woffen?

Lampe sprack: wyl gy yd horen van my.  
Kretelput is by husterlo,  
Dat is eyn busch, de heth also:  
Wente Symonet, de krumme, muntebe dar  
Eyn valsche ged so mannich yar,  
Un lach dar myt den ghesellen syn.  
It hebbe dar vaken ghelehen yyn,  
Van hunger un van groteme vrosse,  
Wan it in adden lopen moße  
Vor ryne, deme hinde, de my was hart.

Do sprak vortan de Voss Reynart:  
Lampe, ghaet wedder manck ghemme Knecht,  
Gy hebben myneme Heren ennoch ghesecht.  
De Konynck sprack: Reynke, weset to vrede,  
Wente it in hastygen mode dat dede,  
Dat it yw berech myt unrechten dyngen,  
Men seet, dat gy my dar henne bryngen.

Reinke sprak: des were it gang vro,  
Wan myne sake stunde also,  
Dat it myt deme Konynge mochte wanderen,  
Un mochte eme sulven volgen in Flanderden:  
Men myn Here, yd were yw stunde,  
De sake segge it yw in desfer stunde:  
Wo wol it my des van rechte mach schamen.  
Wente Yfegrym eins in des duvels namen  
In eynen orden ghynck hir bevoren,  
Un to eyneme monnyke wart beschoren.  
Eme konde an der provene nicht ghenogen,  
De em ses monnyke updroghen:  
He klagebe alle eyd, un kernde  
So seer, dat yd myt enfernde.  
Wente he wart frant un traeg,  
Do halp it eme, alse myneme maeg,  
It gaff eme rad, dat he quam van dan,  
Hirumme byn it in des paves ban.  
Myt yweme wyllen wyl it morgen,  
Of myt yweme rade myne sele besorgen,  
Un wyl vro, alse de summe upghaet,  
Da Rome umme gnade un aflact.  
Wan dar wyl it over meer,  
Un eer it do eyn wedder keer,  
Wyl it so vele hebben ghedaen,  
Dat it myt eren mach by yw ghaen.  
Reysede it nu myt yw, wor dat of were:  
Eyn yslit spreke: seet, unse Here,  
Hest nu sus syn meyße bedryff  
Myt Reynken, deme he wolde nemen dat lyff!  
Datto is Reynke of in deme ban.  
Seet, ghnedighe Here, wylt dyt vorkan!

Id is war, sprak de Konynck, nachdem gy syb  
In deme banne, dat were my vorwyd,  
Wan it yw sethe myt my wanderen:  
It wyl Lampen, este eynen anderen  
Myt my nemen to der putte.  
Men vorwar, Reynke, yd is yw nutte,  
Latet yw absolveren neth deme ban,  
Gy hebben myne hände, gy mogen ghaen:  
It en wyl ywre bederart nicht weren.  
My duncket, gy wyllen yu gang beseren  
Van deme quaden to gude dyngen.  
God late yw de reys-vullenbryngen!

Dat

Legen, stelen, un roven,  
 Sodanes moghe gy eme to loven :  
 He is der argesten loggener eyne.

De Konnyngynne sprack: Here, neyn,  
 Al was Reynke quaed van leven,  
 Nu moge gy em wol loven gheven.  
 Wente he den Grevynck, synen vrunt,  
 Mede besecht in desser stunt:  
 Dar to of synen eggen vader,  
 De he beschonen mochte alle gader,  
 Un mochte dat seggen van ander deren,  
 Wolde he wesen quaderteren;  
 He wert nicht meer syn so unghetruwe.

De Konnync sprack, mene gy dat, Bruwe,  
 Un dor gy dat vor yuwe beste raden,  
 Dat dar nicht na some groter schaden?  
 So wyl ik desse broke nemen uppe my  
 Van Reynken, wo groet de sake of sy,  
 Un wyl echt loven synen worden schone.

Wen ick soet et em, by myner Kone!  
 Wer et, dat he hir na meer myssdede,  
 Al de em tohoren tom teynden lede,  
 We se of weren, se scholben al  
 Komen in schaden un ungheval,  
 Dar to in vele perlement.

Reynke sach sus umme went  
 Den Konnync, un trech eyne betaren mod.  
 Here, sprak he, ik were anvroet,  
 Wan ik nu spreke alsodane wort,  
 De ick so nicht bewysede vort,  
 Ja in korten tyd spade un vro.

De Konnync menede, yd were also,  
 Un vorgaff Reynken alle gader,  
 Erst de ungynste van syneme vader,  
 Un syne eggene schulde of also.  
 Do wart Reynke uermaten vro.  
 Dat en konde of anders nicht wesen,  
 Wente he was van deme dode ghelesen.

### Dat acht un twyntigste Capittel.

Wo Reynke deme Konnynghe dancket un der Konnyngynnen, un syne  
 loggenen vervolget, updat he moghe entcomen uth der last.

**D** Konnync! sprak Reynke, eddele Here,  
 God moete yu lonen besser ere;  
 Un myner vrouwen, de gy my doet,  
 Ik wyl des denken, byn ik vroet,  
 Un yu des danken so hochlyken.  
 Wente in allen landen un ryken  
 Levet nu nemant under der sunne,  
 Deme ik den schat also wol ghynne,  
 Alse yu besiden: wente gy  
 Dyt sus hebben vordenet umme my.  
 Ik geve yu den ane allen hach,  
 So vry alse den Konnync Emeryc besach.  
 Nu wyl ik yu seggen, wor he licht,  
 Un wyl de warheit sparen nicht.

Int osten van Blandeten, merket my,  
 Dar licht eyne grote wosteny,  
 Dar is eyn busch, de heet Gusterlo,  
 Eyn rechte name de is also,  
 Dar is eyn born, het Kretelpur,  
 Gnedyghe Here, merket gy dyt,  
 Desse stept nicht vern darvan,  
 Dar kumpt nicht den, weer wyff este man,  
 Ja in eyne gangen yar:  
 So grote wyltinghe is al dar,  
 Sunder de Wle un de Schustich.  
 Here, dar licht de schat behurb.  
 De stede is ghebeten Kretelpurte.  
 Worslach dyt wol, yd is yu nutte.

Gy scholen dar hen un of myn vrouwe,  
 Wente nemande wed so ghetruwe,  
 Den gy senden alse eyn bode,  
 Wente yuden schaden wolde ik node.  
 Here; gy sulden miden dar syn.  
 Wan gy Kretelpurte vorby syn,  
 Werde gy dar vynden twey yunge berken,  
 Here, het Konnync, dyt schole gy merken,  
 De harbe by deme putte staet.  
 Gnedyghe here, to den berken gaet,  
 Dar licht de schat mider begraven.  
 Dar schole gy tragen un schrauen,  
 Denne vynde gy moeg an eyner syde,  
 Denne werde gy vynden mannich gheschuyde  
 Van golde, rycklyken an schone.  
 Gy werden dar vynden of de Krons,  
 De Emeryc droch in synen daghen,  
 De scholde Brune hebben ghedragen,  
 Wan synt wylle hadde ghescheen.  
 Gy werden dar mannyghe yrbeyt seken,  
 Eddle gheseyntes, un guldene ward,  
 De werdich syn mannich dinstent marc.  
 Het Konnync, alse gy hebben dyt gud,  
 Wo vaten wille gy in yuene mod  
 Ghedenken: o Reynke! ghetruwe vos,  
 De hir sus grave de in dyt moeg  
 Dessen schat myt dyner lyst;  
 God gheve dy ere, so wor dy byst!

Dat

Dat negen un twynnyngste Capittel.

Hir na wert ghesecht, alse wan eyn untruwe schalk by ennen vorsten is belastet, un myt loggen este loste lof wert, un so des vorsten mod heft ummewendet; Denne werden se alle vorveret, de over den schalk hebben gheslagen, un updat se van alsodanem umbelaft blyven mogen, so seggen se al, wat dem untruwē leff is; un seggen, yd sy war, wes he heft gesecht: so gy hir na horen mogen, van deme hasen.

**D**e Konynck sprack: horet my, Reynart, Gy möten myt my up de vart, It kan de stede allene nicht raken. It hebbe wol horen nomen Aken, Lupte, Kollen, un Rarys, Men wor husterlo, este Krefelsput, is, Dar en hebbe ick neer van ghehort, It vruchte, yd is men eyn dichtet wort.

Dyt en horde Reynke nicht gerne. He sprak: Here, ick wyse yw yo nicht verne, Alse wente to der groten Jordane; Dat gy my sus holden in quademe wane. Id is hir harde by in Flanderē, Myne worde wyl it nicht voranderen. Horet, it wil hir vragen etlyke ghesellen, De of dat sulve scholen vertellen, Dat krefelsput by husterlo, Dat de dar is, un heth also. He reep Lampen, un Lampe vorschack: To hant Reynke to eme sprack. Lampe, weset nicht vorveret, Komet, de Konynck ywver begheret. It vraghe yw by ywren eeden, De gy forres myneme Heren deden; Segget yd by deme sulven eyd, Wette gy nicht, wor husterlo seyt, Un krefelsput in der wostens?

Lampe sprack: wyl gy yd horen van my. Krefelsput is by husterlo, Dat is eyn busch, de heth also: Wente Symonet, de krumme, müntede dar Eyn valsche geld so mannich yar, Un lach dar myt den ghesellen syn. It hebbe dar vaken gheseden yyn, Van hunger un van groteme vrosse, Wan it in niden lopen moeste Vor ryne, deme hinde, de my was hart.

Do sprak voortan de Vos Reynart: Lampe, ghaet wedder mündt ghemme knecht, Gy hebben myneme Heren ennoch ghesecht. De Konynck sprack: Reynke, weset to vrede, Wente it in hostygen mode dat dede, Dat it yw berech myt unrechten dyngen, Men seet, dat gy my dar hennē bryngen.

Reinke sprak: des were it gang vro, Wan myne sake stunde also, Dat it myt deme Konynge mochte wanderen, Un mochte eme sulven volgen in Flanderē: Men myn Here, yd were yw funde, De sake segge it yw in besser stunde: Wo wol it my des van rechte mach schamen. Wente Ysengryn eins in des duvels namen In ennen orden ghynck hir bevoren, Un to cyneme monnyte wart beschoren. Eme konde an der provene nicht ghenogen, De em ses monnyte updroghen: He klagede alle tyd, un kernde So seer, dat yd myt entfernde. Wente he wart krank un traeg, Do half it eme, alse myneme maeg, It gaff eme rad, dat he quam van dan, Hurringhe byn it in des paves ban. Dyt yweme wyllen wyl it morgen, Of myt yweme rade myne sele besorgen, Un wyl vro, alse de summe upghaet, Na Rome umme gnade un aflaet. Wan dar wyl it over meer, Un eer it do eyn wedder keer. Wyl it so vele hebben ghedaen, Dat it myt eren mach by yw ghaen. Reysede it nu myt yw, wor dat of were: Eyn yslit spreke: seet, unse Here, Hest nu sus syn meyste bedryff Dyt Reynken, deme he wolde nemen dat lyff! Datto is Reynke of in deme ban. Seet, ghnedighe Here, wylt dyt vorstan! Id is war, sprak de Konynck, nachdem gy syd In deme banne, dat were my vorwyd, Wan it yw sethe myt my wanderen: It wyl Lampen, este cynen anderen Dyt my nemen to der putte. Men vorwar, Reynke, yd is yw nutte, Latet yw absolveren uth deme ban, Gy hebben myne hinde, gy mogen ghaen: It en wyl ywme bedevort nicht weren. Myt dinct, gy wyllen yu gang beseren Van deme quaden to gude dyngen. God late yw de reys-vullendryngen!

### Dat dnyttigste Capittel.

Wo dat de Konnyng openbar Reynken vorgaff alle syne myssedaet, de he ghebaen hadde, un gheboet eynem ysflyken, dat he Reynken, un de synen, scholde eren und reverencie beden.

**N**echt alsē dyt was ghebaen,  
Synct de Konnyng sulven staen  
Up eyne hoghe stede van steyne,  
Un heet de deren alghemeyne  
Snyngen, un spitten int gras,  
Istyt, na dat he gheboren was.  
Reynke stont by der Konnynginnen.  
De Konnyng sprack van al synen synnen:  
Snyget, un horet al ghelyke,  
Gy vogele, gy dere, arm un ryke,  
Horet to, gy kleynen un gy groten,  
Myne Baronen, un myne hussghenoten!  
Reynke stept hir in myner ghewolde,  
Den men hāden hangen scholde;  
Nu heft he dat hir ghebaen to hofe  
So vele, dat it eme nu love:  
It geve em myne hulde mit gangeme synne,  
Un of myn vrouwe, de Konnynginne,  
Heft so vele ghebeden vor en,  
Dat it syn vrunt gheworden byn,

Un he vorsonet is teghen my,  
Un it hebbe en ghegeven vry,  
Beyde syn gud, syn lyff un lede:  
It gheve em darto vasten vrede,  
Un ghebede ym allen by ynweme lyve,  
Dat gy Reynken, un syneme wyve,  
Un synen synderen alle ere doet,  
So wor se ym tomen in ghemoet,  
Ystet by nachte, este ystet by daghe:  
It en wyl of nu meer nene klaghe  
Van Reynkens dynen nicht horen.  
Heft he quad gheban hir bevoren,  
He wyl syet beteren, un dyt also:  
Wente Reynke he wyl morgen vro  
Staff un renkel nemen an,  
Un to deme paves to Rome ghan.  
Von dannen wyl he over dat meer,  
Un sampt ock nicht wedder her,  
Er dan dat he heft vulle afflat,  
Van alle der sundichyken daet.

### Dat eyn un dnyttigste Capittel.

Wo Reynkens wedderparte syt vorschreckeden, un untosfeden weren, do  
Reynke lof wart, un wo Ysegrym un Brun ghevangen worden,  
un ovel ghehandelt.

**S**ynge sprack von grotene torn:  
Alle unse arbeyt ist verlorn!  
To Ysegryme, un of to Brune,  
It wolde, dat it mere to luntertime.  
Is Reynke wedder in des Konnynges gunst,  
He wert bruten alle syne kunst:  
Alle dre werde wy nu beth gheschendet,  
He heft my rede eyn oghe ghebleudet,  
Dat ander oghe stept nu eventur.  
Brun sprack: gud rad is hir nu dūr.  
Ysegrym sprack: dyt is selgen dynct,  
Gha wy hen vor den Konnyng!  
Se ghynge hen mit drowgen synnen,  
Ysegrym un Brun vor de Konnynginnen,  
Se spreken up Reynken mannich wort.  
De Konnyng sprack: hebbe gy id nicht ghehort?  
It hebbe Reynken to gnaden entsangen.  
De Konnyng wart tornich, un leet se vangen,

Brunen un Ysegrym myt der hant,  
He leet se bynden und sluten vast:  
He was en doch quad umme de word,  
De he van Reynken hadde ghehord.  
Al sus trech up den sulven dach  
Reynkens sake eyuen ummeslach,  
Eyne wedderparten he sus vorreet,  
Un vorveriff of, dat men do sneet  
Van Brunen rugge eyn vel aff,  
Dat men em to eyne renkel gaff,  
Voetes lant, un voetes breet,  
Allentelen wart sus Reynke bereet.  
Reynke beth de Konnynginnen do,  
Dat se eme wolde schaffen twey scho,  
Un sprack: Brouwe, it byn yuwe pelegrym,  
Hir is myn overhere Ysegrym,  
De heft veer scho vast, un gud,  
Der sulven it twey hebben mod.

Beset.

Bestellet my dat by myneme Heren,  
Of moed vrouwe Gyremod twen entberen,  
Se blyft doch to hus in ereme ghemaect.

To hant de Konnygynne spract:

Scholdet of kosten erer beyder lyff,

Ysegrymen mene it un syn Wyff,

Se inden malc twen scho entbern.

Keynke spract: it danckte yw gern,

Nu kryge it veer gude scho,

Ja alle dat gude, dat it do,

Des schole gy mede deelastich syn,

Gy, un of de here myn.

Wente yd is pelykens pelegrymen recht,

Dat he vor de to hydden plecht,

De em helpen myt ychtes wes,

Dat do gy vlytich, God lone yw des.

## Dat twen un drentngste Capittel.

Wo Ysegryme syne dorvoete, un syneme wybe ere achterboete worden  
affgestroffet, dar Keynke scho aff trech, un wo Brunen eyn stücke van syneme  
velle wart gheschneden, Keynken to eyne rensle.

Keynke, de valsche pelegrym,

Borwerff, dat het Ysegrym

Van beyden vorvoeten tou luyen to

Heft verloren syne scho:

Des ghelyt syn wyff, vrom Gyremod,

Worden er achtersten voete blod,

Dat vel al myt den klamen aff;

Desse scho men vort Keynken gaff.

Sus worden den beyden ghestroffet de been,

Re werlde worden armer wychte ghesten,

Alse Brun, Ysegrym, un syn wyff,

Se hadden vyl na ghelaten er lyff.

Wente Brunen was of de reyse nicht gud,

He vorlof eyn stücke van syner hud.

Sus brachte eche Keynke desse drey to plas.

He ghynct, dar de wulfsynne was,

Un sprac: sech doch hir, myn leve moye,

It mod nu bregen yuwe schoye?

Gy hebben vaken un mannich iverf

Grote moye gepath umme myn vorderf:

Dat is my alto malen seer lepe!

Men so alse yuwe sake nu sepe,

Dar hebbe it vele ummeghedan,

Van gangeme herten it yw des gan.

Wente gy synt van mynen levesten magen,

Darumme wyl it yuwe schoye dragen.

Wordene it aslat, weynich, este vele,

Darvan kryge gy alsus yuwe dese;

Wente it mot wanderen over de see.

Vrouwe Gyremod lach in grotene wee,  
So dat se nauwe konde spreken.

Doch sprac se: ach Keynke, Gott mote uns

Dat sus vortgeyt yuwe wylle. (wreken,

Ysegrym lach, un stoch pur stille.

He hadde de selven vraude nicht al.

Brun, syn gheselle, of also wal,

Se weren ghebunden un vorrount,

Keynke bespottede se, dar he stunt.

Hadde synge dar gheweest, de wybe later,

Keynke hadde em of ghewermet dat water.

## Dat drey un drentngste Capittel.

Wo Keynke orloff nam, un schenke uth deme hove, un synfede syt, wo he  
wolde pelegrymacye ghan, un wo eme de Nam den staff bede,  
un den rensel anhangede.

Des anderen dages, des morgens vro,

Keynke schmerede syne scho,

De Ysegrym kortes hadde vorlorn,

Un of syn wyf den dach dar bevorn.

He ghynct to deme Konynck, un seide:

Here, yuwe knecht is nu rede

To ghande over de hyligen weghe,

Heter yuwen prester, dat he my seghe;

Dat it under der benebygnghe

De pelegrymacye wullenbrynge.

De Rymbec was de Cappellan,

De de gheslysten dynck plach to vorstan:

He was of schryver, un heet Delyn,

Den reep de Konynck to syt in.

He sprac: gy scholdet Keynken also vort

Overtelen welke hylge wort,

He mod eyne lange reyse nu ghan.

Henget of eme den rensel an,

Darto doet gy eme synen staff.  
 Belyn deme Konnynt antwort gaff:  
 Here, hebbe gy des nicht vorstan,  
 Dat Reynke is in des Haves ban?  
 It queme to plasse, dat is wyss,  
 Wente de Bysschop myn overste is,  
 Un wan eme dyt worde ghesecht,  
 It do Reynken weer frum este recht.  
 Doch konde men dat so ummedryven,  
 Dat it mochte ane schaden blyven  
 By deme Bysschoppe, Heren Inegrunst,  
 Un syneme proveste, Her Losvunt,  
 Un vor Rapiamus, syneme Deken,  
 So wolde it de benedygginge spreken

Over Reynken, ynnen pelegrym.  
 De Konnynt sprach: wat schal de rym,  
 Un de velen unnuten wort,  
 De hir van yw werden ghehort?  
 Wylle gy nicht lesen recht noch krumme,  
 Dar sla syt de Duvel umme!  
 Wat achte it den Bysschop in deme dome,  
 Hore gy nicht, Reynke wyl tho Rome,  
 He wyl syt beteren, wyl gy dat storen?  
 Belyn klaumede syt by den oren,  
 Do he den Konnynt sach tornich wesen,  
 He beghunde vort in deme boke to lesen  
 Over Reynken, de des weynich rochte:  
 Id halp so vele, alse yd mochte.

### Dat veyr und dryttngste Capittel.

Wo Reynke ghynct syne vart, un tdgede syt seer drovich, unde alle beeren  
 . eme mosten volghen vorder wegges.

**D**o over Reynken was ghelesen,  
 Un he rede beghunde to wesen,  
 Staff un sac wart em ghedan,  
 Un synsede syt to Rome to ghan:  
 He leet vallen ghesynsede tranen,  
 De lepen over syne granen,  
 Alse este eme pammerde syn herte.  
 Men hadde he van ruwen pennyghe smerte,  
 Dat sulve anders nicht en was,  
 Men dat he nicht de mede to plas  
 Mochte bryngen, de dar weren,  
 Ghelyt he Ysegrym un Brunen, deme Beren.  
 Dyt mochte eme so nicht ghevalen,  
 Rochtant stunt he, un bath se allen,  
 Dat se vor em bydden scholten  
 Also ghetruwentlyt, alse se wolten.  
 Reynke, halsede ser van dar,  
 He was noch gang seer in vaer,  
 Alse cyn, de syt schuldich weet.

De Konnynt sprach: yd is my leet,  
 Reynke dat gy sus hastich syt.  
 Neen, sprach Reynke, yd is recht tyd;  
 De gud wyl doen, en schal nicht sparen,  
 Ghetot my orlof, un latet my varen.  
 De Konnynt sprach: hebbet orloff!  
 Un gheboet to hant over al den hof  
 Dyt Reynken vorder weges to ghaen,  
 Behalven de dar weren ghevaen:  
 Alse Brun, Ysegrym, de weren in nob,  
 Se wunscheden syt sulven vaken den dod.  
 Alsus ghynct Reynke wyh deme hove,  
 Seer groet in des Konnynges love,

Dyt syneme renkel un slave,  
 Den rechten wech na deme hylgen grave:  
 Dat hadde he werff, alse Meyhom to Men.  
 Id wolde syt draden anders maken,  
 Un hadde alsus cynen flassen hard  
 Deme Konnynghe maket tor sulven varb;  
 Nicht alleyn eynen hard van flasse,  
 Men ok eyne nese angeseth van wasse.  
 Se mosten em volgen in dem sulven daghe,  
 De over em hadden bracht vele slaghe.

Noch sprach Reynke den Konnynt an:  
 Here, seet, dat yw de nicht entghan,  
 De twey groten mordenere,  
 De gy hebben in deme kerknere:  
 Nuemen se wech, dat were quad,  
 Se scholden schenden yuwe mayestaet.  
 Id synt twey bise quade ketsff,  
 Ronden se seker, se nemen yuwe lyff.

Do dat alle was gescheen,  
 Desse pelegrym leet syt othmodichlyt seen,  
 He ghynct in groter sympelheyt,  
 Alse cyn, de des nicht beter en weyt.  
 De Konnynt ghynct webder up syn sloet,  
 Of al de Deren kleyn un groet.  
 Reynke helt syt seer bedrovet,  
 Meer, wan pennich rechte lovet,  
 Dat yd etypen seer eniferande,  
 Up lampen, den hasen, he seer kermbe:  
 D lampe, schole wy uns nu scepden?  
 It bydde, dat gy my wylt gheleiden,  
 Un Belyn, myn prunt, de Kam,  
 Gy twey makeden my newerde gram.



Gy moget my wol bech vorderbryngen,  
Gy sint van soter wandelyngen,  
Umberochter un guder-teren,  
Un unbeklaget van allen deren,  
Gheystlyk, un van guder sede  
Gy leven recht, alse ik bede,  
Do ik eyns eyn klusener was:  
Wente wan gy hebbet loef un gras,

Dar mede stalle gy puerde noet.  
Gy vragen denne nicht na siesch este broet,  
Edder sus na anderer sunderlyker spysse.  
Sus heft Keynke myt sodaneme prysse  
Desse twey sympele seer bedort,  
Also dat se ghyngen myt eme vort;  
Wente dat se quemen vor syn huß,  
By dat kastel, to malepertus.

Dat vyff un dryttigste Capittel.

Wo Keynke Lampen mit sich innam, un eme syn lyff nam, un wo he  
syneme wyve sede de wyse, wo he loß quam.

Alse Keynke vor de porte quam,  
He sprak: Bellsyn, neve, to dem Nam,  
Gy möten alleyne hir buten staen,  
It moet in myne veste ghaen.  
Lampe schal inghaen myt my,  
Byddet Lampen, dat he trostlyk sy  
Myneme wyve, de lichte bedrovet is,  
Un noch drovger wert werden, dat is wys,  
Wan se dyt recht wert vorstan,  
Dat ik mod pelegrymacie ghan.  
Bele soter word Keynke brochte,  
Updat he desse twey bedregen mochte:  
Dat was syn upfate, un al syn syn,  
Un nam sus Lampen myt syck in.  
Dar lach de Boffynne in sorgen bedrungen,  
Myt den kleynen beyden pungen,  
Se en menebe nicht, dat Keynke de Boff,  
Wan deme Konnynghe queme loes;  
Men do se Keynken sus sach komen,  
Un se den rengel hadde vornomen,  
Pelegrymes wyß, myt scho un stoff,  
Hir hadde se groet wonder aff.  
He sprak: segget my, leve Keymart,  
Wo yffet yw ghegban in besser vart?

He sprak: it was in deme hove ghevaen,  
Doch wyllyngen leet my de Konnyngck ghaen.  
It mod nu wesen pelegrym,  
Wente Brun, de Bare, un Ysegrym,  
Syn borghe gheworden beyde vor my.  
De Konnyngck heft uns, danck hebbe he!  
Lampen ghegeven in rechter soen,  
Unsen wyllen myt em to doen.  
De Konnyngck sulven sprack myt bescheyd,  
Dat Lampe de was, de my vorreet:  
Hirumme segge ick yw, vrouwe Ermelene,  
Lampe is ghewerd groter pyne,  
It byn up ene so rechte gram.

Do Lampe desse word vornam,  
Was he vorderet, un wolde vleem,  
Men dat en mochte eme nicht bescheen,

Wente Keynke heft eme underghan  
De porten, un greep ene an  
By syner telen gang mordslyken.  
Lampe reep lude greselpten:  
Helpet, Bellsyn! des is nu noet,  
Desse pelegrym siet na myneme doet!  
Men kord was ghebden dyt geschrey,  
Keynke beet em den hals entwey.  
Also entseck he synen gast,  
He sprak: gha, wy eten myt der haff!  
Id is to malen eyn gud verth hase,  
Wat scholde ik anders doen desseme dwase?  
Dyt hebbe ik eme langen nagbedragen,  
He wert nu nicht meer over my klagen.  
Keynke, syne kyndere, un syn wyff  
Eten un pluckeden sus Lampen lyff.  
Wo vaken sprak do de Boffynne;  
Danck hebbe de Konnyngck un Konnyngyne!  
God gheve en beyden gude nacht;  
De uns sus wol hebben bedacht,  
Myt besser spysse gud un verth.  
Keynke sprack, etet men bech,  
Id recket wol to, hir is ghenoch:  
Etet yw sath puerde ghevoch,  
Al schal ik yd of sus sulven halen:  
Se motent doch intleste betalen,  
De Keynken beseggen un vorcklagen.

Brow Ermelene sprack: noch mod ick vragen,  
Wo worde gy loß un quyd?  
Keynke sprak, dat neme vele tyd,  
Scholde ik dat alle seggen mogen,  
Wo ik den Konnyngck hebbe bedrogen;  
Of des ghelyken de Konnyngyne,  
So dat de vruntshop is gang dunne  
Twyschen uns, dat weet ik wol,  
Un noch frantser werden schal.  
He wert my beten valsche wicht,  
Wan he de warheyt to wetten trycht.  
Kreghe he my wedder in ghewolt,  
He neme vor my neen silver noch golt,

It weet yd, he wyl my volgen drade,  
 He scholde my doen neyne gnade.  
 Jisset, dat he my wedder krycht,  
 He leth my unghescheiden nicht.  
 Wy möten hen in Swaven lant,  
 Dar wy syn sus unbekant,  
 Un möten dar holden des landes wyse.  
 Help! dar is so sote spise,  
 Honre, Ghöste, Hasen, un Ranynen,  
 Dadelen, Sucler, Wygen, un Rosynen.  
 Dar synt vele vöghele, kleyn un groet,  
 Wyt eyeren un borteren backet men dar dat  
 Dar is gud water reyne un klar; (broet.  
 Help! wat soter lucht is dar;  
 Dar synt vyssche, de heren Galluuen,  
 De smecken beth, wan pennyghe Rosynen,  
 Ock welke andere, alse Luca,  
 Nullus, Gallus, un pauca.  
 Dyt synt alle vyssche van mynen dyngen,  
 Dar derf ik nicht deepe int water na spryngen.  
 Sodane ath ick in deme orden,  
 Do ick Klüsener was gheworden.  
 Seet, vrouwe, wyl wy leven in vrede,  
 Dar wyl wy hen; gy möten mede.  
 Updat gy yd recht vorstaen,  
 De Konnyndt leet my hirumme ghaen,  
 Dat ik em lovede den groten schath,  
 Den Emeryt de Konnyndt besath.  
 It wysde en hen to Krefelpütt,  
 Men he vyndet dar, weer dat, noch dyt,  
 Al sochte he dar ock yummer mere.  
 Hirumme wert he syck tornen sere,  
 Alse he syck vynt sus bedrogen,  
 Wat mene gy, wo mannyghe schone logen  
 Dat ik dar sprack, eer ik entghynct?  
 Id was naume, dat men my nicht en hynct.  
 It en leet of ny mere noet,  
 Ock en trech ik ny den angst so groet,  
 Alse ik dar vor mynen ogen sach.  
 Id gha my hir na, wo yd of mach,  
 It en late my dar nicht meer to raden,  
 To komende in des Konnynges gnaden.  
 It hebbe mynen damen uth syneme munt,  
 Danck hebbe myn sustyle vunt!

Brouwe Ermelyn sprack alto hant:  
 Schole wy nu theen in eyn ander lant,  
 Dar wy elende, un vromde weren?  
 Hebbe wy doch hir, wat wy begheren,  
 Un gy synt meester van yuwen gheburen.  
 Worumme wolde gy dan dat eventuren,  
 Un nemen dat unwyse vor dyt gode?  
 Wy mogen hir leven myt sekerer hode.  
 Unse borch is yo gud un vast,  
 Al wolde uns doen de Konnyndt overlast,  
 Un leyde myt macht to desse strate;  
 Dar synt so vele sydelghate,  
 Wy wolde enntomen an synen danck,  
 Wente wy wetten hir mannyghen ghandt:  
 Dyt wette gy wol, heel un al,  
 Eer uns de Konnyndt vangen schal  
 Wyt macht, dar scholde vele to horen!  
 Men dat gy eme hebben ghesworen,  
 To varen verne over dat meer,  
 Dat sulse bedrovet myn herte seer.  
 Reynke sprack, by groter truwe:  
 Bedrovet yw nicht, myn leve vruwe,  
 Beter ghesworen, wan verloren!  
 Wy seide eyns eyn wyss man hir bevoren,  
 Dar ik my byctresswyss mede bereyt:  
 He seide, dat eyn bedwungen eyt  
 Dat de were nicht vele werd.  
 He hindert my nicht eynen fattenstert,  
 Den eyd mene ik, vorstaet my recht:  
 It blyve hir, so gy hebben ghesecht.  
 It hebbe to Rome nicht vele verloren;  
 Ja, hadde ik of teyn eyd ghesworen,  
 It en kome of nummer to Jerusalem.  
 Id is my alle nicht bequem,  
 It blyve hir na yuweme rad,  
 It mochte yd vynden mol so quad  
 Dar ik queme, alse ik yd hir lethe.  
 Wyl my de Konnyndt sus in vordrete  
 Bryngen, seker des mod ik wachten.  
 Al is he my to stark van machten.  
 Nochtan wan ik en wyl bedoren,  
 Wyl ik eme anhangen flocken myt oren:  
 It do eme quad, dat nicht en docht,  
 He schalt arger dar vynden, wan he yd socht.

### Dat ses un dryttigste Capittel.

Wo Belyn Lampen esschede un reep, unde wo Reynke Belyne myt  
 loffhert bedrechlyken tosprack.

**B**elyn stant buten, un begunde to tyven,  
 He reep, Lampe, wyl gy darblyven?  
 Komet yo wedder, un latet uns gan.

Do Reynke dyt hadde vorstaen,  
 He abyndt uth, un sprack also:  
 Belyn, Lampe de buth yw to,

Latet yw dat nicht syn to wedderen,  
He is seer vrolich myt syner medderen.  
Dyt scholde it yw laten vorstaen,  
Gy mogen wol sachte vorhen ghaen:  
Dyn wyff, de syn medder is,  
Leth en noch nicht ghan, dat is wys.

Bellyn sprack, wat was dat gherochte,  
Do Lampe so reep, al dat he mochte:  
Bellyn, helpet my, Bellyn!  
Wat dede gy eme do an vor yyn?  
Keynke sprack: hoeret my recht,  
Do it vor myneme wyve hadde ghesecht,

Dat it mod wanderen over de see,  
Do krep se alderwigen wee,  
Dat se lange beswumet lach.  
Do, umse vrunt, Lampe dyt ghesach,  
Do reep he: helpet Bellyn! des is noet,  
Edder myn medder blyst nu doet!  
Bellyn sprack: deme sy, wo deme sy,  
He reep yo seer droffpken to my.  
Neen, sprack Keynke, it segget vorwar,  
Lampen schadet nicht eyn har.  
It wolde lever, dat my mysqueme,  
Ter dat Lampe schaden neme.

### Dat seven un dryttingste Capittel.

Wo Keynke den Rambangh, Bellynne, bedroch, un ene to plasse brochte.

**K**eynke sprack: Bellyn, horde gy of dat,  
Dat my de Konynck gysieren dat,  
Dat it eme eyn par breve schreve,  
Wylle gy se eme bryngen, leve Reve?  
Se syn gheschreven un beretb,  
Schon dynck hebbe it dar in ghesetb.  
Lampe is vrolich utermaten,  
It mod ene wat beremen laten,  
He is myt syner medderen to sprake:  
Se seggen vusse welke olde sake,  
Se eten, un dryncken, un synt vro,  
Dewyle schreff it de breve also.

Bellyn sprack: leve Keynart,  
Wann de breve wol bleven vorwart,  
Wat hebbe it, dar men de insetet,  
Updat de seggele nicht to breket?  
Keynke sprack: it weet wol rad,  
De rengel is dar to nicht quad  
Van Brumen velle, den it droch:  
De is wol dicke un starck ghenoch,  
Dar wyl it de breve yw leggen in,  
Daraff kryge gy groet ghewyn  
Van deme Konynge, unseme Heren.  
He wert yw of ontfangen myt eren,  
Un scholen eme seer wylkomen syn.  
Dyt lóvede alle de Ram, Bellyn.  
Keynke ghynck hastygen wedder in,  
Un nam den rengel, un stact darin  
Lampen hóvet, den he hadde vorbetten,  
Men dat en moeste Bellyn nicht wetten,  
Dat Lampen hóvet darynne stact.  
He ghynck to Bellyn, un sprack:  
Seet, henger den rengel an yuwen hals,  
Un it vorbede yw, als un als,  
Updat it yw nicht bydde vorgheves,  
Nicht schole gy besten de schryft des breves.

Wente desse breve hebbe it also  
Vorwaret, daromme latet se to.  
Gy moeten of nicht den sack updoen,  
So werde gy vordenen schenck un loen,  
Wan yd de Konynck so best ghevunden,  
Dat de rengel is toghebunden  
In sodaner wyse, also it ene yw  
Hebbe ghedaen to vorwarende nu:  
Hóret my recht, yd wert yw vromen!

So wan gy vor den Konynck komen,  
Wyl gy, dat he yw schal hebben leeff,  
So segget, dat gy sulven den bress  
Dycteden, un hebben ghegeven  
Den rad, dat he so is gheschreven,  
Gy krygen loen un groten danck.  
Bellyn wart vrolich, un sprack  
Van der stede, dar he stoet,  
Hoger dan anderthalven doet,  
Un sprack: Keynke, Reve, un Here!  
Nu weet it, dat gy my doen ere,  
Nu werde it krygen seer groten loff  
By al den heren in deme hof,  
Wan se seen, dat it so wol kan dychten,  
In schonen worden un in sychten;  
Wo wol de kunst nicht is by my,  
Dat it kan dychten so wol, also gy.  
Se scholent doch menen, it dancke yw gherne,  
Id was gud, dat it yw volgede sus verne.  
Nu wat rade gy vorder, Keynke vrunt,  
Schal Lampe ock medeghan to deffer stunt?

Neen, sprack Keynke, wyl gy yd vorstaen,  
Lampe kan noch nicht myt yw ghaen.  
Nu ghaet vorhen in gudem ghemake,  
It wyl Lampen noch etlyke sake  
Updecken, de noch syn vorholen.  
Bellyn sprack: so syd Gode bevolen!

It gha hen up myne vart;  
 Sus haffede he seer to hovevart.  
 Also he dar quam, do was yd myddach,  
 De Konynck Belyne sus tomen sach,  
 He sach oec, dat de sulveste Ram  
 Den Kengel broch, den Reynke wech nam.  
 De Konynck sprack: segget uns Belyn,  
 Van wanne dat gy ghekomen syn?  
 Wor is Reynke, it mod yw vragen,  
 Dat gy sus synen rengel dragen?  
 Belyn sprack: Konynck, eddele Here,  
 Reynke bath my vrantslyken fere,  
 It scholde yw twey breve bryngen,

Dar stept in van bependen dyngen;  
 Also de syn ghesicht un gheschreven,  
 Den rad hebbe it so us ghegeven,  
 Dar vynde gy enen subtylen syn,  
 Desulven breve synt hir in.

De Konynck spet nicht lange beroech,  
 Den Bever he verboden leech,  
 De was Rotarius, un syn Clerck;  
 Bökert, heeth he, dyt was syn werck:  
 He las de breve van swarer sake,  
 Wente he sonde mannyghe sprake.  
 He sande oec na Hyngen, un sprack:  
 Seet, wat Belyn brynget in dem sack.

### Dat acht un dryttigste Capittel.

Wo Belyn quam vor den Konynck, un hadde den Kengel an dem Haffe  
 un broch darynne lampen hōvet, dat he sulven nicht  
 en wuste.

**D**o Bökert, de Bever, hadde upgedan  
 Den sack, myt Hyngen, synem kumpen,  
 He toch lampen hōvet hir uth.  
 Do sprack he alsus overluth:  
 Dyt is tomalen en selkene breff,  
 Wor is de man, de dessen schreff?  
 We is, de, des nicht enlōvet?  
 Beware dyt is lampen hōvet!

De Konynck un de Konnygynne  
 Worden vorschreckt in ereme synne.  
 De Konynck sloch syn hōvet nedder.  
 He sprack: Ach Reynke, hadde it by wedder!  
 De Konynck myt der Konnygynne,  
 Weren beyde van swarere synne.  
 De Konynck sprack: it byn bedrogen,  
 Wo grote logen heft Reynke logen!  
 He reep, un was ganz fere vorerret,  
 So dat al de deren worden vorerret.  
 De Lopardus by deme Konnyge stunt,  
 He was des Konnyges nagheboren vrunt,  
 He sprack: wat is doch dyt ghewerd,  
 Dat gy yw sus fere vorverd?  
 Al were de Konnygynne oec doet.  
 Latet varen desse ruwe groet.  
 Grypt eynen mod, yd is anders schande.  
 Sy gy nicht fere van deme lande?  
 Id is yo under yw al dat hir is.  
 De Konynck sprack: is dat so wys,  
 So latet yw dat neen wonder syn,  
 Dat nu myn berre lydet yyn,  
 Edder dat it sus hebbe myssghelaet.

My heft myt syneme bōsen beraet  
 Eyn quad schalt so verne ghebracht,  
 Dat it myne vrunde hebbe vorbracht:  
 Den stolten Brunen, un Psegrym,  
 Dat ruwet my in deme herten ym.  
 Dat wyl seer an myne ere ghaen,  
 Dat it so vele hebbe myssghedaen,  
 Zegen myne allerbesten Barone;  
 Un it deme quaden horen sone  
 Also vele scholde betruwen,  
 Men yd quam alto by myner vrouwen!  
 Se bath vor ene so vele to voren,  
 Dat it ere bede moeste horen.  
 Dat is my leet! al yffet to spade,  
 Al ere rad kumpt my to quade.

De Lopard sprack: Horet my, Konynck Here,  
 Moyet yw daromme nicht alto fere,  
 Is dar myssghedaen, men schalt sūen,  
 Men schal dem Wulffe, un Brunen, dem tōnen,  
 Oc Ghyremode, der vrouwen syn,  
 Dessen schal man gheven den Ram, Belyn.  
 Wente he bekende sulven openbar un bloet,  
 Dat he rad gaff to lampen doet.  
 Dyt schal he wedder betalen un kopen,  
 Denne wyl wy alle na Reynken lopen:  
 Rōnne wy, he schal werden ghevangen,  
 Un nicht vele worde, men vort uphangen!  
 Wente he kan syne worde so slycht,  
 Kunt he to worden, man hanget ene nicht.  
 Dyt besser soene, dat weet it wol,  
 Brunen, un Psegrym wol nōgen schal.

Dat

**Dat negen un dnyttngste Capittel.**

Wo Brun unde Ysegryn uth der vensnyssse worden ghelaten, un wo en  
de Konynck den Rambock, un alle syn slechte gyft in ere ghewalt,  
vor eyne soene un beterynge.

**A**lse dyt de Konynck hadde ghehort,  
He sprack to deme Lupaerde vor:  
It wyl doen na ywre rad,  
Hirumme bede it yw, dat gy ghad,  
Haler uns her de beyden Heren,  
Wen schal se wedder myt groten eren  
By uns setten in den rad.  
It bede ock, dat gy des nicht en laet,  
Sy scholen vorboden alle de beren,  
De hir latesten to hove weren,  
Wen schal en allen laten vorstaen,  
Wo valschyken Keynte is enghaen,  
Un wo Belyn, un Keynte, de rode,  
Lampen hebben ghebracht tom dode.  
Eyn yfelyc schal ock Ysegryme, deme Wulve,  
Werdicheyt doen, un Brunen dat sulve.  
De soene schal syn, so gy hebben ghesecht.  
Belyn de vorreder un alle syn slechte.

Do ghynck de Lupaerd altohant,  
Dar de Brunen un Ysegryn vant,  
Se legen gebunden, un worden gheloff.  
He sprack: it brynge yw guden trost,  
Darto des Konynckes vast gheleyde,  
Vorstaet my recht, gy Heren beyde;  
Heft myn Here teghen yw myghedan,  
Dat is eme leet, un he lech yw vorstaen,  
He wyl, dat gy to vreden syn,  
Un entsangen tor soene den Rambock, Belyn,  
Dar to syn slechte un al syne mage,  
Dan nu an, wente tom yungesten dage.  
Tastet de an alle gelt,

Alse in deme wolde, edder up deme velt.  
Noch gyft yw darto mynes Heren gnaden  
Keynten, de yw heft vorraden,  
Den moghe gy me yennyghe klacht,  
Vorvolgen myt aller ywre macht:  
Keynten, syn wyff, un alle syne magen,  
So wor dat gy se konnen belagen.  
Dyt is eyne ser kostlyke vryheyt,  
De my de Konynck yw seggen heyt.  
Dyt wyl sus holden de Konynck ryet  
Un syne nakomelynge ewychlyc:  
Sy moten vorgetten alle schulde,  
Un sweren eme vast ywre hulde.  
Dyt moghe gy doen myt groter ere,  
He myghdeyt teghen yw nummermere.  
Nemet dyt, it rade, dat gy yd doen.

Alsus ward ghemaker de soen  
By Heren Lupaerde, dessen tor baten  
Des moeste Belyn den hals darlaten.  
Alsus wert Belyns slechte alle daghe  
Noch vorvolget van Ysegrymes maghe.  
Desse myntracht wart also begunt,  
Se vorbyten se noch al wor se lunt,  
Un menen vast, se boch yd myn rechte:  
Lammer, Schape, ya alle Belyns slechte,  
Dessa werden van en nicht gheschonet:  
Ock wert de myntracht nummer vorsoenet.  
De Konynck leet vorlengen den hof  
Twelf daghe, untime noch merer loff  
Brunen un Ysegryn to bonde:  
So blyde was he, dat he ene soende.

**Ende des ersten Boeks.**

## Sir beghynnet dat andere Boek van Reynken dem Vosse.

In dessene anderen boeke sprickt de poete sunderlyken van deme state der mynschen un ereme ghebreke. Un volget int erste, wo to deme hove des Konynghes, den he heelt, quemen nicht alleynne de Deren, men och de Vögele in groter vorsamlinge, klagende over Reynken, un spreken under soet, so hir na volget.

De Konynck heft uns to entboden,  
Wy möden to hove, dat is van noden:  
Nicht en helpt Reynken meer syne kunst,  
He is groff in des Konynghes ungunst.  
So vele unser is in deme tal,  
Over Reynken wyl wy klagan al,  
So wan wy komen in den hof:  
Dat heft he tegen uns vordenet groff;  
Ja wy, och des gelyc un unse kynder,  
Wente wy spner hebben groten bynder.  
Unse eyer un yungen he nummer en spart,  
Des kricht he nu eyne quade vart.  
Ja, wy wyllen yu doen vask bystant,  
Updat he todegan werde gekhant

Vor syne lofheyd un valsche lage,  
Dar he uns niebe schadet heft vele daghe.  
Ja, hadde wy eer uns sus besproken,  
Wy hadden uns lange wolk ghewroken  
An Reynken, deme erlosen deve,  
Wert he nu ghehangen, so gheschüt uns leve.  
Ja, Reynke plecht to syn vorbolgen,  
Men late uns vry unse klage vorvolgen:  
Den schaden, he uns to donde plecht,  
Darvor kricht he nu syn rechte Recht.  
Ja, de Konynck heft dat ordel ghegeven,  
Reynke schal nicht lenger leven.  
Eme wert nu alle schande vorlenen,  
Dat heft he vaken noch vordenet.

## Dat erste Capittel

Esprickt van deme groten hove, den de Konynck helt, un wat mannyger hande Dere un Vögele dar quemen. Sunderlyken secht hir de poete van der freyen, este Karock, un van dem Raupnen, wo de dar quamen, klagende over Reynken.

Alse de hof sus was bereyt,  
So hier vorgeschreven seyt,  
In alle dyng was wol beffelt,  
Dar quam to hove mannych helt.  
De Deere weren dar nicht alleynne,  
Men och yeele Vögele groet un kleynne.  
Dar quam to hove mannych here,  
To Psegrymes un to Brunen ere.  
Dar was vraude mit groteme fesse,  
Men helt dar blytschop, de alder beste,  
De ye wart ghesen van Deren,  
Man dangebe den hof-danz by maneren,  
Myt Trumpen un myt Schalmeiden.  
De Konynck hadde laten bereyden,  
Dat eyn yslyc ghenoch dar vant,  
Alle was en boden ghesandt,  
Dat se moften komen dar.  
Vögele un Dere mannych par

Reyseden dar ben by daghe un nachte:  
Men Reynke, de Vos, lach up der machte:  
De valsche pelegrym, un lose wycht,  
Quam de tyd to hove nicht.  
He brudebe al syn olde speel,  
De eme danceden, der en was nicht veel.  
Dar was to hove mannych sanct,  
De spysse vlopede un de brandt,  
Dar sach men schermen un vechten.  
Eyn yslyc quam myt synen slechten,  
Eyn deel danceden, eyn deel de singen,  
Dar sach men pyppen un bungen.  
De Konynck sach van syneme sael,  
Eme hagebe seer wolk de grote Grael.  
Do achte daghe alle umme weren,  
De Konynck sach myt synen heren  
Over tafelen unde ath:  
Dat Raupnen quam vor en, dar he sach

Da synen Brynwen, de Konynghinne:  
Un sprack myt eyneme drouygen synne.

Here Her Konyngh, un al de hir syn,  
Entfermet yw by der klaghe myn,  
It mene, men selden best ghehoord  
Sodan vorradent un argen mord,  
Alse Keynke an my beghunde.  
Gyfteren morgen, tor festen stunde,  
Do sach Keynke vor synem huse,  
Vor syner borch, to malepertus;  
It mende myt freden vor em to ghan.  
It sach em, alse eynen pelegrym, stan.  
Wyl duchte, dat he syne tyde las,  
Darumme it deso dryfter was,  
De sulven straten moeste it borch,  
Wolde it wesen to better borch.  
Do he my sus hadde vornomen,  
Beghunde he my neger to komen.  
It dachte, he wolde my vruntlyck moeten,  
Do greep he my an myt synen poten,  
He tastede my an twyschen myne oren,  
It mende, it hadde myn hoveet verloren.  
Synne klauen weren lanc un scharp,  
Darumt he my tor erden warp.  
Men des weet it Gode danc,  
It was so lyche, dat it entspranc,  
Un sus uth synen poten quam.  
He grymmede ster, un was ganz gram,  
Darumme he my nicht beholden mochte.  
It swech, un makede altes neen gherochte,  
Doch moest it myn eyne oor dar laten,  
Un in myneme hoveede veir grote ghaten.  
Hir moghe gy seyn dyt ungeroch,  
Dar he my myne synen klauen sloch.  
Wyl na hadde it ghebleven doet,  
Here, laet yw enstfermen desse noet,  
Dat men alsus bryck yuwe gheleyde!  
We is de waren dōy over de heyde  
Nu Keynke alsus de strate belecht?

Do he dyt sus hadde ghesicht,  
Quam dar Markmontre, de Keyn, nord,  
Un sprack to dame Konyngh desse word:  
Werdighs Konyngh, gnedighe Here,  
It brynge yw jammerlyke mere,  
Wan ghyt kan it nicht vele spreken,  
Wyl duncte, my wilt myn herte tohreten.  
Is dat nicht eyn jammerlyck dinct?  
Huden morgen, do it ut ghynd  
Dyt Scharpenhebe, myneme wyve,  
Dar lach ghelick eyneme doden Keyne,  
Keynke de Bos up der heyde,  
Und hadde syne egen vorteren alle heyde,

De tynge hend ene uth synen munde,  
Ghelyst so eyneme doden heyde:  
Ene stund de mund wyde open,  
Wan angste beghunde it to ropen.  
So mer it rep, so stiller he lach,  
Wo vaken sprack it, omy, un owach!  
He is allerdinge doet!  
Darumme hadde it ruwe groet,  
So fer my synes dodes enstfernde,  
It beklagede en, und myn wyff de fernde,  
Mer ruwe hadde wy, wan pennich lovet,  
It betastede synen buet un of syn hoveet.  
Myn wyff ghyng staen to syneme kynne,  
Se merkede, est vcht were darinne  
Tetene des leuendes, groet este klyen:  
Men he lach doet, alse eyn steyn.  
Dyt hadde wy heyde wol gheswren,  
Wo se voer, dat moghe gy nu horen.

Do se in sorgen sus by em stunde,  
Un er hoveet hest by syneme mund,  
He merkede, dat se syt nicht en hadde,  
He greep se an, ja dat se blodde,  
Un spleet er ock vort af dat hoveet.  
It vorschreckede my mer, wan pennich lovet.  
It schryede lude, omy, omy!  
Do schot he up, un stauwede na my.  
Men it entslog em myt angste groet.  
Anders were it ock dar ghebleven doet:  
So nauwe was yd, dat it entquam.  
Up eynen hoem he sucht it nam,  
Und sach van ferne, wo desse kerpf  
Stund, un ath myn gude wyff.  
He was so hungerich, so duchte my do,  
He hadde noch wol twey ghegetten darto:  
He leet nicht na, meer knofen este been.

Da it dessen jammer hadde ghesen,  
Dat he dar nicht hadde ghelaten,  
Un he wechleep syne straten,  
It sloch dar, wol was yd my to meheren.  
Dar fand it noch eslate vedderen.  
Wan myneme wyve, Scharpenheben,  
Updat it de myt my mochte hebben,  
Un mochte de wysen mynen gnaden.  
Latet yw enstfermen desse groten schaden!  
Here, da gy hir aff negne wrate,  
Un achte gy nicht desse sale,  
Dat sus yuwe gheleyde wert ghebroken,  
Gy werden fer darumme vorschrecken.  
Men spricht: de ia mede schuldig der daet,  
De nicht ey strafen de mysedact,  
Un eyn yfelyc wyl daen wesen Here.  
Dyt mer to na yumer vorschlyfen etc.



## Dat ander Capittel.

Wo de Konnynt na der klage des Rannnen unde der Kreenen, her  
tornede, unde wat he sprack.

**D**o alsus der Kreenen word  
Un oec des Rannnen weren ghehoerch,  
Alse se er klage sus hadden vormeld,  
Nobel, de Konnynt, wart fere vorgrellt.  
He sprack in torne: by myner truwen,  
De if schuldich bin myner vrunden,  
It wyl dyt quade so erlyck wreken,  
Dat men dar lange schal aff spreken;  
Dat myn gheleyde an myn gheboerch  
Sus is to broken. It was eyn sot,  
Dat it dessen schalken Vos  
So mylligen hebbe ghelaten lof,  
Un it syner loggen so lóvede,  
Darmede he my so lystigen schóvede.

It makede eynen pelegrom van em,  
He scholede hen to Yerusalem,  
Wo slauwede he my up der mowen!  
Men de schuld was by myner Vrouwen.  
Doch it dyn des alleynen nicht,  
De by vrouwen rade schaden trycht;  
Late it Reynken lenger betemen,  
Alle wy móten uns des schemen,  
Yd is to malen eyn slymmen droch,  
So was he to var, so is he noch.  
By Heren, dencket darup myt vlyt,  
Wo wy ene krygen in korter tyd:  
Nichten kan he uns eneghan,  
Wyl wy dat ernstlyck grypen an.



## Dat drydde Capittel.

Wo de Konnynt rede makede in torne myt alle den Deren un Bógheten,  
un wolde Reynken soeken, unde wo dyt Afegryme un Linnen  
seer wol behagede.

**A**fegrym, un Brune, desse beydt,  
Behagede woll, wat de Konnynt sebe,  
Se hopeden noch werden ghewrofen  
An Reynken, konden se yd toffoken.  
Men se en dorsten nicht spreken eyn word,  
De Konnynt was so fere vorstord,  
Un was seer cornig in alle syneme synne.  
Int leste sprack de Konnynginne:  
It bydde yw Konnynt, myn gnedighe Here,  
Tornet yw doch nicht so fere,  
By scholen oec nicht so lychte siveren,  
Updat gy blyven by macht un eren,  
Noch wette gy nicht warastighe sake,  
Oec horde gy noch nicht de weddersprake;  
Were Reynke nu hir tor stede,  
Wyllychte byr weren woll mynre rede  
Van den, de nu klagen over em,  
Audi alteram partem!  
He klaget vaken, de salven mysdoet.  
It heit Reynken wys un vroet,  
It bodde my nicht vor dessene rochte,  
Darumme halp it eme, dat it mochte.  
Dat dede it, Here, alle dorch ywem vromen,  
Wo wol yd nu is anders ghesomen.  
Is he quad, este is he gud,

He is van rade wys un vroet,  
Darto oec van grotene ghesplechte.  
Hirumme, Here, bedencket yd rechte,  
Dat gy nicht vorhassen yuwe ere,  
By synt yo al des landes eyn Here.  
Reynke kan vor yw nicht blyven,  
Wylle gy ene dangen edder entlyven,  
Yuwe ordel moet yummer ghan.

Do sprack de Lopard wedder an:  
Here, dat kan yw nergen ane schaden,  
Dat gy erst Reynken to worden staden.  
Wat schadet, dat gy ene horen erst spreken?  
By mogen denne doch yw an eme wreken;  
Darumme volget yumer Vrouwen rad,  
Un oec der Heren, de hir stad.

Afegrym sprack: dat en kan nicht schaden,  
Dat wy des besten helpen raden,  
Her Lopard, hóret my wes mede,  
Al were Reynke hir vort tor stede,  
Un he syt der sake sonde entleggen,  
De desse twey byr up eme seggen:  
It wyl eyne sake doch brynghen vort,  
Dar he syn lyff heft mede vortvord.  
Men nu wyl it dersulven swygen,  
So lange wy en hir wedder krygen.

Des



Des heft he boven alle dat  
Deme Konynck ghewyfet eynen schat,  
In Husterlo by Krefelpot,  
Dat noch groter loggen is, dan dyt.  
He heft der loggen vele ghelogen,  
Darto heft he uns alle bedrogen.  
He heft Drumen fere gheschendet un my,  
Dar wyl it myn lyff noch setten by.  
Ne werlde he rechte de warheyt seide,  
Nun rovet un mordet he up der heyde.  
Wes deme Konynge un yw dunctet gud,  
Dat is byllyt, dat men also doet,  
Men hadde he hir wyllen to komen,  
He heft de mere wol vornomen,  
Uch des Konynghes hove by synen boden.  
De Konynck sprack: wat is dat von noden,

Dat wy alle hir na eme beyden?  
It ghebete, gy scholen yw alle bereyden,  
Un volgen my in deme seften dage:  
It wyl eynen ende hebben der klage.  
Wo dunctet yw van deme vülen wychte?  
He makede wol eyn kant to nichte.  
Maet rede al dat gy mogen  
Myt yuweme harnsche, spete, un boghen,  
Myt donrebussen, pollexen un barden.  
It ghebete, dat gy so up my warden,  
Eft it ywer welke to Rydder sloghe,  
Dat de den namen myt eren droghe.  
Wy wyllen hen vor Malepertus,  
Un seen, wat Keynke heft in deme huf.  
Se antworten deme Konynge alle, ya,  
Wan gy ghebete, so volge wy na.



### Dat veerde Capittel.

Wo de Gredinc leep to Keynken un en warnebe, un vormelbede eme  
den rad, de over en was geghan.

Alse desse rad sus was ghesloten,  
Dat de Konynck un syne ghenoten  
Wolde theen vor Keynken huf,  
Vor dat slot Malepertus;  
Grymbart was mede in deme rade,  
He leep haffogen un drade  
Na Keynken slot, al dat he mochte,  
Updat he eme te tydynghe brochte:  
He beklagebe ene, un sprack vo vaten.  
Och Keynke, Dem, nu wylt syet maken,  
Du byst dat hove van onseme gheschlecht,  
Wy mogen by wol beklagen mit rechte:  
Wente wan du plachts vor uns to spreken,  
So en konde uns nicht entbreken,  
So schone kansu dyne fallacyen.  
Myt sus groter lamentacyen  
Quam he to Malepertus gheghaan;  
Un vant Keynken darbuten stan.  
He hadde vangen twey duwen junge,  
Dar se to ereme. ersten sprunge  
Uch ereme nefe vlegen wolde:  
Se vellen, un konden syet nicht entholden,  
Wente ere vedderen weren noch to fort.  
Keynke sach dyt, un greep so vort,  
Wente he vaten umme jacht uthganc.  
Sus sach he komen den Gredynck.  
He vorbevede syner, un sprack ene an:  
Wilcomen Reve, vor pennynge man,  
Den it in mynne slechte weet,  
Gy lopen so fere, dat gy schweet.

Wat hebbe gy nyet vornomen?  
Grymbart sprack: it bin ghekomen,  
Dat it yu tydynghe mochte byngen,  
Wo wol se is van quaden byngen.  
Lyff un gud is al verloren,  
De Konynck sulven heft ghesworen,  
He wyl yw laten schendygen boden,  
Un heft alle umme her gheboden,  
Hir to wesen na ses daghen,  
Myt bogen, myt swerden, bussen, un wagen.  
Al raden se to yuweme schaden,  
Hir moghe gy kortes yu up beraden,  
Wente Msegrym un Drume syn nu  
Bet by deme Konynge, dan it by yu.  
Al dat se wyllen, dat is ghebaen.  
Msegrym heft eme laten vorstan,  
Dat gy eyn morder un rover syd;  
He drecht up yw so groten nyd,  
He wert Marschalt noch eer deme Reve.  
Och heft dat Raupn un oec de Krepe  
Up yw so grote klage ghedregen,  
It forge vor yuwe leyent to degen;  
Isset, dat yw de Konynck triecht.  
Schyt! sprack Keynke, yffet anders nicht?  
Dat is wol eyner bonen werd,  
Gy gy darvan so seer vorverd?  
Al hadde de Konynck noch mer ghesworen,  
Un alle, de to syneme rade horen:  
Wan it my sulven rad wyl gheven,  
It werde noch bouen se alle vorheven.

Se mogen vele raden, wie yd oec se,  
 Men dat horet en doch nicht ane my.  
 Latet dat men varen, leve Neve!  
 Komet in, un feed, wat it yw gheve,  
 Eyn par Duven yunct un feth,  
 It en mach of nene spysse beth;  
 Wente se synt gud to vordawen,  
 Men mach se sluten sonder taunen,  
 Un de knoetschen smecten so soet,  
 Id is half melck un half bloet:  
 Wente it ethe gerne lyche spysse,  
 Wyn wyff holt oec de sulven wyse.  
 Komet in, se wert uns wol entfaen,  
 Men dyt en latet er nicht vorstaen  
 Van der sake, dat holdet vorborgen:  
 Se is alto depe van sorgen,  
 Van kleiner sake velt se in vare,  
 Se is von herten alto sware.  
 Morgen wylle wy to hove ghan.  
 Leve Dem, wylle gy oec by my stan,  
 Alse eyn Dem deme anderen doet?  
 Grymbart sprach: Ja, lyff un gud  
 Is to ywer behoff myt slyt.

Reynke sprach: danck habbet alle ryd,  
 Mach ick leven yd schal yw vromen.  
 Grymbart sprach: Demgy mogen wol komen,  
 Vor de Heren umme yuwe sake,  
 Un vorantwoorden yw myt gudem ghemake.  
 Wente de Lupard sprach dessen rad,  
 Dat niemant yw doen schal quad,  
 Eer gy sulven yuwe worde dor  
 Hebben ghesproken openbar.  
 Dyt sulste sprach oec de Konnyngyne,  
 Dat moghe gy mede nemen to synne.  
 Reynke sprach: wat schadet my dan,  
 Men my de Konnyng des so ghan?  
 It hope, yd schal my noch vromen,  
 Mach it myt eme to sprake komen.  
 Myt des Reynke ywren ghynd,  
 Eyn wyff se heyde wol entfynd:  
 Se bereyde de spysse al dat se mochte.  
 De Duven, de Reynke mede brochte.  
 Eyn ystelt syn deel daarvan aeth,  
 Noch worden se nicht gang sath:  
 Hadde der Duven meer ghemeken,  
 Wylt hadde noch wol twey upgelesen.



## Dat vyfte Capittel.

Wo Reynke sprach van synen Rynderen, un den anderen dach vort-  
 ghynck myt dem Grevynge na des Konnynges Hoff.

**D**o sprach Reynke to Grymbart:  
 Seet Dem, dyt is de rechte art!  
 Wo behagen yu desse rynder myn,  
 Alse Kossel, un Reynardyn?  
 Se werden uns schlechte vormeren,  
 See beghynnen sych alreede to gheneten:  
 De eyne fanget eyn hoen, de ander eyn kuten,  
 Se konnen oec wol int wader daken,  
 Ma kuypten int of na enden,  
 It mochte se wol vakener unsre nacht ufsenden:  
 Men it wyl se ersten leren vreden,  
 Wo se sych mogen wyslyken hoden  
 Vor de strycke, vor de jagers, un hunden.  
 Wan se de art wol verstuonden,  
 So hadde it se wol togberust,  
 Se scholden vaken unsen lust  
 Van mannyger hande spysse baten,  
 De wy van hiden hebben mden,  
 Un se slachten na my seer vele,  
 Wente grymmende spelen se de spele  
 Uppe de, de se vorhaten,  
 De konnen nicht an eme baten,  
 Se byten der vele entwey de sele.

Dyt is de art van Reynkens spele,  
 Er grypend is oec myt hastyger vort:  
 Dyt duncket my syn de rechte art.  
 Grymbart sprach: yd is eyne ere,  
 Eyn ystelt mach sych vromen sere,  
 De rynder heft na synen synne,  
 De sus mede synt na ghemynne.  
 It vrauwe my sete up myn ryd,  
 Dat it se in myneme schlechte weyde.  
 Dyt wylle wy nu sus inten stan,  
 Sprach Reynke, un wylsen slapen ghan.  
 Gy synt mode, Grymbart, vromt.  
 Sus ghyngen se slapen vor sulven stand.  
 Up den saal, ghelegen myt hope,  
 Reynke, syn wyff, un alle de proye.  
 Reynke was in angste groot,  
 He dachte, gut rad wera nu wol moet!  
 Sus lach he in danten heynard  
 So lange, dat yd moegen ward.  
 Do sprach he synen wywe to,  
 Un seke: Brouwe, weseft nicht umme,  
 Wente Grymbart heft my laten vorhan,  
 It moet myt eme to hope ghan.

Doch

Doch bydde it, wese to frede,  
Eft yw yemant van my wat seide,  
Kerret dat al in dat bese,  
Un wormaret wol unse veste.

Se antworde eme, un sprack also:  
Keynke, wat nodiget yw darto?  
Dat is yo eyn selken dynck,  
Wette gy, wo yd yw latest dar ghynck?  
Keynke sprack: yd is yummer waer,  
It was do suldest in groter vaer;

Erlyste weren my nicht seer holt,  
Doch dat eventur is mannichsolt.  
Id gheyt sumtydes buten gysen,  
De yd menet to hebben, moet des myssen.  
It moet yummer dar wesen nu,  
Weste to freden, des bydde it yw?  
Wente yd is al sunder angst,  
It come wedder uppert alderlangst  
Bynnen vyff dagen, yffet dat it kan.  
Hir mede scheyden se van dan.

## Dat sesste Capittel.

Wo Keynke myt syneme Dme, deme Grebynge, echt ghynck, to dem hove  
des Konnynges, un wo Keynke bychte.

Keynke, un Grymbart, de beyde,  
Ghyngen to samende over de heyde,  
Ra des Konnynges slot de rechte straten.  
Id mach my schaden, yd mach my baten,  
Sprack Keynke, este dyt my sus slumpe,  
Dat my desse reyse tom besten kumpe.  
Doch, leve Dem, horet my nu.  
Synt lasteden, dat it bychte regen yw,  
Horet vorder myne slinde, groet un kleyn:  
Eft it my sodder wes hebbe vorseyn,  
Dat werde it yw seggen in besser stunde.  
It leet Brunen eyne grote wunde  
Gnyden van syneme velle un lyve;  
It leet dem Wulfe un syneme wyve  
De scho van oren voren vyllen,  
Dyt bede it al dorch hates wyllen.  
Myt myner loggen schaffede it dat,  
Dat en de Konnyng wart seer hath,  
It bedroch den Konnyng to voren an  
Meer, wan it nu seggen kan.  
It synse de un seide em van eyne schat,  
Men he en heft des noch nicht lange ghebat.  
Lampen it syn lyff affrovebe,  
Un sande Belyn myt syneme hovebe.  
Darmyt he krecht des Konnynges torn.  
It dwerve den Kanyn so twyschen de orn,  
Dat it em yvl na dat levent nam,  
Id was my leet, dat yd wech quam.  
Noch wyl it seggen twyerleze,  
Myt rechte klaget over my de Kreye.  
It ath syn wyff, vrouwe Scharpenebbe,  
Dyt isst, dat it bedreven hebbe  
Goddier myner leffen bycht.  
Noch hebbe it eyn dynck uthgberycht,  
Dat it lateffen hadde vorgetten,  
Leve Dem, dat schole gy oec wetten,

Un wyl dat nu of seggen mede.  
Id was eyne hornscheit, de it bede.  
It wolde nicht gerne, dat my dat sulve  
Schege, dat it bede deme Wulfe.  
Wente wy beyden up eyne tyd ghyngen  
Erysschen Ractys un Elverdyngen,  
Dar ghynck eyne Merpe myt ereme Volen,  
De beyde swart weren alse de volen.  
Dat Volen mochte wor olt syn  
Van veer maenden, nicht vele myn.  
Psegrym was yvl na doet,  
Van hongers wegen leet he noet:  
He bat my, dat it vragen scholde,  
Este de Merpe vorkopen wolde  
Ere volen, un oec wo dure?  
Sas ghynck it to er up eventure.  
It sprack: segget my, Merpe, vrouwe,  
It wet, dat dyt volen is yuwe,  
Wil gy yd vorkopen, segget my dat?  
Se sprack: ya, it vorkopet umme schat.  
De summe, dar it dat umme wyl gheven,  
Steyt achter under myneme voete gheschrevent:  
Wyl gy yd seen, it latet yw lesen.  
Do horde it wol, wor se wolde wesen.  
It sprack: neen, vrouwe, des syd berpcht,  
Lesen, est schreven kan it nicht,  
Juwes kyndes it oec nicht en beghere:  
Men Psegrym wiste gerne, wo yd were,  
De heft my heer ghesand to yw.  
Do sprack se: so latet ene komen nu,  
So wyl it eme des maken vroet.  
Do ghynck it hen, dar Psegrym stoet,  
It sprack: wyl gy yw eten sach?  
De Merpe secht, un antwurt yw dat,  
Dat gelt steyt under ereme voete schrevent,  
Wor se dat volen wyl umme gheven.

Se wolbet my hebben lesen laten.  
 Men wat scholde my dat baten,  
 Wente if yo nene schryfft en weet?  
 Des lyde if vaken groet vordret.  
 Dem, seet, est gy dat konnen lesen.

Ysegrym sprack: wat scholde dat wesen,  
 Dat if nicht scholde lesen, wat yd oec sy?  
 Ja, dūdesch, walsch, latin, oec fransoß darby.  
 Hebbe if doch to Erfort de schole ghehouden,  
 Als hebbe if myt den wyfen olden,  
 Alsse myt den Meesters van der audpencien,  
 Duestien ghegeven un sentencien.  
 It was in lope ghelencieret.  
 So wat Echriftur, dat men viferet,  
 Kan if lesen ghelyt myneme namen;  
 Darumme wyl if wol mede toramen,  
 Deydet myner byr eyn kleyn,  
 It wyl ghan, un de schryfft beseyn.

He ghynct hen, un vragebe even,  
 Wo se dat volen wolde gheven?  
 He vragebe na deme beste lope.  
 Se sprack: dat gelt steyt to hope  
 Geschreven under myneme achteren voet.  
 He sprack: laet seen? se sprack: it doet.  
 Se borde den voet up boven dat gras,  
 De nye myt yseren beslagen was  
 Myt ses hofnagelen, un sloch wyffe,  
 Un rakebe oec nicht al myffe.  
 Wente se sloch ene so vor syn hōvet,  
 Dat he storte, un lach vordōet,

Un vel vor doet tor erden nebbet:  
 Eer he syt recht vordalede wedder,  
 Dat was wol eyne grote stunde.

De Merye leep wech al dat se konde,  
 Un let Ysegrym lyggen vorwand,  
 He lach, un halebe als eyn hund.  
 It ghynct to eme, un heet eme here;  
 It vragebe ene, wor is de Merye?  
 Synt gy van deme volen oec sath?  
 Worumme delede gy my nicht oec wat?  
 Went if yw doch de bodeschop dede.  
 Hebbe gy up yuwe Walryd geslaven rede?  
 Wat was yd vor schryfft under deme voet?  
 Wente gy synt in wysheyt seer vroet.

Och! Reynke, sprack he, spottet doch nicht,  
 It byt ghesaten so eyn arm wyche,  
 Dat mochte enfermen eyne steen.  
 De hore myt deme langen been!  
 Myt yseren was beslaghen er voet,  
 Id was neen schryfft, de dar under stoet.  
 De nageln, de darinne stunden,  
 Darmyt sloch se my ses grote wunden.  
 Hier van Ysegrym namme syn lyff behelt.

Sett, Merye, nu hebbe if yw vortet,  
 Al wat if weet van myner myssedaet,  
 Id is mysslyt, wo yd my nu gact  
 To hove; wente nu byn if sinder var,  
 Un darto van mynen sunden flar.  
 It wyl oec gerne by yuweme rade  
 Beteren, un kōnen wedder to gnade.

## Dat sevendende Capittel.

Wo Reynke noch bychtet, un etlyke sunde enschuldigen wyl, unne  
 quader exempele der Prelaten.

Grymbart sprack, yuwe sunde synt groet,  
 De doet is, moet blyven doet.  
 Dat were gud, mochten se noch leven,  
 Men, Dem, byt wyl if yw vorgeven,  
 Umme den angst, un umme de noet,  
 Wente se stant vast na yuweme doet;  
 Byr wyl if yw absolveren van.  
 Men dat meyste, dat yw hynderen kan,  
 Is lampen hōvet, un syn doet.  
 Tuwe dryfshēyt de was ser groet,  
 Dat gy deme Konynck sunden dat hōvet,  
 Dat wyl yw meer schaden, wan gy lōvet.  
 Neen, schyt! sprack Reynke, nicht eyn haer!  
 Dem, if segge yw dat vordāer,  
 De nu dorch de werlt schal varen,  
 De en kan syt nicht so byllych bewaren,

Als de in eyn Kloster hōret.  
 It wart van lampen so seer bekōret,  
 He sprack vor my, un was wol veth,  
 Sus ward de leve to rugge gheset.  
 Belyme if oec nicht seer wol gnade,  
 Sus hebben se den schaden, un if de sunde.  
 Se synt oec een deel so rechte plump,  
 In allen saken groff un stump.  
 It scholde do vele myt en credencien,  
 Des hadde if do nene groete consciencien:  
 Wente if myt angste schēde uth dem hōff,  
 It underwyfede se, men yd was to groff.  
 It schal yo less hebben myn ghelyken,  
 Wente der warheyt kan if nicht entwyken,  
 Der en achtebe if do nicht seer groet;  
 Doch de doet is, moet blyven doet.

So spreke gy sulden up der staede,  
 Latet uns seggen van anderet rede.  
 Id is nu eyne varlyke tyd,  
 Wente de Prelaten, de nu syb,  
 See ghan uns vore, so men mach sien,  
 Dyt merke wy andern, groet un kleen.  
 We is, de des nicht en lovet,  
 Dat de Konynck of nicht mede rovet?  
 Ja yfse, dat he yd nicht en nympt sulven,  
 He let yd doch halen by Baren un Wilsen.  
 Doch menet he al, he doet myt recht,  
 Neen is, de eme de warheyt secht,  
 Edder de dor spreken, yd is dyel gheban,  
 Nicht syn bychtvader, noch de Kappelan.  
 Worumme? Wente se ghenetens alle mede,  
 Al were yd ock men to eyne klede.  
 Wyl yemand konien, un wyl klagen,  
 Ja he mag vuste najagen,  
 He vorspyldet men unnutte tyd.  
 Wat men eme nympt, des is he quyd.  
 Eyne klage werd nicht vele ghehoerd,  
 He dor intseste nicht spreken eyn word.  
 Wente deses is he stedes andechtyg,  
 Dat om de Konynck is to mechttyg.  
 Wente de kawe is vo unse Here,  
 Un holdt yd al vor grote ere,  
 Wat he to syt rapen kan.  
 He spricht: Wy syn alle syne man.  
 Dat is noch neyne grote eddelycheyt,  
 Dat he den undersaten schaden deyt.  
 Seet, Dem, wan it yd seggen dorste;  
 De Konynck is eyn eddel Vorste,  
 Men he best leeff den, de eme vele brynget,  
 Un de so danjet, alse he vorefynget.  
 Id en is noch nicht also klare,

Dat mi de Wylff an ock de Bate  
 Dyt deme Konynge wedder ghan to raden,  
 Dat wyl noch mannygen sere schaden.  
 He sech uppe se groten loven,  
 Se konnen vele stelen un roven,  
 Eyn yfsecl denne mede stille swyght,  
 Id is all eyne, wo men dat trycht.  
 Sus best de kawe nu, unse Here,  
 Desser meer by syt dan Were,  
 De stan nu seer in syneime love,  
 Un synt de grotsten in syneime hove.  
 Arm man Reyne, nympt de men eyn hoen,  
 Dar wylt se alle denne vele umme doen:  
 Den wylt se denne soeken un vangen,  
 Ja, se ropen alle, men schal ene hangen.  
 De kleynen deve hengt men wech,  
 De groten hebben nu stark vorhech,  
 De mochten vorstan borghe un lant.  
 Set Dem, so it dyt hebbe bekant,  
 Un wan my dyt kumpt to synne,  
 So spele it ock na myneme ghewinne.  
 It dencke vaken, yd is so recht,  
 Wente men nu des vele plecht.  
 Doch vrage it vaken myne conscientien,  
 Un dencke denne up Godes sentencien.  
 Dat men unrecht goed, wo kleyn yd ock is,  
 Wedder gheven mot, dat is wys.  
 So come it denne to groter ruwe:  
 Men nicht lange it hit up buwe,  
 Wan it see der Prelaten stad,  
 De etlyker wegen nu is seer quad.  
 Doch synt vele Prelaten in denne talle,  
 De doch gherechttygheyt beleven alle.  
 Dyt were wol best, konde it my vorwinnen,  
 Dat it den volgede myt all mynen synnen.

## Dat achte Capittel.

Noch van Reyneken bycht, un is eyne straffynge veler quaden,  
 un eyn loff der guden.

**S**eeet, Grynbarb, Dem, spract Reyneke vorb-  
 De nu dorch de werlt mod ghan, (an:  
 Un siet also der Prelaten stad,  
 Eyn deel syn gud, eyn deel syn quad,  
 He vallet in sunde, eer he yd weet,  
 Wan he deme bosken nicht wedderseyt.  
 Vele Prelaten synd gud un gherecht,  
 Noch blyven se daromme nicht undesecht  
 Van der meenheyt in dessen daghen,  
 De nu dat quade erst konnen utbragen,  
 Un se ock dar nicht by vorgetten,

Un konnen ock dar meer to setten,  
 So buse is nu ock de meenheyt.  
 Daromme yd sus ock vaken gheyt,  
 Dat vele nu nicht syn werdych  
 To hebben de Heren gud in rechtferdych.  
 Dat quade se vaken spreken un synen,  
 Men wetten se wat van guden dyngen,  
 Van welken heren groet este kleyn,  
 Dat wert vorswoegen intghemeyn.  
 Nicht spreken se dat so draden overlud,  
 Wo scholde yummer der werlt schen gud?

De werlt is vul van achterklapperye,  
Vul loggen, vul antrawe, vul deverye,  
Vorraden, valsche ede, roeff, un mord,  
Alsodanes wert nu gantz vele ghebort.  
Valsche profeten, valsche ypcrypten,  
Ja, desse de werlt nu meyst beschyten.

De meenheyt siet der Prelaten stad,  
De vormenget syn beyde gud un quad.  
Nicht volgen se den guden, men den quaden,  
Darmyt se syt meist sulven vorraden,  
Werden se ghestraffet umme de sunde,  
Se spreken vort tor sulven stunde:  
Nicht en syn de sunde so swar,  
Alse de ghelerden predicken hier este dar.  
Wan dat so were, spricht mannich arm wycht,  
De papen deden dat sulven nicht.  
Se enschuldigen syt myt den quaden papen,  
Darmyt se ghelyckent synt der apen,  
De na wyl doen, wat se siet,  
Darumme er vaeken neen gud en schiet.

Id is waer, vele papen syn in lomberden,  
De ghemensyken hebben ere agene ampen:  
Men nicht en syn de in dessene lande,  
Desse dryngen vele sunde un schande.  
Se ghenyngen kyndere, so my is ghesecht,  
Alse andere mynschen doen in deme echt.  
Se dencken denne meyst der kyndere bate,  
Un bryngen se ock to groeteme state.  
Anderen gheven se des nicht to voren,  
Wo wol se syn unecht gheboren.  
Se ghan her stolt so upwyschen recht,  
Ja, est se meren van eddelem gheslecht.  
Se menen sulven ere sake sy slycht,  
Men en placht der papen kynder nicht  
So vortoteende un to eren,  
Men nu heetet men se Bruwen un Heren.  
Dat ghele heft nu de overen hant,  
Man vyndet nu selden cynes Vorsten lant,  
Dar nicht de papen boren den tollen,  
So raden over dorperen un mollen,  
Desse de werlt erst vorkeren,  
Wan sus de meenheyt dat quadeste leren,  
Un seen, dat desse sus hebben wyver,  
So sundigen se myt en des to ryver.  
Eyn blynde sus den andern leydet,  
Un werden sus beyde van Gode ghescheydet.  
Nicht en wert nu in desser tyd  
Ghemerket myt so groeteme vlyt,  
Wat men siet van guden werken,  
Van vromen presteren in der hylligen kerken,  
De vele guder exempele gheven,  
Weynich nu na dessen leven,  
Un dyt wert nicht so draden ghemerket,  
Men dat quade wert meyst gheskerket,

Dat nu sus gheschad machet der ghemaen.  
Wo scholde der werlt gud ghescheen?

Doch spreke ik vorder, wyl gy yd horen,  
De alsus in unechte is gheboren,  
De hebbe hyrpinne gude ghedult,  
Wente he heft hirane nene schult.  
Men, dat ik hir mene, dat is dyt:  
De sus is, de sehmodyghe syt myt vlyt,  
Nicht schal he boven andere uytbreken,  
Dat men nicht von en dorve spreken.  
So alse hier vor is ghesecht.  
Sprickt yemant dan up se, de deyt unrecht.  
De ghebort maket nicht uneddel, este gud,  
Men dogbede, este undoget, de yflyc doet.  
Eyn gud pape, wol ghelerd,  
De is aller ere werd:

Men eyn ander van quadem leven.  
De kan vele quader exempele gheven,  
Predyket of so dane vatan dat beste,  
So spreken doch de leyn int leste,  
Wat yffet, dat desse predyket este leret,  
Wente he sulven is vorkeret?  
Der kerken deyt he sulven nen gud,  
Men to uns spricht he: ye, legget men uth,  
Bumet de kerken, dat is myn raet,  
So vordene gy gnade un afflaet.  
Ja, synen sermoen sluit he also,  
Sulven lecht he dar weynich to,  
Edder of wol nietes myt allen,  
Scholde ock de kerke darnedder vallen.

Godanen holt dyt vor de wyse.  
Schone kledere un leedere syse,  
Grote bekumerynge myt werlyken dynen,  
Wat kan so danen beden, este synen?  
Men gude presters, de dencken alleyn,  
Wo se Gode mogen deenen myt syt,  
Myt velen hyligen guden werken,  
Desse synt nutte der hyligen kerken;  
Desse ghan den leyn best vore,  
Un bryngen se in de rechten dore.  
De bekappeden, de of myt alleme vlyt  
Bydden, gylen alle ere tyd,  
De meene ik hirmede in deme sulven ghelycken:  
Meyst synt se lever by den syten,  
Se tonen ere worde so lystygen kleden,  
Un altolycht synt se ghebeden.  
Byddet men eynen, so komen dar twey,  
Noch synd to dessen twey, este drey,  
In deme kloster heft van worden,  
Desse werden vorbauwen in deme orden  
To ksemester, Custode, Pryor, este Gardian,  
De anderen moten bysyden stan.  
So wan men darto Reverenter eth,  
Unlyke werden de schottelen gheseth:

Wente

Wente desse moten des nachtes upstā,  
 Syngen, lesen, un umme de graver ghan.  
 De anderen eten de guden morseel,  
 Un krygen wech dat beste vorderel.

Wat sprickt men van des papes legaten,  
 Van abbeten, provesten, este anderen prelaten,  
 Beghynen, Kommen, va we se oct syn,  
 Id is al: gevet my dat punte, laet my dat myn.

Men vyndet manct teymen nauwe seyen,  
 De rechte in ereme orden leven.  
 So swaet is nu de gheystlycke stad.

Do sprack de Grevynck: Dem, dyt is quad,  
 Dat gy sus der anderen funde  
 Vor my bychten in deffer stunde.  
 Des bychten helper nicht einen dreck,  
 De nicht en bycht syn eghene ghebreck.  
 Wat vrage gy na der gheystlycheit,  
 Wat de eene, este de ander deyt.

Alslyck mot dragen syn eghene borden,  
 Un rede gheven vor synen orden,  
 Wo en ylyck den best ghehouden,  
 Id sy manct den yungen, este manct den olden.

Dar wyl it nemanden buten sluten,  
 Id sy in klosteren este dar baten.  
 Doch Keynke, gy spreken van velen byngen,  
 Gy scholden my braden in erebom byngen.  
 Gy wetten enket der werlde staet  
 Up dat namdeste, wo alle dynck gaet.  
 Van rechte scholde gy syn een pape,  
 Un laten my, un andere schape  
 To yw bychten un van yw leren,  
 Darumt my mochten tor wysheyt leren.  
 Wy synd ein deel stomp un groff.  
 Hir mede quemen se vor des Konnynges hoff.  
 Do wart Keynke half verzaget,  
 Doch sprack he do: yd is ghewaget!

### Dat negende Capittel.

Wo Marten, de Ape, reysede na Rome, un Keynken motte, un syne sake  
 myt syck nam, un van etlyken to Rome.

**M**arten, de Ape, dyt hadde vornomen,  
 Dat Keynke wolde to hove komen,  
 He wolde reysen den wech na Rom,  
 Do he eine motte. He sprack: Leve Dem,  
 Hebbet vry eynen guden mod!  
 He wuste wol, wo syne sake stod,  
 Doch vragede he na eneme stucke.  
 Do sprack Keynke, my is dat ghelucke  
 In deffen dagen seer entgegen.  
 It byn echt vorklager todegē  
 Van etlyken deeven, we se of syn,  
 Van der Kreyen, un deme orlosen Kanyen.  
 De ene heste syn wyff vorloren,  
 De ander de helste van synen oren:  
 Mochte it sulven vor dem Konnynt komen,  
 Dat scholde en beyden wensich vromen.  
 Dat meyste, my wert schaden daran,  
 Is, it byn in des papes han.  
 De Provest heft der sake macht,  
 De by deme Konnynge is in groter acht.  
 Darumme it in deme banne byn,  
 Is, dat it Ghegryme gaff den syn,  
 Do he monnynt was gheworden,  
 Dat he wechleep uth deme orden,  
 Do he tor Clemar was begheven.  
 He swor, he konde also nicht leven  
 In also hardem strengen wesen,

So lang to vasten, so vele to lesen.  
 It halp eme weg, dat runvet my seer.  
 Davor deyt he my wedder unere;  
 Ghegen den Konnynt to voren an,  
 Un deyt my quad alswor he kan.  
 Schal it to Rome, dat wyl seer bynderen  
 Wynem wyve un mynen bynderen:  
 Wente Ghegrym de leyt des nicht,  
 He deyt enen quad, wor he se krycht  
 Myt anderen, de my syn seer quad,  
 Un soeken up my seer bosten rad.  
 Were it uth deme banne gheloff,  
 So hadde it sus wol beteren trost,  
 Un mochte uprichtyng myt ghemake  
 Spreken vor myne eghene sake.

Marten sprack: Keynke, leve Dem,  
 It wyl recht nu up na Roem,  
 It wyl yw helpen myt schonen stucken,  
 Un wyl yw nicht laten vorducken.  
 Byn it doch des Bysschoppes klerck:  
 Ja, gang wol vorsta it my up dat werck,  
 It wil den Provest to Rom citeren,  
 Un wyl tegen en also plyteren;  
 Seet, Dem, un doen yw executyen,  
 Un byngen yw eyne absolucyen,  
 Synes undandes; were yd eme of leet,  
 Wente it to Rome den loep wol weet,

Wat ik schal laten este doen.  
 Dar is of myn Dem, Symon,  
 De mechtich is un ser vorheven,  
 He helpt deme gherne, de wat mach gheven.  
 Her Schalkvont is dar of eyn here,  
 Het doctor Crypto, un der noch mere,  
 Her Wendehoyte myt Her Losvonde,  
 Dyt synt alle dar unse vrunde.  
 It hebbe gelt vorhen ghesandt,  
 Hyr mede werde it best bekant.

Ja, schyde, men secht vuste van citeren,  
 Dat gelt yffet al, dat se begheren:  
 Al were de sake noch so krum,  
 Myt gelde wyl it se kopen um.  
 De gelt brynget, krycht tobantens gnade,  
 De dat nicht heft, de kumpt to spade.  
 Seet, Dem, daromme gy syd in deme ban,  
 Alle de sake the ik my an.

It neme de up my, un gheve se yw quyd:  
 Gaet vry to hove, un so gy dar syd,  
 Dar is myn wyff, Vrouwe Rukenauwe,  
 Wente de Konnynt, unse here, de Lauwe,  
 Hest see less, un of de Konnygyne,  
 Wente se ser behende is van synne.

Spreket se an, se is ser vroet,  
 Wente se gerne dorch vrunde wes doet;  
 Gy vynden ander vruntschop groet,  
 Dat Recht heft vaken hulpe noet.

Dar synt by er ere sustere twey,  
 Un of darto myne kyndere drey,  
 Noch vele darto van puideme slecht,  
 De yw wol bystan in deme recht.  
 Nach yw den sus neen recht bescheen,  
 So schole gy dat in fort of seen.  
 Doet my dat yo draden to weten,  
 Alle de in lant syn beseeten,  
 Yffet Konnynt, Vrouwe, kynt, este man,  
 Alle wyl it se bryngen in den ban,  
 Un senden en interdyet so swar,  
 Men schal dar weer hemelyt, este openbar  
 Syngen, grauen, döpen, wat yd of sy;  
 Reve, hyrup so trostet vry.

De Pawes is eyn old-franc man,  
 He mymt syt nenes dynges mer an,  
 Alse dat men syner nicht vele acht:  
 Men altomale des hoves macht  
 Hest de Cardynal van unghenoghe:  
 Eyn man, yunct, mechtich, van behenden toge.  
 It kenne eyne vrouwen, de hest he less,  
 De schal eme bryngen eynen bress,  
 Myt der byn it ser wol bekant,  
 Ja, wat see wyl, dat blyft neen tant.  
 Eyn schryfser heft Johannes Partye,  
 He kenne wol olde munte un nye.  
 Sorkenauweto is syn kumpen.  
 De is des hoves kurtelan.

Slypen un wenden is Notarius,  
 In beyden rechten eyn Baccalarius.  
 Wo desse noch eyn yar dar blyft,  
 He wert meester in practyken schryft.  
 Moneta un Donarius

Synt twey Rychter int sulve hus.  
 Bem desse twey affeggen dat recht,  
 Deme blyft et of wol also ghesecht.

Alsus is dar mannyghe lyft,  
 Daran de pawes unsculdig ist,  
 De moet it alle holden to vrunde,  
 Dorch se vorghyft men nu de sunde,  
 Un löset dat volck uth deme ban.  
 Seet, Reynke Dem, hir holdet yw an.  
 De Konnynt hest it rede ghehord,  
 Dat it yuwe sake vore vort,  
 He wet, dat it dyt wol kan werven,  
 Men mach yw nicht laten vorderen.  
 Dyt wyl de Konnynt bedencken recht,  
 Dat vele synt Apen, un Doffes schlecht,  
 De vaken eme gheren den nauwesten rad:  
 Dyt wert yw helpen, wo yd of gad.  
 Reynke sprak: dat is gud trost,  
 It denke des wedder, were it vorlost.  
 Hir myt eyn van deme andern scheyde,  
 Reynke ghynct vord ane gheleyde,  
 Myt Grymbarde in des Konnynges hoff,  
 Darin he hadde seer kleenen loff.

Ende des andern Boeks.





## Sir beghynnet dat driyde Boek van Keynken dem Vosse.

In dessene drydden Boeke wert sunderlyken gheleret un bewysset, dat eyn Here eynes landes vaken wert gheleydet un ghebracht uth deme weghe der rechtferdichent, un dat dryterley wyse. Erst, so wanneer he nicht en straffet, de ghebroken hebben, un de loof ghyft, alse hier van Keynken is ghesecht. Dat ander, wan he ansiet de gheslechte, un mechtigen des, de de heft ghebroken. Dat drydde, so wan he den loggeneren hoert, un loven ghyft, sunderlyken den, de berochtiget syn. Doch is de meyste sin desses drydden Boetes de valsche klofe entschuldynge des Vosses, gegen alle klaghe in gegenwerdichent der, de he bedroghen hadde.

### Dat erste Capittel.

Wo Keynke myt Grymbart, deme Grevynge, quemen in den hoff, un wo Keynke syne worde makede vor dem Konnynge.

Keynke quam echt in den hoff,  
Darin he was vorklaget groff,  
Vele, de eme nicht wol enghunden,  
Un de na syneme levende stunden  
De sache he dar, wo ysluyt stod,  
He trech wol half eynen twiselen mod,  
Doch makede he syt sulven kōne,  
Un ghynt wech dorch alle de barone.  
Harde by eme ghynt de Grevynck,  
Sus quemen se beyde vor den Konnynt.  
De Grevynck sprak: Keynke vrunt,  
Weset nicht blōde in deffer stund,  
Deme blōden is dat ghelucke dāre,  
Deme kōnen helpt dat euentūre,  
Dat mannich moet soeken hier un dar,  
Keynke sprak: gy segget waer,  
It danke yw vor guden trost,  
It dencke des wedder, were it vorlost.  
He sach syt umme hier und dāre,  
Un sach dar vele manck der schare,  
Van synen magen, de dar stunden,  
De eme nochtant nicht wol enghunden,  
Un dyt konde he ok wol vordenen.  
Ja, van Otteren, van Beveren, van groten, van  
Dyt den he vaken Vosses art drest: Klenen,  
Doch weren dar vele, de ene hadden leeff,

De he dar sach in des Konnynges sale.  
Keynke kniede syt tor erden dale  
Vor den Konnynt, un sprak to hant:  
God, deme alle dynt is wol bekant,  
Un alles mechtich blyft ewychlyt,  
Beware mynen Heer, den Konnynt ryt,  
Un myne Vrouwen, de Konnynginne,  
Un gheve ene wyfheyt, recht to besynne,  
We dar recht heft, este ok nicht.  
Men vyndet nu mannyghen valschen wynt,  
Ja vele, de van buten dragen schyn,  
Anders, dan se van bynnen syn.  
It wolde, dat God dyt mochte gheven,  
Dat vor er hōvet dat were schreven,  
Un myn Here, de Konnynt dat seghe,  
Denne worde gy seen, dat it nicht en leghe,  
Wo denslyt it sy to yw ghevōget  
Alle ryt, denne noch byn it ghewōget,  
Dyt loggen vor yw van den quaden,  
De my gherne nu wolden schaden,  
Un my so bryngen uth puner hūlde,  
Dyt unrecht, un sunder alle schūlde.  
Mē Here, it weet, gy synt bescheyden,  
Gy laten yw so nicht vorleyden,  
Dat gy deme rechte ycht wedderstan,  
Wente ne werlde hebbe gy dat gheban.

## Dat ander Capittel.

Wo dat rochte quam, dat Reynke was ghesomen in den hof, un wo  
Reynke alle syne bedregerne un boſſheyt entschuldgede, sunderlingen van der  
Kreyen un Kanynen.

**A**lſe eyn yſlyt dat vornam,  
Dat Reynke Vos to hove quam,  
Dat duchte mannygen weſen wonder.  
Eyn yſlyt drengede ſyk to byſunder,  
Updat ſe horden ſyne ſprake,  
Un wo he antworde to der ſake.

De Konnynt ſpract: Reynke, boſewicht,  
Dyne loſen worde helpen dy nicht:  
Du heſt des alto vele gheplogen,  
Un my vaken vorghelegen,  
Myt loſen vanden ſeer behende,  
Dat ſchal nu myt dy nemen ende.  
Byſtu my truwe, dat is wol ſchyn,  
Un der Kreyen, un deme Kanyn:  
Hadde ik anders nene ſake to dy,  
Deſſer fulven is ghenoch twiſſchen dy un my.  
Dyne undaet kumpt alle dage uth,  
Du byſt eyn ſchalck in dyner hude,  
Al ſynd dyne vunde valſch un behende,  
Id mod doch eyns nemen eyn ende.  
Ik wil nicht vele mit dy liven.

Reynke dachte, wor ſchal ik nu blyven?  
Oh! were ik nu in mynen borgen.  
Eus was he in angſte un ſorgen,  
Nu dende my wol eyn nauwe rad,  
Ik moet dar dorch, wo id of ghad.  
He ſpract: Konnynt, eddele vorſte groet,  
Al hebbe ik of vordenet den doed,  
So gy meenen, na yuweme waen,  
Gy hebben de ſake nicht recht vorſtaen.  
Des hydde ik yw, dat gy my horen,  
Ik hebbe doch yw byr bevoren  
Mannynge nutten rad ghegeven,  
Un byn in der noet by yw ghebleven;  
Vaken, wan elyke van yw weſen,  
De nu ſyck twiſſchen uns beyden ſteken,  
In myneme afweſende ane ſchulde,  
Un my ſus beroven punder hulde.  
Eddel Konnynt, wan ik hebbe gheſecht,  
Byn ik dan ſchuldich, ſo gha dat recht.  
Horet myne word, hebbe ik denne ſchult,  
So denet my nicht berh, dan gude ghedult.  
Nicht vele hebbe gy up my ghedacht,  
Vaken wan ik heelt yuwe wacht  
In velen enden, in yuweme lant,  
Meene gy, wan ik hadde bekant

Eynge ſake in my, ſleyn noch groff;  
Dat ik hir dan queme in den hof,  
In yuwe gegenwart openbare,  
Un of manck myner yvende ſchate?  
Neen, nicht umme eyne werlt van golde,  
Wente ik was, dar ik weſen wolde,  
Up myn rum, des ik was vry,  
Ik en weet of nene ſake in my.

Wente alſe ik was up der wachte,  
Un Gymbart, myn Dem, de tydynghe brachte,  
Dat ik to hove ſholde comen,  
Do hadde ik vor my ghenomen,  
Dat ik wolde weſen uth deme Ban,  
Deſſe ſake leet ik Marten vorſtaen:  
He lovede my up allen loven,  
Dat he nicht en wolde toven,  
He wolde doch na Rome, un ſpract to my:  
Alle de ſake neme ik up my,  
Ik rade, gy ſcholen to hove ghan,  
Ik love yw to helpen uth deme ban.  
Marten gaff my beſſen raet,  
Wente he was des Byſchoppes advocaet,  
Van Inegrunt, wol ryf yar.  
Seet alſus ſcheyde wy uns dar,  
Un byn nu ghesomen hir in den hof,  
Un byn vor yw vorlaget groff.  
Van deme Kanyne, deme ogheſer.  
Hyr is nu Reynke, he come heer,  
Un klage nu byr openbar,  
Ik weet, dat yd nicht is ſo klar,  
So elyke byr in myneme afweſen,  
Ere valſchen breve over my leſen.  
Ma klage un na antworde ſchal men richten,  
Ik hebbe beſſen twee valſchen wyſchten  
Gud ghedan, by der truwe myn,  
Alſe der Kreyen, un of deme Kanyn.

Wente eergysteren morgen dat gheſchach,  
Id was noch vro up den dach,  
Do quam dat Kanyn vor myn ſlot,  
Un grotede my, dar ik ſtoth.  
Ik hadde begymmet myne tyde to leſen,  
He ſede, he wolde to hove weſen.  
Ik ſpract, gha hen; ik bevele dy Gode.  
He klagebe, he were hungerich un mode.  
Ik vraghebe, eſte he wolde wat etben?  
Ja ſpract he, ghevet my eynen beſhen.

It sprack: en noch gheve it by gheren,  
 Sus haledt it ene gude Kersebern,  
 Dar soche hotter uppe lach:  
 Wente: yd. was myddeweten dach,  
 Dat it neen vleesch pleghe to etien,  
 Do he sus hadde wol ghegetten,  
 Van gudeme brode, botteren, un vrsche,  
 Do ghynct myn yunge sone to deme dyssche,  
 Un wolde bewaren, dat over bleff,  
 Wente yunge kynder hebben dat eten leff.  
 Do he to taste tor sulven stunt.  
 Sloch dat Ranyn ene vor de mund,  
 Dat yd bloet leep over synen kyn.  
 Do dat sach myn ander sone Reynardyn,  
 He greep dat Ranyn by der tete,  
 Un speide myt ene her Ryterdes spele.  
 Sus ghynct dat to, noch meer noch mynder.  
 It leep to, un sloch myne kynder,  
 Un scheydede se van maect cyn,  
 Kreck he do wat, dar mach he nime seen.  
 He hadde noch wol meer vordenet!  
 Wan it ene hadde ovel ghemenet,  
 Wyffe hadden se ene dat lyff ghenomen,  
 Were it ene nicht to hulpe komen.  
 Dyt is nu myn danc darvor,  
 Nu spricht he, dat it ene nam syn or:  
 Wo gerne hadde he des eynen breff  
 So danre ere, also he dar dref.

Seet, Her Konnynt, gnedyghe Here,  
 Do quam vort de Kreye, un klagede sere,  
 Wo he hadde verloren syn wyff,  
 He sprack: se ath den doet int lyff,  
 Se wolde enen hunger saden  
 Un ath eynen vrsch up mit den graden.  
 Wor dat schach, dat mach he werten!  
 Nu spricht he: it hebbe se vorbetten.  
 Wyllychte heft he sulven vormord,  
 Ja, wan he worde recht vorhord,

Mochte it en vorhoren, also it wolle,  
 Wyllychte he anders seggen scholde.  
 Wo scholde it er yummer komen so na?  
 Wente se vlegghen, un it gha.

Wil yemant sus van unrechten dungen  
 Myt guden tugen up my bryngen,  
 So yd syet behord up eynen eddelen man:  
 Latet my na rechte beteren dan,  
 Edder mach it des nicht hebben vordrach,  
 Men sitte my kamp, velt, un dach,  
 Un eynen guden man tegghen my,  
 De my ghelyct gheboeren sy:  
 Eyn ysluct dar syn recht bekpe,  
 De de ere wynet, by deme se blyve.  
 Dyt recht heft hyr alle tyd gheslaen,  
 Here, it wyl yw of nicht entghaen.

Alle de dar weren, un dyt hoerden,  
 Wunderden spoet van Reynken worden,  
 Do he alsus konlyken dar sprack.  
 Dat Ranyn un de Kreye vorsprack,  
 Se dorsten beyde nicht spreken eyn word,  
 Un ghyngen uth deme hove vord.  
 Se spreken, dyt is uns nicht bequem,  
 Nicht tone wy vechten yegen en.  
 He meenet, wy scholent ene overtugghen,  
 Wy moghen wiste mygen un bughen,  
 He is uns myt worden over de hand,  
 Wente desse sake is nemande bekant,  
 Dan uns allene, dar was nemant by,  
 We wolde denne tugghen twysschen by un my?  
 Hebbe wy schaden, wy moten behofden,  
 De Duvel mothe syner wolden,  
 Un mothe ene gheven eynen quaden ramp!  
 He menet myt uns to slan eynen kamp.  
 Reen; voeware, dat is nen rad,  
 He is valsch, bekende, lof un quad.  
 Ja were unfer of noch vyve,  
 Wy mostent betalen myt deme lyve.

### Dat drynnde Capittel.

Wo de Wulff un de Bare sunderlyken worden bedrovet, do se segghen, dat  
 de Kreye un Ranyn nicht bleven by oter klage, un sus wechrümeden,  
 unde wo de Konnynt Reynken vorhoret.

Myssym was to mode wee,  
 Un Bruen; do se desse twee  
 Uth deme hove rümen saagen;  
 De Konnynt sprack: wyl yemant klagen,  
 De kome vort, un lache uns hoxen,  
 Hyr quam der ghykeren so vele to voren,  
 Reynke is hyr. Wor synd de nu?  
 Here, sprack Reynke, dyd segge it yw:

Mannich klaget sere, un hart,  
 Ja, seghe he syn wedderpart.  
 Wyllychte de klage achter bleve!  
 So doen of nu desse twee losen dede,  
 Also de Kreye un dat Ranyn,  
 De my gherne brochten in schande este yyn;  
 Doch wyllen se gnade van my begghen,  
 It vorghevet en vor dessen heren.

Men

Men nu is to rechte byn ghetomen,  
 Hedden se dat refugium ghenomen;  
 In dorsten hyr nicht langer blyven  
 Den slymmen, bôsten, losen Ketypen!  
 Scholde men den horen, dat were schade,  
 So kreghe yd mannich gud to quade,  
 De yw synt trume, beyde dach un nacht.  
 In my allene leghe kleine macht,  
 De is unschuldygen hyr byn besecht.

De Konnyng sprack: Hore my to recht,  
 Du untrume lose bôst deest,  
 Wat was yd, dat dy dar to drest?  
 Dattu kampen, den trumen deggen,  
 De mynt deere plach to dreggen,  
 Deme du slymme bôse Ketyp,  
 Unschuldygen best ghenomen dat lyff.  
 Wente is dy alle dyne schulde vorgaff,  
 Un leet dy gheven rengel un staff.  
 Is was so ghesecht, du scholdest to hant  
 Wanderen in dat bylghe lant,  
 To Jerusalem, over dat meer,  
 Van dar to Rome, un wedder her.  
 Dyt sulde is dy alle ghunde,  
 Up dattu beterdest dyne sinde.  
 Dat rechte dat is trech to wetten,  
 Was, dattu kampen hadde verbotten.  
 Wente sulden de Cappelan Belyn  
 Woste hyr van dyn hode syn.  
 He brachte my den rengel, este den sack,  
 Darumme kampen hōvet sack.  
 He sprack openbare vor dessen heren,  
 Dat in deme rengel breve weren,  
 De he myt Reynken hadde ghescreven,  
 Un he den syn hadde uthgegeven.  
 In deme sacte was weer meer noch myn,  
 Men kampen hōvet sack darin.  
 Dyt dede gy beyden my to schande,  
 Darumme bleef Belyn topande,  
 Un heft myt rechte vorloren syn lyff.  
 So schalt of dy ghan, du bōse Ketyp!

Reynke sprack: wo mach dat syn,  
 Is lampe doet un of Belyn?  
 Wee my! dat is byn gheboren,  
 So hebbe is den grotsen schat vorloren!  
 Wente is sande yw by dessen boden,  
 By kampen un Belyn; de durbaresten kle-  
 noden.

Nicht konnen de beter up erden syn,  
 We hadde ghelōvet, dat de Nam, Belyn  
 Sus scholde morden den guden man,  
 Alse kampen, synen eghenen kumpan,

Up dat he de kende under slaghe?  
 We hadde syet vor dessen tōghe?

Noch de wyle Reynke dye sprack,  
 Ghynct de Konnyng in syn ghemack:  
 He was vortornet un seer gram,  
 Also dat he nicht enket vornam.  
 Wat Reynke do sprack van den byngen.  
 De Konnyng ghebachte kintzen to byngen  
 To deme dode myt allet schande,  
 In syneme ghemake hant he stande  
 De Konnynginne syne vrouwe,  
 Myt der appenen, vrouwe Rutenawe;  
 De Konnyng myt der Konnynginne  
 Hadten seer leeff deffo appene.  
 Se was by en in groteme state,  
 Dyt quam de Reynken esset to machte;  
 Se was in wysheyt seer gheleert;  
 Darumme was se of hoch gheeret,  
 Men entsack se al wor se quam.

Do se den Konnyng sach sus gram,  
 Se sprack: it bydde yw, edele her,  
 Wyllet yw doch nicht tornen so seer,  
 Reynke horet mede in der apen slechte,  
 Is he doch nu komen to rechte.  
 Syn vader plach in ynwetne love  
 Groet to wesen de hir to hove,  
 Deter wān Ysacryni nu is ghebeten,  
 Este Brun, wo wol se nu syn bestem  
 Seer hoch by yw, myt ereme slecht;  
 Doch wetten se weynich van ordel este recht.

De Konnyng sprack: horet my bysinder,  
 Dunctet yw dat wesen wonder,  
 Dat is deme deere, Reynken, byn gram,  
 De kampen fordes hat levent nam,  
 Un brachte Belyne mede in den dang,  
 Un wyl syet der sake entleggen gang?  
 Darboven he noch myn ghelepte dor-  
 beken.

Horde gy, wat slaghe se up eme spreken,  
 Van roven, nemen, van deerveye,  
 Van morde, un of van vorrederye?  
 De Appene sprack: gnebyghe here,  
 Reynke wert belogghen seer,  
 He is seer kloek, wo yd of ghad,  
 Darumme synt eme der vele quade.  
 Gy wetten wol, des is nicht lange,  
 Do hyr de man quam myt der slange,  
 Remant konde desse beyden  
 Myt rechtem rechte vor yw scheidyn:  
 Men Reynke dede dat myt eren,  
 Des pryfde gy en vor alle de heren.

## Dat vierde Capittel.

Wo de Appynne spricht vor dem Konnynghe van deme Lynntworne, este slangen unde van dem manne, umme dat se den Konnyngel sachemodich mochte maken up Reynken, so sprak se dyt Reynken to eren:

**A**lse de Konnyngel desse worde  
Van der Appynnen sus horde,  
He sprack: dat is my half vorgetten,  
Latet my de sake witten.  
Dat lustet my noch eens to horen,  
Wo em eyn man entghynge in dem recht,  
Dat eme tweymal was aff ghescheit:  
Witter gy de, segget se den.

Se sprak, myt yuwen verlove schal dat sphen.

Id is nu twey par alse dat gheschach,  
Hir quam eyn Lynntworm up eynen dach,  
Desse sulve slange este worm  
Klaghebe hyr myt grotte storm,  
Wo em eyn man entghynge in dem recht,  
Dat eme tweymal was aff ghescheit:  
Of was hyr yegemwordich de man,  
Alse ghyndt de klaghe ersten an.  
De slange krop dorch eyn ghat,  
Dar er eyn stryck was ghesat,  
By eynen thun, in bleff sus behangen,  
An eyn stryck vast ghehangen,  
Se moeste dat lyfbar hebben ghelezen:  
Men dar quam eyn man de sulven straten  
De slange reep: ick bydde dy,  
Laet dy entfermen, yn losse my!

De man de sprak: dat do ick gheru,  
Wiltu my loven un siern,  
Dattu my nicht doen wilt quaet:  
Wente my entfermet dyn byster ghelaet.  
De slange was des bereyt,  
Un siern em eynen duren eyd,  
Em nimmer to schaden in yemgnet sake:  
Do losede he en uth deme unghemate.

Se ghynge tosamede eynen wech entlaet,  
De slange was van hunger frant,  
Se schoet to na deme man,  
Un wold en torpen, un ehen en dan;  
Myt naumer moet de man entsprant.  
He sprak: is dyt nu myn danc,  
Dat ick dy help uth dyneme vordreet,  
Dar du my siroest eynen duren eyd,  
Dattu my nimmer woldest schaden?  
De slange sprak: ick byn beladen  
Myt hunger, de my brynget dar to,  
Id mach yd vorantworden, dat ick do.  
Lyves noet bryckt dat recht.  
Alse de slange dyt hadde ghescheit:

Do sprak de man: ick bydde dy,  
Dattu so lange my gheest vry,  
Wente dat wy by eslyse komen,  
De nicht umme schaden, este umme bromen,  
Recht este unrecht, recht kinnen scheyden.  
De slange sprak: so lange wyl ick beyden.

Se ghynge vort over eynen graven,  
Dar motte en Plackebudel, de Raven,  
Myt syneme sone, Quackeler;  
De slange sprak, komet her,  
He seide eme alle de sake hirvan,  
De Rave rochede, to eren den man.  
He dachte mede up syn ghelucke,  
He hadde des gerne ghebach eyn stucke.  
De slange sprak: ick hebbe ghevunnen,  
Nemant kan my des vorgunnen.  
De man de sprak: neen, nicht vul node!  
Scholde my eyn rover wyfen tom dode?  
Of schal he dat recht nicht spreken alleyn,  
Id gha myt dy vor veer este teyn.

De Slange sprak, so gha wy dare.  
Do mytre en de Wulff un de Bare.  
De man stont manck deffen allen,  
He dachte, yd wyl sych hyr doel vallen,  
He stont manck vyven, he was de seffe,  
Neen van deffen meende syn besse:  
De Slange, beyde Raven, Wulff, un Bare,  
Hir manck stont he in groter ware.  
De Bare un Wulff under sych beyden,  
Do se desse sake scholden scheyden,  
Se spreken, de Slange mach boden den man,  
Wente hangers noet ghyndt er: an,  
Noet un dwaelt bryckt ryde un crans.

Do krech de man sorghe un rouwe,  
Wente alle stunden se na syneme lyve.  
Do schoet de slange na eme ryde,  
Un schoet uth syn quade seynyn:  
Doch entsprant de man myt groter pyt,  
Un sprak: du doest my unrecht groet,  
Dattu sus steyst na myneme doet,  
Du heest noch neen recht to my ghebach.  
De Slange sprak, warumme sechstu dat?  
Dy is twey werff gewyfer dat recht.  
Do sprak de man, dat hebben de ghescheit,  
De sulven roven un stelen,  
Myn sake wyl ick deme Konnynghe bevelen,  
Brynget

Brngket my vor en, wat he dan secht,  
 Dat do ick, yd sy krum este recht.  
 Schal ick dan lyden ungheroch,  
 Ick hebbet denne noch quad ghenoch.  
 Do sprac de Wulff myt deme baren,  
 Dat sulve schal dy wedder varen.  
 De Slange schal anders nicht begheren;  
 Se meenden, queme dyt vor de Heren  
 In den hoff, denne scholde dat recht  
 So ghan, also se hadden ghesecht.

Here, ick segge dyt myt orloff,  
 Se quemen myt deme manne in den hoff,  
 De Slange, de Bore, de Raven twey,  
 Un der Wulve quam dar drey:  
 Wente de Wulff hadde dar twey syner kynder,  
 Desse deden deme manne de meysten hynder,  
 Also Nodelbach un Wammerbach  
 Quemen myt ereme vader ummedat,  
 Se meenden den manne mede to eten,  
 Se mogen vele, so gy wol wetten.  
 Se huleden, un weren plump un groff,  
 Darumme vorbode gy en den hoff.  
 De Man reep an yuwe gnaden,  
 He klagebe, de Slange wolde em schaden,  
 Der he grote doget hadde ghedau,  
 Un wo he wedder hadde entfan  
 Seckerheyt un sware eyde,  
 Updat he en nenen schaden dede.  
 De Slange sprac: dat is also,  
 Des hangers noet dwancet my dar to,  
 De, de gheyt boven alle noet.

Here, gy weren bekummert groet  
 Umme de sake, alsus ghesecht,  
 Dat eyn ysluyt freghe syn rechte recht.  
 Yuwe eddelicheyt sach dat node,  
 Dat men den man wysede tom dode,  
 De sus bewysede hulpe in noet.  
 Of dachte gy an den hunger groet;  
 Sprumme gingen gy to rade.  
 Meyst reden se to des mannes quade,  
 Updat se mochten na ereme wyllen  
 Den sulven man helpen wyllen.  
 Des hadde gy do also hant  
 Na Reynken Vosse boden ghesant.  
 Wat de anderen of sus reden,  
 Se kondent doch nicht rechte scheden.  
 Dyt lere gy alle Reynken vorsien,  
 Gy spreken, dat recht scholde also gaen,  
 Also dat Reynke int beste rede.

Reynke sprac myt grotem bescheide:  
 Here, laet ons ghan to hant,  
 Dar de man de Slange vant.  
 Seghe ick den Slangen in besser stunden.  
 Dat he also funde ghebunden

So he was, do he ene vant,  
 Denne spreke ick dat recht to hant.  
 Also wart de Slange ghebunden  
 In alle der mathe, so he en hadde vunden,  
 Un of in de sulven stede:  
 Reynke sprac: nu synt se beyde,  
 Ysluyt so he was to voren;  
 Se hebben wer winnen, este vorloren.  
 Dat recht wysse ick yw nu siel.  
 De Man mach nu, este he wel,  
 De Slange lösen, un laten syt sweren,  
 Wyl he of nicht, he mach myt eren  
 De Slangen sus laten bunden stan,  
 Un mach verp syne straten ghan.  
 Wente de Slange an en untrawe wrachte,  
 Do he se lof uth deme stricke brachte.  
 Also heft nu de Man den Koro,  
 Gheluyt so he hadde to vore,  
 Dyt dunctet my wesen des rechtes syn.  
 De yd anders weet, de segge hen.

Seet here, dyt orbel duncte yw gud,  
 Un of yuweme rade, de by yw stob.  
 Reynke wart do gheprysst seer,  
 De Man wart quyt, un dankebe yw seer  
 Reynke is seer kloet van sunne,  
 Dyt sulste sprac of de Koningynnes  
 Se spreken dat Ysegryn un Brun,  
 Weren gud vor eyn Schampelun:  
 Men vruchtet se beyde na un verne,  
 By der freterye synt se gherne.  
 Id is war, se synt kene, stark, un groet,  
 Men van kloetene rade hebben se neen noet.  
 Reynken rad is yw wol bekant,  
 Der andern radent is men eyn tant.  
 Se dregen: syt meest up ere stercke,  
 Men wan men kumpt myt en to wercke,  
 Un wan men kumpt myt en to velde,  
 Ja, so möten hyr vor de schamelten helde.

Hy synt se seer stark van mode,  
 Men denne waren se de achterhode:  
 Rallen dar sleghe, so ghan se stryken,  
 Men de armen helde möten nicht wyken.  
 Baren und Wulve vorderwen de lant,  
 Se achten weynich wes hus dar brant,  
 Mogen se syt by den tolen wermen,  
 Se laten syt of nicht entfemen,  
 Mogen se men frygen vette troppe,  
 Den armen laten se naume de doppe,  
 Wan se en der eyger hebben berovet,  
 En dunctet best er egen hōvet.  
 Men Reynke Vos um al syn slecht  
 Bedencken wysheyt un recht,  
 Est he syt nu wes best vorseen,  
 Seet here, he en is vo naem steen!

Wan

Maer gy naemden rad begheeren,  
 So konne gy syner nicht entberen.  
 Hyrumme bydde wy, nemet en to gnaden.  
 De Konnyne sprak: ick wyl my beraden.  
 Dat ordel ghynck so, un dat recht  
 Van der Slangen, so gy hebben ghesecht,  
 Dat is vo waer: men he is nicht gud,  
 He is eyn schalck in syner hnd.  
 Al myt weme he maket vorbunt,  
 De bedrucht he alle tor lesten stunt.  
 Dar kan he siet dan so luyfhyen uth dreyen,  
 Wulff, Bare, Kater, Kanny myt der Kiepen,  
 Alle dessen is he to bebede,  
 Un heft int leste eyn beschetten ende.  
 He deyt ene schaden spot un schande,  
 Ja de eyne leth eyn er to pande;

De ander eyn oghe, de bydde dat lyff.  
 It weet nicht, wo gy vor dessen Keryff,  
 Sus bydden, un vallen eme dy.  
 De Wynne sprak: Here, horet my,  
 Ghedencket, dat Keyntens schlechte is groet.  
 Myt des de Konnyne up stoet,  
 Un ghynck wedder uth van deme sate,  
 Dat bebeden se syner also make.  
 He sach dar vele de Keynten bestunden,  
 Van synen angehoren vrunden.  
 De Keynten to troste dar weren ghesomen.  
 De ick nicht alle byr wyl nomen;  
 De Konnyne sach an syn grote gheslechte,  
 De dar weren komen to rechte,  
 He sach of to der anderen syden  
 Vele, de Keynten nicht mochten syden.

### Dat vyfte Capittel.

Wo de Konnyne anderwerff Keynten fraget in deme rechte, umme  
 Lampen doet, unde wat grote logen Keynte log, syt mede to  
 entschuldighende.

De Konnyne sprak: Keynte, hore my nu,  
 Wo quam dat to, dat Belyn, un du,  
 Gy beyden des so over quemen,  
 Un dem vromen Lampen syn levent nemen?  
 Darto gy beyden quaden bere  
 Offerten my syn hoves, alse breve:  
 Wente do wy updeden den sact,  
 Nycht anders do daryne siact,  
 Men Lampen hoves, my to hoen!  
 Belyn heft ghecregen darvor syn loen:  
 Dyt hebbe ick alrede eyns ghesecht,  
 Over dy schal ghan dat sulve recht.

Keynte sprak: wec my der noet!  
 Were ick men alrede doet;  
 Horet my, hebbe ick denne schult,  
 So is my best gude ghedult.  
 Hebbe ick schult, latet my dōden,  
 Ick come doch nimmer uth den nōden,  
 Un uth den sorgen, dar ick ynne byn,  
 Wente de vorreder, de Ram, Belyn  
 Hest underslagen eyne Schat so ryck,  
 Nicht is up erden des ghelick!  
 Wente de kleynode, de ick eme dede,  
 Do he myt Lampen van my scheide,  
 De hebben Lampen vorraden dat lyff.

Wente Belyn, de quade Keryff,  
 Hest de kleynode underslagen.  
 Ich mochte men de wedder ut vragen!  
 Men ick vruchte, dar weert nicht aff worden.  
 De Wynne sprak: synt de kleynode bove erde,  
 Wy willen se utvragen by frunde rade:  
 Al wyle wy beyde vro un spade,  
 Darna vragen manct lepen un papen.  
 Segget uns, wo weren de gheschapen?  
 Keynte sprak: se synd so gud,  
 Ick vruchte, wy vragen se nummer uth!  
 De se heft, de vorlet der nicht.  
 So wan myn wyff dyt to weten krycht,  
 Nummer come ick in ere gnade.  
 Wente dyt was nicht myt ereme rade,  
 Dat ick desse kleynode dessen ewen,  
 So rechte wyllygen dede hen.  
 Hir byn ick beloghen un besecht,  
 Wo wol ick moet syden dyt grote unrecht,  
 Werde ick lof besser groten unshult:  
 So late ick my doch nene dult.  
 Ick werde reysen doch alle lant,  
 Un vragen, est yemande ycht sy bekant  
 Van dessen kleynoden; durbar uthermaten;  
 Scholbe ick myn lyff dar of umme laten.



## Dat feste Capittel.

Wo Reynke sprickt, un lōgt seer uthermaten van deme ersten kleynōde,  
un secht yd sy ghewest eyn Rynck myt eynen eddelen steyne, des dōget he  
al myt logen uthsprickt, lanc un breet.

**R**eynke sprak: O Konynck here!  
Ic bydde yuwe eddelycheit sere,  
Dat gy my ghynnen to desser stunden,  
Dat ic moge spreken vor mynen vrunden,  
Van der eddelycheit mannyger hande  
Der dūrbaren kleynōde de ic yw sande,  
Bomol se yw nicht syn gheworden.  
De Konynck sprak: segge den mit tortē worden.

Reynke sprak: ic hebbe vorloren  
Ghelucke un ere, dat moge gy horen.  
Dat eerste kleynōde was eyn rynck,  
Den Belyn, de Rambock, entfynck,  
Den he deme Konynge scholde byngen.  
Van seltsenen wonderlyken byngen  
Was de rynck to hope ghesat,  
De werdich weren eynes vorsten schat.  
Van synem golde was de rynck,  
Un bynnen dat reghen den vynger ghynck,  
Dar stunden boeckstaven gheambeleret,  
De weren myt lasur behende vyperet.  
De scrifte was hebreysche sprake,  
Un weren dre namen dorch sūderlyke sake.  
In dessen landen was neen so vroet,  
De desse schryft grūtlyck vorstoet,  
Men allene meester Abryon van treere:  
Dyt is ey yode van sodaneme manere,  
He dorsteit alle tungen un sprake dorch,  
Van Popetors an, wente to Lūneborch.  
De dōget aller krūder un steyne  
Kenneit desse yode alle int ghūmeyne.

Ic leet eme steen den sulven rynck.  
He sprak: byrynne is eyn kostlyt bynck.  
Desse dre namen byr inghevracht  
Hest Serp uth deme paradyse ghebracht.  
Wente he do sulvest de myt syck brochte,  
Do he den oly der barmherticheit sochte.  
He sprak: de desse by syck draget,  
De blyft alle tyd ungheslagenet  
Van donre, van blygen, van allem quaden,  
Dt kan neen cōverpe eme schaden.

De meyster sprak: he had et ghelesen,  
De den rynck droge, konde nicht vorbreken;  
Al were yd of int hardeste kolt,  
He levet of lange, un wert olt.  
Eyn steyn, de en konde nicht beter syn  
De stunt buten an deme vyngerlyyn;  
Eyn Karbunkel lycht un d'klar,  
Des nachtes sach men dat openbar,  
Al dat men of yummer wolde seē.  
Noch hadde meer dōget de sulve steen,  
Alle traancheyt makede he ghesint,  
Van men den anrorde, ya torfulven stung  
So wart wech ghynomen alle de noet,  
So vern yd nicht en was de doet.

De steen hadde of de macht vorware.  
Dat sprak de meyster openbare,  
So we den droge in syner hant,  
De queme wol dorch alle lant;  
Water este vūr konde em nicht schaden,  
Nicht worde he ghevangen este vorraden;  
Neen vyent synen wyllen over em kreghe,  
So wan he den steen nūchteren anseghe,  
He scholde se vorwinnen overal,  
Weren of der hundert in deme tal.  
Vor gyft un ander bōse senynn,  
Dar van scholde he of vorwaret syn:  
Were yemānd, de en of nicht mochte lyden,  
De kreghe eme leff in korten tyden.

Nicht kan ic dat alle spreken uth,  
Wo kostelick de steen was, un wo gud.  
Ic nam en uth mynes vaders schat,  
Un sand en deme Konynge umme dat,  
Dat ic my nicht duchte werdich to syn  
To hebben sodanen kostlyken vyngerlyyn,  
Un hadden deme Konynge daromme ghesent,  
He is de eddelste, den men kent.  
Wente al unse wolvart an eme stept.  
He is al unse ere un salyscheit:  
Updat syn lyff vor den doet  
Bewaret worde, un vor alle noet.

Dat





## Dat sevende Capittel.

Wo Keynke spricht eyne andere logen, un secht erst van eyneme kostlyken  
Kamme, un denne vort van deme speegle.

**I**c sande of by Belyne deme Kam,  
Der Konnyngynnen eynen Kam  
Un eynen speegle; des nicht syn ghelyc  
Nacht wesen up alle deme ertryc.  
Dessen speegel, un dessen Kam  
Ic of mynes vaders schatte nam.  
Wo vaten hebbe ic un myn wyff  
Hirumme ghebat groeten koff:  
Wente se neen gud up desser erde,  
Men allene desse kleynde van my begherde.  
Nu synt se ghekomen van der hant.  
Desse twey kleynde hadde ic ghesant  
Myner vrouwen, der Konnyngynnen,  
Dyt dede ic myt wolbedachten synnen.  
Wente se best my vaten gud ghedan  
Hoven alle vo to voren an.  
Se spricht vor my vaten eyn word,  
Se is eddel, van hoger ghebord,  
Luchich, vul dgedede, van eddelem stamm,  
Se were wol werdich des Speegels un Kam.  
Nu is deme leyder so nicht ghescheen,  
Dat se de mochte krygen to seen.

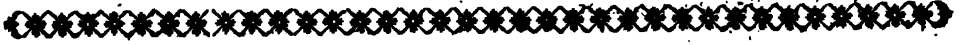
De Kam was van eyneme pantere,  
Dat is to malen eyn eddel bere.  
Des sulvesten deertes wounghe is  
Tropyschen India un deme paradyse.  
Dy best serve van aller maneren,  
Eyn roke is sere un guder teren,  
Also dat de bere intghemene  
Deme roke na volgen groet un klene,  
Ja alderwegen wor dat gheyt:  
Wente en sunt heyt van deme roke entseyt,  
Dat bekennen un völen se intghemeen.  
Van desses deeres knoken un been  
Was de Kam ghemaket myt slyt,  
Mar alse sulder, reyn un wyt,  
Wolrukende; boven alle synamomen,  
Wente des deeres roke plechte to komen  
In syne knoken, wan dat sterft,  
Nummermeer des deeres knoke vorderft,  
Wast un wolrukende he alle tyd blyft,  
Un paget wech alle senyn un vorgyft.  
Up dessene Kamme stunden ghegraven  
Eilpke bylde, hoch vorhaven,  
De weren alle kostlyken ghepreet,  
Un myt deme synesten golde dorchwyret,

Noch synober un blau lasir.  
Un was de bystorie, un dat eventur,  
Wo Parys van Trope eyns lach  
By eyneme borne, un dar sach  
Dre afghodynnen, ghenomet alsus  
Pallas, Vuno, un Venus.  
Se hadden eynen appel intghemene,  
Un yfelyc wolde den hebben allene;  
Langewyle se hyrumme leden.  
Int leste syn se des ghebleven  
By Parys, un seden, dat he scholde  
Gheven den sulven appel van golde  
Eynre der schonesten van en dren,  
Dat se den scholde beholden alleyn.  
Parys dachte hirup myt besthede.  
Vuno, de eyne, to eme seide:  
Is dattu my den appel towyffest,  
Un my vor de schonesten pryfsest:  
So gheve ic dy ryckheyt un schat,  
So vele des nemant best ghebat.  
Pallas sprac: gheschud dat so,  
Dattu den appel my wyfsest to:  
Du schalt entfangen so grote macht,  
Dat dy scholen vruchten dach un nacht,  
Dyne vyende, dyne vrunde alle tofamen,  
Al wor men nomende wert dynen namen.  
Venus sprac: wat schal de schat,  
Este grottere ghewalt, segget my dat?  
Is nicht de Konnyng Priamus syn vader,  
Eyne brodere ryke un starck alle gader?  
Hector un der anderen noch meer?  
Is he nicht over de stad Trope eyn heer?  
Hebben se nicht de lande umme betwungen,  
Ja verne, beyde de olben un de yungen?  
Waltu my vor de schonesten pryfen,  
Un my den gulden appel towyfen,  
De durbareste schat schal dy werden,  
De nu is up aller erden.  
Desse schat is dat schoneste wyff,  
De ye up erden entseut dat lyff.  
Eyn wyff, de tuchich un dogentiam is,  
Schone un eddel, un dar by wys.  
Nicht kan men sodane to vullen loven,  
Se gheyt deme schatte vele boven,  
Ghyff my den appel, ghelove my,  
Dyt schone wyff schal werden dy.

Dyt schone wyff, de ick byt mene,  
Is des Konynghes van Greken wyff, Helene,  
Eddel, sechich, ryke, un wys.

Do gaff er den gulden Appel Parys,  
Dar to prysede he se fere,  
Un sprak: dat se de schoneste were.  
Do halp de godynne Venus,  
Dat Parys deme Konynge Menelaus

Rain Helenen, syne Konynghinnen,  
Un brachte se myt spet to Troye bynnen.  
Desse bystorne stont ghegraven  
Up deme Kamme, hoch vorhaven,  
Myt boeckstaven under den schylden  
Myt den alder subtylsten bylden.  
Eyn ysluck vorstunt, wan he dat las,  
Wat dyt vor eyne bystorne was.



## Dat achte Capittel.

Wo Reynke syne logen sterket, un spricht van deme wonderlyken schonen  
un kostlyken spengel, van syner dōget, un wo he gheskalt was, un of van den bysto-  
ryen, de darup weren ghewracht; dar de erste van was, van eyneme  
Manne, un Perde un Herte.

**N**u hoert van deme Speygel gud,  
Dat glas dat dar anc stod,  
Was eyn Beryl schone un klar,  
So dat men darynne sach opendar  
Al wat over eynen mylen gheschach,  
Id were nacht, yd were dach.  
Hadde yemant in syneme anslate ghebrect,  
Edder in synen ogen yennich sleet:  
Wan he denne in den speygel sach,  
Dat ghebrect ghynck wach den sulven dach,  
Un alle de vlesken, dat was nicht myn.  
Ifset wonder, dat ick mysmoedich byn,  
De ick mysse sodanen bāren schat?

Dat holt, dar dat glas was in ghesat,  
Heeth sethym, un is vast, un licht,  
Van wormen wert yd ghesaten nicht.  
Id kan nicht rotten dat sulve holt,  
Id is of beter gheacht dan gold.  
Ebenus holt is dessene ghelyc,  
Dar aff ghemaket was seer wonderlyc  
Eyn holten Perd by Kromparbes ryden,  
Des Konynghes, dar myt he konde ryden  
Hundert myle in eynen stunde.  
Scholde ick dyt eventur uthspreken to grunde,  
Dat konde in korter tyd nicht scheen:  
Wente ne wart des Perdes ghelyc sien.  
Dat holt, dat dat glas pane sloet,  
Was breet anderhalven mannes voet,  
Buten umme ghande alle runt,  
Dar mannyge vromde bystornen uppe stont,

Under ysluyter bystornen de worde  
Myt golde dorch, so siet dat behorde.

De erste bystorne was van deme Perde,  
Id was nydich, wente yd begherde,  
Dat yd mochter entlophen eyneme Herte,  
Un nicht en konde, des hadde yd finerte.  
Dat Perd ghynck to eyneme Herden,  
Id sprak: dy mach ghelucke werden,  
Eyte up my, ick bynige dy drade,  
Ifset, dattu volgest myneme rade.  
Du schalt vangen eyn Herte wol veth,  
Darvan schal dy werden beth.  
Eyn vlesch, syne horne, un of syne hut  
Machstu al dure noch bynigen uth.  
Eyte up my, un latse uns yagen!  
De Herde sprak: ick wyl yd wagen.

Se reddden hen myt alleme vlyd,  
Un quemen by dat Herte in forder tyd;  
Se reden eme na up deme spor,  
Se eme dat na, dat Heerte leep vor.  
Dat Perd siet wol halff begaff,  
Id sprak to deme Manne, sytte wat aff,  
Iet byn mōde, laet my wat rowen.  
De Man sprak wedder: neen ick trowen,  
Id is mi suß, du moest my horen,  
Darto schaltu vōlen de sporen,  
Du hefft my hir umme suß ghebracht.  
Seet, suß wart dat Perd gedwange myt macht.  
He lont siet sulven myt veleem quaden,  
De siet pyngget uns eynes anderen schaden,

Dat

## Dat negende Capittel.

Wo Keynke sprickt van deme Esel un Hunde, un lucht to degen  
noch van dem Speygel.

**I**c spreke of, dat in dem speygel stant,  
Wo dat eyn Esel un eyn Hant  
Deneden beyde eneme ryken Ran,  
Wen de Hunt de meyste gunst ghevan.  
He sach by synes heren dyfch,  
Un ath myt eme vleesch un vyfch.  
He nam en vaken up den schod,  
Un gaff eme eten dat beste brod.  
So wisselde de Hunt myt deme start,  
Un lyfdebe syneme Heren umme den barch.

Dyt sach de Esel, Woldevyn,  
Dat dede eme wec in deme herten syn;  
He sprack to syt sulven allen:  
Wat mach myn Here hir mede menen,  
Dat he dessene vulen Canis  
Also rechte vruntlyc is?  
De ene sus lyfde, un up en sprinct,  
Dyt men tom swaren arbeide dwynct.  
Ic moet dragen de sacke swar,  
Dryn Here scholde nicht in eyneme var  
Dyt vyf Hunden doen, da weren der oec teyne,  
Dat it in veer welen do alleyne!  
He eth dat beste, ic trygge men stro,  
Un mot up der erden lyggen darto.  
Wor se my dryven, este ryden,  
Dar mod ic vele spottes lyden.  
Ic wyl nicht leuc sus vorderven,  
Wen ic wyl of mynes Heren hulde vorwerven.  
Dyt des quam de Here, de werd;

De Esel hoef up synen sterb  
Up synen heren, dat he sprack,  
He reep, he rarde, un he sanc,  
He lyfdebe synen heren umme de mulen,  
Un stotte eme twey grote bulen,  
Un wold en kussen vor den munt;  
Alse he hadde seen doen den Hunt.  
Do reep de Here myt angst groet,  
Remet den Esel, un stat ene doet!  
De knechte sloegen den Esel al,  
Un pagheten ene wedder in den stal,  
Do bleff he eyn Esel, alse he was.

Noch vint men mannygen Esel dwas,  
De eynem anderen syne wolvaert vorgan,  
Wo wol he dat nicht betteren kan.  
Ja al kumpt alsodanen mede to state,  
So vóget eme doch dat sulve gbelate.  
Alse eynes sógen, de mit leppelen eth;  
Ja vorware nicht vele bech.  
Men late den Esel dragen den sac,  
Un gheve eme stro, byffel, in syn ghemack.  
Dyt men eme of andere ere,  
He plecht al syner olden lere.  
Wor Esels trygen herschopyen,  
Dar sád men selden vels dyen,  
Meyst se er egene voedel sóten,  
Up anderet wolvaert se weynich róten,  
Doch is dyt de meyste klaghe,  
Se ryfen in macht alle daghe.

## Dat tennte Capittel.

Hir sprickt Keynke de driydden hystoryen, de up dem speygel stant ghe-  
maket, so he sebe al legende, un is van synen Vader, dem olden Wosse, un  
van dem wylben Rater, de in dem holte lopt, den he hvr  
schendet myt worden.

**R**onnynct, Here, gy scholen of wetten,  
Latet myne rede yw nicht vordreten:  
Wente up den speygel stant of gegraven  
Beyende, myt bylden un boeckstaven:  
Wo myn vader, un synge de Rater,  
Tosamende ghyngen by eyneme water,  
Se sworen tosamende myt swaren eyden.  
Dat se wolden under syt beyden

Eyte delen wat se of vengen,  
Wolde se yemand pagen este dwengen:  
So scholde eyn blyven by deme anderen,  
Sus ghyngen se vele weges wandren.  
Id gheschach syt eyns, dat se vornemen,  
Wo etlyke pagers na eme quemen,  
De hadden of vele quade Hunde.  
Synge do to spreken beghunde.

He sprak: gub rad is byr dir.  
 Myn vader sprak: yd is eventur,  
 Eynen fact vul rades ick wol weet,  
 Wy willen malckander holsden den eyt,  
 Un willen vasse tosamende stan,  
 Dessen rad sette ick to voren an.  
 Hynke sprack: wo yd uns gaet;  
 Ic weet allene eynen raet,  
 Den moet ick braken, dyt segge ick yu, Dem!  
 Alsus spranc he up eynen bom,  
 Dar eme de Hunde nicht konden schaden.  
 Sus wolde he mynen vader vorraden,  
 Den he in angste leet staen,  
 Myt des quemen en de yegers an.  
 Hynke sach dyt, un sprak:  
 Wat? Dem! hoet nu up yuwen sal,  
 Gy hebben dar doch vele rades in.  
 Bruket den nu, dat is yume gheyn.  
 Men bles int horn, un men reep, sta!

Myn vader leep vor, de Hunde eme na:  
 He leep, dat em uthbract dat sweet,  
 So das ha of achter ghyden leet.  
 Sus wart he do ychteswat vorlycht,  
 Anders were he entkomen nicht.  
 Hir indghe gy horen, we ene vorreet,  
 Dat dede de, dar he syt meest to vorleet.  
 De Hunde weren eme to snel.  
 Wyl na hadden se eme gheructet dat sel.  
 Men dar was eyn gach, dat muste he wol,  
 Sus entquam he int sulve hol.  
 Des ghelyc vynt men noch mannygen droch,  
 De sus dat sulve bructet noch,  
 Alse Hynke hir dede, de quade deff,  
 Wunder were yd, hadde ick en leff.  
 Doch, ick hebbet em halff vorgheven,  
 Sus is dar noch wes achter blyven.  
 Desse hystorpe, myt dessen reden  
 Stunt klar up deme speygel gesneden.

### Dat elfte Capittel.

Noch licht Hynke eyne andere hystorpe, un seide, dat de of stunt up dem  
 spenget, alse van dem Wulve, un dem Krone.

Nach stunt up deme speygel mede  
 Van deme Wulve eyne anhere rede.  
 Wente he vor gub nu seide danc.  
 He leep eyns over eyn welt entlang.  
 Dar vant he eyn doet ghevillet Perd,  
 Dat fiesch was van den knoken vorterb.  
 De Wulff begunde de knoken to vragen,  
 Em quam eyn Kneke dwers in den tragen:  
 Wente he hadde den hunger groet,  
 Hir van trech he sware noet.  
 He sande velen arften boden,  
 Remand konde eme helpen uth noden.  
 He boet vuste uth eyn groten loen,  
 Dar quam of to em Lütke, de Kroen:  
 He droch of eyn roet byrees,  
 Darumme he ene of docter heet,  
 Un sprak to em: help my myt syb,  
 Un make my besser webaghe kuyb.  
 Kanstu, the my dee knoken uth,  
 So gheve ick dy eyn groten gud.

De Kron den schonen worde lövede,  
 Un stact den snavel in myt den hövede,  
 Un roch em also den knoken uth.  
 Do reep de Wulff over lud:  
 Wee my! wee du deyft my seer:  
 Men ick vorghevet dy, do des nicht meer.  
 Wan my dat eyn ander so dede,

Kummer ick dat van em lede.  
 Wefet toreden, sprack Lütke, de Kron,  
 Gy synt ghenesen, ghevet my myn lon.  
 Do sprack de Wulff! horet dessen gheet:  
 Ic byn sulven in deme ghebrech,  
 Un wyl van my gud hebben to.  
 He dencket nicht der döget, de ick eme do:  
 Wente he stact syu höuet in myne munt,  
 Un ick leet em wedder uththeen ghesunt,  
 Un best my darto wee gheban.  
 Ic mone, scholde yemant bathe entsan,  
 De behorde my myt allen rechten:  
 Sus lonen schelke ören knechten.

Eet, desse hystorpe, un der noch meer,  
 Standen up deme Speygel ummecher.  
 Ghevraecht, ghesneden, un ghegraven  
 Myt bylden un guldene boeckstaven.  
 Ic hest my unwerdich un alto rynd,  
 By my do hebben sodanen kostlyken dynct:  
 Darumme sande ick se to groten eren  
 Der Kofhyghien, un Kofhynghe myneme Heren  
 Wo grote ruwe myne kyndere beyde  
 Hirumme hadden myt grotene leyde:  
 Sus was ere sorge mannyger hande,  
 Do ick den speygel van my sande.  
 Se plegen darvor to spelen un spryngen,  
 Un segen, wo en de stercken hyngen,

Un of wo en ere milteden stunt.  
Men leyder dyt was my seer unsumt,  
Dat lampen so na was syn doet,  
Wente ic uppe crume mi loben gract.  
Ene de kleynde mede bevoel,  
Un mynne vrunde, Belyne, also wol.  
Dyt waren beyde myne crumdesten vrunde,  
De ic ye trech to vernuyger stunde:

It mach wol ropen over den mordener,  
Dt myl ic daraff weten meer,  
Werpen de kleynde syn ghesolen;  
Wente mord blyft nicht gern vorholen.  
Id mach lychte, he byr by uns seyt,  
Ranct dessen, de dar wol aff weyt,  
Wor glebleven syn desse kleynde,  
Un of wo Lampe ghesomen is tom dode.

### Dat twölftet Capittel.

Wo Keynke sprickt vor dem Konnynge van der döget synes vaders, in eer tyden ghesheen, un alle ghelogen, este mit logen sprickt he vort desse sabelen van dem Wulve van seven yaren.

**S**eer, gnebyghe Here, Konnyng,  
Nu kumpt vor so mannich dynct,  
Dat gy yd nicht al beholden möget,  
Ghedencet yw nicht der groten döget,  
De myn vader, de olde Vos, dede  
By yuwene vader in besser stede:  
Wente yuwe vader frant lach to bedde,  
Un myn vader en syn levent redde.  
Noch spreke gy, dat myn vader, un ic mede,  
Yw, este den yuwen, ne guden dede.  
Here, ic spreke yd myt yuwene orlove;  
Myn here vader was hir to hove  
By yuwene vader in groter gunst:  
Wente he wuste vast de rechte kinst  
Van arbeypende, dat water besen,  
Hebrek, fysel, ogel, brodere este theme uttheen.  
It love wol, here, gy wotent nicht enket:  
Dt weet ic nicht, est yw dat denket.  
Gy weren do men dre par old,  
Un yd was in eyne mynter kold:  
Yuwe vader lach frant in groten plagen,  
Men moeste ene boren na dragen.  
Alle de arsten twyssen hir un Romen  
De leet he halen, un to spet komen;  
Se gheven ene over-altomalen,  
Int leste leet he mynen vader halen.  
He klagebe en seer spae noet,  
Wo he frant were; wente in den doet.  
Dyt enfernde mynne vader seer:  
He sprak, o Konnyng, myn gnebyghe Here,  
Mochte ic yw myt mynem lyve haten,  
Here, idet my, dat wolde ic nicht laten.  
Maket yuwe water, hir is eyn glas:  
Yuwe vader, de vele frantlyt was,  
Dede, so ene heet myn vader.  
He klagebe, he kreghe yo lenct, yo quader.  
Dyt sulve of up deme spegel stunt;  
Wo yuwe vader wart ghesunt;

Wente myn vader sprak, myl gy ghenesen,  
So mot dat yummer entlyt wesen  
Eynes wulves lever van seven yaren:  
Here, hiran moghe gy nicht sparen,  
De schölle gy eten, este gy synt doet;  
Wente yuwe water töget al bloet,  
Dar hastet mede vor alle dynct.  
De Wulff stunt mede in deme rynt,  
He horde vast to, yd hagebe ene nicht.  
Yuwe vader sprak, des syd berpche,  
Horet, Her Wulff, schal ic ghenesen,  
So mod yd yuwe lever wesen.  
De Wulff sprak: Here, ic segget vortwar,  
It byn noch nicht olte vyff yar.  
Da sprak myn vader: yd helpet nicht, neen,  
It wylt wol an der lever seen.  
Do moeste de Wulff ter koken ghan,  
Un de lever wart ene utghedan.  
De Konnyng at se, un ghenas  
Van aller krankheyt, de in ene was;  
Un dancde des sere mynne vader,  
Un gheboet syneme ghesinde alle gader:  
Dat eyn ystyt mynen vader Doctor hehe,  
Un dyt nemand by syneme lyve lehe.  
Sus moeste myn vader to allen tyden  
Ghan to des Konnynges rechter syden.  
Dt gaff en yuwe vader, so ic wol weet,  
Eyn guldene span, un eyn roet bereet,  
Dat moeste he dragen vor alle der heren,  
De en alle helden in groten eren,  
Un deden ene ere to allen dagen:  
Men myt my is dat nu unmeslagen.  
Men denket nu nicht mynes vaders döget;  
De ghyrygen schelte werden nu verhöget.  
Eghene nutte un ghewyn men nu betrachte,  
Men recht un wyssheit men kleine nu acht.  
Wor eyn kerleman wert eyn here,  
Dar gheyt yd over de armen fere.

Krycht

Krycht he denne grote macht,  
 So weet he sulven nicht, weme he slaecht;  
 Dencket nicht, van wannen he sy ghesomen,  
 Men syn egben vorbel un vromen  
 Dat gheyt vort in al dreme spele,  
 Desser synt nu by den Heren vele.  
 Sodane horen of nemandes bede,  
 Dar en volge denne de gyste mede.  
 Ere menynge is meyst, brynget men heer!  
 Dyt vort ersten, un denne noch meer.

Desser ghyrygen Wulve der is vele,  
 Se prysen vor sych de besten morsele,  
 Ronden se reddden myt kleinen saken  
 Eres Heren levens, dat scholde sych nicht makz.  
 Desse Wulff wolde of nicht entbeeren  
 Synne leveren to gheven synneme Heren:  
 Noch seghe ick lever, wyl gy yd horen,

Dat twyntich Wulve er lyff verloren,  
 Wan dat de Konynck, este syn wyff  
 Icht scholde vorlesen ere lyff;  
 Und yd were of myne schade:  
 Wente, wat dar kumpt van quadem sade  
 Schal selden synes danckes doen dōget.

Her Konynck, dyt schach in yuner ydget,  
 Dyt weet yd vorware un encket.  
 Das gy dyt alle nicht en dencket:  
 Men ick weet yd wol, al myt eyn,  
 Ghelyst este yd gysteren were scheen.  
 Desse Ystorie, un dyt Gheschicht  
 Was up deme Speegel oec angherycht.  
 Myt eddelen Steynen, un myt Golde,  
 So myn Vader dat hebben wolde.  
 Mochte ick den Speegel wedder upragen  
 Dar wolde ick lyff un gud minne wagen!



### Dat dryttaynte Capittel.

Noch wo Reyncke spryckt bedrechlyke worde, darmyt he sik sulden ent-  
 schuldiget, un andere belastet, un is, wo de Wulff un Vos to samende vengen  
 eyn Swyn un eyn Kalff.

**D**e Konynck spract: Reynke, de Worde  
 hebbe ick vorstan un wol ghehort.  
 Was yuwe vader so vorhōget,  
 Un bede he hir alsodane dōget,  
 Des mach lange syn, ick dencke des nicht,  
 Of is my dat nicht eer bericht.  
 Men yuner sake der weet ick vele,  
 Wente ghy synt vaken mede in dem spele.  
 So men vaken hyr van yw secht:  
 Doen se yw dan dat myt unrecht,  
 Dat is quad yd tovooren,  
 Mochte ick of gud van yw horen!  
 Neen, dat en schād nicht vaken.  
 Here, ick antworde to den saken,  
 Spract Reynke: wente se my anghaen,  
 ick hebbe yu sulven gud ghedaen:  
 Rycht, dat ick yw do ycht vorwyd,  
 Wente ick bin schuldich to alleryd  
 Dorch yw to doen, al wes ick mach.  
 Ghedencket yw nicht, wo yd eyns geschach,  
 Dat ick un de Wulff, Her Ysegryn,  
 hadden tosamende ghevangen eyn Swyn,  
 Do yd reep, bette wy yd doet.  
 Gy quemen to uns, gy slageden yuwe noet:  
 Gy sprekten, yuwe Brouwe queme dar ach-  
 ter,  
 Hadde yw wat spyse, so worde yd sachter.  
 Gheset uns mede van yuweme gheswinne.

Ja, spract Ysegryn binnen deme Rinne,  
 So dat men dat nauwe vorstunt.  
 Men ick spract: Here, yd yd yw wol ghegunt,  
 Ja weren der Swyne oec vele:  
 Wene duncket yw, de uns dyt dele?  
 Dat schal de Wulff, so sprekke gy do,  
 Desses was Ysegryn seer vro.  
 He delede do na syner olden seide,  
 Men dar en was nicht vele schemde mede.  
 Eyn verbel gaff he yw, dat ander yuwer  
 Brouwen,

De anderen helste begunde he to kowen.  
 He ath so ghyrygen utermaten;  
 Men de oren myt den nesegaten,  
 Un halff de lungen, dyt gaff he my:  
 Dat ander behest he al; dyt seabe gy.  
 Ens togede he syne eddelheyt, so gy wetten.

Doch do gy yuwe deel hadden upghegetten,  
 Dyt weet ick wol, gy weren noch nicht sath:  
 Dyt sach de Wulff wol, men he ath,  
 Un boet yw nicht, noch kleyn noch grod.  
 Doch krecht he van yu eynen stob  
 Van yuwen poten twyffschen de oren,  
 So dat em dat sel moeste schoren.  
 He blodde, un krecht grote hulen,  
 Un leep wech mit grottem hulen.  
 Gy repen em na, kum wedder her,  
 Un scheme dy yd eyn ander tyd meer.

311.

Jfiet, dattu dy of nicht en fpanneft;  
 Un myt deme delende dat anders ranteft,  
 So wyl ick dy anders wylfamen heften,  
 Gha hafnygen, hale uns meer to eten.  
 Do fpraec ick, Here, ghebe de gy dat,  
 So gha ick myt em, ick weet wel wat.  
 Here, gy fpreken, ya, gha myt em,  
 Do helle fyt fiegrym feer unbequem,  
 He blobbe, he antede, he fonde vele klagen,  
 Sus ghynghe wy echt tofamen de yagen.  
 Eyn vech Kalfs veigen wy, dat gy wol moechet,  
 Do lachte gy feer, alfe wy dat broechten.  
 Gy fpreken do, un loveben my groet,  
 It were gud uthgefent tor noet.  
 Gy fpreken, it fcholde delen dat Kalfs.  
 It fpraec, Here, yd is yuwe rede halfs,  
 De andere helfte der Konnynginnen:  
 So wat denne is dat enbynnen,  
 Dat herte, de lever myt der Lungen,  
 Dyt deel horet to yuwen yungen.  
 My horet to de veer vofte,  
 Un fiegrym dat horet, wente dat is fote.  
 Alfe gy dyt horden, fpreke gy do:  
 Keynte, we lerde dy delen also,  
 So rechte hoveschlyke, laet my vorfaen?  
 It fpraec, Here, dat heft ghebaen.  
 Desse, deme fo roet is de kop,  
 Un deme fo blodich is de top.  
 Wente hiden, do fiegrym de lede dat verken,  
 Darby begunde ick do to merken,  
 Un lerde do den rechten fyn,  
 Wo men lyfte fchal delen Kalfs efte Swyn.  
 Sus trech fiegrym, de ghyryghe was,  
 Schaden un fchande vor fynen was.  
 Wo vele yunt men noch fodane Wulve,  
 De alle daghe brufen dat fulve,  
 Un ere underfaten vorflynden,

Se fparen nicht, wor fe de yaden:  
 Almor eyn Wulff fies overmach,  
 Des wolvart krycht eynen unnefchlach.  
 Eyn Wulff fparet nicht vleefch noch blod,  
 Wee em, de en fadygen mod!  
 Wee der fad un deme lande,  
 Dar Wulffe krygen de overen hande!  
 Geet, Her Konnyng, gnedige Here,  
 Sodane ere, un der noch mere,  
 De hebbe gy to mannygen ftrunden  
 Baten un vele dy my gherunden.  
 Wes ick hebbe, un mach gewynnen,  
 Is alle yuwe un der Konnynginnen.  
 Dat fy weynich efte vele,  
 Ja, dat meynke is al yuwe dele.  
 Dencke gy des Kalfes un Verten,  
 So wylle gy wol de warheyt merken;  
 By weme de rechte truwe mach fyn,  
 By Keynten, efte by fiegrym.  
 Nu is de Wulff feer vorhoghet,  
 Un is by you de grottefte voget.  
 Rycht menet he yuwe vorbel,  
 Men fyn egen gheyt vor beyde halfs un heel.  
 He, un Brun, hebben nu dat word,  
 Men Keynten fate wert node ghehord.  
 Here, yd is war, ick fyn vorflaget,  
 It mod dar dorch, yd mod fyn ghewaget.  
 Is hir to hove yennich man,  
 De my de fate overfagen fan;  
 De fone myt den tughen tor fprake,  
 Un fage hir eyne vafte fate,  
 Un fette by, nicht na, men vor,  
 By vorlaft des gudes, efte eyn or,  
 Efte fyn lyff gegen myn to vorlefen:  
 Sodanen rechte plecht hir to welen.  
 Here, alle deffe fate, hir nu ghefche,  
 De fette ick by yu in dyt rechte.

### Dat veertaynte Capittel.

Wo de Konning ghesachtmodyget wart over Keynten, un loede eme  
 fyner logen, un nam en echt to gnaden.

**D**e Konnynt fpraec; wo deme of fy,  
 Deme rechte fchal men vallen by:  
 Remande do ick yeghen rechte.  
 It is war, Keynte, du byft befecht,  
 Dat du weest van Kampen dode,  
 Wente ick vorlos Kampen node.  
 Bormar ick hadde Kampen leff:  
 Wo Belyn dat myt eme dref,  
 He brachte uns byr fyn horet,

It bedroede my meer, wan yennich lovet.  
 Is yemant, de nu wyl meer  
 Klagen over Keynten, de fone her;  
 Desse fate, de byr up em is ghefche,  
 De lathe ick ftaen up eyn rechte.  
 Wente Keynte is des by my gebleven,  
 Myne fate wyl ick eme vorgheven.  
 Doch eft yemant welte tuge brochte,  
 De warastich fyn, van gudeme rochte,

De komen voort, so hir is ghesicht,  
Un gheven syet hir myt Reynken int recht.

Reyncke sprak: Ghedoghe Here,  
Iet dancke yw seer yuwer ere,  
Dat gy yw nicht laten vordraten,  
Un wyllen my reches laten gheneten.  
Iet segget by myneme swaren eyde:  
Do Lampe myt Belsyne van my scheyde,  
Do dede my dat herte so weer,  
Wente ick hadde seer leeff desse twey.  
Myt wuste ick, dat my vorhelt desse noet,  
Este dat Lampen so na was syn doet.

Eus kante Reyncke de word stofferen,  
So dat alle, de dar weren,  
Meneden, he spreke ane beraet:  
Wente he hadde ernstasig ghelaet  
Van den kleynoden in synen worden:  
So dat alle, de dyt horden,  
Meneden of, dat he waer saede,  
Un spreken en int beste to frede.  
Eus makede he deme Ronnynge wes vroet:  
Wente deme Ronnynge de syn seer schoet  
Na den kleynoden, de Reyncke myt berathe  
So groet hadde lovet horen mathe.  
Hirumme de Ronnyng to Reynken seide:  
Reyncke, weseft men to frede,  
Gy scholen reysen un yagen:  
Ronde gy de kleynode upvragen,  
Myne hulpe schal yw syn bereypt,  
Rone gy upvragen darvan besteypt.

Reyncke sprak: eddele Here,  
Iet dancke yuwer eddelicheit fere,  
Dat gy my gheven trostlyke worde:  
Iw beford to straffen rooff un mord,  
De leyder darumme is ghescheen.  
Iet mod myt syte darna seen,  
Un wyl of reysen nacht un dach  
Myt hulpe, al de ick bydden mach.  
Kryghe ick to wetten, wor se syn,  
Un est alleyne de hulpe myn  
Were to swack, dat ick nicht enmochte  
Bullenbryngen de macht, dat ick se brochte  
To yuwen guaden, wente se syn yuwe;

Dat ick denne mochte myt ganger truwe  
Hulpe siken, este yd were van noden,  
By yw umme de klynoden,  
Un mochte se yw bringen tor hant,  
Denne were myn vlyd noch wol bewant.

Dyt was deme Ronnynge al wol mede,  
He vulborde Reynken up al de rede,  
Wo doch Reynke en heft bedrogen,  
Un myt groten logen vorgelogen,  
Un heft en eyne massene nese angesath.  
Al de dar weren, lobeden, of dat:  
He hadde en de oren vulgheschlagen,  
So dat he mochte al sunder vragen  
Ghan este reysen, wor he wolde.

Men Gsgrim wuste nicht, wat he scholde,  
He wart tornich un mysinodich seer,  
Un sprak: Her Ronnyng, eddel Heer,  
Lve gy Reynken echt up dat nye,  
De yw kortes vorloch tweye este drye?  
Wunder yffet, dat gy eme lovet,  
Deme losen schalke, de yw vordovet,  
De yw wyffe, un uns alle, bedrucht,  
Sprycke selden war, men alletyd lucht.  
Here, ick late en so noch nicht theen,  
Gy scholen yd horen un seen,  
Dat he is en valschen droch,  
Iet weet drie grote sake noch,  
Der he my nicht wol kan entghan,  
Scholde ick eynen kamp of myt eme slan.

Id is war, byt is vo ghesicht,  
Men schal eme overtugen myt recht.  
Ja, mach he hebben so langen dach,  
So deyft he vort, al wat he mach.  
Kan men alletyd dor tuge by nemen,  
So mach men vuste sus laten betemen,  
Bedregen den eynen na, den anderen vort,  
Remant is, de yegen en spreken dor,  
Edder de yegen en dor spreken eyn word:  
Men syne sake gheyt alletyd vort,  
He is darto of nemandes vrunt,  
Nicht yw, este den yuwen, to nener stunt.  
Nicht schal he von byt wyten, este ghan,  
He schal my byt to rechte stan.

Ende des drydden Boeks.





## Sir beghynnet dat verde Boek van Keynken dem Bosse.

### Eyne Borrede over dat verde Boek.

In dessem verden Boeke leret de lerer unde dichter dessem Boekes vele schoner lere. Un ghelyst alse hi voor in dem Boeke vele ins ghesicht, van dem weghe der rechtferdicheyt, un dat eyn anleger eyner sake myt nochastingen tughen best kan vortghen in der klage, un so kumpt yd vaken, dat eyn, de de wert besecht, dat eme nicht wert na gheghen myt tughen, edder dat men nicht up en tughen kan. Un so plach men olbynges de warhent un de rechtferdicheyt to beschermen myt eyne Rame. Un so alse in den hoven der Heren de ghyrren up de eyne syden, un de losen up der anderen syden tegen mastander syn, un theen syt, umme de overen hant to hebben: so wyl de poete nu bewysen in dessem veerden Boeke de wyse un dat recht van Kempende, un wo de wyshent de ghyrrent vormynt; dat hyr wert utghelecht myt fabelen un myt velen schonen leren, so also alletyd in den hoven der Heren groet nyd un hat is twyschen den ghyrren un den losen. Alsus wert hyr voorghebracht de ghyrre Wulff, un de lose Bos, un so als men nicht inchtynken overspelt este ebrekerne betughen kan, un de lose vaken deme ghyrren untruwe deynt in deme delo des ebroke: sus so beghynt hir de dichter dyt verde Boek van deme ghyrren, de overden losen klaget, un beschuldiget ene myt ebroke. Hyr wert of bewysen, dat desse funde, alse ebrekerne, is in groten sorgen un varlychenden, un mod darso vele nammers, vorvolgynge syden, alse hyr de Wulfsynne leet, of Keynke mede hyr to rechte kan mod. Dat dyt war is, betuget de hylge schrift van Davyde, de Gode leff was, un vel in funde der ebrekerne; dar he doch alle syne dage ruwe un bothe vordede, un denne noch umme der salven funde willen grote vervolgynge moets syden. Of secht de lerer sunte Augustynus, veer latynsche versche, de hyr na volgen:

Quattuor his casibus dubio sine cadet adulter:  
 Nam vel pauper erit, vel morte mala morietur,  
 Vel cadet infamia, qua debet carcere vinci,  
 Aut aliquod membrum letali vulnere perdet.

## Dat erste Capittel

### Wo Mesgrym, de Wulff, echt klaget over Keynken den Bos.

Mesgrym, de Wulff, klagebe echt;  
 He spract: Herekoynct, vorstat myn recht,  
 Keynke is eyn losen broch;  
 So was he to yar, so is he noch.  
 He stept, un verspreyde myn ganse gesplecht,  
 Ja, alle schande he van my secht,  
 He best my vele schande ghedan,

Un myneme wyve to voren an.  
 He brachte se eynd by eynen dyt,  
 Un heeth se waden in den slyt,  
 He spract: wolde se vele vyse vangen,  
 Se scholde den stert int water hangen;  
 Dar scholde so vele vyse ane betten,  
 Se scholde sulff verde nyet konnen eten.

Dar ghyndt se waden, un se schuam  
 So langhe, dat se to dem ende quam:  
 Dar was yd wol bech, men doch nicht myn,  
 Dar herch he den stert er hengen in.  
 De wynter was tolt, un yd vros seer,  
 So langhe dat se nicht konde helen meer:  
 Wente de stert er so hart bevrof.  
 Se toch fast, men se en wart nicht los.  
 It, do er de stert wart so swar,  
 Se menebe, yd vyfche weren west vormar.

Do Reynke dyt sach, desse quade dess,  
 Dat dor eel nicht seggen, wes he da dref,  
 Wete he ghyndt to, un vormeldygede myn wyff:  
 My, este em, schal dyt kosten dat lyff.  
 Desses vorsaket he nicht, wo yd of ghaet,  
 Wente ic vant en up der schynbaren daet,  
 Do ic den sulven wech van unskypche  
 In deme Amberghen ghyndt in de gherycht.  
 Se reep lude, de arme Deen,  
 Se stunt so fast, se konde syt nicht wern.  
 Do ic dat sach, un of horde,  
 Wunder yffet, dat myn herte nicht toshorde.

It sprack: Reynke, wat deystu dar?  
 Ja, do he myner ward ghewar,  
 Do ghyndt he lopen syne strate.  
 Do ghyndt ic to mit drovygem ghelate,  
 Un moeste in deme slyte depe waden,  
 Un in deme solden water baden,  
 Eer ic dat yf konde tobreken,  
 Un er den stert daruth half trecken.  
 Doch was yd noch vo nicht to luten,  
 Do se den stert uth wolbe ruten,

Woff in den yse dat verbe deel.

Se reep van wedogen, ya dat was veel,  
 So lude, dat de Buren utshurmen,  
 Un: uns dar in dene dyte vorneemen.  
 Ja, dar ghyndt yd do an eyn ropen,  
 Se quemen so werselyt up uns lopen  
 Wyt pelen, myt eren, un myt stocken,  
 Ot quemen de wyne myt den wocken.  
 Dar reep men, vang, werp, steck, sla to!  
 It en frech ne meer angst dan do.  
 Dat sulve sachte el Ghyremod, myn wyff,  
 Nanne brochee wy wech dat lyff,  
 Wy lepen, dat uns dat swed uthdrack.  
 Dar was eyn lodder, de na uns stact,  
 Wyt eyneme pefe grot un land,  
 Desse bede uns den meysen dwand:  
 Wente he was stard un lycht to voer,  
 It was avent, un de nacht anstoet,  
 Anders were wy seter doet ghebleven.  
 Dar lepen de wyve, als olde teven,  
 Se repen, wy hadden ere Schape betten!  
 Och de hadden uns so gerne smetten:  
 Se repen uns na alle schande,  
 Do lepe wy wedder van deme lande  
 Na deme water, dar stunt vele besen,  
 Dar moesten de bure uns do vorlesen,  
 Un dorsten by nachte nicht navolgen.  
 Do kerden se wedder seer vorbolgen,  
 It was so nauwe, dat wy entghyngen.  
 Seet Heere, dyt is van leetlyken dnyngen,  
 Dyt is vormeldynghe, mord myt vorrade,  
 Un horet yw to strafen ane alle gnade.



## Dat andere Capittel.

Wo Reynke syt vorantwordet echt yegen Ysegryn, den Wulff, un wo  
 he echt de Wulffynne to plasse bracht in den foet, eyne mercklyche fabele.

De Konynck sprack to besser klacht,  
 De Ysegryn Reinken byr tolacht:  
 Dar wyl wy over holden recht,  
 Doch wyl ic horen, wat Reynke secht.  
 Reinke sprack: man dyt war were,  
 Dat were tona myner ere,  
 God vorbed et, dat man yd so vunde.  
 Yd is war, ic wyfde er to eynre stunde,  
 Wo se vyfche scholden vaen,  
 Un eynen guden wech over gaen,  
 To deme watere in by den dyt:  
 Men se leep darna so ghyrychlyt,  
 Updat se dar braden mochte comen,  
 Do se de vyfche horde noemen.

Se en helt nicht den wech noch de wyf,  
 Ot dat se bevrof in deme yse,  
 Was de schult, dat se to lange sath.  
 Der vyfche hadde se sachte en noch gehat,  
 Hadde se bytyden upghetogen:  
 Men se wolde syt so nicht laten nogen.  
 Altoeve begheeren wes newerde gud,  
 Ja, desulve vaken myssen mod,  
 Wes syn unghemoeche darben steyt,  
 Un krycht den gheyst der ghyrycheyt;  
 De is mit velen sorgen beladen,  
 Wente nemant kan den ghyrygen saden.  
 So ghyndt yd of vrouwen Ghyremod,  
 Do se alsus bevroten stod.

Dyt

Dyt is nu myn danc to desser stunde,  
Dat ic er do hals al dat ic fonde,  
Dar se alius stunt bevroren,  
In ic se daruth wolde boren,  
Men yd was vorghebes, se was to swar.  
Do quam Yfegrym van untschipe dar,  
In deme oer, dar he stunt boven,  
He vloede meer, dan yemant mach loven.  
Yd is vo war, dat ic vorseckraet,  
Do he alius desse seghenynge sprac,  
Ja, nicht eyne, men tweye, este dreye,  
He vloede my darto de poppelshe.  
He begunde van torne of lude to ropen,  
Do dachte ic vorwar, nu mod ic lopen.  
Better ghelopen, wan vorvulen.

My doechte darto nicht langer to schulen,  
He berbe; wo he my wolde torpen.  
Yd is war, wor syt tweye hande byten  
Umme eynen knoken, cyn mod voelefen:  
Darumme duchte my dat beste wesen,  
Dat ic wolde wyten syneme torn,  
Wente syn ghemote was vorvorn.  
He was seer gram, so is he noch,  
Secht he anders, he lucht als cyn droch.  
Braget des sulven syneme wyve,  
Wat hebbe ic todonde myt deme Ketpye?  
Seet here, alse he do des wart wyf,  
Dat se bevroren stund in deme yf,  
He schalt, he vloede over luth,  
In ghynct do to, un hals er uth.  
Dat sulve, dat he of byr klaget,  
Dat en de buren hebben ghepaget,  
Ja, dat dede en beyden seer gud,  
In makede en beben warm dat blod:  
Wente se weren in deme yse vorvroren,  
Wat schal men byr langer na horen?  
Yd is tomalen eyne grove untucht,  
De alius syn eygen Wyff belucht.  
Se is vo byr, men mag se vragen,  
Were yd so, ya, se wolde wol klagen.  
Ic hadde umme vyft eyne wesen,  
Dat ic mit vrunden moge spreken,  
Dat ich my berade umme dyt sulve,  
Wat ic antwoorden moge deme Wulve.

Do sprach Gyremod, des Wulves wyf:  
Seet, Reynte Wof, all yuwe bedryff  
Is schalcheyt, un boerpe,  
Seghen, dragen, un tinscherpe.  
Ya, de yuwen worden gruntyet lovet,  
De weert ghevyffe int leste schodet.  
Yuwe worde syn los un wormorn,  
Dat vant ic also by deme born,  
Dar de tweye ammere hengeden an.  
Cy weren in eynen speten ghan,

Dar were gy mede nedder ghebreven,  
Nicht fonde gy sulven yw daruth beven.  
Cy termiden seer, dyt was by nachte.  
Ic sprac, we best yw byrtin ghebrachte?  
Do ic yw horde in deme putte,  
Do spreke gy wedder, yd were my nante;  
Ic scholde in den anderen ammer stygen,  
Ja, ic scholde denne vyffsche de vulle drygen.  
In untyd quam ic den sulven wech dar,  
Ic meende, gy hadden ghesproken war.  
Cy sworen eynen eyd by yuer sele,  
Cy hadden der vyffsche getten so vele,  
Dat yw darvan we dede dat lyff:  
Des lovede ic yw, ic dulle wyff.  
Ic stec in den ammer, do gynct he nedder,  
Dar gy in steten, ghynct upwert wedder,  
Dat wonderde my, dat yd ghynct also:  
Ic sprac to yw; wo gheyt dyt to?

Darup spreke gy to my wedder:  
Alius gheyt de werlt up un nedder.  
Dat is nu so de werlde lope,  
So gheyt yd of uns beben tohope:  
De eyne vorneddert, de ander vorhóget,  
Darna cyn yslyt best vele dóget.  
So is nu der werlde stae.  
Do springhe gy up, un lepen yuwe strate;  
Ic bleef dar sitten den gangen dach,  
Darto entfent ic mannyghen slach,  
Eer dat ic fonde komen van dar:  
Wente tweye buren worden myner ghewar,  
Ic sath dar hungerych un bebrovet  
In gróttrem angste, wan pennich lovet.  
Dyt dach moeste ic daruth luren.

Do spreken under syt desulven tweye buren:  
Eu, byr syt de nedden in deme ammer,  
De ya to byrende plecht unse lammer.  
De eyne sprac, hale ene up byr boven,  
Ic wyl stec, kan ic ene toven,  
Byr schal he nu betalen de lammer:  
Wo he my tovede, dat was groet yammer.  
Dar krech ic slach over slach:  
Nederlde hadde ic drovygeren dach;  
Doch entquam ic noch yntleste.

Reynke sprac, dat was yuwe beste,  
Dat gy dar worden wol geslagen,  
Ic fonde de slege so wol nicht dragen,  
In unfer cyn maste se yummer lyden,  
So was yd gheschapen to den tyden.  
Den slegen fonde wy beyde nicht enghen,  
Ic lerde yw gut, wolde ghy yd vorkan:  
Dat is, dat gy up eyne andere tyd  
To beth up yuwe hoede syd,  
In nemande loven alto wol,  
Wente de werlt is der lofheyt vul.

Ja, sprack Ysegryn, dat is mar,  
Dat weet ick van Reynken openbar.  
Van eme hebbe ick den meysten schaden,  
Wo naen heft he my verraden,  
Dat ick noch nicht alle hebbe ghesacht.  
Wy quamen eens manck der Apen. slecht,  
In eynen berch in Sassen lant,  
Dar ick vyl na was gheschant.

He heft my krepen in eyn hol,  
Id was dar quad, dat wuste he wol,  
Hadde ick nicht hostygen socht de dor,  
Ick hadde dar seken ghelaten eyn or.  
He heet de Apinnen vor syne medderen.  
Dat ick der entquam, was eme to wedderen:  
He wusede my in er vule nest,  
Ick meende, dar hadde de helle gewest.



### Dat drydde Capittel.

Wo Reynke sprack van den Meer-Apen, este Meer-Katten, wo he myt  
deme Wulve manck de quam, noch eyne andere fabele.

Reynke sprack to alle den heren,  
De myt em dar to hove weren:  
Ysegryn is nicht al by sunnen.  
He sprack nu van dem Apinnen,  
Eyne worde synd nicht also klan.  
Des is nu wol dryddelhalff yar  
Dat ick en volghede int lant to Sassen,  
Dar reysede he ben myt grotene brassen.  
Id is ghelogen, dat he dar secht,  
Id weren van den Meerkatten slecht.  
He secht unrecht my to wedderen,  
Meerkatten en synt nicht myne medderen.

Brouwe Akenauwe, un Marten de Ape,  
Desse is myn medder, un he myn pape.  
He is Notarius, he weet dat rechte.  
Men dat Ysegryn byr van Meerkatten secht,  
Dat sulve secht he my to hoen,  
Myt den hebbe ick altes nicht to doen.  
Se weren of nu merlde myne ghesellen,  
Se seen alse de dūvel uth der hōllen.  
Men dat ick de Meerkatten do medder heet,  
Ja, dat dede ick alle umme gheneet:  
Dar sonde ick do nicht an vorlesen,  
Eus lete ick se anders wol vorlesen.



### Dat veerde Capittel.

Wo Reinke den Wulff manck de Meerkatten bringet, dar he in grote  
varlichheit synes lyves quam.

Geet heren, wy gingen baten den wegen,  
Under dem berghe dar wy seggen  
Eyn duffer hol, deep un lant,  
Ysegryn was von hūnger frant.  
Wente ick sach en ne so sach,  
He hadde gerne meer ghebat;  
Ick sprack, dat hol, dat ick yw wuse,  
Id seylb nicht, gy vyndet dar wuse.  
De dar woner, dat schal nicht seken,  
De mod wat syse myt uns delen.

Do sprack Ysegryn, Reynke Dem,  
Byr wyl ick beyden under den boem,  
By synt bequemer darto, wan ick.  
Geet, sus wolde he my wysen ynt sprack.  
He sprack, est ick dar wunde to eten,  
Dat scholde ick eme don te wetten.  
Ick ghynck darin dorch eynen ghanc,  
Dar vant ick eynen wech, krum un lant:  
De angst, de my dar enstunt,  
Wolde ick nicht umme twynlich punt.

Noch eens anghen, wente dar weren  
So vele der sulven leetlyken deren,  
Klene, grote, of eyn deel wynder,  
Un weren der sulven Meerkatten kynder.  
Wente de Meerapinne lach in deme nest,  
Ick meende yd were de dūvel gewest.  
Se hadde eyn wyde munt un langhe caude,  
Un langhe negle an vōten un handen,  
Ot eynen langen start anghesat;  
Ick en sach ni leetlyker dere dan dat!  
De yungē weren swart, van segher manieren,  
Ick meende, dat yd yunge dūvele weren.  
Se seggen my seer gruwelyc an,  
Ick dacht, och were ick medder van dan!  
Se was grotter, wan Ysegryn was,  
Ere kynder weren etlyche na dem sulven pas.  
Se legen dar in deme vilken hope,  
Ick en sach ne leetlyker proye  
Beslabbert wente ten oren to myt deet,  
Id stant dar, alse dat hēstche peet.

De warheyt to seggen, wolde dat nicht denen,  
Wente eret was vele, un ick allenen.

Of weren se alle von quaden gheslath,  
Hyrumme vant ick eynen anderen rad.

Ik groete se schone, dat ick nicht en meende,  
Ik leet my duncken, wo ick se kende,

Ik het se medder, de kyndere myne mogen:  
Ik sprack, God spare yu to langen dagen!

Dyt sint yuwe kyndere? dat se ick wol.  
Hels! se behagen my over al,

Wo lustich syn se, un wo schone?  
Eyn ysluyt mochte syn eyne konnynges sone.

Darumme mach ick yu wol loven myt recht,  
Dat gy alsus meren unse slecht:

Grote vraude hadde my darvan ghekomen,  
Hadde ick ghevetten van dessen mynen omen:

Mien mach yo to en tyden tor nob.  
Ja, do ick er sodane ere bod,

De ick doch seker nicht en meende,  
Do dede se recht, wo se my kende.

Se heet my Dem, un was seer vro,  
Doch horet se my altes nicht to.

Nicht spadet my, dat ick se medder heet,  
Wo wol my van angst uthbrack dat sweet.

Se sprack to my, Keynde vrunt,  
Weset wylkommen, syn gy of ghesunt?

Yd is my eyne vraude alle tyd,  
Dat ghy to my ghekomen syd.

Gy syn vroet, gy kommen wol leren,  
Yuwe Demkens helpen to den eren.

Seet, do ick alsodanes horde,  
Dat vordene ick myt eyne worde,

Darumme, dat ick se medder heet,  
Un sparde to seggen de warheyt.

Gherne hadde ick geveft van dan,  
Do sprack se, Om, gy schult nergen ghan,

Gy scholen erst eten eyne gude maltyd.  
Seet, do droech se my vor myt vlyd

So vele spyse, de ick nicht alle kan nomen,  
My wonderde, wo de dar was ghekomen.

Van herten, van hynden, un andere wylsdrath,  
Ik nam tho my, un ath wol sath.

Do ick was sath, un hadde ghenoch,  
Gaff se my en stücke, dat ick myt my droch:

Dat was eyn stücke van eyner hynde,  
Dat scholde hebben myn wyff un ghesonde.

Seet, hyrmyt nam ick orloff van er:  
Se sprack, Keynde, comet vaken her.

Dat love ick er, un ghynd wedder ath,  
Wente yd en en was dar nicht seer gud:

Yd roet dar vasse na der wegen,  
Ik hadde vyl na den doet ghecregen.

Yd was noch gud, dat yd is vell,  
Ik maecte my to lopende snell,

To deme ghate ut, dar ick inquam;  
Un do ick Hegrym vornam,

He lach, un stecnde under den boem;  
Ik sprack, wo gheyt yd mit yu, Dem?

He sprack, nicht wol, ick mod vorderen,  
My dancet, ick mod van hunger sterven.

My enferme seer synes unghelücke,  
Un gaff eme to eten dat sulve stücke,

Dat my ghegeven was in deme hol;  
He ath, ya, dat smecte eme seer wol:

Des wiste he my do groten danc,  
Al is de gunst nu worden tranct.

Hegrym sprack, do he hadde getten;  
Keynde Dem, latet my wetten,

We is de, de monet in deme hol?  
Wo yffet dar gheschapen, svel este wol?

Do sprack ick war, un lerebe em dat best;  
Ik se, dat is eyn seer vuel nest,

Doch syt dar is dar vele.  
Wyl gy, dat men de myt yu vele;

So gaet daryn, un seet,  
Da gy nicht seggen de warheyt.

Warheyt to spreken more gy dar sparen,  
Iffet, dat gy wol willen varen.

De warheyt alletyd spreken wyl,  
Mod of lyden vorvolgynge vyl,

Mod of vaken baten stahn,  
Wan de anderen in de berberge ghan.

Ik heet ene ghan in dat hol,  
He scholde werden enfangen wol.

Wat he dar segge, scholde he tovoeren  
Spreken, dat se gern wol den horen.

Seet, here her konynck, dyt wort de word;  
So ick en lerebe, do ghynd he vord,

Un dede byr al entegen.  
Hest de dar wes over ghescregen,

Dat is vorware syn eghene schade,  
Wente he volgede nicht myneme rade.

De groven plaggen, we se of syn,  
Dar en wyl gene wysheyt in;

Up wyssens achten se nicht to grunde,  
Darumme baten se sabyle vunde,

Wente se sulven de nicht vorstan.  
Ik leerde Hegryme to voren an,

Wolde he spoet vor schaden waren,  
So moeste he dar de warheyt sparen.

He antworde my, he wiste dat wol,  
Myt des ghynd he in dat hol.

Dar vant he syten de Meerapen,  
De alse de diuel was gheschapen

Myt eren kyndern; he vorderde spoet seer,  
He reep, hels! wat leetste deer:

Synt dyt alle yuwe yungen?  
Edet sint se uth der hellen anspunnen:

Ja, sprack Ysegrym, dat is mar,  
Dat weet ic van Reynken openbar.  
Van ene hebbe ic den meesten schaden,  
Wo naden heft he my vorraden,  
Dat ic noch nicht alle hebbe ghesecht.  
Wy waren eens mans der Apen slecht,  
In enen berch in Sassen lant,  
Dar ic vpl na was gheschant.

He heft my krepen in eyn hol,  
Id was dar quad, dat wuste he wol,  
Hadde ic nicht hofingen socht de dor,  
Ic hadde dar selen ghelaten eyn or.  
He heelt de Apinnen vor syne medderen,  
Dat ic der entquam, was eme to wedderen:  
He wylde my in er vule nest,  
Ic meende, dar hadde de helle gewest.

### Dat drydde Capittel.

Wo Reynke sprack van den Meer-Apen, este Meer-Katten, wo he myt  
deme Wulve manct de quam, noch eyne andere fabele.

**R**einke sprack to alle den Heren,  
De myt em dar to dove weren:  
Ysegrym is nicht al by sunnen,  
He sprack nu van den Apinnen,  
Eyne worde synd nicht also klar.  
Des is nu wol dryddelaff par  
Dat ic em volghede int lant to Sassen,  
Dar reysede he hen myt grote brassen.  
Id is ghelogen, dat he dar secht,  
Id weren van den Meerkatten slecht.  
He secht unrecht my to wedderen,  
Meerkatten en synt nicht myne medderen.

Brouwe Akenauwe, in Marten de Ape,  
Desse is myn medder, in he myn pape.  
He is Notaryus, he weet dat rechte.  
Men dat Ysegrym byr van Meerkatten secht,  
Dat sulve secht he my to boen,  
Myt den hebbe ic altes nicht to doen.  
Se weren of nu merlede myne ghesellen,  
Se seen alse de davel uth der hollen.  
Men dat ic de Meerkatten do medder heet,  
Ja, dat dede ic alle umme gheneet:  
Dar konde ic do nicht an vorlesen,  
Eus lete ic se anders wol vorlesen.

### Dat veerde Capittel.

Wo Reinke den Wulff manct de Meerkatten bringet, dat he in grote  
varlichheit synes lyves quam.

**G**eet Heren, wy gingen buten den wegen,  
Under dem berghe dar wy seggen  
Eyn duffer hol, diep in lant,  
Ysegrym was von hunger frant.  
Wente ic sach en ne so sach,  
He hadde gerne meer ghebach;  
Ic sprack, dat hol, dat ic ym wylde,  
Id seylde nicht, gy vyndet dar spylde.  
De dar woner, dat schal nicht selen,  
De mod wat spylde myt uns delen.  
Do sprack Ysegrym, Reynke Dem,  
Byr wyl ic beyden under den boem,  
Gy synt bequemer darro, wan ic.  
Seet, sus wolde he my wysen ynt steyt.  
He sprack, est ic dar vande to eten,  
Dat scholde ic eme don te wetten.  
Ic ghynck darin dorch enen ghanc,  
Dar vant ic eynen wech, krum in lant:  
De angst, de my dar ernstunt,  
Wolde ic nicht umme twyntich punt

Noch eens anghen, wente dar weren  
So vele der sulven leetlyken deren,  
Klene, grote, of eyn deel wynder,  
In weren der sulven Meerkatten wynder.  
Wente de Meerkatten lach in deme nest,  
Ic meende yd were de davel gewest.  
Se hadde eyen wyde munt in langhe cande,  
In langhe negele an voren in handen,  
Of eynen langen start anghesat:  
Ic en sach nu leetlyker dere dan dat!  
De yunghe weren swart, van seghener manieren,  
Ic meende, dat yd yunge davele weren.  
Se seggen my seer gruwelyck an,  
Ic dachte, och were ic medder van dan!  
Se was groter, wan Ysegrym was,  
Ere tynder weren elycke na dem sulven pas.  
Se legen dar in deme vuden hope,  
Ic en sach ne leetlyker prope  
Beslabbert wente ten oren to myt deet,  
Id stant dar, als dat helle deet.

De warheyt to seggen, wolde dat nicht denem;  
Wente eret was vele, un ick allenem.

Of weren se alle von quadem gheslach,  
Hyrumme vant ick enen anderen rad.

Ik goette se schone, dat ick nicht en meende,

Ik leet my duncken, wo ick se kende,

Ik heet se medder, de kyndere myne magen:

Ik sprack, God spare yw to langen dagen!

Dyt sint yuwe kyndere? dat se ick wol.

Hely! se behagen my over al,

Wo lustich syn se, un wo schone?

Eyn ysluyt mochte syn eynes Konnynges sone.

Darumme mach ick yu wol loven myt recht,

Dat gy alsus meren unse slecht:

Grote vraude hadde my darvan ghekomen,

Hadde ick ghewetten van dessen mynen omen:

Men mach yo to en tyden tor nod.

Ja, do ick er sobane ere bod,

De ick doch seker nicht en mende,

Do dede se recht, wo se my kende.

Se heet my Dem, un was seer vro,

Doch horet se my altes nicht to.

Nicht schadet my, dat ick se medder heet,

Wo wol my van angst uthbract dat soet.

Se sprack to my, Keynte vrunt,

Weset wylkomen, syn gy of ghesunt?

Yd is my eyne vraude alle tyd,

Dat ghy to my ghekomen syd.

Gy syn vroet, gy komen wol leeren,

Yuwe Demkens helpen to den eren.

Seet, do ick alsdancs horde,

Dat vordenebe ick myt eyne me worde,

Darumme, dat ick se Medder heet,

Un sparde to seggen de warheyt.

Gherne hadde ick gewest van dan,

Do sprack se, Om, gy schult nergen ghan,

Gy scholen erst eten eyne gude maltyd.

Seet, do droch se my vor myt vlyd

So vele spyse, de ick nicht alle kan nomen,

My wonderde, wo de dar was ghekomen.

Van herten, van hynden, un andere wylsdrath,

Ik nam tho my, un ath wol sath.

Do ick was sath, un hadde ghenoch,

Saff se my en stücke, dat ick myt my droch:

Dat was eyn stücke van eyner hynde,

Dat scholde hebben myn wyff un ghespade.

Seet, hyrmyt nam ick orloff van er:

Se sprack, Keynte, komet vaken her.

Dat lovebe ick er, un ghynck wedder ath,

Wente yd en en was dar nicht seer gud:

Yd roet dar vasse na der wegen,

Ik hadde vyl na den doet ghebragen.

Yd was noch gud, dat yd so vell,

Ik makede my to lopende snell,

To deme ghate ut, dar ick inquam,

Un do ick Hsegrym vornam,

He lach, un stende under den boem:

Ik sprack, wo gheyt yd mit yw, Dem?

He sprack, nicht wol, ick mod voerderven,

My duncket, ick mod van hunger sterven.

My enfernde seer synes unghelucke,

Un gaff eme to eten dat sulve stücke,

Dat my ghegeven was in deme hol;

He ath, ya, dat smeckede eme ser wol:

Des wuste he my do groten danc,

Al is de gunst nu worden franc.

Hsegrym sprack, do he hadde getten;

Keynte Dem, laet my werten,

We is de, de wonet in deme hol?

Wo yffet dar gheschapen, dvel este wol?

Do sprack ick war, un lerebe eme dat best;

Ik sebe, dar is eyn seer vuel nest,

Doch spyse dar is dar vele.

Wyl gy, dat men de myt yw dese;

So gaet daryn, un seet,

Da gy nicht seggen de warheyt.

Warheyt to spreken more gy dar sparen,

Yffet, dat gy wol wylsen varen.

De warheyt alletyd spreken wyl,

Mod of lyden vorvolgynge vyl,

Mod of vaken buten stads,

Wan de anderen in de berberge ghan.

Ik heet ene ghan in dat hol,

He scholde werden ontfangen wol.

Wat he dar segge, scholde he tovoeren

Spreken, dat se gern wol den horen.

Seet, here her Konynck, dyt wort de woerd;

So ick en lerebe, do ghynck he vord,

Un dede hyr al entegen.

Hest de dar wes over ghebragen,

Dat is vorware syn eghene schade,

Wente he vylgede nicht myneme rade.

De groven pluggen, we se of syn,

Dar en wyl nene wysheyt in;

Up wysheys achten se nicht to grunde,

Darumme baten se sabryle vunde,

Wente se sulven de nicht vorstan.

Ik leerde Hsegryme to voren an,

Wolde he spaet vor schaden waren,

So moeste he dar de warheyt sparen.

He antworde my, he wuste dat wol,

Myt des ghynck he in dat hol.

Dar vant he sytten de Meerapen,

De alse de dvel was gheschapen

Myt enen Konynck; he vordede spaet seer,

He reep, hely! wat leetlyker deet:

Synt dyt alle yuwe yngen?

Gddet sint se uth der hellen ontfangyn?

Ghaet,



Ghaet, verbrænt se, dat is sad!  
 Wat hōste par schal dyt quade sad?  
 Gorden se my, ic wolde se hangen.  
 Men mochte yunge dāwels byr mede vangen,  
 Wan men se bræcpe up eyn moor,  
 Un binde se dar up dat roor:  
 Wo rechte leetlyt sūnt se schapen,  
 Dyt mogen wol hēten Moerapen,

De Meertatte sprack althant,  
 Welck dāvel heft yu boden ghesant?  
 Wat heffe gy my byr to affen?  
 Este wat hebbe gy byr to schaffen?  
 Synt se eylyt, este schon,  
 Wat hebbe gy darmede to don?  
 Reynke Vos, de is doch klof,  
 De was byr hūden by uns of,  
 He sprack, dat desse myne kynder weren  
 Schone, sedych, un guderteren;  
 He heelt se vor syne geborns wunde,  
 Des is nicht meer dan eyne stunde.  
 Hagen se yw nicht, so se enre deden,  
 Byr en heft yw yo nemans ghebēden.  
 Dat segge ic yw Ysegryn, wille gy yd  
 weten.

Do effchebe Ysegryn van er to eten,  
 He sprack, langet heer, edder ic helpe yw sōken!  
 Id helpt my bech wan dessē spōken:  
 He wolde er spysc nemen myt macht,  
 Do trech he, dat em was ghebacht.  
 Se sprack up en, un bech  
 Myt eren negelen, veet un splact;  
 Ere kynder deden des ghelyt,  
 Se betten, se lēyeden gruwlyt.  
 He begunde to hulen un to ropen,  
 Dat blod quam over syne wangen lopen,  
 He satte spyt of nicht tor were,

Un leep wedder up hōlyden stre.  
 Do ic ene sach, he was toetenen,  
 Totleyet, tospatten un soeteten.  
 Enre was gheknepen mannych ghot,  
 Unne dat hōnet was he van blode nat.  
 Eyn or hadden se enre ghepluctet,  
 Ja to begen hadden se enre gheructet.  
 Ic vragede en, do ic en so sach toleyet,  
 Est he hadde sproten de warheyt?

He sprack, ic seide, alse ic yd dar vant.  
 De leetlyt teve heft my gheschont:  
 Were se byr binen, se scholbet beralen!  
 Wo dācket yw, Reynke, ere kynder to  
 malen?

Wo slom se syn, wo estlyt se seen!  
 Do ic dat seide, do was yd gescheen,  
 Do vant ic by er neme guade,  
 In untyd quam ic dar to bade.

Do sprack ic wedder, sy gy vortert?  
 Alsus en hebbe ic yw nicht gheleert,  
 Gy scholben hebben secht, horet my nu,  
 Leve Wedder, wo gheye yd yw,  
 Un yuwen schōnen kynderen ghemeyn?  
 Se synt myne neven, grot un kleyn.  
 Do sprack Ysegryn to my wedder:  
 Eer ic se wolde hebben Wedder,  
 Un ere kyndere myns neven,  
 Ic wolde se een deme dāwels gheven.  
 Erer vrūtschop hebbe ic neen ghebraet,  
 Id is dat alder slymmeste pact.

Seet, umme dyt Ysegryn entsynct  
 Sodanen pagament, alse dar ghynct.  
 Here her Konynck, mercket un seet,  
 Secht he nicht unrecht, dat ic en vorreet.  
 Braget ene sulven, est yd nicht so was,  
 Wente he was do dar mede uppēt sulve pas.



## Dat vyfte Capittel.

Wo Ysegryn Reyncken nicht konde vortwynnen myt nener flage, wente  
 Reynke bræcpe dar al enthegen syne practyken, syt to entschuldigen, do boet  
 Ysegryn Reynken eynen hantschen un effchebe en to kamps. Dyt was  
 oibynge de wyse, wan eyn den anderen to kampe effchebe,  
 so boet he em eynen hantschen.

Ysegryn sprack wedder an;  
 Wille wy na dyn ende slan,  
 Wat wille wy sus alletyd tyden,  
 De rechte best, schal wol richich blyven.

Reynke, gy scholen krygen den ramp,  
 Ic wyl myt yw slan eynen kamp.  
 Hebbe gy dan recht, dat vynd gy wol,  
 Gy spreken byr van der apen hol,



Wo ick dar was in hanger groet,  
 Un gy my brachten syte in noet.  
 Yd was men eyn knoet, wy gy yd wetten,  
 Dat vleesch hadde gy daraff ghegetten.  
 Gy spotten myner, dar ick sta,  
 Un gy spreken myner eren te na.  
 Gy hebben mannich spottes word  
 Myt logen up my ghebrocht byr vord,  
 Wo ick deme Konynge syn levent vorgunde,  
 Und wo ick na syneme lyve stunde.  
 Gy loveben deme Konynge to wysende ey-  
 nen schat,

Men he heft des noch nicht lange ghehath.  
 Gy hebben myn wyff, de Wulfsynnen,  
 Schendet, dat se nummer kan vorwynnen.

Dyt is de sake, de ick yw tye,  
 Wy willen tempen umme olt un nye.  
 Ick esse yw to sampe to deffer tyd,  
 Ick spreke, dat gy eyn vorreder un morder syd!  
 Ick wyl myt yw tempen lyff umme lyff,  
 Sus mach eyns endygen unse lyff.  
 De urghuth den kamp, dat is dat rechte,  
 Eynen hantschen deme ander to bonde plecht;  
 Den hebbe gy byr, nemet to yw,  
 Draden schal syck dat wynden nu.  
 Her Konynck, un alle gy Heren ghemeyn,  
 Dyt hebbe gy gehoret, un gy mogent byr seyn.  
 He schal nicht wyken ut desseme rechte,  
 Eer desse kamp sy nekker ghelechte.

Do dachte Keynke in syneme mod,

Dyt wyl gelben lyff un gud!  
 He is grot, un ick byn kleen,  
 Wert desse schange na vorseen,  
 So is myne lyff al verloren.  
 Doch hebbe ick wes vordel tovooren:  
 Nicht schal yd ghan na syneme willen,  
 Ick leet eme yo vore de klawen affyllen.  
 Al is syn mod noch nicht ghebslet,  
 Ick hope, dat he yo datfulve noch vdolet.  
 Myt des sprack Keynke tom Bulve wedder;  
 Ysegryn, gy synt sulven eyn vorreder;  
 De sake, de gy my byr toleggen,  
 De laghe gy alle, wan gy de seggen.  
 Myt yu to tempen, dat mod ick wagen,  
 Darvor wyl ick of nicht vorzagen.  
 Gy byrugen my, dar ick gherne were,  
 Dyt was alletyd myn beghere.  
 Ysegryn lucht byr, dat he secht,  
 Des sette ick eyn pant byr in dyt rechte.

De Konynck entfent de pande do.  
 Wan Keynken, of van Ysegryn darto,  
 Un sprack, gy twey schelt setten borgen,  
 Dat gy to sampe komen morgen:  
 Gy synt in beyden parten vormoren,  
 Men kan alletyd yuwe klacht nicht horen.  
 Ysegrynes borgen worden dave  
 Synys, de Rater, un Brun, de Bare.  
 Moncke de yunge, Martenapens sone,  
 Wart borgen vor Keynken, un Grynbaert  
 de kone.

## Dat sefte Capittel.

Wo de Ape Keyncken lerede, un andere syne vrunde de nacht over  
 by eme bleven.

**D**o sprack to Keynken de Appyne:  
 Keynke vrunt, wester kloek van synne,  
 Marten, myn Man, un yuwe Dem,  
 De nu upghetogen is na Roem;  
 De leerde my eyns eyn ghebeth.  
 Dat de Abbet van Slakup heft gheseth.  
 De Abbet hadde Marten leff,  
 Un gaff em dyt beth in eynen bress.  
 He sprack, dat beth is gud alletyd,  
 Den, de ghan willen in den stryd:  
 Den schal men dyt beth overlesen,  
 Des morgens nochteren, so schal he wesen,  
 Des dages vry van aller noet,

Un is behoebet vor den doet,  
 Den sulven dach, to allen stunden,  
 Remant schal ene konnen wunden,  
 He wert van alleme quaden vorloft.  
 Herumme, Neve, hebbet guden trost,  
 Ick wylt over yw lesen morgen,  
 So dorve gy vor den doet nicht sorgen.  
 Keynke sprack: myn leve Wedder,  
 Ick dancke yw seer, ick dencke des wedder.  
 Myne sake is rechtferdygh boven al,  
 Datfulve my meyst helpen schal.  
 Keynckens vrunde, de nacht dar bleven,  
 Up dat se Keyncken de sorge vordreven.

De Appme, vrouwe Afsenouwe,  
Was Reyncken gud, un seer truwe,  
Se leet eme twyffschen hoves un start,  
Un of umme de borst tom buke wert,  
Eyn har altomalen affscheren,  
Darto wol veth myt olye smeren.

Reyncke was runt, veth, un wolghervoet:

Se sprack, Reyncke, seet, wat gy doet,  
Horet na guder vrunde rad,  
Dat deyt yw gud, un nimmer quad.  
Dryncket nu vele to desser tyd,  
Un wan gy in den freyt ghekomen syt,  
Holbet yuwe water so lange myt macht:  
Men denne so wese darup vordacht,  
Pyffet denne vul yuwen ruwen start,  
Un slaet den Wulff umme synen bart.  
Konne gy en in de oghe raken,  
Gy werden syn gheschete dyfster maken.  
Datfulve machte yw seer vromen,  
Un eme to grote me hynder komen.  
Dyt alle moethe gy sus wagen,  
Un laet en ersten yw vufte pagen,  
Un gy schult lopen sus pegen den wynt,  
Dar men vele stoves un sandes vynt;  
Dat eme dat in de ogen moege weyen,  
Denne schole gy yw van eme dreyen.  
Dewyle he denne wyffschet syne ogen,  
So dencket yuwe vordel, al dat gy moghen,  
Ja, in syn anghesochte myt yuwer pijs:

He schal nicht wetten, wor he is.  
Seet, Reewe, yd is nu so gheschapen,  
Gy scholen yw leggen nu to slapen,  
Wy wyllen yw wecken, wan dat is tyd,  
Erst wyl ick over yw lesen myt vlyd  
De hylgen worde, dar ick van seide.

Dyt des se de hand up em leyde,

Un sprack: gaudo statzi salphenio,  
Casba gorfous as balseio.

Seet, Reyncke, nu synt gy wol vorward.  
So sprack ock de Grevynck, Grynbarb.

Eus brachten se en tor raumessede,  
Darfulvest syt Reyncke slapen leyde.  
He sleep, wente dat de sunne upghynck,  
Do quam de Otter, un de Grevynck,  
Se weckeden Reyncken samelyken beyde:  
Se spreken, dat he syt wol bereyde.  
De Otter gaff em eynen antfogel yunct,  
He sprack, ick spranc barna malipgen sprunct,  
Eer ick den eyname vöghelet nam,  
By sonrebroet, recht an deme dam:  
Den schole gy ethen, leve vedder!  
Dat is gude handgyfft, sprack Reyncke wedder,  
Vorsmade ick dat, so were ick forh:  
Dat gy myner dencken, dat lone yw God.  
Reyncke ath wol, un dranc of to,  
Un ghynck myt synen vrunden do  
In den freyt un up den plan,  
Dar men den kamp scholde slan.



## Dat sevende Capittel.

Wo Ysegryn un Reynke beyde to kampe quemen, un wat se beyden  
vor eyde sworen up malsander.

Als de Konynck Reyncken vornam,  
Dat he so beschoren quam,  
Dat men ene so to freyte brochte,  
He lachede syner, al dat he mochte,  
He sach en alsus veth ghesmeret;  
Un sprack, o Vos, we best by dat gheleret?  
Du machst wol heten, Reyncke Vos:  
Du byst en altomalen to los!  
In allen orden west du eyn hol,  
Wyl yd by nu helpen, dat vyntu wol.

Reyncke neech deme Konynge sere,  
Un bod of der Konynghinnen ere.  
He wyfede syt, to wesen wolghemeyt,  
Un spranc myt des in den freyt.

Dar was de Wulff myt synen vrunden,  
De alle Reyncken des quaden gunden:  
Se spreken manlich vorbolgen word,  
De freytwarders vrochten de hylgen vord,  
Dat was de Lupart un de Los,  
Dar moeste sweren beyde Wulff und Vos,  
Umme wat se dar quemen in den freyt.

De Wulff de swor den ersten eyt;  
He swor, dat Reyncke were eyn vorreder,  
Eyn deff, eyn morder, eyn mygdeber,  
Eyn ebreker, un eyn valsche ketpyff,  
Dyt gylt uns beyden lyff umme lyff.

Reyncke swor wedder in deme sulden freyt,  
Dat de Wulff swore eynen falschen eyt,

He

He swor of, dat Mægrym de Here,  
 Up en loghe, un unryghich were,  
 He scholde nummer war maken den eyt.  
 Do spreken, de dar bewaren den kreyt:  
 Doet, wat gy schuldich to bonde syn,  
 De rechtsferdych is, wert drede wol schyn.

Do ghyngen uth beyde kleyn un de groten,  
 Men desse twey woerden hymnen besloten.  
 De Apynne vormande Keynken der word,  
 De he van er hadde ghehord.  
 Keynke sprack myt vryeme mod:  
 Ic weet yd, gy segent gerne gud;

Nyche to myn, ic wyl daran!  
 Ic hebbe wol eer by nachte ghan,  
 Dar ic alsobanes hebbe ghehalet,  
 Dat noch nicht al is betalet,  
 Darumme ic moeste wagen myn lyff:  
 So wyl ic of yegen deffen Ketvff  
 Myn lyff nu wagen, un don datfulve,  
 Un schendan ene, un alle de Wulve.  
 Ic hope to eren myn gantse gheslecht,  
 Un wyl eme indryven, dat he byr secht.  
 Sus leten se desse twey alleen,  
 Dar mochte men do twey tempers seën!

## Dat achte Capittel.

Wo de kamp ward beghunt, un wat lyft Keynke  
 brufede.

Mægrym quam myt grotene nyde,  
 Eyne klawen un mund dede he up wyde,  
 He leep un spranc dar sprunge groet:  
 Keynke was lychter, den he, to doet.  
 He entspranc eme al dat he fonde,  
 Doch, eer he deffen kamp beghunde,  
 Wyssede he synen ruwen start al vul,  
 Un makede en vul sandes un mul.

Do Mægrym mende, he hadde en wyff,  
 Do sloch Keynke to myt der pyff,  
 Myt syneme starte eynen slach  
 Em in de ogen, dat he nicht en sach.  
 Sus seychede he eme in de ogen,  
 Dat was van synen olden togen.  
 Wente Keynkens pyffe was so quad,  
 So dat deme selben was gud rad:  
 Deme se in de ogen quam,  
 Demesulven dat syn ghesichte nam.  
 Keynke hadde tovooren Mægryms kynder  
 Hyrmede gheban groten hynder:  
 He hadde en de ogen uthgepyff,  
 Darvan byr vor ghesproken ist.  
 Sus mende he of Mægrym to maken blynt:  
 Wente so wan he quam yegen den wynt,  
 So flepede he dat sant un mul,  
 Un waryp deme Wulve de ogen vul.  
 Mægrym wysschede, dat dede em smerte,  
 So slog denne Keynke to myt deme sterre,  
 Un blendede ene so myt der mygen.  
 Mægrym beghunde dat quad to krygen.  
 Myt sodaner lyft dede Keynke vlyd,

So wan he sach, dat he hadde tyd,  
 Un dat deme Wulve de ogen tranden;  
 So quam he spryngen un slanden,  
 Un blendede ene ys de meer,  
 Darto vormundede he ene of seer.  
 De Wulff wart wol halff dorde,  
 Keynke gaff eme speye worde,  
 He sprack, Der Wulff, gy hebben vorflunden  
 Mannych onschuldich lam to velen stunden,  
 Darto of mannych unnosel deer,  
 Ic hope, gy doen yd nu nicht meer.  
 Dyt is yuwer selen tomalen gud,  
 Dat gy byr sus penitencien doet.  
 Weset duldich, yd nympt draden ende,  
 Gy synt nu komen in Keynkens hende.  
 Doch wolde gy bydden un sonen,  
 Ic wolde yuwer levendes schonen.

Desse worde sprack Keynke myt der hant,  
 Un heelt dewyle Mægrym vast  
 By syner kelen, un dede eme werck,  
 Men Mægrym was eme altoffarck.  
 He brack syt lof myt twen togen,  
 Doch taffede ene Keynke twyffschen de ogen:  
 He vormundede en sere dorch de hud,  
 So dat Mægrym eyn oghe ghynt uth.  
 Dat bloet leep ome over syne nesen,  
 Ume dyt sprack Keynke, ya, so scholbet wesen.  
 De Wulff vortjagede in syneme mod,  
 Do he sus sach syn eghene blod,  
 Un dat he eyn oghe hadde vorlorn,  
 He wart rasende van grotene torn.

He sprac na Keyncken, dat he en vatede,  
 Dat sulve Keyncken nicht vele batede.  
 Ysegrym syner smerte vorghat,  
 Un wazp Keyncken under syet plat,  
 Keynckens vorvode, dat weren syne hende,  
 Der trech Ysegrym eyn by deme ende,  
 In syne munt Keynckens hant,  
 Do wart Keyncken forge bekant.  
 He vruchtde, der hand to ghande quyd.  
 Ysegrym helt vasse myt grote me yd,  
 Un sprac tho Keyncken myt vullene munde:

O beff! nu is ghekomen dyne stunde,  
 Gyff ghevunnen, este ick sla dy doet,  
 Dyn bedregent is ghewest to groet.  
 Dyn stofftraffent, dyn pyssent, dyn schérent,  
 Dyne grote logen, dyn vette smerent,  
 Du beff my so vele myssghedan,  
 Nicht en schaltu my nu entghan;  
 Wo vaten befftu my gheschendet,  
 Un nu myn eyne oghe vorblendet.

Keyncke dachte, nu lyde ick noet,  
 Gheve ick my nicht, so byn ick doet:  
 Gheve ick my of, so byn ick gheschent,  
 Doch ick hebber tegen en vordent.  
 Myt siten worden ghynck he dne an.  
 He sprac; leve here Dem, ick wyl yuwe man  
 Gherne syn van al myner have,  
 Un vor yw ghan tom hylgen grave,  
 To allen kerken in, int hylge lant,  
 Un bryngen darvan to yuwer hant  
 Breve un des aflates so vele  
 Vor yw un yuwer olberen felse.  
 Ick wyl yw holden in sodanen eren,  
 Ghelyck est gy de paives to Rome weren.  
 Ick wyl yw sweren eynen eyd,  
 Yuwe knecht to syn in ewicheyt;  
 Darto al myne angheborne vrunde  
 Scholen yw denen to aller stunde.  
 Dyt segge ick yw by mynen eyden,  
 Deme Konnynghe wolde ick dyt nicht beden.  
 Wyl gy sus don dyt unvorwandes,  
 So werde gy here deffes landes;  
 Un al, wes ick sus vangen kan,  
 Schal erst to yuweme bode stan,  
 Id syn honre, gise, ande, edder vyssche,  
 Ick wylt yw bryngen to yuweme dyssche,  
 Eer ick des yummer brucken schal,  
 Scholen yuwe wyff und kynder al  
 Den tór daraff hebben alletyd:  
 Darto wyl ick mit grote me vlyd  
 Alletyd to yuweme lyve seen,  
 Dat yw nummer neen quad schal scheen.  
 Ick heth wat lof, un gy synt stark,  
 Hyrmede wyl wy don dat wart.

Holde wy tosamende, we kan uns schaden?  
 De eyne myt macht, de andere myt raden.  
 Un wy synt of so na gheboren,  
 Dat scholde syet van rechte nicht gheboren,  
 Dat wy malckander bestryden scholden.  
 Ick hadde node kamp gheholden  
 Teghen yw, hadde ick mocht entghan:  
 Men gy spreken my so kampe erst an,  
 Do moeste ick, dat ick node bede.  
 Doch hebbe ick hoveffchen ghevaren darmede,  
 Un myne macht nicht al bewysfet,  
 Men ick hebbe my meyst gheprysfet,  
 Daran yw, mynen Dem, to sparen,  
 Anders hadde gy anders ghevaren:  
 Hadde ick up yw ghebragen hath,  
 Gy hadden vele to quader ghehath.  
 Hye is noch nicht vele schade ghescheen:  
 Men myt yuwene oghe, dat is vorseen.  
 Och, dat sulve is my so leet,  
 Doch dat beste is, dat ick wol weet  
 Guden rad, yw mede to helen;  
 Wes ick kan, wyl ick myt yu delen.  
 Blyft dat oghe denne wech, un werde gy heel,  
 So yffet yw doch eyn groet voordeel,  
 Gy doren men eyn venster tof luten,  
 Wor gy slapen, bynnen este buten;  
 Dar eyn ander moet troye todon.  
 Noch wyl ick yw don eyne andere soen,  
 Wente alle myne vrunde, dar ick overrade,  
 Myn wyff, myne kynder, vlyck na grade,  
 Scholen yw nygen, dorch yuwe ere,  
 Dar yd de Konnyngk sid, unse here,  
 Un bydden, dat gy Keyncken vorgheven,  
 Un by yuwer gnade en laten leven.  
 Ik wyl ick bekennen openbar,  
 Dat ick hebbe sproken unwar,  
 Un hebbe schentlyck up yw ghelogen;  
 Darto manniich werde bedrogen.  
 Ik wyl ick yw sweren eynen eyd,  
 Dat ick nicht quades van yw weet,  
 Ick begherde of nergens vor yw to leyden:  
 Wat kan ick yw groter soene beeden?  
 Dóde gy my of nu, wat licht daran?  
 So móche gy alletyd yw vruchten dan  
 Vor myn slechte, vor myne vrunde,  
 So yffet yw beter in deffer stunde,  
 Dem, dat gy syn floet un wyff,  
 Un werven yw nu ere un pryff,  
 Un dat gy yw nu maken vele vrunde,  
 De yw denen alle stunde.  
 Id is my nu doch nicht tor baten,  
 Wer gy my doren, effte leven laten.  
 Do sprac de Wylff, o falsche Vos!  
 Wo gherne werestu wedder lof?

Were

Were al de werlt van godel roet,  
Kondestu my de gheven in dyner noet,  
Ich leze dy daromme nichte quade,  
Du heffst my gheswoeren mannyghe tyd.  
Wich, du valsche untroue gheselle!  
Du ghevest my nichte eyne eerschele,  
Berbe ick dy lof in besser stonde.  
Ic en passe nichte vele up dyne vrunde:  
Wat se konnen doen, wyl ick wagen,  
Ere vrentschop wyl ick wol dragen.  
Och! wo scholdestu my denne soeken;  
Berbe ick dy lof myt sodaneme soeken:  
Wo scholdestu eynen anderen bedrogen,  
De soel nichte vorseunde up dyn legen!  
Du spreest, du hebdest my ghespard,  
See hyr heer, du schalst van quader arb!  
Is nichte eyn mynne ogen uth?  
Du heffst of vortrombet myne hnd  
Meer van en twyftich seken,  
Du leest my nichte so langhe to verben,  
Dat ick mynen achtem mochte uphalen.  
Wo fere scholde ick denne dwalen?  
Want ick mi dy dede yemnyghe gnade,  
De ick van dy hebbe schande en schade:  
Nichte my allene, men of myn wyff,  
Dat schal dy, vorreder! kosten dat lyff.  
De wyle de Wulff teghe Reyncke sub sprack,  
Reyncke syne anderen hand under stact  
Deme Wulve twyffchen syne beenen,  
In greep ene vasse, alse was syn menen,

By synen bröderen, yalck en segge nichte meer.  
Reyncke duncke ene vasse un fien.  
De Wulff reep, un begunde to hulen,  
Do toch Reyncke wedder uth syner mulen  
Syne hant, de dar tosorten in stact.  
Vsegrym hadde grod inghemact.  
Reyncke knep, un toch en, dat he schregebe  
So seer, dat Vsegrym blod spregebe.  
Van ywem bract ene uth syn sweel,  
Darto he achter of glyden liet.  
Reyncke, de den Wulff seer hetet,  
Hadde en by synen bröderen ghevatet,  
Myt synen beenden un renen so vast:  
End quam up Vsegrymen alle de last,  
He hadde so grote ywne daraff,  
So dat he soet ganz begaff.  
Dat blod leep uth syneme ogen un hēbebe,  
He sterte wedder, un vorduncke.  
Hyvor hadde Reyncke ghenomen een gelt,  
Seer vasse he en by den bröderen hēst,  
He begunde to slegen un to rēen,  
Dat se yd alle mochten sien.  
He knep en, he sloch, he klepebe, he boet:  
Vsegrym hulebe, he reep, he sheet,  
He drest also grod myssghebeer,  
Dat soet al syne vrunde bedroevenen seer.  
Se beben den Konynck, wer et en bequeme,  
Dat he den kamp doch upneme.  
De Konynck sprack, duncket et yw gud,  
Iffet yw alle leff, dat me dat doet?

## Dat negende Capittel.

Wo dat Reyncke myt kloker lyst den kamp wan, indene dat he den Wulff  
hadde vatet by synen bröderen, dar he nichte vele mochte lyden.

Alse dyt de Konynck hebben wofde,  
Dat men den kamp upnemen scholde  
Twyffchen dem Wulffe un dem Dofse,  
Do ghynck de Lupard myt deme Lofse  
To en beyden in den freys,  
So alse en de Konynck dat heyt.  
Desse waren den freys, dat was et werck,  
Alse se quemen in den perck,  
Tebant spreken se Reyncken to.  
Reyncke, de Konynck burch yw to,  
He wyl dyt wylch twyffchen yw beyden  
Upnemen, un of wyl he yw scheyden.  
Se dyddet, dat gy ene wylen upheven

Vsegryme, un laten ene leven.  
Bleve eyn van yw in dessene stryde,  
Dat were schade up ylyle syde,  
Sy hebben doch den pryf beholden:  
Dyt spreken hyr beyde, yunct un olden,  
Alle de besten blyvens yw by.  
Reyncke sprak, danc hebben se,  
Ic wyl deme Konynck des gherne horen  
Un doen, wes my mach gheboeren.  
Ic begheves nichte schone dan ghewinnen,  
Doch bydde ick, de Konynck myt wylle ghufen,  
Dat ick mynen vrunden des ersten vraghe.  
Do repen alle Reynckens maghe,

Ja,

Ja, Reynke, yd dunctet ons gud,  
 Dat gy des Konynghes wyllen doet.  
 Reynkens vrunde quemen ghelopen,  
 Der was vele in groten hopen:  
 De Geroynck, de Ape, un of de Mussbunt,  
 Ottere, Bevere, weren of syne vrunt,  
 Maarten, Hermelen, Wessilken, Eelboen,  
 Ja vele, de up Reynken hadden torn,  
 Un mochten en tovoeren nicht nemen,  
 De sach men nu alle tho eme komen.

Erllyke de over Reynken plegen to klagen,  
 De spreken nu alle, se weren syne magen,  
 Un quemen tho eme myt wyff un kynder,  
 Groet, kleyn, luttelyk, un of noch mynder,  
 Desse togheden eme de meysten gunst.  
 Dytfulve is noch der werlde kunst.  
 Deme yd wol gheyt, heft vele vrund,  
 To dem sprekt men, wes lange ghesant!  
 Men, deme yd mysgheyt, wo vele der is,  
 Wenich vrunde heft de, dat is wyff.  
 So was yd of hyr, do Reynke wan,  
 Do wolde eyn ysllyt hy eme stan,  
 Erllyke sloeden, erllyke singen,  
 Ee blefen bassimen, se sloegen dar bungen.

Reynkens vrunde spreken eme to:

Reynke, spreken se, wese vro,  
 Gy hebben konlyken in desser stude.  
 In gheeret, un alle yuwe vrunde.  
 Wy weren grod bedrovet to deggen,  
 Do wy yw under laggen seggen,  
 Doch yd sloch umme, dat was eyn gud stude.  
 Reynke sprack, ya, dat was myn lude.  
 Reynke bandede synen vrunden alle,  
 Sus ghyngen se hen myt grotene schalle.  
 Reynke vor en allen ghynt  
 Myt den Kreytwarders vor den Konynck:  
 Reynke knyebe spet vor eme uedder.  
 De Konynck heet em upstan wedder,  
 Un sprack to eme vor alle den heren:  
 He hadde synen dach bewaret myt eren.  
 Hyrumme, Reynke, ic late yw vry,  
 Un alle de schelynge neme ic an my  
 Twyschen yw dedden, an alle straff,  
 Un wol myn gubdumkent spreken daraff,  
 By rade van mynen ebbelen luden,  
 Dat wil ic also vorseggen luden,  
 Dat eerste, dat ysegryn wedder kan ghan,  
 So langhe schal yd in daghe stan.



## Dat tenste Capittel.

Wo Reynke sprack vor deme Konynge eyne fabelen van den Hunden,  
 straffende de ghyrghent.

Reynke sprack: Here, yuweme rade  
 Dem volghet ic gerne vro un spade.  
 Hyr klagebe mammych, do ic erst quam,  
 De doch nu schade by my en nam.  
 Ysegryn heft gegen my partye,  
 Darumme repen se of, crucifie!  
 Dat my eyn ysllyt to schaden brochte,  
 Se seggen, dat men over my mochte;  
 Eyn ysllyt wolde Ysegryme behagen;  
 Darumme begunden se mede to klagen.  
 So seggen, dat Ysegryn up dat pas  
 Beth by yw, dan ic, do was,  
 Remant dacht recht den ende,  
 Eder de recht de warheyt kende.  
 Se synt ghelept eneme hoep der Hunden,  
 De eynd vor eyner toten stunden:  
 Se stunden vusse up der wachte,  
 Ee en yemant to eten brachte,  
 Do seggen se uth der toten komen.

Eynen hant, de hadde deme kocke nomen  
 Ghesoden vleesch, eyn grod stude,  
 Doch was yd eme to angelucke.  
 De Kock begheet em syn achter part,  
 An vorbrand em myt heteme water den stert,  
 Doch behest he, wat he dar nam,  
 Do he manet de anderen quant,  
 Do spreken van eme alle de hunde.  
 Seet, desse heft den Kock to vrunde,  
 Seet, welc eyn stude dat he eme gaff.  
 Do sprack he wedder, gy werten dar nicht aff,  
 Gy prysen my vor, dat ic ho begahe,  
 Dar ic eyn stude slessches drage:  
 Seet my erst achter up den stert,  
 Un pryset my denne, est ic des byn wert.  
 Do se en do achter besegen,  
 Wo he dar was vorbrand to begen,  
 Eyn hoer ghynt eme vusse uth,  
 Em was vorvont un vorstoyet de hant.  
 En

En gruwede darvor, beyde punt in olde,  
Reen van en in de kaken wolde,  
Se lepen wech, un leten en alleyn.  
Here, byrmebe ick de ghyrygen meyn,  
Wan se comen by ghewalt,  
Eyn ysluyt se denne to vrunde halt;  
Men entfuch se fere alle stunde,  
Wente se dregen dat slesch in deme munde:  
Ysluyt mod sprekten, dat he wyl horen,  
Edder he wert beschat un beschoren;  
Men mod se loven, wol synt se quaet  
Sas wert gheskerket er bese daet.  
Ja, al de byt doen intghemeen,  
Wo weynich se na deme ende seen,  
Doch krygen sodane vaken straff,

Er regymente slegte draden aff.  
So leken mach men se nicht lyden,  
Sus valt en dat haer uth to beyden siden.  
Dat synt ere vrunde groet un vloen,  
De fallen denne aff intghemeen,  
Un laten en sus allene stan,  
Gheluyt so desse hunde hebben ghedan,  
Do se segen eren kumpan vorbrant;  
Un achter sus bloet un gheschant.  
Here, vorstaet myne worde recht,  
Nicht schal van Meynden sus werden ghesecht,  
Ick wyl also des besten ramen,  
Meyne vrunde scholte syet myner nicht schame:  
Ick dancke yuwer gnaden myt allene vlyd,  
Wuste ick yuwen wylten, ick dede den alletyd.



### Dat elfte Capittel.

Wo de Konnyng Meynden antworde up de fabelen van den Hunden,  
un Meynden wedder hoch vorhögede manct synen  
Heren.

**D**e Konnyng sprak, wat helpen vele wort?  
Ick hebbe alle wol ghehort,  
Ick hebbe yuwen syn of wol vorstan,  
Ick wyl yw wedder setten an  
In mynen rad, als en eddelen Baron:  
Darumme synt gy byt schuldich to don,  
Un wyl dat gy vro un spade  
Komen to myneme hemelyken rade.  
Ick sette yw wedder in alle yuwe macht,  
Seet, dat gy yw vor myssedat wacht.  
Helpt alle sake tom besten keren,  
De hoff en kan yuwer nicht entberen,  
Wan gy yuwe wyssheyt settet tot dōget,

So is byr nemant boven yw vorhögēt  
Van sharpeme rade, van naumen vunden,  
Ick wyl siet meer to allen stunden  
Nicht meer horen de over yw klagen,  
Gy scholt vor my sprekten un dagen.  
Of scholt gy syn kantseler desses Rykes,  
Myn segel bepele ick yw des gheslytes.  
Wat gy bestellen, wat gy schryven,  
Dat schal befest un gheschreven blyven.  
Alsus is nu Meynde in der Vorssen hove  
De aldergrotsse worden van love:  
Wat he slut, este wat he radet,  
Id is alleyns, yd frome este, schadet.



### Dat twolfste Capittel.

Wo Meynde myt groter ere scheydede uth deme hove, un boven allen  
anderen des Konnynges hulde un vruntshop behest.

**M**eynde danckede deme Konnyng fere,  
He sprak: ick dancke yw, eddele Here,  
Dat gy my sus vele ere doet:  
Ick ymcke des wedder, byn ick vroet.

De leser, de desse ystoryen schreff,  
Schrift vorder, wor Megrym bleff.  
He lach in deme kreyte, ster ovel ghevaren,  
Synne vrunde ghyngen to eme by paren,  
Syn

Syn Wyff, als Hynde, of Brunn, de Dare;  
 Syne Rynder, syn gesinde, syne vrunde we-  
 ren dare,

Se droegen en uth deme krepte myt klagen,  
 Un hebben en up eyner doren ghe dragen  
 Myt hope, dar he warm inne lach.

Johane men syne wunden besach,  
 Der waren twintich an sse,  
 Dar quemen vele meesters van krummeffe,  
 Se vordunden syne wunden, un geven en  
 drant,

He was in alen leden frant.

Se wroven eme kint in syn ene or,  
 Ja, do prustede he beyde achter un vor.  
 De meesters spreken, eme schal nicht scha-  
 den

Wy willen en sineren un baden.  
 Hyrlede trosteden se syne vrunde,  
 Un leyden en to bedde tor sulven stunde;  
 He wart slapende, doch nicht seer lange,  
 Aldermeest was eme dar hen bange  
 To synem teken, an synen broderen,  
 He hadde gheleyst myt al synen Goderen,  
 De he syne dage hadde vormalen,  
 Dat he dar so nicht were vormalen.  
 Besunderen syn wyff, vrouwe Ghyremod,  
 De hy eme seer droevich stob,  
 Er droeffenisse was mannyger hande.  
 Reyncke dede er schande uppe schande;  
 He hadde Okgryme syne brodere gharacht,  
 Un hadde en darby also ghepluctet,  
 Dat he dat nicht soude vormalen,  
 So dat he rasede in al synen sinen.

Dyt was Reyncken alwol mede,  
 He makede myt synen vrunden rede,  
 Un scheydede also uth deme hove,  
 Myt homode un myt groteme love.  
 De Konnyng sande myt en gheleide,  
 Do he alsus van eme scheyde.  
 He sprack, Reyncke, komet draden wedder,  
 Reyncke knede sijn vor eme nedder.  
 He sprack, ick dancke yu myt allen synen,  
 Darto myner Vrouwen, der Konnynginnen,  
 Darto yuwene Rade, alle den Heren,  
 God spare yu lange to yuwen eren,

Ik wyl don, wat ghy beghert,  
 Ik hebbe yu leff, by syn des werb.  
 Ik wyl reysen to wyff un Rynder,  
 De myner hebben groten hynder,  
 Here, yffet dat it yu behaget.

De Konnyng sprack, ya, weseft unvorzaget,  
 Reysen hen ane alle vare.

Alsus scheydede Reyncke van dare  
 Myt schonen worden un groter gunst,  
 Ja, de sus noch kan Reynkens kunst  
 Syn wol ghehoert un leffghetal  
 By den Heren overal,

Iffet ghepistlyt este werstlyt stad,  
 Un Reyncken sluit nu meest de rad.  
 Reynckens slechte is grob by macht,  
 Un wasset alletyd, ya dach un nacht.  
 De Reynckens kunst nicht best gbeled,  
 De is dor werlde nicht vele wep,  
 Syn word wert nicht draden gheboord,  
 Men myt Reynckens kunst kumpt man-  
 nich word.

Dar synt vele Reyncken nu in der warde,  
 Wol hebben se nache al rode harde,  
 Iffet in des Haves, este Reysers hof.  
 Se makent en deel nu yo to groff,  
 Symon, un Ghevert holden dat velt,  
 Men kent to hove nicht beth dan gelt.  
 Dat gelt vlych alderwogen boren,  
 De gelt best, de krypt of wol eyne proven.  
 De Reynckens lyst nu bruten kan,  
 De wert of draden cyn Upberman.

Hyman wert nu nicht meer ghesicht,  
 Men wo Reyncke ghynct myt syneme slecht,  
 Der wol vertich was in deme talle,  
 Dese weren vorvrouwet alle.  
 Se scheydeden uth deme hove myt groter ere:  
 Reyncke ghynct vor en, alse cyn Here,  
 Un he was seer wolghemeyd,  
 Dat en syn sterch was so breyd,  
 Un dat he hadde des Konnynges gnade,  
 Un dat he wedder was in syneme rade.  
 He dachte, hyr schal neen schade aff comen,  
 Weme ick nu wyl, deme mach ick vromen,  
 Un mach mynen vrunden alletyd syn holt,  
 Noch prys ick wysheyt boren dat golt.





## Dat besluth un dat leste Capittel.

Wo Keynde myt synen vrunden ghynt na syner borch, un wo se  
ocloff van eme nemen.

Als ghynt Keynde na syneme huse,  
Myt synen vrunden, to maleperens:  
Keynde danckede en allen seere  
Der groten gunst, der groten ere,  
Dat se eme bystunden in der noth;  
Synen denst he eme wedder both.  
Islyt scheyde, un ghynt to den synen.  
Keynde ghynt to vrouwe Armelynen,  
De en seer vruntlyc wylkomen heet:  
Se vragebe en umme syn vordreet,  
Wo he dar were wyghetomen.  
Keynde sprak wedder al myt vromen:  
Ic byn groet in des Konynghes gnade,  
He sette my wedder to syneme rade,  
In synen hoff, bopen alle de heren,  
Al unsene slechte to groten eren,  
He makebe my to Rantfeler des Rykes,  
Un besoch my syn yaghesegel des ghelykes.  
Wat Keynde deyt, un wat Keynde schryft,  
Dat suloe wol gbedan un gheschreven blyft.  
Ic hebbe underwyset in dessen dagen  
Den Walff, da he nicht meer wert klagen.  
Ic hebbe en of halff gheslender,  
Darto syn hele slachte gheslender;  
Ic hebbe en ghelubbet, ya also seer,  
Der werlde wert he nien nutte meer.  
Wy sloegen kamp, ic helt en under,

Wert he ghesunt, dat deyt my wonder!  
Dat hope ic nicht, doch lycht dar nicht an.  
Ic byn ghe worden syn overman,  
Darto of alle syner ghesellen,  
De des myt em heiden un byvellen.  
Desses was de Wospane seer vro,  
Un syne twey kyndere of also.  
Dat er vader sus was vorheven:  
Se spreken, ya, nu myl wy leven  
In groten eren ane sorghe,  
Un maken vast unse borghe.  
Sus is nu Keynde hoch gheeret,  
So byt myt forte is gheeret.  
Eyn yslyt schal syt tot wyssheyt teren,  
Dat quade to myden, un de dogede leren.  
Darumme is dyt Boek ghebicht,  
Dyt is de syn, un anders nicht.  
Sabelen, un sodaner bysproke mere  
Werden ghesath to unser lere;  
Uppedat wy andoget scholen myden,  
Un leren wyssheyt to allen tyden.  
Dyt boec is seer gud to deme loep,  
Hyr streyt vast in der werlde loep.  
Walten werten der werlde stat,  
So loep dyt boec, dat is rat.  
Als endyget syt Keyndens ystopen.  
God helpe uns in syne ewygen Glorpen!

Ende des Beerten un lesten Boecks.



Leipzig,

gedruckt bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf

1752.

**Folgende Druckfehler beliebe der geneigte Leser  
so zu verbessern.**

auf der	2	Seite	13	Zeile	Stadt, lies, Staat.
—	8	—	5	—	Mensch, l. Mönch.
—	29	—	35	—	führ, l. führet.
—	36	—	29	—	Ruckelrey, l. Ruckelrey.
—	36	—	ult.	—	einem, l. seinem.
—	37	—	5	—	viele, fünfe.
—	58	—	12	—	und sey, l. und er sey.
—	70	—	penult.	—	ihm zu fürchten, l. an ihm zu fürchten.
—	82	—	7	—	daß er, l. daß man.
—	90	—	7	—	erzeugen, l. erzeugen.
—	98	—	4	—	gerechtes, l. gerechter.
—	110	—	29	—	ander, l. anderer.
—	140	—	2	—	ein weite, l. eine weile.
—	—	—	24	—	demjenigen, l. denjenigen.
—	156	—	28	—	um ihrer, l. um seiner.
—	163	—	16	—	Freundschaft, l. Feindschaft.
—	174	—	13	—	ihm, l. ihn.
—	206	—	15	—	Orte, l. Orden.
—	225	—	Note 3	—	gebeissen, l. angedeutet.
—	254	—	10	—	gestellt, l. gestillet.
—	256	—	26	—	den Spiegel, l. dem Spiegel.
—	280	—	lin. ult.	—	wenn sich, l. wenn er sich.
—	289	—	15	—	alles Böse, l. das böse Wesen.
—	298	—	27	—	Feinde, l. Sünde.











Bt. fr. Finch Fund.  
Nov. 1932



